Hieroglyphen.

Berlin,
gedruckt bey Friedr. Wilh. Birnſtiel. 1780.

KGNFRIED
UNIVERS.
Z.VHALIE

Dem

Monarchen

und

Seinen Getreuen.

Grundsätze
für
die Handelschaft.

1.

Ein Staat kann nur durch Handel wohlhabend seyn. Glück und Dauer hängt von dem Verhalten der Nation, und das letzte von der Weisheit der Regierung ab.

2. Wenn die hohen Stände zuviel Gewalt über die Niedrigen haben, so leiden die Gewerbe die dem Staat Reichthümer bringen.

3. Die Bestimmung des Landmannes, worunter vorzüglich der Landedelmann gehört, kann keine andre seyn, als die Ländereyen zu erhalten und zu verbessern, weil die Vollkommenheit der Fabriquen und der Handlung, lediglich von der Vollkommenheit des Landbaues abhängt. Es wird daher Schuldigkeit, daß man diese Quelle mehr unterstützt, als andre unnütze Dinge.

4. Der Soldat ist vorzüglich um des Bürgers willen da; er soll ihn und seine Reichthümer schützen; er soll mit einem Wort die Sicherheit und die Ehre des Staats erhalten.

Wenn aber wie es Mode wird, statt dessen das Gegentheil geschiehet, und die Bürger vielmehr tyrannisirt werden, so müssen die Reichthümer von Tage zu Tage schwinden, und alsdenn brauchen wir keine Soldaten mehr.

5. Innerliche Werbungen sind dem Handel äußerst schädlich; besonders wenn man die Ausländer an den Grenzen anhält.

6. Wenn zuviel Handel mit Rang, Ehre und Titeln getrieben wird; so leidet die Handelschaft. Der Kaufmann ändert seinen Karakter; er verliert alle Lust zum Wahren und Wesentlichen. Die Kaufmannstöchter heyrathen außer

Stans

Stand, die Söhne wollen Geheimeräthe werden; die Capitalisten wollen geadelt seyn; dadurch aber gehen theils die Handlungen ein, theils wird das Geld dem Handel entzogen und auf Dinge verwendet, wodurch mehr der Ausländer als Einländer bereichert wird.

7. Religionsfreyheit zu glauben und zu denken, auch zu sprechen was man will, ist eine nothwendige Sache für den Handel.

8. Man muß im Ganzen genommen mehr verkaufen als kaufen.

9. Wer nur bloß im Lande **verkauft**, gehört unter die halben Kaufleute.

10. Den Einländern muß man Vortheile vor Ausländern zugestehen.

11. Die Manufacturen muß man so viel als möglich von Lasten und Abgaben befreyen, und durch Verminderung der Transportkosten die Ausfuhre befördern.

12. Auf die Einfuhre aller fremden Waaren muß man große Abgaben legen; allein dem ohngeachtet darauf Rücksicht nehmen, ob ein Nachbar mehr aus- als einfährt. In welchem Fall die Abgabe hoch und niedrig seyn kann.

13. Fremde zu einheimischen Manufacturen nöthige Materialien müssen mit gar keinen Abgaben belegt werden. Hingegen einländische Materialien, gar nicht außer Landes gelassen werden.

14. Derjenige Kaufmann hat das meiste Verdienst, der es so anfängt, daß seine Waaren die ausländische an Güte übertreffen, der seine Waare auf den Märkten wohlfeiler verlassen kann als Ausländer, der viel an die Ausländer absetzt.

15. Jeder Alleinhandel ist für den Staat sehr nachtheilig, besonders wann er die ersten Bedürfnisse betrift, oder Dinge angeht, wovon in allen Städten Menschen leben können.

16. Die ersten Bedürfnisse müssen der Handlung und Fabriquen wegen wohlfeil erhalten werden. Ein Mittel die Zufuhre zu erleichtern, ersetzt bisweilen die fruchtbarste Gegend.

17. Man erhalte die Zinsen niedrig, damit die Leute ihr Geld in die Handelschaft anlegen.

18. Uebertriebene Wuchereyen thun der Handlung und den Fabriquen auf unzählige Art Schaden. Gesetze und Drohungen helfen nicht viel,

viel, wenn das Uebel ſeiner Natur nach ſo beſchaffen iſt, daß Geſetze nicht würken können.

19. Den Juden muß man Geſetze vorſchreiben, daß ihr Daſeyn uns nicht zur Quaal ſondern zum gemeinſchaftlichen Glück wird.

20. Eine Kleiderordnung würde eben ſo unſinnig als ſchädlich ſeyn.

21. Der Bürger muß ſeine Kinder mühſam und fleißig erziehen, weil das Glück der Handlung davon abhängt, und wenn dieſer Karakter ausgeartet iſt, kaum ein Jahrhundert erforderlich iſt, um eine Nation davon zu heilen.

Inſonderheit muß das Geſinde beſtändig arbeitſam erhalten und nie müßig gelaſſen werden.

Die meiſten Abwege entſtehen von der Faulheit, und kein Geſinde iſt brauchbarer und folgſamer, als welches immerwährende Beſchäftigung gewöhnt iſt.

22. Auf Entſtehen und Vergehen muß der Kaufmann, und die welche das Land lieben, ein wachſames Auge hegen. Wenn daher eine Fabrique zu errichten iſt, oder eine zu ſinken anfängt, ſo erfordert es eben ſo viel Mitleid, als einen Nackenden zu kleiden, oder einem Abgebrandten aufzuhelfen.

23. Einländiſche Waaren ſind auf alle Fälle die beſten. Warum? weil tauſend Mitbürger ihren Unterhalt davon haben.

Nichts iſt alſo ſchlechter gedacht, als fremde Waaren vorzuziehn; denn ich beraube nicht nur andre, ſondern mich ſelbſt.

24. Statt der unaufhörlichen Thorheiten und Pedantereyen, muß man den Kindern Grundſätze des Staats und des Handels beybringen, damit ſie nach unſern Vortheilen denken und handeln lernen.

An

die Kupferſtechereyen.

Ich habe nichts mit denen die ſchon in vollem Brodte ſitzen, es ſey nun daß ſie es verdienen, indem ſie nichts als große Geiſter abſtechen, deren Alltagsgeſicht und Eigenſchaften kaum auf den Dörfern zu haben ſind; oder indem ſie die Bücher mit überflüßigen Kupfern theuer machen, und die Habſucht unſrer aufgeblaſenen Buchhändler noch mehr befördern; ich verwende mich an die welche dürftiger ſind, und frage ſie, ob ſie

nicht

nicht zuweilen über sich selbst lachen, daß Ausländer uns unsre eignen Gesichter verkaufen, und das Geld aus dem Lande schleppen, indeß sie sich über den knapp zugeschnittnen Unterhalt beschweren.

Was nützen uns alle die Kayserlichen Gnaden zu Böheimb und Hungarien und andere ausländische Gesichter, die man uns aufbürdet. Ist es nur den Nürnbergern und andern möglich gewesen, ein Etablissement zu Kupferstichen für den Handel zu errichten, und haben die nur Stof und Witz finden können? —

Gespräch
mit einem Hechelmacher.

Aus dem Italiänischen.

J. Guten Tag. Wie geht der Handel mit euren Hecheln?

H. Ziemlich.

J. Sagt mir. Giebts denn hier im Lande keine Hecheln? Müßt ihr nur alleine bewundert werden?

H. Es giebt hier zu Lande Hecheln genung, aber lauter unnütze Hecheln.

J. Wo findet man diese unnützen Hecheln?

H. Bey den Cammern und Regierungen die Menge.

J. Ihr habt meinen Beyfall. Aber warum kann man in unserm Lande keine nützliche Hecheln, keine solche machen als ihr habt?

H. Weil dazu ein groß Genie erfordert wird.

J. Beynahe geb' ich euch recht. Allein ich kann doch nicht begreifen, wie diese Kunst so viel Genie erfordern sollte —

H. Ja, das sieht freylich nicht schwer aus. Holz und Drath — Aber —

J. Nu, so sagt mir doch das Aber.

H. Ey! wer deckt wohl seine Karte auf — Wir machen auch Mausefallen.

J. Mausefallen — und die die giebts gewis auch nicht in unserm Lande?

H. O ja, nur nicht solche. Bey Hofe giebt es Mausefallen die Menge, nur mit dem Unterschiede: hier stellen die Menschen dem Ungeziefer Fallen auf, allein bey den Hoffallen stellt das Ungeziefer den Menschen auf.

J. Bravo. Eure Kunst bringt euch wohl viel Geld?

H. Wie's kommt. Viel und wenig, nachdem die Jungens fleißig herumlaufen.

J. Was

J. Was sind das für Jungens?

H. Die wir aus unsrer Heimath hieher bringen daß sie hausiren gehn.

J. Aber warum müssen diese Jungens aus eurer Heimath seyn?

H. Weil wir keine andre brauchen können.

J. Ey, zum Teufel so macht meine Landsleute doch nicht — — Wenn sie gleich nicht solche Hecheln machen können als ihr, so werden sie doch wohl hausiren können.

H. Das mögen sie können, aber unsre Politik verstattet es nicht, daß wir hiesige Leute dazu nehmen.

J. Ihr habt recht, und handelt weise. Da ihr das ganze Land mit Hecheln verlegt, so müßt ihr bald reich werden, und ihr solltet immer einen bessern Rock tragen.

H. Hm — warum fragt ihr nicht lieber geradezu: Wieviel verdienet ihr jährlich?

J. Weil ich wußte daß ihr mir dieses noch weniger gestehn würdet. Aber zum Henker, was fangt ihr bey Kriegszeiten an? Alsdenn liegt die Kunst.

H. Wie alle Künste. Sie geht nach Brodte.

J. Alsdenn müßt ihr Hülfsmittel suchen.

H. Was sollten das für Hülfsmittel seyn?

J. Zum Exempel. Vestungen abzeichnen: Belagernngen und Märsche abschreiben, um sol-

che statt der Hecheln zu verkaufen. Alsdenn würde das Gleichgewicht so ziemlich herauskommen.

H. Das ist gefährlich. Ich muß fort.

J. Gebt mir vorher eine Hechel. Wie viel kostet sie?

H. Drey Groschen. Was wollt ihr doch damit machen?

J. Ich will sie in Kupfer stechen lassen, vielleicht findet sich noch ein einländisch Genie, das noch keine gesehen, und doch nachmachen kann.

H. Adieu.

J. Adieu.

Adeliche Landgüther.

Es ist kein Wunder daß unsere Privatgüther alle Jahre schlechter werden, statt daß sie bey dem Anwachs der Menschen alle Jahre sich verbessern sollten; denn die Edelleute lernen kaum mehr die ersten Grundsätze der Wirthschaft; sie fliehen ihre Landgüther und überlassen sie einem Pächter. Wenn die Jahre um sind, so frägt man nur wie viel der neue Pächter mehr giebt, und so fähret man fort, bis die Güther erschöpft

schöpft sind. An Verbesserung denkt der Pächter so wenig als der Guthsherr. Der erste unterläßt sie, weil die Vortheile dem Nachfolger zufallen dürften, und der letzte findet keinen Reiz; weil der Pächter den größten Nutzen daraus ziehen und überdem die erforderlichen Kosten seine Pacht und seine Verschwendung verkürzen würde. Man weiß ja wohl die Chikanen die dem Pächter in seinen Verbesserungen gemacht werden. Unendliche Prozesse entstehen daraus. Ist zum Exempel das Vieh schlecht, so können sie nicht einig werden wie viel der Pächter dem Guthsherrn ersetzen soll. Ist der Viehbestand gut, so muß der Richter erst entscheiden, wie viel der Guthsherr dem Pächter ersetzen muß: Folglich hält es der Pächter für das Beste, daß er so viel als möglich die Wirthschaft zu seinem Vortheil entkräftet, um nicht doppelt gestraft zu werden. Besonders wendet er in den letzten Pachtjahren, alle möglichen Kräfte zur Aussaugung der Ländereyen an. Wenn man dagegen die eigene Verwaltung betrachtet, so fällt alles dieses hinweg. Prozesse und Entkräftungen fallen weg. Der Wirthschafter ist im Stande auf Rechnung des Guthsherrn Verbesserungen zu machen, der Guthsherr siehet sie, und er ist gewiß daß der Nutzen davon seiner eigenen Casse zu Theil wird. Jeder Edelmann

mann ſollte billig die Pacht für eine Schande halten. Weswegen iſt ein Edelmann auf der Welt, zumal wenn er nicht in Dienſten iſt? Warum ſollen wir für Leuten Achtung hegen, deren Daſeyn mehr ſchädlich als nützlich iſt? Ich möchte den Grund von dieſer Narrheit wiſſen? Die Pächte ſind in der That gemacht um den Ruin der Güther und Bauern zu befördern. Die Prozeſſe zwiſchen den Guthsherren und den Pächtern, machen bey den Juſtitzcollegiis immer ein Drittheil aus. Was der Pächter gewonnen hat, giebt er den Advokaten und Richtern wieder. Der Guthsherr fühlt dabey doppelten Schaden, einmal die Bezahlung der Proceßkoſten, und zweytens den unerſetzlichen Verluſt von dem, was der Pächter auf ſeinen Güthern gethan hat.

Bey Endigung jeder Pacht glauben die Bauern von ihren Tyrannen befreyt zu werden; allein ihr Elend wird gemeinglich erhöht. Die Pächte ſind Urſache, daß der Edelmann abweſend ſeyn kann, und alſo ſind ſie ohne alle Hülfe. Bey Endigung des Pachtes leiden die Güther, der Guthsherr mag ſie ſelbſt übernehmen, oder einem andern Pächter übergeben. Uebernimmt er ſie ſelbſt, und iſt z. E. der Viehbeſtand elend, ſo gehen viele Jahre hin eh er ſich

der

der vorigen Vollkommenheit nähert, die Erſetzung mag in Einnahme geſtellt ſeyn oder nicht. Wie viel leiden hier die Güther! Iſt der Viehbeſtand groß, ſo kann entweder der Pächter und der Guthsherr niemals über die Erſetzung einig werden, oder der Pächter nimmt ſein Vieh weg, die Anſchaffung aber unterbleibt gemeiniglich. Wie viel leiden die Landgüther! Stirbt der Pächter ſo entſtehen neue Irrungen. Entweder hört der Pachtkontrakt auf, oder die Wittwe führt ihn fort. Im erſten Fall entſtehen eben ſo viel Zwiſtigkeiten wegen der Herausgabe eines oder des andern Theils. Im zweyten Fall kömmt es darauf an, ob die Wittwe zu wirthſchaften verſteht, oder Kinder beſitzt die ihr beyſtehen können. Iſt dieſes nicht, ſo muß ſie fremde annehmen. Dieſe aber ſuchen mehr ihre Vortheile, die Pacht muß bezahlt werden, es iſt kein ander Mittel übrig als die Erſchöpfung.

Allein alles dieſes fällt bey der eigenen Verwaltung weg.

Entſteht Hagel und Wetterſchaden oder andere Zufälle, ſo iſt zwar das erſte daß man auf dem Contrakt ſieht, allein das römiſche Recht findet bald Auswege, und es entſtehet daraus ein neuer und weit wichtiger Hagelſchaden, nemlich der Prozeß. Fünf, ſechs Jahr verſtreichen

eh' entschieden wird wer den Zufall übernimmt, indeß die Ländereyen immer mehr und mehr leiden. Ist die Frage zum Nachtheil des Pächters entschieden, und die Ersetzung beträchtlich, so geht er entweder mit seiner Familie zu Grunde, oder er muß sich anderswo erholen. Ist die Frage zum Nachtheil des Guthsherrn entschieden, so erwächst mit der Zeit ein neuer Prozeß, wenn der Guthsherr mit Ersetzung des Schadens saumselig ist, oder er muß zum Nachtheil des Guthes, Freyheiten verstatten, die mit der Zeit seinen eigenen Untergang befördern.

Allein alles dieses fällt bey der eigenen Verwaltung hinweg.

Bey den Pächten sieht man nur lediglich darauf, ob der Pächter im Stande ist die Pacht zu bezahlen; die Caution ist das einzige Mittel. Bey der eigenen Verwaltung aber, muß man auf einen Mann sehen, der Ehrlichkeit und Erfahrung besitzt. Ist er betrügerisch, in der Wirthschaft unerfahren, und zur Verbesserung saumselig, so kann ihn der Guthsherr bald abschaffen; geht er mit Tode ab, so haben die Erben keine weitere Verbindlichkeit. Allein ganz anders ist es bey den Pachten.

Es ist nichts, was die Schädlichkeit der Pächte bey Landgüther vertheidigen sollte.

Der Beſitzer mag abweſend, in Dienſten, oder ſeyn was er will, ſo kann er ſich bey einem Verwalter ſo gut vorſehn als bey einem Pächter. Es kommt nur darauf an, daß er nicht ganz dumm iſt, und wenn dies iſt, ſo iſt die Pacht noch gefährlicher. Wenn ein Guthsherr behauptet durch Pachte mehr zu gewinnen als durch eigne Verwaltung, ſo liegt es gemeiniglich an ſeiner eigenen Schuld; denn entweder macht man den Läufer oder Kammerdiener zum Verwalter, oder man macht es wie mit den Hofmeiſtern: die wolfeilſten ſind immer die beſten. Leute die Erfahrung und Verdienſte beſitzen, wollen eben ſo gut belohnt, als gut behandelt ſeyn, oder man muß ſich unwiſſende und ſchlechte gefallen laſſen; allein den Grund des Uebels in ſeinen eigenen Verhalten ſuchen.

Die Pächter beſtärken die Guthsherren in ihrer ſchlechten Denkungsart, indem ſie ſich, um ihre anvertrauten Unterthanen wenig bekümmern. Sie überlaſſen ſie dem Pächter und Gerichtsverwalter. Der letzte richtet ſich gemeiniglich nach dem erſten. Beyde erſinnen zum Vortheil des Pächters allerhand neue Laſten und Abgaben. Es kommt kein neuer Pächter oder kein neuer Guthsherr an, ſo finden ſich die Unterthanen in der größten Verwickelung. Bey

der eigenen Verwaltung ist es ganz anders beschaffen. Der Guthsherr wird gezwungen mehr zu sehen und zu hören. Wenn er gleich abwesend ist, so muß er doch dann und wann eigene Untersuchung anstellen. Er betrachtet die Bauern mehr als Menschen, er greift ihnen mehr unter die Arme wenn sie anfangen zu sinken, denn die eigene Verwaltung nöthigt ihn dazu. Wenn aber ihr Wohl und Weh einem Pächter überlassen ist, so haben sie nicht viel Trost zu erwarten, denn der billigste Pächter denkt auf die Pacht und an die Jahre da er räumen muß. Der gnädige Herr hingegen findet ein Mittel großmüthig zu seyn, wenn er sie an den Pächter verweißt, ohne daß ihnen geholfen wird.

Wenn man dem Adel so viel Vorzüge gegeben hat, so sollte man ihn dagegen auch anhalten die Pflichten zu beobachten, wovon das Wohl des Staats abhängt. Die Mode aber, die Güther zu verpachten, sich in die Städte zu entfernen, Aecker Bauern und Unterthanen einem gewinnsüchtigen Pächter zu überlassen, und die Einkünfte wollüstig zu verbringen, wird alle Tage gemeiner.

Man sollte den Edelleuten die Verpachtung ihrer Güther als eine dem Staat schädliche Sache verbieten, und ihnen anbefehlen, das Wohl ihrer Güther vermittelst guter Wirthschafter selbst zu besorgen.

Dienst-

Dienſtgüther.

Wenn Lehne unſinnig und ſchädlich ſind, wie es denn wahr iſt, ſo müſſen es die Dienſtgüther nicht minder ſeyn, da ſie einerley Wirkung hervorbringen. Man muß dem alten Staatsgeiſt, und die halbe Vernunft abſprechen, der eins oder das andre vertheidiget. Italien haben die Lehne ruinirt. Bey römiſchen Geſetzen und Lehnen kann kein Land auf die Beine kommen. Die gründlichſten Forſcher berichten: Provinzen die vormals einem Paradies glichen, ſind durch dieſe Einſchränkungen zu Wüſteneyen geworden, und diejenigen übertreffen ſie an Glückſeeligkeit, wo die Natur ſo karg war, daß man ſich nicht die Mühe geben wollte. Es iſt ſehr begreiflich, daß eine Sache die nicht eigenthümlich iſt, entweder mit allem Fleiß verringert, oder doch vernachläßiget wird. Undankbare Freunde oder Verwandte verdienen nicht, die Vortheile unſers Fleißes und unſrer Bemühung einzuerndten.

Aus einem Uebel iſt das andre entſtanden, nemlich ein Lehnrecht, damit die Erben, was ſie noch etwa erhalten, durch Prozeſſe verlieren mögen.

Die Dienstgüther haben damit viel ähnliches und ihre Wirkung ist vielleicht noch schlimmer, da ihre Anzahl größer ist. Ein Bauer ist niemals auf mehr bedacht, als sich und seiner Familie einen kümmerlichen Unterhalt zu verschaffen. An die Vervielfältigung der Produkte und an Verbesserung der Wirthschaft kann er gar nicht denken. Er muß alle Tage Gefahr laufen, daß er aus dem Guthe geworfen und ein anderer hineingesetzt wird. Man will zwar behaupten solche Verfügungen getroffen zu haben, die einen guten Wirth befestigen. Man müßte aber die Amtleute und die Gerichtsverwalter nicht kennen, und nicht wissen, daß ihr Bericht glaubhafter ist, als die Beschwerde der Besitzer. Gesetzt, man nimmt an, daß es unmöglich ist, jemanden durch Cabale heraus zu bringen, welches doch nicht wahr ist, bleibt dem Bauer nicht die Furcht, und endlich die Gewisheit übrig, daß, wenn er keinen Sohn hinterläßt, seine Reichthümer einem andern zufallen?

Man darf nicht lange darüber philosophiren. Man darf nur Augen haben, und Vergleichungen anstellen zwischen Dörfern, wo alles eigenthümlich ist, und wo das nicht ist. Wenn die ersten wegen übertriebener Hofedienste, auch nicht sonderlich bemittelt sind, so sind ihre Wirthschaf-

ſchaften doch leidlich im Stande. Bey den letzten aber findet man durchgängig, daß ein Theil ihrer Aecker wüſte liegt. Kaum findet man ein paar Obſtbäume oder ein paar ausgehungerte Pferde und Kühe.

Da alles dem Grundherrn gehört, ſo kann man ſich vorſtellen, wie und was man zum allgemeinen Nutzen anwendet, da man davon keine ſonderliche Vortheile hat. Sind es Domainengüther, ſo verſtreichen bey einer wichtigen Reparatur öfters Jahre, eh berichtet, eh beſichtiget, eh genehmigt wird.

Bisweilen muß alles verfallen, weil man ſich entſchuldiget: es iſt kein Geld in der Caſſe, oder die Pacht kann dis Jahr kein Minus leiden.

Geſetzt, daß man würklich große Summen auf ſolche Güther verwendet, und alles in den vollkommenſten Stand ſetzet, was kann das helfen? Im Ganzen genommen nichts. Einmal wird dieſes kein Grundherr, da ihm dieſe Art Güther mehr läſtig als nützlich ſind, und geſetzt er thäte es, wie lange würde das Guth im Stande bleiben? So lange als vielleicht ein guter Wirth darauf wäre. Der gute Wirth würde ſelbſt dazu thun, um damit das Guth verringert würde, weil der Amtmann leicht beſtochen

werden kann, einen andern darauf eifersüchtigen hineinzusetzen.

Wenn ganze Provinzen damit angefüllt sind, wie es denn wirklich ist, so muß der Umlauf und die Anwendung des Geldes ungemein leiden; denn der Landmann hat nicht den geringsten Credit, und den Capitalisten wird eine der vornehmsten Quellen verstopft.

Es ist ganz und gar unmöglich, daß die Thätigkeit und Betriebsamkeit rege werden und daß einige Aufklärung statt finden kann, so lange diese Art Güter dauern.

Ein gewisser patriotischer Edelmann drückt sich darüber auf folgende Art aus: wenn die Theilung der Gemeinheiten nothwendig ist, so ist die Einführung des Eigenthums noch nothwendiger. Die Liebe und wie einige behaupten, angebohrne Liebe zum Eigenthum, überwindet so viel als möglich die Schwierigkeiten. Allein wer diese Neigung nicht kennt, und von Furcht eingenommen ist, dem kann man die Aecker und Wiesen in die Stube bringen, seine Oeconomie wird sich im Ganzen genommen, nicht verbessern. Ich habe mit Einführung des Eigenthums verschiedene Versuche gemacht; wer sollte aber glauben, daß ich damit viele Mühe gehabt habe. Kein Unterthan wollte etwas geschenkt haben.

Sie

Sie meynten itzt wäre der Grundherr zu den wichtigſten Reparaturen verbunden, dahingegen bey einem Eigenthum dieſe Laſt auf ſie fiele. Hieraus kann man auf das Verdorbene des Charakters urtheilen. Sie finden mit einem Wort die gröſßte Wolluſt liederlich zu ſeyn, weil es auf Rechnung des Grundherrn geht. Ich habe mir bey zwey Güthern nicht anders zu helfen gewußt, als daß ich in das eine einen Schleſier und in das andre einen Sachſen ſetzte. Dieſe beyde waren ganz andrer Meynung. Ich habe vorher die Güther taxiren laſſen und ſie ihnen gänzlich geſchenkt. Allein ich habe um ihres eignen Nutzens willen verſchiedene Bedingungen feſtgeſetzt, als: binnen zwey Jahren keine Hypothequenſchuld aufzunehmen; binnen zwey Jahren 100 Stück Obſt- und 50 Stück Maulbeerbäume zu pflanzen. Die Dienſte welche ich fordern kann, habe ich leidlich und angemeſſen eingerichtet. Ich habe ein Pflichtenbuch errichtet und außer dem Kaufbriefe, alles genau beſtimmt und niedergeſchrieben, und zu Verhütung aller Prozeſſe ausdrücklich feſtgeſetzt, das über das Beſtimmte nichts weiter gefordert, noch einige Folgerungen gemacht werden ſollen, weder von Erben noch Nachkommen. Allein wer kann ſich genung in Sicherheit ſetzen, da die deutſchen Dörfer nach römiſchen Grundſätzen beur-

theilt werden. Kaum ist einer ein paarmal über des andern Grund und Boden gefahren, so hat er das Recht auf eine Servitut zu prozessiren.

Ein gewisser Schriftsteller sagt: Die meisten neuern Philosophen bilden sich ein, daß überhaupt jede monarchische Regierung dem Ackerbaue und der Handlung nicht sehr günstig sey, und daß diese beyden Gewerbe, nur in den Freystaaten wahrhaftig fortkommen können. Ein Mann, welcher so dachte, sagte eines Tages zu mir: überall wo es einen Commercienrath giebt, ist kein Commercium; und überall, wo es einen Generalcontrolleur giebt, ist kein Ackerbau. Ich gebe es leicht zu, daß je freyer ein Volk ist, desto thätiger und fleißiger, und dadurch auch desto reicher und blühender es ist. Die Beyspiele der alten Republicken in Griechenland und Italien, derjenigen, die in den Jahrhunderten des mittlern Zeitalters vorhanden, als Florenz, Pisa, und Lucca; und endlich diejenigen, die noch jetzo bestehen, erweisen es deutlich genung. Die mächtigsten Königreiche, haben niemals so schnellen und zugleich so beträchtlichen Fortgang gehabt, als die kleinsten Republicken. Die wirklichen Unterthanen der größten Fürsten, in den von der Natur gesegnetesten Ländern sind auch nicht so wohlhabend, als die

Bürger

Bürger der kleinſten Republicken, an den unfruchtbarſten Orten. Der grauſamſte Feind der Freyheit aber, iſt ein Lehnsſtaat; und der monarchiſche Staat, wo alle dieſe Spuren abgeſchaft wären, könnte meiner Meynung nach eben ſo mächtig werden, als irgend jemals eine Republick geweſen iſt. Der Adel aber braucht keine Lehne mächtig zu werden, oder ſich mächtig zu erhalten.

Wenn es gleich dazu nöthig iſt, daß er große Güter beſitze, ſo iſt es doch nicht nöthig, daß er diejenigen, welche dieſe Güter bauen, durch allerhand Plackereyen zerſchmettere. Der Eigenthümer wird gegentheils vielmehr, je wohlhabender der Ackersmann iſt, deſto beſſer auf die genaue Erfüllung ſeiner Verbindungen und auf ſeinen Fleiß die Güther zu bauen, rechnen können. In England hat man die Lehne abgeſchaft, und die Fideicommiß beybehalten. Dieſes erhält zugleich die Macht des Adels und das gute Auskommen unter den Bauern. Es iſt dem Adel genung, daß er Güther hat; er darf eben nicht eigne Gerechtſamen haben, die Häusler und Bauern in dem Eigenthume und Genuſſe ihrer Erbtheile, und in der Ausübung ihres Fleißes und in der Anwendung ihrer Geſchicklichkeiten und ihres Geldes zu zwingen.

Unterthanen.

Gesetzt ich will eine Monarchie auf einen unbewohnten Fleck gründen, ich will eine Anzahl adelicher Dörfer nach unserer jetzigen Beschaffenheit anlegen. Was wird mir vorzüglich Vernunft und Klugheit sagen? Nichts weiter als daß ich die Dienste der Unterthanen, ihre Lasten und Abgaben nicht über ihre Kräfte, sondern nach der Natur eines jeden Dorfes, nach der Beschaffenheit ihrer Ländereyen, und dem Vortheile des gesammten Staats gemäß einrichte.

Dies aber ist just das Gegentheil von dem, was in ganz Deutschland Mode ist. Es kann daher nicht fehlen, daß das Elend der Bauern nicht nur in Absicht der Dienste, nicht nur in Absicht der Prozesse unaufhörlich ist, sondern es muß sich auch von Jahre zu Jahre erweitern.

Die meisten Dienste richten sich entweder nach der Willkühr oder nach dem Aufwande des Grundherrn. Hat er große Familie, so entstehen zum Exempel viele Fuhren. Verstärkt sich sein Aufwand und liebt er die Gastereyen, so werden der Fuhren noch mehr. Es ist aber

einmal

einmal festgesetzt, alle Fuhren zu verrichten, die Bauern mögen zu Grunde gehen oder nicht. Nun kommt ein Edelmann der wenige Fuhren braucht, dies fällt ihm sogleich auf, daß er die Unterthanen was schenken soll, was geschieht? Er bemüht sich die Dienste in Geld oder andere Sachen zu verwandeln.

Ein Edelmann besitzt kaum so viel Acker und Wirthschaft, als etwa drey Bauern insgesammt besitzen. Es ist aber Herkommens, daß die Unterthanen alle Tage zu Hofe dienen müssen. Ein oder zwey Tage wöchentlich würden hinlänglich seyn, seine Aecker und Wirthschaft zu bestellen; allein er kann davon nicht abgehen, weil das römische Recht ihm bald einen Prozeß zu seinen Nachtheil verursachen würde. Was die Unterthanen in einer Stunde machen könnten, darüber machen sie halbe Tage, damit die Zeit verstreicht. Sie sind einmal schuldig alle Tage zu Hofe zu dienen, und also hilft es nichts, ob sie fleißiger sind. Ihre eigene Wirthschaft bleibt entweder wüste liegen, oder sie bestellen einen Theil davon des Nachts, mit müden Menschen und matten Vieh.

Bey den Pachten sind die Vervielfältigungen der Dienste noch häufiger. Man hasset die Hartnäckigkeit der Bauern, und sie ist öfters ein

Mittel, sie von neuen Abgaben und Prozessen zu befreyen. Wenn man die Theorie des römischen Rechts kennt, so wird man sogar sagen, daß sie zu seiner Glückseeligkeit abziehlt. Denn aus der geringsten Gewohnheit werden zuweilen Folgerungen zu seinen größten Schaden gemacht. Ein Pächter findet es z. E. für rathsam, eine Anzahl Stöcke ausrotten zu lassen; dazu aber sind die Unterthanen nicht verbunden, was ist ihm übrig? Er sucht sie zu überreden, und erzeigt ihnen vielleicht auch einigen Gefallen. Der Gerichtsverwalter schreibet dieses nieder, aber wie? Oder schmiedet vielleicht für Bezahlung des Guthsherrn oder des Pächters noch bessere Uhrkunden, und nunmehro sind auch die Unterthanen gehalten, nicht nur unentgeldlich Stöcke zu rotten, sondern sogar Holz zu fällen.

Die Schuldigkeit der Unterthanen beruhet auf keiner Gewißheit. Was die Väter wissen, verbindet gemeiniglich die Söhne. Nichts ist leichter ihr Elend bis zur Sklaverey zu erhöhn, und die Vortheile des Grundherrn nach seinem Gefallen zu wenden. Wo vollend die Glückseeligkeit der Dörfer nach römischen Grundsätzen entschieden wird, darf man nicht einmal Beweise anführen. Ein alter Kerbstock, ein altes

Regi-

Regiſter, eine Schrift von einen Gerichtsverwalter ſind ſchon hinlänglich ſo zu erkennen, daß ein ganzes Dorf ruiniret wird. Käme ein Landesherr auf dem Gedanken, allen ſeinen adelichen Beſitzern zu befehlen, ein Verzeichniß ihrer zu fordern habenden Dienſte, Laſten und Abgaben einzureichen, und er beföhle zu gleicher Zeit jeder Gemeinde, was ſie dem Grundherrn zu thun ſchuldig wäre, ſo würde er nicht nur unzählige Widerſprüche entdecken, ſondern auch viele tauſend Prozeſſe vorausſehen. Wollte daher ein großdenkender Monarch die Glückſeeligkeit ſolcher Unglücklichen befördern, ſo müßten die Dienſte jeden Dorfes von einer beſondern Commißion unterſucht werden. Die Schuldigkeiten müßten nach der Natur des Dorfes, und nach den Vortheilen des Landes feſtgeſetzt werden. Der Grundherr müßte nicht mehr fordern können, als was dem Umfang ſeiner Ländereyen angemeſſen iſt, und die Dienſte in Abſicht ſeiner häuslichen Wirthſchaften, müßten mit den Einkünften ſeiner Ländereyen in Verhältniß ſtehen. Zuletzt dürfte über das was niedergeſchrieben und feſtgeſetzt worden, nichts weiter gefordert und verlangt werden. Alsdenn würde man aufrichtig ſagen können, daß der Landmann alle Mittel anwenden werde, ſein Eigenthum zu verbeſſern, und daß er Urſach

habe

habe den letzten Blutstropfen zu Vertheidigung seines Vaterlandes anzuwenden.

An die Wochenschriftmacher.

Die Satyrenschreiber sind nun lange genung geplündert worden; die Stutzer, die Hahnreys, die Koquetten und Freygeister, sind nun lange genung gebessert worden! wird man nicht bald eine andre Wendung nehmen und auf nützlichere Dinge verfallen? Wahrhaftig, wenn das so fortgeht, wenn wir immerweg unter die Füße treten, was dem Bürger wichtig und nützlich ist, und dagegen nichts thun, als unaufhörlich den Schatten und den Schein vergöttern, so ist es nicht genung daß wir an dem Untergange der Wissenschaften arbeiten, wir verderben sogar die gesunde Vernunft einer ganzen Nation.

Nach einer gesunden Denkungsart, muß eine Wochenschrift den Entzweck haben, den Menschen als Bürger zu unterrichten, und ihm zeigen, in wie fern er zum Nutzen und zum Schaden des Staats, das ist seines Monarchen seiner selbst und seiner denkt und handelt.

Der

Der Verfasser einer nützlichen Wochenschrift, muß daher unaufhörlich darüber nachdenken, was verbessert und unterrichtet den Menschen als Bürger. Angemessen und richtig auszuschreiben wird für ihn öfters ein größer Verdienst seyn, als wenn er glaubt sein Genie ist für alle, oder zehn andere zu Mitarbeitern aufbietet die keine andere Probe ablegen, als daß sie sich bemühen ihre Vernunft zu verderben.

Es ist nothwendig, daß der Verfasser den Staat, seine Verfassung und Gesetze kennt. Wenn er diese und das Volk kennt, so wird er alsdenn auch Abweichungen und Vorurtheile kennen. Wir leben in einer bürgerlichen Verfassung, wir leben auf einer Erdfläche, wir leben in Deutschland; aber wir leben nicht im Himmel, noch in der Welt auf einem andern Theile. Die Wahl der Arbeit und seine Sachen, wird sich daher nicht nach seinem Gehirn, nicht nach andern, sondern lediglich nach dem Wohl des Staats, den Gesetzen, den Vorurtheilen und Abweichungen richten. Er wird alsdenn wahrhaftige zum Unterricht abzielende Gegenstände wählen, und dieselben jederzeit aus der Natur, aus dem Staate, aus dem Reiche der Wirklichkeit holen. Die bisher üblich gewesene

Quellen

Quellen aber werden ihm so verabscheuungswürdig als verderblich scheinen. Denn eine Mischung von venetianischen Abendtheuern, irrenden Ritter, Liebes, Hahnrey, Stutzer und Maitressen-Geschichte, eine Schilderung ausländischer Sitten, Gedichte voller seraphischen Töne, Abhandlungen metaphisischer und speculativischer Dinge; ausgedachte und nur für andre Welten brauchbare Tugendgeschichten und so weiter, sind nicht der Weg um die Menschen als Bürger zu unterrichten, es sind die Wege, um sie mit Vorurtheilen anzufüllen und zu verderben; es sind die Mittel um den Untergang der Wissenschaften zu befördern, und selbst die, welche daran arbeiten zu Narren zu machen.

An den R. S— in Löwenberg.

Ich weis der seelige Herr von Blochmann hat der Stadt Löwenberg unter andern Wohlthaten auch eine Bibliothek vermacht, und er hat sie zum öffentlichen Gebrauch vermacht. Ich finde sie aber nicht im Addreß-Calender, wie andre schlesische Bibliotheken, ohngeachtet ich den Pater Guardian darin finde. Ich muß also glau-

glauben, ſie iſt entweder abgebrandt, oder man hat Urſachen die Mittel zu Erlangung der Wiſſenſchaften zu verbergen.

Ich bitte Sie um einige Auskunft darüber. Ich geſteh Ihnen, dabey daß mir die Lebensumſtände dieſes großen und würdigen Mannes kaum zur Hälfte bekannt ſind, und daß ich ſie eben ſo vollkommen zu leſen wünſche, als ſie andern bekannt zu werden verdienen. Ich glaube nicht daß ſie vollſtändig gedruckt ſind, und warum? weil unſre Schriftſteller in London, Paris, Venedig und Madrit weit mehr bewandert ſind, als in ihrem Vaterlande. Man findet wohl, daß ſie alle möglichen in- und ausländiſchen Diebe verewiget, und alle Maitreſſen der Großen von der Vergänglichkeit gerettet haben, auch herzlich eifrig bemühet geweſen ſind, die Größe unſer Theater-Prinzeßinnen, und Schauſpieler der Nachwelt zu überliefern; Allein daß ſie ſich um unſre verſtorbenen Helden und Staatsmänner und um wahrhaftig würdige Leute ſonderlich bekümmert hatten, wird man mir in der That nicht beweiſen können.

Sie haben ſo ziemlich alle Materialien zu dem Leben des H. v. B. beyſammen. Ich bitte Sie darum.

Ueber

Ueber das Mittel das Reich der Wissenschaften in vollem Galopp zu durchreiten, oder über Lesebibliotheken.

Lesebibliotheken sind gut für das schöne Geschlecht, denn es gehört zur feinen Welt Bücher zu lesen, wenn man auch nicht feiner wird. Dieses schöne Geschlecht, lieset gern viel Bücher und besonders gern viel schlechte Bücher.

Unsre Lesebibliotheken sind auch gut um den Schein zu befriedigen. So giebt es welche sonderlich unter den Vornehmen, die viel Bücher lesen, aber die Bedienten legen ein und dasselbe Buch wieder hin. Andre lassen sie blos holen, blättern sie durch und schicken sie wieder weg.

Nützliche Bücher sind hier diejenigen, die fast immer zu haben sind. Man erkennt sie an dem neuen Deckel. Bisweilen sind sie schon durch viele Hände gegangen, und noch unaufgeschnitten. Liebes- und Rittergeschichten, sehn dagegen sehr abgenutzt aus, ohngeachtet sie durch manche zarte und schöne Hände gegangen sind. Lesebibliotheken sind gut

gut im Nothfall; denn man kann ſich nicht alle abgeſchmackte Bücher anſchaffen, die Bücher ſind theuer und die Buchhändler undienſtfertig.

Unſre Leſebibliotheken haben den Fehler, daß ſie nicht nach Wiſſenſchaften geſammelt ſind, auch daß man von Zeit zu Zeit die Bücher wieder verkauft. Käme z. E. ein Officier auf den ſonderbaren Gedanken, die beſten Bücher in der Kriegswiſſenſchaft zu leſen, ſo würde er gezwungen ſeyn, ſie mit vieler Mühe herauszuſuchen, oder welches noch gewiſſer iſt, er würde ſie gar nicht antreffen.

Leſebibliotheken können ſehr ſchädlich ſeyn, für Leute deren Pflicht iſt, mit Ernſt zu ſtudiren. Sie gewöhnen ſich die Bücher zu durchjagen, und das was ſie weiter bringt wieder mit fortzuſchicken. Denn wer gute Bücher, und gute Bücher oft, und mit Nachdenken leſen will, würde mehr Leſegeld bezahlen, als wenn er ſie neu kaufte.

Leſebibliotheken ſind nicht gut, in Abſicht auf den ſauern Schweiß der Schriftſteller und einer Menge Menſchen, die von Bücherſchreiben ihren Unterhalt haben. Denn wenn in Hauptſtädten immer 500 Menſchen über ein Exemplare leſen, ſo kann die Belohnung nur eben ſo geringe

als die Auslage seyn. Der Verleger dankt Gott wenn er die Kosten heraus bekömmt. An den der die Waare gemacht hat, kann folglich nicht sehr gedacht werden; es ist genung wenn er bey Ehre hungert. Deswegen machen die Buchhändler unsinnige Preise, und die welche kaufen, müssen für die welche sich zusammen rottiren und ihre Weisheit gegen Pfennige eintauschen, mit bezahlen. Da diese Armenanstalt immer mehr Beyfall erhält so wird sich folglich das Tagelohn der Schriftsteller immer mehr verringern. Ein einziger Mensch hat alsdenn alle Vortheile und zugleich das Vergnügen, daß vernünftige Leute seine Sklaven sind. Auf wen sollen die Schriftsteller und Buchhändler noch rechnen, wenn sich alle Welt in diese Charite begiebt. Ohnstreitig auf unsern Adel. Halt. Der hält es überhaupt für bürgerlich in Wissenschaften zu verschwenden, und ein ansehnlicher Theil davon ist auch bereits in dieser mit allen Gattungen von Menschen vermischten Gesellschaft mit begriffen, ohngeachtet sie bey Gastereyen, sich nicht unter bürgerliche mischen.

Es ist also ausgemacht, daß die Wissenschaften auf sie nicht rechnen können. Wenn aber ein Hanswurst oder Luftspringer nach der Stadt kommt, der das Geld aus dem Lande schleppt,

so findet sich gewis die ganze hochansehnliche Noblesse ein, und der kann gewis rechnen.

Gesetzt aber auch, daß diese Bettelanstalt nicht wäre, oder daß mit Lesebibliotheken nicht so viel Mißbrauch getrieben würde und folglich der Absatz ansehnlicher würde, kann man wohl einige Verbesserung für die Schriftsteller hoffen? Keine. Alsdenn würden die Buchhändler noch fetter, noch trotziger und aufgeblasener seyn, und vielleicht noch weniger bezahlen. Der einzige Weg zu einer bessern Belohnung bestehet darin, daß berühmte Schriftsteller, die einem Staate wahrhaftig nützlich sind, zusammen treten, einige Comtors im Lande errichten, und sich die Einnahme für ihre Schriften von Heller zu Heller berechnen lassen. Die Einrichtung kann so wohl gemacht werden, daß weder Streit noch Uneinigkeit zu hoffen ist, und dabey eben so gut die Gewisheit der Sache, als ein wahrer Vortheil für den Staat zu erlangen ist.

Versuch
eines patriotischen Edelmanns über das Glück seiner Bauern, und die Entfernung des römischen Rechts.

Es ist Untreue gegen den Monarchen, Untreue gegen den Staat, und es ist tief unter der Menschlichkeit gedacht. Was denn? daß sich die Bauern mit dem Adel wechselsweise chikaniren, und einer den andern an den Bettelstab bringt. Viele Gemeinden thun beynahe nichts weiter, als daß sie bey Richtern und Sachwaltern herum reiten, die Zeit verschwenden und den Ackerbau versäumen. Die Edelleute üben alle Augenblicke mehr als Majestätsrechte aus, von den Unterthanen zu fordern, was sie wollen. Nichts ist bestimmt; nichts ist niedergeschrieben. Ueber jedes Verlangen haben beyde ein Recht den weitläuftigsten Prozeß anzufangen. Ueber jede Lumperey werden Beweise und Gegenbeweise eröfnet, und oft ist ein alter Kerbstock, ein altes Register, oder ein paar Zeugen im Stande, ein Dorf voll elender Menschen zu machen. Es ist unmöglich, daß wir bey der Natur unsrer Gesetzen

so

so ruhig und glücklich leben können, als es wenigstens in einer Welt wie diese ist, und unter einer weisen Regierung geschehen könnte. Wenn der Monarch der Vater einer Famile ist, und wenn unter allen Ständen, vorzüglich die Bauern zu seiner Familie gehören, so würde es mit seinem großen Entzweck widersprechend seyn,

wenn er diese Art Unterthanen über ihre Kräfte leiden,
wenn er ihre Dienste und Abgaben mit der Natur des Dorfes, und mit der Größe ihrer Ländereyen widersprechend,
wenn er sie der willkührlichen Behandlung eines Edelmanns preis ließe,
oder darüber gar keine Gewisheit hätte.

Es streitet gänzlich mit der Vernunft, daß das römische Recht bey Entscheidungen deutscher Dörfer statt finden kann. Denn das römische Recht ist von der Art, daß es durch unzählige Anwendungen und Folgerungen, der Natur eines Dorfes, und folglich dem ganzen Staat schaden kann. Ein Gesetz, welches aus andern Grundsätzen, aus andern Klugheitsregeln entstanden ist, kann unmöglich auf unsere Natur und unsre Staatsverfassung passend seyn.

Gesetzt, die Römer hätten eine deutsche Provinz besessen so wie sie jezt ist, und sie hätten sich vorgenommen sie nicht zu ändern, so waren sie nicht im Stande, die Streitigkeit eines Edelmanns und seiner Gemeinde, nach ihrem Recht zu entscheiden. Sie mußten entweder neue Gesetze machen, oder die Natur und Einrichtung der Dörfer abändern. Und wir sind dieses im Stande? wir die wir einen ganz andern Staat, eine ganz andre Einrichtung vor uns haben? Hiezu kommt die Art und Weise wie die Gesetze gebraucht und angewandt werden, und wie entschieden wird. Hieraus sind eigenthümliche Gesetze entstanden, wobey man halb auf den Sinn der römischen Gesetze und eines Doktoren sahe, und halb auf den Staat sahe, und folglich eine abscheuliche Mischung. Wer kann denn behaupten, daß nach römischen Gesetzen entschieden wird, da beynahe nichts übrig ist, welches nicht eine Conföderation pro, und eine Conföderation contra hat; und woraus endlich die Prozeßordnung nicht eine Mißgeburt gemacht hätte? Eine Sache kann durch 10 Instanzien laufen, und man wird, eben so vielerley Urtheile herauskriegen. Der eine Richter folgt dieser Meinung der andre jener, und nicht selten hängen die Unterthanen von Partheylichkeit und Faulheit ab;

denn

denn wer diesem oder jenem Doktor feind ist verwirft entweder ihm, oder seinem Collegen zum Trutz auch die übrigen Meinungen. Das Erkenntniß eines Anfängers wird von dem, der die Aufsicht darüber hat, öfters gemißbilliget, man würde selbst anders erkennen, allein man hat den Kopf so voll, so viel zu thun, daß die Sache bleibt wie sie ist. Jeder Richter fühlt noch dazu die Pflicht, an aller übrigen Meinungen zum Ritter zu werden, und sich hinter die Lage der Sache zu verstecken.

Es ist eine ganz andere Sache, das Mein, und Dein, einer personellen Foderungen durch solche Gesetze zu entscheiden. Die Streitigkeiten der Edelleute setzen dasselbe voraus. Die meisten aber sind von der Art, daß immer noch ein Dritter dabey intreßiret ist; und das ist der Staat. Dieser besitzt eine ganz andere Natur, dieser besitzt in Ansehung seiner Dauer und Glückseeligkeit, andere Vortheile, andere Regierungs-Grundsätze, die so wichtig und so wenig übergangen werden können, als das Interresse des Edelmanns und der Bauern. Allein das läßt sich nicht thun, sobald der Richter ein Gesetz vor Augen hat. Ist der Fall nicht mit deutlichen Worten ausgedruckt, so sucht er Anwendungen. Ein Gesetz über die römischen Knechte,

te, oder eine Meinung die aus Staatsvortheilen entstand, muß öfters auf unsere freyen und nicht passenden Unterthanen angewendet werden. Man kann unzählige Entscheidungen anführen, wo nicht nur offenbar zum Schaden des gesammten Staats erkannt worden ist, sondern auch erkannt werden müssen, weil es der strengsten Gerechtigkeit gemäß war, und weil wir keine andere Gesetze kennen, als die römischen und ihre Erklärungen. Ich will nur einen einzigen Fall anführen, der sich auf meinem Guthe zugetragen hat. Ein Edelmann verlangte die Schafshuth auf den Feldern der Bauern; die Bauern wollten ihm dieses nicht zugestehn, weil natürlicher Weise ihre eigene Schaafe verhungern mußten. Der Edelmann aber bewies durch ein paar alte Schäfer, daß er seit undenklichen Jahren, in dem Besitz dieser Anmassung wäre. Die Bauern verlohren also den Proceß, und es wurde ihnen untersagt, die Schaafe auf ihre eigene Aecker zu treiben. Ein Cammeralist mischte sich aus Staatseifer in dieser Sache, und schrieb: dieses Erkenntniß ist trotz der gelehrten Allegationen und Doktoren wider das allgemeine Wohl. Wenn der Edelmann so viel Schaafe hält, als es der Umfang des Dorfs verstattet, so würde ich wenige Beschwerlichkeit dabey finden. Da dieses

aber

aber nicht geſchehen kann, oder nicht geſchehen wird, und folglich wenigſtens tauſend Stück Schaafe weniger gehalten werden; da die Felder der Bauern ſo gelegen ſind, daß ſie von den herrſchaftlichen Schaafen nicht einmal genutzt werden können: ſo iſt dieſes Erkenntniß nicht nur, wider die Natur des Dorfes, ſondern auch wider die Natur des Staats, indem dadurch die Vervielfältigung der Wolle, die Handlung und Fabriquen leiden.

Man hat ihm aber darauf geantwortet, daß er ein ſchlechter Juriſt wäre. Eben ſo bilden ſich dieſe Herren ein, daß es ſchlechterdings unmöglich iſt, in einem Lande Gerechtigkeit zu haben, ohne römiſche Geſetze. Demnach halten ſie das Corpus juris für eine Offenbarung und dem Kayſer Juſtinian für den Heyland der Iurisprudenz. Sie ſtützen ſich dabey auf einen großen Mann, dem der Landesherr ein Landrecht zu ſchreiben auftrug. Sie ſagen ein ganzes Heer von Juriſten, iſt gegen die Größe dieſes Mannes nur eine Monade, und doch konnte er kein Landrecht machen, als wenn er die römiſchen Geſetze abſchrieb. Ein gewiſſer Verfaſſer aber ſagt: die Digeſten und Commentarien, welche die Rechtsgelehrten und ihre Schüler hinzugefüget, haben alle Begriffe der Gerech-

rigkeit, bey allen Völkern in Europa verderbt, und das wird stets währen, so lange bis die großen Herren welche so viel Kriege zum besten der Unterthanen führen, es zu einem viel gröſſerem Besten eben der Unterthanen unternehmen werden, neue Gesetzbücher, ein jeder für seine Staaten, von Leuten anfertigen zu lassen, deren Gehirn nicht durch die Iurisprudenz verderbt worden.

Die Streitigkeiten der Dörfer lassen sich eben so gut heben, als erschöpfen. Es kömmt nur darauf an, daß man von allen Seiten Eifer genug hegt. Man sehe den Vorsatz den ich dazu gefaßt habe.

Grenzen. Die Grenzen zwischen der Grundherrschaft und der Gemeinde, zwischen den Unterthanen und selbst den Nachbarn werden von neuen gemessen, die Grenzsteine oder Zeichen bestimmt, und eine Charte darüber ausgefertiget, auch fest gesetzt, daß die Grenzen Untersuchung alle fünf Jahre erneuert werden soll.

So gefährlich diese Streitigkeiten sind, so wenig ist man bemühet ihnen vorzubeugen. Wenn die Grenzuntersuchung alle fünf Jahr geschiehet, so ist nicht möglich, daß sich die Charten

ten verlieren, die Zeugen absterben, die Steine nicht mehr zu finden sind, und die unglückseeligsten Prozesse entstehen können.

Forsten. Hierbey wird genau bestimmt, was die Unterthanen dabey thun müssen? Ob sie Holz fällen, schlagen und Stöcke rotten müssen? Ob sie Brennholz bekommen. Was sie für Holz bekommen. Ob sie solches bezahlen, und wie theuer. Ob sie jagen helfen. Ob sie Netze stellen, ob sie Hunde halten. u. s. w.

Fuhren. Wie viel Gattung von Fuhren? Wie viel Tage, wie viel Meilen erstrecken sie sich? Welche Stunden kommen sie an, und welche Stunden gehen sie ab?

Handdienste. Ihre bestimmte Verrichtung. Ihr Tagelohn?

Grundzins. Wie vielerley? Ob der Grundzins, so wie alle Geldabgaben, in Korn und andern Dinge verwandelt werden kann? Da wegen des steigenden und fallenden Marktpreises immerwährende Händel entstehen.

Hofedienen. Wie viel Jahre? Lohn. Ihre Speise, wer dazu gehalten? Ob einem Wirth mehr als ein Kind auf einmal genommen werden kann? Ob die Abkaufung zum Nachtheil der andern geschehen kann.

Huth und Weide. Ob eine Gemeinheit vorhanden? Wenn die gemeinschaftliche Verbesserung vorgenommen wird, und in wie fern dazu beygetragen wird? Ob bey jeder Gattung Vieh was besonders zu bestimmen? Ob das herrschaftliche Vieh, oder der herrschaftliche Schäfer ein Vorrecht hat?

Handwerker. Welche Statt finden? Die Prozesse zwischen den Dörfern und Städten sind kaum entschieden, so fangen sich neue an.

Mühlen. Ob sie dem Grundherrn gehören? Ob die Unterthanen gehalten sind, auf dieser Mühle mahlen zu lassen? Was der Müller erhält?

Wegebesserung, Grabenräumung. Wenn sie vorgenommen wird? Und wie die Unterthanen dazu beytragen?

Regalien. Was sind die Regalien der Grundherrschaft? Welche Unterthanen sind in dem Besitz der Regalien? Kann ein Unterthan auf seinem Grund und Boden, ein Regale ausüben?

Abzugsgelder, Loßmachegelder. Bestimmung.

Schulzen und Gerichte. Was sind ihre Pflichten?

Schul-

Schulzerey. Was hat sie für Vorzüge in Ansehung der Dienste und Abgaben, und was für Gerechtigkeiten in Ansehung des Bier- und Brandweinschanks?

Bier- und Brandwein-Brauerey. Wem die Ausübung davon zustehet?

Kirchenbaue. In wie ferne die Herrschaft und Gemeinde dazu beytragen?

Prediger und Schulmeister. In wie fern ihre Ansetzung geschiehet? Was sie erhalten? Was beyde Theile, die Grundherrschaft und Gemeinde dazu beytragen u. s. w.

Wenn das alles **nach der Natur** eines Dorfes, nach der möglichsten Billigkeit, nach Grundsätzen und Vortheilen des Staats bestimmt, und niedergeschrieben worden, so wird solches **in drey** Exemplarien zur Landesherrlichen Bestätigung überreicht, wovon das eine der Krieges- und Domainenkammer der Provinz, das andere dem Grundherrn das dritte der Gemeinde gehört.

Jeder Kaufbrief der Unterthanen muß mit diesem Grundbriefe stimmen.

Sobald sich Streitigkeiten ereignen, so entscheidet eine Cammerkommission lediglich nach diesem Buche, und zwar nach dem nackten Wort-

verstande. Ereignen sich Streitigkeiten, die nicht vorher gesehen werden konnten, so werden Vergleiche und Festsetzungen erfordert, und in dem Grundbuche nachzetragen. Und nun bitte ich um Belehrung, ob nach dieser Festsetzung zwanzigjährige Prozesse entstehen, und die Unterthanen ruiniret werden können?

Der Himmel ist nun lange genung betrachtet, und das Ueberirdische lange genung bearbeitet worden. Ich bitte, werfen Sie Ihre Augen einmal auf die Sterblichen.

Man quält die Jugend unaufhörlich mit den Schriften der Alten. Bis ins zwanzigste Jahr treibt sie diese Uebung, allein ohne so weit zu kommen nur eine wörtliche Uebersetzung zu machen. Man trägt Ihr die Schönheiten und das Genie vor, aber ohne daß sie jemals im Stande ist, den geringsten Nutzen zu ziehen. Sie fühlt mit einem Wort Hinderniſſe die sie armseliger zurück führen, als wenn sie sich nie bemühet hätte.

Vor nicht viel Jahren war die Thorheit allgemein, daß man aus einer todten Sprache in die

die andre übersetzte. Itzt aber verhindert man, daß die Jugend keine deutsche Uebersetzungen lieset, welches vielleicht noch thörigter ist. Ich gebe es zu, daß die Schulherren alle ihr Ansehn verlieren, wenn man deutsche Uebersetzungen einführt, und daß sich sogar viele auf nützlichere Dinge legen müssen — Allein eben das ist zu wünschen. Gesetzt, ein Mensch ist so weit daß er die Alten ziemlich versteht, so läßt sich noch kein Vortheil gedenken. Denn sobald er in die Jahre kommt, wo er anfängt zu denken, wo er sie nutzen könnte, so ist auch schon die Sprache nicht mehr im Andenken; es ist beschwerlich sich neue Mühe zu geben und wegen der Geschäfte oft unmöglich. Folglich hat diese Marter zu nichts weiter gedient, als um die Zeit zu verschwenden, die man besser anwenden konnte.

Gesetzt aber, daß die Uebersetzungen auf Schulen durchgegangen werden, so entsteht eine ganz andre Wirkung. Man kann nicht nur früher damit anfangen, ein jeder kann sie bey reifern Jahren wiederholen; kein Genie wird ihrer mehr beraubt. Die fähigsten Köpfe sind auf Schulen oft diejenigen, welche die Griechen und Lateiner verabscheuen. Eben diese Leute sind es, die von den Schulmonarchen bis zum Unglück verfolgt und unterdrückt werden. Homer und

Horaz

Horaz hat dem Staate ſchon unzählige Genies geraubt. Wer die lateiniſchen Verſe zu ſingend ablieſt, dem wird gewis kein Stipendium zugeſchanzt, er mag es noch ſo würdig ſeyn. Wenn die Poſſen die man damit treibt, nicht abgeſchaft werden, ſo iſt keine Hofnung daß Leute von Fähigkeiten weiter kommen. Die Zeit iſt bejammernswürdig die man darauf verſchwendet, um nichts zu lernen. Soll ich etwan die berühmten Gymnaſien herſagen, die nicht einmal einen Zeichenmeiſter haben, nicht einmal die Jugend in der Geometrie und ſolchen Dingen unterrichten die der Staat vorzüglich von Ihnen verlangt? Griechiſche und lateiniſche Zierlichkeiten, helfen dem Staate nichts, und wenn man auch die Jugend noch 10 Jahr länger damit quälte. Man laſſe ſie den Horaz, Homer, Ovid, den Cicero u. ſ. w. im Deutſchen leſen, ſo haben ſie den Vortheil davon, daß ſie in einem Jahre mehr lernen, als jezt in zehen, daß ſie denken und empfinden lernen, und ihre Bemühung in die Sprache übergeht, woran aber itzt, wegen der Folter die ſie dabey ausſtehen müſſen, nicht zu denken iſt.

Dieſe Gründe haben den Wunſch erregt, daß man einmal die Betrachtung des Himmels und aller ſpeculativiſchen Poſſen bey Seite ſetzen und einen Theil der Preiſe auf die Ueberſetzungen der Alten

Alten anwenden möchte. Denn wenn gleich Plato behauptet hat, daß wir die Augen der Sterne wegen bekommen haben, ſo folgt daraus noch nicht, daß wir nicht auch einen Blick auf das Unterirdiſche werfen ſollen.

Nützliche Ueberſetzung.

Man ſchreibt und überſetzt tagtäglich die abgeſchmackteſten Bücher; an Dinge aber die dem Staate vortheilhaft ſind, wird nicht gedacht. Ich frage: wie groß iſt die Anzahl Juriſten die ihr Geſetzbuch oder das Corpus juris verſtehn; ich frage, wie viel ſind darunter, die einen juriſtiſchen Autor überſetzen können, und gleichwohl wird die meiſte Zeit auf das Latein verſchwendet; gleichwohl iſt es begreiflich, daß man ein Geſetz einſehen muß, um es richtig anzuwenden. Sie condemniren die Bauern auf gewiſſe Stellen im Corpore juris, und ſind nicht im Stande die Stelle richtig zu überſetzen, oder haben gar noch kein Corpus juris geſehn. Sie gründen ferner ihre Beweiſe auf dem Struv, auf dem Leyſer und andere Doktores mehr; ſie kennen ſie aber nur dem Namen nach. Dieſe Mode iſt unglaublich; allein ſie iſt wahr. Sie bedienen

ſich zu ihren Entſcheidungen, nur einer, oder zweyer Bücher, vorzüglich der Leſebücher. In dieſen Büchern aber iſt, wie bekannt, bey jeden Worte das Corpus juris und eine Menge Doktores angeführt, und daraus ſchöpfen ſie ihre Weisheit. Die unwiſſendſten Menſchen, können alſo ohne ſonderliche Mühe, den Betrug ſo weit treiben, daß ihre Arbeit gründlich gelehrt und beleſen ſcheint. So gar angeſehne Leute, geben ſich die Mühe zu beweiſen, daß die Geſetzbücher, die Urtheile, die Schreibart und alles was ſie handeln, dem gemeinen Mann unverſtändlich ſeyn müſſe. Es läßt ſich darauf nicht antworten. Ich bitte mir nur die Gewährleiſtung aus, daß das Wohl und Weh der Unterthanen nicht leidet.

Ich habe ſchon einmal geſagt, es giebt viel junge Leute, die thätig und voller Fähigkeiten ſind, aber ſie werden aufgehalten, weil ſie wenig Latein verſtehen, und ich füge hinzu, ſie müſſen trotz dem Examen, trotz der gelehrteſten Relation, elende Richter werden. Wir ſind in allen übrigen Wiſſenſchaften klüger geworden und weiter gekommen, von dem Augenblicke an, da man ſich der Mutterſprache mehr bediente, und es iſt nichts leichter, als ſich auch hier die gute Würkung vorzuſtellen, wenn man Aufrichtigkeit und Verſtändlichkeit einführt.

In Abſicht des Schülers, kann nicht mehr gefragt werden, ob er viel, oder wenig Latein verſteht, und dieſer Maaßſtab kann die Genies, welche dieſe Folter verabſcheuen, nicht mehr zurück ſetzen. Eine Menge quaalvoller Stunden, kann man zu angenehmen und nützlichen Dingen brauchen. In Abſicht des Studenten findet man, daß er Sprünge in der Wiſſenſchaft macht, daß er unendliche Zeit gewinnt. Viele Profeſſores können nicht mehr bloße Ueberſetzer ſeyn, ſie müſſen von nun an Denker werden, oder es würde abgeſchmackt klingen, die Bücher abzuleſen. Dahingegen es jezt ſehr gelehrt ausſieht, wenn ſie von Wort zu Wort überſetzen. Von Seiten der Richter, darf man nicht mehr über das vergeßliche Latein ſeufzen, welches ſehr wichtig iſt.

Wenn man den Irrgarten des römiſchen Rechts nicht gänzlich abſchaffen will, ſo ſollte man wenigſtens darauf bedacht ſeyn, die abſcheulichen Hinderniſſe und Folgen zu heben, die durch den Sprachmangel entſtehen. Man ſollte mit einem Wort das Geſetzbuch ſowohl, als die vorzüglichſten Doktores, welche es erkläret haben, ins Deutſche überſetzen. Itzt ſcheinen es freylich aufgethürmte, unüberſteigliche Hinderniſſe zu ſeyn, beſonders da die Thorheit fortfährt

in unbekannten Sprachen zu ſchreiben. Wenn man aber eine Wahl anſtellt, von den Büchern welche überſetzt werden ſollen; wenn man dieſe Arbeit an alle Juſtizcollegia vertheilt; wenn jedem der examinirt wird ein Stück davon zugetheilt, und eine Commiſſion feſtgeſetzet wird, welche die Ueberſetzung unterſucht: ſo ſind nicht nur dieſe Schwürigkeiten gehoben, die Mühe kann ſogar durch den Verkauf der Bücher belohnt werden.

Schulen
welche die Jugend für den Staat bilden.

Eine Schule muß den Endzweck haben, die Jugend für den Staat zu bilden. Nach dieſem natürlichen und vernünftigen Grundſatz wird es ſchlechterdings nothwendig, einen allgemeinen Plan zu entwerfen, nach welchem die Jugend gebildet wird. Bey dieſem Plan müſſen ſorgfältig diejenigen unterſchieden werden, die ſich zur Beſtimmung machen, den Staat zu regieren und zu verwalten. Die Hauptſache aber iſt dabey, daß der Plan befolgt wird, und daß gewiſſe Mittel erfunden werden, damit die Ueberſchreitung unmöglich

gc-

gemacht wird. Wenn ein Schüler auf Universitäten geht, so müssen alle Schulleute ein Zeugniß über den befolgten Plan ausstellen. Sobald dieses Zeugniß nicht vorgezeigt wird, muß niemand auf Universitäten eingeschrieben werden. Es muß alles was die Jugend erlernen soll, in der Mutterſprache abgehandelt werden; Man muß gleich anfangs den Grundsatz annehmen, daß man den Einsichten Thor und Angel aufmache. Leute die Aemter bekleiden und dem Staat nützlich seyn wollen, bedürfen nur die Mutterſprache und wenn es hoch kommt einige lebendige Sprachen.

Es ist thöricht, daß man die Zeit auf solche Sprachen verwendet, die weder im Staate geredet werden, noch demselben, wenn sie auch vollkommen erlernet würden, nützlich seyn können. Es ist daher nothwendig, daß man mit allen Eifer bemühet ist, die Werke der Alten zu überſetzen. Wenn dieses geschehen ist, so kann die Jugend diese Bücher zu Hause selbst leſen, oder man ist mit wenig Zeit im Stande, sie über das Schöne und Empfindsame zu unterrichten. Eben so lächerlich ist es, über wiſſenschaftliche Bücher zu leſen, die in einer fremden und der Jugend unbekannten Sprache geſchrieben sind. Wenn ihre Grundsätze deutſch

und verſtändlich vorgetragen werden, ſo kann man allerdings mehr Vortheile für die Jugend und den Staat hoffen, welches aber den Pedanten unmöglich ſcheinen wird. Das Beſte würde ſeyn, ſolche Compendia zum Gebrauch des Unterrichts zu überſetzen, welche bereits auf Univerſitäten eingeführet ſind. Bis jezt aber richtet man ſich nicht nach dem Wohl des Schülers, ſondern nach den zierlichen Latein. Kommt die Jugend nach Univerſitäten, ſo findet ſie eine Wiſſenſchaft, wovon ſie bereits unterrichtet worden, fremde, weil ſie ein neues Compendium findet. Die Compendienſucht der Profeſſoren, und daß ſie ſich zum Vorſatz machen, ihren Beyfall dadurch zu erzwingen, oder ihren Collegen den Rang damit abzulaufen, wenn ſie die Leſebücher mit dunkeln Latein anfüllen, damit ſie ſolches überſetzen können, iſt bey vernünftigen Leuten ſchon längſt unter dem Spott geweſen.

Sobald man ſich vorſtellt: aus Schülern werden Bürger; die Bürger aber haben Pflichten gegen den Monarchen, gegen ihre Mitbürger und den geſammten Staat: ſo wird man nichts nothwendiger halten, als die Jugend ſo früh wie möglich in den Grundſätzen des Staats, der Policey, der Handlung, der Oekonomie

nomie und in ſolchen Dingen zu unterrichten, die ihnen die Laufbahn zur Tugend und zum Glücke öfnen.

Statt dieſer Eindrücke aber bedient man ſich itzt nur gewiſſer Hirngeſpinſte.

Schulprüfung.

Die bisherigen Schulexamina ſind mehr ein Gegenſtand der Satyre, als ein Gegenſtand des allgemeinen Nutzens. Es iſt wahr, man bläßt in den Zeitungen Lärmen; der Rektor ladet mit einem Programm ein; es erſcheinen viele vornehme Leute. Man hält lateiniſche Reden, man überſetzt aus den Werken der Alten, man zeigt ausgearbeitete Briefe vor, u. ſ. w. Allein — die, welche bewundern, wiſſen öfters den Inhalt ſo wenig, als die, welche bewundert werden. Alles iſt ſorgfältig einige Wochen vorher aufgeſetzt worden; die Schulherren haben es nachgeſehen, und die Schüler lernen es auswendig, um bey dem Schulexamen die Vorgeſetzten, oder Anweſenden von ihrer Größe zu überzeugen.

Käme man auf den Gedanken, die Ueberſetzung der folgenden Ode, oder ſtatt eines zier-

lich ausgearbeiteten Briefes, nur ein paar Zeilen aus dem Kopfe zu verlangen, so würde man entdecken, daß der ganze Entzweck dieser ist: um zu prahlen, und zu hintergehen. Ein gewisser geheimer Rath schrieb dem Rektor auf die Einladung folgende Antwort. „Ich danke für die Einladung. Ich werde nicht kommen: denn ich weiß, daß morgen alles gelehrt und geschickt seyn wird. Selbst mein Sohn wird eine ausserordentliche Probe ablegen, ohngeachtet ich bekennen muß, daß er nichts weiß, und von Tage zu Tage verdorbner wird."

Der Betrug den man in den Schulen äussert, giebt die erste Gelegenheit, um unwissende Menschen auf Universitäten zu schicken; Menschen, die nachher den Staat und die Gesetze verwalten, und das Wohl und Weh der Unterthanen entscheiden. Dem Staat aber ist nicht nur daran gelegen, daß nicht jedes Gesindel diese Vorrechte genießt; es gehört auch zu den Grundsätzen einer weisen Regierung, daß die Aemter mit verdienstvollen Leuten besetzt werden sollen. Die Uebel muß man an der Quelle angreifen, und nicht alsdenn erst, wenn es zu spät ist.

Sobald ein Schulplan vorhanden ist; sobald man nach diesem Plan examinirt; sobald

man diejenigen auszeichnet, die ihre Uebung bis auf Akademien fortsetzen können, und ihnen ein Zeugniß darüber ausstellt, ohne welches sie nicht angenommen werden: so ist unmöglich, daß man die Schulen eine Quelle der Unwissenheit und Staatsübel nennen kann.

Universitäten.

Wenn man nach Universitäten kommt, so ist das Erste, man meldet sich bey dem Rektor. Alsdenn wird man eingeschrieben, und leistet den Eyd der Treue. Hiernächst erhält man eine Matricul, die Gesetze und den Plan wie man studiren soll. In der Matricul entdeckt man sogleich eine Menge Unwahrheiten, als daß man sich einer Prüfung unterworfen, und lediglich wegen seiner Fähigkeiten zum akademischen Bürger geworden wäre. Die Gesetze sind halb deutsch und halb lateinisch; sie sind so confuse und unordentlich, daß sich selten jemand die Mühe giebt, sie durchzulesen. Hier ist es damit wie in allen Staaten, viel Gesetze und wenig Befolgung. Ein Plan für die unwissende und unerfahrne Jugend, wäre nach der Vernunft das Wichtigste was man beherzigen sollte.

Denn wer den unrichtigen Weg betritt, muß dem Zweck entgegen arbeiten. Allein hieran denkt man auf Universitäten nicht, ob schon ein Plan vorhanden ist. Wenn die Collegia anfangen, so bemühen sich die Professores vielmehr, diesem Plan entgegen zu arbeiten; denn ein jeder von diesen Lehrern legt sich auf Werbereyen. Ein Junge der erst von Schulen kommt, fängt öfters mit den Pandekten an, und schließt mit den Anfangsgründen. Ein Mensch, weil er bey dem Professor im Hause wohnt, oder an ihm empfohlen ist, sieht sich öfters genöhiget, das erste halbe Jahr die Experimentalphysik mit dem Lehnrechte zu verbinden. Man darf nicht glauben, daß die Fälle selten sind; das confuse Studiren ist allgemein. Man findet wenige die nicht da aufhören, wo sie anfangen sollten. Die juristischen Professores sind dabey die allerschädlichsten Geschöpfe. Sie betäuben und verführen die Jugend dadurch, daß sie in ihren Collegiis beständig auf die Wissenschaften schimpfen, die sie nicht lesen und die doch im Grunde nützlicher sind als die Ihrigen. Sie sagen, das jus romanum ist die wahre Wissenschaft, welche das Glück eines Menschen befördert; damit muß man anfangen und aufhören; Alles übrige ist Plunder. Viele Professores gewinnen also von dem Uebel unsinnig

nig zu ſtudieren. Sie nehmen ſogar nur das Rektorat an, um ſich mit ihrem Anſehn ungerechten Beyfall zu verſchaffen. Aus Achtung ſchreiben ſich viele Studenten zu dem Collegio auf; die Gegenachtung beſteht darin, daß ſich die Zuhörer deſto ſchlechter aufführen können. Ob ſie ihre Pflicht und Ehre vergeſſen und dem Studenten ſowohl, als dem Staat ſchaden, macht ihnen weiter kein Gewiſſen. Die Jugend lernet dadurch, wie ſie nachher eben ſo pflichtloß in Aemtern verfahren müſſe. Oefters findet man, daß der Beyfall nur beym Aufſchreiben bleibt. Der Vortrag Sr. Magnificenz war eckelhaft, ſie überſetzten bloß. Nach einigen Monaten iſt der Hörſaal wieder leer. Indeſſen muß der Student doch bezahlen, die Zeit wird verſchwendet, und die Ehre des Profeſſors — doch daraus macht ſich kein Ulpianer etwas, hat einen Schandfleck erhalten.

So wenig man ſich um ein gründliches und fleißiges Studieren bekümmert, ſo wenig bekümmert man ſich um die Sitten der Studenten. So lange ſie Geld haben, ſo lange ſie Schulden machen können, leben ſie in Verſchwendung und Müßiggang. Wenn der Wechſel ankommt, ſo reiten viele auf einer gewiſſen Univerſität, außer Landes und leben ſo lange

bis das Geld alle ist. Was kann man von Leuten anders erwarten, die Leidenschaften und keine Vernunf kennen, die frey, die ohne vernünftige Einschränkung und ohne Triebfedern sind, und die sich wegen ihres künftigen Glücks, auf das Ansehen ihrer Väter, oder auf den alten Adel verlassen. Die Befehle Conduiten-Listen einzuschicken, ist eine elende Triebfeder und eben so unbedeutend, als das Gesetz, daß kein Relegatus zu einer Bedienung gelangen soll. Welche Universität wird die Lüderlichen aufzeichnen, da die Professores von der Bosheit ihre guten Vortheile ziehen? So lange die Natur der Einrichtung nicht gehoben ist, so lange sind dergleichen Mittel unnütz. Man hat eine Menge Edicte über die Schulden gegeben, allein sie haben, eben so wie andre Dinge, keine Würkung. Der Kaufmann soll z. E. nicht mehr als 25 Thaler borgen. Gut; man borgt bey allen Kaufleuten so viel, und alsdenn kann man leicht einige hundert Thaler aufnehmen.

Auf Universitäten halten sich eine Menge Leute auf, die bloß ihr Geld verzehren, und nicht ein einziges Collegium hören. Es sind aber gemeiniglich solche Leute, denen die Staatsbedienungen gewiß sind, ohne daß sie Verstand brauchen; denn kaum sind sie nach Hause gelangt,

langt, ſo hört man, daß ſie mit Beyfall beſtanden, und der eine, wegen ſeines Vermögens, der andere, wegen ſeines uhralten Adels, der dritte, wegen ſeiner angeſehenen Verwandten und Empfehlungen beſtimmt worden, Recht zu ſprechen und das Volk zu regieren!

Die Strafen der Univerſitäten, ſind ſo widerſinnig als die meiſten übrigen Dinge. Man nehme die Relegation. Wird der Staat, oder der Student dadurch gebeſſert? Man geht nach einer andern Univerſität, und kömmt in dieſelbe privilegirte Einrichtung, in der man ſchlechterdings liederlich und unwiſſend werden muß, wenn man nicht durch Temperament, oder Armuth, zu Fleiß und guter Aufführung gebunden wird. Die Eltern ſind es gemeiniglich, die um den Verwieſenen büßen. Sie opfern bisweilen, um einen elenden Menſchen ihr ganzes Vermögen auf. Würde noch dazu, das Geſetz beobachtet, daß kein Relegirter verſorgt werden ſoll, ſo wäre ihr Unglück noch größer. Zum Glück aber habe ich noch keinen deswegen abweiſen ſehen, wenigſtens wird dieſes bey niemanden geſchehen der von alten Adel iſt, oder einem Vater am Ruder hat.

Man höre ein Geſetz, und urtheile, ob man das Wohl des Staats und der Menſchheit dabey

bey zum Grunde gehabt habe. Es heißt: die Bürgerlichen ſollen mit dem Carzer beſtraft werden, weil ſonſt die Eltern für ihre Kinder leiden würden; der Adel aber ſoll mit Gelde büßen.

Kann denn hier die Gerechtigkeit einen Unterſchied machen, unter Menſchen und Edelleuten? Verdienen die adelichen Eltern, nicht ſo gut geſchont zu werden, als die bürgerlichen? Iſt hier die Sache von der Wichtigkeit, und dem Wohl des Studenten angemeſſen, daß man das Wahre, dem Stolz und Hochmuth aufopfere? Hier frägt ſich's nur, was beſſert am meiſten, Geld oder Leibesſtrafe? Jeder wird auf das letzte verfallen. Gut; alſo will man, daß ſich nur die bürgerlichen beſſern ſollen? Was man zu ſuchen ſcheint, findet man auch in der That; die, welche viel Geld und viel Ehre haben, begehen die tollſten Streiche Wenn ſie nicht bezahlen können, müſſen die Eltern bezahlen, und den Profeſſoren, iſt ſogar an den Bosheiten viel gelegen, weil ſie, wie geſagt, einen Theil der Strafe erhalten. In einem Zuſtande wo wir alle gleiche Pflichten haben, und wo man auf den Staat ſehen muß, kann man unmöglich ſolche Vorſchriften machen. Wenn man dem Adel wegen ſeiner höhern Beſtimmung und Vorrechte betrachtet, ſo verdienet er nach aller Vernunft, noch da-

zu härter bestraft zu werden, um sich zu gewöhnen, mit Fleiß und Tugenden eben so zu erheben, als er sich mit seinen Vorrechten über den Bürger erhebt.

Ohngeachtet die Bürgerlichen durch Leibesstrafe, und die Adelichen durch den Beutel der Eltern gebessert werden sollen, so hat man doch schon nachgegeben, daß ein Unterschied, unter bürgerlichen Armen und bürgerlichen Reichen gemacht werde. Wer also seine Streiche bezahlen kann, ist von dem Carzer frey.

Nur, wenn die Studenten und das ist sehr häufig, eine Menge privilegirter Schulden gemacht haben, die sie nicht bezahlen können, so müssen sie, wenn sie nicht so klug sind zu fliehen, ohne Einschränkung auf das Carzer wandern. Sie sitzen öfters zu halben Jahren, bis die Eltern, oder Verwandte, Rath schaffen, oder selbst die Schuldner ihres Elendes überdrüßig sind. Wie viel Zeit, wie viel Mühe ist verlohren worden, wie viel Gram, wie viel Geld hat es gekostet, um dem Staate unwissende liederliche Menschen zu schenken; und gleichwohl hat man Gesetze wegen der Schulden gegeben!

Auf unsern Universitäten kann jemand öffentlich, in lateinischer Sprache disputiren, und er

kann

kann weder Latein, noch Einsicht von der Sache haben, die er vertheidigen will. Man läßt sich seine Schrift von einem Professor, oder Magister aufsetzen, und beredet sich mit dem Opponenten über die Einwendungen und Gegenantworten, und damit ist man doctissimus. Trift sich's aber, daß ein Fremder einwendet, so ist nichts übrig, als einen Seufzer an den Präsidem zu werfen. Dieser setzt uns endlich aus der Verlegenheit, und trägt zu Bewunderung der Anwesenden, den Ruhm davon, eine Sache mit erhabenen Tönen, und zierlichen Latein, eine halbe Stunde auseinander gesetzt zu haben, die höchstens ein unrichtig angebrachtes Comma, oder eine Zweydeutigkeit betraf.

Diejenigen, welche Stipendia errichtet haben, glaubten dem Staat einen Dienst zu erweisen, wenn sie festsetzten, daß die, welche ihre Wohlthat erhielten, schlechterdings so geschickt seyn müßten, um disputiren zu können; allein so und nicht anders wird ihr letzter Wille erfüllt.

Was das Auffallendste ist, so finden sich bey diesem Streit, drey Theile gegenwärtig, die aus eigener Sprachunwissenheit eine Hochachtung gegen einem andern Unwissenden hegen. Wäre die Streitschrift sowohl, als der Streit selbst, deutsch, so würden die Zuhörer sowohl, als der

Respon-

Respondenz und die Opponnenten einen ganz andern Vortheil haben. Ein jeder würde den Gegenstand lesen und nachdenken, und dabey deutsch denken lernen, statt daß viele nur einigen Werth haben, sobald sie latcinisch vortragen. Es giebt sehr viele Dinge, die uns in fremden Sprachen leidlich klingen, die aber sehr abgeschmackt klingen, wenn ihre Einkleidung in der Muttersprache geschiehet. Es würden viele den Doktorhut nicht erlangen können, wenn sie ihre Geschicklichkeit in deutscher Sprache ablegen müßten. Dadurch würde eigenes Denken gewis mehr Mode werden, man würde Unwissenheit nicht mehr verstecken können, und die Einsichten würden allgemeiner werden. Wie viele giebt es, die natürliche Fähigkeiten genug besitzen; da sie aber die Lesebücher, das Corpus juris, die Streitschriften und Streite nicht verstehen, so werden die besten Leute in ihrer Erweiterung aufgehalten, blos deswegen, weil man Narrheiten für Heiligthümer hält.

Der schädlichen Thorheiten giebt es auf Universitäten noch weit mehr. Ich habe blos die vornehmsten berühret. Ich will nunmehr alles zusammen nehmen, und einen Versuch wagen, ob es nicht möglich ist, eine Verfassung zu gründen, die ohne viel Schmierereyen und Gesetze be-

ſteht, und ob deren Triebfedern nicht hinlänglich ſind, die Studenten von ſelbſt einzuſchränken, und zu Fleiß und guter Aufführung zu bringen.

Wer ſeine Kinder auf Univerſitäten ſchickt, muß zu gleicher Zeit ein Schreiben an die Univerſität ergehen laſſen, und ſich 1) darin erklären, wie viel er jährlich ſeinem Sohne zum Unterhalt beſtimmt habe. 2) Muß er das Schulzeugniß, welches von dem planmäßigen Studieren zeugt, in origine beyfügen.

Alle Gelder müſſen vierteljährig an die Univerſitäten übermacht werden.

Die Univerſität muß dem Studenten monatlich ſein Geld auszahlen, weil nichts mehr zur Liederlichkeit und zum Schuldenmachen verführt, als wenn Leute die keine Wirthſchaft kennen, große Summen auf einmal erhalten.

Die Univerſität muß dieſerhalb einen beſondern Rendanten anſetzen, und allenfalls kann man zu ſeiner Belohnung von jedem Studenten jährlich einen halben, oder ganzen Thaler feſtſetzen. Dadurch wird ſeine Mühe hinlänglich bezahlt.

Jede Schuldklage, ſie mag Namen haben wie ſie will, wird gänzlich abgewieſen, und keine Eltern, oder Verwandte ſind gehalten einen Pfennig Schulden zu bezahlen. Alle Verſpre-

chungen, alle Wechſels, alle Entſagungen für jezt und auf die Folge müſſen unkräftig ſeyn.

Bleibt das Quartalgeld außen, welches der einzige Fall iſt um zu borgen, ſo muß die Univerſität gehörige Erlaubnis darüber ertheilen, allein nur über die nothwendigſten Dinge ertheilen: Als Miethe, Holz und Eſſen, und den Betrag beym Eingang der Gelder bezahlen.

Ich ſetze voraus, daß ein Plan entworfen iſt, was ein jeder Student für Collegia ſeinem Entzweck gemäß hören ſoll. Um nun dieſes in Ausübung zu bringen, ſo muß man auf einen beſondern Bogen alle zu hörende Collegia beſtimmen. Wenn nun das erſte halbe Jahr vorbey iſt, ſo muß ſich der Student von dem Profeſſor wo er gehöret hat, das Collegium beſcheinigen laſſen, und ſo muß bis zu Ende verfahren werden.

Wenn der Student planmäßig ſtudieret hat, wenn er abgehen will, ſo muß er den gedachten Bogen dem Director der Univerſität überreichen. Dieſer bekräftigt alsdenn die genaue Befolgung des Studierens mit ſeiner Unterſchrift zulezt, und muß für die Richtigkeit haften, weil er ſonſt nicht Director heißen kann.

Ausnahmen laſſen ſich hier nicht gedenken, wenigſtens ſelten. Krankheiten ſind möglich,

allein Krankheiten von halben und ganzen Jahren sehr selten. In diesen Fällen müssen die Professores gehalten seyn, das Versäumte in besondern Stunden nachzuholen, und am füglichsten in den Feyertagen.

Niemand muß, wie schon anderswo gedacht worden, zu keinen Examen gelassen werden, der nicht die Bescheinigung des befolgten Plans mit zur Stelle bringt. Davon muß bey scharfer Ahndung nicht abgegangen werden; Es mag jemand so reich und von so alter Familie seyn als er will, denn sobald man von dieser Triebfeder abgehet, so greift man das Leben der Sache an.

Alles was sich denken läßt, muß in der Muttersprache geschrieben und abgehandelt werden. Alle Lesebücher müßten deutsch seyn. Alle Gesetze und Befehle, alle Streitschriften und Streite, müßten deutsch seyn. Wenn die Kunstwörter zu übersetzen schwer fallen, so muß man welche machen, so wie es die Franzosen gethan haben. In Zeit von einem Jahr kann man mit alle dem vollkommen zu Stande seyn.

Wenn ein Professor merkt, daß die Faulheit bey seinem Collegio einreißt, so muß er an die Thüre eine Ermahnung anschlagen. Wenn dieses noch nicht hilft, so muß er das

Ein-

Einschreibebuch vornehmen, und ablesen. Alle die, welche denselben Tag fehlen, müssen dem Rector und Directer der Universität zur weitern Verfügung angezeigt werden. Trägt sich diese Klage öfters zu, so muß der Rector solche Mittel gebrauchen, welche die Studenten fleißiger machen, und die aus dem Plan fließen. Ist der Professor in der Aufmerksamkeit seiner Zuhörer saumseelig, so soll ihm ein Dritter angeben können, und er in Anspruch genommen werden.

Was die Strafen betrift, so sind die Geldstrafen weder schicklich noch dienen sie zur Besserung. Statt dessen muß man vielmehr die Carzerstrafe einführen. Es ist aber nothwendig, solche Maaßregeln zu nehmen, daß sie nicht durch Schmausereyen versüßt wird, wie es Mode ist. Die Carzerstrafe kann auch die Adelichen nicht befreyen. Sie müssen vielmehr aus nachstehenden Gründen, um einen Grad höher bestraft werden. 1) Haben sie die Hofnung im Staate die wichtigsten Ehrenstellen zu bekleiden, das heißt Stellen, welche über das Wohl und Weh, über das Recht und Unrecht, über die Tugenden und Untugenden der Bürger wachen, Stellen welche ein nachahmliches Exempel und das Bild des Monarchen seyn sollen.

2) Genießen sie um ihres Adels um ihrer Vorfahren Willen gewisse Vorzüge, die dem Bürger versagt werden, wenn er auch noch so Tugend und Verdienstvoll ist, und welche Vorzüge ursprünglich verliehen worden, um die Nacheiferung zu erwecken. Aus welchen Gründen ihr Unfleiß und Untugenden härtere Bestrafung verdienen, da sie weit mehr Schuldigkeit fühlen müssen fleißig und tugendhaft zu seyn. Nach andern Grundsätzen aber ist der Adel nichts weiter, als ein bloßes für dem Staat schädliches Vorurtheil zu betrachten.

Da mit der Relegation nur die Eltern und der Staat gestraft wird, und überdem nach dieser Einrichtung keine Universität dem Studenten einschreiben darf, ohne Erklärung des Vaters, oder Vormünder, und ohne Ueberreichung des Schulzeugnisses, so fällt diese Strafe gänzlich weg.

Es ist dem Endzweck des Studierens zuwider, wenn jemand innerhalb der festgesetzten drey Jahre, wie es häufig zum Nachtheil der Eltern Mode ist, eine andere Universität besucht. Nur alsdenn wenn jemand seine drey Jahre ausgehalten und dem Plan gefolgt hat, kann dieses zur Erlaubniß dienen, daß er angenom-

genommen und eingeſchrieben wird. In welchem Fall eine weitere Verbindlichkeit von ſelbſt hinweg fällt.

Das Honorarium iſt diejenige Quelle, die zu unausrottlichem Neide, Planverführung und folglich zu den nachtheiligſten Folgen für den Studenten Anlaß giebet. Alles Wachen der Curatoren iſt überflüßig, ſobald dieſe Quelle nicht verſtopft wird. Eine Geſellſchaft wird niemals gleiche Schuldigkeit, gleiche Pflichten erfüllen, ſobald die ſchlechteſten Mittel beytragen, daß einer mehr gewinnen kann als der andre. Die heilſamſte Arzeney dawider beſtehet darin, daß alle Gelder für Collegia, in die Univerſitätscaſſe flieſſen und die Profeſſores ein Gehalt bekommen was ihrer Mühe und Würde angemeſſen iſt u. ſ. w.

Juriſtiſche Prüfungen.

Itzt frägt man aus keiner andern Wiſſenſchaft, als aus dem römiſchen Recht. An Gegenſtände die gute Bürger machen, und dem Staat nützlich ſind, wird nicht gedacht. Wer recht viel juriſtiſche Definitionen und Subtilitäten auswendig gelernet hat, der iſt eigentlich ihr Mann. Nach ihren Begriffen läßt ſich mit

leichter Mühe ein Mensch bilden, der geschickt, und doch zugleich sehr unwissend und unbrauchbar ist. Diejenigen Leute welche mehr wissen als bloß mechanische Rechtswissenschaft, sind bey den Examinatoren lächerlich und unwissend. Ob diese Herren partheyisch sind, läßt sich nicht gut behaupten. Indessen muß man sich doch wundern, daß die Edelleute, die Söhne derer die am Ruder sitzen, oder reiche und vornehme Anverwandten haben, immer vielen Verstand haben, und daher niemals abgewiesen werden.

Einige Examinatores bestimmen die Geschicklichkeit aus der gemachten Relation, und verdammen nach diesem Maassstabe. Gleichwohl ist es bekannt, daß ein von Universitäten kommender Mensch, keine richtige von Fehlern freye Relation machen kann. Welche Widersprüche! Wer seine Relation selbst macht, muß nothwendiger Weise Fehler begehen, weil es ihm an praktischer Uebung fehlt, und eben deswegen läßt er sich ansetzen, um sich dieser Vollkommenheit zu nähern. Wenn man also wie es öfters geschiehet, um Kleinigkeiten jemanden verdammen kann, und würklich verdammt, so darf man sich nicht wundern, wenn diejenigen die ihre Relation selbst machen, abgewiesen werden, und die, welche sich fremder Hülfe bedienen, rühmlich bestehen.

Bey einigen Collegiis, als wie in Schlesien, wird die Relation **vor** dem Examen gemacht, bey andern aber wird sie **nach** dem Examen gemacht. Die erste Art ist ohnstreitig die Beste; Man kann erfahren ob sie aus dem Gehirne des Candidaten geflossen ist, oder ob er Hülfe gehabt hat; Man kann erfahren ob die Fehler aus Unwissenheit oder Uebereilung u. s. w. begangen worden. Wo aber die Relation **nach** dem Examen gemacht wird, kann man weder dieses, noch seine eigene Fehler vermeiden. Wer öfters in der Theorie **so elend** als möglich bestanden, rettet sich mit einer von andern gemachten Relation. Wer hingegen in der Theorie **so gut** als möglich bestanden, kann bey einer selbst eigengemachten Relation, sehr wohl verdammt werden. Welche Ungerechtigkeiten!

Sobald man auf das Wahre sieht, so muß die Prüfung selbst, allemal die Richtschnur seyn, nach welcher ein Mensch beurtheilet wird.

Die Ausarbeitung muß vorhergehen, damit man ihm seine Fehler vorwerfen, und sehen kann, wie er gedacht habe.

Um damit aller Verdacht wegfällt, so muß der Candidat seine Relation auf dem Collegio machen, und keine Akten nach Hause nehmen.

Die Ausarbeitung muß gänzlich in der Mutterſprache abgefaßt, und auf eine richtige und gute Schreibart geſehen werden.

Vor der Prüfung muß das Zeugniß, woraus das planmäßige Studiren zu erſehen iſt, originaliter überreicht werden, oder noch beſſer, der Bittſchrift zum Examen beygelegt werden. Ohne dieſes Zeugniß muß keine Veranlaſſung zum Examen, keine Feder angeſetzt werden; weil dieſes die Triebfeder und die Seele iſt, um die Aemter mit vernünftigen Leuten zu beſetzen.

Die Fragen des Examinatoris, müſſen auf die Hauptwiſſenſchaft und auf den ganzen Plan gerichtet ſeyn.

Findet der Examinator, daß der Candidat unwiſſend wäre, trotz des befolgten Plans, trotz der beſcheinigten und gehörten Collegia, ſo iſt zu vermuthen daß die Profeſſores partheyiſch geweſen ſind. Der Examinator muß daher nach geendigten Examen den Candidaten darüber vernehmen, damit nach Befinden der Univerſitäts-Director in Anſpruch genommen wird.

Es iſt ſehr vernünftig daß beſtändige Examinatores angeſetzt werden. Jemanden richtig zu prüfen iſt eine Sache, wozu nicht alle geſchickt

geſchickt ſind. Die Leute gerathen nach der bisherigen Einrichtung in Furcht, daß ſie nicht nach den Grundſätzen dieſes, oder jenen antworten werden. Der eine hegt dieſe Meinung, der andere jene. Der eine ſucht ſeine Größe in Subtilitäten, der andere iſt zu hitzig und läßt keine Zeit zum Nachdenken. Sie beurtheilen die Leute nicht, die ſie vor ſich haben, und wiſſen nicht, daß bey manchen Temperamenten viel darauf ankommt, wie gefragt wird.

Ein weit gerechter Verfahren, bey Vergebung der Aemter.

Hätten E. K. M. eine genaue Kenntniß von der Art und Weiſe, wie die Aemter vergeben werden, ſo bin ich gewis, Allerhöchſtdieſelben würden eine Sache abſchaffen, die mehr als härter zu ſeyn ſcheint. Stellen Sich E. K. M. vor, daß es im Militairſtande nicht nach dem Alter geht, ſondern, daß die Junker und Fähnrichs Oberſten, und dieſe zuweilen Fähnrichs werden, und daß jeder Chef das Recht hat, die beſten Stellen an die jüngſten Leute zu vergeben. Alsdenn, wenn Sie Sich die entſtehende Unordnung denken; wenn Sie Sich vorſtellen, daß viele eh

ſie

sie eine Compagnie bekommen, verarmen müssen, so haben Sie ein wahrhaftiges Bild von dem Civilstande.

Geschicklichkeit und Verdienst sollen eigentlich die Richtschnur seyn; nach welchen die Aemter vergeben werden. Darüber hat man so viel verordnet und geschrieben, daß — es jämmerlich ist, Gesetze ohne Würkung zu sehen.

Zuvörderst will ich beweisen, wie sehr diese zwey unglücklichen Wörter leiden, wenn sie auch keine Nebenabsicht hindert. Hiernächst will ich sie von einer Seite betrachten, da sie die Cabale untergräbt. Wenn ein Mensch etwas geschickter ist als der andere, woher hat man das Recht erlangt, ihn früher zu versorgen, als den der an Jahren älter war? Wird er nicht zeitig genug zu einer Bedienung gelangen? Sind wir alle mit gleichen Fähigkeiten ausgerüstet, und müssen die darunter leiden, die einen Grad weniger haben? Oder sind die Fähigkeiten zu gewissen Aemtern so genau bestimmt, daß davon nicht abzugehen ist? Ich lasse mir die Abweichung gefallen, nur nicht bey allen Stellen, nur nicht die Art und Weise, wie man abweicht. Man findet z. E. daß jemand ein Amt erhält, weil man ihm vor geschickter ansieht als den andern. In

kurzer

kurzer Zeit darauf erhält der Ungeschickte ein gleiches Amt. Was hat man nun dem Staat für einen Nutzen geschaft? Oder glaubt man, daß das Genie samt den Realitäten in so kurzer Zeit ersetzt worden ist?

Entweder dient das Examen zu etwas, oder es dient zu nichts. Wenn zwey Leute bestanden haben, so weis ich nicht wo der Grund liegt, um den Jüngern zu erwählen. Hirngespinste mußten es seyn, die ihm den Vorzug verschaften. Nichts ist häufiger, daß jemand einen für geschickt hält, den der andere für ungeschickt hält. Es geht hier eben so wie mit den Büchern; von einem werden sie gelobt, und von dem andern getadelt. Ist der welcher die Aemter vergiebt, ein Pedant, so liebt er auch gemeiniglich solche Leute. Pandectenreuter, die nichts weiter wissen als Allegiren und Doctores bannen, erhalten den Vorzug vor gründlichen Leuten. Liebt das Glück einen andern Geschmack, so haben nunmehr alle Windbeutels ihr Heil gefunden. Wer im Nu, oder Kosackenmäßig, und zugleich römisch subtil erkennen kann, das ist, Tag und Nacht vereinigen, der ist ein gros juristisch Genie. Aus solchen Geistern ist ein eigner Richterstuhl unter französischen Namen entstanden.

Die Leute selbst haben so verschiedene Temperatur, zu ihren Empfehlungen, die bloß glücklich oder unglücklich genannt werden kann, je nachdem sie der Denkungsart, oder der Laune des Obern angemessen ist. Ist es aber nicht traurig, daß das Verdienst und die Ehrlichkeit, von Laune, Zufall, Geschmack und Chimaire abhangen soll.

Denkt man sich die Cabale in ihrer völligen Blüthe hinzu, so wird man zu ihrer Untergrabung kaum so viel Namen finden, als sie sich bedienet. Vorzüglich bedient sie sich der

Empfehlungen
des Reichthums,
der Schönheit,
des alten Adels,
der Liebe und Verwandten.

Es ist nicht der Ueberfluß der das Elend verursachet, wie man gemeiniglich glaubt, es ist die Unordnung, es ist das unrechtmäßige Einschieben und weiter nichts. Ich wette, man würde bey einer vernünftigen Einrichtung, sogar den Ueberfluß nicht merken.

Die, welche kaum die Universität verlassen haben, werden über die, die schon fünf Jahre gedie-

gedienet und das Ihrige zugesetzt haben, hinweg gesetzt. Wenn eine Stelle ledig ist, so ringen zwanzig darnach. Ein jeder sucht seine Zuflucht bey vorgedachten Hülfsmitteln, und wer das Glück hat den rechten Punkt zu treffen, erhält die Bedienung. Wenn oft ein paar drolligte Augen die Empfehlung erschlichen haben, und die Empfehlung wiederum Sr. Excellenz gerührt hat, so heißt es endlich, der Mensch ist wegen seiner Geschicklichkeit und Verdienste versorgt worden. Es fehlt nur noch, daß die Frauenzimmer so viel Gewalt erlangen als in Frankreich, daß unsere Maitressen ein wenig klüger, und die Männer noch einen Grad schwächer werden.

Die welche Vermögen besitzen, glauben vorzüglich auf die obersten Stellen Recht zu haben, sie sagen ganz frey ich kann es aushalten, sie denken aber nicht an das Wahre, und wollen vielmehr damit sagen, ich kann so lange lauren, bis mir die Cabale ein Mittel an die Hand giebt. Eine andere Gattung, glaubt das Recht zu haben, nicht anders als in großen Städten versorgt zu werden. Ich möchte wissen worauf sich diese Anmassung und Duldung gründet? Um eine Chimaire, um einen Anverwandten, um einen Liebling des Ministers, verzehret man sein Vermögen, und wenn die

Hofs

Hofnung fehl schlägt, so geräth man in die bitterste Armuth. Alsdenn schreyt man über den Staat, alsdenn wird dem breitschultrigen Rücken der Könige alles aufgebürdet, und beyde können nicht dafür.

Man würde in der That den Monarchen eine wahre Bürde abnehmen; man würde der geschickten Leute mehr, und der Elenden weniger haben, wenn man diese Unordnung abschafte, und dagegen auf eine natürliche Einrichtung verfiele.

Vorausgesetzt, daß auf das planmäßige Studiren gehalten, und niemand zum Examen gelassen wird, der nicht die vorgeschriebene Ordnung beobachtet, und bewiesen hat, so ist nichts übrig, als alle die welche bestanden haben, in ein Buch einzuschreiben, und sie nach der Reihe zu versorgen. Wer die Stelle nicht annehmen will, wird ausgestrichen, und kann keine weitere Ansprüche machen. Denn sobald man gerecht denkt, können Nebenabsichten keine Vorzüge verleihen. In jeder Provinz läßt sich diese natürliche Vorschrift beobachten. Ich rede hier bloß von Untergerichtsstellen, denn wenn gleich die Obergerichtsstellen nicht nach dem Alter besetzt werden, oder die Monarchen selbst eine Ausnahme machen,

so

so hat dieses nichts zu sagen. Das Uebel liegt vielmehr darin, daß die Unterstellen nicht nach der natürlichen Ordnung, nicht so wie es Alter und Zeit mit sich bringen, besetzt werden.

Bey den Auditeurstellen sind nur zwey Wege übrig. Entweder nimmt jedes Regiment seinen Auditeur, von dem Versorgungsbuche der Provinz worin es stehet, oder der Generalauditeur wählet sich zu seinen Arbeiten immer drey oder viere, und besetzt davon die Auditeurstellen.

Wenn ein Justitiarius verlangt wird, so geht es nicht mehr nach der Empfehlung, oder nach dem Sinn des Edelmanns. Die Bauern haben ein weit gerechter Schicksal zu hoffen. Die Regierung schickt nemlich den ersten Candidaten, an dem die Reihe ist.

Das Wahlrecht der Magistrate, dient mehr zum Nachtheil, als zur Glückseligkeit einer Stadt. Wer die Magistratspersonen am meisten bestechen kann, erhält gemeiniglich die Bedienung. Alles was dem Staat schädlich ist, verdienet keine Achtung. Es wäre gerechter, wenn sie aus den ersten zwey oder drey Candidaten an denen die Reihe ist, ihre Wahl anstellten, u. s. w.

Es wird noch vieles hinzukommen müssen, aber nichts Wesentliches, wenn man die Anwen-

dung auf einen besondern Staat macht. Mir ist es genung gewesen, zu beweisen, daß die jetzige Methode Aemter zu vergeben, schlechterdings einem weisen Staat zuwider, und unmöglich ist, daß die Aemter nach Verdiensten vergeben werden können, daß sie dem Staat mehr lästig und zum Schaden gereicht, und oft mit der Gerechtigkeit und Menschlichkeit streitet, und daß ein besser und natürlicher Mittel vorhanden ist, um den Endzweck zu erreichen. Wenn Leute schon Aemter haben, und ihre Fähigkeiten und Verdienste zeigen, alsdenn ist es Zeit sie springen zu lassen. Dieses schadet dem Staat so wenig als wenn der Monarch einen verdienstvollen Major bis zum General springen läßt. Es ist etwas anders wenn jemand übergangen wird der auf Brod wartet, als wenn jemand übergangen wird, der nur auf mehr Ehre wartet.

Entfernungen.

Alle Menschen haben Pflichten gegen den Monarchen, Pflichten gegen den Staat, und Pflichten gegen ihre Mitbürger. Ist es nicht zu verwundern, daß die Unterthanen aufwachsen, ohne daß sie diese Pflichten kennen lernen; ohne

ohne daß sie wissen, nach welchem Endzweck sie streben sollen — Haben nicht die Römer, haben nicht viele andere Republiken, ja selbst despotische Reiche, nach einer gewissen Grundveste gearbeitet, und haben sie sich nicht durch beobachtung der daraus entstandenen Grundsätze, erweitert?

Man hat beynahe einen Centner Bücher über die Schulanstallten geschrieben; je pedantischer die Entwürfe waren, je mehr man die Jugend von der Natur, von dem Endzwecke des Staats abführte, jemehr Beyfall haben sie gefunden. Man wird mir wenig Schulanstalten, und vielleicht gar keine anführen können, die das Wohl des Staats zum Augenmerk haben. Wir widmen nur die Menschen, entweder dem Himmel, oder für andere Länder. In einigen Schulen schränkt man allen Unterricht auf die Religion ein, gerade, als wenn wir lauter Heiligen und keine Bürger brauchten. Vier Stunden des Vormittages; und eben so viel des Nachmittages, werden darauf verwendet, um die Memorien, mit Liedern, und biblischen Sprüchen zu peinigen, mit Dingen zu foltern, von denen sich kein sinnlicher Begrif machen läßt. Wenn man die Kinder damit dümmer macht, als sie gebohren sind, wenn

man sie gänzlich von der Natur des Staats, von dem Endzwecke nachdem sie streben müßten, abführt, und Dinge verabsäumt, die ihnen als Menschen und als Bürger nothwendig sind, so heißet man das, den Menschen nach seiner Bestimmung erziehn!

Die Bibel hat sich um keine Pflichten der Bürger, um keine unterirrdische Glückseeligkeit bekümmern wollen. Die Stellen, die sich einer Verfassung nähern, sind unvollkommen. So müßte z. E. ein Bauer sich beruhigen, wenn ihm ein Edelmann, oder Gerichtsverwalter Haus und Hof nähme: denn es heißet, gehorchet dem, der Gewalt über euch hat.

Durch Predigen und Erklärungen, lassen sich die Grundsätze und Pflichten nicht ersetzen. Alles was man darüber vorträgt, kann nicht anders als ausgedehnt seyn. Denn da der Text selbst, so wenig auf die Staaten paßt, so giebt auch die Erklärung darüber keine andre als unvollkommne Anwendung. Wenn man die Unterthanen zum Fechten ermahnet, so weiß man keinen andern Grund, als damit die christliche Kirche geschützt werde. Darauf hat der Pabst alle seine Verwüstungen gebauet, und damit hat man Länder nnd Staaten umgekehrt.

Von den Schweizern berichtet man uns, daß ihre Prediger sich in Menge beschäftigen, die Bauern den Ackerbau und die Haushaltungskunst zu lehren, und sie in solchen Dingen zu unterrichten, wo sie zum Nachtheil, oder zum Vortheil des Staats handeln können. Dieser Patriotismus fließt aus gewissen Grundsätzen.

Man betrachte dagegen die Prediger an vielen andern Orten. — Wenn sie mehr Einfluß hätten, so würden sie den Grundsätzen eines Staats, mit Leib und Seele entgegen arbeiten. Wenn die heilsamsten Gesetze und Errichtungen nicht nach ihrem Kopfe sind, so drücken sie ihre Leidenschaft wenigstens mit dem Körper aus. Man sieht sie öfters Edikte von den Kanzeln ablesen, wobey sie die schrecklichste Miene annehmen, das Edikt mit den Händen kriegen, und bey dem Ausdruck, **Landesväterlich** einen Seufzer gen Himmel werfen. Geht man auf dem Grund ihres Unmuths, so bringt man heraus, daß sie Grausamkeiten wollen. So waren sie darüber entrüstet, daß viele Staaten dem abscheulichen Kindermord zu steuren suchten. Ein wenig mehr Einfluß ins Ruder, eine strenge Censur, und einige andere Dinge, können uns bald wieder in die Barbarey versetzen.

Da selbst die, welche die Jugend bilden, keine richtige Grundsätze haben, da sie den Punkt nicht kennen, worauf es ankommt, so ist es natürlich, daß sie die Wege verfehlen. Schleppt man nicht unter dem Vorwande Lebensart zu lernen, den jungen Adel häufig zusammen, um aus Hirngespinster Männer zu machen? wird es nicht mit jedem Jahr allgemeiner, daß die Frauenzimmer die Pflicht auf sich nehmen, Helden für den Staat zu bilden? Kaum hat der Knabe unter solchen Händen ein paar Jahr geseufzt, so sind die Keime der Natur, die Anlage des Temperaments, durch unaufhörliches Mustern und Einschränkungen erstickt. Die ganzen Staatsvortheile laufen dahinaus, daß der Adel nicht weis, warum er in der Monarchie lebt, daß er in den Pflichten des Monarchen, seiner Mitbürger und des Staats unwissend bleibt, daß er das Gefühl eines Edelmanns erlangt, das ist, daß er eine Creatur ist, die ganz besonders ist erschaffen worden, und die über den Bürger erhaben ist. Das übrige besteht in Galanterien, etwas Französisch, eine Menuet tanzen, und die Hände der Damens küssen zu lernen. Dafür aber fürchten sich unsere Feinde nicht.

Es läßt sich sehr leicht beweisen, daß ein Mensch von der besten Anlage zum Soldaten, durch

durch die Frauenzimmer ſchlechterdings zur feigen Memme werden muß. Den Frauenzimmern aber kann man viele männliche Penſionen beyfügen, die in gewiſſer Abſicht noch ſchlimmer ſind.

Wenn die Gouvernantin ausgehet, ſo wird vorher unterſucht, ob auch das Wetter die Haut verdirbt. Iſt das Wetter zu heiß, oder zu rauh, ſo müſſen um einer oder zweyer weiblichen Häute willen, die Jungens welche nach freyer Luft ſchmachten, eingekerkert bleiben. Sieht man ſie in einem Garten, oder auf dem Felde, und es ſummt eine Biene um ſie herum, ſo ergreift alles die Flucht. Vor einem Reuter der noch zweyhundert Schritt entfernt iſt, ruft die Befehlshaberin zu, nehmt euch in Acht, und weit von einem Bache, warnet man ſchon vor der ſchrecklichen Waſſersgefahr.

Ein Junge der noch nicht ganz verdorben, und etwa ſeine Augen auf einen Vogel heftet, dabey aber verfehlt für einem Bekannten einen Bückling zu machen, hat ein ſchlechtes Abendbrod zu gewarten. Dieſe Aukündigung vergallt ihm die wenige Freyheit, die ihm bis dahin übrig iſt, und man ſieht wie ſich die Artigkeit auf ſeiner Miene ausbreitet. Wenn die Heerde junger Sklaven, vor einer Menge anderer

Kinder vorbey geht, die in schönster Freyheit den Ball schlagen und ihre Gesundheit befördern, so empört sich ihre ganze Natur, die Gouvernantin mag sagen was sie will.

Besitzt ein Junge wahres Genie fängt er an zu fragen, zu untersuchen, so ist es der Artigkeit zuwider, daß er zu unrechter Zeit frägt; denn die Gouvernantin ist eben in eine Gespensterhistorie, oder in die neu aufgekommene Mode vertieft. Er wird also zum Stillschweigen gebracht, oder wohl gar bestraft. Nun fürchtet er sich, mehr zu fragen, zu untersuchen; allmählig wird er immer artiger, und das ist ein wahrer Beweis, daß sein Genie den Krebsgang geht.

Der Himmel umzieht sich, es fallen einige Regentropfen; den Augenblick werden die Schritte zur Flucht verdoppelt. Ein kluger Hofmeister würde sagen: Regen kann uns nicht aus der Fassung bringen, oder Regentropfen sind noch lange keine Flintenkugeln. Wenn sie Soldat werden wollen, so ist das Wenigste, daß sie sich vor Wind und Wetter nicht fürchten. Das geht aber beym Frauenzimmer nicht an, hier determiniren Kopfzeuger. Weiter. Sie kommen nach Hause und freuen sich recht herzlich,

lich, daß ſie einem Regen glücklich entkommen ſind. Allein es fährt ein Blitz über den Horizont, und ein raſſelnder Donner folgt unmittelbar darauf. Alles wird ſtille. Man wartet noch ein paar Blitze ab, und greift, wenn keine Hofnung zum Aufhören da iſt, allmählig nach den Gebetbüchern. Ein neuer aber kräftiger Schlag, donnert zugleich die Jugendſünden der Gouvernantin auf. Jeden Augenblick denkt ſie, nun wird der Himmel eine der vorzüglichſten Coquetterien mit einem Blitze rächen. Schlaget doch das Lied auf, wo ſoll ich fliehen hin.

Allein trotz dem Beten und Singen, kreuzen ſich die Blitze untereinander, und ein dreyfacher Donnerknall, erſchüttert die ganze Natur, ach — —

Bey dieſer Gelegenheit gedenke ich eines Schreibens, das ein gewiſſer Edelmann an dieſe Hofmeiſterin erließ: Madame, mein Junge muß Soldat werden, deswegen iſt er ein Edelmann. Er ſoll ein preuſſiſcher Soldat werden, deswegen muß er Herz und Standhaftigkeit beſitzen. Suchen ſie alles auf was dazu dienet. Kletern ſie wenn es donnert und blitzt, mit ihm auf den Hügeln herum, und ſagen ſie ihm, wie

alles zugehet. Was schadet es, wenn sie auch ein wenig naß werden. Ich werde dafür erkenntlich seyn. Sie sehen selbst ein, wenn er sich vor Donner und Blitz fürchtet, so möchte er mir hernach nicht in das Kanonenfeuer gehen wollen. Ein Bauerjunge würde mir alsdenn lieber seyn, als mein Sohn sammt seinen zwey und dreyßig Ahnen."

Hat sich etwa einer von den jungen Helden, mit einer Nadel geritzt; so wird ein groſser Lerm gemacht. Wäre gar einer von einer Mücke gestochen und es trift einen von den Vornehmen und Reichen, so wird geschwind nach Hülfe geschickt. Ein Bauerjunge den dagegen eine Wespe sticht, steckt dem Finger in die Erde, und das ist alles. Allein wenn man Erziehung beybringt, so müssen schon die Mücken als schreckliche Ungeheuer angesehen werden.

Weichlichkeit und Wollust, die schreckliche Folge für Helden, und die Quelle von dem Untergange ganzer Nationen, werden den Kindern so früh als möglich zur andern Natur gemacht. Sie schlafen in warmen Stuben, sie schlafen in gewärmten Betten, und wenn sie ausgehen müssen sie Pelze tragen. Warme Getränke, weichliche Speisen und andere Leckereyen, ver-

derben

derben nicht nur ihre Gesundheit, sondern gewöhnen sie auch so, daß sie sich in der Folge nicht mehr davon retten können. Allein es ist unserer Erziehung gemäß, je bleicher und verdorbener die Kinder gemacht werden können, je vornehmer sind sie erzogen. Man nennt dieses verdorbene Ansehn, ein Adliches vom ersten Range.

Wer jemals über die menschliche Natur nachgedacht hat, wird sich überzeugt haben, daß, um standhafte Männer zu bilden, Leibesübung und Abhärtung schlechterdings nothwendig ist. Denkt man aber wohl bey unserer Erziehung darauf? Im Winter wird alles eingekerkert, und im Sommer ist es nicht viel besser. Ihre Tanzübung hat nicht viel zu bedeuten. Man würde aber auch das Tanzen überflüßig halten, wenn es nicht um der Damens Willen geschähe.

Wenn diese französische Weiber-Erziehung so fort geht, so behalten wir keinen Edelmann, der ohne zu zittern und zu beben, eine Kanone wird ansehn können. Im Hochmuth, in Einbildung und Hirngespinsten, in Wollust und Weichlichkeit wird man desto weiter kommen. Dieß sind aber sehr erbärmliche Mittel, um den Feind zu schrecken. Man kann einen

Baum

Baum beſchneiden, man kann ihm ſeine Richtung geben, aber man muß ihm das Herz nicht rauben. Man gebe doch nur auf den Adel in vielen Staaten Achtung. Die Folgen der Erziehung ſind, daß man ſich dem Soldatenſtande zu entziehen ſucht, und nach ſeinen Begriffen beſſer findet, ſich entweder den Vergötterungen des heiligen Juſtinians zu widmen, oder wenn man Geld genug hat, nichts zu ſeyn. Wer nur mittelmäßige Grundſätze und Pflichten beſitzt, kann weder dieſes, noch auf den Einfall gerathen, ſeine Kinder durch Geſchöpfe verderben zu laſſen, die urſprünglich nach Deutſchland verſchrieben waren, um Seidenwürmer zu erziehn.

Man wird vielleicht ſagen, ein weiſer Monarch iſt im Stande, allerley Hülfsmittel zu erfinden, um die Erziehung zu erſetzen. Ich läugne nicht, daß man ſich damit gewiſſe Vortheile verſchaffen kann, allein die Folge davon iſt ein gänzlicher Verderb, der ſich bis auf die niedrigſten Stände erſtreckt. Es iſt kein Land welches ſich ſo vieler Hirngeſpinſte bedient, als Frankreich. Wenn es zu Felde geht, ſo wird ein Kramladen von Blendwerken, Verſprechungen und Ordensbändern errichtet. Jeder Commandeur hat davon eine Menge bey ſich. Das Cabinet, die Geiſtlichkeit, alles ſinnet auf Mittel

die

die Soldaten brav zu machen; das Frauenzimmer macht dabey ihre höchſtmöglichſten Entwürfe, zu Gewinnung der Schlachten. Man ſieht aber nicht, daß ſie deswegen weiter kommen. Kann man wohl ärger mit den Kindern ſpielen, oder iſt das Ueberzeugung, daß man den Monarchen ſo aufrichtig liebt, als man unaufhörlich betheuert? Wenn die Unterthanen noch keine ſchwache Geſchöpfe ſind, ſo werden ſie es. Von dem, der in Grundſätzen und Pflichten für den Monarchen und den Staat erzogen worden, brauchen Schuldigkeiten nicht erkauft zu werden. Warum giebt es andere Nationen, die ohne ſolche Hülfsmittel fechten? Es giebt in der That ſo wenig Soldaten-Erziehung; es giebt in der That ſo wenige, die aus Schuldigkeit dieſen Stand wählen, daß wenn man zur Zeit eines Krieges im Stande wäre, einen jeden nach Geſchmack zu befriedigen, ſo würde man erſchrecken, über die kleine Anzahl derer, die den Staat lieben. Der gröſßte Theil jauchzet beym Ausmarſch, und der Geringſte ſtellt ſich, als wollte er Regimenter übern Haufen werfen; wenn man aber die Quellen unterſucht, ſo iſt ihr Muth die Hofnung der Beute, oder vielleicht gar von den Kriegesausgaben zu gewinnen. Dieſer Charakter hat ſich zu allen Zeiten mit untergemiſcht; aber er iſt nicht allgemein geweſen.

Untersucht man die Denkungsart derjenigen Edelleute, die sich dem Soldatenstande nicht widmen, so weiß man wahrhaftig nicht, zu welcher Regierungsart sie gehören. Sie besitzen Landgüther und regieren eine große Anzahl Bauern, ohne daß sie die geringste Kenntniß von dem haben, was sie besitzen. Statt dessen aber, besitzen sie viel unnütze Hirngespinste, die jedoch weder die Ländereyen, noch die Bauern, noch die Materialien zu den Fabriken verbessern. Haben sie eine Frauenzimmer-Erziehung in französischem Geschmack genossen, so ist nichts gewisser, als daß sie zugleich einen Ekel gegen das Landleben, und die Bauern eingesogen haben. Sie verpachten ihre Güther, verlassen ihre anvertraute Unterthanen, und brüsten sich darauf, daß ihre Bestimmung so wichtig ist.

Durch die Entfernung des Adels, und der schädlichen Pächte aber, wird aller Verbesserungsgeist der Ländereyen erstickt, und ihm Thor und Angel aufgemacht, sich von seinen Schuldigkeiten zu entfernen.

Den Römern wirft man vor: so lange die Helden auf ihren Güthern bleiben, und selbst für den Ackerbau sorgten, so lange blühte der Staat und der Ackerbau. Sobald sie aber die Ländereyen

reyen den Sklaven überließen und sich der Wollust und Weichlichkeit ergaben, so war der Verfall sehr sichtlich. Wir haben zwar keinen Sklaven, denen man die Aufsicht anvertrauen könnte, allein wir haben Pächter und Gerichtsverwalter, welche vielleicht noch schlimmer sind.

Daß nur bloß Edelleute Landgüther besitzen können, ist eine Sache, die ein jeder dulden wird. Man muß aber auch zu gleicher Zeit auf Triebfedern und Mittel bedacht seyn, damit die anvertrauten Ländereyen nicht noch mehr leiden, als durch unadeliche Besitzer. So auffallend es seyn würde, ein Regiment Soldaten einen Menschen anzuvertrauen, der nichts weiter wüßte als die Polemik; eben so auffallend ist es, ohne Rücksicht den Ankauf der Landgüther zu dulden, und bloß weil man Ahnen besitzt. Wenn man für den Reichthum so eingenommen ist, so sollte man dagegen auch die Widersprüche hassen. Was kann einem Staat mehr dauerhafte Reichthümer verschaffen, als wenn die Ländereyen gewartet und verbessert, und die Materialien zu den Fabriken und der Handlung befördert werden. Was hindert aber wohl mehr den Fortgang dieser Dinge, als wenn die Besitzer keine Landwirthe sind?

So wie sich der Adel vom Wahren und Wesentlichen entfernet, eben so thut das der Kaufmann. Er hält es weit mehr für Pflicht, seine Kinder von der Handlung abzurathen, als ihnen Liebe beyzubringen. Es ist nichts mehr bey der Handlung zu thun; die Zeiten sind vorbey; und damit folgt eine Salve auf das Accisewesen. Aus dieser Denkungsart, folgt natürlicher Weise auch keine andere Bildung. Die Bildung, die er seinen Kindern giebt, führt weder zur Thätigkeit, weder zum Wahren noch Wesentlichen; sie führt gemeiniglich dahin, um Hirngespinste zu vergöttern. Für so vieles Geld, welches seine Kinder gekostet haben, erndtet er keine andere Früchte ein, als daß er noch bey Lebzeiten sein Vermögen durchbringen sieht. Sein Sohn hat in Halle oder Leipzig fünfhundert Thaler Schulden gemacht. Er muß sie bezahlen, aber er seufzt dabey: die Zeiten sind vorbey, es ist nichts mehr bey der Handlung zu thun. Der Sohn ist kaum in seiner Vaterstadt angekommen, so muß er an die Juden und Wucherer neue Wechsel bezahlen, und noch sieht er keine Hofnung zu einer Rathsstelle. Jedermann sagt ihm noch dazu, der Junge versteht nichts! außer mit Damens kann er umgehen. Was will er machen? Er wirft alle Schuld auf das Accisewesen. Hält ein fleißiger und ehrlicher

Kauf-

Kaufmann um ſeine Tochter an, ſo antwortet er: es iſt nichts mehr bey der Handlung zu thun: ich wollte um alles nicht, meine Kinder in dies Elend ſtecken. Ein Kriegesrath iſt dagegen glücklicher. Allein kaum iſt die Hochzeit vorbey, ſo entdeckt er unzählige Juden und Wucherer von denen er beſtürmt wird; er muß alſo bezahlen; er wirft aber wieder alle Schuld auf das Acciſeweſen. Hätte er ſeinen Sohn für die Handlung, und die Tochter für einen Kaufmann erzogen, ſo würde er ſich, ſeiner Familie und ſelbſt dem Staat Vortheile geſchaft haben, ſtatt daß er nunmehro ſeine Handlung eingehen, und ſeinen ſauern Schweiß verſchwenden ſieht. Allein, was können Hirngeſpinſte nicht thun.

Das einzige Wort gnädige Frau, wie viel hat uns das nicht ſchon Handlungen, Fabriken, und bürgerliche Nahrungen ruiniret? Eben ſo viel als die Studirſucht. Das Mädchen iſt in einer franzöſchen Penſion geweſen. Sie kann parliren, ſie kann Knixe machen. Sie weiß aber kein leidlich Deutſch. O ſie hat Lektüre; ſie hat Madame de Pompadour geleſen, und kennt alle Vergötterungen der Könige in Frankreich. Dagegen aber kann ſie nicht eine Bierſuppe kochen, nicht einen Thaler vernünftig ausgeben. Das hilft aber alles nichts,

eben deswegen, sagt sie, bin ich für keinen Kaufmann erzogen. Ich besitze Geld, und kann einen Edelmann glücklich machen. Gut! Man sieht ihre Neigung befriedigt, aber man sieht das Geld aus der Handlung ziehn, und auf lauter Dinge verwenden, die mehr den Ausländer als Einländer bereichern: so wie das meiste adliche Leben, nützlicher für Ausländer als Einländer ist.

Die Aemtersucht geht in diesem Stande so weit, daß sogar die Kaufmannsdiener ihr Brod verlassen, und auf Hofnung hungern, um nur versorgt zu werden. Sehr häufig muß man anhören, ich will den Rest meines Vermögens, zu einer Bedienung verwenden, denn bey der Handlung ist nichts mehr zu thun. Und leider läßt man sich bisweilen nicht träumen, wie geschwinde ein solcher Mensch im Besitz einer Bedienung ist. Banquerotte Kaufleute suchen ihre Zuflucht bey Aemtern, und sie erhalten sie, ohne Rücksicht ihrer Lüderlichkeit, gerade als wenn solche Leute erfordert würden, oder nicht genug Würdige in den Winkeln säßen, die darauf lauern, aber zu nichts gelangen können, weil die Kunstgriffe unglaublich sind, die zu Erlangung der Bedienungen Mode werden. Kaum hat sich jemand den Magen verdorben, und

läßt

läßt ſich krank melden, ſo wird auch die Cabale rege. Zwanzig, dreyßig Memoriale, werden bis auf den Tag nnd die Jahrzahl in Bereitſchaft gehalten, und Spions unterhalten, welche von der Abfahrt ſogleich Wind geben. Wenn die Seele eines Verſtorbenen noch auf dem halben Wege iſt, ſo findet man die Stelle ſchon vergeben. Und oft heißt es gar, die Stelle iſt ſchon bey geſundem Leibe vergeben.

Alle dieſe Wirthſchaft, die Cabale mit eingeſchloſſen, entſpringt vorzüglich aus zwey Quellen. Einmal, daß ſich ein jeder von ſeiner Beſtimmung, vom Wahren und Weſentlichen entfernt, und nach Hirngeſpinſten rennt. Und denn zweytens, weil man keine natürliche und vernünftige Ordnung ſtatt finden läßt, nach der die Aemter vergeben werden. Im Militairſtande würde man es äußerſt grauſam halten, wenn man die Verſorgungen austheilte, ohne Rückſicht der Jahre, ohne Rückſicht der Zeit da jemand gedient hätte. Im Civilſtande aber iſt dieſe Unordnung etwas gewöhnliches. Die Geſchicklichkeit macht dieſe Unordnung wie man ſagt, nothwendig. Welches unglückliche Wort! Ein ganzes Buch könnte man über den Umfang, und über die Wendung deſſelben ſchreiben. Ein Arzeneymittel darwider, läßt ſich nicht leicht hof-

ſen, da es der Geſundheit derjenigen zuwider ſeyn würde, welche Aemter vergeben.

Nichts entfernt die Unterthanen mehr, als fremde Geſetze und noch dazu Geſetze, die in einer fremden Sprache geſchrieben ſind, und deren Auslegung ſo viel Gattungen von Menſchen überlaſſen iſt. Nichts aber bringt ſie dem wahren Endzweck näher, als wenn ſie ein eigenthümliches Geſetz fühlen. Ich überlaſſe es jeden, ob es nicht ſchon mehr gründliche und verdienſtvolle Leute geben muß, wenn ſie mit weniger Mühe lernen, wozu ſie itzt ihre ganze Lebenszeit aufopfern und dadurch unendliche Zeit gewinnen, ſich zu andern dem Staat nützlichen Dingen zuverwenden; und ob ſelbſt die Unterthanen nicht eine neue Liebe zu ihrem Vaterlande fühlen müſſen, indem ſie nicht mehr ſo vieler Willkühr überlaſſen ſind, nicht mehr ſo vielen Plackereyen unterworfen ſind, nicht mehr ſo ofte Gefahr laufen können, das Ihrige zu verlieren. Ich ſetze dieſes bey Seite, und wende mich zu einer Sache, wo wir tagtäglich anſtoßen können. Ich meyne die Polizeygeſetze.

Wenn man die Bürger die in der Stadt gebohren und erzogen worden, nach der Polizeyordnung frägt? ſo werden ſie ſagen müſſen: wir wiſſen zwar etwas, aber nicht alles. Man

ſetzt

ſetzt Erinnerungen und Verfügungen in die Zeitungen. Wir leſen ſie öfters, aber nicht immer, oder wir vergeſſen ſie wieder. Nachleſen, um uns vor der Strafe zu hüten, können wir nicht, da ſie nicht geſammelt ſind. Wenn dieſes wäre, ſo würden wir ſie ſogar unſern Kindern beybringen. Unſere Kinder wachſen auf, ohne daß ſie ihre Schuldigkeit kennen. Daraus entſtehen ſo viel neue Schmierereyen und Strafen, die gänzlich unterbleiben würden, und die man vermuthlich nicht abzuſchaffen gemeint iſt, weil man ſeine Vortheile darunter ſieht. Wenn die Polizeygeſetze unſerer Stadt, nach gewiſſen Rubriken geſammelt werden, als Häuſer Straßen u. ſ. w. ſo iſt es eine wahre Kleinigkeit den Willen des Monarchen und des Staats eben ſo leicht zu kennen, als zu befolgen. Die Schuldigkeit würde von ſelbſt folgen, ſich ein ſolches Buch anzuſchaffen, und die neuen Verfügungen oder Abänderungen dabey zu bemerken. Allein die Bürger würden alsdenn nicht mehr ſo ofte citiret werden, und die Polizeybediente würden ſich ſchlechter ſtehn. Man wird ſich Nationen erinnern, wo die Kinder von ſieben Jahren, die öffentlichen Geſetze beſſer wußten, als itzt unſere alten Staatsbediente. Es iſt kein Wunder, daß unſere Jugend ſo viel Unfug wider die Polizeyord-

nung begeht, da ihnen ſolche nicht durch Erziehung beygebracht wird. Statt ſo vieler bibliſchen Sprüche und Lieder, ſollte man ein ſolch geſammeltes Polizeyrecht in allen Schulen eben ſo durchleſen, als die Bibel. In einen wohleingerichtetem Staate, iſt nichts nothwendiger, als die Pflichten und Schuldigkeiten zu kennen, nach denen wir gemeinſchaftlich ſtreben müſſen. So ſehr dieſes die Regierung eines Monarchen erleichtert, ſo wenig zuträglich iſt es für ſeine Bediente. Jemehr Dunkelheit, jemehr Verworrenheit bey einer Sache herrſcht, jemehr der Bürger in Finſterniß und Ungewißheit tappt, je willkührlicher er folglich behandelt werden kann, je beſſer finden ſie ihre Rechnung.

Was ich übrigens noch habe ſagen wollen, kann man ſich mit Hülfe deſſen hinzudenken, was ich bereits geſagt habe.

Ueber den Buchhandel.

Wenn man über den bisherigen Buchhandel einige Aufmerkſamkeit hegt, ſo läßt ſich leicht herausbringen, daß die Leipziger von ihren Nachbaren ungeheure Summen ziehn, und daß ſie von Tage zu Tage mehr Uebergewicht erhal-

erhalten. Billig ſollte man darauf bedacht ſeyn — ihnen den Rang abzulaufen. Billig ſollte man es ſelbſt übel nehmen, daß ein Königreich nach eine Stadt zu Markte gehen muß, gerade als wenn wir nicht Kräfte genug hätten, um uns ſelbſt zu helfen.

Die Buchhändler des Königreichs thun beynahe nichts weiter, als daß ſie nach Leipzig reiſen, Exemplaria holen, und den daſigen Buchhändlern unſer Geld zuſchleppen. Je mehr Buchhändler im Lande entſtehen, je nachtheiliger iſt es für den Staat. Im Lande werden nur wenig Bücher gedruckt, ausgenommen was in Leipzig nicht mehr unterzubringen iſt, oder was nicht viel zu bedeuten hat. Um die Fortſchaffungskoſten zu erſparen, ſchicken die Buchhändler ihre Handſchriften, an die Leipziger Druckereyen, und ſchaden folglich den einländiſchen Druckereyen, den einländiſchen Papiermühlen, und einländiſchen Papierhändlern, auf eine grauſame Art. Je mehr ſich ſolche Patrioten etablieren, je mehr empfindet es der Staat. Die Freyheit auf der einen Seite, wird durch die Hinderniſſe und Einſchränkungen der andern Seite ſchädlich. Im Ganzen genommen, leiden alle Druckereyen durch die Leipziger Meſſe. Ein jeder bemühet ſich, ſeine Arbeit dahin zu

senden, um Kosten und Mühe zu ersparen, und den Absatz zu erlangen. Die Leipziger fischen selbst aus dem Lande die besten Handschriften zusammen. Sie bezahlen sie gut, und das können sie, weil sie weniger Kosten haben. Unser Seits besteht die Hinderniß darin, weil kein anderer Ort, als Leipzig zu finden ist, wo ein Markt angelegt werden kann. Die Leipziger sorgen ferner dafür, daß sauber und richtig gedruckt wird. Dieses wird in andern Staaten desto mehr vernachläßiget, und trägt doch bey Autoren und Liebhabern sehr viel bey; der Pedanten wollen wir gar nicht gedenken. Wenn ein Autor seine Arbeit selbst verlegen, und folglich alles dem Lande zuwenden will, so sind es die einländischen Buchhändler, die ihn nach Möglichkeit hindern. Ihr Anmassungsrecht hat nicht einen Gran Unterstützung. Eben so wenig als der Eifer, ihre Handschriften außer Landes drucken zu lassen, und dadurch ihrem Mitbürger zu schaden. Nichts ist dabey wunderlicher, als wenn sie die Schuld auf den Mangel des Papiers, oder auf die Kosten werfen. Gesetzt, daß die einländischen Papiermühlen nicht hinlänglich Papier liefern, kann man nicht alsdenn seine Zuflucht zum ausländischen Papier nehmen, und folglich zu denen, die damit handeln? Ist der Unterschied der Kosten

so

so groß, daß sie mit ihren Büchern Gefahr laufen? Oder ist die Gewinnsucht so groß, daß sie lieber dem Staate schaden, als einen geringen Verlust leiden? Sind sie nicht diejenigen die den Preiß der Bücher nach Gefallen bestimmen, wie können sie ihre Aufführung vertheidigen? Die Summe die das Land verliert, ist nicht geringe, und es können wenigstens dreyßig Druckereyen im Lande mehr Brod haben. Es kommt nur darauf an, daß man eine andere Einrichtung trift. Ich werde anderswo eine genaue Berechnung vornehmen. Besonders wird sich dabey Herr K** in Breslau mit seinem Gesangbuche, welches Jahr aus Jahr ein in Leipzig gedruckt wird, sammt seinen übrigen Verlagsbüchern als der größte Patriot, der das Geld aus dem Lande schlept, auszeichnen.

Das hauptsächlichste und vorzüglichste Uebel, wodurch die Leipziger gewinnen, und die Druckereyen der übrigen Staaten leiden, ist die — Censur. Ich rede hier von allen Censoren in der Welt. Wenn einer darunter ist, der sich für kein Uebel hält, so werde ich ihn bitten, mir die Gewehr zu leisten, daß andre, oder seine Nachfolger, eben so billig denken als er. Ein Schriftsteller kennt keine größre Beleidigung, als wenn man berechtigt ist, seine Ge-

danken wegzustreichen. Die Streichereyen haben nicht den Staat zum Augenmerk, der Censor rettet nur seine eigene Meinungen. Das Vaterland ist bloß der Deckmantel. Warum würden sonst Bücher an einem Orte durchgehen, die an andern Orten, in demselben Lande verworfen werden? der Begrif **was schadet dem Staat**, muß also sehr zweydeutig seyn. Warum hält der neue Censor ein Buch schädlich, was der Verstorbene nützlich hielt? Die Begrisse **was schadet** müssen wahrhaftig sehr willkührlich seyn. Ich möchte einmal die Richtschnur von einer Menge Censoren lesen, und sie zusammen halten. Ich möchte sie in einer Reihe von Jahren wiederholt sehen, und sie mit den Alten vergleichen. Widerspruch, Abänderung, und Verbesserung, aus denen sich nichts herausbringen ließe, würde das ganze Heil ausmachen.

Die Censur mag noch so gelinde seyn, so setzt sie dem Schriftsteller eben so viel Hindernisse, als sie dem Handel Nachtheil bringt. Wer weiß nicht, daß jede Furcht matt und gezwungen macht, daß man mit seinem Denken mit der Anwendung, mit der Wahl seiner Sachen, in die Wildniß der Einbildungskraft, oder in andere Länder flieht, und folglich mehr den Schein

Schein vergöttert, als das Wahre ſucht. Iſt es nicht die Furcht, ſo iſt es der Eigenſinn, der dem Schriftſteller gebietet, ſeine Handſchriften außer Land, oder dahin zu ſchicken, wo die Cenſur freyer iſt. Dadurch aber leiden die Papiermühlen, die Druckereyen, und der Handel. Ueberhaupt läßt ſich nicht der geringſte Endzweck einer Cenſur beweiſen. Die Einfuhre der Bücher iſt wie billig in den meiſten Staaten frey. Wenn alſo die Schrift im Lande verworfen wird, ſo läßt man ſie außerhalb drucken, und führt ſie nachhero deſto häufiger ein. Was hat man alſo gewonnen? Nichts weiter, als daß man die Ausländer bereicherte. Man kann unzählig verworfene Bücher anführen, die doch in allen Laden zu finden ſind. Das Buch, die Taufe iſt kein Geſetz Chriſti, haben die berliniſchen Theologen verdammt, demohngeachtet haben es die Ausländer gedruckt, und eben deswegen dreymal mehr Einländer geleſen. So wenig das Taufen, nach der Einführung unterblieben iſt, eben ſo wenig würden die Einkünfte des Taufens gelitten haben, wenn es wäre im Lande gedruckt worden. Was hat denn nun die Cenſur für einen Endzweck? Keinen. Ein Staat müßte ſehr elende beſchaffen ſeyn, wenn er ſich vor Büchern fürchten, oder glauben wollte, Bücher würden ſeine Grundveſte ſtürzen.

Italien,

Italien, Spanien, Portugall und einige andere Länder, haben nur Ursach, in jeder Stadt einen Thorschreiber der Gedanken anzusetzen. Der vorzüglichste Grund ist, damit die Aufklärung der Unterthanen nicht Wurzel fasset, und die Gewaltthätigkeiten der Civilbedienten und der Geistlichkeit ihre Larve behält. Solche abscheuliche Grundsätze besitzen wir nicht. Was giebt es also für Schriften, die einem weisen Staat schaden können? Keine. Die Schriften niedriger Menschen kommen nicht in Betrachtung. Wider die ist, entweder die Verachtung das beste Mittel, oder sie können nach dem Druck verdammt werden. Damit kommt man eher zum Zweck, als wenn man sie erst in andern Ländern bekannt werden läßt. Ueberdem ist ja bewiesen, daß sie ihren Endzweck ohne Censur erreichen. England sieht bey seiner Censurfreyheit noch immer auf dem alten Fleck, die Religion ist noch nicht über den Haufen geworfen und sein Staatssystem noch immer dasselbe. Es gehört zum Patriotismo und zur Erweiterung eines Volks, zu schreiben und zu denken was man will. Wenn man Bücher darüber schreibt, wie leicht es ist Patriot zu seyn, so sollte man darin nicht vergessen, daß die Unterthanen nicht einmal darüber schreiben dürfen, was ihre Glückseligkeit befördert. — Ich weiß wohl die Theologen

logen sind es, die beständig den meisten Lermen über die Censurfreyheit machen. Sie können dadurch nicht Händel genug anfangen. Sie haben zu wenig Beschäftigung, auf die Ungläubige herabzudonnern und zu wenig Kraft das Volk zu reizen. Sie fühlen zu wenig Gewicht, sich im Staate zu zeigen. Sie haben zu wenig Gewalt auf die Regenten. Die Zeiten werden, durch die Freyheit im Denken und Schreiben, von Jahre zu Jahre verfinsterter, und es ist keine Hofnung mehr pro Deo et Gloria zu Felde zu ziehn. Sie, sind es, die dafür wachen müssen, daß der Zorn des Himmels nicht etwa, wegen eines Gedankens auf die Staaten loßbricht. Durch die Censurfreyheit ist der Verstand gleichsam auf freyem Felde, und was sie jezt kaum mit Denken und Widerlegen überwinden, das konnten sie sonst mit Winken ausrichten. Wenn sie es so weit bringen könnten, den Verstand, und folglich die Censur zu pachten, so würden sie das letzte hingeben. Ein gewisser Reichsstädtscher Theologe müßte alsdenn Generalpächter werden, und diesem müßte man einige Gichtelianer, Zinzendorfianer und andere von dieser Gattung beyfügen, — so würde man endlich doch einmal eine Welt im himmlischen Geschmack erleben.

Sobald

Sobald man wieder auf das Wahre zurückgeht, so ist noch übrig zu sagen, wie der Buchhandel im Lande erweitert, verbessert, und selbst den Schriftstellern ein wesentlicher Dienst erwiesen werden könne. Die Wege dazu sind folgende:

Vor allen Dingen ist nothwendig, daß man jährlich ein oder zwey Märkte im Lande anordne. Jeden an einem besondern Orte, damit die Lage dem Handel zu statten komme.

Es wird ein besondrer Commissarius ernennt, der das Meßvergleichniß führt, und darauf Acht giebt, was zum allgemeinen Wohl beyträgt.

Alle Schriften welche für die Messe gedruckt werden, müssen gänzlich frey von der Censur seyn. Wenn man nöthig findet, welche zu verdammen, so kann solches in, oder nach dem Markte geschehen.

An jedem Markt oder Meßort, muß ein geschickter in der deutschen und französischen Sprache erfahrner Nachseher, oder Korrektor angesetzt werden, der sich jedoch nach dem Verlangen des Autors bequemen muß.

Druckereyen können keine Einschränkung leiden, noch weniger jemals eine Innung statt finden.

Nicht

Nicht bloß die Buchhändler allein, sondern jedermann, kann Bücher kaufen, verkaufen und tauschen.

Alle Bücher die im Meßcatalogo eingetragen, und im Lande gedruckt worden, dürfen bey Ersetzung der Kosten und einer nahmhaften Strafe, nicht nachgedruckt werden.

Sogenannte Privilegia, für ausländische Buchhändler können nicht mehr gegeben werden, weil man einsehen muß, daß es eben so viel ist, als wenn man einer ausländischen Fabrique die Erlaubniß giebt, eine Menge Waaren, die wir selbst haben, oder machen können, im Lande abzusetzen.

Alles Papier zum Druck der Bücher, muß aus einländischen Papiermühlen genommen werden. Wenn das einländische Papier nicht zureicht, so ist es alsdenn Zeit, seine Zuflucht zum ausländischen zu nehmen. Sobald man aber bey den Ausländern zuerst anfängt, so können die Einländer, durch die viele Ueberschwemmung keine Kraft bekommen. Ein Händler an jedem Meßort, muß es übernehmen keine andre als einländische Papiere zu verschreiben. Sämmtliche einländische Papiermühlen, müssen sich erklären, wie viel sie jährlich an Papier liefern wollen. In ihrem Papier muß künftig der

Adler

Adler und der Ort zu finden seyn, damit es zu kennen ist.

So wie den Schriftstellern erlaubt ist, ihre Schriften auf eigne Kosten zu drucken und zu verlegen, eben so muß ihnen vergönnt seyn zusammen zu treten und an jedem Meßort, ein Comtor zu errichten, welches ihnen die Einnahme und Ausgabe für ihre Schriften von Heller zu Heller berechnet. Dadurch werden sie ihre Mühe besser belohnt sehen.

Was man noch hinzufügen könnte, enthält nichts Wesentliches.

Die Schädlichkeit der Wechselbriefe, bey Civilbedienten, und solchen Leuten die kein Komerzium treiben.

Jeder Wechselbrief ist ein wider natürlich Geschäfte, weil nach Erkennung der Unterschrift unmittelbar der Arest darauf folgt, und keine Einwendungen statt finden. Man erfand sie zuerst in Italien und erfand sie vorzüglich, um des Handels willen. Bey Kaufleuten, bey denen die Komerzien treiben, wird das, was mit der Gerechtigkeit streitet, durch die Vortheile

des Handels und ſelbſt durch die Natur des Handels überwogen, und in ſo fern haben die Wechſelbriefe ihren Nutzen.

Allein, bey denen die keine Kaufleute ſind, bey denen der Grund ihrer Entſtehung hinweg fällt, bey denen ihre Widernatürlichkeit mit einer neuen vereinigt werden kann, ſind ſie ganz und gar nicht zu vertheydigen.

Wir wollen nun unterſuchen, wie weit die Sola Wechſelbriefe zum Schaden des Staats, und beſonders der Reſidenzſtädte ausgeartet ſind. Wenn man ſich dabey nicht von der Gewißheit überzeugen kann, ſo ſtelle man ſich wenigſtens die Möglichkeit vor. —

Die Wechſelbriefe ſind nicht nur, bis auf die Staatsbedienten, bis auf die Bürger, bis auf die Frauenzimmer, ſondern ſogar bis auf die Jünglinge ausgeartet. Sie ſind in eine Abſcheulichkeit ausgeartet, die keine Feder zu beſchreiben vermag. Sie nähren eine Menge Betrüger, die von dem ungeheuerſten Wucher leben, und reich werden. Sie dienen nur dazu, um alle Jahre eine Anzahl Menſchen unglücklich zu machen. Es iſt etwas gewöhnliches, funfzig Thaler baar zu nehmen, und hundert zu verſchreiben. Wenn die unbeſonnene Jünglin-

ge in Noth ſind, ſo verſchreiben ſie gerne noch mehr. Was will man von Jünglingen ſagen? Thun es doch die verſtändigſten und anſehnlichſten Leute. Iſt die Zahlungszeit verfloſſen, die man höchſtens auf drey Monath ſetzt, ſo droht der Jude mit der Wechſelklage, das heißt, man bringt Sie nach dem Areſt, Sie verlieren die Bedienung, oder Ihr hoffendes Glück. Der Schuldner muß alſo um neue drey Monath Friſt zu erhalten, entweder funfzig Thaler **baar** erlegen, oder im Gegentheil noch **mehr** verſchreiben. Oft wird auf die baare Bezahlung der Prolongationsgelder gedrungen, beſonders wenn die Aufhäufung des Wechſels, anſehnlich worden iſt. Der Schuldner muß daher neue Anlehne von dieſer grauſamen Art machen, und dem Himmel noch dazu danken, daß ſich nur ſolche abſcheuliche Menſchen finden, die ihm unter den härteſten Bedingungen Geld lehnen, damit er ſich von einer Zeit zur andern, von dem Areſt retten kann; oder er muß einen Ring, eine Uhre oder andere Sachen, die ihm ſtatt baaren Geldes, dreymal höher als ihr Werth iſt, angerechnet worden, wider hingeben, und nun gewiß um die Hälfte des wahren Werths hingeben; oder er muß ſeine Freunde und Verwandten erſchöpfen; oder gar auf Niederträchtigkeiten verfallen, die oft der Staat empfindet.

Dann

Kann der Schuldner ſich nicht mehr retten, ſo muß er endlich, wie wir genug Exempel haben, außer Land fliehen; oder ſich die Kugel durch den Kopf jagen, oder die Hälfte ſeines Traktaments unter die Wucherer vertheilen laſſen. Mit der Terminalzahlung aber hört die Grauſamkeit noch nicht auf. Ehe ſie darin willigen, muß entweder die Schuld erhöht, oder ein neuer Wechſel auf die Folge gegeben werden. Man hat zum Wohl der Staatsbedienten die Verfügung getroffen, daß ihnen die Traktamente monathlich ausgezahlet werden; allein viele Juden haben auch ihrer Seits die Verfügung gemacht, daß ſie nicht anders, als von Monath zu Monath prolongiren, um jedem Erſten, die Gelder deſto gewiſſer zu haben. Iſt der welcher Gelder auf Wechſel nehmen will, minoren, ſo weiß ſich auch hie der Jude zu helfen. Er ſetzt nemlich in den Wechſel: ich bekenne, daß ich majorenn bin. Dieſe paar Worte verbinden den Jüngling zur Zahlung, im Grunde aber die armen Eltern und Anverwandte. Dieſe Weisheit kommt aus dem römiſchen Rechte her. So wie man alle Gattungen von Rechten, oder wo man weiter nicht denken konnte, mit römiſchen Grundſätzen vermiſcht, und zur Unterſtützung gegeben hat, ſo hat man auch in das Wechſelrecht gezogen, daß derjenige, der

ſich als majorenn ausgiebt, für einen Betrüger angeſehen, und alsdenn gehalten iſt zu bezahlen. Ich laſſe mir nicht darauf ein, ob es dem Sinn der römiſchen Geſetze und ſeiner Trabanten, oder Doktoren gemäß iſt. Es iſt genug, wenn man die Grauſamkeit und Schädlichkeit für den Staat beweiſet. Die Geſetzgebung muß ſich nach dem Staat, und nicht der Staat nach den Geſetzgebungen richten. Der Jüngling der hundert auf hundert verſchreibt, verſchreibt noch weit leichter, daß er majorenn iſt, oder daß er ſchon einen großen Bart hat, ob ſchon der Jude das Gegentheil ſieht. Man muß wiſſen, die Juden diktiren die Wechſel, und wenn der Jüngling mit der Feder einhalten wollte, ſo würde er kein Geld erhalten. Die Noth, die oft darin beſteht, daß der Landreuther, wegen einer andern Wechſelſchuld auf ihn wartet, und welche noch durch andere Geſetze dringender wird, zwingt ihn dazu. Es läßt ſich alſo gar nicht behaupten, daß bey dem falſchen Bekänntniß der Majorennität, ein Betrug vorhanden iſt. Hier iſt der Betrug mehr auf Seiten deſſen, der Geld lehnt, beſonders wenn man bedenkt, daß er Augen hat. Iſt es nicht genug daß ein Wechſel an ſich harte iſt, da kein Remedium vorhanden iſt, um zu ſeinem Schaden zu gelangen, (denn die Separations-

rationsklage nach Bezahlung des Wechsels, ist so viel wie nichts) muß man noch eine neue Härte hinzufügen? Die Gesetze haben den Minorennen, wegen ihrer Schwäche in allen Fällen so viel Vorzüge gegeben, mußten diese Gesetze dadurch verbessert werden, **daß der, der ihre Schwäche in Händen hat, sie so viel als möglich, nutzen solle?**

Wenn zu Zeiten der Römer die Wechselbriefe gewesen wären, wenn man gewußt hätte, daß es in Rom so viel abscheuliche Menschen gäbe, die nur darauf dächten, die Unterschrift eines Minorennen zu erschleichen, um dadurch seine Eltern und Verwandte auszuziehen, die aus grosser Liebe und um die unglücklichen und noch dazu durch Gesetze bestimmte Folgen alles thun müssen: so würden diese Römer, in der That ein Gesetz zum Vortheil der Minorennen und unglücklichen Verwandten gemacht, und nicht wie wir gedacht haben. Wenn ein Minorenner nur einiges Vermögen besitzt, so werden auch alle möglichen Anschläge auf ihn gemacht. Besonders trift das Uebel gemeiniglich die, welche Hofnung haben Aemter zu bekleiden. — Wenn sie durch den Credit lüderlich und faul worden und endlich majorenn werden, so kommen die Juden und heben ihr Erbtheil. Ich rufe hierüber die Pu-

pillencollegia und alle die zu Zeugen an, die Vormünder gewesen, und noch sind. Es ist traurig genung, daß ihr Vermögen oft unter den Händen der Gerechtigkeit zu Wasser wird; sollen noch die Juden dabey Antheil nehmen? Was helfen die Vormundschaftsgesetze und alle mögliche Verfügungen die man zum Besten der Pupillen macht, wenn man auf der andern Seite Gesetze giebet, oder duldet, die alles wieder verschlucken. Selbst die Einwendung der väterlichen Gewalt, kommt bey dem zehnten Wechsel nicht in Anwendung. Entweder ist sie dem Vater unbekannt, oder er bezahlt, um der Schande vorzubeugen.

Bey dem Rechte was die Juden erlangt haben, nemlich sich die Kindheit zu Nutze zu machen, und durch diese wiederum die reichen und angesehenen Verwandten, bedienen sie sich auch der Verbindung in der wir stehen, der Hofnung, ja sogar der Geschicklichkeit. Ihr Grundsatz ist, Arrest und Schande zwingt den Schuldner, oder andere. Darauf treiben sie die Verwüstungen bis aufs äußerste. Sie können dabey so viel als möglich Gefahr laufen, da sie im Grunde nicht viel verlieren, weil ihre Wechselschuld aus lauter Prolongationsgeldern zusammengesetzt ist. Man findet genung Beyspiele, wo man 50 erhalten und 1000 wieder geben müssen.

Bey den Juſtizbedienten hat man die Verordnung gegeben, wer auf einen Wechſel verklagt wird, ſoll caſſiret, und ihm alle Hofnung zu einer Verſorgung benommen ſeyn. Darin lag keine Weisheit; denn dadurch bekamen die Juden noch mehr Gewalt als zuvor, ihre Grauſamkeiten auszuüben. Da ſie wiſſen, daß man ſich dafür fürchtet, daß man noch biegſamer wird, ſo wiſſen ſie auch noch weit härter zu drücken.

Es geht mit den Wechſelgeſchäften ſo weit, daß die Juden den Caſſenbedienten, die verbrachten Beſtandgelder, ſo lange auf Wechſel leihen, bis die Caſſenreviſion vorbey iſt. Es giebt ferner viel Staatsbedienten, die auf Wechſel ihre Caſſenquitung verſetzen. Der Jude zahlt wohl auf zwey Jahr das Tractament voraus, und holt ſich ſolches alle Monate von der Caſſe wieder. Hier wird in den Wechſel geſetzt, wenn die monatliche Zahlung nicht gehalten wird, ſo iſt der Wechſel fällig. Nicht genug, daß der Schuldner von der Hauptſumme einen großen Wucher bezahlen mußte, hat er das Geld verbracht, will er leben, ſo muß er den Juden demüthig bitten, daß er ihm gegen einen neuen Rabatt ein Monat zufließen läßt, und alsdenn giebt er wieder eine neue Quitung. Dadurch wird immer wieder ein Grund zu neuen Wuchereyen gelegt, ſo daß ein

spätes Alter und das beste Tractament, ihm nicht aus dem Elende hilft. Ich rufe hiebey alle Cassenbediente und Rendanten, die gemeiniglich darum wissen, zu Zeugen an.

Ich will mich aller Demüthigung unterwerfen, wenn die halbe Justitz nicht bey den Juden verpfändet ist. Dies ist eine vortrefliche Gelegenheit, um die Gerechtigkeit zu verkaufen; denn wenn das Wohl und Weh, oder die Cassation eines Ober- und Unterrichters, von einem Juden abhängt, was läßt sich da nicht alles ausführen; wie viel wird man nicht thun; was wird man nicht unternehmen, um einmal die Prolongationsgelder zu ersparen. Sogar andre dürfen sich nur an einen solchen Juden, der die Justitz in seiner Brieftasche hat, wenden. Bringt mir, dürfen sie ihm sagen, den Referenten heraus, das kann euch nicht schwer fallen, da auch das halbe Collegium zinßbar ist. Treft ihr den rechten Mann und verschaft ihr mir ein günstig Urtheil, so geb' ich euch so und so viel. Ihr aber könnt mit dem Richter Abrechnung halten. Wozu lassen sich die Juden nicht brauchen Mir fällt dabey ein, daß wenn ein solcher Jude nur drey Leibeigene bey einem juristischen Collegio hat, so ist er im Stande vota majora zu sammeln. Vor nicht langer Zeit wollte man einem

Juden

Juden wegen ſeiner Wuchereyen auf den Hals. Eine Commiſſion mußte ſein Handlungsbuch überfallen. Sie erſchrack aber ſehr, als ſie unzählige Juſtitzbedienten und rechte anſehnliche Juſtitzbedienten darin fand. Vielleicht ſind die Herren Commiſſarien ſelbſt mit darunter geweſen. Aus Berlin iſt die Nachricht eingegangen (ob es wahr iſt, kann ich nicht gewis ſagen) daß ein wucherhafter Jude, der auf ein halb Jahr zur Veſtung condemnirt war, von der Sentenz appellirte, und unterdeſſen die Gerichtsacten verbrannte. Ich führe dieſes nur an, um die Dreiſtigkeit ſolcher Geſchöpfe zu beweiſen.

Wenn man glaubt daß ich die Schädlichkeit der Wechſel übertreibe, ſo bitte ich, man laſſe ſich ein Verzeichniß von allen Wechſelklagen, ſeit Jahr und Tag geben; Man wird finden, daß die Anzahl der Beklagten nicht nur ungeheuer iſt, ſondern daß dieſe Anzahl faſt lauter Staatsbediente, oder ſolche Leute ſind, die kein Vermögen beſitzen, und nur von ihren Eltern und Verwandten abhängen. Dadurch aber würde man noch nicht alle Wechſel entdecken, weil ſich niemand anders verklagen läßt, als wenn er ſich nicht mehr zu retten weiß. Man müßte einen Termin feſtſetzen, wo ein jeder ſeine Wechſel an Staatsbediente, bey Verluſt ſei-

nes Wechſelrechts, anzeigen müßte. Alsdenn würde man erſchrecken.

Es giebt ſo viel Räthe und anſehnliche Leute, die den abſcheulichen Druck der Wechſel gefühlt haben; es giebt ſo viele Großen, die alle Schulen davon durchgegangen ſind, und ſo viele andere, die mit ihrer Familie noch daran kauen, und gleichwohl iſt noch niemand darauf bedacht geweſen, den Staat von dieſer unmenſchlichen Laſt zu befreyen. Es giebt wenig Cammeraliſten, die nicht geſtehen werden, daß dieſe Wucherey dem Handel, und den Fabriquen äußert ſchädlich iſt, und doch iſt noch keiner der Ehren geweſen, Vorſtellung zur Abänderung zu thun. Wer ſoll ſich denn darum bekümmern, wenn es die nicht thun wollen, die ihren Gehalt, um das Wohl der Unterthanen genießen? Wenn die Wechſel nicht vorhanden ſind, ſo werden eine Menge Leute im Staat gezwungen, ökonomiſcher zu werden. Was ſie jetzt den Wuchrern geben müſſen, fließt dem Handel des Staats zu. Die Eltern und Verwandte werden nicht erſchöpft, und das Geld bleibt ihrem Gewerbe. Die Caſſenbediente wiſſen von keinen Mitteln, ihren Betrug zu verbergen; ſie müſſen ſich mehr der Ehrlichkeit und guten Wirthſchaft befleißigen. Man weiß von

einer

einer Menge Lüderlichkeiten nichts, die bloß den Wechseln zuzuschreiben sind, weil man alles nutzt, um sich Credit zu verschaffen und ihn findet.

Dem Officier ist das Borgen, und folglich auch das Wechselschließen verbothen, und gleichwohl ist es damit sehr weit gekommen. Ich habe sehr oft Bürger belangen und strafen sehn, weil sie dem Officier in der besten Meynung, allerhand Sachen geborgt hatten, aber ich habe noch keinen Juden belangen sehn. Das macht, ein Handwerksmann giebt seine unterschriebene Rechnungen hin, und alsdenn kann der Richter leicht erkennen. So dumm sind die Juden nicht. Hierauf passet sehr wohl der Gedanke des Juvenals: Raben läßt man laufen, und auf unschuldige Tauben fällt die Strafe.

Wenn das Verboth nicht zu borgen, bey Juden so viel Würkung hat, so darf man sich nur der Geschichte eines Cornets erinnern, der in einigen Jahren 50000 Gulden Wechselschulden gemacht hat, und zwar auf das Vermögen seiner Verwandten gemacht hat. Was haben die Fiscäle ausgerichtet? Was haben denn die Untersuchungen geholfen? Dieselben Juden treiben noch bis diese Stunde ihre Wuchereyen fort, und sind nicht auf der Vestung, wie sie wohl verdienten.

dienten. Ehe man Gesetze giebt, die nicht würken, so gebe man lieber gar keine. Man erspart sich wenigstens die Untersuchungskosten.

Ein Wechsel wird unter vier Augen gemacht, und jeder Jude schwört, daß er die Valluta völlig gezahlt habe. Es sind also gar keine Mittel und Beweise zur Ueberführung seiner abscheulichen Wucherey übrig. Wenn es so leicht wäre, sie zu überführen, so müßten die Vestungen voller Juden seyn. Die Prozesse, welche die Schuldner selbst anstellten, haben sich allemal so geendiget, daß der Jude befreyt, und der Kläger die Untersuchungskosten dazu tragen mußte. Ich frage hiermit öffentlich alle Fiscale, ob sie von den abscheulichen Wuchereyen und ihrer Schädlichkeit, nicht in ihrem Gewissen vollkommen überführt sind? ob die Gesetze jemals im Stande sind zu würken, und auch jemals gewürkt haben? Alle Welt wird bekennen, daß jedem Monarchen, jedem Staat daran gelegen seyn muß, daß den Civilbedienten, alle Gelegenheit zu Ausschweifungen, Untreue und Lastern benommen wird; gleichwohl duldet man eine Sache, die noch weit mehr Uebel, als diese bringt? Die Civilbedienten haben nicht nöthig Wechsel auszustellen. Der Staat verliert dadurch nicht einen

Gro-

Groſchen. Es iſt noch weniger nöthig, daß die Kinder mit eingeflochten werden und vi juris um das Ihrige kommen. Die Civilbedienten haben mit Verwaltung der Aemter ſo viel zu thun, daß ihnen keine Zeit zum Handel übrig bleibt. Für ihre Arbeit werden ſie bezahlt und alſo brauchen ſie keinen Credit.

Die Wechſel ſind um die Kaufleute und der Handlung Willen, eingeführt. Mit einem Kauf- und Handelsmann iſt es aber ſchon verbunden, daß er ſich in Wuchereyen nicht einlaſſen kann. Seine Perſon, ſelbſt die Natur der Handlung, verſtattet die Uebel nicht, die bey Civilbedienten möglich und gewis ſind.

Auszug aus dem Berichte des Ritter Graciani an den König von Portugall.

Ew. K. M. allerhöchſten Befehl zufolge, überreiche ich das geführte Journal derjenigen Streiche die nur ſeit einem Jahre von unſern Officiren bey Sonn- und Mondſchein, auf öffentlichen Straßen begangen worden. Allerhöchſtdenenſelben wird es ſchwer fallen ſich

zu

zu überzeugen, wie es möglich ist, daß Leute die von dem Staat, und um den Staat, Ehre und Unterhalt genießen, selbst diejenigen seyn können, welche den Staat am meisten beunruhigen. Allein, allergnädigster König und Herr! es hat damit seine völlige Richtigkeit. — — — — — — —

Man mag die Fehler aller großen Leute bis auf die kleinsten Dinge untersuchen, und alle Streiche der Römer und Griechen dazu nehmen, so giebt es keinen, der es für ein Merkmal der Größe gehalten hat, bey gesunden Verstande, bey Friedenszeiten, in seinem Vaterlande ruhige und unbewafnete anzufallen und zu verwunden.

Herzhafte Leute haben in ihrer Jugend zu allen Zeiten Ausschweifungen begangen; allein ihre Ausschweifungen haben doch immer mit der Hoheit ihres Geistes, mit ihrem Charakter in Verhältniß gestanden, und sie haben ihre Seele nicht so sehr erniedrigen können.

Die Erfahrung hat es von jeher bestätiget, daß dergleichen Geschöpfe die allerfurchtsamsten und unbrauchbarsten sind, und daß sie zu Kriegeszeiten ihrem Vaterlande nicht die geringste Ehre gemacht haben, und daß folglich jedes

Regi-

Regiment wobey ſie ſtehen durch ſie in Gefahr iſt. — — — — — —

Die großen Feldherren haben beſtändig bey den Officiren auf einen Charakter und auf eine Aufführung geſehen, die mit der Herzhaftigkeit keinen Widerſpruch machten. Vorzüglich betrachte man den Julius Cäſar. Man wird finden daß er mehr als einmal eine Anzahl Oberſten verabſchiedet hat, weil ſie ſich der Ueppigkeit und Wolluſt zu ſehr ergaben. Heut zu Tage duldet man noch ganz andre Dinge, ohne daß man denkt, was die Folgen davon ſeyn können. — — — — — —

Wenn die Streiche der Advokaten und Richter für einen Staat ſchädlich ſind, ſo ſind es die Streiche der Soldaten und Officiere noch weit mehr. Zehn ungerechte Proceſſe ſchaden nicht ſo viel als eine einzige gewaltſame Beleidigung, die man an einem Bürger begeht. Die erſten verwunden nur einige Theile; die letzten aber alles zugleich. — — — —

Sobald man behauptet ein Recht im Lande zu haben, ſo wird man auf die Nothwendigkeit geſtehen, daß die Vergehungen ohne Rückſicht der Perſon beſtraft werden müſſen. Geſchiehet dieſes aber wohl in den meiſten Monarchien?

chien? Richten ſich die meiſten Entſcheidungen nicht nach Vorurtheilen und Hirngeſpinſten? Kommen die Stände nicht mehr in Betrachtung als das Wohl des Staats? Es iſt unmöglich daß man das Vaterland lieben kann, wenn man in keiner Sache auf das Vaterland ſieht. Die Liebe zum Vaterlande folget von ſelbſt, wenn nur die Einrichtung darnach iſt. Was ſoll man dazu ſagen, daß jederzeit die am härteſten beſtraft werden, welche die wenigſte Beymeſſung verdienen. Dahin gehören Bürger und Bauern. Und diejenigen am gelindeſten geſtraft werden und öfters gar nicht, welche theils wegen ihrer Pflicht, wegen ihrer Beſtimmung, wegen ihrer Einſicht, dreymal härter gezüchtiget zu werden verdienen. Dahin gehören die Obrigkeiten, der Adel und die Soldaten.

Es kann daher nicht fehlen, daß diejenigen, die an Sitten und Einſicht übel den Pöbel erhaben ſind, die ſchlechteſten und ſchädlichſten Creaturen ſind, und von Zeit zu Zeit ſchlechter und ſchädlicher werden müſſen, da keine Proportion der Strafen, und folglich auch keine Triebfeder vorhanden iſt, die ſie entweder tugendhaft erhalte, oder beſſere.

Betrachtet man die Gleichheit der Strafen, zwiſchen Bürgern und Soldaten, ſo iſt die Un-

gerechtigkeit noch dreymal ärger, als bey dem Civilſtande unter ſich. Ein Bürger der einen Officier auf öffentlicher Straße beleidigte, würde ſich von dem Zuchthauſe nicht retten können. Wenn aber gegentheils ein Officier einen Bürger beleidiget, ihn auf öffentlicher Straße beleidiget, und öfters gar verwundet: ſo kommt es darauf an, ob dem Bürger noch ſo viel Herz übrig iſt, um zu klagen und bald wird ſich auch dieſes Herz verlieren. Iſt er bereits ſo feigherzig worden daß er ſchweigt, ſo iſt auch niemand weiter, der dem Staat einige Genugthuung verſchaft und zwar, trotz einer Menge Fiſcäle und Menſchen, die für das Allgemeine wachen und trotz einer Sache, die ſo auffallend iſt, daß die Kinder auf den Straſſen davon ſprechen. Beſitzt aber der Bürger noch einigen Muth, ſcheuet er wirklich keine Mühe durch Schildwachen und Bediente durchzudringen und will er die Gefahr laufen die Treppen herunter geworfen zu werden, wenn er zu einer Zeit kommt, da eben der Rheinwein ſchmeckt. Iſt er, ſag' ich, zur Noth ſo glücklich einiges Gehör zu finden, ſo wird auch die ganze Genugthuung die der Staat und der Bürger erhält, darin beſtehn, daß der Oberſte dem Officier einen Verweiß giebt. Dieſer Verweiß richtet ſich gemeiniglich nach dem Stande desjenigen der beleidiget iſt. Denn wenn der

Oberſte merkt, daß die Sache leicht an den Monarchen gelangen könnte, ſo iſt er ſchon etwas ernſthafter. Wenn aber jemand angefallen wird, dem der Weg zum Throne ſchwer fällt, ſo hat auch das allgemeine Wohl nicht viel zu bedeuten; der Oberſte lacht darüber, der Streich mag ſo toll ſeyn als er will.

Iſt die Sache von der Beſchaffenheit, daß ſie nicht leicht vertuſcht werden kann, das iſt, wenn Zöpfe und Finger verloren worden, ſo wird das allgemeine Wohl ſo außerordentlich beherziget, daß man den Störer der öffentlichen Sicherheit auf 8 oder 14 Tage zum Lomberſpiel condemniret. — — — — —

Wenn man bey dergleichen Aufführungen bedächte, daß nicht ſowol ein einziges Glied, als vielmehr der Monarch und der ganze Staat beleidiget wird, auch die größte Glückſeligkeit des Staats geſtöhrt wird, ſo könnte man ohnmöglich ſo laulicht und ſpaßhaft verfahren, man konnte ohnmöglich eine Sache vertuſchen, welche die empfindlichſten Folgen haben kann, und welche wo nicht ein ganz Volk, wenigſtens gewiſſe Stände bis auf den Grund verdirbt.

Die Vernunft ſagt es uns, daß ſolche Obrigkeiten ein neues und weit ärgeres Verbrechen

begehen. Ich meine aber nur, wenn das Wohl des Staats ihre vornehmſte Pflicht iſt. — —

Ich kann nicht begreifen, wie man ſagen kann daß eine Policey im Lande iſt, oder was man ſich unter Policeyweſen vorſtellt, wenn das, was dem Bürger um des Allgemeinen verboten wird, von andern die keine Bürger ſeyn wollen, deſto mehr ausgeübt wird, oder wenn man bey gewiſſen Dingen die Achſeln zucken und ſagen muß: wir haben dieſen Leuten nichts zu befehlen. Wenn man ihnen nichts zu befehlen hat, ſo folgt daraus noch nicht, daß man durch ſein Schweigen den Monarchen und den Staat hintergehen muß. — — — — —

Wenn man im Herz der Staaten, in Gegenwart derer die wir fürchten und lieben ſollen, wenn man im Angeſicht des Throns und der Majeſtät, ſolche Beleidigungen ausübt, ſo werden Sich E. K. M. eben ſo ſehr überzeugen, daß ſie noch weniger in der Entfernung und beſonders in den kleinen Städten unterbleiben. Vorzüglich wird der Staat und die Handlung durch ungerechte Werbereyen beunruhiget. Der Ausländer, der wandernde Handwerksburſche und alle die, welche die Bevölkerung und den Flor befördern, zittern und beben vor Leuten, wo nichts als Gewalt für Recht geht. Die Burgemeiſters in den kleinen Städten, die ſel-

ten Herz, Temperament und gesunde Staatsbegriffe haben, und höchstens die Vergötterungen des römischen Rechts fühlen, sind zu allem leidlich was vorgeht. Sie müssen sehr ofte von Wind und Wetter berichten, aber zu solchen Dingen die den Staat beleidigen, haben sie keinen Auftrag. Verdient aber eine Sache nur alsdenn gestraft zu werden wenn sie der Monarch erfährt, oder leicht erfahren kann? Wenn dieses wahr ist, wie es denn scheint, so sind die Regenten unglücklicher als man sich vorstellt. Der barbarische Kayser in China, weiß in jedem Winkel seines unermeßlichen Reichs, was die Soldaten und Staatsbediente unternehmen, und der geringste Streich kann ihm nicht verborgen bleiben. In unserm christlichen Europa aber, erfahren die Fürsten kaum, die gröbsten Streiche in ihren Residenzstädten. Eben dieser Kayser, den man despotisch und barbarisch nennt, hat ein Grundgesetz, daß ihm jedermann seine Fehler in demüthigen Schriften anzeigen und vorhalten könne. In unserm christlichen Welttheile, hält sich schon der geringste Staatsbediente für so heilig, daß ihm kein Mensch etwas vorwerfen kann, wenn es auch die größten Gewaltthätigkeiten wären. Ueber alles zu schweigen, gehört nach Europäischen Begriffen zur Liebe des Vaterlandes. Die Unterthanen

sollen

ſollen fechten wie die Römer; aber ihren Geiſt müſſen ſie (in Beziehung auf das wofür ſie fechten) alle Tage ſclaviſcher machen. — —

Wenn das Verdienſt eines Menſchen, der in Kriegesdienſten ſtehet, allein in der **Leibesſtärke**, in einem **muntern** und **lebhaften** Anſtande, und in der **Herzhaftigkeit beſtünde**; ſo dürfte derſelbe weder Fleiß noch Mühe anwenden, ſich in ſeiner Lebensart vollkommen zu machen. Da aber dieſe Eigenſchaften, kaum das Verdienſt eines gemeinen Soldaten ausmachen, und da von einem Officier gewiſſe Einſichten, nach Beſchaffenheit ſeines anvertrauten Poſtens erfordert werden: ſo muß ſich derſelbe äußerſt befleißigen, zu dieſen Einſichten zu gelangen, wenn er anders alle Pflichten ſeines Standes vollkommen erfüllen will.

Wenn ſich der Officier entweder in Abſicht auf das geſellſchaftliche Leben, oder in Beziehung auf den Dienſt betrachtet, ſo wird er finden, daß er in beyden Fällen verbunden iſt, ſeinen Verſtand durch die Kenntniß der Welt zu unterrichten, und ſich die zu ſeiner Lebensart dienlichen Einſichten zu erwerben: als von welcher

cher doppelten Verbindlichkeit ihn nichts loßſprechen kann.

Der Soldatenſtand macht überhaupt allen denjenigen Ehre, die ſich demſelben ergeben. Perſonen, die entweder von Geburt Edelleute ſind, oder die Vorrechte des Adels genießen, müſſen dieſen vortheilhaften Begrif **durch ihre Sitten** und **durch ihre Aufführung** unterſtützen.

Es verdient nichts ſo ſehr an einem Officier getadelt zu werden, als wenn er ſein Leben nicht nach gewiſſen Grundſätzen einrichtet. Die **Grobheit** und das **ungeſittete Betragen** ſind die **Folgen der Unwiſſenheit.** Er muß allen Fleiß anwenden, ſich davon zu befreyen, und ſich mit ſolchen Arten des Studirens beſchäftigen, wodurch ſein Verſtand ausgeſchmückt und ſeine Sitten zugleich angenehmer gemacht werden. Wenn er hierin die rechte Wahl nicht verfehlen will, ſo darf er nur dem Rathe eines verſtändigen Freundes folgen, damit er nicht auf verkehrte Wiſſenſchaften gerathen möge, die ſeinen Geſchmack anſtatt ihn auszubilden, verderben könnten. Vornemlich aber muß er ſich von der Ordnung die er zu beobachten hat, und von demjenigen, was er eigentlich lernen will, **einen genauen**

Entwurf machen, und ſich niemals von demſelben entfernen. Er muß ſeinen Verſtand auf einmal nicht zu ſehr überhäufen, und ſich nur immer an wenigem begnügen, aber dieſes wenige genau zu faſſen ſuchen; denn die Begierde alles zu erſchöpfen entſtehet aus Ungeduld, und iſt entweder ein Merkmal der Trägheit, oder eines leichtſinnigen Verſtandes.

Die Anfangsgründe ſind zwar jederzeit ſchwer, und von ſchlechter Annehmlichkeit; unterdeſſen pflegen doch diejenigen die natürliche Gaben zu den Wiſſenſchaften beſitzen, gewiſſe Schönheiten an denſelben wahrzunehmen, die ihnen nach und nach zu gefallen anfangen. Eine einzige Sache die man vollkommen begreift, erleichtert das Erkenntniß der übrigen. Eine gründliche Einſicht in die Geographie zum Exempel, macht, daß wir uns in allen Begebenheiten, die in der Welt vorgehen, zu finden wiſſen. Wir machen uns aus der Lage der Provinzen einen Begriff von ihren verſchiedenen Staatsvortheilen. Eine Unterhandlung, eine Bewegung der Kriegesheere, ja ſelbſt das wenigſte Betragen eines Fürſten, giebt uns Gelegenheit von ſeinen Abſichten zu urtheilen, und wir haben alsdenn das Vergnügen, die wichtigſten Dinge aus eigner Einſicht zu entwickeln: da hingegen ein flüch-

tiges und bloß äußerliches Erkenntniß unſern Verſtand verwirrt, und unſre Schwäche ſelbſt denn an den Tag legt, wenn wir ſie am meiſten zu verbergen ſuchen.

Man muß von einem Officier, der keinen Unterricht annehmen will, nothwendig eine ſchlechte Meinung faſſen, und man kann nicht anders urtheilen, als daß er entweder eine große Nachläßigkeit, oder ſehr blöden Verſtand beſitzen müſſe. Er darf ſich inſonderheit zu Friedenszeiten, über den Mangel der Zeit nicht beſchweren. Er iſt öfters von Morgen bis auf den Abend von aller Arbeit frey, und wenn ihn das Spiel oder die Schwelgerey nicht beſchäftigen, ſo weiß er nicht was er vornehmen ſoll. Die Langeweile macht ihn, und folglich alle diejenigen die in ſeine Hände gerathen, verdrießlich. Iſt es denn eine ſo beſchwerliche Arbeit, dem Studiren des Tages zwey oder drey Stunden zu widmen? Ein Officier würde dadurch einen unangenehmen Müßiggang vermeiden, und ſich außer dem Einſichten erwerben, die ihm in ſeinem Stande und im gemeinen Leben nützlich ſeyn würden. Er würde dadurch ein Geſpräch von andern Dingen, als von Pferden, und ihren eckelhaften Krankheiten, von der Remonte, von Rekruten

und

und von **Mondirungsstücken** zu führen lernen; denn dergleichen Materien sind für niemanden von Wichtigkeit, man muß sie bloß im Dienste einschränken, und es ist eine **Unbedachtsamkeit** wenn man sich damit weiter versteigt.

Es ist nichts angenehmers, als die Gesellschaft eines Officiers, der Lebensart, Wissenschaft und Verstand besitzet. Er breitet über seinen Umgang den freyen Anstand und die edle Dreistigkeit aus, die der Soldatenstand einzugeben pflegt. Es scheinet, daß andre Lebensarten weit gezwungnere Sitten mittheilen. Indessen kann doch aus eben dieser Dreistigkeit eine Verwegenheit oder Grobheit entstehen, wenn sie nicht durch die **Vernunft** geleitet wird, wie man solches aus einigen Unbescheidenen wahrnimmt, die sich in eine Unterredung mischen und den Ton ihrer Stimme so nachdrücklich erheben, daß man eben so sehr von ihrem **rohen Verstande**, als **von der Stärke ihrer gesunden Lunge** überführt wird. Ein gewisser auswärtiger Staabsofficier trat eines Tages in einen Saal, wo verschiedene Personen den Plan von Venedig in Augenschein nahmen. Er nahete sich ihnen mit einer abgemeßnen Miene, und ließ sich bis an den Tisch Platz machen, wo

die Gesellschaft versammlet war. **Was haben sie da?** rief er, **ist daß nicht das große Venedig?** und nachdem er den Riß eine Zeitlang mit begierigen Augen, als wenn er etwas darauf suchte, angesehen hatte, so fügte er hinzu: **Aber wo ist denn das Carneval?**

Man hat Mühe zu begreifen, wie es möglich sey, daß Personen die in so ansehnlichen Bedienungen stehen, die Unwissenheit so weit treiben, und eine **Jahreszeit mit einem Gebäude oder öffentlichen Platze verwechseln können.** Indessen können wir nicht daran zweifeln, und die Erfahrung lehrt uns, daß man dergleichen außerordentlichen Fragen sehr oft aufgeworfen hat. Dieses ist ein wichtiger Fehler, und es ist sehr daran gelegen, denselben abzulegen, und sich durch das Lesen nützlicher Schriften, die ersten Begriffe von allgemeinen Dingen bekannt zu machen, daraus man wenigstens die Kunst sich auf eine vorständliche Art auszudrucken wird lernen können, denn einem Officier ist es unanständig sich eben so ungeschickter Redensarten **als der niedrigste Pöbel** zu bedienen, oder wie der **gemeine Soldat**, ohne **Styl** und **Orthographie** zu schreiben.

Es giebt einige Unwiſſende welche vorgeben daß die ſchönen Wiſſenſchaften den Muth entkräften; weil ſie keine andre herzhaftig kennen, als allein, eine wilde und blinde Wuth die ohne Ueberlegung handelt; und weil ſie ihr Augenmerk hauptſächtlich auf die Wiſſenſchaft gewiſſer Gelehrten richten, die ſich zu Kriegsunternehmungen ſehr ſchlecht ſchicken würden. Man muß aber ganz andern Grundſätzen folgen, wenn man vernünftig davon urtheilen will.

Die gelaſſene Standhaftigkeit mitten in der Gefahr, macht die wahre Tapferkeit aus; Sie hat ihren Grund im Naturell, und wird durch die Kunſt zur Vollkommenheit gebracht. Man kann ſich dieſe Eigenſchaft nicht geben, aber man kann ſie durch Fleiß vollkommen machen. Die Klugheit die derſelben zur Richtſchnur, dienen muß, iſt eine Frucht unſrer ämſigen Bemühung die vorfallenden Begebenheiten zu entwickeln und von ihren Folgen zu urtheilen, dergeſtalt, daß man die Wiſſenſchaft als den Wegweiſer der Tapferkeit anſehen muß. Ein herzhafter Menſch der nichts weiß, iſt demjenigen gleich der mit einer natürlichen Stärke ohne Geſchicklichkeit begabt iſt. Jener ſtürzt ſich ohne Urſach ins Verderben, und dieſer ermüdet ſich ohne Noth. Ein Officier

muß

muß demnach eine gleichförmige und natürliche Wissenschaft besitzen, eine Wissenschaft, die von allem Zwange entfernt der Liebe zur Wahrheit ganz ergeben ist, und sich auf alle im gesellschaftlichen Leben nützliche Erkenntnisse, insonderheit aber auf diejenigen erstrecket, die seinen Stand, als welchen er gründlich einsehen muß, betreffen. Er hat die Pflicht, in den schönen Wissenschaften erfahren zu seyn, und einige Kenntnisse des natürlichen Rechts und der Sittenlehre zu haben, mit allen rechtschafnen Leuten gemein. Er muß in der Geschichtskunde, seine Aufmerksamkeit insonderheit auf diejenigen merkwürdigen Umstände richten, die sich auf den Krieg beziehen, weil ihm dieselben bey vorkommenden Fällen dienlich seyn können. Eine längst verfloßne Handlung kann uns Mittel an die Hand geben, uns aus Verdrießlichkeiten in die wir gegenwärtig verwickelt sind, herauszureißen. Die Kenntniß derjenigen Zufälle, die sich vor unsrer Geburt zu getragen haben, muß uns zu denen Begebenheiten vorbereiten, die zu unsern Zeiten vorfallen können. Wenn wir es darauf ankommen lassen, bloß durch die Erfahrung klug zu werden, so werden wir das Ziel bereits erreicht haben, ehe wir einmal fähig geworden sind unsre Pflichten zu erfüllen. Wir müssen uns demnach die Dinge die vor unsern

Augen

Augen geschehen, zwar zu Nutze machen, aber wir müssen auch zugleich nicht verabsäumen, uns aus den Schriften derjenigen Verfasser, die vormals eben dasselbe Handwerk getrieben, zu unterrichten, ohne welches Mittel wir oft in Verlegenheit gerathen werden. Es wird sich kein Mensch, wenn er auch die größte Erfahrung besitzet, rühmen können, jemals zwo ganz vollkommen ähnliche Begebenheiten erlebt zu haben. Man kann sich ohnmöglich aus der Erfahrung allein belehren, wenn man nicht ein gründliches Nachdenken, und zwar besonders in denen Fällen, die reife Ueberlegung und verständige Ausführung erfordern, damit verbindet. Ein Officier, der ein Bataillon zum Sturme geschickt anzuführen weiß, wird hingegen sehr betreten seyn, wenn er den vollständigen Plan zu einem Angriffe entwerfen soll. Man ist niemals im Stande alles zu übersehen, aber man kann durch das Lesen alles lernen. Eine mittelmässige Erfahrung kommt alsdenn der Einbildungskraft zu Hülfe, und erleichtert die Mühe ein Vorhaben auszuführen.

Ein Officier, der vielen Belagerungen und Schlachten beygewohnet, und sich die von geschickten Leuten darüber angestellten Betrachtungen genau bekannt gemacht hat, wird sich bey dem

dem erſten vorfallenden Gefechte, einen richtigen Begrif von verſchiedenen Thaten, die er in den Geſchichten aufgezeichnet gefunden hat, machen können. Wenn er aber das Leſen vernachläßiget, ſo werden die Begriffe von dem was er ſiehet, keinen weitern Eindruck bey ihm machen. So oft er ſich andre Kriegsunternehmungen in Gedanken vorſtellen wird, ſo oft werden dieſelben denen, die er geleſen hat, entweder ganz ähnlich ſeyn, oder es werden wenigſtens die Nebenumſtände, die er dazu ſetzet, aus Hirngeſpinſten beſtehn.

Wir haben ein Buch von der Kriegeskunſt, welches man Leuten vom Soldatenſtande nicht genug empfehlen kann; ich meine die **Auslegungen des Ritters Folard über den Polybius** worinnen derſelbe die allerwichtigſten und lehrreichſten Materien für Officiers zuſammen getragen hat. Man findet in demſelben überall eine genaue Kenntniß der Grundſätze der Kriegeskunſt, nebſt einer wichtigen und natürlichen Anwendung derſelben auf verſchiedene Begebenheiten, die ſich zutragen können, woraus der Verfaſſer Lehren folgert, die ſorgfältig angemerket zu werden verdienen.

Weil ich befürchte, daß mein Urtheil nicht von genugſamen Gewichte ſeyn möchte, ſo will ich

ich demſelben das Gutachten eines Königl. Dä-
niſchen Staabsofficiers beyfügen, den ſeine Krie-
gesdienſte eben ſo ſehr, als ſeine Wiſſenſchaften
und Verdienſte verehrenswürdig gemacht haben.
Hier iſt der Brief den er mir geſchrieben hat:
„Sie können nicht glauben, was mir die Schrif-
ten des Ritters Folards für Vergnügen erwe-
cken. Es wundert mich, daß ein Officier von ſol-
chen Verdienſten nicht beſſer iſt belohnet worden,
und daß man ihm erlaubt hat, ſeine großen Ein-
ſichten allgemein zu machen. Wer ſeinen Vor-
ſchriften folgt, kann verſichert ſeyn, daß er einen
jeden eben ſo mächtigen Feind der es bloß bey
der jezt eingeführten Art zu kriegen bewenden läſ-
ſet, unfehlbar überwinden werde. Glauben
Sie mir, es wird ſich gewis jemand finden der
ſeine Regeln annehmen, und Wunderdinge da-
mit ausrichten wird, wenn er ſich derſelben als
ein kluger General zu bedienen weis.“

Wenn dieſes Zeugniß nicht hinreichend ſeyn
ſollte, ſo könnte ich mich auf den König von Poh-
len und den Prinz **Ragotzi** berufen, welche an
den Ritter **Folard** geſchrieben, und ihm die
Hochachtung die ſie gegen ſeine Wiſſenſchaften
hegen, bezeigt haben. Auf weſſen Urtheil wol-
len wir es nun ankommen laſſen? Wollen wir
Königen, Prinzen und Feldherren glauben, die

ihre

ihre ganze Lebenszeit über Krieg geführt haben, oder wollen wir uns von Leuten einnehmen lassen, die keine Einsicht in diese Materie besitzen und nichts gesehen haben? Ich verlange, daß man hierin eine Billigkeit beobachte, die meinem Vorwurfe um destoweniger entgegen ist, da ich hier von denen Wissenschaften rede, die den Officiers anständig sind. Ich weis mein Vorhaben nicht besser auszuführen, als wenn ich ihnen eine Begierde nach einem Werke erwecke, daß sie mit großen Einsichten bereichern kann.

Man kann nicht Sorgfalt genug anwenden, den jungen Officiers gewisse Vorurtheile, zu denen sie durch Unwissende verleitet werden, zu benehmen. Ihr Verstand wird durch üble Grundsätze verführt und es ist schwer die Eindrücke so in ihrem Gemüthe davon zurückbleiben, zu vertilgen. Sie überreden sich gar zu gern, daß die Erfahrung bey dem Kriegshandwerke hinreichend sey, weil es ihnen angenehm ist, einen Vorwand zu finden, womit sie ihre Unwissenheit entschuldigen können. Wie können sie sich aber in solchem Fall einbilden, den Vorzug vor einem gemeinen Soldaten zu verdienen, da derselbe jederzeit mehr Erfahrung hat und zuweilen mehr natürliche Geschicklichkeit zu den Waffen besitzt, als sie? Viele von denselben bezeigen eine große Begierde

gierde nach Unterricht und es ist gewis ein sichrer Beweis ihrer angebohrnen Fähigkeit: da im Gegentheil ein unüberwindlicher Widerwille gegen ein fleißiges Studiren jederzeit entweder einen mittelmäßigen Verstand, oder ein übles Naturell anzeigt. Ich möchte diese jungen Leute wohl fragen: ob sie eben so tapfer sind, als jene irrende Ritter, die allein und ohne fremden Beystand ein ganzes Heer in Unordnung bringen konnten? wenn dieses wäre, so würde kein Fürst Bedenken tragen, ihnen seine Armee anzuvertrauen. Wenn sie aber weiter nichts als den gewöhnlichen Muth und die Stärke eines gemeinen Menschen besitzen, so sehe ich auch nicht ab, was sie über die Muskete erheben könnte. Ihre Geburt, wenn sie anders von Stande sind, hilft ihnen nichts ohne Verdienste. Wissen sie denn nicht daß man den Adel nur darum hochschätzet, weil man bey demselben mehr Neigung zum Guten, mehr Nacheiferung und mehr Aufmerksamkeit auf seine Pflichten voraussetzt, und daß ein Edelmann, der sich durch diese guten Eigenschaften nicht unterscheidet, gar keine Achtung verdient?

Ein vernünftiger Officier muß alle thörichte und abgeschmackte Vorurtheile den Unwissenden überlassen und sich auf alles dasjenige befleißigen, wodurch er seine Vollkommenheit befördern

kann. Er muß keine Gelegenheit verabsäumen, sich aus den Schriften solcher Verfasser, die von der Kriegeskunst geschrieben haben, zu belehren. Er muß ihren Unterricht mit demjenigen, was er selbst erfahren hat, vergleichen und sich aus solchen Anmerkungen einen Vorrath zu einem künftigen Gebrauche sammlen. Er muß alle nöthigen Einsichten und unter andern die Kenntniß der Geometrie, wie auch der Fortification, damit verbinden, weil er diese Wissenschaften nicht entbehren kann, wenn er sich auf eine ungemeine Art unterscheiden will. Es ist schimpflich wenn man bey Ausübung seiner Pflichten alles auf andre ankommen lässet und sich zu nichts zu entschließen weis, wenn man sich z. E. vor einem Laufgraben, oder bey dem Angrif eines Platzes befindet, oder wenn man sich an einem Orte vortheilhaft postiren soll.

Bey den Römern besaßen alle Officiers eine ziemlich genaue Wissenschaft von dem Angrif und von der Vertheidigung der Plätze nnd hatten nicht nöthig, jemanden über ihre Entwürfe um Rath zu fragen. Bey uns aber ist es anders beschaffen und die wenigsten von unsern Kriegesleuten verstehen ihren wesentlichen Theil ihres Handwerks. Es sind aus den Ingenieurs und aus den Artilleristen zwey besondre Corps gemacht

macht worden, und diejenigen die sich unter dieſe Corps begeben, übernehmen zugleich die Mühe für die andern zu ſtudiren.

Die Officiers müſſen dahin trachten, dienſtfertig und aufrichtig zu ſeyn. Sie müſſen die Pflichten der Billigkeit einſehen und dieſelben zur einzigen Richtſchnur ihrer Aufführung erwählen.

Dieſe liebenswürdige Tugend muß der Hauptvorwurf ihrer Bemühung und ihres Studirens ſeyn. Sie iſt die Frucht und die Belohnung des wahren Wiſſens und ſie fliehet vor einer wilden Unwiſſenheit, die den Reiz dieſer Tugend nicht kennet. Sie verbindet den Muth mit ſanften Sitten, ſie verleihet der Tapferkeit allen ihren Glanz und das geſellſchaftliche Leben, deſſen Bande ſie feſter knüpfet, erhält von ihr alle ſeine Annehmlichkeiten. Nur ſie allein kann uns einen richtigen Begrif von der wahren Ehre geben, aus welcher die vortreflichen Handlungen großer Leute entſpringen.

Einige Artikel von einem neuen Orden.

Niemand soll für den Himmel denken, noch für Geister, oder Menschen die wir nicht kennen. Seine Seele soll lediglich für das Vaterland arbeiten.

Ein jeder aus der Gesellschaft soll ernstlich erwägen, welchen Einfluß die Künste und Wissenschaften auf einen Staat haben.

Man soll niemanden zu einer Bedienung empfehlen, den man nicht aus dem Grunde kennt, und weis, wie viel an ihm ist.

Wer selbst eine Stelle zu vergeben hat, muß seine Wahl auf geschickte und ehrliche Leute werfen und sich von diesen Eigenschaften selbst überzeugen.

Braucht eine Stelle gleich nicht sonderlich einen Mann, so soll doch jeder erwägen, daß in einem gescheuten Staate, auch viele gescheute Leute ohne Brod seyn müssen, und daß es grausam ist, die leiden zu lassen, die Geld und Mühe nicht gescheuet haben und vielleicht deswegen veralten, weil sie zu bescheiden sind um sich vorzudringen, oder weil die Empfehlungssucht so übertrieben ist, daß natürlicherweise die Ehrlichkeit und das Verdienst zurückgesetzt werden muß.

Da es anfängt Mode zu werden, daß die Kaufleute, weil sie nicht genung lucriren und ihre Ausgabe weder Maaß noch Ziel hat, sich durch allerhand sehr auffallende Mittel in die Aemter einschleichen und dadurch einmal der Handlung und denn solchen Leuten schaden, die ein Vorzugsrecht darauf hatten, so ist einmüthig beschlossen, jede ihrer Beförderungen für eine dem Staat nachtheilige Sache zu halten.

Noch mächtiger schleichen sich die Laquaien ein, und zwar öfters durch sehr niedrig erlangte Gunst ihrer Herren und schaden entweder denen, die ein Vorzugsrecht darauf hatten und besonders manchen braven Invaliden der seine Kräfte fürs Vaterland zugesetzt hat, so sehr, daß uns nichts empfindlicher fallen, nichts uns mehr beleidigen soll, als wenn jemand sich aus der Gesellschaft so erniedrigen würde, daß er sie vorzöge vor hofnungslosen und im Grunde unglücklichern; es sey ein eigner oder fremder, oder was auch immer von ihm zu bejahen ist. Wer dawider handelt soll aus unsrer Reihe ausgestrichen werden und mit ihm niemand mehr essen noch trinken.

Eine Empfehlung von einem Frauenzimmer, sie sey so reich und so schön als sie will, soll jederzeit für verdächtig angesehen werden. Es soll

dabey erlaubt seyn, sie mit Versprechungen zu hintergehen, und immer das Gegentheil zu thun von dem was man versichert hat. Geschähe die Vorbitte für einen jungen Laquaien, so soll man ihr geradezu sagen: Madam, sie sind unartig.

Sobald sich Frauenzimmer in Staats- und Amtssachen mischen, so soll jeder seinen Kopf eiligst aus der Schlinge ziehn.

Jedermann soll seine Kinder zur **wahren** Ehre des Staats erziehn, das heißt an Geist, und Leib vollkommen machen. Wer sie in der Stube bey warmen Getränken, weichlichen Speisen, bey gut verdaulichen Wissenschaften, am Strick eines Pedanten aufwachsen läßt, und dabey den Geist von Hirngespinsten anfüllt, macht sie zur wahren Ehre untauglich.

Alle Edelleute aus der Gesellschaft versprechen auf das Heiligste, ihre Landgüter niemals zu verpachten, sondern durch verständige und sichre Oekonomen verwalten zu lassen. Die Folgen der Pächte sind:

a) Faulheit und Dummheit des Grundherren.
b) Vernachläßigung der Wirthschaft.
c) Processe und Ruin der Bauern.

Wer das Gegentheil hiervon beweiset, soll von der Gesellschaft 100 Rthlr. Belohnung erhalten.

Jeder

Jeder Edelmann aus der Gesellschaft soll seine Jungens früh zur Landwirthschaft erziehen, und es seine ersten Eindrücke seyn lassen, das Glück der Fabriquen und Ländereyen zu befördern. Sie mögen entweder Landgüter antreten, oder Soldaten werden, so ist es in beyden Fällen nicht nur ihre Schuldigkeit, sondern auch von großen Nutzen für den Staat. Allein es ist eben so lächerlich als schädlich, wenn man sich mit der Freyheit brüstet Landgüter vor dem Bürger besitzen zu können und dabey nicht einmal die ersten Grundsätze der Landwirthschaft versteht, noch weniger ein Landgut zu regieren weis. Die größten Helden unter dem Römern und Griechen, waren zugleich die größten Landwirthe, und wenn sich gleich hier nicht beweisen läßt, daß ihr Muth für das Vaterland stärker wird, so läßt sich doch einsehn, daß diese Kenntniß für den unschätzbar ist, der entweder Landgüter erbt, kauft, oder seinen Abschied nimmt, um sein Eigenthum selbst zu verwalten.

Denn wenn das so fort geht, so wird uns die liebe Ehre sammt den französchen Galanterien und Hirngespinsten, noch alle Bauerhöfe wüste machen.

Da einem Menschen ohnstreitig der Verstand fehlen muß, welcher ausländische Waaren

den inländiſchen vorziehet, indem er nicht nur ſeinem Mitbürger ſchädlich iſt, ſondern ſich ſogar ſelbſt beraubt, ſo muß jeder bey allem was er kauft die Frage aufwerfen, wo wirds fabricirt?

Wer künftig eine noch nicht im Lande befindliche Fabrique errichtet, die, welches zu merken iſt, das häßliche Wort ausſchließende Freyheit nicht führet, für den ſoll die Geſellſchaft eine Beyſteuer unterzeichnen u. ſ. w.

Gedanken

der Fr. von L— nebſt ein paar Worten über die Wahl der Farben.

Ein Mädchen muß ihre Gunſt mit der Goldwage abwägen.

Der gute Ruf iſt bey der Armuth die ſicherſte Feſſel.

Es giebt ein gewiſſes Verhalten, das unwiderſtehlich zum Altar führt.

Schönheit und Verſtand iſt ſelten beyſammen.

Um bloße Schönheit hat ſich noch kein Liebhaber umgebracht.

Ein

Ein Frauenzimmer kann bey der Liebe ihr Glück oder Unglück vorausſehn. Allein die meiſten verfehlen den Punkt.

Nichts verbittert aufrichtige Liebhaber ſo ſehr als die Ungerechtigkeit.

Treue und Glück, wohnt ſelten bey gleichen Vollkommenheiten.

Eine Frau muß für den Mann alle Tage neu ſeyn.

Das Mittel, daß ſich der Himmel zuweilen umzieht, um den Sonnenſchein deſto angenehmer zu machen, muß klug ausgedacht ſeyn.

Mäßigung brauchen und die Laune abwarten, iſt das klügſte Mittel im Eheſtande.

Neugierde, und Miſchung in Amtsgeſchäfte, ſetzt der Liebe ein Geſchwür an.

Eine Frau die durchaus offenherzig handelt, macht ſich zur wahren Frau.

Heulen und Zähnklappen iſt bey unſern Weibern der Dank, wenn ihr der Mann Ehre holen will.

Wer unſer Geſchlecht verachtet hat, den verachten wir bey jeder Gelegenheit wieder.

Ich weis nicht, es macht einen Theil unsrer Glückseeligkeit aus, wenn wir uns so kleiden, daß wir dem Auge der Mannspersonen gefallen; und gleichwohl finde ich in der Wahl der Farben so viel wieder natürliches, daß es gut ist, daß die Mannspersonen in denselben Fehler verfallen, um nicht tadeln zu können. Keine Einsicht wird mir das Geständniß versagen, daß die Wahl der Farben zur Verschönerung des Körpers unendlich viel beyträgt, und daß die Farben nicht nur erheben und erniedrigen, nicht nur kleiner und größer, sondern auch älter und jünger machen.

Allein die Liebe zur Nachahmung ist es vielleicht, die diesen Einsichten und vielleicht dem feinsten Geschmack hinderlich ist. Nach meiner Einsicht muß ein ganz weißes Gesicht, niemals dunkle sondern allezeit helle Farben wählen. Der Abfall oder die dunkle Farbe erniedrigt das Gesicht. Ganz weiß verschönert es am meisten.

Ein weißes Gesicht mit natürlicher Röthe vermischt, verlangt zu seiner Verschönerung, keine andre als solche Farben, die weder zu dunkel noch zu helle, oder die vermischt sind.

Ein braunes Gesicht wird durch keine Farbe mehr erhoben, als durch die allerdunkelsten

und

und durch keine Farbe mehr erniedriget als durch die allerhellesten.

Die Farben können vergrößern und verkleinern, nicht sowohl in der Nähe, als vielmehr in der Entfernung, und bey perspektivischen Stellungen. Ohngeachtet noch kein theatralischer Geist, davon geschrieben hat, so hat dieses doch seine Richtigkeit.

In Absicht unsrer Füße ist dieser Punkt am wichtigsten. Diejenige Schöne, welche wünscht daß ihr Fuß dem Auge größer scheinen soll als er würklich ist, muß ganz weiße Schue wählen, will sie den Fuß noch plumper haben, so muß das Oberkleid desto mehr abstechen.

Soll aber der Fuß kleiner scheinen als er würklich ist, so muß die Farbe finster seyn, oder wenigstens mit dem Kleide stimmen.

Eine dem Gesicht widersprechende Farbe macht ein junges Mädchen älter, geschweige eine alte Matrone. Nur diejenige Farbe verjüngt Jugend und Alter, welche mehr übereinstimmend als abstechend ist.

Die Beweise hiezu kann sich ein jeder aus der Natur und den Wissenschaften holen.

Das Gesetz der Celtiberier wegen der dicken Bäuche.

Aus dem Französischen übersetzt.

Die Celtiberier, wie kein Geschichtsschreiber läugnen wird, hatten ein Gesetz, kraft dessen niemand einen dicken Bauch haben durfte. Ein Staatsgürtel bestimmte die natürliche Größe des Bauchs. Was darüber war mußte Spannen- oder Zollweise bezahlt werden.

Ich bedaure von Herzen, daß diese heilsame Anstalt nicht längst in unser christlich Europa übergegangen ist, da hier die Bauchsucht von Tage zu Tage ärger wird; Und ich verwundre mich darüber, wenn ich bedenke, daß die Fürsten bisweilen Stunden haben wo sie die tollsten Dinge bestätigen, wenn sie nur Geld bringen. Allein die Sache muß zu heilsam seyn; denn wenn sie nicht heilsam wäre, so hätte längst einer den Orden damit verdient. Unter Franz II. wurd' es in Frankreich einmal Mode, daß sich alle Mannspersonen die Bäuche ausstopften. Nur das Frauenzimmer konnte man dazu nicht bringen. Aber auch dieser Zeitpunkt wurde nicht genutzt, ohngeacht der Hof so viel Geld brauchte, um die

Hu-

Hugdrokken auszurotten. Es ſey nun wie ihm wolle, ich fahre fort dieſe Anſtalt näher bekannt zu machen. Ich bitte nur um Verzeihung wenn ich hie und da einige Ausdrücke ſo verſtändlich mache, daß ſie auch in unſerm lieben Vaterlande zu fühlen ſind. Uebrigens iſt das meiſte aus arabiſchen Handſchriften genommen. Es heißt:

Das Maas oder der Gürtel ſoll eine Länge haben die einen mäßigen oder vernünftigen Bauch umfaſſen kann. Was darüber iſt wird bezahlt, bey dem Bürger Spannen- und bey dem Soldaten Zollweiſe.

Und zwar für jede Spanne oder Zoll jährlich einen Piaſter. Doch dabey nach Anſehn des Beutels und der Umſtände, ſo wie es die Comödie der Welt mit ſich bringt.

Das ſchöne Geſchlecht ſoll um vieler Urſachen willen von der Meſſung frey ſeyn. Von dem häßlichen oder männlichen aber ſollen nur ausgenommen ſeyn die Handwerksleute, weil deren Bauchſucht den wenigſten Schaden bringt. Folglich ſollen dem Bauchzoll nur unterworfen ſeyn, der **Adel**, die **Gelehrte** und die **Kaufleute**.

Der Soldatenſtand ſoll ein für allemal zum Adel geſchlagen werden; doch ſoll ſich die Meſſung nur von dem Capitain anfangen: denn wenn gleich der Bauch eines Lieutenants über das feſtgeſetzte Maas angeſchwollen wäre, ſo ſoll derſelbe doch aus (chriſtlichen) Mitleiden gänzlich frey ſeyn. Ein Capitain aber ſoll für jede Spanne, wenn nichts von ihm weiter zu bejahen iſt als der Capitain, zwey Piaſters erlegen. Wäre er von uraltem Adel, ſo ſoll er ſeine Mäſtung mit zwey Piaſtern bezahlen. Hätte er nächſt ſeiner Ahnenzahl auch Verwandte, die merkliche Kriegesdienſte geleiſtet hatten, ſo ſoll um das Fett mit Gewalt zu hemmen, drey bis vier Piaſters gezogen werden. Hätte er ſelbſt ſchon thätlich ſeinen Muth bewieſen, ſo ſoll um ſeinen künftigen Ruhm zu retten fünf bis acht Piaſters erlegt werden.

Denn das Zunehmen des Bauchs iſt die wahre Grundurſache, daß die Helden weibiſch und wollüſtig werden, und ihr angeerbter Muth zum Teufel geht. Auch daß ſie wie die Beweiſe vor Augen ſind, wenn ſie von der Kriegeserklärung Wind haben, ſich krank und unfähig machen, und allerdemüthigſt um ihren Abſchied anſiehen.

Was den übrigen Adel betrift, ſo ſoll man unterſcheiden, ob er ohne gänzliche Beſtimmung fett wird. In dieſem Fall da er gemeiniglich ſeine Bauern verläßt und in den Städten herumſchwelgt, ſo ſoll jede Spanne den Werth von 20 Piaſters haben.

Bliebe er bey ſeinen anvertrauten Ländereyen, ſo ſollen wenigſtens, um damit ſeine Wolluſt und Weichlichkeit nicht dem Erweiterungsgeiſt hinderlich ſey, 10 gezogen werden.

Was den Adel bey Hofe betrift, ſo iſt ſchwer auszumachen, ob ſeine Mäſtung ſonderlichen Schaden hat. Indeſſen um des Müßiggangs willen, ſoll ſeine Befleiſchung mit achten bezahlt werden.

Die Gelehrten ſind von ſo verſchiedner Gattung, daß wir um des Endzwecks willen keine andre namhaft machen als die Civilbediente. Denn je wichtiger das Amt iſt, das ſie bekleiden je gefährlicher iſt der Reichthum den ſie auf ihren Ribben ſammeln. Ihr Bauch iſt es, der ſie faul und unthätig macht. Ihr Bauch iſt es, daß Diebe über Diebe urtheilen u. ſ. w. Richter und Sachwalter müſſen daher ihre Ribben zehnfach und die Oberrichter zwanzigfach verſteuern. Wäre ein Edelmann darunter, ſo ſoll dieſer noch

fünf

fünf Piasters mehr erlegen. Denn je mehr Vorrechte ein Mensch im Staate hat, je mehr Pflicht und Tugend muß er erfüllen; folglich muß er jederzeit nach der Vernunft um einen Grad härter bestraft werden, und mithin auch eben so seine Bauchsucht, welche die Quelle von so viel Uebeln ist, geahndet werden.

Was den Bauchtarif der Kaufleute betrift, so werden ein für allemal 10 Piasters für ihre Mästung festgestellt. Denn das Zunehmen ihres Bauchs ist die Triebfeder, daß ihre Wollust und Verschwendung weder Maas noch Ziel hat, daß Handlungen und Fabriquen eingehn, Banquerotte entstehn und ihre Staatsthätigkeit schwindet, je mehr ihr Bauch wächst.

Hiebey aber muß um der Moralität willen darauf gesehen werden, ob jemand schon banquerotirt hat, ob er Commerzienrath heiße und ob er nicht mehr handelt, sondern blos von Capitalien lebt. Diese Beschaffenheit zieht fünf Piasters mehr nach sich.

Zu Ausführung dieser Sache soll eine Commission ernannt werden. Die Commission aber soll sammt ihren Unterbedienten ein Tractament haben, wovon sie leben kann; denn es ist ein allgemeiner Staatsfehler, daß man die Leute hungern

gern läßt und ſich dabey wundert, wenn ſie ſtehlen oder Unterſchleife machen. Daß man die Uebel niemals aus dem Grunde hebt, davon entſtehen ewige Flickereyen und Schmierereyen und oft noch größere Uebel. Geſetze und Anordnung muß ſo ſeyn, daß man ohne Entſchuldigung ohne Rettung erfahren kann.

Ein dazu verordneter Diener ſoll alljährlich herumgehn, die Bäuche meſſen, und die übermäßigen Spannen in ein Regiſter eintragen. Er ſoll aber bey jedem Stande die Zeit abmerken, da ihre Bäuche ſteigen und fallen. Bey dem Soldaten, ſoll er ſich vorzüglich kurz vor der Exzercierzeit einfinden. Bey dem Adel, mit Ende Februar. Bey den Richtern und Sachwaltern, wenn die Bauern ausgedroſchen haben. Bey den Kaufleuten wenn die Auſterzeit iſt.

Alsdenn ſoll jedermann eine hohe Meinung von einem regiſtrirten Bauche hegen.

Auch ſollen die Klagen des Schauſpiel-Direktoris, ob er ſchon ſelbſt dem Bauchzoll unterworfen iſt, gehemmet, und derſelbe eine Entſchädigung erhalten, wegen des doppelt einzunehmenden Platzes unſrer lieben Dicken.

Kurze Bauch-Anzeigen.

Kaufleute.

1. C—.

Ach es wird ihm herzlich sauer — auch nur bis nach der Börse zu reisen. Denn Laufen ermüdet und Fahren erschüttert. Und wahrhaftig, er würde in seinem Kröpelstuhle bleiben wenn es nicht die politischen Neuigkeiten wären, die ihn in Bewegung setzten. Dadurch wird wenigstens der Umlauf des Bluts einmal befördert und wenn er nur recht heftig lachen kann, so schmeckt auch der Zwey und dreißiger noch einmal so gut. Die menschlichen Begriffe (außer Essen und Trinken) verlieren sich von Tage zu Tage und wenn die Gemächlichkeit und Wollust noch Sänften einführt, so wird er bald seelig im Fette ersticken.

2. S—.

Bey ihm ist tagtäglich eine Sammlung von dicken Bäuchen zu treffen. Er aber ist der König der Bäuche. Kaum haben sie ihre Wollust mit allem was ausländisch ist, befriediget, so

denken

denken ſie ſchon wieder auf den Abend. Allein es wird vorher einige Entkräftung des Magens erfordert, und was iſt natürlicher, ſie fallen insgeſammt über das Acciſeweſen her.

3. G—.

Commerzienrath! — warum hat man ihm nicht den Titel als Bauchrath gegeben? Er kennt ja nur die Commerzien ſeines Bauchs. In welchem Lande die Roſinen wachſen, weis er wahrhaftig nicht. Er hat ja auch nur deswegen den Titel geſucht, um ſich unter Leuten von Anſehn und Ehre mäſten zu können. Seine Grundſätze reimen ſich ſo wenig mit einem Commerzienrath, daß er deswegen unaufhörlich auf das Acciſeweſen ſchimpft, weil die Einfuhre ſo vieler Waaren verboten iſt; dahingegen bey ihm alles frei einpaſſirt. — Bisweilen aber findet ſich doch ein Thorſchreiber der einigen Aufenthalt macht, und der iſt ſeine Zahngicht. Aus Rache nennt er ſeine Zähne die Franzoſen, die ihm das Einpaſſiren verhindern.

Ein Arzt muß daher öfters alle mögliche Mühe anwenden, ſein Bauchſiſtem wieder in Ordnung zu bringen. Allein es wird eine kurze Reforme nöthig, nemlich Reinigung und Diät. Dieſen unglücklichen Zeitpunkt nennt er das Com-

merzium ſchließen, Handel und Wandel erliegen, die Ausfuhre befördern, die Einfuhre verhindern und dem Staate merkliche Entkräftungen beybringen. Da aber alle Arzeneywiſſenſchaft, in ſofern ſie Krankheiten heben will, die ihren Grund in der Lebensart haben, eine wahre Windbeuteley iſt, indem die Befreyung nur dient, um die Wuth deſto ſtärker zu reizen und ſie gar tödtlich zu machen, ſo gebe ich mein Wort bey nachdrücklichern Verboten, dürften alle Gegenmittel vergebens ſeyn. Denn kaum iſt ſein Staat wieder in Ordnung gebracht, ſo wird auch die Einfuhre aller Waaren ſo übertrieben befördert und ſo wenig Gleichgewicht der Handlung beobachtet, daß nicht blos Armuth ſondern ein gänzlicher Untergang zu hoffen iſt.

4. C—.

Ihn vor allen andern; denn er ſteht auf'm Banquerott. Er hat zwar jederzeit ſeine Balance gezogen; allein um deſto verſchwenderiſcher gelebt, weil ihm ſein Bauch ſagte, die Schuldner erhalten noch zu viel; je weniger ſie erhalten, je honetter iſt der Banquerot.

Er hat zum Unglück keine Frau; ſonſt würde leicht ein juriſtiſches Mittel zu finden ſeyn, um die Schuldner noch mehr zu betrügen. Er muß

muß alſo einen Theil ſeines Vermögens auf die Seite bringen, um damit entweder einen neuen Verſuch zum Banquerot zu machen, oder ſich wenigſtens eine anſehnliche Acciſebedienung zu erkaufen; denn es iſt ein Grundſatz bey dem Acciſeweſen, daß niemand beſſer zu brauchen iſt, als die größten Betrüger. Daß er das beneficium ceſſionis bonorum von den Gerichten nicht erhalten ſollte, dafür iſt ihm nicht bange, weil ſie ſich zu vieler Wohlthaten erinnern werden.

5. D—.

Er iſt zu dicke, als daß man ihm nicht anſehen ſollte, wie ſehr ſeine Handlung in Gefahr iſt. Zwey Wechſel ſind ſchon mit Proteſt zurückgekommen, und mit den übrigen wirds nicht viel beſſer gehn.

Ein anſehnlich Capital iſt bereits in Sicherheit gebracht, um künftig mit reinem Gewiſſen ſchwören zu können:

daß er nichts verbracht, ſondern alles getreulich angegeben habe.

Ueber den dotem ſeiner Frau ſind ſchon mehr als zuviel Quittungen ausgeſtellt worden. Auch hat ein gewiſſer Advokat die beſtmöglichſten

Mittel zu Beweisen an die Hand gegeben, und dieser Advokat wird überdem noch im Concurs Contradictor seyn, das heißt auf dem vorzüglich das Wohl und Weh beruhet.

Von dem Eingebrachten, welches schon so gut als gewis ist, wird die Frau eine neue Handlung errichten, und der Mann soll bloß als Ladendiener zu betrachten seyn. Wenn er aber auch die Frau zum Banquerot bringt, so ist kein ander Mittel übrig, als entweder ein guter Accord, oder das gewöhnliche, **er sucht eine Cassenbedienung.**

Wie übel ist es nicht bey unsern europäischen Kaufleuten, daß sie nur eine Frau nehmen dürfen. Bey mehrerern, könnte die Reihe des Banquerots immer an eine andre Frau kommen, und der Mann hätte dadurch das Glück bis an sein Ende verschwenderisch zu seyn. Wenn seine Schuldner ihn verfolgten, so würde er wie gewöhnlich die Achseln zucken und sagen: Ich lebe von meiner Frau; der Himmel hat mich gestraft; ich kann für die Unglücksfälle nicht; haben Sie Geduld; so bald ich in bessre Umstände komme, werde ich (hier schlägt er sich auf den Bauch) werde ich als ein ehrlicher Mann bezahlen.

Was die Gültigkeit seiner Handlungsbücher betrift, so ist bereits ein geschickter Buchbinder bey ihm gewesen, der mit den Blättern hie und da einige Verbesserungen gemacht hat. In einigen Wochen werden so ziemlich die Richter und Advokaten ihre Ernote anfangen.

6. Policey.

Ich wette daß man die meisten dicken Bäuche bey dem Policeywesen findet, ja ich wette noch mehr, daß bey keinem Fach die Bäuche so schleunig wachsen, als bey dem Policeywesen. Bey einem neuen Bedienten kann man sicher behaupten, in Zeit von 6 Monaten ist bey ihm ☽ und in Zeit von 2 Jahren ☉. Nirgends verliert sich die Thätigkeit des Geistes so geschwinde als hier. Wäre man im Stande diejenigen Geister die aus lauter Schreiben bestehn, nur ein halb Jahr zu einem Marktmeister zu machen, so bin ich gut dafür, alles Denken zieht sich nach dem Bauche.

Neue Besen kehren gut, ist ein Sprüchwort, was lediglich für die Policey gemacht ist. So lange sie neu sind, so lange kehren sie auch rein. Sobald sie aber alt werden, so kehren sie auch nur da, wo es ihnen am bequemsten

iſt. Da die wenigſten Menſchen die Policeygeſetze wiſſen, ſo iſt willkührliche Behandlung die Folge davon, und dieſe iſt dem Policeyweſen ſehr zuträglich. Wenn es an Gelde fehlt, ſo wird wieder einmal Maaß und Gewicht unterſucht; oder ein altes Geſetz herausgeſucht, was höchſtens die Väter gekannt haben; oder eine Sache bey 10 Rthl. Strafe erneuert von der man ſelbſt weis, daß ſie nicht gehalten wird. Wenn nur hie und da einige Strafen eingehn, und daran kann es uns vermöge der vorgedachten Grundſätze nicht fehlen; an dem Entzweck eines Geſetzes iſt keine Policey etwas gelegen.

Was die Unterbediente betrift, ſo leben, die gemeiniglich von denjenigen Bürgern, die das Publikum bevortheilen. Wenn ſie ankommen, ſo wirft man ihnen wieder etwas zu, und holt ſich ſolches vom Publico wieder. Eben deswegen findet man, daß die reichſten Bäcker und Schlächter ſich die meiſten Freyheiten heraus nehmen, und folglich die ſchlechteſte Waare, und das leichteſte Gewicht führen. Keine Sache iſt überhaupt der Beluſtigung und zugleich des Jammers ſo würdig als die Policeyeinrichtung. Heute findet man z. E. durch die ganze Stadt neu Maaß und Gewicht; Morgen führt

man

man zweyerley und übermorgen, ohne Scheu das falſche.

Ueber das Marktzeichen, oder den Wiſch, und über die Plätze und Rangordnung der Höckerweiber, die ſammt und ſonders die beſten Revenüen der Policeybäuche ausmachen, wäre noch ein paar Bogen Stoff zu finden: allein ich breche ab, und füge nur hinzu: Entweder halte man auf die Einſchränkungen, oder man überlaſſe alles der Freyheit. Wenn keins von beyden geſchiehet, wenn das Wohl des Staats ſich bloß nach den Bäuchen der Policey richtet, ſo iſt ihre Aufſicht ein ſehr entbehrliches und ſchädliches Ding.

7. der Herr von C.

Er iſt ſtolz darauf, daß der Adel das Recht hat Landgüter zu beſitzen, und daß der Bürger davon ausgeſchloſſen iſt, er verſteht aber noch weniger Wirthſchaft, als der ſchlechteſte Bauer. Daß nur vor dem Adel die Glocken geläutet werden und nur für den Adel in der Kirche gebeten wird, darüber freuet er ſich jeden Sonntag, ob er ſchon durch ſeine ökonomiſche Unwiſſenheit das Guth von Jahre zu Jahre ſchlechter macht; denn je reicher ſeine Ribben werden, je

magerer werden ſeine Aecker, je mehr ſeine Hülle ſich befleiſcht, je mehr Löcher bekommen ſeine Scheunen.

Alles Wohl und Weh ſeiner Bauern wird dem Pächter und dem Gerichtsverwalter überlaſſen. Dieſe beyden Freunde ſchmieden unaufhörlich an neuen Laſten und Abgaben, ſo daß über kurz oder über lang unſeelige Proceſſe entſtehen müſſen. Wenn der Pacht zu ſeiner Verſchwendung, nicht zulangt, und die Weinhändler nicht bezahlt werden können, ſo muß der arme Wald wieder bezahlen. Allein was ſchadet es, daß die Zeugung des Getreydes verringert, die Wolle ſchlechter, der Viehbeſtand, elender, und der Wald ruinirt wird? Es wird ja für ihn zu dem Himmel gebetet! und das wird ohnſtreitig auch auf die Fabriquen und den Handel des Staats wirken.

8. Buchhändler.

Wer eine Kenntniß von Buchhändlern hat, der wird zugeben, daß ſie von Jahr zu Jahr fetter werden und wenn die Natur nicht zuweilen ein Zwiſchenſpiel machte, ſo müßte man einen Buchhändler gleich einem Coloſſus ſchon von weitem kennen. Unglaublich iſt es, wie der ſaure Schweiß der Schriftſteller ſo nahrhaft ſeyn kann.

Was

Was ſage ich nahrhaft? Er mäſtet ja auch ihre Ehre. So haben wir in der Geſchichte der Buchhändler ſchon Epochen, wo einer den Adel und den Cammerherrnſchlüſſel erhielt. Unverantwortlich iſt es, daß ſie zu ihrer ſelbſt eignen Ehre, noch keinen Kupferſtich beſorgt haben, da ſie doch geneigt ſind, die elendeſten Romainen damit anzufüllen. Dem ohngeachtet zucken ſie die Achſeln, klagen unaufhörlich über Verluſt und vergeſſen dabey, daß ſich der eine einen Fuchs, der andre ein paar Maitreſſen hält und der dritte ſich in allen Wollüſten badet; indeß ſie den Autoren kaum ſo viel reichen, als zu Brod und Holz erforderlich iſt. Allein es iſt eine wahrhaftige Geſchichte unſrer deutſchen Buchhandlung, daß diejenigen Noth leiden, welche die Waare machen und diejenigen fett und reich werden, die weiter nichts thun dürfen, als einen Jungen zu halten der die Waare verkauft. Man darf nur die billige Taxe guter Bücher betrachten und eine Kenntniß von ihren Koſten und Auflagen haben, auch wiſſen, was ſie für den Bogen bezahlen, ſo iſt die Uebertriebenheit außer Zweifel. Bey ihrer Taxe die ſie nach Liſt und Gefallen beſtimmen können, fühlen ſie noch dazu die Wolluſt ihr Vaterland zu berauben, indem ſie der Gemächlichkeit halber ihre Manuſcripte außer Lande drucken laſſen.

Kommt ein Schriftſteller auf den Gedanken, ſeine Arbeit ſelbſt zu verkaufen, ſo wiſſen ſie mit ihren Leipziger Mitgeſellen, alle mögliche Hinderniſſe zu ſetzen. Verſchiedene halten ihre Kunſtrichter, wie wir gleich beweiſen werden die nach ihrer Abſicht Bücher für Geld loben und tadeln. Vielleicht hetzen ſie auch einen wider mich. Ich werde mich aber an ſein Bellen nicht kehren.

Alle Welt wird glauben, daß der gelehrte Artikel in den Zeitungen ein allgemein Ding ſey? Aber nein, er gehört dem Buchhändler der das Zeitungsblatt verlegt. Das Anmaßungsrecht, rührt urſprünglich von dem dicken Bauche her, der weder Maas noch Ziel hat und allen denjenen die Einrückung verſaget, die nicht von ſeiner Zunft ſind. Andre ehrliche Leute werden in die Beylagen verwieſen, damit ihre Ankündigung niemand lieſet. Mit dem allergnädigſten Privilegio maßen ſie ſich zugleich das Recht an, jedermann zu überzeugen, daß nur lediglich, die in ihrer Handlung verlegten Bücher auf dem Parnaß gemacht ſind. Die Sache iſt tief hergeholt, nemlich weil ſie dadurch Vortheile haben. Aus ihrem Verlage läßt ſich kein Buch gedenken, welches nicht mit Trompeten und Paucken und mit einem Lobe wäre verkündiget worden, ſo daß es

den

den Bauer hätte bewegen mögen ſein Marktgeld dafür hinzutragen.

Hiebey wird ein ganz eigenthümlich kritiſcher Ton beobachtet, der bald behutſam bald entſcheidend, bald demüthig bald ſtolz wird, der bald für den Verfaſſer, bald wider denſelben iſt und der mit einem Wort die Abſicht hat, eine elende Liebesgeſchichte an den Mann zu bringen. Hat man endlich eine Seite von dieſer gedungenen Ankündigung geleſen, ſo heißt es am Ende: koſtet in unſrer Handlung ſo und ſo viel Thaler.

Wenn nur die Buchhändler und zwar nur wenige Buchhändler das Recht haben, ihre Bücher abzupoſaunen, ſo iſt dieſes in Abſicht auf andre Verleger, eben ſo ungerecht, als es in Abſicht des Publikums hinterliſtig iſt. Um nun gleiche Gerechtigkeit einzuführen, um damit jedermann kein Lob etwas neues iſt, um ihrem allergnädigſten Privilegio noch mehr Erweiterung zu geben und die Einflüße ihres Bauches noch mehr zu befördern, ſo hielte ich ohnmaßgeblich dafür, daß es vernünftiger wäre, den gelehrten Artikel an jedermann zu vermiethen.

9. Soldaten.

Nur einen. Als Lieutenant, war er einer von denen, die ſich durch nächtliche Heldenſtrei-

che

che berühmt machen. Er war einer von denen, die dadurch zeigen, daß ſie Herzhaftigkeit beſitzen, wenn ſie ruhige, unbewafnete Bürger anfallen. — Ein ſolcher Muth hat viel zu bedeuten, denn man kann davon auf den Krieg urtheilen — und wenn ein Oberſter tief denken kann, ſo ſucht er ſolche Leute ſo viel als möglich zu ſchützen; denn ſie werden ſeinem Regiment Ehre erweiſen. Bey den Thieren hat man viele Mühe ein Starkes auf ein Schwaches zu hetzen; allein bey Menſchen, bey denen es Charakter ſeyn ſollte, ſich nicht anders als mit Ueberlegenheit zu meſſen, koſtet es nicht viel Mühe. Ihrer Zehen fallen oft einen Schwindſüchtigen an, ohne die geringſte Urſach zu haben. Wenn jemand unſerm Lieutenant, den Degen oder den Schooß von ohngefehr berührte, ſo fand er ſich auf das empfindlichſte beleidiget. Er ſchrie mit kläglichen Tönen: meine Ehre, meine Ehre, meine Ehre, und hieb dergeſtalt um ſich, daß alles in Gefahr war, was ihm die Ferſen zukehrte. O Ehre Ehre! wie wirſt du wichtiges Wort gemißhandelt! was iſt denn die Ehre eines Officiers? Die Ehre eines Officiers iſt, daß er ſolche Sitten beſitzt, die ihn angenehm und nicht verhaßt machen. Die Ehre eines Officiers iſt, daß er Einſicht und Verſtand beſitzt, aber nicht, daß

er noch weniger davon beſitzt, als der gemeine Muſquetier. Die Ehre des Officiers beſteht darin, zu Friedenszeiten für die Sicherheit des Staats und der guten Ordnung zu wachen und nicht durch ſchlechte Aufführungen außerm Dienſt, jene wichtige Beſtimmung verdächtig zu machen. Ein Soldat iſt nicht nur im Dienſt Bürger, ſondern noch mehr außerm Dienſt Bürger. Die Geſetze ſind zwar in dem letzten Punkt ſehr mangelhaft. Dadurch erwachſen die übertriebenſten Freyheiten, und die bey gewiſſen Gelegenheiten — noch ſehr ſchädlich werden können. Die vornehmſte Ehre eines Soldaten, beſteht im Kriege darin, daß er ſeine erlangten Grundſätze zur Wirkſamkeit bringt, daß er ſeine Pflicht ſeyn läßt dem Tode eben ſo gleichgültig entgegen zu gehen, als wenn er zu einem Gaſtmahl gehet. — Aus Nichts aber wird nichts, und das was die Natur glückliches verliehen, wird wieder verdorben, durch die vielen Hirngeſpinſte, und übeln Grundſätze, die mit dem Staat nichts zuſammenhängendes haben. — Ich verfolge nun unſern Held weiter, aber als Hauptmann. Eigentlich müßte man den Feldwebel mit zur Stelle bringen, wenn man ihn in dieſer Eigenſchaft nach Würden ſchildern wollte. Denn viele Hauptleute laſſen ſich gar nicht gedenken ohne Feldwebel, und wo

einmal das Sterben unter den Feldwebeln einreißt, so wird eine jämmerliche Confusion entstehn. Nicht genung, daß die armen Teufels oft die ganze Compagnie regieren müssen, sie müssen noch überdem eine verzweifelte Berechnung über die Moudirungsstücke der Freywächter und Beurlaubten führen. Selbst Leben und Sprache, Ehre und Ruhm hängt oft von dem Feldwebel ab, und wenn man auf die Einflüsse des Bauches kommt, so sind ihre Bestimmungen sehr wichtig. — Wie oben in den Gesetzen gedacht worden, so ist das Zunehmen des Bauches die Grundursache daß die Helden weibisch und wollüstig werden, und ihr angeerbter Muth zum Teufel geht, auch daß sie, wenn sie von der Kriegeserklärung Wind haben, sich krank machen, und allerdemüthigst um ihren Abschied anflehen. Eben das traf in hohem Grade, bey unserm Hauptmann ein.

Er besaß die Compagnie noch nicht zwey volle Jahre, und man merkte die Folgen der Wollust und Weichlichkeit! Sein Bauch erhob sich dergestalt, daß ein jeder mit Gewisheit versichern konnte: Nun ist es vorbey. In dem Augenblicke, da die Kriegeserklärung erschien, überfiel ihn eine der schwersten Krankheiten, die der Regimentsfeldscheer zu bezeugen

nicht

nicht ermangelte. Ueberhaupt finden sich die gichtischen Anfälle am meisten ein, wenn sie marschieren sollen. Wie können sie diese Zufälle abhalten, da sich doch die Gicht durch die Bewegung verliert. — So lange es ruhig ist, so lange genießen sie Ehre und Traktament. Sobald aber der kritische Zeitpunkt kommt, wo ihre Wollust und Gemächlichkeit leiden würde, und wo sie für die genoßene Ehre und den Unterhalt, dem Staat einige Danksagung abstatten sollen, so denken sie lieber: Adieu.

Unser Capitain dachte eben so. Seine gichtischen Zufälle griffen um sich, je wahrscheinlicher der Abmarsch wurde. Einer Nacht, stellte ihm das Krachen seiner Bettstelle (wenn er sich auf die andre Seite warf) das Kanonenfeuer so lebhaft vor, daß er den unüberwindlichen Entschluß faßte, zu Hause zu bleiben — ohngeachtet er zu Friedenszeiten gewis Satisfaktion verlangt hätte, wenn ihm einer gesagt hätte: Sie bleiben zu Hause.

Den folgenden Morgen bat er um seinen Abschied, und er erhielt ihn wie billig; denn wer zu einer Zeit darum bittet, da das Vaterland in Gefahr ist, den muß man nicht zwingen seinem Bekänntniß und seinem Temperament Gewalt an zu thun.

Unser Hauptmann hat inzwischen eben so gut zu Hause Thaten ausgeführt, als andre im Kriege. Denn seine nächtlichen Ueberfälle, wagte er bey den Weibern. Ein Mädchen zu besiegen, war bey ihm eben so viel als eine Batterie einzunehmen. Dabey kann man sich den Widerstand vorstellen, da er einen Zeitpunkt wählte, wo kein junger Officier zu Hause ist. Beym Rückmarsch der Armee reisete unser Held nach dem Gesundbrunnen. — Als er wieder kam, war alles so wenig römisch gegen ihn gesinnt, daß man ihn deswegen nicht im geringsten verachtete, sondern sogar verstattete, die Uniform des Regiments zu tragen! — Nichts besser und patriotischer dachte der übrige Adel. Ihr sogenannter guter Ton, der so viel Leute verdirbt, verdiente in der That einige Ausbesserung *). Zu Zeiten Römer hätte ein ähnlicher Soldat, nicht in ihrem Gebiete bleiben dürfen. Unserm guten Ton aber ist es gemäß, daß Leute die das Vaterland verlassen haben, nicht weiter

*) Weiter unten kommt eine Abhandlung über den guten Ton vor. Der Autor handelt dabey die Hofmienen ab und fügt einige Kupferstiche bey. So wie eine Miene zu finden ist, gegen einen Gesandten, der nicht gut angeschrieben ist, eben so findet man eine Miene gegen einen Officier der seinen Abschied genommen hat zur Zeit des Krieges.

ter zu verachten sind, wenn sie nur Ahnen besitzen. Daß aber die Ahnen ihre Achtung, und ihren ächten Werth dadurch erhalten, wenn sie den Stempel der Tapferkeit führen und mit Liebe zum Vaterlande bezeichnet sind — ist eine Denkungsart, die nur bürgerlich ist. — Uebrigens überlasse ich meinen Gegenstand, seinem Gewissen und den Gesetzen die über die Bauchsucht wachen.

Bruchstücke aus unbekannten Briefen.

Sie erhalten in Anlage Quittung über die bezahlte Schuld, die Ihr Sohn in Leipzig gemacht hat. Vergessen Sie den Umstand, er wird dafür desto fleißiger seyn. Wenigstens hat er dieses heilig angelobt, nachdem er wieder in Halle angekommen war. Ueberhaupt hat man nicht wohlgethan, eine Universität nach Halle zu legen. Man mußte zwey Dinge voraussehn können, ohngeachtet itzt das Staatssistem veränderter ist und nur die Schädlichkeit ein wenig sichtlicher wird.

1. Mußte man voraussehen, daß durch die Nähe der Stadt Leipzig, durch die Nähe andrer Universitäten und vieler anziehenden Gegen-

den, das Auswandern, das Hin- und Herlaufen der Studenten, so übertrieben seyn würde, daß dadurch Fleiß und gute Aufführung allgemein leiden müßten. Dieses bestätiget sich bis auf den heutigen Tag.

2. Mußte man voraussehen, daß durch einen Zusammenfluß von Menschen die Geld verzehren, Sachsen und besonders Leipzig mehr Vortheile als Schaden haben würde, indem die häufigen Besuche einen großen Theil Geld aus dem Lande brächten.

Mit Wahrheit kann man auch behaupten, daß immer der dritte Theil von dem was in Halle verzehrt wird, Sachsen und besonders Leipzig zufließt. Hunderttausend Thaler jährlich, ist die Summe die man angiebt, und welche die Ausländer gewinnen. Dabey aber ist das ungeheure Contrebandiren noch nicht befindlich.

Sie haben mir um einen Hofmeister geschrieben. Ich habe einen angenommen. Ich weis aber nicht ob er Ihnen gefallen wird. Er versteht weder die D. noch P. noch O. Er ist ein guter Jurist und dabey ein Mann der andre Wissenschaften besitzt und im Stande ist Kinder zu erziehn. Er besitzt in der That so viel gründli-

che Wissenschaften, daß er sein Glück bey der Justiz nicht machen wird; weil solche Leute äußerst unwissend gehalten werden, die nicht aus lauter römischen Subtilitäten zusammengesetzt sind und sich mit nützlichen Wissenschaften nur verdächtig machen.

Von meiner Seite aber wäre es eben so hart als lächerlich gewesen, wenn ich ihn auch zum Hofmeister unfähig gehalten hätte, blos deswegen, weil er vielleicht die Bibel nicht auswendig kann. Ich weis wohl daß man diesen Gedanken allgemein hängt und weil die Theologen rar sind, so nimmt man lieber gar keinen Hofmeister, als einen geschickten Juristen.

Vielleicht würden nicht so viel Kinder verdorben als geschiehet, wenn man auf nichts weiter siehet als auf einen Menschen, der sich Candidatus Theologiä nennt.

Wenn das römische Recht nicht im Lande wäre, so würden wir weit mehr geschickte Leute haben, Leute, welche die Stellen der Theologen vertreten könnten. Da sich aber alles auf die Rechtswissenschaft legt, ohngeachtet unter hunderten kaum zwanzig zu finden sind, die weiter etwas vorbringen können, als was zu Streitsachen gehört, gerade als wenn Händel und Streit

das Heil des Staats ausmachte, so müssen Leute äußerst rar seyn, die in Ermangelung eines Theologen zu gebrauchen wären. Bey dem abscheulichen Plan, den man zu Bildung der Rechtsgelehrten gemacht hat, indem sie mit Pandekten anfangen und aufhören können, findet jeder unwissende Mensch seine Nahrung. Alles was nur ein Gefühl von Traktamenten und Sporteln hat, nimmt seine Zuflucht dahin.

Wenn das so fortgeht, so wird man bald die Dorfgerichte mit Rechtsgelehrten besetzt sehen.'

Ich kann Ihnen keinen andern Rath geben, als daß Sie der Leyer folgen, die einmal bey Erlernung der Musik Mode ist. Freylich ist es sehr verkehrt die Praxis zuerst und die Theorie entweder gar nicht, oder doch zuletzt zu erlernen. Wie wollen Sie es aber ändern? — Fragen Sie nur den Meister, er wird Ihnen sogleich sagen, daß die Grundsätze überflüßig sind. Selbst die welche Anweisung geben, thun damit so kostbar und so rar, als wenn sie den Stein der Weisen lehrten. Es giebt im ganzen Lande kaum zwey oder drey, welche die Jugend unterrichten und so unterrichten als in den übrigen Wissenschaften geschiehet. Ich meyne mit der Aufrichtigkeit.

richtigkeit. Wenn Sie mir sagen, daß das Nachlesen der Bücher den Unterricht ersetzen werde, so muß ich Ihnen antworten: es giebt keine Wissenschaft als die musikalische, wo man so schlecht und so konfuse vorgetragen hat. Es hat nur wenige in der Musik gegeben, die mit der Kunst die Wissenschaften und den Verstand verbunden haben; daher hat es auch nur wenige geben können, die so geschrieben und gedacht haben, daß es eben so leidlich als verständlich ist. Wenn es wieder welche gegeben hat, denen der Vortrag und die Deutlichkeit nicht gemangelt hat, so haben sie sich nur in gewissen Dingen, aber nicht in dem weit Nothwendigern gezeigt. Ich habe mich längst verwundert, warum man nicht auf Universitäten einen Mann ansetzt, der über die Theorie der Musik lieset. Wer die Musik seine vornehmste Bestimmung seyn läßt, hätte dadurch Gelegenheit andre zu seiner Kunst dienlichen Wissenschaften zu lernen, deren Mangel so vielen Musicis die Erweiterung benimmt. Auf Universitäten giebt es so viele Professoren, die nichts weiter thun, als daß sie ein juristisches Collegium anschlagen welches niemand hört. Auf nützlichen Unterricht aber ist man nicht bedacht und wird auch niemals darauf bedacht seyn, so lange das knechtische Anbeten des römischen Rechts dauert, als wozu die meisten Ein-

künfte der Universitäten verwandt werden. So haben diejenigen Professores welche nützliche Dinge lesen, entweder gar keinen Gehalt, oder nur einen kümmerlichen, und ihre Anzahl ist auch sehr mäßig. Dahingegen haben die Ulpianer nicht nur einen dreymal bessern Gehalt, ihre Anzahl ist auch so groß, daß viele davon müßig gehn, oder unnütze Dinge lesen. So lieset man z. E. über das polnische Recht, ohngeachtet kein Pole zu sehen und auch niemand vorhanden ist, der bey dieser Nation sein Glück machen will. Ihnen ist es genung wenn sie nur einige Anfänger dazu verführen und anwerben können. Bleiben sie gleich weg, so müssen sie doch bezahlen. So lange man der republikanischen Einrichtung unsrer Universitäten, keine für das Wohl des Staats abzielende Grenzen vorschreiben wird, so lange werden auch die Klagen über verdorbene Menschen nicht aufhören.

Wenn sich gleich nicht ausführen läßt was Plutarch will, daß alle Knaben Musik lernen sollen, so läßt sich doch ausführen, daß man der Jugend nicht hinderlich sey. Der Teufel hat uns lange genung dazu gedient, um die Künste und Wissenschaften zu hindern. Es wäre Zeit daß man diesen wichtigen Feind, einmal

auf

auf die Seite brächte. Doch da ihn der, der alles aus Nichts erſchuf, nicht bändigen kann, ſo läßt ſich die Sache nicht ſo geſchwinde ausführen.

Eben der Teufel hat vielen Dörfern in Sachſen, Schleſien und andern Orten die Kirchenmuſik geraubt. Die Bauern empfanden das größte Vergnügen wenn ſie ihre Jungens in der Kirche was herſpielen hörten. Sie nahmen gerne einen geſchickten Schulmeiſter, oder einen alten Präfectum und ließen ſich ein gut Gehalt nicht gereuen. Allein da man von der Kanzel abkündigte, daß die Muſik eine Erfindung des hölliſchen Geiſtes wäre, und aufs wenigſte zu den fleiſchlichen Wollüſten gehörte, ſo gaben die Bauern lieber nach, als in beſtändigen Händeln mit dem Paſtor zu leben, ob ſie ſich ſchon an das eigentliche Drohen, nemlich in die Hölle zu fahren, nicht kehrten. Anderswo ſchrieb man den Hagel und Wetterſchaden der Muſik zu. Die Bauern um ihr Korn auf den Feldern zu retten, warfen die Fiedelbogens lieber unter die Bank, und ſchoren ſich um einen geſcheuten Schulmeiſter nichts mehr.

Aber in unſern Zeiten, und noch dazu in dieſem Jahre — Proceſſe wider die Kirchenmuſik zu ſehen, iſt in der That eine Sache die Ver-

wunderung erweckt. Was will man sich aber darüber wundern, da es zu allen Zeiten fanatische Menschen gegeben hat, und immerfort geben wird.

Sie halten Sich mehrentheils in B*** auf. Deswegen werde ich Sie um eine Nachricht bitten. Ich finde im Adreß-Calender, daß man daselbst die Jugend in den orientalischen Sprachen unterrichtet, ohngeachtet das Städtlein voller Tuchmacher ist. Untersuchen Sie doch bey Gelegenheit, was diese Uebung für einen Nutzen hat. Ich kann mir nicht anders vorstellen, als daß es in B** recht gelehrte Handwerksleute geben muß; oder, daß vielleicht um gute Tücher machen zu können die orientalischen Sprachen nothwendig sind. Wenn bey dieser Uebung, und wenn sie auch für die Söhne der Rathsherren wäre, nicht der Staat leidet, wenn das was nothwendiger ist, nicht der Pedanterey aufgeopfert wird, so will ich weiter kein Wort sagen.

Ich bedaure von Herzen, daß Sie in dem Concurs des Bauer G** so viel Geld verlohren haben. Wenn Hypotheken nicht Sicherheit schaffen, so weis ich nicht was für Mittel zu ergreifen

fen ſind. Der Fehler liegt aber daran, daß man ſo viel Mittel hat, die Leute in die zweyte Claſſe zu bringen. Faſt alles hat Korn zur Ausſaat vorgeſchoſſen. Wenn man oft die Forderungen in den Akten, mit der Größe der Ländereyen vergliche, ſo würden ungeheure Widerſprüche herauskommen. In keiner Sache geht es ſo juriſtiſch zu, als im Concurs. Die Schuldner ändern gegen Bezahlung die Handſchriften und richten ſie nach den Vorzügen ein, welche die Concursordnung gewährt. Die Advokaten haben beſtändig alte Stempelbogen, um die Zeit deſto wahrſcheinlicher zu machen. Ich entſinne mich einer Geſchichte, wo einsmal eine Schuldverſchreibung 1770 geſchloſſen, und das Papier 1780 gemacht war. Ein ehrlicher Contradictor hielt die Verſchreibung ans Fenſter, und entdeckte durch die eingeſchriebene Jahrzahl daß das Papier 10 Jahr ſpäter als die Verſchreibung gemacht war. Vielleicht wäre er nicht ſo ehrlich geweſen, wenn nicht die Schuld einer andern geſchadet hatte, an der ihm mehr gelegen war. Die Contradictores ſind Leute die vor dem Concurs einer Menge Schuldner bedient geweſen ſind, oder mit ihnen in Verbindung ſtehen. Die Contradictores ſind Leute, auf die im Concurs alles ankommt. Nach ihren Verlangen muß ſich der Richter mehrentheils

theils richten. Nichts ist glaublicher als, daß ein Contradictor selten ehrlich ist, und nichts ist in dieser Eigenschaft leichter als seinen Beutel zu schmücken und dafür Dinge verlangen zu können die der ganzen Masse schaden. Mancher Advokat hat sich auf seine ganze Lebenszeit geholfen, dadurch, daß er ein einzigesmal Contradictor gewesen ist. Wundern Sie Sich nicht mehr, daß Concurse, die reichsten Erndten für Richter und Advocaten sind, und daß dabey das Ihrige mit abgemehet worden. Leben Sie wohl, und trösten Sie sich damit, daß zu der bestmöglichsten aller Welten, vorzüglich eine schlimme Gerechtigkeit gehört.

Da Sie ein Mitglied der gelehrten Gesellschaft sind: so wirds Ihnen leicht seyn, eine Preißaufgabe zum Vorschein zu bringen. Ueberlegen Sie doch einmal, ob nicht ein Prämium verdiente: Was ist Widerspruch mit der Handlung und den Reichthümern unsers Staats? Diese Abhandlung wenn sie gewisse Regierungen lesen, kann dazu beytragen, daß sie viele Grundsätze fahren lassen, die nur Handlung und Reichthum aufhalten.

Es giebt einen gewissen Handel mit Werken des Geistes, die dazu beytragen, daß der Pöbel noch dümmer und abergläubischer gemacht wird, als er geboren ist. Dergleichen sind die Traumbücher, gewisse abendtheuerliche Lieder und Mordgeschichten. Um diese Werke, sagt Herr **Büsching**, könne er nie ohne Verdruß über den Berlinischen Mühlendamm gehen. Er hat Recht. Es giebt so viele Leute, die ihre Mühe auf unnütze Dinge aufopfern, statt daß sie ohne Müh nützlich seyn könnten. Wie viel wird erfordert, um lustige, angenehme und lehrreiche Lieder aus guten Schriftstellern herauszuziehn? Es kommt nur darauf an, daß man nach dem Geschmack des gemeinen Mannes wählt, und nicht auf Verfasser fällt, die mit lauter Göttern oder Seraphinen zu thun haben.

Die Drucker der obengedachten Werke, erwerben sich damit nicht sonderliche Ehre, besonders mit den Mordgeschichten. Wenn der Henker viel zu thun hat, so haben sie denn auch viel zu thun.

Ich übersende Ihnen die versprochne Handschrift unter dem Titel: der Bauer. Sie finden darin seine vornehmste Pflichten in Beziehung auf

den

den Monarchen, auf sich selbst und auf den gesammten Staat. In diesem Unterricht ist er gänzlich unwissend geblieben und man hat viele andre Dinge, wobey ich mir nicht aufhalten will, damit zu ersetzen gesucht. Wenn Sie entschlossen sind, dieses Buch auf ihren Schulen einzuführen, so ist zuvörderst nöthig, daß es gedruckt wird. Der Druck aber muß mit solchen Lettern geschehen, als wir uns zum Schreiben bedienen. Durch das viele Anschauen derselben, setzen sich die Grundstriche unvermerkt feste; der Junge lernt besser und früher schreiben und folglich auch fertiger das Geschriebene lesen. Andre Völker sind darin glücklicher als die Deutschen; denn wenn die Buchstaben im Schreiben, nicht unterschieden sind, von den Buchstaben in Büchern, so kostet es die Jugend weniger Mühe. Hiernächst ist es nothwendig, daß die darin vorgetragenen Grundsätze alle Tage und folglich Stückweise durchgegangen werden, und wenn man damit zu Ende ist, wieder anfängt. Das weibliche Geschlecht, kann davon nicht ausgenommen seyn. Denn leider, wird es im ganzen Staat mode, daß wir die Pflichten, die wir dem Staate schuldig sind, einem Weibe aufopfern, und daß die Weiber in Ermangelung besserer Einsichten, alle Kunstgriffe brauchen, um uns davon abwendig zu machen. Ich

bitte

bitte Sie recht sehr denken Sie 14 Tage unzertrennlich darüber nach, und sagen Sie mir alsdenn, welche Wirkung für die Handlungen und besonders für die Wichtigsten entstehen müssen. Bedenken Sie nur, daß kein Bauer einen deutlichen Unterricht genießt, in keiner den Staat angehenden Sache, nicht einmal darüber, daß es seine Schuldigkeit ist, für das Vaterland zu fechten, und daß er willig und standhaft seinem Monarchen und Vater dahin folgen muß, wo er ihn dem Feinde entgegen führet, oder führen läßt. Seine Ueberzeugung davon ist sehr unvollkommen und die Gründe haben für ihn nichts anziehendes. So ist es mit vielen andern Dingen. Der Eigennutz kann bey schwachen Menschen die Uebertretung würken. Er würkt aber nicht bey allen. Man würde mir sonst beweisen müssen, daß Grundsätze und Erziehung bey keinem Menschen Einfluß hätten. Gewisse Temperamente, denen Grundsätze und Erziehung zu Hülfe kommt, erheben sich so mächtig, daß sie nicht mehr von der Laufbahn zu bringen sind, und die Uebertreter sehr wohl ersetzen.

Dein Fleiß und deine gute Aufführung macht mir viel Freude. Einem alten Vater, einem alten

ten Soldaten und welches nicht zu vergessen ist, einem Schlesier, kann nichts mehr Trost seyn, als wenn er noch vor seinem Grabe siehet, daß seine Erben die wahrhaftige Anlage machen, um dereinst rühmliche Vertheidiger des Vaterlandes zu werden. Wenn du in deinen Grundsätzen und in deinem Fleiße fortfährst, so wirst du machen, daß ich noch lange lebe. Nächst hundert Dukaten, die du durch beygehende Assignation empfangen wirst, erhältst du noch ein ander und weit wichtigeres Geschenk, welches ich dich bitte wohl zu verwahren und die Grundsätze davon dir eigen zu machen.

Helden stehn mit der Sonne auf. Ich will was ich bin kostet viele Mühe. Viel denken verbessert den Helden, aber um denken zu können muß der Magen nicht den Kopf verstimmt haben. Wir schätzen die Reichthümer des Staats und erhalten sie. Um Sicherheit des Bürgers führen wir den Degen, folglich können wir ihn nicht beleidigen, wenn wir uns nicht zuerst beleidigen wollen. Gehorsam und Diensteifer ist die Seele vom Soldatenstande. Wer seine Uniform anzieht, bedenke, daß ihn nicht der Schneider zum Soldaten gemacht hat. Was noch nicht ist, soll heilig werden. Die Officiere sind es nicht alleine, die den Sieg erfechten. Die Mä-

stung

ſtung verdirbt den Helden. Wer wollüſtig lebt, wird weichlich. Wer weichlich wird, iſt furchtſam. Wer furchtſam wird, iſt kein Soldat. Nicht Alter und Jahre bringt einen Helden rückwärts, ſondern Wolluſt und Weichlichkeit. All unſre Verſchwendung muß mehr den Einländer als Ausländer bereichern. Große Helden haben viel von Leibesbewegung gehalten; denn Leibesbewegung gehört zur Abhärtung und Abhärtung gehört zum Helden. Ein von Natur weibiſches Temperament kann nur durch harte und ſtrenge Lebensart verbeſſert werden. Pelze ſind für Soldaten im härteſten Winter lächerlich. Wer ſeinen Abſchied nimmt zu einer Zeit da das Vaterland in Gefahr kommt, dem wäre beſſer, daß ihm ein Mühlſtein u. ſ. w. Gute Geſellſchaften verbeſſern die Sitten; denn gute Sitten gehören zum Soldaten. Mädchen und Pferde, darüber denken und ſprechen wir nicht vom Morgen bis in die Nacht, wie man uns beſchuldiget. Wiſſenſchaften und vorzüglich die, welche zum Kriegeshandwerk gehören, werden einem Offizier immer nothwendiger je höher er ſteigt. Denn der Officier braucht nicht die Arme, ſondern den Kopf. Falſche Ehre war bey den Römern keine Triebfeder. Hirngeſpinſt hat keine Bravour gewürkt und Puppenwerk hat keinen Soldaten geſtempelt.

So lange es Duelle gegeben hat, ist gemeiniglich der gezeichnet worden, der beleidiget hat. Hiebe für's Vaterland sind die ehrwürdigsten. Wer noch so wenig Größe hat, daß ihn die Spielsucht in Ketten und Fesseln wirft, der ist zu bejammern. Bachus und Venus sind ein paar große Mörder des Rums. Nächtliche Heldenstreiche sind keines Soldaten Sache. Unsre große Bestimmung ist den Staat sicher zu machen und sie mit Aufführungen außerm Dienst zu rechtfertigen. Wer dienstfähig aufstehen will, muß zu rechter Zeit seine Ruhe suchen.

Sie werden sich dem Staat sehr verbindlich machen durch die Verbesserung der Pferdezuchten. Sie wollen sich noch dazu bemühen, bey ihren Bauern große Pferde einzuführen? Wahrhaftig, ein Landedelmann der so denkt, findet auf seinen Güthern so viel angenehme Beschäftigung, daß ihm das Stadtleben sehr abgeschmackt vorkommen muß. Die Verbesserung der Pferde hat man längst eingesehen und darüber die heilsamsten Verordnungen gemacht; man ist aber noch nicht auf der Höhe wo man seyn könnte. Wann man beweisen will, was Eifer und Fleiß thut, so muß man die Engländer in diesem Punkt zum

Bey-

Beyſpiel nehmen. Daß ſie ihre Pferde gegen ſolche vertauſchen würden, als ſie itzt beſitzen, haben ſie in der That ſelbſt nicht geglaubt. Bloße Befehle aber haben es nicht ausgerichtet. Es gehört dazu Geld. Aber auch nicht blos Geld. Wo die Leibeigenſchaft, wo Dienſtgüther, wo Lehngüther eingeführt ſind, wird man keine engliſchen Pferde hervorbringen, wenigſtens nicht lange erhalten. Dieſe Dinge machen zuviel Widerſpruch mit Eifer und Fleiß. Sie geſtehen, als ein Landwirth, daß die kleinen Pferde den Ländereyen viel Schaden thäten und ich pflichte Ihnen bey. Es iſt wahr ſie koſten nicht viel. Sie nähren ſich vom Klauben wie die Ziegen und brauchen weder Hufeiſen noch Riemerzeug, noch ſonderliche Pflege und Wartung. Dagegen aber leidet der Beſitzer auf andre Arten deſtomehr.

Wenn man die Vortheile großer Pferde betrachtet, ſo müſſen ſie zwar mehrentheils auf dem Stall gefüttert werden; dadurch aber wächſt den Ländereyen mehr Dünger zu. Da die großen Pferde beſſere Fütterung bekommen, ſo iſt folglich ihr Dünger ſubſtanzieller. Die Weide wovon bisher die kleinen Pferde ſich nährten, wächſt alsdenn den Fohlen zu. Ein groß Pferd frißt mir auf dem Stalle nicht mehr Futter, als ein kleines. Niemand aber wird behaupten, daß

zwey große Pferde nicht mehr ziehen, nicht mehr verrichten als zwey kleine. Man erspart sich also Futter und Mühe und selbst bey weiten Fuhren viele Kosten. Im Kriege sind sie vorzüglich wichtig. Die kleinen elenden Pferde, setzen dagegen viele Hinderniß.. Wo vier kleine gebraucht werden, kann man mit zwey großen fertig werden. Die Vervielfältigung wozu ich die Knechte rechne, macht so viel Schlepperey, daß dadurch der Armee kein Vortheil zuwächst. Eine Kanone die mit vier bespannt werden kann, muß nun mit acht bespannt werden. Das Regieren der Kanonen sowohl, als das übrige Fuhrwesen, geht durch die großen Pferde geschwinder von statten. Kleine Pferde, die keine weite Reisen gewohnt, und an sich kraftlos sind, fallen gemeiniglich in den ersten paar Tagen um. Von den Brandenburgschen Pferden die man im letzten Kriege mitnahm, haben wenige Böhmen gesehen. Hiezu kommt, daß die Lieferungen bey so viel unnöthigen Schlepperеyen die durch die kleinen Pferde entstehen, erhöht und durch die großen vermindert werden.

Diese Gründe werden Sie in Ihren Eifer bestärken und Sie werden fortfahren, Ihren Fleiß nicht nur zum Nutzen des Vaterlandes anzuwenden, sondern auch andre dazu aufzu-

muntern. Wenn es möglich ist, so bringen Sie es so weit, daß ein Prämium auf 20 oder 30 der besten Pferde jährlich ausgetheilt wird. Die Engländer haben damit viel ausgerichtet. Hiernächst bringen Sie eine Sache auf die Bahn, die viele Wirkung thun wird: nemlich, daß man auf den vornehmsten Märkten, oder wo das Prämium ausgetheilt wird, ein Maaß von der Höhe festsetze und keine kleinere Pferde darauf hinzubringen verstatte. Mit der Zeit erweitert man diesen Befehl auf andre Oerter und rottet dadurch endlich alle kleinen Pferde gänzlich aus.

Wenn den Cammeralisten seit mehr als 30 Jahren bekannt ist:

daß die Engeländer dem Kiehnruß einen großen Theil bey Verbesserung ihrer Aecker und Viehweiden zu danken haben; daß die Schorsteinfeger in Engeland nicht die geringste Belohnung für das Kehren erhalten, sondern den Ruß sammeln an die Bauern verkaufen und sich wohl befinden; so bleibt es bey uns ein Problem, warum man dazu gleichgültig ist, daß viele große Städte ihr Kiehnruß ins Wasser werfen, oder die Löcher damit ausfüllen.

In Paris giebt es mehr als ein Adreßhauß. Wenn nur eins wäre, so würde dieſes Eine mit den Pfändern wählen, kaum die Hälfte von dem geben was ein Jude giebt, und folglich die armen Leute zwingen, zu den Wucherern zu laufen, und vom Thaler 4 Gr. wöchentlich Zinſe zu geben. Die Wucherer läugnen oft die Pfänder ab, oder verkaufen ſie nach der Verfallzeit, und bringen die Leute um das Ihrige. Wer unterſucht hat, wie es zugeht, und wie viel es ſolche Blutigel giebt, der wird wünſchen, daß gute und nützliche Dinge nicht eingeſchränkt werden.

Es thut mir leid gnädige Frau, daß Sie mit Ihrer Erbſchaftsſache noch nicht zu Stande ſind. Nach der Anlage wird ſo ziemlich das Endurthel erſcheinen, wenn Sie zu Grabe gegangen ſind, damit Ihre Erben aufs neue verwickelt werden. Sich darüber zu beluſtigen iſt alles womit man ſich rächen kann. Es giebt ſo viel Leute, die um Gotteswillen bitten, daß ſie nur umſonſt arbeiten mögen; unſer Jahrhundert iſt geſegneter mit Juriſten, als der römiſche Staat mit Göttern; gleichwohl wird die Verzögerung von Tage zu Tage ärger.

Wundern Sie Sich darüber nicht gnädige Frau, daß man Ihnen aus dem römischen Recht Dinge bewiesen hat, die Sie schlechterdings, und folglich auch Ihr Advokat, unmöglich hielten. Wenn Sie lange Umstände machen, so beweise ich Ihnen, daß Sie nicht unter die Menschen gehören. Sehn Sie nur unten, der Beweis ist schon fertig. *) Und nun denk ich, Sie werden Sich überzeugen, daß man aus römischen Gesetzen alles herauswinden kann. Die Klagen der Unterthanen darüber, werden niemals aufhören, und alle Verbesserung wird dahin auslaufen, daß man dem Uebel eine neue Wendung giebt. So lange die Quelle nicht abgeschaft wird, nemlich das römische Recht, so lange ist kein Friede zu hoffen.

Sie beklagen die Thorheit, daß Sie Ihren Sohn der Rechtswissenschaft gewidmet haben. Klagen Sie recht sehr darüber, denn Sie haben eine sehr große Thorheit begangen. Ich werde Ihnen niemals schmeicheln, so bald ich über-

 zeugt

*) L. 38. ff. de poenis quod si eo, aut homo, aut mulier &c.

Conferatur, Cujacius & Bünkersh: Disputatio; fœmina non est homo.

zeugt bin, daß der Staat von einer Sache Schaden hat. Es ist mit unserm Studiren so weit gekommen, daß man sich nicht mehr darüber freuen, sondern wehklagen muß. Jemehr verständige und geschickte Leute ein Staat hat, je glücklicher ist er nach allgemeinen Begriffen. Aber, du lieber Gott! was wird mit geschickten Leuten für eine Wirthschaft getrieben. Die Einrichtung die man im Staate hat, ist ein solches Gegengift, daß sie ihr Glück entweder dem Zufall, oder der Cabale zu danken haben, oder ihr Vaterland hassen, und nach Rußland laufen müssen. Betrachten Sie einmal mit Aufmerksamkeit, den größten Haufen derjenigen, die sich dem Staate widmen wollen; nehmen Sie die Einrichtung der Schulen und Universitäten zu Hülfe; untersuchen Sie, wie weit man sich hinaufschwingt, in Dingen die dem Staate nützlich sind. — Sie werden mit Betrübniß zurück eilen müssen. Unsre Freundschaft ist groß; aber ich kann die Wahrheit um eine so wichtige Sache nicht verschweigen. Nehmen Sie Ihren eignen Sohn zum Beyspiele. Seine ganze Wissenschaft, als Bürger und Edelmann — bestehet in etwas Latein. Durch dieses Hülfsmittel lernt er die Grundsätze des Rechts verstehn, und das ist alles. Wenn er zu Hause kommt, so verlangt er vermöge seiner

Ge-

Geburt, keine niedrige ſondern eine anſehnliche Stelle. Wehe doch den Unterthanen, wo die Vorurtheile wichtiger, als Verdienſte ſind. Mit welcher Härte und Strenge, ſieht jenes barbariſche Volk die Chineſer, auf die unwiſſenden Staatsbedienten — und welche mit dem Staat zuſammenhängende Geſchicklichkeit verlangen ſie nicht — Sie haben mir in Ihrem letzten Briefe zwey Punkte geklagt. Einmal die gemachten Schulden ihres Sohnes, und denn die verlangte Verlängerung eines Jahres.

Sehen Sie, das ſind alles die Früchte einer Einrichtung. Die Univerſitäten haben jahrhunderte geſtanden, und ſie haben noch nicht eingeſehen, daß durch ihre Einrichtung die Studenten ſchlechterdings lüderlich und unwiſſend werden müſſen. Ein paar Worte, nemlich die Gelder an die Univerſitäten geſchickt, und das Geld monathlich ausgezahlt, hebt den Augenblick eine Menge Unordnungen, Hinderniſſe, und vorzüglich das Schuldenmachen. Denken Sie einen Augenblick darüber nach, Sie werden mir beypflichten. — Sie können Ihm als Vater die geſuchte Verlängerung akademiſcher Zeit verſtatten; Sie werden aber dadurch keine Vortheile ſehen. Ein Juriſt fängt mit Pandekten an, und hört mit Pandekten auf, und darüber

will man 4 Jahr Denken? Wenn er zu Hauſe kommt, ſo ſagt man ihm noch dazu, das Meiſte müſſen Sie nunmehr erſt lernen. In der That macht die praktiſche Bemühung einen ſolchen Caucaſus aus, daß wenn man alles überdenkt, ſo ſollte man glauben ganz Europa wäre unter einem Kopf. Iſt nun ein ſchlechter Grund gelegt, ſieht man bloß auf Vorurtheile, iſt das Beſtreben zur wahren Gerechtigkeit nicht unermüdet; ſo kann man leicht denken, wie der Endzweck erhalten wird. — Erſtaunend iſt es, daß man noch nicht eingeſehen hat, wie ein vernünftiger Plan, die Seele vor jedem Unternehmen iſt, und daß darauf zu halten nothwendiger iſt, als alles, was ſich denken läßt. Jeder Handwerker, jeder Künſtler, jeder Menſch muß nach einer gewiſſen Ordnung lernen. Je wichtiger, je zuſammenhängender dieſe Ordnung iſt, je geſchwinder wird er das Ziel erreichen. Unſre republikaniſche Einrichtung der Schulen und Univerſitäten aber findet dieſes dem Heil des Studenten widrig. Die Urſach liegt in der Gewinnſucht, und vorzüglich im Honorario. Wer die meiſten anwerben kann, iſt der gelehrteſte Profeſſor.

Der gröſte Theil unter den Juriſten lernt kaum ſo viel Latein, als nothwendig iſt, um die

Leſe-

Leſebücher zu verſtehen. Damit zeichnen ſich vorzüglich die Edelleute aus; denn ſie wiſſen, daß ihre drey Buchſtaben doch alles erſetzen. Dieſer Mangel aber nimmt noch einmal ſo viel Zeit weg als nöthig ſeyn würde, wenn die Univerſitäten deutſch wären. Iſt es nicht ſonderbar, um ein einziges Buch willen, lernen wir 10 Jahr lateiniſch, und müſſen darum alle nützlichen Wiſſenſchaften, ſogar, welche zur Rechtswiſſenſchaft gehören in den Wind ſchlagen und doch kommen wir nicht ſo weit als nothwendig wäre. Um ein einziges Buch müſſen wir endlich auch auf Univerſitäten die Zeit darauf verwenden, um höchſtens den Verſtand einzuſehen, und auch dieſer Endzweck wird noch nicht allgemein erhalten. Entweder muß man überzeugt ſeyn, daß die Jugend in der Sprache wirklich ſo weit kommt als nothwendig iſt; oder man muß die Hinderniſſe heben. Wenn man das letzte erfüllt, ſo muß ein ganz andrer Plan für die Rechtsgelehrten entſtehen, ein Plan der wenigſtens mit einem Auge auf den Staat ſiehet.

In dem Betracht G. H. verliert ein Edelmann, wenn er Rechtsgelehrter wird, indem er ſolche Dinge vernachläßigen muß, die ihm in ſeinem Stande und andern Verhältniſſen nothwendig ſind, und daher werden Sie verzeihen, wenn ich Ihrem Bekenntniß beypflichte. —

Sie

Sie lieben die Soldaten, eben so sehr als ich sie liebe, warum konnte er nicht diesen Stand wählen? Wollte er studiren, warum konnte er nicht solche Dinge studiren, die ihm als Soldat, als Hofmann oder Landedelmann nothwendig sind. Was wird nun aus ihm? Ein Priester der Gerechtigkeit. Ich habe alle Hochachtung dafür. Allein in diesem Stande wird er schwerlich beharren, vermöge der ansehnlichen Güther die ihm einmal zu Theil werden. Was hilft ihm nun seine Rechtswissenschaft dabey? So viel daß er nicht einmal seinen Voigt oder Amtmann übersehen kann.

Wie Sie mir melden, so haben Sie auf Ihrem Dorfe einen Inquisiten, der im ganzen Ernst nach dem Himmel will und deswegen vorher einen umgebracht hat, um sich bekehren zu können. Sorgen Sie ja dafür, daß er nicht hineinkommt, und wenn er noch so viel Lust hat. Die Geschichte ist sehr voll von Verbrechern, die alles unternommen haben, weil man auf dieser Welt die Sünden vergiebt und ihnen die Seeligkeit versprechen kann.

Barriere wäre kein Königsmörder geworden wenn man ihm nicht das Paradies versichert hätte.

hätte. Caſtel hätte nicht Heinrich den IV. verwundet, wenn man ihm nicht vorher die Seeligkeit verſprochen hätte. Was die Geiſtlichkeit bey dieſer Gelegenheit beweiſen wollen, iſt eben ſo abſcheulich als bekannt. Ich laſſe mich darauf weiter nicht ein. Es kommt hier auf das Können an; wir haben die Macht in den Himmel zu verſetzen; durch Buße und Gebet wird alles verziehen. Dieſes rammt ſich in dem Gehirne der Schwachen feſte. Jede Gelegenheit iſt ihnen entweder willkommen, oder ſie erfinden ſich ſelbſt eine.

Ich habe ſeit kurzem viele Beyſpiele von der letzten Art erlebt, nemlich wo man die Gelegenheit ſucht und die alle ſo geſchloſſen haben: Ich bin meines Lebens überdrüßig und will aus der Welt. Wie fang ich das an? natürlicherweiſe durch den Tod. Gut. Aber wenn ich mich ſelbſt entleibe, ſo wäre das abgeſchmackt; denn ich würde die Geiſtlichkeit entbehren, mich nicht zubereiten können und folglich die himmliſche Glückſeeligkeit verlieren. Alſo iſt das beſte und ſicherſte Mittel: ich bringe zuvor den erſten den beſten um, gebe mich an, laſſe mich ins Gefängniß ſchleppen, bekehre mich und fahre ab.

Es iſt gerecht, daß ſolchen Verbrechern ebenfalls keine Zeit zur Buße und keine Mittel zu

Beſtür-

Bestärkung ihrer Meinung übrig ist, da sie den, den sie umbrachten, davon beraubt haben. Die Engländer halten sich zwar darüber auf; allein das muß niemanden befremden; denn alles was sie thun ist nur vollkommen. Ich weis aber nicht was man zu ihrer Philosophie sagen soll: Gott hat ihm seine Sünden vergeben; wir aber köpfen ihn vielmehr. Wir hegen die Begriffe von Glückseeligkeit und Verdammniß; aber es giebt Mittel die letzte zu verhindern. Die Hofnung zu entkommen, oder im Nothfall seine Zuflucht zu diesen Mitteln zu nehmen, giebt bey einigen Herz und Muth zum Verbrechen. Thut man die Begriffe hinzu, die man von den Himmel hegt, indem die Einbildung einiger alles sieht; stellt man das mühseelige Leben mit dem himmlischen in Vergleichung; bedenkt man die Zufälle des menschlichen Körpers und daß man in einem Nu Sündenvoll dahin geraft werden kann; erwegt man die Art und Weise ihres Hängens, indem es unter Scherzen und Jubelgeschrey des Volks geschieht: o, so möchte alles Lust kriegen nach Engeland zu reisen, um die Glückseeligkeit des Galgens und folglich der Bekehrung theilhaftig zu werden.

Und wenn denn in Engeland die Leute so schön wie möglich bekehrt sind, so müssen sie fort.

fort. Doctor Dodd und viele andere bleiben immer ein ſchmerzhafter Verluſt.

Es gehört zu den weiſen Maaßregeln eines Staats, daß die Civilbediente nicht zu viel, und nicht zu wenig Gehalt haben. Das erſte macht ſie übermüthig, faul, wollüſtig und pflichtlos. Das letzte bringt ſchon weniger Uebel, indeſſen muß man doch erwarten, daß ſie ihre Pflicht vergeſſen aus Noth. Dabey muß man bedenken, daß auch ein jeder — heyrathen will; denn die Maitreſſen kommen theurer zu ſtehn, als die Weiber ſelbſt — ſo lange nicht ein gewiſſes Mittel zum Vorſchein kommt, was noch nicht bekannt iſt. — Er will ſeine Kinder ſo erziehen, daß ſie dereinſt in ſeinen Stand treten können — welches beſſer iſt, als wenn die Höcker und Handwerksleute ihre Kinder dazu beſtimmen, und mit jenen tauſchen. Die bisherige Univerſitätseinrichtung reicht dazu die hülflichſte Hand. Denn da nichts leichter iſt, als ein Juriſt zu werden, ſo hat es unzählige gegeben, die ihre wahre Beſtimmung verlaſſen, und ſich dahin begeben haben. Die Schreiber haben ſich vorzüglich darin hervorgethan. Wenn ihre Jungens nicht einmal die Nehnadel führen

konn-

konnten, so war kein ander Mittel übrig, als sie zu Rechtsgelehrten zu machen. — Oft hat ein solcher Schneider einen ansehnlichen Kunden, der eine ziemliche Rechnung schuldig ist — und damit ist das Glück seines Sohnes gemacht.

Es ist mit unter die Uebel zu rechnen, wenn durch den ganzen Staat und in vielen Collegiis, keine Gleichheit der Traktamente eingeführt ist, wenn einer alles und der andre nichts bekommt, wenn die, die viel arbeiten, weniger bekommen, als die, welche nichts thun. Daraus folgt denn, daß die Stellen von schlechten Gehalt, auch mit schlechten Leuten besetzt werden müssen. Was haben aber die Bürger in manchen Städten verschuldet, daß sie beständig mit solchen Leuten gezüchtiget werden. — Entfernte Oerter, müssen vorzüglich mit guten Leuten besetzt werden, weil sie nicht leicht zu übersehen, und die Unterthanen übel daran sind. Diejenigen Unterthanen sind zu allen Zeiten, und in allen Reichen die Unglücklichsten, welche in der äußersten Entfernung leben.

Ein Staat muß nicht nur ein Ganzes ausmachen, sondern auch einen merklichen Zusammenhang mit dem Mittelpunkte haben. Hieher gehört auch die Besetzung der Staatsbedienten. Bey den Römern und andern Völkern, war es

der

der Klugheit gemäs, daß ſie die vornehmſten Stellen an ſich gebrachter Provinzen, oder die entlegenſten Oerter, jederzeit mit Bürgern aus dem Herz des Staats beſetzen. In der That ſcheint auch dieſes in vieler Abſicht, kein Hirngeſpinſt zu ſeyn. —

Der Geiſt der Freyheit muß auch in den Wiſſenſchaften herrſchen. Ein jeder muß ſeinem Geſchmacke, ſeiner Neigung folgen, aber vorzüglich ſolche Wiſſenſchaften wählen, die dem Vaterlande nützlich ſind. Denn wer für das Vaterland arbeitet, der iſt der Gottheit und dem Himmel am nächſten. Leider aber wird die Entfernung von dieſem Punkt, jede Meſſe gemeiner, und daß ſie ſich noch weiter erſtrecken wird, beweiſet die übertriebene Schöngeiſterey, welche mehrmalen, und in neuern Zeiten unter Lud. XIV. den Verfall wahrer Wiſſenſchaften angekündiget hat, und wenn man die Art und Weiſe des Denkens und des Beſtrebens betrachtet, ſo iſt es auch ſehr natürlich.

Ich bitte Ew. Excellenz halten Sie ein mit dem Baue ihres Wirthshauſes. Noch iſt es

Zeit die Ehre Westphalens damit zu retten. Ew. Excellenz wissen doch, daß in den meisten englischen Reisebeschreibungen die Schilderungen des Wirths und der Wirthshäuser den wichtigsten Theil ausmachen, daß eine erlittene Unbequemlichkeit auf das Bitterste verfolgt wird, daß wenn ein paar Wirthshäuser nicht den Henker taugen, auch die ganze Monarchie zum Henker gewünscht wird; und daß sie auch schon die bittersten Satyren, über Westphalen geschleudert haben, weil hier die Bequemlichkeit rarer, als die Ehrlichkeit wäre. Machen also Ew. Excellenz den rühmlichen Anfang mit Bauung eines Wirthshauses das den Geschmack der Engländer einmal befriediget. Ich lese eben einen, der durchgejagt ist, und sich darüber sehr beschwert hat. Es sind vor ihm noch viele andre, die denselben Ton angestimmt haben. Entweder hat einer dem andern abgeschrieben, oder die Sache muß wahr seyn. — In der gedachten Reisebeschreibung, die nächstens gedruckt erscheinen wird, werden übrigens Ew. Excellenz viele treffende Schilderungen, besonders über den Adel finden. Von dem Herr von Baar sagt er: die Kunstrichter haben vergessen dem Herrn von Baar zu sagen, daß seine Flucht sehr unanständig war, aus einem Lande, wo es so wenig aufgeklärte Köpfe giebt. Wenn er

die

die zehnte Muſe ſelber wäre, ſo würde ich ihn verabſcheuen, weil er ſein Vaterland verfolgt hat.

Geſchichte.

Hier iſt die Geſchichte eines Juden und Wucherers, die ſo mannigfaltig an Auftritten, ſo reich an Wahrheit, und ſo voll von wucheriſchen Scharfſinn iſt, daß ſelbſt der verſchlagenſte Kopf einige Unterhaltungen finden wird.

Zuförderſt läge es dem Autor ob, den Urſprung ſeines Vorwurfs mit Namen und Geburtsort, ein wenig auseinander zu wickeln. Da aber in den verwünſchten Gerichtsakten, eine der undurchdringlichſten Dunkelheiten zu finden iſt, ſo hat ſich der Autor nicht anders heraus zu finden gewußt, als daß er den Geburtsort in obſcuro ließ, und nur ſämmtliche Namens in ein Lotterierad warf, daſſelbe dreymal und abermal dreymal herumdrehete, und daraus ein Loos zog, worauf Samuel ſtand. Alle die Schurken, die nun als Nieten zum Fenſter hinausfliegen, von F. L. M. bis auf den ausgeſtopften B. P. mögen nun in rerum natura ſeyn, oder nicht; dem

dem Autor ist es genung seinen Held nahmsen zu können.

So viel ist ausgemacht, unser Held Samuel erbte nichts von seinen Eltern. Seinen nachher erworbenen Reichthum hatte er lediglich den Wechseln und seiner ausnehmenden Klugheit zu danken. Die erste Eroberung machte er mit einem auf Borg genommenen Ringe. Dreyhundert Thaler war sein Werth, und doch erwarb er sich in Zeit von einer Stunde doppelt so viel und behielt noch den Ring in Petto. Ein Edelmann verlangte von ihm 500 Thaler auf Wechsel. May, ich verlehne kein Geld. Wenn aber Ew. Gnaden die rarsten Juwelen gefällig sind, so bin ich zu Ihrem unterthänigsten Befehl — Aber ich brauche baar Geld. Nu, was mehr. Hier ist ein Ring, 600 unter Brüdern werth. Dafür verschreiben Sie mir 500. Geben mir'n Wechsel, und denn schaff ich einen der ihn baar bezahlt. Wer läßt sich nicht alles gefallen wenn die Noth das Ruder führt. Der Edelmann nahm den Ring, unterschrieb einen Wechsel auf 500 Thaler und sah sich nach vielen Hin- und Herlaufen gemüßiget seinen Ring an den Gesellschafter des Samuel gegen 200 zu veräußern. Der Ring war kaum wieder in seine Hände, so fanden sich welche

welche von der Justiz, mit denen er die nemliche Geschichte spielte. Doch da sie keine Edelleute waren, so gewann er etwas weniger und behielt seinen Ring abermals in Petto.

Ein Prolongations-Handel.

Ein Wechseljude läßt sich die Stunden eines verlaufenen Wechsels bezahlen, was Wunder, wenn er schon einen Tag vorher an die Stubenthür klopft, und beym Hereinrufen, die demüthige Entwickelung macht, er brauche nothwendig Geld, und könne keinen Augenblick länger warten. Eben das that **Samuel**; nur daß er seine eigenthümlichen Geberden hinzufügte. Allein keiner seiner Schuldner hatte Lust, in baarer Münze zu zahlen, sie wollten sämmtlich mit der Feder bezahlen, das ist prolongiren, oder auf gut jüdisch, die Summe des Wechsels um den dritten Theil erhöhn. Dieser Antrag machte dem **Samuel** viel Kopfzerbrechens. Einigen drohete er sogar, die Heilige Justiz um Hülfe zu flehen, wenn sie nicht seine Frist mit baarem Gelde bezahlen wollten. Vieles Bitten und Zureden brachte indessen den wehmüthigen Held auf den Gedanken, daß Geduld den Vorzug verdiene, so lange der Schuldner noch ziemlich bey Kräften sey. Sonach prolongirte

er

er sämmtlichen Schuldnern, jedoch nicht anders als daß neue Wechsels gemacht, das Hundert mit 25 erhöht und 3 Monat nach dato zahlbar wurde. Vielleicht wird der Leser die Namens dieser so großmüthigen Geschöpfe zu wissen verlangen. Allein es ist ihm genug wenn er weiß, daß sie die Gerechtigkeit die Finanzen- und Cassen verwalteten, daß sie den Kopf voller Hofnungen und Sprünge hatten, deren Erreichung mehr als Ueberfluß gewährte, und daß folglich 50 oder 100 zu verlieren nur Kleinigkeiten wären. Samuel wandelte auf dem Wege der Gewißheit, und hatte bloß von 7 Schuldnern, neue 600 Thaler in der Brieftasche, die so gut als baar Geld waren.

Klage-Sachen.

Mit dem Tage eines verlaufnen Wechsels hofte Samuel auf einen adelichen Schuldner. Da er aber nicht erschien, so beschloß er einmüthig, nicht länger funfzig von hunderten zu nehmen, sondern auf seine Zahlung zu dringen. Wenn die Leute nicht mehr prommt sind, sagte unser Samuel, so ist das ein Kennzeichen der verschlimmerten Umstände, oder daß sie anfangen die Ehre zu besiegen. Ueberdem habe ich erfahren daß er bey andern neue Wechselschulden gemacht

gemacht hat. Es ist Zeit daß ich mein Geld rette. Ich kann es ja wohl bey andern anwenden, die noch in guten Umständen sind. Es ist eben die Zeit, da wieder Mutterſöhnchens aufkommen — Und stracks verfügte sich Samuel Lazarus nach der Wohnung, seines adelichen Schuldners, und erklärte mit kurzen Worten: ich bitte mir von Ew. Gnaden Geld aus, oder ich klage. Des kühnen Gedankens ohngeachtet, bath ihn sein Schuldner mehr als zuviel — um Frist, allein Samuel blieb ungerührt. Der Schuldner versicherte daß er in Zeit von 8 Tagen zum Cammerherren ernennt werden würde und eine Heyrath mit — Aber Samuel versicherte dagegen, darauf borg ich keinen Groschen. Wenn ich dem König von Polen 100 Dukaten gebe, so macht er mich auch zum Edelmann — und wenn ich ihm 50 Rthlr. zulege, so macht er mich zum Cammerherrn. Scher dich zum Teufel Schlingel erwiederte der Herr von C. Nu, was mehr versetzte Samuel, eben dahin will ich gehn. Zum Teufel. Er trägt 'n schwarzen Rock. Und damit verfügte er sich zur Thüre hinaus.

Samuel nahm gleich Anfangs einen Advokaten zu seinen Wechselgeschäften an. Denn er sagte: es ist zwar der Klugheit gemäs, die

Klagen so viel als möglich zu meiden. Indessen kann doch der Advokat so viel würken, die Drohung für die Klage anzunehmen, wenn er an den Schuldner schreibt und ihm anzeigt, er habe Vollmacht zur Klage, und wolle mit der Einreichung noch einige Tage anstehen.

Diesen Auftrag machte **Samuel** seinen Advokaten, der sogleich an den Schuldner schrieb, und während daß er schrieb, 3 Rthlr. Kosten machte; denn er sagte: das Klaglibell ist bis zum Abgeben fertig. Der Anblick des Schreibens, setzte den Hrn. von C. in große Verlegenheit, und welche noch dringender und herzbeklemmender wurde, wenn er bedachte, daß die Neigung seiner Braut, womit er seine Lage verbessern wollte, sich plötzlich in Kälte verwandeln und folglich sein Zustand noch schlimmer werden möchte. Kurze Entschlossenheit gab ihm daher ein, dem Sachwalter zu antworten: Er wolle die Kosten bezahlen, und verlange nur 8 Tage Frist. Der Sachwalter bewilligte dieses in Antwort. — Mittlerweile spannte der bedrängte Schuldner alle Kräfte, tausend Thaler, (denn so hoch war die Summe von zweyhundert gestiegen,) mit Hülfe seiner Anverwandten, und mit Hülfe eines der grösten Wechsel-Fillu nahmens B. P. anzuschaffen. Und er war wirklich

so

so glücklich diese Summe aufzutreiben, und dankte dem Himmel recht sehr, sich auf drey Monat von der Wechselklage gerettet zu sehen, ob er schon bey einer Post von fünfhundert, zweyhundert mehr verschreiben mußte. Indessen tröstete er sich damit, daß ein reiches Mädgen alles wiederbrächte. Samuel empfing seine Gelder, und dachte beym Einstreichen schon wieder darauf, wie er es nützlich und zum Besten des Vaterlandes anwenden wollte. Allein mit Kaufleuten sagte er, habe ich nichts zu schaffen. Das sind Knicker. Sie sprechen von sechs Procent. Ich will mich lediglich dem Adel und den Staatsbedienten aufopfern. Je mehr er nun Kräfte bekam, je mehr breitete er auch seinem Handel aus. Ein immerwährendes Nachdenken, diesen und jenen zu betarkeln, beschäftigte ihm unaufhörlich. Allein nicht selten machte ihm Kummer, sein Handel würde leiden, da so viel ähnliche Betrüger geduldet würden, und es so viel Patrioten und Licurge im Staat gebe.

In Zeit von einigen Jahren hatte unser Samuel einige hundert Wechsel an den Adel, an Justiz, Cammeral, Cassenbediente, Referendarien und Candidaten zu fordern. Das zärtliche Gefühl riß ihn oft hin, Terminalzahlung oder Quit-

tung von der Casse anzunehmen, wodurch aber immer solche Schlingen wieder gelegt wurden, daß die Schuldner niemals aus der Sklaverey kamen. Bey so viel Wechselgeschäften konnten oft die Klagen nicht vermieden werden, so ungern auch die Juden das Recht anflehen. Samuel folgte aber dem Vorschlage eines Richters, den Wechsel jederzeit an einen andern zu cediren, wodurch denn sein Name nicht sonderlich zum Vorschein kam.

Handel mit Cassenbedienten.

Cassenbediente hatte unser Held Samuel mehr wie einen zum Weichen gebracht, mehr wie einen gezwungen sich den Strick anzulegen, oder die Kugel durch die Sillogistik zu jagen. Er beruhigte aber sein Gewissen dadurch, daß er meinte, nun wäre das Glück doch wieder einem andern eröfnet. Wenn die Cassenbediente die Bestandgelder verbracht hatten, so fanden sie allemal an ihm einen sichern Erretter. Sie mußten ihm aber dafür gemeiniglich, auf acht Tage den vierten Theil vom Darlehn mehr verschreiben. Dabey wurde der Wechsel so ausgestellt, daß bey der Cassenrevision die Zahlungszeit schon verflossen war, um die Klage sogleich anstellen zu können. Ohngeachtet Samuel bey vielen

die

die Bestandgelder verlohr, theils weil die Cassenbediente davon giengen, oder weil sie ihren Seelensitz zerschmetterten, so könnte er eben nicht behaupten, viel eingebüßt zu haben. Es gieng bey ihn, wie im Felde mit den Deserteurs, fünfe laufen und zehn kommen wieder. Ueberhaupt pflegte er am liebsten mit den Cassenbedienten zu handeln. Er sagte: sie haben immer Geld und im Nothfall greifen sie die Casse an. Ueberdem mache ich mir ein Vergnügen daraus, einen so weit zu bringen, daß er die Casse bestiehlt, weil ich weis, daß er niemanden weiter bestiehlt als den Landesherrn. Wenn man nur die Tactik recht versteht, so kann man bey einem Cassenbedienten nichts einbüßen. Mit einigen derselben war er überaus billig, der Grund aber dazu, war folgender. Er hatte nemlich wie schon gedacht, von unzähligen Bedienten die Traktamente, oder die assignirte Terminalzahlung zu erheben. Damit ihm nun die Erhebung nicht schwer gemacht würde, so mußte er seines Vortheils wegen, sich hinter die Billigkeit verstecken.

Richtschnur bey Civilbedienten.

Die Verfügung bey Justiz- und andern Bedienten, daß sie kassiret oder unglücklich werden sollen wenn sie sich auf Wechsel belangen lassen,

war

war ihm sehr willkommen. Daraus entstand ein allgemeiner Credit bey Juden, statt daß er vorher eingeschränkt war — Wer Geld braucht führet selbst diese Verfügung an, um Geld zu erhalten und wer es wieder bezahlen soll, fürchtet sich dafür so sehr, daß er alles hingiebt, oder verspricht, um nicht zum Raube zu werden. Jungen Leuten bey Obergerichten, gab unser Samuel mehr Credit als bey Untergerichten. Warum? Weil entweder ihre Versorgungen gewisser sind, oder weil sie gemeiniglich reiche Anverwandten haben. Auf den Verstand ist seit undenklichen Zeiten nicht mehr gesehen worden. Wer Geld, oder reiche Anverwandten hat, bey dem wird schon die Einsicht vorausgesetzt. Er muß also bey den Obergerichten seine Bestimmung finden, um einmal Rath zu werden. Indessen kann man nicht läugnen, daß Samuel auch bey Untergerichten die Geschicklichkeit und solche Leute vorzog, von denen es wahrscheinlich war, daß ihr Glück über kurz oder lang, hervorbrechen müßte, oder weil dergleichen Leute, öfters reelle Freunde haben, die für Sie bezahlen. Wunderlich war es, daß sogar Samuel bey seinen Wechselgeschäften, auf die Temperamente sah. So hatte ein Colericus bey ihm mehr Credit, als ein Sanguinicus. Er sagte, ein Colericus ist gemeiniglich von Ehrsucht hingerissen;

Er

Er läßt ſich nicht gerne arretiren. Ein Sanguinicus hingegen, ſetzt ſich ſchon mehr über Dinge hinweg. Das Studium eines Lavaters würde ihm bey dieſen Umſtänden ſehr zu ſtatten gekommen ſeyn. Samuel ſuchte blos ſeine Merkmale im ſchwarzen und blonden Geſicht und in der Art und Weiſe des Wechſelantrages.

Samuel entſcheidet Proceſſe.

Iſabella von K—. war unſerm Samuel 500 Rthlr. auf Wechſel ſchuldig, die ſie mehrentheils den jungen Officiren zur Unterſtützung gegeben hatte. Ihre Umſtände waren ſehr ſchlecht geworden. Samuel drang dabey ſo nachdrücklich auf ſeine Bezahlung, daß ſie ſchon zum Schuldthurm gebracht werden ſollte, und nur eine zweydeutige Forderung an ihren Bruder, machte einigen Aufenthalt; ſie erzehlte nemlich den Verlauf der Sache unſerm Samuel, der ſogleich beſchloß, ihr zu helfen, um dadurch ſeine Schuldforderung zu erhalten. Er verfügte ſich ſogleich bey einige von der Juſtiz, deren Wechſel abgelaufen waren. Dieſe frug er nach der Sache, und erfuhr, daß eben einer die Akten zur Relation hätte, dem er vor einigen Tagen mit der Wechſelklage gedroht hätte. Er verfügte ſich ſogleich dahin, mahnte

te höflich um sein Geld, und versicherte, daß er zu prolongiren bereit sey. Hiernächst nahm er sich die Freyheit, die Sache der Isabella von Kl— in ihren ganzen Zusammenhange auszuforschen, und ihre gerechte Sache mit seinem eigenen Urtheile zu unterstützen. Der Autor aber findet die Materialien zum völligen Ausbau seiner Geschichte, so unzulänglich, daß er hier abbrechen muß.

Samuel entscheidet seinen eigenen Prozeß und zwingt ein paar Richter zu Zeugen.

Es ist dem Grundsatz jeder Wucherey angemessen, nicht anders als unter vier Augen zu handeln. Wenn man auf die Stuben geht, welches aber selten geschehen muß, so muß man die Kammerthüren, die Betten und Spinden vorher untersuchen, damit nicht jemand versteckt ist, der die Geschäfte anhören und zeugen kann. Allein nicht immer ist man sich klug genung; und die verschlagensten Köpfe begehen oft die grösten Fehler. Dieses trift unsern Samuel. Einer von seinen Wechselkunden stellte sich krank und verlangte: daß er zu ihm kommen sollte. Er brauchte, wie zu vermuthen

muthen Geld, und Samuel ließ sich willig finden gegen Dreißig von Funfzig. Er wußte aber nicht, daß ein Zeuge im Bette lag. — Und eh noch der Wechsel um war, lud ihn schon der Fiskal zum Verhör ein. Was kann dieses aber einen Wechseljuden beklemmen. Er läugnete, er wollte schwören, er wollte Zeugen schaffen. Die Sache nahete sich endlich der Ernsthaftigkeit, und Samuel mußte auf Gegenbeweise bedacht seyn. Was war zu thun? Er hatte zwar immer ein paar Zeugen vorräthig, die auf alle Fälle schwören konnten, daß sie mit Augen gesehen, wie der Schuldner die völlige im Wechsel genannte Summe erhalten hätte; allein bey einem fiscalischen Prozesse trauete er nicht recht, er wollte nicht gemeine, er wollte recht ansehnliche Zeugen haben; Zeugen die das Recht verstehn, und zugleich dem Fiskal einen bessern Begriff von seiner Unschuld beybrächten. Ein paar Richter die der Wechselklage nahe waren, mußten also daran glauben. Die ganze Unterredung die er mit ihnen hielt, lief dahinaus, Sie zeugen mir entweder, wie sie gesehen haben, daß der und der, die völlige Summe von achtzig erhalten habe, oder ich klage meinen Wechsel ein, und sie sind cassirt. Dem Autor aber ist die Geschichte zu empfindlich, als daß er sie weiter fortsetzen könnte.

Samuel

Samuel reiſet nach Univerſitäten, und ſchlieſſet trotz den Edikten, Sola-Wechſelbriefe mit Studenten und Officieren.

Und kaum war er acht Tage in dem Sitz der Muſen angelanget, ſo beſtürmten ihn Officiere und Studenten um Geld. Ohngeachtet ihm die Verbothe nicht unbekannt waren, ſo dachte er doch, jede Gelegenheit muß man ſo zu nutzen wiſſen, daß die Geſetze nicht würken können, ſo wie es ihm in mehr Fällen die gröſte Wolluſt geweſen war, die Befehle der Könige und Fürſten zu untergraben und zu verlachen.

Drey Kaufmanns- und zwey Geheimeraths-ſöhne, die in einem Vierteljahr abgehen wollten, und unter der Vormundſchaft ſtanden, wählte er vorzüglich, ihnen Geld zu lehnen und wie man vermuthen kann, nicht ohne übertriebene Wucherey. Dabey aber beobachtete er die Regeln der Klugheit, daß er in den Wechſel dictirte: ich bekenne, daß ich majorenn bin, und daß Ort, Tag und Jahrzahl weggelaſſen wurde. Denn als ſie die Univerſität verlaſſen hatten, und er ſelbſt wieder zu Hauſe war, wußte er dieſes gehörig auszufüllen. Die Schuldner die ſich in Freyheit und Sicherheit glaubten, erſchra-

ſchracken heftig als ſie einen Wechſel anerkennen mußten, den ſie in der Eigenſchaft eines Candidaten nicht geſchloſſen hatten. Bey dem Univerſitäts-Aufenthalt war vorzüglich eine Geſchichte, merkwürdig, die er mit einen Capitain ſpielte. Dieſer Capitain hatte von dem Samuel Geld auf Wechſel genommen, und wollte bey der Verfallzeit nicht ſogleich prolongiren, wurde auch gegen die Drohungen nicht biegſamern Geiſtes; vielmehr erwiderte er die Drohung damit, daß er ihn mit Stockſchlägen bezahlen würde, wenn er nicht Geduld hätte. Samuel hatte in den Wechſel mit allen Fleiß geſetzt: Valuta habe durch 20 Eymer Rheinwein richtig erhalten. Dieſes machte er ſich nunmehr zu nutze, und ſchrieb folgenden Brief an den Vater des Capitains der General-Lieutenat war.

Ew. Excellenz! ich habe ihrem Sohne zwanzig Eymer Rheinwein geborgt, und zwar gegen den abſchriftlich beyliegenden Solawechſel. Er will mich aber nicht bezahlen, ohngeachtet ich bey dieſem Handel mehr Schaden als Vortheile gehabt habe. Die Sache ſey nun beſchaffen wie ſie will, ich werde mein Geld erhalten, und um es zu erhalten werde ich noch heute an Sr. Churfürſtl.

Durchl. schreiben. Sr. Churfürstl. Durchl. aber werden Sich sehr wundern, daß er erst die Compagnie erhalten hat, und schon so anfängt zu saufen. Und vielleicht dürfte man wie es bey Helden brauch ist, sogar auf die Familie schließen. Ich erwarte Ew Excellenz gnädige Antwort und bin ꝛc.

Dieser Brief hatte die Würkung, daß **Samuel** sein Geld ohne weitere Umstände erhielt.

Samuel wird gezwungen sich zu verlieben, weil er weder Capital noch Prolongationsgelder erhalten kann.

Eine der gewesenen Hofdamen, ein Bild vergangner Schönheit und die stets Geld brauchte, weil sich die Reize mit Macht zum Ende naheten, war unserm **Samuel** 500 Thaler schuldig. Er konnte weder Capital, noch Zinsen, noch Prolongationsgelder erhalten. Was sollte er nun machen? Sie setzen zu lassen, war der Klugheit nicht recht angemessen, da sie vielen Anhang unter denen hatte, die ihm gewissermaßen eigen waren, und doch nicht bezahlen wollten. Er entschloß sich also, in **ihre** Rudera zu verlieben und gegen die Gunstbezeugungen die sie ihm erweisen würde, in Geduld zu stehen. Kommt

Zeit

Zeit kommt Rath ſagte er. Etwas iſt doch beſſer als nichts. Eines Vormittags betrat er ihr Zimmer und ſagte ihr mit ſeinen gewöhnlichen Verzuckungen: Gnädige Frau ich komme. Ich bin in großer Noth. Ich brauche Geld. Ich ſoll heute bezahlen. Ich kann nicht. Ich habe Ihren Wechſel ſo lang zum Pfande gegeben.

Mein lieber Samuel (unterbrach ihn die Dame) er muß noch Geduld haben. In vier Wochen werde ich ihn befriedigen. Aber meine gnädige Frau (erwiederte Samuel und näherte ſich einige Schritte) was hilft mir das. Ich ſoll bezahlen und kann nicht. Wenn Sie nicht Rath ſchaffen, ſo muß ich den Wechſel cediren. Alsdenn leidet ihre Ehre. Befriedigen Sie mich wie Sie können. Mein lieber Samuel (erwiderte die Dame) alles können iſt mir unmöglich. Das kann ich doch nicht glauben verſetzte Samuel und trat noch einen Schritt näher ich laſſe mir alles gefallen, wie ſie können. Ich kann aber nicht (verſetzte die Dame.) Sey er menſchlich und warte er noch 4 Wochen. Nu. Was will ich machen. Wenn ichs thu, ſo thu ichs – ſagte Samuel und war im Begrif nach der Hand zu faſſen. Weswegen will ers thun, frug die Dame. Mai (ſprach Samuel) Sie ſind doch 'ne ſchöne Frau. Darauf würde er

wohl keinen Tag länger warten versetzte die Dame. So wahr ich lebe gnädige Frau, so wahr ich lebe sprach Samuel. So ist mir's lieb wenn er auf meine Schönheit noch 4 Wochen Geduld haben will, versetzte die Dame mit Lächeln. Aber das ist doch nicht genung erwiderte Samuel mit stärkern Geberden. Was ist denn nicht genung? frug die Dame. Nai, (sprach Samuel und faßte die Hand) wie kann ich mir anders ausdrücken. Ist er klug Samuel versetzte die Dame mit Unwillen, und zog ihre Hand zurück. Nu, (erwiderte Samuel) was gehört dazu für Klugheit. Was brauchen andre für Klugheit. Geh er mir vom Leibe, sprach die Dame mit Unwillen. Vom Leibe, wiederholte Samuel. Vom Leibe. Bin ich nicht so gut wie 'n Fähndrich. Was brauchen wir hier Ahnen. Sie wissen die Liebe ist rachsüchtig.

Samuel vergiebt eine Burgemeister-Stelle.

Und das war ihm vermöge seines Wechseleinflusses nur eine Kleinigkeit. Ein Candidat der eben nicht auf den Kopf gefallen war, sagte zu ihm: es ist eine Burgermeisterstelle zu — ledig. Ich möchte sie haben; allein ich dringe nicht

nicht durch. Was geb ich Ihnen mein lieber Samuel, wenn Sie den Herrn – bitten, daß er mich bey dem Präsidenten empfiehlt, und dieser mich wieder dem Minister vorschlägt? Wir wollen erst sehn ob die Sache auch geht, erwiederte Samuel. Ich gebe 10 Louisd'or fuhr der Candidat fort, wenn Sie mir die Stelle verschaffen. Gut sprach Samuel, ich will mein möglichstes thun. Itzt ist so das Empfehlungssekulum. Wir wollen sehn. Dieser Handel ging so wohl von statten, daß die erste Empfehlung auf die zweyte, und die zweyte auf die dritte wirkte, so daß der Candidat seine Bedienung, und Samuel seine 10 Louisd'or bekam.

Samuel verkauft seine Niederlage von Papier, Federn und Lack.

Da aber nichts wichtiges dabey vorkommt, so ist die bloße Ueberschrift hinlänglich. —

Samuel fasset andre Entschließungen.

Alles ist vergänglich und auch die Liebe. Haß und Verachtung stieg in seinem Herzen gegen — seine Wechselschuld auf, und er beschloß einmüthig, sie so wohlfeil als möglich zu verkaufen.

fen. Zu theuer, viel zu theuer, ſagte er eines Tages zu einem ſeiner Vertrauten, Nahmens Ries. Was gebt ihr mir für alle 500. Der andre verſetzte 100 und keinen Heller mehr. Denn auch das iſt ſo gut als verlohren. Wir ſind des Handels einig, ſprach Samuel indem er ihm die Hand gab. R. der verliebte R. zahlte nun die verſprochnen 100 Rthlr. Samuel aber bekannte unterdeß die empfangene Summe und war mit dem letzten Buchſtaben, ſo kalt wie Eis.

Samuel wagt einen Verſuch ins Cabinet.

Ein Anverwandter hatte ſich durch eingebrachte und verbotene Waaren eine wohlverdiente Strafe zugezogen. Samuel verſprach keck, ihn zu befreyen. Er brachte es auch wirklich durch ſeinen Wechſeleinfluß ſo weit, daß viele Vorbitten geſchahen, und der Landesherr wiederholte Vorſtellungen, nicht einmal übel nahm; allein es blieb bey der wohlverdienten Strafe, welches denn unſerm Samuel mißfällig zu vernehmen war.

Samuel reiſet nach Amſterdam, und vollzieht ſeine Heyrath.

Er hatte durch Fleiß und Mühe und inſonderheit durch ſeine Wechſel, ſo viel Reichthum zuſammen geſchlept, daß er auf Erben und Nachkommen bedacht ſeyn mußte. Eine Frau die das Mittel zu Erben iſt, war ihm mehrmalen durch den Kopf gefahren, allein ſelten machten ſie einigen Eindruck, da die meiſten nicht nach ſeinem Sinne reich waren. Eine Amſterdammer Bekanntſchaft aber, brachte ihn auf einmal zu dem unveränderlichen Entſchluß, daß es Zeit ſey, dem eheloſen Leben, welches in aller Abſicht ein elendes Leben ſey, zu entſagen. Denn er meinte, man büßet bey den Näſchereyen gar zu ſchrecklich viel Geld ein. Von dem Gott der Liebe berauſcht, reiſete er daher ſonder Verzug nach dem berühmten Amſterdam, hielt um ſeine Wittwe an, bekam das Jawort, und machte Hochzeit.

Sonderbare Morgengabe.

Es war der Klugheit und den Grundſätzen des Samuel ſchlechterdings gemäß, die Weiber nichts wiſſen zu laſſen, und ſie von ſeinen Geſchäften zu entfernen. Er ſah ſie als Ge-

schöpfe an die keine Geheimnisse bewahren können, die in der Hitze ihrer Leidenschaft nicht bloß ihre besten Freunde, sondern sich selbst verrathen, die mitten in der Rache sich bestreben. aus Mücken Elephanten zu machen, und folglich gefährliche Creaturen sind. In seinem Gedächtniß waren davon eine Menge Beyspiele aufbewahrt, die ihn bey jeder Gelegenheit erinnerten. So nach rufte er seine Frau, nach der Hochzeit vor sich, hieß sie niederknien, und als sie dieses that, hob er mit fürchterlichen Geberden an: Verflucht sey dein Auge, verflucht sey dein Ohr, verflucht sey deine Zunge, verflucht seyst du an Muskeln, Adern, Nerven, Röhren, Sehnen, und ewig, dreymal ewig verflucht sey deine Seele, wenn du dich mengst, in meine Geschäfte, oder horchst, oder stehst, oder dich aufwiegeln läßt, oder wider mich zeugst, oder sagst daß ich was unrechts thue. — Die Frau versprach alles zu erfüllen und damit schloß sich der Auftritt.

Samuel giebt Vollmacht eine Menge Pupillengelder zu heben.

Ich bekenne daß ich majorenn bin, hatte unserm Samuel manches Jahr, tausende eingebracht. Der Pupillengelder hatte er so viele ge-

geſchluckt, daß die Geſchichte davon ſich kaum in einige Bogen einſchränken würde. Denn ſein Wechſeleinfluß brachte ſo manches Dekret zum Vorſchein, was zum Beſten des Pupillen gegeben wurde, und was im Grunde zum Beſten des Juden gegeben wurde. So mancher Vormund hatte das Zuchthaus wegen ſeiner Einwilligung und falſchen Bekänntniſſe, als zu Equipirung, Kleidern, Büchern, u. ſ. w. verdient. So manche Mutter hatte das Letzte hingegeben und mit ihren Seufzern die Seele derjenigen beladen, die für das Allgemeine wachen. Allein genung.

Auch bey ſeinem Aufenthalte in Amſterdam erhielt Samuel die gute Nachricht, daß wieder eine Anzahl Wechſelſchulden, von Majorennen, aber in Wahrheit Minorennen erhoben werden ſollten. Er fertigte daher ſogleich die nöthigen Vollmachten ſeinem Sachwalter zu und vergaß nicht ein gutes Douceur beyzulegen. Unter dieſen Schuldnern waren einige, die nicht einen Groſchen von ihrer Verlaſſenſchaft zogen. In der einen Stube hob der Sachwalter ihr ganzes Erbtheil und in der andern quittirten ſie in der größten Verwirrung über die Vormundſchaftsrechnungen und bekannten die getreuliche Auslieferung ihres väterlichen Vermögens.

Ein Wucher in Venedig bricht Samuelen den Hals.

Samuel hatte mit seiner Frau ein Capital erhalten, welches bey einem Kaufmann in Venedig stand. Um es zu erheben, und dabey einige andre Dinge abzuthun reiset er dahin. Der Kaufmann, der seinen Credit nicht schwächen wollte, bat ihn bey seiner Ankunft um Frist. Samuel der seine Vortheile sah, ließ sich nicht unwillig finden, allein er äußerte nach seiner Gewohnheit eine sehr wucherhafte Bedingung. — Der Kaufmann versetzte darauf nichts weiter, als daß er darüber nachhängen und Morgen wieder kommen solle. Den folgenden Morgen erschien Samuel; er wurde in einen Garten und in ein Sommerhaus geführt, wo ihn der Kaufmann ganz alleine empfieng. Nach einiger Unterhaltung näherten sie sich ihren Geschäften. Samuel äußerte seine Forderung und der Kaufmann gieng sie ein. Indem aber der letzte den unterzeichneten Wechsel ausantworten wollte, so wandte er seine Augen nach der Decke des Sommerhauses und sagte ganz gelassen: Nun könnet ihr herunter kommen. In dem Augenblick sprangen zwey Leute durch eine Oefnung der Decke, auf unsern Samuel zu, und riefen: Halt ihn, wir haben jedes Wort gehört. Bitten, oder Vertheis

theidigung oder Bestechung half nichts. Man schleppte unsern Held nach dem Gefängnisse.

Als sich Samuel in Ketten und Banden sah, sagte er zu sich selbst: In Deutschland wo man so viel Lermen von der Gerechtigkeit macht, habe ich 10 Jahr lang die abscheulichsten Wuchereyen getrieben, und selbst die Gerechtigkeit verfolgt, ohne einmal einen Thaler Strafe zugeben; und hier — hab ich kaum den Willen, und sehe mich schon in eisernen Armbändern!

Nach einigen Tagen war Verhör. Der Inquisit möchte gestehn oder läugnen, es war gleich viel: denn die Zeugen hatten den Richter von seinem Verbrechen auf daß klärste überzeugt, und in der Aussage zweyer Zeugen bestehet die Wahrheit. Die Gerechtigkeit, die in Venedig sehr natürlich und kurz ist, hatte so gleich entscheiden können, und nur um sich über die Deutschen zu belustigen werd es heilsam befunden mehrere Verhöre anzustellen, den Samuel über alle Wuchereyen, die er in deutschen Städten und Flecken begangen hatte, zu vernehmen, und ihn anzuhalten seine Wechselkollegen auf das genaueste anzugeben, (die denn der Autor in Kupfer stechen zu lassen und dem zweyten Theil beyzufügen nicht ermangeln wird.) Welchem allen, da er seinen Untergang vor Augen

gen

gen sah, treulich nach lebte und die Untersuchungsakten zu einer leidlichen, aber doch zu einer solchen Höhe brachte, daß ein deutscher Richter in fünf Jahren und wenn es keine Criminalsache wäre, in zehn Jahren nicht herausgefunden hätte. Nach einer Zeit von 3 Monaten hieß es: mein lieber Samuel vor Gericht. Und als er daselbst ankam, wandte der erste Vorsitzer der Gerechtigkeit, seine ernsthaften Augen auf ihn und sagte: Wenn wir dir auch das Verbrechen vergeben wollten, was du in unserm Staat begangen hast, so können wir nicht, da du weit mehr wider dein Vaterland gesündiget hast. Wir wollen einmal die Gerechtigkeit im Namen derer Verwalten die den meisten Lermen von ihrer Strenge und Genauigkeit machen, im Namen derer wo man 10 Jahr darüber streitet, um Galgens zu haben und um die Criminalgerichte zu besitzen. Du sollst hängen. Samuel zuckte mit den Achseln und sagte: was nicht zu ändern ist wird erträglicher durch Geduld. Darauf las man ihm das Urtheil vor, und führte ihn zu seiner wohlverdienten Bestimmung, nemlich zum Galgen. Und als ihn der Henker hinaufzog, rief er: Baar und richtig hab ich erhalten Valuta.

Ende des ersten Theils.

Hieroglyphen.

Zweiter Theil.

Selbſtverlag. Dieſer Theil koſtet 12 Ggr.

Berlin,
gedruckt bey Friedr. Wilh. Birnſtiel, 1781.

KENTRIET
UNIVERS.
ZVIRALIE

Meine Vertheidigung
wieder die Angriffe der Gelehrten-Buchhandlung in Deſſau.

Die neuerlich in Deſſau errichtete Buchhandlung der Gelehrten, führet eine Univerſal-Buchhandlung in ihrem Kopfe, ſo wie vor Zeiten die Spanier eine Univerſal-Monarchie. Sie die Herren, die ſich dabey befinden, wollen die 5000 Bücher die jährlich in Deutſchland herauskommen, auf einen Klump zuſammen bringen, und zwar nach Deſſau, weil daſelbſt wie ſie ſagen die Elbe vorbey fließet, und weil um daſige Gegend das **wohlfeilſte Papier**, und der **beſte Druck** zu haben ſey.

Damit nun wollen ſie das Bücher-Commerzium, die Druckereyen und Papiermühlen aller deutſchen Länder ruiniren, und **dabey noch** eine Deſpoterey in Abſicht des Bücher-Verkaufs über alle Staaten von Deutſchland ausüben.

Sie ſagen dieſes zwar nicht gerade hin, es iſt aber eine unleugbare Folge ihres Unternehmens, und man müßte ein Kind ſeyn, wenn man ihre Abſicht nicht errathen ſollte. Wem der Nachtheil nicht ſogleich in die Sinne fält, der darf ſich nur vorſtellen, als wenn künftig alle Hüthe nur an einem einzigen Orte fabriziret werden ſollten, und ganz Deutſchland von den Fabrikanten, dieſes Orts in Anſehung des Preiſes abhängen ſolle. Würden nicht in jedem Staat, viele Familien weniger leben? Würde nicht der Verkauf der Materialien leiden? Würde nicht das baare Geld aus dem Lande gehen? Würde mit einem Worte nicht, jeder einzelne Staat einen merklichen Nachtheil leiden? So richtig dieſes iſt, ſo wenig Unterſchied findet ſich bey der Deſſauiſchen Gelehrten Buchhandlung. Wenn durch ſie die Druckereyen, Papiermühlen, Papierhändler u. ſ. w. ihre Nahrung verlieren: ſo iſt nichts gewiſſer als die Einſchränkung der Familien. Wenn die Bücher nur an einem Orte oder nur in einem Zirkel gedruckt werden: ſo muß natürlich auch der Verkauf vieler andern Materialien leiden. Wenn die Bücher nicht mehr aus, ſondern nur immer eingeführet werden, ſo wie ſich ſolches in der Folge durch die Deſſauiſche Einrichtung erregen muß: ſo kann ohne

ne Widerrede kein Geld mehr ins Land kommen; jedes Buch wird zu einer verächtlichen Waare, welches den Unterthanen das Geld raubt und es Ausländern zuführet.

Die Deſſauer können zwar hierauf einwenden, daß man Gegentheils die Vortheile erwegen müſſe, die den Autoren eines Landes zuwachſen. Jemehr berühmte Schriftſteller ein Land hätte, jemehr Geld käme dadurch ins Land. Allein dieſe Erwiederung (ohngeachtet man ſie die Seele von allen ihren möglichen Einwendungen nennen könnte,) verdienet nicht die geringſte Achtung. Es kommt hier nicht darauf an, **was jedes einzelne Glied durch die Deſſauiſche Einrichtung mehr gewinnen kann**, ſondern darauf, **was der Staat in allen ſeinen Theilen werklich gewinnet.** Es muß ſogar in Rechnung kommen, **was er vernachläßiget hat**; und **was ihm zu gewinnen möglich wäre.**

Ich gebe es zu, daß ein Autor z. Ex. in den Preußiſchen Staaten, durch die Deſſauiſchen Einrichtung mehr Honorar, mehr Vortheile erhält, als bisher die einländiſchen Buchhändler ihm zugeſtanden haben; deswegen aber iſt noch nicht ausgemacht, es werde den

einländiſchen Autoren ſo viel zufließen, als ſämmtlichen einländiſchen Buchhändlern zufloßen iſt, oder, was die Autores alle zuſammen erhalten, werde mehr Geld betragen, als was die einländiſchen Buchhändler einführen könnten. Geſetzt, ein Staat beſitzt nur wenige Schriftſteller, oder dieſe Schriftſteller ſchreiben einige Jahre keine Bücher, ſo iſt nichts gewiſſer als, daß die geprieſene Vortheile zu Waſſer werden. Wenn ich geſagt habe, daß man rechnen muß, was der Staat in allen ſeinen Theilen verliert, ſo muß man, um ſich davon zu überzeugen, alle zum Bücher-Commerzio gehörige Nahrungszweige berechnen. Dahin gehören die Druckereyen, der Papierverkauf, die Schriftgießereyen; ja dieſe Dinge ſetzen durch ihre Materialien noch viele andere in Beſchäftigung. Leiden alle dieſe Nahrungszweige nicht, ſobald künftig alle Bücher in oder um Deſſau gedruckt werden? — Wenn ich noch mehr geſagt habe, daß ein Staat in Rechnung bringen müſſe was er bey einem Gegenſtande vernachläßiget hat, und was er mehr gewinnen könnte, ſo hat auch dieſes ſeinen Grund. Wahr iſt es, daß das Bücher-Commerzium in Preußiſchen Staaten, mit äuſſerſtem Nachtheil für den Staat geführt worden, und daß die Beutel der Preußiſchen Unters

terthanen nur da gewesen sind, um die Leipzi-ger Buchhändler zu bereichern. Es folgt aber daraus nicht, daß keine Mittel möglich wären um dem Commerzio eine andere Wendung zu geben. Allein wie soll das geschehen? Alle Mittel hören auf, sobald das Dessauische Institut zu seiner Reife gelangt. Denn sobald das Land alle Manuskripte verliert, so kenne ich keine Mittel mehr.

Autores in großen Staaten so wie im Preussischen rechnen auf die Vielheit ihrer Mitbürger und Käufer. Ihr Absatz ist ihnen gewiß, ohne daß sie viel andre Staaten nöthig haben. Was ihnen also durch eine Dessauische Commißionshandlung zufließet, das ist weiter nichts als was sie ohne sie haben können, und was sie durch ihre Bemühung von auswärtigen Staaten, auch mehr erhalten, das würden sie durch die hiesigen Buchhändler erlangen, die wiederum mit auswärtigen Buchhändler in Verkehr treten. Dagegen müssen sie um dieser wenigen Vortheile willen mit ansehen, daß

1) die Druckereyen, und viele andre Nahrungszweige an Beschäftigung leiden. Denn wer wird leugnen, daß nicht jeder Autor sein Manuskript lieber nach Dessau

zum Druck senden wird, theils um einer beschwerlichen Correktur überhoben zu seyn, theils um einige Vortheile zu gewinnen, die durch Papier, Druck und Transportkosten entstehen. In der Schrift: weitere Ausführung die Buchhandlungen und Druckereyen in Kön. Preuß. Staaten betreffend hat man Seite 18 eine Summe von 6000 Rthlr. angegeben, die jährl. dem Lande an Drucklohn nur von 30 Büchern entzogen wird.

2) Müssen sie mit ansehen, daß durch die alleinige Dessauer Buchhandlung viele andere Gegenstände, die den Unterthanen Beschäftigung bringen, dem Vaterlande entzogen werden. Ich rechne dahin die Kupferstiche, die gedruckte Noten, die Landcharten. Sie haben sie mit zu ihrer Errichtung gezogen; und sie müssen vermöge der angekündigten Vortheile den Preuß. Staaten nicht die geringste Beschäftigung übrig lassen. Schon itzt, fühlen die Preuß. Staaten, von diesen drey Dingen, den größten Nachtheil, da mit so wenig einländischen Kupferstichen, gedruckte Noten und Landcharten

ge-

gehandelt wird, und dagegen die Ausländer alles überschwemmen. Die Königl. Akademie der Wissenschaften, hat z. Ex. ein besonderes Privilegium auf Landcharten. Ich möchte aber wissen, wozu dasselbe dienet, da fast jedermann sich ausländischer Charten bedienet; wenn entweder darüber gar kein Privilegium wäre, oder die ganze Sache an Privatleute, gegen ein gewisses abgetreten würde, so dürfte man längst im Lande, eben so wohlfeile und bequeme Charten gestochen haben, so daß niemand an die ausländischen gedenken würde.

3) Laufen die Preußischen Schriftsteller, wenn sie ihre Handschriften nach Dessau senden, die Gefahr, um alle Vortheile ihres Manuscripts zu kommen. Es kann dieses offenbar durch den Nachdruck geschehen. Ein Buch was in Dessau und folglich außer Lande verlegt und gedruckt zu dessen Nachdruck im Lande hat jeder Buchhändler, oder wer dazu Geld hat, ein unstreitiges Recht; und er kann wieder die Einfuhre des ersten Originals feyerlichst protestiren; er muß damit geschützt und gehört werden, oder die Rich-

ter müßten alle gesunde Einsicht verloren haben.

4) Müssen die Schriftsteller mit ansehen, daß künftig, (uud falls den Dessauern, keine Grenzen gesetzt werden,) daß gar kein Mittel mehr vorhanden sey, welches das ungeheuer und itzt nochmehr drohende Uebergewicht, in Absicht der Ausfuhre des Geldes verhindert. Das Dessauische Institut ist von der Beschaffenheit, daß es alle Schriftsteller an sich ziehen muß. Warum? weil es Vortheile gewährt die kein Buchhändler zu leisten im Stande ist. Kein Mensch kann dieses lengnen, und selbst die Buchhändler nicht. Nichts ist also gewisser, als, daß in einigen Jahren, die einländischen Buchhändler gar keine Verlagsbücher mehr haben werden. Hieraus aber ist noch gewisser, daß alsdenn, das Preussische Bücher-Commerzium, nur allein in der Einfuhre bestehen muß. Hat der Staat unglücklicherweise, wenig Schriftsteller und Künstler, die arbeiten, so kommt fast gar kein Geld ins Land; es wird nur immer ausgefahren. Man darf, wie in der weitern Ausführung

rung der Preuß. Buchhandlungen und den Druckereyen, nur den Abſatz von 50 Büchern annehmen, ſo kann man behaupten, daß jährlich 66000 Rthlr. aus dem Lande gehet. Wo bleibt Druckerlohn, Papier und andere Dinge, die wenn man ſie insgeſamt berechnet, auf das wenigſte 30000 Rthlr. Verluſt bringen; dergleichen Summen die nicht abgeleugnet werden können, verdienen wahrhaftig nicht blos die Aufmerkſamkeit eines Privatmannes, ſondern die Aufmerkſamkeit der ganzen Regierung.

5) Endlich wird durch die Deſſauiſche Errichtung die Ehre der Preußl. Monarchie, offenbar beleidiget. Wie? Muß der National-Stolz fragen, man hat nicht ſo viel Kräfte als die Deſſauer, um ein ähnliches Inſtitut zu errichten? Man muß alſo hier wohl, die einländiſchen Schriftſteller nicht ſonderlich achten. Ihr Vortheil den ſie in Abſicht, eines auf die Natur der Monarchie gegründeten Unterrichts leiſten, und leiſten können, muß ſehr unbedeutend angeſehen werden. Viele Bücher die in einem Lande geſchrieben werden, und folglich gleich blühenden Fa-

briquen das Land bereichern, müssen allein hier von keiner Bedeutung seyn. Wann es wahr und nicht zu leugnen ist, daß die Grundsätze des Dessauischen Gelehrten Instituts die Schriftsteller, die Künste und Wissenschaften wirklich verbessern, und sie von den zeitherigen Bedrückungen der Buchhändler befreyen, weswegen alles erliegen müßen, — muß deswegen nur in Dessau eine solche Errichtung möglich seyn? Nur in Dessau, wo der ganze innerliche Absatz etwa in einigen alten Hauspostillen bestehen wird, und wo man die ganze Existenz des Gelehrten Instituts, auf Gnade und Barmherzigkeit anderer Staaten gründen muß. Nach Dessau sollen künftig alle Preußl. Gelehrten ihre Handschriften senden; das ganze Preußl. Publicum soll in Absicht der Bücher, von der Willkühr der Dessauer abhängen? Daselbst sollen sie ihre Klagen einreichen, und Recht holen? — Warhaftig die ganze Welt müßte über die Brandenburger lachen.

Wenn die Preußl. Buchhändler die Waage nehmen, und abwägen, in welchem Fall, sie die grösten Vortheile haben,

a) ents

a) entweder wenn das Inſtitut in Deſſau ganz alleine beſtehet,

b) oder wenn in Preußl. Staaten ein ähnliches errichtet wird:

ſo bin ich gewiß daß ſie für den letzten Fall ſeyn werden, und daß ſie Urſach haben, **demüthigſt um eine ſolche Errichtung zu bitten.**

Vor allen Dingen kommt es darauf an zu unterſuchen, ob die Preußl. oder andere Buchhändler die Wirkungen des Deſſauiſchen Inſtituts verhindern können? Man kann ſogleich mit Nein darauf antworten, da alle Mittel ſchlechterdings ohne Wirkung ſeyn müſſen. Laßt uns die vorzüglichſten Mittel angeben, und unterſuchen ob ſie ſtark genung ſind, dem Deſſauiſchen Inſtitut zu ſchaden.

Der Nachdruck ihrer Schriften, wozu die Preußl. Buchhändler auf alle Weiſe berechtiget ſeyn können, würde ſie nicht ganz ſchwächen. Man weiß überdem den Beyfall von jeder Schrift nicht immer voraus. Muthmaßungen trügen ſo ſehr, daß oft, gut ſcheinende Bücher den wenigſten Abgang finden. Die Kritick iſt mit dem Publiko ſelten übereinſtimmend. Eh eine Schrift nachgedruckt wird,

ſo können ſie das Land ſchon überſchwemmt haben, ſo daß wenigſtens der Debit der nachgedruckten Schrift merklich gehindert wird. Alles dieſes giebt dem Buchhändler hinlänglichen Stoff, um ſich zu überzeugen, daß der Nachdruck kein alleiniges Mittel ſey, das Inſtitut zu ſchwächen.

Ein anderes Mittel würde ſeyn, wenn die Buchhändler keine Schriften von ihnen *kauften. Allein, wie lange würden ſie dieſes* aushalten können? Am Ende wollen doch die Buchhändler leben. Die eigenen Verlags-Bücher werden mit der Zeit abnehmen. Dieſes alles zwinget ſie nachzugeben, zu geſchweigen, daß die Buchhändler alle Gelehrten einmal zu Feinden haben, und daß das Bücher-Verſchreiben von Deſſau, zu ihrem gröſten Nachtheil über Hand nehmen würde.

Ein drittes Mittel würde ſeyn, den Autoren mehr zu bezahlen, als bisher geſchehen, und ſie dadurch von dem Deſſauiſchen Inſtitut abzuhalten. Allein **welche Schriftſteller** werden ſich durch einige Thaler abhalten laſſen? Und wie lange kann dieſes dauern? Schriftſteller die ihr Honorar nicht zu Brodte nöthig haben, können durch die angebotenen Vortheile

der

der Buchhändler nicht gerührt werden; ſie wenden ſich ohnſtreitig lieber nach Deſſau. Arme ſehr arme Schriftſteller müſſen noch einen weit ſtärkern Hang dahin fühlen, weil ſie zu gleicher Zeit ein Mittel vor ſich ſehen, ihre Umſtände zu verbeſſern. Wenn ſie davon eine Ausnahme machen, ſo kann ſolches nur in einem ſehr dringenden Fall geſchehen. Ich gebe, aber auch hiebey den Buchhändlern zur Ueberlegung, ob die Deſſauer nicht dieſen Punkt erſetzen, und ebenfalls einem armen Autor für ſeine Handſchrift einen gewiſſen Vorſchuß geben können. Dadurch alſo wäre der ganze Vorzug der Buchhändler, daß ſie die Autoren durch baar Geld locken können, zu Waſſer gemacht. So bald man die Vortheile des Deſſauiſchen Inſtituts mit der ſchwachen Seite der Schriftſteller vereiniget, ſo wird man leicht einſehen, daß die Buchhändler ganz und gar keine Autoren behalten können. Wir wollen nur einen einzigen Grundſatz betrachten, der nicht einmal ganz weſentlich iſt, und der doch mächtiger als alles iſt. Es heiſſet, die Schriftſteller erhalten von jedem Thaler baare 16 Ggr. nicht blos ſo lange ſie leben, ſondern ſo lange ihr Buch im Gange bleibt. Dieſes kann Jahrhunderte geſchehen, und ſeine der ſpäteſten Erben, haben folglich immer die Früchte davon

zu genüssen. Man sage mir, welcher Schriftsteller arbeitet nicht auf Ewigkeiten? Welcher Schriftsteller wünschet nicht seinen spätesten Erben die Vortheile seiner Bemühung und seines Ruhms zu überliefern? Welcher Schriftsteller denkt nicht eine Frau zu nehmen, oder wünscht nicht seiner Frau einen ansehnlichen Unterhalt zu verschaffen? um so mehr da sich der Ruhm vieler Schriftsteller erst mit ihrem Tode anfängt. — Wie man sagt, so sind viele alte Schriftsteller die aus Mangel des Unterhalts nicht heyrathen könnten, nunmehro beschäftiget ihre Schriften neu auflegen zu lassen, sie nach Dessau zu schicken, und sich alsdann noch in den Stand der heiligen Ehe zu begeben. — Wenn es wahr ist, so haben sich noch viele Mägdchen, auf glückliche Ehen zu freuen. —

Ich frage nun die Buchhändler ob sie im Stande sind, dergleichen Bedingungen zu erfüllen? Sie werden wenn sie aufrichtig seyn wollen, gestehen müssen daß sie nichts von alle dem leisten können, was das Dessauische Institut bekannt gemacht hat; denn theils sind ihre Handlungen nicht so beständig als ein Institut ist, theils müßte das ganze Buchhändler-System sich zuvor ändern, eh sie ein stärkeres Honorarium zu

geben

geben im Stande wären. Alsdenn werden sie aber auch gestehen, daß sie zu ohnmächtig und aller Mittel beraubt sind, die Erweiterung des Dessauischen Instituts zu hindern. Sie werden vielleicht außer den 3 angeführten Mitteln, noch viele andre haben, die dem Institut schaden können; allein sie werden niemanden von ihrer Stärcke oder Beständigkeit überzeugen. Alle Gelehrten, und so gar das übrige Publicum, vereinigen ihre Stimme für das Dessauische oder für ein ähnliches Institut; Alles ist mit Leib und Seele einer solchen Errichtung ergeben. Wie wollte man im Stande seyn, so viele und mächtige Feinde zu besiegen, oder es dahin zu bringen, daß sie keine Bücher kauften? — Es ist nun Zeit darauf zu kommen, daß die Preußl. Buchhändler, alle mögliche Ursach haben, um eine ähnliche Dessauische Errichtung im Lande zu bitten. Vorausgesetzt, daß sie nicht im Stande sind, das Dessauische Institut zu hindern, so wird es nur darauf ankommen sie dahin zu bringen, daß sie sagen müssen: aus zweyen Uebeln ist das beste zu erwählen.

Was die Preußl. Staaten für Schaden zu erwarten haben, falls das Dessauische Institut alleine bestehet, davon ist hier sowohl

als in andern Piecen, ein überzeugender Beweis gegeben worden. Druckereyen, Papiermühlen, Papierhandel, Postwesen und viele andre Dinge leiden so sehr, daß wenn man alles anschlägt, jährlich eine Summe von hundert tausend Thalern herauskommen dürfte die dem Lande entzogen wird. Da nun nichts als eine eigene Errichtung im Stande ist, diesen Schaden zu hindern, in dem wie es mehr malen angeführt worden, und noch geschehen wird, das Bücher-Comercium eine andre Wendung erhält, und jeder Autor sich Vortheishalber zur Preußl. Errichtung wenden muß; so haben schon die Buchhändler um deshalb Ursache, auf die Seite ihres Vaterlandes zu treten. So wie aber das Interesse einzelner Glieder bestehen kann, wenn gleich der ganze Staat leidet, so wie sich solches bey Monopolien ereignet, so wollen wir das Interesse der Buchhändler ein wenig genauer abwägen. In dem Fall daß das Dessauische Institut ihrer Absicht gemäß, alleine bestehet, so können die Preußl. Buchhändler

1) in keinem Fall mehr Verlags-Bücher haben; denn es ist wie oben gesagt worden nichts gewisser, als daß die Dessauer alles an sich ziehen müssen. Hier fällt

also

also nächst ihren Vortheilen aller Verkehr mit auswärtigen Buchhändlern, alle Correspondenz u. s. w. weg. Was will man aber blos von dem auswärtigen Verkehr sagen; man hindert ihnen den einheimnischen eben so sehr. Denn um die bekannt gemachten Procente zu gewinnen, so werden sich viele Gelehrte und andere ihre Bücher von Dessau verschreiben. Vielleicht wird es heißen für sich, allein sie werden so gefällig seyn, und sie andern ablassen. Sind die Dessauer nicht schon so frey gewesen, und in ihrem Journal, Gelehrte bekannt gemacht, die für ganze Preuß. Provinzen ihre Bücher verschreiben sollen? Wie wird das nicht in der Folge überhand nehmen? Wenn sich darwieder gleich Gesetze auswürken ließen, so darf man doch nicht erwarten daß sie vollkommen ihre Wirkung haben werden, theils weil man keine Comis dieserhalb bestellen kann, theils weil man sich entschuldigen kann, theils weil man mit Bücher nicht wie mit Kaufmannswaaren verfahren kann. Unleugbar müssen daher die Preußl. Buchhändler alle ihre Bestimmung verlieren, und man wird bey ihnen keine an-

dere als verlegene, oder veraltete Bücher ſuchen.

2) Nach der Deſſauiſchen Einrichtung müſſen die Buchhändler alle Bücher für baar Geld kauffen. Geſetzt nun ein Buchhändler hat nicht ſo viel Einſicht, um den Werth der Bücher zu beurtheilen, oder wie noch gewiſſer iſt, er hat nicht Zeit noch Gelegenheit dieſe Unterſuchung anzuſtellen, ſo wird er gezwungen; entweder gar nicht zu kaufen; oder muß auf Geratewohl kaufen. Im erſten Fall kann er leicht verhungern; im zweyten Fall, kann er leicht banquerot werden. Denn wann ihm die Bücher liegen bleiben, ſo iſt er aller Mittel und Wege beraubt ſie abzuſetzen, und ſein baar Geld, wieder zu erhalten. Warum? weil ihm der Verkehr abgeſchnitten worden; weil die Einländer ſich immer fort aus der erſten Hand von Deſſau verſorgen, und die Ausländer daſſelbe thun werden.

Laßt uns nunmehro die Sache umkehren, und den Fall ſetzen, daß in Preuß. Staaten ein ähnliches Deſſauiſches Inſtitut errichtet wird. Zuförderſt iſt nichts gewiſſer, als daß

es bestehen muß. Denn seine Grundsätze, sind mehr für große Staaten, als kleine geschaffen. Innerlicher Absatz, ist der erste Gedanke, den man dabey hegen muß, und dieser ist gegründet, so bald ein Land, Freyheit, weise Grundsätze, und ein zahlreiches Volk besitzt, welches die Wissenschaften liebet. Wer da glaubt, daß eine Sache auf festen Gründen ruhe, oder ein zusammenhängendes dauerhaftes Ganze ausmachen werde, wenn man auf Bittschriften bauet, und dadurch viele unabhängige Köpfe unter einem Huthe erhalten will, der hat nur ein sehr seichtes Einsehn; er weiß nicht einmal, daß er nur in die Luft bauet.

Gesetzt ein Buch wird bey dem Preuß. Institut verlegt und darf im Lande weiter nicht nachgedruckt, auch der auswärtige Nachdruck nicht eingeführet werden: Kann der Autor nicht mit Gewißheit rechnen, daß er den größten Theil seiner Exemplare im Lande absetzen müsse? Ist er in Ansehung seiner Einkünfte, also nicht gesicherter, als wenn er ganz allein auf fremde Staaten bauen muß? Man lasse das Buch außer Lande nachdrucken. Der Nachdruck darf nicht eingeführt werden, und also ist der Autor mit dem innerlichen Absatz jederzeit in Sicherheit. Hiernächst bleibt ihm

der Debit auf auswärtigen Meſſen, und die klugen Maßregeln wider den Nachdruck jederzeit vorbehalten.

Wie ſieht es aber mit dem innerlichen Abſatz in Deſſau aus? Ohnſtreitig ſo elende, daß man gar nicht darauf antworten darf. Und geſetzt ein Buch wird nachgedruckt; beſonders in Preuß. Staaten, **worauf ſie eigentlich alle ihre Ziel gerichtet haben?** Wahrhaftig alsdenn iſt die Gewißheit ihres Abſatzes ſchon um die Hälfte zu Waſſer, und wenn endlich im Reiche wie gewiß geſchehen wird, ein zweyter Nachdruck erfolgt, ſo dürfte es mit der übrigen Hälfte eben ſo übel ausſehen. —

Hiernächſt hat die Errichtung eines Preuß. Inſtituts, die ungezweifelte Wirkung, daß der Staat nicht länger von ausländiſchen Buchhändlern beraubt, nicht länger die ungeheuerſten Summen aus dem Lande gehen, nnd folglich das Uebergewicht, welches durch die Deſſauiſche Errichtung noch ärger werden würde, gänzlich gehemmet wird, und ſich die einländiſchen Druckereyen, Papiermühlen, und viele andere Nahrungsſtände, vielmehr einer beſſern Aufnahme zu erfreuen haben.

Endlich

Endlich müſſen die einländiſchen Buchhändler, durch ein ähnliches Deſſauiſches Inſtitut in Preuß. Staaten, auf keine Weiſe, ihren Unterhalt verliehren, ſo wie ſolches ſicherlich durch eine alleinige Deſſauiſche Errichtung geſchehen muß. Sie finden, wenn ſie die Paralele anſtellen, daß ſie eigene Verlagsbücher behalten müſſen, daß ihnen der Verkehr mit Ausländern und der innere Landes-Debit nicht abgeſchnitten werden kann; daß ſie in vieler Abſicht Tranſportkoſten erſpahren; und daß ſie ihr Recht nicht von ausländiſchen Geſetzen zu erflehen haben, und endlich der Monarchie diejenige Ehre erweiſen, die ihr gebühret.

Mehr erkläret könnten dieſe Sätze ſeyn. Sie laſſen ſich aber aus dem vorhergehenden erklären. Wer dabey geſchlafen hat, oder nichts verſtehen kann, wenn ihm nicht alles auf das deutlichſte vorgekauet wird (ſo wie es die Deſſauer von mir verlangt haben) dem habe ich nichts weiter darauf zu ſagen.

Hier würde ich ſchließen, weil ich ſo viel beygebracht habe, als zur Vertheidigung und zum Vortheil der Preuß. Staaten nothwendig war. Allein, da mich die Deſſauer ganz beſonders in ihrem Journal angegriffen haben,

und dabey andere Dinge mit einmischen, so muß ich meine Beantwortung fortsetzen.

Die Dessauer hatten sich gleich Anfangs vorgenommen, zu Unterstützung ihrer Universal-Buchhandlung, und in Ermangelung militarischer Waffen und Soldaten, sich mit Galle und Tinte zu rüsten und damit alle diejenigen zu erlegen, die sich ihrem Vorhaben widersetzen würden. Weil ich nun der erste, und derjenige bin der da gezeiget hat, wie äußerst nachtheilig ihre Errichtung für die Pr. Staaten seyn würde, wie sehr das schon leidende Bücher-Commerzium, noch mehr durch sie leiden, und dabey die Druckereyen und Papiermühlen und andere Nahrungsstände dem Ruin ausgesetzt seyn würden und desfalls Antheil habe an einem Gottesmittel: so muß ich unglücklicherweise derjenige seyn auf den sie alle erfinnliche Rache abfeuern. In dem Ton eines beleidigten Weibes, die sich um Lumpereyen die Haare ausrauft, und alles was sie weiß und nicht weiß, mit Gift und Galle herausheulet — fallen sie über meine Hieroglyphen her, nicht um sie (wie sie sagen) zu verschreyen: bewahre der liebe Gott! sondern nur (wie sie thun) um sich an dem Autor zu rächen. Ihr rühmliches Aufgeboth, dauert viele Seiten fort, ohne daß

sie

ſie ein Wort von der Hauptſache gedenken, nemlich: **ob ſie nicht die Abſicht haben die Preuß. Staaten zu ſchaden.** Sie köanen ſich darauf verlaſſen, daß ich mich nicht erniedrigen werde, wieder zu ſchimpfen, oder geſonnen bin meine Zuflucht zum Witze der Fiſchweiber zu nehmen. Das klügſte Mittel bey dergleichen Aufgebothen iſt, daß man ſtille vorüber gehet, und höchſtens die Achſeln zuckt. Allein, da es hier Schuldigkeit wird zu antworten, ſo werde ich ſo antworten als es der Ehre und Würde eines Schriftſtellers anſtändig iſt.

Gleich Anfangs befehlen ſie mir, daß ich ſogleich auftreten, und entweder in einer eigenen Schrift, und in irgend einem Journale, oder durch ihre Handlung feyerlichſt erklähren ſolle, daß ich an dem Vorſchlage, ein ähnliches Deſſauiſches Inſtitut in Preuß. Staaten zu errichten, keinen Antheil habe.„

Eine ſolche deſpotiſche Ordre hätte ich aus Deſſau nicht vermuthet. Mir alſo, mir wollen ſie befehlen feyerlichſt zu erklähren, daß ich einer für die Preuß. Staaten nützlichen Sache entſagen ſoll? wahrhaftig es fehlet ihnen nur an Dragonern, um ihre Worte realiſiren zu können. — Was ſoll ich nun bey einer ſo

gefährlichen Sache zu thun? Mich nicht daran kehren, das wird wohl das beste Mittel seyn.

Sie meynen mein Auge reiche nicht weiter als auf die Preuß. Staaten. Gesetzt mein Auge hätte über ganz Dessau gereicht, so würde ich deswegen noch nicht um einen Gran klüger geworden seyn, und meine Grundsätze hätten sich dadurch sicherlich nicht um ein Haarsbreit verrückt. Zu dem was ich vorschlug, war nichts als Landes Kenntniß nöthig, und wann sie glauben (wie wirklich ist) daß man, um vom nachtheiligen Bücher-Commerzio zu schreiben, alle Löcher von Deutschland besucht haben muß, so haben sie ihren Witz sehr übel angebracht.

Wie? Sie meynen, ich hätte von der Censur sehr lächerlich geredet. Wo liegt das Lächerliche? Das sagen sie nicht. — Es ist also ganz gewiß lächerlich geredet, wenn man ohne Grund spricht; dahingegen nichts Lächerlich genannt werden kann, so lange es nicht erwiesen ist. Wollen sie etwa ihre Weisheit noch darüber leichten lassen: so soll es mir sehr angenehm seyn.

Am allerwitzigſten glauben ſie zu ſeyn, wenn ſie ſagen: **Ich wollte Patriot und Finanzier ſeyn, um einmal meine Stelle mit einem Finanzrath oder Finanzminiſter zu vertauſchen.** Wir wollen aber gleich zeigen, daß ſie ſich ſelbſt damit angegriffen. Patriot ſeyn wollen, iſt ſo viel geſagt, als kein Patriot ſeyn. Warum zweifeln ſie nun daß ich kein Preuß. Patriot bin? Antwort: weil ich derjenige bin, der öffentlich geſchrieben hat, daß die Deſſauer ihre Abſicht auf die Beutel der Preuß. Unterthanen richten; daß ſie, wie ſie ſelber geſtehen, ihre Exiſtenz von den Preuß. Staaten haben wollen, und ſich deswegen auf die Grenzen poſtirt haben; weil ich geſagt habe, ſie ziehen alle Handſchriften an ſich, und ſchaden dadurch dem einländiſchen Bücher-Commerzio, den Druckereyen, Papiermühlen und andern Nahrungsſtänden; und weil ich endlich ein Mittel vorgeſchlagen habe, um den drohenden Ruin zu erſticken. Nun weis man es, eben deswegen bin ich kein Patriot. Mit dem Finanzier hat es denſelben Grund. Sie halten freylich den vielmehr für einen wahren Patrioten und Finanzier, der auf ihre Seite tritt, und ihrer ſchädlichen Errichtung behülflich iſt. Ungewöhnlich klingt es ihnen, daß ich nicht gleich

andern Gelehrten und Schriftſtellern der Meinung bin, man müſſe ſich mehr um die ganze Welt, als um ſein Vaterland bekümmern. Woher denn auch die ſaubre Theorie entſtanden iſt, man müſſe nur Patriot und Finanzier von der ganzen Welt ſeyn.

Ganz vorzüglich finden ſie an mir unerlaubt, daß ich in meinen Briefen ſie aller Freundſchaft verſichre, und gleichwohl nichts von **der ihnen drohenden Gefahr dächte**, oder deutlicher, daß man in Berlin die Abſicht habe ein ähnliches Inſtitut zu errichten — daß ich mich erkläret hätte mein Buch hinzuſchicken, und es nachher abgeſchrieben. Alle Gelehrten hätten ſogleich von dem angekündigten Berliniſchen Inſtitut Anzeige gethan; ich hingegen hätte es verſchwiegen, und müßte alſo wider ſie was gefährliches im Schilde führen.„

Folgt denn daraus, daß, ſobald ich mich erkläre, mein Buch der Deſſauiſchen Handlung zum Verkauf zu geben, ich ſchuldig und verbunden bin, **ein Spion von Berlin** zu ſeyn? Muß ich, ſobald ich mich mit einem Buche in Deſſau intreßire, mich mit allen meinen Pflichten ergeben? oder ſtehet mir nicht frey, meine eigene Vortheile den Vortheilen des Staats

aufzuopfern? — Ich ſo wenig wie andere, haben ſich vorſtellen können, daß ſich die Deſſauer über ganz Deutſchland extendiren wollten. Man glaubte vielmehr, daß mehrere Inſtitute beſtehen können, und daß es gewiß unter die Thorheiten der erſten Größe zu rechnen ſey, wenn jemand den Preuß. Staaten eine ſolche Errichtung verwehren wollte. Nunmehro aber weiß man leider, daß es die Deſſauer ſind, die über ganz Deutſchland befehlen wollen, und daher am allerwenigſten geſtatten werden, daß ſich die Brandenburger ihrer Abſicht widerſetzen dürfen; weil ſie von daher den größten Vortheil zu ziehen gedenken. Die Worte der Berliniſchen Ankündigung: **Man tritt mit der Deſſauiſchen Handlung in genaue Freundſchaft. Wenn ſie gleich nicht ſo viele Autores gewinnen, ſo gewinnen ſie doch einen mächtigen Freund. Man bittet das Publikum ſie nicht ſinken zu laſſen, und ihnen mehr Bücher abzukaufen als man bey anderer Gelegenheit thun würde** u. ſ. w. konnten ſie bey ihrer gewinnſüchtigen Abſicht freylich nicht zu Herzen nehmen. Allein was konnte ich oder andere dafür, daß wir aus ihrer Nachricht das inneres ihres Herzens nicht entdecken konnten; hätte

man

man gewußt, daß ſie alles allein haben wollten, oder ſich erdreuſten würden über die Preuß. Staaten herrſchen zu wollen, ſo würde man ſich zwar nicht daran gekehrt haben; allein man würde, keine Worte die ſie jezt nicht verdienen, und an die man nicht weiter gebunden iſt, verſchwendet haben. —

Um mich recht zu demüthigen, haben ſie Briefe von mir eingerückt, welche verſichern, daß ich ihrem Inſtitut gewogen wäre, daß ich mein Buch hätte ſchicken wollen, und es wieder abgeſchrieben hätte. Meine Entſchuldigung kommt ihnen dabey falſch vor, und dieſes bringen ſie vermittelſt ihrer Logik heraus. Dabey ſtreuen ſie allerhand Particularien ein, die nichts darthun, die aber ihren Karakter und ihre Rachſucht wider mich beweiſen. Solchen Leuten muß man einen Hofmeiſter empfehlen, der ihnen die Sittenlehre beybringt, und daß es unanſtändig ſey, von Dingen Gebrauch zu machen, deren ſich nur beleidigte Knaben oder rachſüchtige Weiber bedienen. Sie haben dadurch nicht nur wider die Pflichten ihres Inſtituts gehandelt, ſondern auch damit ihren Leumuth geſchwächt. Wenn ſie jemals mit einem Gelehrten zerfallen werden, ſo dürften ſie ſich gleichfalls ſeiner Briefe bedienen, die

er

ſchrieb als er mit ihnen in genauer Freundſchaft ſtand. Ein ſorgfältiger Regiſtrator und getreuer Bewahrer der allerunbedeutenſten Papiere, wird bey ihrem Inſtitut ſchlechterdings nöthig ſeyn. —

Die gröſte Frechheit, welche die Deſſauer begangen haben, iſt wohl ohnſtreitig dieſe, daß ſie bey Sr. Majeſt. dem Könige von Preuſſen, ſowohl als bey Sr. Majeſt. dem Kayſer, allerunterthänigſt gebeten haben, man möchte ihnen das Privilegium darüber geben, daß **niemand im Lande ihre Bücher nachdruckte, und daß ſie bereit wären, ein gewiſſes Geld dafür zu bezahlen.** Das heißt deutlicher: **wie viel ſollen wir geben, wenn wir den Unterthanen ſchaden dürfen?**

Von dem Kayſerlichen Hofe haben ſie noch keine Antwort bekannt gemacht. Es iſt zu glauben, daß ſie niemals eine bekannt machen werden, weil ſo leicht nicht ein Regent ſeine Unterthanen der Gewinnſucht eines Ausländers Preis geben wird.

Von dem Preußiſchen Hofe, haben ſie dagegen in ihrem erſten Journal, folgende Antwort

werk, mit der Unterschrift Sr. Excellenz des Ministers von Münchhausen drucken lassen: **daß es keines Privilegii bedürfe, weil ein jeder nach dem allgemeinen Wohl geschützt werde.**

Darüber nun, gerathen sie in einen entzückenden Ton, und sagen dabey, der liebe König, der gute Minister — Sie glauben also schon die gebethene Gabe in Händen zu haben, ohngeachtet man noch nicht einmal in die Tasche gefahren ist.

Wie läßt sich gedenken, daß ein Monarch, den Untergang seines Bücher-Commerzii, und viele andere damit verknüpfte Nahrungsstände, für einige Thaler verkaufen wird! Es hat dieses unwidersprechlich seine Richtigkeit, sobald den Ausländern ein Privilegium gegeben wird, daß kein Preuß. Unterthan ihre Bücher nachdrucken darf. Ein solches Privilegium, zieht die Handschriften aus dem Lande, und verhindert auch, daß Auswärtige hereinkommen. Dadurch leiden wiederum die Druckereyen, der Papierhandel, Schriftgießereyen und andere Verkehre. Auch das Postwesen hat dadurch eine sehr ansehnliche Verminderung ihrer Einkünfte zu erwarten. Nicht genug daß dergleichen

chen privilegirte Ausländer, nur immer Geld für Bücher ausfahren, und dadurch dem ganzen Lande schaden; sie können auch um so willkührlicher die Preise der Bücher setzen.

Dergleichen Dinge zu beurtheilen und zu entscheiden, gehöret gar nicht für das Justiz-Departement. Es wird dazu Einsicht in den Buchhandel und in den Zusammenhang der Nahrungsstände erfordert, welches aber ex jure nicht geschöpft werden kann. Denn billig ist bey Ertheilung jedes Privilegii die erste Frage: Ist es denen Unterthanen schädlich? Dieses nun ohne mich weiter dabey aufzuhalten, ist lediglich das Cameralisten Sache. Ich beziehe mich hiebey auf die Schrift: **Weitere Ausführungen über Preuß. Druckereyen.** Es ist darinn über die bisher ertheilten Privilegien und ihre schädliche Wirkung, mit mehreren geredet worden. Die Dessauer irren sich gewaltig, wenn sie glauben, daß sie die Worte der Königl. Preuß. Verordnung **allgemeine Wohl** im geringsten schützen könne. Es frägt sich hier, ob man das allgemeine Wohl von Deutschland, oder das allgemeine Wohl der Preuß. Staaten verstehe? dieser Unterschied muß Statt finden, weil das Königreich Preußen ein für sich bestehendes

Reich

Reich ist, und man ihm zu nahe treten würde, wenn man unter dem allemeinen deutschen Wohl, zu gleicher Zeit das Preuß. verstünde.— In allen Staaten kann das allgemeine Wohl von Deutschland bestehen, ja man kann jemanden nach dem allgemeinen Wohl der ganzen Welt schützen, **wenn der Fall vorhanden** ist, daß man damit weder **die Gesetze noch die Vortheile** seines eigenen oder des besondern Staats, angreife. Wird nun unser Wohl, welches in der Erhaltung der Gesetze und der Vortheile bestehet, dadurch beschädiget, so ist es der Billigkeit und allen Rechten gemäs, daß das allgemeine Wohl von Deutschland, keine weitere Achtuug verdiene. Das Verlangen der Dessauer enthält auf keine Weise ein solches Wohl, welches mit den Preuß. Staaten bestehen kann. Sie verlangen mit einem Wort: **daß niemand ihre Bücher in den Preuß. Staaten nachdrucken dürfe.** Wenn man der Theorie folgen will, welche die Gelehrten über den Nachdruck seit Jahrhunderten vorgetragen und aufgewärmet haben, so glaube ich sehr gerne, daß die Dessauer ihren Gesuch auf klare Gründe bauen können. Allein, sobald man die Sache in ihrem Umfange, nach Gesetzen und Vortheilen untersucht: so muß nicht ein Schatten der Billigkeit,

ligkeit übrig bleiben, welcher die Deſſauer berechtiget, **um ein Verbot des Nachdrucks in Preußl. Staaten anzuhalten.** Denn wenn gleich ein allgemeines Geſetz in Deutſchland über den Nachdruck vorhanden, und man gleich überzeugt wäre, daß damit ein allgemeiner Vortheil verbunden ſey, wie doch beydes nicht ſeyn kann: ſo würde die Feſthaltung ſofort aufhören müſſen, weil die Abſicht der Deſſauer dem allgemeinen Wohl wiederſpricht. Sie wollen nemlich ein Inſtitut gründen, woſelbſt die Schriftſteller von ganz Deutſchland ihre Bücher verlegen und drucken laſſen. Wird denn dadurch ein allgemeiner Nutzen befördert? durch den Vortheil den die Schriftſteller erhalten, iſt gar noch nicht ausgemacht, daß damit jeder Staat auſſer Schaden und Nachtheil geſetzt wird. Es iſt vielmehr augenſcheinlich, daß die gröſſern Staaten die ein eignes Bücher-Comercium haben, entſetzlich leiden würden. Es iſt ihnen dieſes mit Anwendung auf den Preußl. Staat im vorhergehenden bewieſen worden, und es wird auch andre geben, die daſſelbe darthun können. Wenn man alſo ihre Bücher von dem Nachdrucke befreyen wollte, ſo würde dieſes ein Mittel ſeyn, um ſich noch mehr zu ſchaden. Denn der Nachdruck **auswärtiger Bücher** iſt nichts weiter als

daß die Unterthanen verhindern, damit die Ausländer nicht mit ihrem Schaden reicher werden. Sie verhindern aber nicht nur die Ausfuhre des Geldes für Bücher, sie liefern auch den Mitbürgern wohlfeilere Preiße. Welches Recht will den Nachdruck für unbefugt erklären, da man zur Absicht hat eine Anzahl Unterthanen von dem Mangel zu retten, und dadurch noch viele andre Vortheile für den Staat erreicht. Bereichert sich etwan der Preußl. Staat so sehr mit seinem Bücher Comercio? oder sind es andre die sich von ihm bereichern? und noch andre die sich erst recht bereichern wollen? —

Das Sistem welches die Dessauer in Deutschland einführen wollen, nemlich daß **alle Fürsten den Nachdruck verbieten** ist auf alle Weise höchst unüberlegt. Sie beweisen dadurch daß ihre Magister und Buchhändler„ Kenntniß von sehr erbärmlichen Umfange ist. Wenn man es gleich so weit brächte, wie es doch unmöglich ist, daß der Nachdruck allemein verboten würde, so ist dieses so viel als Nichts. Es kommt nicht so wohl auf das Verbot, als vielmehr darauf an, daß wir von fremden Fürsten versichert sind, daß der Entzweck des Gesetzes, das ist, der Debit verhin-

hindert werde, und daß jeder ſeine Schadloshaltung erhält. Ich glaube nicht daß es eine einzige auf das heiligſte geſchloſſene Convention giebt, die nicht durch das Intereſſe wäre verletzt worden. Wie will man wohl von einer Sache noch mehr Sicherheit erwarten, die blos Privatleute betrift. Das Bücherweſen iſt in Deutſchland ſo beſchaffen, daß man ſehr geneigt wird, alle Geſetze und Conventiones untergraben zu laſſen. Niemanden iſt zu verdenken, wenn er in ein Geſetz oder in eine Convention gewilliget hat, deren ſchädliche Wirkung er nicht vorher ſehen könnte, daß er alle Gelegenheit giebt, um ſich davon zu entledigen. Ein gleiches Verhältniß der Staaten könnte eine wechſelſeitige Feſthaltung hervorbringen? Allein, wo iſt dieſes gleiche Verhältniß? nach welchen Grundſätzen, ſoll man es abmeſſen? Man würde damit eben ſo blind fahren, als mit dem Gleichgewicht von Europa. Nicht alle Staaten haben gleiche Regierungsgrundſätze, gleiche Freyheit, gleiche Anzahl von Käufern, gleiche Verlagsbücher. Dieſe, worauf es, um ruhig zu ſeyn, doch ankommt, würden unrichtige Balancen hervor bringen; zugleich aber Eiferſucht und Trennung. Einem mittelmäßigen, geſchweige, einem großen Staat, kann es gewiß

wiß nicht gleichgültig seyn, wenn er sieht daß man es darauf anlegt, um die Handschriften aus dem Lande zu ziehen, und damit seinen Druckereyen zu schaden. Es kann ihm noch weniger gleichgültig seyn, wenn er bedenkt, daß dadurch viermal mehr Geld aus dem Lande gehet, als er herein ziehet, und daß seine Freyheit die er wegen der Einfuhre aller Bücher verstattet, und die Festhaltung, keine nachzudrucken, nur die Wirkung hat, die Ausländer mehr zu bereichern.

Wenn man sich auch in einer so widersprechenden Sache als das Verbot des Nachdruckes ist, auf die strengste Execution gründen könnte, so wäre dem ohngeachtet aller Entzweck vergebens. Holland, die Schweitz, Schlesien, die Grafschaft Glaz, Ost- und Westpreussen, die Kayserlichen Erbländer und andre mehr, würden sich auf keine Weise daran kehren. Sie halten die Nachdrücke für rechtmässige Bücher und nehmen nur die Bücher ihrer Mitbürger aus. Sie haben darauf gleichsam eine Gerechtsame, die in ihrer Landeshoheit seinen Grund hat, und die selbst der Fürst oder die Republick nicht wohl aufheben kann. Selbst in den Staaten, welche den Nachdruck verbieten, würden die grösten Unterschleife entstehen, entweder dadurch daß man ins geheim

oder auswärts nachdruckte und nachher debitirte. Wie viele Klagen würden nicht bey denen entſtehen, die ihr Verſprechen in Erfüllung ſetzten. Würde man ihnen wohl Genugthuung verſchaffen, und verſchaffen können? Gewiß nicht. Müde von einer uns ſelbſt ſchädlichen Erfüllung, würde alles dahin auslaufen, daß nichts beſſer und heilſamer ſey, als wenn, jeder Staat ſeine Freyheit behält, und ſo viel auswärtige Bücher nachdrucken läßt, als er abſetzen kann.

Es iſt ſehr gerne zu glauben, daß einige kleine Fürſten dem Anſuchen von Deſſau Gehör geben, und keinen Nachdruck geſtatten werden. Sie ſehen ſo fort ein, daß ſie weder gewinnen noch verlieren. Allein ihr thun und laſſen iſt kein Geſetz für andere. Eben ſo gläublich iſt es auch, daß der Fürſt von Baden, der am Deſſauiſchen Hofe zum Beſuch war, ihre Bitten bewilligen werde. Indeſſen verräth doch die Deſſauiſche Buchhandlung hiebey eine doppelte Ungeſchicklichkeit. Einmal daß ſie die Abſicht hat, den Fürſten über ihre Vortheile entſcheiden zu laſſen, bey Gelegenheit da er ihren Hof beſucht. Hiernächſt daß ſie dieſe Klugheit, im öffentlichen Druck bekannt machet. —

Die Deſſauer nennen die Nachdrucker in ihren Schriften, Räuber, Diebe und Spitzbuben. Es ſind dieſes Termini technici, welche die Handwerker ebenfals eingeführet, ſo bald jemand ihre Waaren nachmachet. Dieſe haben dazu Grund. Sie ſind aber doch ſo gerecht, daß ſie dieſe Schimpfwörter nicht auf fremde Länder extendiren.

Wenn man den Punct des Nachdruckes auf eine rohe Art betrachtet, etwa nach einer ſcheinbaren Demonſtration des Rechts der Natur: ſo kann man zu dieſen Beynahmen, ſehr leicht verleitet werden. Wenn man aber die Sache in ſeinem ganzen Umfange, und auf *eine gründliche Art, mit Anwendung* des Natur- Völker- und Landes-Rechtes, der verſchiedenen Streite, Fälle und Einwendungen betrachtet: ſo wird man in ſeinen Ausdrücken ſehr behutſam werden. Es iſt kein Zweifel, daß nicht viele gelehrte Leute ſich ebenfalls dieſer Schimpfwörter bedient hätten. Sie zwingen ſie aus dem Plato aus dem Plinius heraus, ohnerachtet dieſe niemals ein Bücherweſen, am wenigſten eine deutſche Verfaſſung gekannt haben. Sie nehmen auch das römiſche Recht zu Hülfe, aus dem man bekanntermaßen alles herauswinden kann. Es iſt aber nur zu bedauern

bauern daß ihre abſtracte Theorie, um deßhalb nicht die geringſte Achtung verdient, weil ſie niemals einen Bezug auf die Laage der Sache nimmt. Dergleichen Regeln, die einen andern Gegenſtand vor ſich hatten, können niemals der Natur einer Sache ſchaden. Es ſind keine Schlafmützen, die wegen ihrer Ausdehnung auf alle Köpfe paſſen. So folgert man z. E. aus dem §. 6. Inſt. de oblig. quæ ex delict. naſc. l. 40. D. de furt. daß wenn ſich ein Nachdrucker öffentlich nennt, ſo verwandle ſich ſein Verbrechen in Raub. Wenn alſo der Grosmogul ein deutſches Buch nachdrucken läßt, und es öffentlich ſagt, ſo iſt er ein Räuber. Vortreflich. Es fehlt nur noch, daß ſie bey ihren Entſcheidungen dabey ſchreiben: fiat Executio. Nach meiner Theorie, unterſcheide ich

1 ob ein Buch in einem und demſelben Staate nachgedruckt wird; oder ob es

2 in einem fremden Staate nachgedruckt wird. Denn ich kann mir ohnmöglich bereden, daß es ein Recht giebt, woraus der Schriftſteller oder Verleger beweiſen will, er habe mit dem Debit ſeines Buches eine ausſchließende Freyheit auf die ganze Welt — und daß folglich kein Unterſchied der Staaten ſtatt finde.

Wenn ich nun den Nachdruck

in einem Staate nehme, so werde ich mit leichter Mühe herausbringen, daß der Nachdruck schädlich, nicht nur den **Wissenschaften**, sondern auch den **Unterthanen**, und daß er dieserwegen **verboten** zu werden verdient. Denn

a) Sind Bücher keine allgemeine Bedürfniß der Menschen, so, daß zwey von einem Buche ihren Unterhalt haben können. Es kann einige Bücher geben, welche Ausnahmen machen, allein die Ausnahmen können nicht zur Regel dienen, und würden auch von andern Vorzügen aufgehoben werden. Es ist also ein gewisser District von Menschen nöthig, der dem Verfasser die Versichrung giebt, er werde mit dem Druck nicht einbüssen noch beschädiget werden. Wenn er jemals einen Anspruch machen kann, auf ein Land, so ist es sein Vaterland. Der Staat aber hat alle Ursache ihm diesen Anspruch durch Gesetze zu bestätigen, und dafür zu sorgen, daß er auf keine Weise verkürzt werde. Denn wenn er dieses nicht thut, so muß er Gefahr laufen, daß aus Furcht der Beschädigung keine

Bücher

Bücher im Lande verlegt, und folglich die Wissenschaften, die Schriftsteller die Verleger, die Druckereyen, und andre Nahrungsstände ruinirt werden.

b) Hat jeder Schriftsteller, ein wirkliches Eigenthum auf seine Handschrift. Aus diesem Eigenthum entspringt nothwendigerweise, das Verlagsrecht, oder seine Handschrift drucken und verkaufen zu lassen. Dieses Verlagsrecht gehet auf Erben und Nachkommen. Er übet es entweger selbst aus, oder überläßt es an andre, gegen Bezahlung oder unentgeldlich. Wenn er nun dieses Verlagsrecht z. E. an einem Buchhändler verkaufet, aus welchem Titel, aus welchem Recht, wollte der Nachdrucker sein Verlagsrecht herleiten? Welche Einwendungen wollte er in Absicht des Staats machen? Nichts bleibt für ihn übrig als Bestrafung.

c) Ist der Richter bey dem **Nachdruck im Lande**, so fort mit Gewisheit überzeugt, daß der Schriftsteller oder Verleger wirklich bey dem Nachdruck verkürzt worden, und er müßte ihn nach dem Rechte der Natur schon schützen,

wenn er gleich keine andre Rechte für sich hätte. Denn um den Schaden einzusehen, muß er den möglichen Debit des Landes kennen. Diesen beurtheilt er aus der Größe und Beschaffenheit des Landes. Nun weiß er ganz gewiß, daß der Autor oder Verleger, seine ganze Auflage, und wenn sie auch nur aus 1000 Exemplaren bestehet, nicht ganz absetze. Denn wenn das Land auch noch so zahlreich an Käufern ist, so muß man dagegen die Freyheit bedenken, daß viele tausend neue Bücher alle Jahre eingeführt werden, und viele immer in einerley Sache oder Wissenschaft einschlagen. Folglich der Debit für ein Buch äusserst geschwächet wird. Man kann es bey allen denjenigen Staaten sehen welche sehr wenig fremde Bücher einzuführen verstatten. Ein Verleger setzt immer von einem Buche dreymal mehr im Lande ab, als derjenige Verleger, wo alles frey eingehet, ob schon sein Land dreymal größer und zahlreicher an Käufern ist. Ganz natürlich; denn wo die Einfuhr fremder Bücher zurück gehalten wird, so müssen sich die Unterthanen, an die einländischen Bücher halten.

Wo aber alle Einfuhre ohne Unterſchied ſtatt findet, ſo kaufen die Unterthanen mehr von ausländiſchen Schriftſtellern, und der Debit der Einländiſchen wird dadürch geſchwächt. Wenn alſo der Richter überzeugt iſt, daß ein Schriftſteller nicht einmal ganz ſeine Auflage abſezet, ſo muß er noch mehr von ſeinem Schaden überzeugt ſeyn, wenn ihm ein anderer ſein Buch im Lande nachdruckt, und ihm den Debit wegnimmt, oder mit ihm theilt.

Betrachtet man

2) den Nachdruck auſſerhalb den Grenzen, oder zwiſchen zwey fremden Reichen: ſo muß man gewiß alle Vernunft verläugnen, wenn man die Nachdrucker für Diebe u. ſ. w. erklären wollte. Denn um jemanden für einen Verbrecher zu erklären, ſo muß ich ihm nothwendig Schaden und Nachtheil beymeſſen können. Dieſes iſt in Beziehung auf einen fremden Staat ganz und gar unmöglich. Die Vorrechte des ausländiſchen Schriftſtellers beſtehen darinn, daß er ein Verlagsrecht beſitze. Worauf? — vorzüglich

züglich auf sein Vaterland. Es ist aber falsch, daß damit eine gewisse oder unermeßliche Grenze verbunden sey. Die Verkürzung würde also darinn bestehen, daß er seine unrechtmäßige Gewinnsucht, den Debit von der ganzen Welt zu haben, und andre die ebenfalls leben wollen, zu unterdrücken, nicht befriedigen könne. Der Nachdrucker thut weiter nichts, als daß er in den Grenzen seines Vaterlandes bleibt, worauf der ausländische Schriftsteller kein Recht, weder natürliches, noch geistliches, noch weltliches hatte; daß er seinem Vaterlande einen wohlfeilern Preiß liefert, den der erste Verleger gemeiniglich trotz seinem honorario und ohne einzubüssen, ebenfalls halten kann; daß er die Druckereyen beschäftiget, den Papierhandel befördert, und das Geld im Lande erhält. Wie will man also behaupten, daß der Nachdrucker ein Verbrechen wider den auswärtigen Schriftsteller begehe, und ihm etwas wegnehme, da er ihm nur einen eingebildeten Debit entziehet, worauf er keine Ansprüche besitzt; und da er hiernächst sich auf den Schutz seines Landesherrn berufen kann, welcher auf

den

den Grund des Völkerrechts und um seines eigenen Wohls willen, die Pflicht und Schuldigkeit fühlt, Armuth und Mangel seiner Unterthanen zu verhindern, und alles anwenden zu lassen, daß Ausländer nicht mit dem Schaden seines Landes reicher werden. Sogar die Reichsgesetze stimmen hiermit auf eine unleugbare Art. Jeder Fürst ist berechtiget, **Waaren zu fabriciren** und **nachzumachen**, die Ausfuhre zu verbieten, die Einfuhre zu verhindern, er kann mit einem Wort, alle dasjenige ausüben, was dem Wohl seines Landes, und seinen Territorialrechten gemäß ist. Das Bücherwesen ist mit allen seinen Folgen und Wirkungen auf das strengste damit verbunden. Bemerkt man gleich einige dem allgemeinen Wohl widrige Herkommen und Schlüsse: so ist dieses kein Wunder. Der Buchhandel ist in den Regeln sowohl, als in der Ausübung voller Widersprüche. Man duldet und leidet öfters so viel als, um nachtheiligen Haß abzuwenden sich thun läßt. — Allein daran kehren sich Fürsten nicht, die ihre Vortheile und Rechte besser zu schützen gewohnt sind. —

Es ist gar nicht zu leugnen, wie sehr die Schriftsteller oder Verleger in kleinen Staaten, durch den Nachdruck leiden. Sie mögen entweder selbst verlegen, oder ihre Rechte überlassen, so fühlen sie den Nachdruck immer stärker, als Schriftsteller und Verleger in großen Staaten. Auf den Debit ihres Vaterlandes können sie in keinem Falle rechnen; sie müssen also schlechterdings mehrere Staaten verbinden. Druckt man ihnen ihr Buch nach, so haben sie gewiß auf das empfindlichste zu klagen Ursach. Allein — so sehr sie darin zu bedauern sind, so wenig kann dadurch Vernunft, Recht und Billigkeit aufhören. Wenn die beliebte Theorie, die eben von den kleinen Staaten ihren ersten Anfang genommen hat, so richtig ist, so kann man daraus vortrefliche Vortheile ziehen. Ein kleiner Staat darf nur z. E. eine Porcellain-Fabrique, Gold-Manufactur, Papiermühlen, und andere kostbare Dinge errichten; so sind alle Fürsten verbunden ihre Staaten dazu einzuräumen, und dürfen noch weniger davon etwas nachmachen; Denn sie würden das Eigenthum dieser Fabriquen verletzen, und sie in dem rechtmäßigen Genuß ihre Waaren verkaufen zu können, stöhren. Ich zweifle aber daß man damit durchkommen dürfte.

Ob gleich das Weſen der Bücher, von Fabrikquenwaaren unterſchieden iſt: ſo leidet es doch keinen Unterſchied in Anſehung der Befugniße und Anſprüche. Wenn man billig iſt, ſo wird man ſagen, jeder Staat muß ſich nach ſeiner Natur richten.

Ueberdem iſt das Bücherweſen ſo eingeſchränkt nicht. Ein Schriftſteller der in einem kleinen Staat wohnt, kann ſich mit ſeiner Handſchrift zu einem gröſſern Staat wenden, wo der innerliche Abſatz gewiſſer und gröſſer iſt. Allein er wird auch hier gerechte Einwendungen haben. „Die Buchhändler, wird er ſagen haben einerley Honorarien-Taxe eingeführt; und vielleicht einführen müſſen — Der Unterſchied der auch wirklich ſtatt findet, zweckt nicht auf den Werth und auf den Nutzen eines Buchs, ſondern auf den Abgang den es verurſachen wird, ab. Der Viehhandel hat darin weit beſſere Grundſätze; man bezahlt die Hammel nach dem Gewicht und der Gröſſe. Da ich alſo von keinem Buchhändler mehr erhalte, ſo iſt es mir gleichviel, von wem ich mein Honorar erhalte. Nur weil der Buchhändler mein Nachbar mein Mitbürger iſt, ſo gönne ich ihm den Vorzug. Im Grunde ſchadet der Nachdruck nicht mir, ſondern dem Verleger.

Wollte

Wollte ich um mehr zu gewinnen, den Selbstverlag in groſſen Staaten unternehmen, ſo iſt dieſes nicht möglich, ſo lange nicht in ſolchen Ländern Agenten beſtellt werden, welche den Debit in unſerm Nahmen beſorgen, und uns der Mühe die damit verbunden iſt, überheben."

Ich kann hierwider nichts antworten. Allein mir fällt noch ein ander Mittel ein. Ob es gleich unter die Chimären gehört, ein allgemeines Geſetz in Abſicht des Bücherweſens zu erreichen: ſo bleibt es doch nicht unmöglich, daß nicht 3. 4 und mehr kleine Staaten, durch eine **genaue Convention** zuſammen treten, und den Vortheil groſſer Staaten erreichen ſollten. Vielleicht würde man damit einen Saamen ausſtreuen der Früchte brächte und der endlich weiter verführt werden könnte. — Ich habe oben, bey **Ueberlaßung des Verlagrechtes** nicht in Anwendung bringen können: **ob daſſelbe ewig ſey?** Ich will hier darauf antworten. In Frankreich hat man es den 30ten Auguſt 1777 auf die Lebensjahre des Verfaſſers eingeſchränkt. Linguet aber tadelt dieſes in ſeinen Annalen und behauptet die Fortdauer. In Deutſchland iſt darüber nichts feſtgeſetzet, weil

weil man ſich noch niemals um ein reelles Bücherweſen bekümmert hat. Die Ausübung geſchihet auf beide Arten. Sehr oft greifen die Buchhändler nach einem Verlagsrechte, das ihnen kein Eigenthümer übertragen hat. Dieſen Punkt hat man aber aus Partheylichkeit noch wenig berührt, und nur immer die Nachdrucker für Diebe gehalten. Nach meiner Meinung ſollte man in Anſehung der Dauer nichts entſcheiden, ſondern nur dem Schriftſteller auflegen, ſolches durch einen Contract ſelbſt zu beſtimmen. In dubio aber und wenn nichts erwieſen werden könnte, ſollte man entweder auf **gewiſſe Jahre**, oder auf die **Fortdauer** erkennen. — Ich meines theils würde vor gewiſſe Jahre ſeyn, und zwar vor zehn. Ohnſtreitig wird man damit billiger zu Werke gehen, als wenn man entweder die Lebensjahre, oder die Fortdauer annimmt. Mit meiner Meinung kann man weder dem Verleger, noch dem Schriftſteller zu nahe treten; denn beide werden ſich nach der Natur des Buchhandels, der Zeit und des Manuſcripts richten. Ueberdem hat keiner Urſache zu klagen, weil es auf ihn ankam, auf wie lange er die Dauer ſetzen, oder eingehen wollte. Entſcheidet man aber, daß das Verlagsrecht **ewig ſeyn ſoll**, ſo mag der Verfaſſer Ruhm,

Größe und Vortreflichkeit seiner Arbeiten so viel besitzen als er will, und er mag 6 Auflagen voraus sehen, so kann er daraus keine Vortheile ziehn. Auf seine Erben und Nachkommen kann er noch weniger bedacht seyn. Entscheidet man auf die Lebensjahre des Verfassers, so läuft der Verleger Gefahr zu verlieren, wenn ihm der Verfasser zu früh verstirbt. Einen alten Schriftsteller wird man alsdenn auch nicht nach seinen Werken, sondern nach seinem Alter und seiner Gesundheit beurtheilen. Jedes Fieber welches den Verfasser anfällt, muß den Verleger in Kummer und Sorgen versetzen. In dem ersten Fall leidet der Schriftsteller, in dem letzten Fall der Schriftsteller und Verleger; der letzte aber 3mal mehr. Das ganze französische Edict ist die jämmerlichste Gesetzgebung, die dieses Reich, jemals hervorgebracht hat. Man entdeckt darin lauter widersprechende Entzwecke. Nach dem Artikel 5. scheint es, daß man hauptsächlich will, wie die Schriftsteller ihre Werke selbst verlegen sollen, weil man ihnen darinn das Privilegium für sich und ihren Erben giebet. Da aber der Selbstverlag nicht immer möglich ist, so wirft man die Vorzüge des Schriftstellers wiederum über den Haufen, so bald man die Buchhändler zwingt

keine

keine Bücher anzunehmen. Dieſes geſchiehet durch die Feſtſetzung der Lebensjahre, und anderer Bedrückungen. — Ueberhaupt muß man bemerken, daß wenn die Franzoſen, recht ſcharfſinnig, recht heilſam ſeyn wollen, ſo gleichen ſie einem Balbier Meſſer, welches zu fein geſchliffen iſt; und ſich alle Augenblicke umlegt. Gott ſegne den Deutſchen!

In Deutſchland hat es bereits einige gegeben, welche die Meinung des Linguets ihren Subtilitäten gemäß gefunden haben. Da aber unſere Rechtsgelehrten durch das römiſche Recht, allzuſehr entwöhnt ſind, ſich um Flecken, Lage und Verfaſſung zu bekümmern; ſo iſt es nicht zu verwundern, daß ſie auch hier entſchieden haben, ohne dabey die Natur des deutſchen Buchhandels zu unterſuchen. Linguet, wenn er die Fortdauer vertheidiget, bleibt hauptſächlich dabey, daß der Autor ſein Buch mit dem Verlagsrechte übertragen und verkauft habe. Er vergleicht deswegen den Genuß eines Buches mit einem verkauften Hauſe. Ich will nicht ſagen, daß man in Frankreich nicht dieſer Vergleichung um einen Grad näher ſey. Allein in Deutſchland, haben

a) Unſre Schriftſteller bis auf die jetzige Zeit, wohl niemals ihre eigenen Rechte

und Vortheile gekannt; Sie haben sich bey Uebergebung eines Manuscripts gemeiniglich nichts gedacht. Kann man wohl in solchem Fall behaupten, daß die blosse Tradition eines Manuscript die ewige Fortdauer des Genusses nach sich ziehe?

b) Wenn mancher Schriftsteller auch wirklich gewußt hätte, daß er mit der Tradition, oder mit dem Verkauf, eine ewige Fortdauer des Genusses verknüpfe: so blieb ihm doch keine bessere Wahl übrig. Denn der Selbstverlag als das einzige Mittel, war in Deutschland nicht eingeführt, und wird auch jederzeit wegen der Natur von Deutschland, mit den größten Schwierigkeiten verknüpft seyn, so lange nicht Comtore für die Selbstverleger errichtet werden. Er sah sich also gezwungen, wenn er auch nicht wollte, einen ewigen Genuß zu übertragen.

c) Zum fortdauernden Genuß einer Sache, gehöret jederzeit, daß das Kaufgeld, dem Werthe der Sache angemessen sey. Ich überlasse nun allen berühmten Schriftstellern, zu antworten, ob 4 oder 5 thlr. für

für den Bogen ein solches Kaufgeld sey, welches mit den daraus entspringenden Vortheilen im Verhältniß stehe.

Diese und noch andre Gründe haben mich eben bewogen, oben zu behaupten, daß man in dieser so wichtigen Sache nichts entscheide, sondern es lediglich auf den Vergleich und Contract des Schriftstellers ankommen lasse, auf wie lange er seinem Verleger den Genuß versichern wolle. Die Gerechtigkeit ist alsdenn sicher daß man ihr vorwerfen könne, sie habe durch allgemeine Entscheidungen einen oder den andern verletzt. Ich meine aber nur wenn man mit seinen Unterthanen, nicht despotisch, so wie die Franzosen, zu verfahren gewohnt ist.

Bey Veräusserung des Verlagsrechtes frägt es sich, ob es der Schriftsteller an einen Ausländer veräussern kann? In so fern nichts verordnet ist, kann er dieses allerdings. Allein das Buch wird 1) als ein ausländisches betrachtet. 2) Er entsaget dadurch denjenigen Rechten, die er als Eigenthümer des Verlages auf das ganze Vaterland hatte, und die ihm der Staat, um seiner Person, und um seiner selbst willen bestätiget und verliehen hat. 3) Aeussert er dabey die Absicht dem Staat zu

ſchaden, und ſchadet ihm auch wirklich, in dem er dem Verleger und dem Buchdrucker und andern die Vortheile entziehet und ſie Ausländern zuwendet. In dieſem Betracht, hat ein Nachdrucker den Schutz in mehr als einer Abſicht zu erwarten, und wenn es auch nur deshalb wäre, um die Ausfuhre des Geldes zu hemmen.

Ich wende mich nun wieder zu den Herren Deſſauern! — Allein ich breche ſo oft ab, daß man ſich billig darüber wundern muß. Die Epiſoden eines Trauerſpiels wird man ſagen, müſſen nicht wichtiger ſeyn als die Haupthandlung. Ich fahre alſo fort, ohne mich darüber zu vertheidigen. Der unglückliche Ausbruch unſers Krieges entſtand wie gewöhnlich, um eine bloſſe Lumperey. Die gelehrte Geſchichte iſt voll von dieſen Unternehmungen; und ſelbſt die Fürſten haben in dieſem Punkt nichts voraus. Man hat um eine Maitreſſe, um ein Ceremoniel, oder um ein paar Hufen Landes, gewiß eben ſo viel Blut vergoſſen, als die Gelehrten über ihre Zweydeutigkeiten Galle und Dinte vergoſſen haben — Es darf ſich alſo von dieſen Fehlern niemand frey ſprechen.

Ich

Ich meines theils bin nicht Aggreſſor, ob man mich ſchon fälſchlich dafür hält. Wenn ich gleich von einer Seite Gelegenheit gegeben hätte, wie es nur ſcheint, ſo dürfte ich doch auf der andern Seite, nemlich in Abſicht der Preuß. Einfälle, im bloſſen Vertheidigungsſtande ſeyn.

Die Bewegungen meiner Gegner entſtanden vorzüglich daher: weil die Vorrede einer Berliniſchen Abhandlung enthielte: daß ſchon mehrere auf den Einfall der Deſſauer gerathen wären; inſonderheit hätte der Verfaſſer der Hieroglyphen den Vorſchlag zu einem Comtoir gethan, wo man den Gelehrten ihre Vortheile berechnen ſollte. Man glaubte die Deſſauer wären nicht die erſten Erfinder.

Darüber nun ſeufzen und toben ſie ganze Blätter voll, und müſſen ſich desfalls wie ſie ſagen, vor Gott und Menſchen ſcheuen, gleichſam als wär es Landkundig, daß ſie ihren Plan durch eine göttliche Eingebung erhalten hätten. Sollte dieſes (wie einem Theologen, dergleichen leicht wiederfahren kann) ſeine Richtigkeit haben, ſo wünſchte ich, daß alle die verzweifelten Stellen in meinen Hieroglyphen verſchwinden möchten. Jenes iſt aber nicht zu

glauben, und dieſes wird nicht geſchehen. Folglich iſt es Pflicht meine einmal gedruckten Stellen ſo viel an mir iſt, auf das beſte zu vertheidigen.

Um der Welt den Himmel weiten Unterſchied zwiſchen uns beyden zu beweiſen, ſo führen ſie an: daß ich blos von einem Comtor geredet, mir höchſtens eine Vereinigung der Gelehrten gedacht hätte. Allein ihr Plan bezeichne etwas ganz anders, ob ſie ſchon geſtehen müſſen, daß unſer Endzweck nemlich, **die Gelehrten von den Bedruckungen der Buchhändler zu retten**, einerley ſey. Um aus der Sache deſto leichter zu kommen, ſo bitte ich mir die Erlaubniß aus, beweiſen zu dürfen, daß man mehr als meine gedruckten Worte nicht nöthig habe, um ein Deſſauiſches Inſtitut heraus zu bringen. Wenn einiger Unterſchied ſtatt findet, ſo rührt ſolcher nicht von der Grund Idée, ſondern nur von der verſchiedenen Denkungsart her. Die Deſſauer haben ſich die bürgerliche Geſellſchaft als eine Schaar Vögel vorgeſtellt. So wie dieſe nach Gefallen herum fliegen können, um ihr Futter zu holen, ſo haben ſie auch geglaubt, daß die Deutſchen in Abſicht des Buchhandels, ohne alle Grenzen wären. Dieſer Meinung bin ich niemals geweſen;

weſen; ſie iſt unmöglich auszuführen. Allein ſie haben Unmöglichkeiten für möglich gehalten. Ich habe in meinem Plan auf einen feſten Grund gebauet, nemlich auf die Preußl. Staaten. Sie aber haben ſich von jedem deutſchen Fürſten etwas in der Einbildung geborgt. Die Folge wird ſie auch hiervon überzeugen, wenn ſie weder den Buchhändlern, noch dem Publico werden befehlen können.

Ganz natürlich alſo habe ich, um nicht ausgelacht zu werden, beſcheiden von einem Comtor geredet, welches den Selbſtverlegern die Einnahme berechnet. Ich unterſcheide mich auch bey Entwickelung der Idee von ihnen; weil ich eine ganze Monarchie vor mir hatte, ſie aber nichts. Allein in der Hauptſache ſind wir völlig einerley.

Sobald man zu Ausführung eines Comtors welches den Schriftſtellern ihre Einnahme berechnet, Hand anleget, ſo wird jeder der Kopf hat, die Deſſauiſchen Grundſätze herausbringen, weil keine andre daraus folgen.

a) Wenn das Comtor die Einnahme berechnen ſoll, ſo iſt nichts gewiſſer, als daß ſich daſſelbe keines Eigenthums anmaſſen könne. Dieſe Feſtſetzung hängt mit

dem Weſen zuſammen. Denn wenn ſie überſchritten wird, ſo hört die wahre Beſtimmung auf. Der Zolleinnehmer iſt nicht mehr derſelbe, ſobald er ſich den Zoll ſelber zueignet.

b) Wenn das Comtor die Einnahme berechnen ſoll: ſo iſt die erſte Frage: an wen? natürlich an den Eigenthümer des Buches. Jedes Kind aber weis, daß es von ſeinen Eltern erbt wenn etwas zu erben iſt; Folglich wird die Berechnung den Erben und Nachkommen abgelegt werden müſſen.

c) Wenn das Comtor die Einnahme berechnen muß, ſo iſt ganz ſicher, man muß die Mühe der Rechnungsführer belohnen. Dieſes kann auf verſchiedne Art geſchehen. Allein das ſicherſte iſt wohl, ein Gewiſſes von jedem Thaler. Die **Deſſauer** haben 1 gr. 6 pf. angenommen. Die Berlinſche Abhandlung verlangt 2 gr. Dieſer Unterſchied von 6 pf. iſt kein bloſſer Einfall; er iſt wohl ausgedacht. Die **Deſſauer** glauben, ich hätte bey meinem Comtor die Beſoldung, in Abſicht gehabt. Es kommt aber

aber nicht auf die Muthmaßung, sondern darauf an: **ob Besoldung mit einem Comtor, welches die Einnahme für Bücher berechnet, bestehen kann.**

d) Wenn das Comtor berechnen soll, so setzt dieses einen Handel voraus. Dieser Handel läßt sich nicht anders gedenken als mit Menschen. Die Buchhändler nehmen die erste Stelle darin ein. Kann es aber wohl Buchhändler geben, die von der Luft leben? — Man wird ihnen also Procente bestimmen müssen. Wie viel die Procente betragen konnten, war wilkürlich. Man mochte sie aber festsetzen wie man wollte, so brachte sie die Ausübung des Comtors in seine gehörige Grenzen.

e) Wenn ein Komtor für Gelehrte errichtet wird, so ist es überfließig derjenigen Künstler Meldung zu thun, welche dazu gezogen werden konnten. Sie werden mit zu den Gelehrten gerechnet. Das Komtor konnte auch keine Ursache finden, um sie zu entfernen.

f) Wenn das Comtor die Pflicht fühlt den Vortheil der Gelehrten zu suchen, und fühlen

fühlen muß, weil damit sein eigner Nutzen verbunden: so ist leicht zu erachten, daß dasselbe alle Mittel anwenden werde, um den Debit zu erweitern. Diese Mittel sind sehr bekannt und leicht zu finden; nämlich man muß so viel Gelehrte hinzulassen als sich melden, und man muß auch die Messen beschicken.

Diese, und noch andre Grundsätze, welche mit den Dessauischen harmoniren, lassen sich also ganz richtig aus dem blossen Gedanken: **man lege ein Comtor an, wo den Schriftstellern ihre Einnahme berechnet wird**, heraus ziehen. Man ist nicht im Stande auf andere zu verfallen, wenn sie nicht dem Entzweck widersprechen sollen. Gleichwohl behaupten die Dessauer, daß so viel besondere Erfindung in ihrem Plan liege. Sie liegt aber, wie ich schon gesagt, in der Art und Weise, wie man die Grund-Idee anwendet. Was bey mir in den Hieroglyphen Comtor heißt, das nennen sie allgemeine deutsche Buch- oder Comissions-Handlung. Was bey mir scheint mit Fleiß verschwiegen zu seyn, das sagen sie öffentlich. Man sieht doch, daß bey einem Comtor für Selbstverleger die Mensche ausländischer Schriftsteller Antheil nehmen können.

könne. Allein aus mehr als einem Grunde habe ich nicht ſo fort von einer Vereinigung auſſer den Grenzen, zu ſprechen, die Dreiſtigkeit haben wollen. Man braucht die Verfaſſung, die Schwierigkeit, nur von einem Staat zu kennen, um auf die übrigen zu ſchlieſſen, ſo wird kein geſunder Menſch auf den Einfall gerathen, in Deutſchland etwas allgemeines, und noch dazu mit Gelehrten zu errichten. Wenn bey den Handwerkern die Frage von ihrem Vortheil iſt, ſo ſtehen ſie gewiß alle für einen Mann. Ganz anders iſt es bey den Gelehrten und Künſtlern. Hier iſt der Neid eine Hauptperſon. Dieſem wird mehr aufgetiſcht als dem Apoll. In allen Büchern, in allen Verſammlungen ſchreyt er von Beförderung der Wiſſenſchaften, und wenn er von einem Buche hört, welches Abgang und Beyfall erhält, ſo möchte er berſten. Nur eine ſehr elende Menſchen Kenntniß muß auf den Einfall gerathen, eine Sache auf die bloſſe Thätigkeit oder Vereinigung der Gelehrten zu gründen. Dieſe Seite iſt noch immer die aller wenigſte. Das Intereſſe der Staaten hat nur Befehle nöthig, um dergleichen Seifblaſen zu vernichten. Auf Sicherſtellung kommt alles an. Man hat aber um 100 Schriftſteller ſicher zu ſtellen, ſchon einen ſehr groſſen

Staat

Staat nöthig, geſchweige wenn die Anzahl noch höher ſteigt. Sich auf Gnade und Barmherzigkeit anderer Staaten zu verlaſſen, oder alle Augenblicke erwarten zu müſſen, daß dieſe und jene Verfügung zu unſerm Nachtheil gemacht wird, iſt keine Sicherſtellung. Die innere Sicherſtellung muß die weſentliche, und die äuſſere die zufällige ſeyn. Dieſen Weg betritt die Vernunft in allen Fällen. Wenn man auch wirklich eine Sache auf den Gipfel bringt, ſo iſt es ſchon traurig dabey fürchten zu müſſen. Fürchten aber muß man allerdings, wenn man ſie nicht vertheidigen kann. Die Welt wartet gemeiniglich, bis man die Vortheile mit Augen ſehen kann. Alsdenn ſtürmt man von allen Seiten.

Nach meiner Politick war die Nachahmung mehrerer Comtore von Selbſtverlegern vielmehr eine erwünſchte Sache. Es erhellet dieſes auch aus dem Gedanken, der Berl. Abhandl. Man tritt mit dem Deſſauiſchen Inſtitut in genaue Freundſchaft. Ihre Anzahl konnte ſich in Deutſchland höchſtens auf 3 oder 4 erſtrecken. Niemand als ein Unwiſſender konnte darauf eiferſüchtig ſeyn. Denn was hilft es mir, wenn ich die Erlaubniß erhalte, alles beſitzen zu können, und dagegen alle Augenblicke

blicke in Gefahr bin, nichts beſitzen zu dürfen. Der Sonnenwagen iſt bald beſtiegen, aber die Pferde ſind nicht ſo geſchwinde regiert.

Denkt man ſich aber mehrere Komtore, ſo muß man ſich auch denken, daß alle Hinderniſſe und Feindſchaften aufhören, und daß kein Intereſſe auftreten kann, mich zu ſchwächen. Hiernächſt erhielten kleine Staaten und ihre Autoren, einen Schutz, den ſie itzt nicht haben. Sie konnten ſich zu dieſer oder zu jener Handlung wenden. Endlich konnte man durch Vertrag zweyer oder 3er Comtore in mehr als einer Abſicht Entzwecke erreichen, welche itzt unmöglich ſind.

Was thun dagegen die **Deſſauer** gegen alles das, was ich bisher in einer Reihe geſagt habe? Sie ſprechen eine größere Zahl aus — erweitern den Plan auf ganz Deutſchland und noch weiter — träumen ſich die Vortheile von 5000 deutſchen Büchen — und vergeſſen darüber die Hinderniſſe, Unmöglichkeiten und dreymal größere Verwirrung die ſie in ganz Deutſchland anrichten. — Bey dieſer ausnehmenden Weisheit, welche nicht blos meine Gründe beſtätigen, ſondern welche auch die Zeit lehren wird, belieben ſie noch zu ſagen:

daß

daß ich blos meinen Einfall dreist niedergeschrieben habe. Man sieht aber und wird es noch sehen, daß ihr Urtheil noch weit dreister ist.

Man kann sich sehr kurz und maphoristisch ausdrücken und doch sehr viel denken. Es ist genug wenn ein kurzer Gedanken, eine Grundidee ausdrückt, bey deren Ausführung sich die wesentlichen **Dessauischen** Grundsätze, eben sowohl gedenken lassen, als sich ein Haus, mit Fenstern oder Treppen gedenken läßt.

Der Herr von **Montagne** hat das Intelligenzwesen erfunden. Er schrieb darüber keine Predigt nieder. Dem ohngeachtet sind 20 verschiedene Ausführer, auf gleiche wesentliche Grundsätze verfallen. Ein gleiches gilt, bey den Sterbe- Wittwen- und Ehegesellschaften.

Ich gebe es zu, daß mehrere auf eine Sache verfallen können. Ich gebe noch mehr zu, daß die **Dessauer** ihre Buchhandlung erfunden haben; allein sie müssen vergessen mein Buch anzugreiffen, und beweisen zu wollen, daß unser Unterschied so wie in **schwarz** und **weiß** bestehe.

Hier ist mir unangenehm daß ich nicht sofort zum Beweis ihrer alleinigen Erfindung übergehen kann. Er würde hier am rechten

Platze

Platze seyn; allein ich will das gute zuletzt versparen, und vorher noch einige Canonaden beantworten, womit sie geglaubt haben, mich zur Capitulation zu bringen. Sie meinen: **ich wollte eine Messe im Lande haben; sie aber keine.** Hängt dieses denn mit der Hauptsache zusammen? Man wollte damit blos seinen Plan zum Nutzen der Gelehrten vollkommner machen, und sich gewissen Hindernissen entgegen setzen. Die Preußischen Staaten können eine eigene Buchmesse haben, so gut als Frankfurt und Leipzig. Sie können sie gründen ohne solchen Zufall, der die Leipziger und Frankfurter hervorgebracht hat. Konnten aber wohl die Dessauer davon sprechen? Itzt wenigstens nicht. Wenn sie aber einige tausend Bücher in ihren Verlag bekommen: **so könnte die Leipziger Buchmesse sehr leicht nach Dessau verlegt werden.**

Sie meinen, **ich sähe mit Widerwillen auf die Leipziger Messe; sie aber mit Wohlgefallen darauf.** Dazu hatte ich Ursache. Wer jemanden schädlich ist, so wie die Leipziger Buchmesse denen Preußischen Staaten, den wird man ohnmöglich mit Ehrenbezeugungen überschütten. Allein, sie die

Dessauer haben Ursach Leipzig bis zum Küßen zu verehren. Denn da sie auf keinen innerlichen Absatz rechnen können, wo Henker wollten sie hin, wenn Leipzig nicht wäre?

Sie meinen, ich hätte von Komtoren gegen Osten und Westen geredet, sie aber wollten keine Komtore, wenigstens nur eins.

Sie sollten doch bedenken, daß jede Errichtung ohne Unterschied sich nach der Natur und Beschaffenheit des Staats in die sie gesetzt wird, richten müsse. Hat man denn einen Staat vor sich gehabt, der so klein, daß man das Postwesen mit Sprachröhren ersetzen könnte — oder von dem folgende Anekdote bekannt ist: als der Fürst einem Verbrecher anbefohl, binnen 24 Stunden, aus den entferntesten Grenzen seines Landes zu seyn: so gab ihm dieser zur Antwort: Ew. Durchlauchten, dazu brauche ich nur eine Stunde. —

Es giebt ja wohl Staaten, die eine zerstreute Laage oder solche Provinzen besitzen, wo es gar keine Buchhändler giebt, und die folglich ein unter geordnetes Komtor nothwendig machen. Sie können sogar bey ihrer eigenen

eigenen Einrichtung beſtehen, warum will man alſo einen wesentlichen Unterſchied darinn ſuchen?

Sie meinen: **ich wollte nur die Gelehrten meines Landes haben, ſie aber die Gelehrten aller Länder damit verbinden.**

Wenn ſie die Gelehrten aller Länder wirklich mit ihrem Inſtitut verbinden: ſo kann ich ihnen unmöglich genung einräumen — ja ich halte ſie noch höher als einen Golderfinder. Mir iſt ein dergleichen Projekt (ich muß meinen wenig umfaſſenden Geiſt geſtehen) jederzeit als die größte Uebereilung vorgekommen. Denn die unüberwindliche Hinderniſſe, die aus ſo viel Staaten hervortreten und ſich widerſetzen, müſſen ſofort, ein dergleichen ſüßes Ideal, auf ewig aus dem Kopfe rotten. Die Stadt Deſſau könnte, wenn ſie dieſes Opus herculeum wirklich zu Stande bringen, auf eine ungemeine Art belebt werden. Denn wenn ich nur von den Gelehrten aller Länder einige tauſend Bücher nehme, die ſie zu einem Alphabet à 1 Rthlr. 1000 Auflagen verkaufen, und auch nur bey dem Abzuge von iedem Rthlr à 1 Gr. 6 Pf. ſtehen bleibe: ſo würde die Hand-

lung jährlich einen reinen Gewinn von 3 Tonnen Goldes verdienen. Wahrhaftig, davon könnte ein Fürſt leben. — In dieſem Fall will ich ihnen ſehr gerne einen weſentlichen Unterſchied von meiner Erfindung einräumen; ob ſchon ſolches in Betracht der überwundenen Hinderniſſe geſchähe. — Denn eigentlich beſtehet der ganze Unterſchied darinn, daß der eine den Creiß mit einem Teller bezeichnet; der andere aber einen Scheffel darüber ſetzt. —

Daraus, daß ich die Gelehrten fremder Staaten nicht öffentlich nenne, folgt nicht, daß man ſie nicht zulaſſen könnte. Man ſchreibt nicht alles ſo gerade hin. Und daß ich die Gelehrten meines Landes zuerſt in meinem Vorſchlage, habe verbinden wollen — darüber will ich mich folgendergeſtalt entſchuldigen:

Wenn ein Windmüller ſeine Mühle in eine wüſte Gegend ſetzt, und es bloß darauf ankommen läßt, daß Fremde und Auswärtige ihn unterhalten werden, ſo will ich dem Windmüller zwar nichts zur Laſt legen, allein er mag auf ſeinem Berge ſo viel als er will nach Mahlgäſten ſchreyen, es wird ihn ſicherlich niemand hören, wenigſtens nicht in dem Maaße, daß er leben kann. Setzet er aber

ſeine Mühle auf einen bewohnten Fleck, wo ihn im Nothfall die Mahlgäſte nicht vorbey gehen dürfen, ſo wird er ſicherlich beſſer beſtehen können. Wenn ein Fabrikant eine koſtbare Fabrike errichtet, ſo weiß er jederzeit ohne Gelehrſamkeit, daß es gar nicht willkührlich ſey wo man ſie hinſetzet. Iſt der Staat klein, ſo muß er einzig und allein auf den auswärtigen Handel Rückſicht nehmen. Dieſer Handel mag aber ſo groß ſeyn wie er will, und ſeine Fabrike mag ſo blühend und ſchön ſeyn wie ſie will, ſo ſieht er doch immer die Gefahr voraus — wenn ihm auswärtige Staaten den Debit abſchneiden. Es giebt hievon die Menge Exempel in Sachſen und andern Orten. Wenn der Fabrikant aber ſeine Fabrike in einen volkreichen Staat ſetzet, ſo iſt er auf alle Fälle vor dem Untergange geſichert. Die einländiſche Kaufleute müſſen ſeine Waare nehmen. Schon dieſer Debit befeſtiget ſeine Fabrike, und hiernächſt bleibt ihm noch der auswärtige Debit übrig. Die Ausländer mögen ihn hindern ſo viel ſie wollen, ſie können ihn doch nicht ganz hindern. Sie bringen es mit vollen Kräften, höchſtens ſo weit, daß er ſeine Fabrike ein wenig mehr einſchränken muß.

Diese Gleichnisse leiden die strengste Anwendung auf den Buchhandel, oder auf ein Komtor von Selbstverlegen – man muß aber die Chimären absondern, welche man von den Gelehrten und den Wissenschaften hegt. —

Wenn ich mein Komtor von Selbstverlegern, in einen kleinen, oder in Vergleichung des Windmüllers in einen wüsten Staat setze, so hängt beydes meine Manuscripte und der Debit bloß und allein von fremden Staaten nicht von einem, sondern von vielen ab. Das erste, oder Manucripte zu erhalten, ist das Wenigste. Wenn man Geld daran wendet, so kann man es damit sehr weit treiben. Allein das letzte der Debit, ist nicht nur dreymal wichtiger für mich; er ist auch ein solcher gordischer Knoten, den ich in Ewigkeit nicht auflösen werde. Ich selbst bin vielleicht derjenige der ihn noch mehr verwickelt und das Interesse rege macht. Hindert man mir nun die Gelehrten, welches durch vielerley Mittel und Wege geschehen kann; und hindert mir noch mehr den Debit, welches auf mehr als eine Art trotz der Freyheit die ich zur Einfuhre habe, geschehen kann; so muß ich endlich jenem Windmüller gleichen, derauf seinem Berge immerfort den Vorüberge-

hen-

henden von dem Heil seiner Windmühle vorprediget; auch zuweilen schimpft; aber doch nicht gehört wird. —

Wenn ich aber mein Komtor von Selbstverlegern in einen großen bevölkerten Staat setze: so erhält solches eine ganz andere Gestalt. In Absicht der Gelehrten habe ich alle Ursach mich zuvörderst an die Landes-Gelehrten zu wenden. Sie sind diejenigen, welche das erste Recht auf Vortheile dieser Art haben können, wenn ich sie auch nur als Bürger betrachte. Sie sind diejenigen, welche dem Staat vorzügliche Dienste erweisen, entweder durch Verwaltung der Aemter, oder durch Lehren und Unterrichten. Noch mehr, sie führen die Grundsätze des Landes in ihren Büchern, in ihren Worten und Werken bey sich — wenigstens sollten sie dieses. Denn nichts ist wichtiger für ein Volk als dieses. In Teutschland ist es zu beklagen, daß man diesen Punkt niemals bemerkt hat, und auch nie bemerken wird. Jeder Schulmeister, der in einem Winkel die Gramatik gelehret, oder aus einer Amen-Regierung die Staatskunst gezogen hat, will für Monarchien ein Likurg seyn. Die Franzosen und Engländer (das Alterthum zu geschweigen) würden vortreflich fahren, wenn sie ein-

mal einen Umtausch mit ihren Gelehrten und Schriftstellern machten.

Die Landesgelehrten sind ferner diejenigen, welche vorzüglich auf den Grund ihres ewigen Eigenthums ein ausschlüssendes immer fortdaurendes Verlagsrecht besitzen — und zwar vorzüglich auf ihr ganzes Vaterland — so, daß ihnen niemand wenigstens in ihrem Vaterlande nicht, ihre Bücher nachdrucken darf. Dieses auf immer fortdauernde Verlagsrecht, bestätiget jeder Landesherr stillschweigend oder ausdrücklich — theils um der innerlichen Wissenschaften, oder um der persönlichen Dienste, oder andern Vortheile willen, für Handel, Nahrungsstand u. s. w. Sie sind endlich in Absicht des Debits diejenigen, deren **Werke und Bücher das Publikum und die Buchhändler mit einer besondern Zuneigung erfüllen muß.***) Die ersten um

*) Ich erkläre hiebey den Herren Buchhändlern in Berlin, daß ich sie in Absicht meines Buches von dieser Zuneigung, der Bescheidenheit halber loszähle. Ich habe über das Bücherwesen zu viel solche Grundsätze vorgetragen, welche gänzlich unbekannt und bey einigen (die den Staat von ihrem Interesse absondern) mehr Haß als Liebe erwecken.

um ſie eifrig zu kaufen; die letztern um mehr Honorar zu bezahlen und ihren Debit mehr zu befördern. Die Urſachen dazu, ſind bereits vorgetragen. Von Seiten der Buchhändler kann man gewiß an dieſer Ausübung nicht zweifeln — wann man nur weiß was ein Buchhändler und ſeine Beſtimmung iſt. Er iſt eine Perſon, die der Schriftſteller zwiſchen ihn und das Publikum ſtellt, um ſeine Werke zu verbreiten. Er iſt ein Agent vom Publiko, um deſſen Wißbegierde auf eine bequeme Art in Abſicht der Wiſſenſchaften zu befriedigen. Er iſt eine Perſon, die berechtiget iſt, das Verlagsrecht eines Buches von dem Eigenthümer an ſich zu kaufen, und in deſſen Rechte zu treten, in ſoweit ſie ihm nemlich übertragen ſind. Sein Privilegium oder ſein Freyheitsbrief, iſt dabey nichts weiter, als eine Landesherrliche Beſtätigung der obigen Beſtimmungen, und eine Confirmation desjenigen ruhigen Genußes in die ihn der Autor wegen Uebertragung ſeines Eigenthums und Verlagsrechtes ſetzen kann. Er wird dadurch mit einem Wort geſchützt gegen die unerlaubte Anfälle und Eingriffe.

Wenn nun ein Buchhändler, entweder die ausländiſchen Bücher vorzieht, vor den

einheimischen, oder die Verlagsbücher die der Buchhändler erhebt, und die Bücher der Selbstverleger unterdrückt — so hört er auf Buchhändler zu seyn.

Er beleidiget

a) den Schriftsteller; ja er schadet ihm, indem er es unternimmt, ihn in seinem Debit zu hindern; oder darinn ungerecht ist, daß er gegen ihn seine Bestimmung aufhören läßt. Der Gelehrte und Schriftsteller, ist nicht um des Buchhändlers, um seines Agenten willen da, sondern der Buchhändler ist um des Gelehrten willen da. Am wenigsten sind die Werke des Geistes um deswillen da, daß sie einzig und allein den Buchhändlern **übertragen werden müssen.**

Die Franzosen wollen sogar, nach der letzten Verordnung, daß alle Autoren in ganz Frankreich selbst verlegen, und, daß sie weder Handschriften noch gemachte Auflagen, an die Buchhändler verkaufen sollen. Um diesen Entzweck zu erreichen, schränken sie die Buchhändler sehr harte ein. Die Sache mag nun zu weit getrieben seyn oder nicht,

so

so läßt sich doch der wahre Honig daraus ziehen nemlich, daß andre Völker ebenfalls glauben, wie die Buchhändler um der selbigen willen da sind.

Der Buchhändler beleidigt bey seinem Betragen

b) Das Publikum, indem er es hindert seine Wißbegierde zu befriedigen, und ihm vorschreibt, welche Bücher es lesen und kaufen solle.

Man beleidiget

c) den Staat, indem man seinen Gliedern dadurch auf mehr als eine Art schadet. Man greift auch damit die Bestätigung des Landesherrn an, indem sie nicht verliehen worden, um das Bücherwesen zu verwüsten, sondern zu erhalten, und zum Nutzen des Staats zu erweitern.

Aus diesem und dergleichen Betragen, entspringet allerdings ein Recht zu klagen. Es gehört aber dazu, daß man vorher die wahren Grundsätze des Buchhandels aus dem Staube gezogen, dem Staat angepaßt, und in ein Edikt gebracht hat. Allein so lange die Verwirrung fortdauret, so lange nur die Regierungen höchstens die Abhandlung des Hrn. von Justi über das Bücherwesen in seiner Polizeywissenschaft kennen — so lange wird man nie-

niemals im Stande seyn, Gerechtigkeit zu verschaffen, am wenigsten wird man das Büchersweſen zum Vortheil des Staats beleben können. —

Ich komme nun wieder in mein voriges Geleis. Auf den Fall, daß man die Gesetze in Richtigkeit gebracht hat, und daß die Buchhändler, wie sich die Berliner ausdrücken, hübsch artig sind: — so hat ein Komtor von Selbstverlegern, welches in einen großen Staat gesetzt wird, ganz andere und gewissere Vortheile im Debit zu hoffen, als ein Komtor von Selbstverlegern in einem kleinen Staat, kaum von ganz Deutschland hoffen kann. In einem Staate von 6 bis 7 Millionen Menschen kann man sicher von dem innerlichen gewissen Absatz, 200 Exemplar annehmen. Einige 20 Buchhändler, denen man alle Erleuchterung verschaft, entweder durch Kredit, oder durch Kommission, was können diese nicht auswärtig absätzen, durch baaren Verkauf und durch Tausch. Die getauschten Bücher können sie im Lande anbringen; allein das kann ein kleiner Staat nicht. Aus diesem wenigen siehet man, wie feste sich das wohl der Selbstverleger in einem großen Staat gründen muß, und wie sicher sie wenigstens auf den Absatz

von

von zwey drey bis vierhundert Exemplaren rechnen können.

Alsdenn lacht man über alle Hinderniſſe der Ausländer, und wendet noch dazu ſolche Gegenmittel an, die ihnen gewiß empfindlich fallen. — Die Deſſauer werden alſo daraus ſehen, daß ich nicht Urſache habe mich vor meinem Vorſchlage zu demüthigen, weil ich zu dem Glück der Schriftſteller einen groſſen Staat, hiernächſt die Vereinigung der Landesgelehrten als weſentlich angeſehen habe.

Sie meinen ich wollte nur die Gelehrten haben; ſie aber die Künſtler und Gelehrten.

Eine wichtige Entdeckung. Man hat die Künſtler ja nicht mit ausdrücklichen Worten ausgeſchloſſen, wie kann man daraus urtheilen daß man ſie nicht haben will. Gehören ſie nicht mit zu den Gelehrten, und handeln, nicht ſelbſt die Buchhändler mit ihren Werken? — ohne daß ſie ſich zugleich Muſikalienhändler nennen? Hier iſt die Sache nicht ſo beſchaffen, daß es bloß auf den Ausruf ankommt, wer dabey erſcheinen ſoll. Sie kann

nicht

nicht mit einem Kindtaufen verglichen werden, wozu man einen beſondern Paten- oder Gevatter Brief ſchickt.

Meines Wiſſens haben die Deſſauer doch nur Kupferſtiche, Noten und Landcharten bekannt gemacht, die ſie in ihrer Handlung ziehen wollen. Falls ſie nun etwa auch Leichenſteine in ihren Verlag zu nehmen gedenken, die ebenfalls zu den Werken der Künſtler gehören können: ſo muß ich geſtehen daß ich unrecht habe; denn ſo weit hab ich das Wort, **Künſtler** nicht ausdehnen wollen.

Sie meinen endlich: **ich wollte Berechnung von Heller zu Heller für die Gelehrten haben, ſie aber wollten den Gelehrten gar nichts berechnen, ſondern nur in allen Fällen ein gewiſſes, nehmlich ⅔ geben.**

Was heißt denn die Vortheile der Gelehrten von Heller zu Heller berechnen? Gewiß nicht, denn Streuſand den Bindfaden, das Siegellack und die Nehnadeln in Rechnung bringen; es heißt ſolche Anordnungen machen, daß den Gelehrten, der höchſt möglichſte Vortheil zuwachſe. Sucht man nun dieſen Entzweck

zweck auszuführen, ist man auf die Dauer auf die Erhaltung und auf die Vortheile bedacht, so muß man nicht nur wie schon gesagt, auf die wesentlichsten Grundsätze der Dessauer verfallen, man muß auch den Gelehrten ein gewisses versichern.

Traktament konnte wie oben gedacht nicht statt finden; man mußte einen Abzug von jedem Thaler bewilligen. Mit Buchhändlern müßte man ebenfalls handeln, oder man hätte sie unterdrückt, dergleichen aber lässet sich nicht gedenken. Sie haben Landesherrliche Freyheiten, und können auch wegen anderer Vortheile die sie stiften nicht wohl aufgehoben werden. Sie gleichen zwar in verschiedenen Dingen dem Jesuiter Orden; Indessen sind ihre Mißbräuche mehr dem Mangel einer vernünftigen Gesetzgebung, als ihnen selbst zuzuschreiben.

Die Dessauer werden sich also daraus überzeugen, daß man schlechterdings auf ein Gewisses verfallen muß. Wenn sie $\frac{1}{7}$ versichern, verstehet man darunter nicht ebenfalls Berechnung von Heller zu Heller? Sie zahlen ja nicht die $\frac{1}{7}$ von allen Werken und Auflagen sogleich baar aus. Sie müßen also die verkauften

kauften Exemplare berechnen, und zwar von Heller zu Heller. —

Wahrhaftig, wenn man ihren Scharfsinn, in allen diesen vorgetragenen Punkten, auch nur ohne Aufmerksamkeit betrachtet; so lauft derselbe auf einen Gellertschen Nachtwächter-Streit hinaus, wo alles auf **bewahrt** und **verwahrt** ankommt. —

Die ganze Berlinische Abhandlung meinen die Dessauer, wäre den Gelehrten und Künstlern im höchsten Grade schädlich. Sie warnen die **ganze Welt**, ja nicht darauf zu achten. Allein, ich meines Theils will so billig seyn, nicht die ganze Welt, nicht einmal ganz Deutschland, sondern nur die Preuß. Staaten vor der ihrigen zu warnen. — Ich verweise dabey niemanden auf leere Worte, sondern auf Gründe, die man entweder hier, oder bey anderer Gelegenheit vorgetragen hat.

Nachdem sie nun die Welt vor der Berlinischen Abhandlung und überhaupt vor einem ähnlichen Institut gewarnet haben, und dabey gestehen, daß dadurch ihre Sache zu Grunde gehen könne, weil sie ihr Interesse auf diese Staaten größtentheils bauen — so finden

finden ſie endlich einen Trieb zur Entdeckung der Wahrheit! Sie erklären unmittelbar darauf: **daß ſie das äußerſt ungereimte und ſchädliche der Welt vorlegen wollten.** —

Schon war ich hier im Begrif in Wallung zu gerathen. Da mir aber einfiel, daß es Fürſten außerhalb Europa giebt, die wenn ſie ſich zur Tafel ſetzen, durch einen Herold bekannt machen laſſen: Nunmehr iſt allen Potentaten vergönnt ein gleiches zu thun — ſo konnte ich mich auch darüber beruhigen, daß die Deſſauer ſich ungeſcheuet, um die Preußiſche Staaten bekümmern, die Vorſchläge in ihrem Bezirk tadeln, und die Ausführung nicht eher geſtatten wollen, bis ſie nicht die Erlaubniß dazu ertheilt haben. — Sie ſollten doch nur immer das leidige Syſtem fahren laſſen: **Deutſchland unter einen Kopf zu bringen.** Man hat ſchon einigemal mit ganz andern Mitteln dieſen Verſuch gewagt; aber vergebens. — Wenn es ja einmal ſo weit kommen ſollte, ſo können ſie verſichert ſeyn, daß man nie bey dem Bücherweſen den Anfang machen wird. — Es iſt eins von den Saamenkörnern, welches die bürgerlichen Geſell-

schaften auf immer verderben wird: **Den Vortheil einer Sache nicht mit dem Nachtheil genau abzuwägen.** Das letzte mit dem ersten zu vergleichen, und in so unendlicher Rücksicht nach Schaden, Politik, Staatskunst, Recht und Gewohnheit, einzusehen, erfordert sechsmal mehr Kunst und Wissenschaft eigenthümliches Temperament und Mühe, als das erste, um es zu erschöpfen. Gleichwohl entdeckt man tagtäglich Leute, die dergleichen Theorie für eine Lumperey ansehen — und etwa mit einer Dogmatik ausgerüstet; oder weil sie das Klippern ihres Handwerks verstehen — die unmöglichsten Dinge ausführen wollen — und noch dazu gleich einem Pfau ihre Federn gegen iedermann erheben wollen. —

Die Dessauer haben vergessen zu sagen: **welchen Künstlern und Gelehrten**, die Berlinische Abhandlung schädlich sey. Die Berlinischen können sie nicht meinen; weil, so lange es Landcharten giebt, dieser Irrthum in die Sinne fällt. — Sie müssen schlechterdings nur diejenigen meinen, welche sich in Dessau interessiren. Allein hier ist nur der üble Umstand, daß das Interesse von Dessau der entscheidende Richter wird, und daß sie etwas

was verlangen, welches die Preuß. Staaten ernidriget. Künftig belieben sie außer ihren Grenzen sich nicht weiter um andre Errichtungen zu bekümmern. Sie haben dazu weder Pflicht, Beruf noch Recht. Man hat ihnen dazu nie einige Gelegenheit geben; und wird sie auch sorgfältig vermeiden, in so fern es nicht ein allgemeines Intereße betrift.

Die Buchhändler Kenntniß die sie mir in der Folge beybringen wollen, verbitte ich recht sehr. Ich würde daraus nichts reelles erlernen können. Das Handwerk der Buchhändler ist nicht unser Thema.

Endlich und zuletzt wende ich mich zu dem Erweise der Dessauischen alleinigen Erfindung. Sie selbst will ich dabey reden lassen.

"**Die Welt**, heißt es, **mag denn dieses wissen**: Schon der selige Professor, Alexander, Gottlieb Baumgarten, in Frankfurt an der Oder, in dem Jahre 1760, der Lehrer dessen, der den Dessauischen Plan bekannt gemacht hat, beschwerte sich über das Bücherwesen, bey der Gelegenheit, da er dem damaligen

Frankfurter Buchhändler **Kleib** seine Schrift anbot, und dieser ihm abſurde Dinge ſagte. Schon dieſer ſprach kränklich und engbrüſtig wie er damals war, und wie er (von ſolchen Sachen) nur wenig reden konnte, auch nicht gerne darum befragt ſeyn mogte, die abgebrochenen Worte: Es iſt ein Elend mit dem Schriftſtellerweſen. Mein Bruder in Halle, wie viel hat er nicht geſchrieben? Wie reich wird nicht ſein Verleger, und was hat mein Bruder hinterlaſſen? Und welche Antwort erhält man nicht von den Verlegern. **Hätten doch die Gelehrten *) den Buchhandel ſelbſt in den Händen.** Wäre es nöthig ſo könnte man eine ſchon gedruckte Schrift anführen, die es beweiſen würde, **daß dieſer Schüler Baumgartens, auf ihn ſeinen Lehrer und auf alle Reden deſſelben unendlich viel gehalten,** und mit Wahrheit kann ers ſagen

*) Es iſt aller Welt bekannt, daß ehemals die Gelehrten, nicht nur im Beſitz des Buchhandels ſondern auch der Druckereyen waren.

sagen, daß ihm diese seine Worte stets im Sinne gelegen, daß er aber die Möglichkeit der Erfüllung des Wunsches jenes Lehrers niemals sehen können bis er selbst gehandelt, und vier Jahr lang die Messen in Leipzig besucht hat. — Da allererst, ist ihm die Möglichkeit so wie sie im Plane kund gemachet sichtbar geworden.„

Nun also wissen wir, wo und wie die Dessauische Erfindung ihren Ursprung genommen hat. In Frankfurt an der Oder im Jahre Christi, eintausend siebenhundert und sechzig (Tag und Stunde ist nicht benahmt;) und zwar durch die Worte, des seligen Professor Alexander Gottlieb Baumgarten: **Hätten doch die Gelehrten den Buchhandel selbst in Händen.**

Dieß ist also diejenige Monade, aus der sich der nachherige Dessauische Herkules entwickelt hat! — Zwanzig Jahr hat dieser sein Uhrstoff in dem Gehirn eines Baumgartenschen Schülers verborgen gelegen, hat aber nicht zur Geburt gelangen können, bis nicht der Beschwängerte zuvor den Verkauf der

Bücher in Leipzig mit angesehen hatte. Endlich kam er 1781, in seiner völligen Gestalt zum Vorscheine — eben so, so, als die Minerva aus dem Gehirn des Jupiters hervor ging.

Machia-

Machiavells Reglement

für die

Accise-Bedienten.

Aus dem Italiäniſchen.

Ich liefre hier ein Gemählde von dem Acciſe-weſen; und ich muß gleich anfangs geſtehen, daß der Leſer gezwungen iſt, die Theile der Zeichnung aus ganz Europa zuſammen zu holen; denn ich habe ſchlechterdings allgemein ſeyn wollen. Indeſſen iſt doch die Zuſammenſetzung auf Erfahrung gegründet, und wenn einem oder dem andern etwas zu übertrieben ſcheint, ſo bitte ich daraus noch keinen Schluß auf die Unwarheit zu machen. Denn ſo wie Cicero von den Philoſophen ſagt: Nihil tam abſurdum dici poteſt, quod non dicatur ab aliquo philoſophorum, ſo kann man auch von den Acciſe-Bedienten ſagen, daß man niemals eine Plackerey ſo arg behaupten könne, die nicht ſchon von einigen Acciſe-Bedienten wäre ausgeübt worden.

§. 1.

Ein Accise-Bedienter, muß seine erste Sorge seyn lassen, die Nation durch Hindernisse, Aufenthalt, Chikanen und Plackereyen, so viel als möglich mürbe zu machen. Die Fürsten haben hieraus jederzeit viele heilsame Vortheile gezogen. Einmal gewöhnt man die Unterthanen zum Gehorsam; man bringt sie endlich so weit, daß sie ohne Wiederrede ihre Beutel aufthun. Zweytens macht man aus ihnen solche feige Memmen, daß sie nichts herzhaftes mehr ausführen können. Als man Italien erst so weit gebracht hatte, daß die Sünden an Beichtväter vermiethet, die Staatseinkünfte an Controlleurs, und die Ländereyen, an Amtleute verpachtet waren, auch diesen Leuten ein unumschränktes Ansehn gegeben wurde; — so durfte man auch zu nichts weiter einigen Muth erwarten, als zu Tücke und Bosheit; denn diese entsteht allemal aus der Unterdrückung und Strenge. Um dieses zu beweisen, hat man niemals das Beyspiel ganzer Völker nöthig; man darf sich nur auf die strenge Erziehung einiger Knaben oder eines Menschen berufen, der eine Zeitlang einen bösen Herrn gehabt hat. Man wird allemal finden,

finden, daß ſie zur Bosheit und Verſchlagenheit geſchickter als zur Tugend und Herzhaftigkeit ſind. Was hat wohl die entſetzlichen Bosheiten und Laſter der Jeſuiten hervorgebracht? Nichts als die ſtrengen Grundſätze des heiligen Ignatz von Logola, die er ſeinen Schulen und Ordens-Brüdern vorſchrieb.

Die Strenge hat noch niemals große Leute hervorgebracht. Die Geſchichte iſt uns in allen Claſſen dafür Bürge. Wenn man die Fürſten nimmt, ſo hat es ſo lange die Welt ſteht, nur drey der allergrößeſten gegeben; allein alle drey haben ihre Größe, keiner ſtrengen Erziehung, ſondern der Freyheit und ſich ſelbſt zu danken. Unter den übrigen Generalen, ſind jederzeit diejenigen am größeſten, gerechteſten und tapferſten geweſen, welche unter leidlicher Erziehung aufgewachſen ſind. Aus ihren Kindern, die ſie mit der äußerſten Sorgfalt erziehen laſſen, iſt gemeiniglich nur ein Schatten von ihnen geworden. Was die Gelehrten betrift, ſo findet man darunter noch weit mehr Beyſpiele. Man zeige mir in unſern Zeiten ein großes Original, welches durch die Feſſeln der Schulleute entſtanden iſt. Mit ihrer Kindern iſt es noch übler beſtellt; ſie müßen ſich gemeiniglich ihrer Producte ſchämen

nachdem sie alles angewendet hatten. So wie die Theile eines Staats regieret werden, so ist auch das Ganze beschaffen. Die Schulen sind eins von den vorzüglichsten Theilen, welche auf das Ganze würcken. Ist man im Stande die Schulen mit solchen Lehrern zu besetzen, welche die große Kunst verstehen, uns gehorsam und gesittet zu machen, **ohne daß man uns zugleich furchtsam und lasterhaft macht**; so wird ein Land durch die Erziehung nichts verlieren; es wird zu allen Zeiten die größesten Männer aufweisen können, und sehr weit kommen. Besetzt man aber die Schulen mit Ochsen, so wie es **durchgängig** eingeführt ist, welche durch unzählige Mittel *) die Seele und das Temperament unterdrücken, und nichts als dreßirte Doggen herausbringen; so wird die Erziehung jederzeit einen allgemeinen Nachtheil erwecken. Das Land, wird es am Ende heissen, ist ausserordentlich gesittet geworden; allein es hat alle

*) Dahin kann man vorzüglich rechnen, die Quaal der lateinischen und griechischen Sprache, und hiernächst die pedantische Behandelung in Absicht der übrigen Regierung. In einigen Ländern ist es ganz allein die Religion welche den Geist zu Boden drückt.

alle ſeine Tugend und Herzhaftigkeit verlohren. So viel iſt richtig, daß nur gewiſſe Haupteinrichtungen übereinſtimmen dürfen, um einem Volke alle Tugend und Herzhaftigkeit zu rauben. Dazu würde nach meiner Einſicht gehören: a) Ein Schulweſen ſo wie es jetzt beſchaffen iſt, mit allen möglichen Pedantereyen ausgerüſtet. b) Ein Acciſeweſen, welches alle Gewalt über das Vermögen der Unterthanen beſitzt. c) Pächter welche die Güther der Bauern nach Gefallen verkaufen, und ihre Dienſte erhöhen können. d) Das römiſche Recht, nebſt einer Proceß-Ordnung, welche die Richter unabhängig macht. e) Die Gewalt der Geiſtlichen über alles was nach ihrer Einſicht die Religion beleidiget; und darunter gehört vornehmlich **denken und ſchreiben.**

§. 2.

Man wird nunmehro von mir erwarten, daß ich die §. 1. gedachten Tugenden, eben ſo herſagen werde, als Homer die Schiffe der Griechen herſagte; allein die Tugenden der Acciſe-Bedienten, ſind ſo ungewiß und ſo verſchieden, daß ſie ſich nicht erſchöpfen laſſen. Sie richten ſich inſonderheit nach dem Staate,

nach

nach den Vorgesetzten, nach der Nation, und nach den Temperamenten.

§. 3.

Denn wenn sich ein Regent mit seinen Staatsleuten dahin vereiniget hat, daß die Accise-Bedienten keine andre Bestimmung haben sollen, als um Geld von der Nation zu schaffen, und ihnen folglich zu diesem Behuf alle Gewalt eingeräumet werden muß: so wird die Zahl und die Grösse der Tugenden, welche die Accise-Bedienten ausüben, allemal unbeschreiblich seyn. In diesem Fall lassen sich aber so wenig kluge Regeln anbringen, als man bey einer allgemeinen Soldaten-Plünderung anzubringen Hofnung hat.

§. 4.

Sobald die Vorgesetzten viele Tugenden besitzen, das ist, wenn sie die Aemter verkaufen, und ihren Beutel spücken: so kann man erwarten, daß eben dieselben Tugenden, bey den Unterbedienten nicht ermangeln werden. Es kommt hier aber darauf an, ob der Fürst sehen will, oder nicht. Im letzten Fall kann man nichts hinzufügen. Im ersten Fall aber

aber wird ein Vorgesetzter allezeit weise handeln, wenn er seine Sache so viel als möglich unter seinen Augen macht. Dadurch wird er seinen Respect und die Gnade des Monarchen erhalten. Ist aber der Streich so beschaffen, daß er dazu seine Unterbedienten nöthig hat, so muß er dazu die klügsten aussuchen und sie Antheil nehmen lassen. Allein die Furcht verrathen zu werden, wird ihn doch immer in Unruhe setzen und er wird zu Mitteln greifen müssen, welche seine Unruhe noch mehr befördern; er wird nämlich gezwungen seyn, den Untergebenen freye Hände zu lassen. Für ein ehrliebendes und empfindsames Temperament, wird also die Redlichkeit, das klügste Mittel seyn. Denn eine Armee, eine Vestung, kann uns vor äußerlichen Anfällen bewahren; allein für Anfälle des Gewissens ist nichts.

Ein Unterbediente hingegen wenn er klug ist, muß sich unaufhörlich bemühen, die Streiche seines Vorgesetzten zu erfahren. Dieses ist noch nicht genug; er muß ihm auf eine feine Art, die mit einer Gleichgültigkeit begleitet ist, zu verstehen geben, daß er etwas weis. Alsdenn wird man ihn des Vertrauens immer mehr würdigen, und er wird mit der Zeit auf sein Glücke trotzen können.

Es giebt hiebey eine Art Menschen, die gemeiniglich zum Opfer werden, weil sie unüberlegt handeln. Sie wissen z. E. gewiß und warhaftig ein Verbrechen ihrer Vorgesetzten. Von ihrem hitzigen Temprament angetrieben, lauffen sie so fort es anzugeben, und bekümmern sich dabey um nichts weiter. Wenn nun die Sache untersucht worden, so ist Cassation oder Vestung der Lohn für ihre Ehrlichkeit. Ein Untergebener muß allemal lieber schweigen, wenn er nicht dreyfache Beweise hat. Er muß jederzeit bedenken, daß die Vorgesetzten unter einer Decke stecken, und alles anwenden werden, um ihre gemeinschaftliche Ehre zu retten. Auf den Neid und die Uneinigkeit der bey ihnen herrscht, kann man sich in andern Fällen, aber niemals in einer Sache verlassen, wo sie alle für einen Mann stehen. Eine Krähe hackt der andern nicht die Augen aus, ist ein sehr richtiges Sprichwort, und vorzüglich bey dem Accisewesen anwendbar.

§. 5.

Ich habe gesagt, die Accise Tugenden richten sich nach der Nation. Allerdings. Wenn die Nation noch für den Handel und Wandel, für

für Fleiß und Arbeit eingenommen, und sich noch nicht ganz auf die liederliche Seite gelegt hat; so wird man natürlich allerley Hartnäckigkeiten gegen das Acciſewesen verſpüren. In dieſem Fall nun, hat man ſtrenge ſehr ſtrenge Tugenden nöthig, um ein ſolches Volk zu mürben. Wenn das Acciſewesen recht ausgeübt werden ſoll: ſo muß der Bauer niemals zu Markte fahren, als wenn ihn die höchſte Noth dazu treibt. Wenn er endlich dazu gezwungen: ſo muß er Pferde und Wagen für verlohren achten. Seine Frau und Kinder, wenn er abfährt, müſſen ihm mit weinenden Augen nachſehen. Je mehr er ſich dem Stadtthore nähert, je mehr muß er ſich hinter den Ohren krazen, ſeine Pferde und Wagen beſammern, und ſeine Stimme zu dem Himmel und den Heiligen erheben: ihn, nur noch diesmal zu retten! Iſt endlich ſein Loos das unglücklichſte, und wird ſein Alles ein Frühſtück der Acciſe-Bedienten, — ſo muß er bey der gerechteſten Sache nie murren, nie klagen wollen; Er muß ſeine Peitſche, die man ihm übrig gelaſſen, in die Hand nehmen, und mit Entzücken ausruffen: der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen; gelobet und gebenedeyet ſey der Nahme des Monarchen.

Bey den bürgerlichen Nahrungen hat man dieſelben Grundſätze nöthig: nämlich man muß es ſo weit bringen, daß nur jedermann ſeinen Kopf und ſeine Finger aus Noth rührt und lieber wünſcht müßig gegangen zu ſeyn, wenn er gleich etwas verdient hat. Dieſen Volkscaracter kann man mit Hülfe eines tugendhaften Acciſeweſens in kurzer Zeit bilden. Es gehören vornämlich zwey Dinge dazu: a) hohe Geld und Veſtungsſtrafen, b) daß das Acciſeweſen unumſchränkt über das Vermögen eines ſtrafbaren Bürgers erkennen dürfe. Dieſe Ausübung, ja ich ſage der bloſſe Ruf *) wenn gleich keine Ausübung vorhanden, wird im ganzen Staat, und ſogar auſſer den Grenzen eine Art von Unſicherheit in allen Nahrungen verbreiten. Die Wirkung aber wird davon dieſe ſeyn: a) Jeder der leben kann, wird ſich aus

*) Der Autor verſtehet hiermit vermuthlich wenn einmal ſolche geſchriebene Geſetze vorhanden, und ſolche nachher abgeändert worden. Das Volk wird in den meiſten Staaten von den Geſetzen nie gründlich unterrichtet, und wenn der Eindruck einmal gemacht, ſo ſchadet er dem Handlungsweſen auf immer, ob ſchon eine beſſere Einrichtung vorhanden iſt.

aus Furcht dem Handel entziehen, um wenigſtens dasjenige, was er noch beſitzt, zu retten. Zu gleicher Zeit wird er andre anſtecken, und davon abraten. Bey keiner Sache werden die Mücken ſo groß gemacht als hier. So wie aber die Menſchen nur immer von einem Ende zum andern ſchweifen, ſo werden doch diejenigen, die ſich der Handlung entziehen, nicht glücklich er ſeyn; ſie werden ihre Zuflucht zur Ehre, zu Titeln und Aemtern nehmen, und werden dadurch ihr Vermögen noch geſchwinder verlieren. Die Adel- und Titelſucht, welche bey den Kaufleuten überhand nimmt, iſt allemal ein trauriger Vorbote von dem Verfall der Handlung. Ein guter Fürſt ſollte daher auf nichts ſo aufmerkſam ſeyn, als auf die Erhaltung des Handlungskarakters. 2.) Die Unſicherheit, die auf allen Nahrungen dadurch haftet, daß ſie von der Acciſe, gleich dem Blitze verzehret werden können — muß alle Capitaliſten in Furcht ſetzen, und ſie müſſen ſich ſcheuen, ihr Geld zur Erweiterung der Nahrungen zu leihen. Wie, wird jeder zum Kaufmann ſagen, ich ſoll mein Geld in eure Handlung geben, und bin keinen Augenblick ſicher, daß nicht alles was ihr beſitzt, und auch das Meinige, ein Raub der Acciſe wird. Euer Fleiß, eure Ehrlichkeit, kann mir zu

nichts helfen. Wie viel tausend *) Exempel giebt es nicht, daß Kaufleute unglücklich worden, weil man ihnen die Contrebande ins Haus gelegt, oder falsche Zeugen wider sie aufstellte. Ohnmöglich also könnet ihr mir anmuthen, euch mein Capital zu leihen. Lieber will ichs euch schenken.

Dieser Mißkredit wird nun in der That, alle Nahrungen von Gelde entblößen, und die Mittel müssen aufhören, sich zu erweitern, oder etwas neues zu errichten. Das ganze Commerzium fällt alsdenn in die Hände der Gauner, Wucherer und Betrüger, und diese müssen den Credit noch mehr vergiften.

Die Capitalisten sind gezwungen ihr Geld auszubieten; allein nicht anders als zur ersten Hypothek auf Landgüther. Diese Bedingung bringt die Furcht herfür, und daß sie allgemein sey, ist sehr leicht zu entdecken. Weil sie nun alle diese Bedingung machen, so muß natürlich die Sicherheit immer seltener, und das Geld immer häufiger werden. Die Zinsen werden also fallen, so arg fallen, daß ein jeder von seinem Capital zehren muß. Bey dem

*) Der Autor nimmt hier mit Fleiß eine große Zahl, um den Geizigen zu schildern, der aus Furcht immer das Aeußerste wählt.

dem vielen Ausbiethen von Capitalien, wird man erſtaunen über die Reichthümer des Staats und es wird doch darunter die größte Schwäche verborgen ſeyn. Die Emſigkeit und das Genie, wird bey ſo einem Verfall, ihre ganze Kräfte anſtrengen, und ihr letztes wagen, um ſich dadurch Unterſtützung zu erwerben; allein es wird nur gewagt haben um ſeinen Untergang zu befördern. Ganz dumm zu ſeyn, oder in ein Schwein zu fahren, iſt alsdenn der eifrigſte Wunſch fähiger Köpfe.

Was die Wiſſenſchaften betrift, ſo ſteigen dieſe gemeiniglich bey dem Verfall eines Staates, weil alles das gründliche und wahre mit dem Schatten und Schein verwechſelt. Und daß dieſes die Triebfeder geweſen ſey, wird man aus den Fächern in denen ſie ſteigen, und aus ihrer Geſtalt erkennen. Ihr Vortheil den ſie ſtiften, beſteht in nichts weiter, als um die Bosheiten und Laſter zu verfielfältigen. Endlich wird 3) die Unſicherheit im Handel und Wandel auch auf den Ausländer wirken. Jedermann wird ſich ſcheuen, mit Leuten in Verkehr zu treten die keinen Augenblick ihres Vermögens ſicher ſind. Hierzu kommt, daß die Geſetze und Einrichtungen ungewiß, veränderlich, und niemals recht deut-

lich bekannt werden. Es wird also schon hiedurch ein Mißtrauen erweckt. Das Ungewisse und Veränderliche aber entstehet in allen Fällen daher, wenn ein elender Grund noch dazu von andern Einrichtungen untergraben wird. Ganz natürlich muß eine ewige Flickerey nothwendig werden. Veränderungen sind zu allen Zeiten nothwendig, damit die Verfassung und die Zeit, nicht die Gesetze zu Grabe tragen. Allein wenn man dazu schreitet, so muß man die Verbesserung aus dem Grund anfangen, und dazu Männer wählen, die fähig sind nach allen Gesichtspunkten zu bauen. Heut zu Tage beruhet die Gesetzgebung auf einseitigen Vorschlägen, und hat gemeiniglich nichts als Interesse zum Grunde. Die besten und wichtigsten Einrichtungen, haben kein ander Schicksal als die schlechtesten. Der Minister trägt sie im Staatsrathe vor, und die übrigen Glieder beugen sich davor, in der Absicht, daß ihnen künftig ein gleiches wiederfahren werde. Ein Sekretair bekommt hiernächst den Auftrag, die Sache auszufertigen.

Was ich bisher gesagt habe, hätte ich viel weitläuftiger ausführen können; allein ich habe bloß im Ganzen die Wirkung zeigen wollen, wenn ein Fürst geneigt ist, sein Land zu

einer Tartarey zu machen. Hier wird man mir aber entgegen ſetzen, daß kein einziger Fürſt in Europa dieſe Abſicht hegen wird. Darauf will ich nun meine Meinung ſagen. 1) giebt es mehr ſchlimme als gute Fürſten. Erfahrung und Geſchichte überzeuget uns davon hinlänglich. Es läßt ſich dieſes alſo weit eher bejahen, als verneinen. 2) So wie ein ſchlimmer Hauswirth niemals die Abſicht hat, ſein Haus einzureißen, um ſich darunter zu begraben: ſo hat auch niemals ein Fürſt die Abſicht, ſein Land ſo zu verwüſten, daß er plötzlich aufhören müßte Fürſt zu ſeyn. Allein die Art und Weiſe der Regierungskunſt, welche er duldet, und die mit der Zeit eine Wüſteney hervor bringt, iſt eben ſo viel als hätte er die Abſicht. Aus dem Plus welches die Caſſen erhalten, darf man niemals auf den Wohlſtand der Unterthanen ſchließen. Frankreich und Italien, hätte in ihren Caſſen nie mehr als zu der Zeit, da es anfing in Verfall zu gerathen, Wenn der Luxus, und die Verſchwendungen auf den höchſten Gipfel ſteigt; wenn alles Bettel arm wird und in Schulden geräth, und niemand etwas zurück legen kann; wenn die Capitaliſten von ihren Capitalien zehren, und immer zehn auf einen pointiren der etwas beſitzt: ſo muß ganz natürlich die fürſtliche Caſſe

Vortheil und Plus ziehen. Da aber die Staatsleber einmal angefressen ist, so wird auch diese Glückseligkeit nur so lange dauern als die, welche ein Schwindsüchtiger fühlt.

§. 6.

Nachdem ich im vorigen gesagt habe, wie viel ein tugendhaftes und strenges Accisewesen dazu beytragen kann, um eine Nation auszubilden: — so knüpfe ich meinen Faden wieder an, den ich im 2ten §. verlassen, und komme auf das Temperament. Man erwarte hier aber nicht, daß ich von dieser so wichtigen Materie in ihrem ganzen Umfange schreiben werde; denn ich würde damit ein ganzes Buch einnehmen, und mich von meinen Entzwecke gänzlich entfernen. Ich werde also nur dasjenige berühren, welches dem Accisewesen zuträglich ist.

Jedermann weiß, das es **colerische, sanguinisch, phlegmatische und melancholische Temperamente** giebt. Die Natur macht aus diesen Substanzen eine Mischung, und läßt jederzeit eins davon hervorstechen.

Ein colerisches und sanguinisches Volk, läßt sich auemal auf das äußerste placken. Der

Grund

Grund davon iſt, weil es die Ehre und den Ruhm liebt, und ſeinem Landesherren mit wahrem und ſcheinbaren Eifer zugethan iſt. Ein pflegmatiſches und melancholiſches Volk hingegen, iſt hartnäckig und grob. Der feinſte und verſchlagenſte Kopf richtet hier wenig aus. Sobald es merkt, daß man auf ſeine Beutel ziehlt, ſo verwandelt ſich alles in Stein. Wann es aufgebracht wird, iſt es geneigt ſeine Zuflucht mehr zu den Fäuſten als zum Kopfe zu nehmen.

In Beziehung auf den Acciſebedienten, iſt das coleriſche Temperament, zum Acciſeweſen gänzlich untüchtig. Seine Stärke und Schwäche äußert ſich vornemlich im Stolze, in der Ruhm und Herſchſucht. Nun aber iſt das Acciſeweſen kein Gegenſtand, wo es hinlängliche Nahrung findet: mithin, iſt es auch richtig, daß es dazu nicht ſonderlich zu gebrauchen. Einen coleriſchen zu beſtechen hält außerordentlich ſchwer, ſo lange ich nicht im Stande bin ſeinen Stolz zu nähren. Sobald er mäßig zu leben hat, ſo widerſpricht es ſeinen Abgott, ſich den Beutel durch Plackereyen zu ſchmücken; die Sache müßte ſehr wichtig und ſo beſchaffen ſeyn, daß die Ehre in Sicherheit wäre. Macht man ihn zum Untergebenen, ſo iſt er nie

unterwürfig genung. Macht man ihn zum Chef, so bringt man ihn seinem Wesen — desto näher; allein er führt die Peitsche und den Zügel mit vieler Strenge. Wenn gleich diese Eigenschaft in andern Fächern wohl angebracht ist; und man gleich behaupten kann, daß es nie ein vollkommenes Ruder, nie einen großen Minister oder Präsidenten, ohne dieses Temperament gegeben hat: so folgt doch nicht, daß dem Acciswesen damit gedienet sey. Hier gehört insonderheit zum Chef, nicht ein Mann der strenge regiert, sondern ein Mann, der einzig seine Ehre, in Vermehrung der Cassen sucht. Denn dies ist zu allen Zeiten der Maaßstab gewesen, wornach die Fürsten den Verstand eines Mannes beurtheilet, und Gnade und Ordensbänder ausgetheilt haben.

Das sanguinische Temperament, ist schon weit geschickter zum Acciswesen. Hier fängt sich die Plusmacherey in der Theorie an. Alle die flüchtigen Projekte, welche bald ins Werk zu setzen, und die Entkräftung der Unterthanen zum Grunde gehabt, sind von diesem Temperament entstanden. Eine Portion Melancholie, macht sie tiefer, weit aussehender, und für das Wohl der Unterthanen scheinbarer.

Die

Die **Liebe**, hiernächſt **Geld**, ſind diejenigen Dinge, welche die Hauptneigung eines Sanguiniſchen ausmachen. Daraus laſſen ſich unendliche Vortheile ziehen. Seine Wohlluſt iſt eine beſtändige Triebfeder über alles weg zu ſeyn. Sie bringt ihn bisweilen in Unordnung; allein das Angenehme, Schmeichelhafte und Submiſſe, welches er beſitzt, macht die Sache wieder gut. Er ſpricht und urtheilet allemal nach der Perſon die er vor ſich hat. Es iſt gehorſam, ſo lange er ſich fürchten muß. Um aber befehlen und regieren zu können, ſchickt ſich einzig das Acciſeweſen für ihn. Denn in andern Fächern läßt er alles in Unordnung gerathen, ſich von ſeinen Leidenſchaften feſſeln, und ſich ſeine Untergebenen zu Köpfe wachſen.

Ein Fürſt thut alſo wohl, wenn er ſich bey dem Acciſeweſen und in allen den Fällen, wo er die Caſſen erweitern will, des Sanguinikus bedient. Die franzöſiſche Geſchichte iſt voll von dergleichen Temperamenten.

Das pflegmatiſche Temperament iſt dasjenige, welches Freſſen und Saufen zur Hauptneigung hat. Es iſt alſo mehr zur Praxis des Acciſeweſens, als zur Theorie geſchickt.

Ein Mensch der damit in einem hohen Grade ausgerüstet, ist immer so groß wie ein Mastschwein, und so dumm, daß er den Mond für einen holländischen Käse hält. Da Übermaß von Mutterleibe an, sein einziges Vergnügen gewesen, so wird man auch in ältern Jahren nicht viel Kunst nöthig haben, um seine Festung einzunehmen. Auf seinen Kopf aber darf man niemals die Pfeile richten. Man muß sie lediglich nach dem Magen und Gaumen abschießen. Die Weinhändler werden es gewiß allemal empfinden, wenn ein phlegmatisches Subjekt bey dem Accisewesen angelangt ist; nicht deswegen, daß sie viele Weine absetzen, sondern, daß sie ihn unaufhörlich damit bestechen müssen, und daß sie für ihren gegebenen Credit, die Bezahlung in baaren Grobheiten erhalten. — Seinen Collegen wird er nicht viel Beschwerlichkeiten verursachen, und seinen Obern noch weniger. Denn wozu er angewiesen ist, dabei sitzt er feste, und was die Nasen betrift, die dabei ausgetheilet werden, so trägt er davon so viele, als man ihm aufsetzet. Sobald man ihn zum Vorgesetzten macht, so können sich alle Untergebene Glück wünschen; denn er regieret sie nach seinem Temperamente, das ist, ohne Gefühl, Empfindung und Nachdenken. Leidliche festhal-

haltung der Gesetze, wird deswegen nur sein vornehmstes Bestreben seyn, damit nicht etwa die Einfuhre in seinen Bauch gehemmet werde.

Bey diesem Temperament gebe ich zwey Regeln. Die eine für den Fürsten; und die die andre für die Unterbedienten.

a) Wenn ein Fürst die Absichten hat, daß die Accise-Bedienten auf eine willkührliche Art über die Beutel der Unterthanen gebieten sollen; so muß er ihnen jederzeit einen phlegmatischen Chef vorsetzen.

b) Wenn die Accise-Bedienten ihre Freyheit, sich zu bereichern, erhalten wollen; so müssen sie jederzeit ein solch Temprament in Vorschlag zu bringen suchen. Diese Regel ist wegen der Leidenschaften die dabey ins Spiel kommen, sehr schwer auszuüben. Allein wenn man klug ist, so muß man sehr oft seine Ehre fahren lassen, um ruhig und glücklich zu leben. Ein Beyspiel von dieser Gesinnung fällt mir aus Deutschland ein; es ist meinem Gedächtniß aber nur das wesentliche übrig geblieben. Ein Sanguineus und

Phleg-

Phlegmaticus welche beyde in einem Finanzcollegio saßen, überwarfen sich dergestalt, daß sie die bittersten Feinde wurden. Als nun die Präsidenten Stelle abging, so ruhete der erste nicht, bis er seinen pflegmatischen Collegen, zu seinem Vorgesetzten gemacht hatte. Man glaube nicht, daß er damit eine besondre Tugend ausüben wollte; Nein; um noch freyer und unumschränkter regieren zu können. Ich bin sagte Agathon der vornehmste in Griechenland: denn ich regiere die Aspasia. Aspasia regieret den Perikles. Perikles regieret Athen, und Athen regieret ganz Griechenland. So ist das politische Uhrwerk auch noch heut zu Tage beschaffen, und es kommt nicht immer auf die Höhe an die wir bekleiden. Durch eine Maitresse hat man sehr oft Krieg und Frieden beschlossen, und mehr ausgerichtet, als wenn man sebst auf dem Throne gesessen hätte.

Um ein allgemeines bekanntes Beyspiel von einem Phlegmatischen zu finden, habe ich die ganze Bibel durchsucht; aber nichts darinn auftreiben können. Ich muß also eins, aus einem weltlichen Schriftsteller nehmen.

Der

Der Kayſer Wenzel iſt vielleicht derjenige der uns hier aus der Noth helfen wird. Er beſaß ſo viele Temperaments-Eigenſchaften, als niemals einige hundert Fürſten zuſammen beſitzen ſollten. Ich halte mir dabey nicht auf, ob ihn ein Brauer oder Becker aus Nürnberg fabricirt hat; ich will nur ſagen, daß er eigentlich ſeinen Bauch und ſeine Kehle im H. R. Reich regieren lies, und die meiſten Stände ihre Freyheiten und Privilegien für Wein erkaufen mußten. Eben als man ihn ſeines Thrones entſetzte, hatten ein paar franzöſiſche und italiäniſche Weinhändler den Anſchlag gemacht, das heilige R. Reich gegen Weine einzutauſchen. Allein ihr Vorhaben wurde durch die neue Wahl vereitelt. Die Welt würde ſich, wenn der Tauſch zu Stande gekommen, gewiß darüber aufgehalten haben. Es iſt aber meines Erachtens gleich viel durch welche Mittel ein Reich verlohren gehet. Uebertriebene Ehrſucht hat vor Wolluſt und Geldgeitze nichts voraus. Franz der erſte und Carl der zwölfte iſt nicht ehrwürdiger als Wenzel. Allein die Menſchen ſind ſo geblendet, daß ſie niemals den Firniß bey einer Leidenſchaft unterſcheiden. Wenn die Geſchichte mit Morden, Blutvergieſſen, Sengen und Brennen angefüllt iſt, ſo ſcheint uns dieſes gröſſer und

erha-

erhabener, als wenn man darinn Wollust, Verschwendung oder Geldgeitz antrift. —

Das melancholische Temprament ist dasjenige, welches unter allen Temperamenten zur Accise Praxis am geschicktesten ist. Seine Hauptneigung ist der Geld Geitz. Nichts kann es in Bewegung setzen, nichts zu einer Handlung bestimmen, als Eigennutz und Vortheile. Die Erziehung sieget hier sehr wenig; sie bringet in gewisser Absicht eine Wirkung hervor, die oft noch schlimmer als Rohheit ist. Für den kleinen Dienst im Civil- und Militär-Stande ist es ganz gemacht; denn es weicht niemals von seiner Regel ab. Man muß aber auch nichts von ihm verlangen was ohne Regeln ist. Von diesem Temperament, findet man ganze Provinzen in Norden angefüllt. Weil sie das alte lieben, weil sie gern bey der Regel bleiben, so gewinnet es so gar der Regierung ab und es bleibt eine ganz vorzügliche Präferenz. Hier darf man nur den Geburts-Ort wissen, und man weiß zu gleicher Zeit die Leidenschaft. Sie mögen Generals, Ministers, Hof- oder Schulleute seyn, so ist ihnen auch die gute Wirthschaft angebohren. Niemals sterben sie arm. — Ich habe wie schon gesagt, hier nicht die Absicht ausführlich

führlich zu seyn: es soll dieses in einem besondern Buche, welches von dem Einfluß der Tempramente auf die Regierungskunst handelt, geschehen. Hier will ich nur noch in Absicht des Accisewesens wiederholen, daß man viele Ursach habe dieses Temprament zu befördern; weil es solche Eigenschaften besitzt, welche es erweitern. In der geistlichen Geschichte finde ich von diesem Temprament ein vortrefliches Beyspiel an dem Judas Ischariot. Er war es der den Geldbeutel führen mußte. Dreyßig Silberlinge waren hinlänglich um seinen Meister zu verrathen. Endlich wuste er sich nicht anders zu helfen, als daß er sich hing. Hätte man ihn doch nur gleich als Hauptmann gegen eine Armee gestellt, so wäre aus dem Judas ein grosser Held und heroischer Karakter geworden. —

Aus dieser kurzen Theorie nun, wird man im Stande seyn, gute Vortheile für das Accisewesen zu schöpfen. Es wäre nur noch übrig zu sagen, wie das Temperament und seine Vorwaltung mit einem Blick, oder durch die Physignomie zu erkennen; denn es ist bekannt, daß Gesicht, Farbe, Haare, Stärke, Wuchs, Gang und andre Dinge wirkliche Kennzeichen sind. Julius Cäsar, wußte mit einem untrüg-

trüglichen Blick das Soldaten Temperament zu erkennen. Pabſt Sixtus der Vte, frug alle die, welche ein ſtörriſches Anſehn hatten, ob ſie der Kirche einen Dienſt erweiſen wollten, und er fand ſich niemals betrogen. Allein der Chef eines Acciſeweſen, durfte nicht immer dieſelben Grundregeln und Menſchenkenntniſſe beſitzen, und oftermals ſeinem Entzwecke entgegen handeln. Es iſt hier alſo weit richtiger, wenn man das Temperament aus Handlungen im Dienſte erkennen lernt, um ihm den rechten Platz anzuweiſen.

§. 9.

Dieſer Typus ſoll eine Anzahl Regeln enthalten, die ich hin und wieder von Unterbedienten geſammelt und welche ſie ſich jederzeit ſchriftlich überliefern können.

a) Wenn du zu einem Kaufmann viſitiren geheſt, ſo vergiß niemals, dir allerhand Sachen uncntgeldlich auszumachen. Wenn er vernünftig iſt, ſo ſchone ihn ſo viel wie möglich. Iſt er aber geizig und reſonant, ſo bediene dich deiner Chikane; lege ihm oder laß ihm legen Konterbande in ſein Haus und gieb ihm zu verſtehen,

ſtehen, was du thun kannſt. Damit fahre fort, bis er gefügiger und groſsmüthiger wird.

b) Wenn du den Brauer unterſuchſt, ſo gewöhne ihn, daß er jederzeit wohl auftiſche, und unter dem Teller etwas Geld lege. Laß dir überdem Geld auf Zinſen, gegen Obligation geben. Denn Geld brauchſt du immer und die Brauer ſind noch in dieſem Punkt am vernünftigſten. Verlangt er ſein Geld zurück, ſo wird dir der Dienſt allerhand Mittel an die Hand geben, die Schuld abzutragen, wenn du auch kein Geld haſt. Iſt er bey dieſem Projekt unbillig; gut, ſo zeige wer du biſt, und was du kannſt. Donnere und wettere ihm das Haus voll, laß ihn warten, ſuch ihn zu reizen bis er grob wird, und laß ihn alsdenn in Straffe nehmen; oder bringe es auf andre Art dahin, daß er gezüchtiget wird.

c) Wenn du die Weinhändler revidirſt, ſo gewöhne ſie, daß ſie mit dem beſten Weine aufwarten; denn ſie ſind gewohnt ihren verdorbenen bey uns anzubringen. Verſuche es, ob du ihnen Geld

ablocken kannſt; allein du wirſt finden, daß ſie ſelten tief ins Waſſer gehen. Gegen die Acciſe-Directoren ſind ſie ſchon gefälliger, weil ſie wiſſen daß deren Gaumen ſie gegen uns ſchützet. Die Chikane die du bey ihnen anwenden kannſt, wenn ſie unhöflich ſind, giebt dir allezeit der Dienſt an die Hand.

d) Ueberhaupt gewöhne jedermann, wo du nur zu thun haſt, daß ſie alle Neujahr ein Geſchenk an Gelde oder Waaren machen, und ahnde es jederzeit, wenn es unterlaſſen wird.

e) Haſt du eine Frau, ſo ſchicke ſie fleißig zum Coffee- und Thee-Beſuch. Ich meine an ſolche Oerter wo du zu thun haſt. Sie wird, wenn ſie nicht ganz auf den Kopf gefallen iſt, dir viele Dinge einleiten. Nimm dich aber in acht, und lerne ſie zuvor kennen, und dann wenn du ſie auch als die beſte kennſt, ſo traue ihr nur von weitem. Denn die Weiber kennen die Verſchwiegenheit nicht, und wenn du ſie aufbringſt, ſo verrathen ſie dich doppelt: mit **Wahrheit** und **Lügen.**

f) Wenn

f) Wenn du Accise einnimmst, so wirst du finden, daß das **Accise-Directorium mit allem Fleiß**, die Sätze in ungleicher Münze bestimmt hat, damit die Leute nicht wieder geben können, oder es nicht der Müh halten. Diesen Punkt nimm wohl zu Herzen, denn er kann dir jährlich ein gutes Plus bringen. Versteh dich aber mit deinem Collegen, und macht eine gemeinschaftliche Casse. Du verstehest mich doch recht? Ein Zettel kostet 4 Denier *) die Leute aber haben nicht immer 1 oder 2, einzelne Denier. Du wirst also herausgeben müssen wenn sie dir ein 6 Denier Stück bezahlen. Laß du sie nur warten und stehen, und expedire andre. Wenn ihnen die Zeit zu lang wird, so werden sie schon lauffen, und die 2 Denier im Stiche lassen. Ist einer so unbescheiden, und fordert laut, vor allen Leuten, so giebs ihm. Marquire ihn aber, um ihn künftig zu chikaniren. Wenn der Monat um ist, und ihr werdet eure Casse zählen, so wirst du allezeit Mittag- und Abendbrod haben.

*) Auf deutsch, 4 Pfennig.

Ueberhaupt kannst du aus der **Verzögerung** und dem **Aufenthalte**, viele für dich heilsame Vortheile ziehen. Nimm sie nur gut in acht. Wenn die Accisanten sich vordringen, die Hände reichen und fort wollen, so gieb ein weg auf ihre Augen Achtung. Wenn du etwas merkst, so greif nach ihren Zetteln zuerst. Ein Bauer der nach Hause muß, und seine Wirthschaft versäumt, kann bisweilen mit einigen Stunden Aufenthalt um 4 Liver geprellt werden.

g) Wenn du dich von Schulden nicht mehr retten kannst, so suche daß du versetzt werdest; denn dieses bringt wieder neue Connoissance. Je übler dein Vorfahr gewirthschaftet hat, je besser ist es für dich. Denn du erhältst einen neuen Werth, man sieht dich für gerechter an, und wenn du dieses recht zu nutzen weist, so kannst du daraus **kräftige** Vortheile ziehn.

h) Auf kleinen Städten kannst du in aller Absicht besser leben, als in großen. Du seyest ein Bedienter welcher du wollest, so fürchtet man dich daselbst mehr. In

großen

großen Städten wissen die Bürger mehr um sich; sie lauffen gleich zu klagen. So gar ihre Obrigkeit unterstützet sie. Aber in kleinen Städten sind deine Accisanten furchtsame Geschöpfe. Sie glauben man nimmt ihnen im Augenblick alles; oder bringt sie nach der Vestung. Ihr Burgemeister darf sich zu unserm Glück niemals in Accise-Sachen mischen. Wenn er auch den Bürger oft unterstützen könnte, so kann er es aus Einfalt nicht. Denn auf kleinen Städten setzt man wegen der elenden Tractamente, und weil man die Bürger (man muß es wenigstens glauben) nicht achtet, so elende Burgemeister an, die weiter nichts wissen, als ein paar Gesetze aus ihren heiligen Pandekten. Diese beten sie eben so ofte her, als der heilige Dominikus den Rosenkranz. Diß aber kann dir nichts schaden, und dem Bürger nichts helfen. Suche indessen die Freundschaft des Bürgemeisters; denn sie kann dir wenigstens nützlicher als Feindschaft seyn.

I) Wenn die Sache zwischen dir und einem Bürger zur Klage kommt, so merke:

dein Officianten-Eyd giebt dir ein groſses Gewicht. So wie man ſich vor Zeiten auf die prieſterliche Würde berufen konnte, ſo kannſt du dich auf deinen Eyd berufen. Der Bürger und der Magiſtrat die nichts vo. ſich haben, werden alſo unrecht und du recht behalten.

k) Auf groſsen Märkten oder Meſſen, muſst du eine ganz andre Geſtalt annehmen. Wie du nun ſeyn muſst, ſollſt du gleich erfahren.

l) Vor allen Dingen verhärte dich gegen das Geſchrey der Kaufleute und anderer: daſs durch unſre Plackerey der Handel und Wandel untergehen werde. Was geht das dich an? Wenn du nur nicht untergeheſt.

m) Merke alsdenn: Auffiegelung und Verſiegelung. Das erſte bringt das meiſte, folglich iſt es das wichtigſte. Ein Kaufmann der nach der Auffiegelung verlangt, muſs jederzeit dreymal ſchicken, eh du dich hin verfügſt. Alles hat ſeinen Grund, folglich auch dies

ſes. Denn wenn er aufgehalten wird, ſo laufen die Käufer davon. Dieſes wird ihn gegen uns großmüthig machen.

n) Douceure ſind auf den Märkten oder Meſſen, wie du vermuthen kannſt, jederzeit eingeführt geweſen, und werden auch von redlichen Acciſe-Bedienten auf immer erhalten werden. Damit aber die Sache nicht einſchläfert, noch ſich einer unwiſſend etwas vergiebt, ſo merke, daß bisher ein Kaufmann der mit ſeidenen Zeugen gehandelt hat, zwey Louisd'or, ein Kaufmann aber der mit wollenen Waaren, mit Eiſen, Fellen, Uhren u. ſ. w. gehandelt, einen Louisd'or bezahlet hat.

o) **Verſiegelung.** Hier kann alles auf die Generoſität ankommen; weil der Auffenthalt und die Chikane nicht ſo viel als oben wirken kann. Jedeſſen kommt es hier doch auf die Beſchaffenheit der Geſetze und der verbotenen Waaren an. Dabey läßt ſich noch immer etwas machen. Allein die Direktoren, weil ſie es ſelber ſchlucken wollen, ſehn dir hier verzweifelt auf die Finger.

p) Außer dem allen, kannst du dich noch andeter Hülfsquellen bedienen. Mache dich nämlich bekannt bey den Kaufleuten, und kaufe Waaren. Sage aber wer du bist. Aus Furcht der Chikanen wird er dir die Waare, um die Hälfte des Preises lassen. Kleinigkeiten wird er dir gar schenken.

q) Es läßt sich auch durch den Schleichhandel etwas machen. Er ist, aber sehr verschieden.. Der gewöhnlichste ist daß man einen Koffre voll Waaren mit in die Stadt nimmt, und an gute Freunde absetzet. Mühe kostet es nicht im geringsten. Denn deine Sachen werden am Thore nicht leicht visitiret. Ostermals fährest du auch mit einem Direktor, der noch weniger visitiret wird.

r) Das übelste bey dem Accisewesen ist, daß sich allerhand Mißbräuche, bey der Direction einschleichen. Es giebt nämlich allerhand schöne Adoniſſe unter uns, die sich bey den Weibern beliebt machen. Diese befehlen ihren Herren, diesen und jenen auf den hohen Etat zu setzen. Und sie thun es auch. Denn ein wahrer

französischer Ehemann, muß gehorchen; er muß aber niemals darüber nachdenken was die Empfehlung zum Grunde hat. Noch nicht genug. Dergleichen milchbärtige Jungens erhalten auch die besten Artikel von Waaren zur Revision. Ein anderer mag sich denn mit Holz- und Blechwaaren begnügen. Dergleichen nun mein Freund, wird dir jederzeit zu Herzen gehen.

§. 8.

Die Fürsten haben es jederzeit als eine Klugheit und Nothwendigkeit angesehen, sich zu ihren ersten Einrichtungen der Ausländer zu bedienen. Italien hat sich der Franzosen, Frankreich der Spanier und Schweizer, Teutschland aber der Italiäner und Franzosen bedient. In der That ist diese Klugheit auch nicht zu verwerfen. So wie aber nichts vollkommnes ausgedacht werden kann, welches nicht seine Uebel bey sich führte, so ist es auch hiemit beschaffen. Auf der einen Seite gewinnt ein Fürst dadurch, daß die Ausländer bey der Accise-Einrichtung alle Schwächen und Stärken des Landes ausforschen und dabey mehr Aufrichtigkeit äußern als die Einländer. Dieß

ist aber auch alles. Man giebt zwar noch die Bevölkerung an. Allein dieser Vortheil hat nicht viel zu bedeuten. Denn die Franzosen, wenn sie in andre Länder kommen, sind gemeiniglich schon so durch Liebe entnervet, daß ihnen nichts, als der gute Wille übrig geblieben ist. Auf der andern Seite hat ein Fürst den Nachtheil zu erwarten, daß

a) die Ausländer das Land über die Maaße angreiffen und es in Verfall bringen. Denn da ihre Vaterlandsliebe einzig und allein darinn bestehet, um sich in beständigem Credit bey dem Fürsten zu erhalten, so wird auch ihr ganzes Bestreben dahin gehen, **um die Einkünfte zu erweitern**, ohne zu bedenken daß der Fürst auf einer andern Seite **dreymal mehr verliert.** Wer die Geschichte und die Natur der Handlung kennt, wird offenherzig gestehen müssen, daß um das Commerzium eines Landes ja nur eines Hafens oder einer Stadt empor zu bringen, Jahrhunderte erforderlich sind, und um es zu ruiniren, nur ein schläfriger Augenblick nothwendig ist. So werden wir in Frankreich, Italien, Holland und Deutschland, Häfen und

Städte

Städte finden, deren Handlung in kurzer Zeit zu Grunde gegangen und die man der unbeschreiblichsten Kosten ohngeachtet, niemals auf ein Viertel der vorigen Höhe gebracht hat. Ein Land ist sehr glücklich, wenn es viel **eigenthümliche Handlungszweige** besitzet. Man betrachte einen oder den andern, mit Aufmerksamkeit; man wird sich überzeugen, daß die Zusammensetzung aus unendlichen Theilen bestehet, daß die menschliche Natur von Kindesgebeinen an dazu gewöhnet werden, und gleichsam ins Blut übergehen müsse, ja sogar mit der Verfassung der Provinz verbunden sey; und daß wenn man sich die Zerstörung denkt, es fast unmöglich sey, um nur das Ganze wiederum in in Wirkung zu setzen; Geschweige, wenn man an den äußerlichen Absatz gedenket, welcher oft nie mehr zu erreichen ist, und daher jederzeit die innerlichen Bemühungen wieder vereitelt.

Daraus also kann man abnehmen, wie gefährlich es für ein Land seyn kann, wenn die, welche es regieren, ohne Vaterlandsliebe, und nur deshalb regieren,

damit

damit sie die Casse bereichern. Denn wenn ein Land seine vorzügliche Reichthümer durch den Handel und durch eigenthümliche Handlungszweige erwirbt, diese aber auf mancherley Art ruinirt werden, so muß natürlich ein solcher Staat dem Ende entgegen eilen. **Bocalini** *) sagt mit Recht, wenn die zwey Brüste **Handlung** und **Ackerbau** welche den Staat ernähren, endlich versiegen, so muß zu seiner Erhaltung kein Mittel mehr übrig seyn.

b) Das zweyte Uebel welches ein Fürst von ausländischen Accisebedienten fühlet, ist dieses, daß er gezwungen, ihnen starke Traktamente zu geben, und daß von diesem **die Hälfte außer Lande geht.** Ein jeder fühlt immer einen geheimen Hang nach seinem Vaterlande, und wünscht mit mehr Ansehn hin zu kommen, als **er weggegangen ist.** Er bedenkt auch, daß die Gnade der Fürsten wankelbar und unbeständig. Er sorgt also in Zeiten, so viel in Sicherheit zu bringen, daß er künftig davon in seinem Vaterlande

*) Ein Italiener, der im Jahre 1650 gelebt hat.

lande leben könne. Dafür haben die Franzoſen zu allen Zeiten und vor allen andern geſorgt; und ſie haben, wie unter Franz den I. und Ludwig dem XIV. öfters geſchah, ſich noch ihrem Vaterlande dadurch verbindlich gemacht, daß ſie von dem Lande, welches ſie ernährte, heimliche Kundſchafter wären. Die Italiener hingegen, haben niemals einen ſtarken Hang nach ihrem Vaterlande gefühlt; weil ſie nichts als Elend und Betrügerey wieder finden. Die Mittel deren ſich die Franzoſen zu heimlicher Abſendung der Gelder bedienen, ſind gemeiniglich folgende: Sie ſuchen nemlich eine Anweiſung aus Frankreich auf ſich, an den Geſandten, Legationsſekretair, oder an einen Kaufmann, der Gelder für Waaren im Lande zu bezahlen hat, zu erhalten. Damit erfährt niemand das geringſte.

Um nun dieſes und das vorige Uebel zu verhindern, ſo wird ein Fürſt, wenn er ſeine Unterthanen liebt, nicht weiſer handeln können, als wenn er entweder den ausländiſchen Acciſebedienten ihren Abſchied ertheilt, und nach der Einrich-

tung

rung ihre Stellen mit Einländern beſetzt oder ihre hohen Traktemente herabſetzt.

§. 9.

Ein geſchicktes Acciſeweſen hat ſich jederzeit vorbehalten, die Stellen im ganzen Lande nach ſeinem Gefallen zu beſetzen. Es hat gemeiniglich vorgeſchützt, daß dazu **gewiſſe ganz beſondere Leute** erforderlich wären. In der That iſt dieſes auch **anfänglich** ſo genau befolget worden, daß man faſt alles was einen Schandfleck hatte, dazu aufnahm. Indeſſen haben die Fürſten nachher dieſen Fehler verbeſſert und ſie haben befohlen, daß man dabey keine andere als ſolche verſorgen ſolle, welche dem Staat Dienſte geleiſtet hätten. Allein das Acciſeweſen hat jederzeit über dergleichen (ja ſogar ſpecial Befehle) gelacht. Wir finden ſogar Beyſpiele, daß die Fürſten ſchlechte und betrügeriſche Leute in einer Provinz kaſſiret; allein das Acciſeweſen, hat ſie in der andern Provinz **mit noch beſſern Gehalten** wieder angeſetzt. Beydes iſt beleidigend und hart. Für alle die, welche das Vaterland lieben, muß es in der That ſchmerzhaft ſeyn, wenn ſie ſo oft die gerechten Klagen welche darüber entſtehen, mit anhören müſſen.

Der

Der eine sagt: ich habe 30 Jahr Kriegesdienste geleistet, und kann aller Befehle ohngeachtet doch nicht so glücklich als ein Friseurjunge seyn. Der andere sagt: ich habe Narben und Wunden davon getragen, und gleichwohl wird mir alle Augenblicke ein Schuft von einem Laquayen vorgezogen, der kein weiter Verdienst hat, als daß er ein guter Kuppler für seinen Herrn gewesen. Ein dritter sagt: Es ist unglaublich aber wahr. Mir armen Teufel haben sie zugemuthet die Stelle mit 20 Louis d'or zu erkaufen, und da ich es nicht konnte, so erhielt sie ein anderer u. s. w.

Wenn es den Fürsten ein wirklicher Ernst ist, daß ihre Befehle aufrecht erhalten werden, und daß es nur an dem Acciseweſen liegt, welches sie entehret: so hat man nur drey Minuten Zeit nöthig, um eine Einrichtung zu machen, welche den ganzen Handel auf einmal legt. Sie besteht darinn: vor allen Dingen nehme man diejenigen Stellen aus, welche solche Leute bekleiden müssen, die bey dem Acciseweſen arbeiten. Man verstatte hier keinen Einschub und lasse sie nach der Ansetzung rücken. Es ist sehr ungerecht, wenn eine Empfehlung mehr gelten soll, als fünf und mehr Jahre unentgeldlich gearbeitet zu haben. Hiernächst

nächst werden alle Stellen durch das ganze Land mit Beyfügung der Traktamente aufgezeichnet; und dabey bestimmt welche Stellen, an Invaliden gegeben werden sollen. Endlich wird einem Minister aufgegeben, ein genaues Verzeichniß aller Invaliden zu führen, sie nach der Reihe einzuschreiben, und davon drey Classen zu machen. Gemeine, Unterofficier und Oberofficiers. Wenn nun eine Stelle ledig ist, so muß das Accisewesen beym Minister davon Anzeige thun; der Minister aber ernennt denjenigen, an dem in seinem Buche die Reihe, und dem das Traktament angemessen ist. Diese Einrichtung läßt sich, wenn sie nicht im Herz der Staaten ganz eingeführet werden kan, in allen Provinzen machen, und es ist alsdenn nichts gewisser, als, daß alle Klagen auf einmal gehemmt sind.

§. 10.

Endlich und zuletzt, liefere ich noch dasjenige, welches mein Beobachtungsgeist, darüber gesammlet hat, in wiefern man das Accisewesen bestechen kann. Das Wort: **Bestechung**, ist in den meisten Ohren sehr hart klingend. Es ist dieses aber nur in der Theorie, in Praxi klingt es sehr sanft. Endlich muß

ich

ich bemerken, daß man dabey niemals recht unterscheidet.

Wenn die Bestechung als eine offenbare Betrügerey angesehen wird, welche das Recht beuget, oder andern sein Eigenthum wegnimmt, so ist sie allerdings zu verwerfen. Wenn die Bestechung aber in sofern betrachtet wird, daß sie ein bloßer Weiteifer sey, um andern vor zu kommen, oder etwas zu erlangen, wozu ich so viel Recht als ein anderer habe: so verliert sie allerdings von ihrem Werthe. Tief und strenge genommen, ist die Bestechung in aller Absicht unerlaubt, weil sich hier kein Fall denken läßt, wo ich nicht jemanden zu nahe trete. Allein die Staatsverfassung müßte alsdenn auch darnach abzielen, und der Grund der die Bestechung hervorbringt, müßte abgeschaft seyn.

Man besticht hauptsächlich nur auf zweyerley Art: Entweder durch **Empfehlung**, oder durch **Geld** und **Geldeswerth**. Was muß doch die Menschen so geblendet haben, daß sie allein das letzte für unedel und straffällig halten, und dagegen das erste, auf Schulen, *) Universi-

*) Wie arg auf Schulen und Universitäten die Bestechungen eingeführet sind, wird jeder erkennen,

versitäten, in allen Collegiis, ja im ganzen Staat eingeführt haben. Ob ich zu einer Maitresse gehe, und es so weit bringe, daß sie Sr. Excellenz nicht eher in ihre Armen schließe, als bis er mir dieses und jenes thue; ist eben so viel als wenn ich ihm eine Summe Geld gebe. Ob ich mich der Empfehlung eines Prinzen einer Prinzessin, oder andern vornehmen Person bediene, und dadurch ein Amt erlange; ist eben so viel als überreichte ich einen Beutel Geld. Ob ich als Richter auf zwey Zeilen eines angesehnen Mannes ein falsches Urtheil fälle; ist eben so viel als thäte ich es um Geld u. s. w. Die Empfehlungen sind in aller Absicht dreymal schädlicher und gefährlicher als alle Geld-Bestechereyen. Sie fallen nur nicht so grob in die Sinne. Wenn ich durch Geld bestehe, so hört aller Nexus nachdem ich meine Absicht erreicht habe, auf. Einer verachtet den andern. Allein wie greift eine Empfeh-

nen, der an seinen Rektor zurück denkt. Er wird offenherzig gestehen müssen, daß die meisten Schulen zugleich Schulen aller möglichen Bosheit sind, indem selten ein Knabe durch Empfehlung und Geschenke sich weiter arbeiten kann. Der Uebersetzer wird eine besondre Abhandlung darüber schreiben.

Empfehlung um ſich, und wie wird dieſe nicht genutzet. Nicht genung daß ich auf eine angeſehene Empfehlung dieß und jenes thue; ich bediene mich noch ihrer zu meiner eigenen Sache; ich erwarte daß ſie meine Dienſte in andern Fällen vergelten werde. Wo iſt der Menſch der nicht dieſe und jene Dinge auszuführen im Kopfe hat, und dazu nicht Freunde die ihm Verbindlichkeit ſchuldig, brauchen werde. Wenn ich mit Geld beſtechen will, ſo kann ich damit nur gewiſſe Menſchen, nur ſehr wenige beſtechen. Eine Empfehlung hingegen beſticht alle Arten von Menſchen; weil ein jeder ſeine Hauptneigung zu befriedigen die Hofnung hat. Ein Menſch der nach Ehre ſtrebt, findet drey Worte eines vornehmen Mannes ſechsmal mehr gewichtvoller als alle Geſchenke. Wenn ich jemanden durch Geld niemals von ſeiner Gerechtigkeit abbringen kann, ſo bin ich im Stande, ſeine Veſte durch Empfehlung zu ſchwächen. Er thut alles, weil er fürchtet oder hoffet. Ein Menſch der wollüſtig oder geizig, ſcheuet zwar die Beſtechung mit Geld oder Geldeswerth weniger; indeſſen muß er ſich doch hüten, ſeine Mummerey öffentlich zu treiben. Aber eine Empfehlung herzet und küſſet er vor aller Welt, weil er ſie als ein er-

laubtes Mittel ansiehet, seine vorgesagte Hauptneigung, auf eine oder die andre Art befriedigen zu können.

Die Empfehlungen haben in der That, alles an sich, was für Tugend und Gerechtigkeit, nur schrecklich und gefährlich ist; so wenig man sie auch außer mir dafür angesehen hat. Es kommt aber daher, daß die Moralisten nach Systemen studiren, und dabey niemals Welt- und Menschenkenntniß, noch weniger die Staatskunst, welche doch nichts weiter als eine Moral ist, damit verbinden. Man kann mit Wahrheit sagen, daß die Hälfte desjenigen Elendes, so wir in den Monarchien entdecken, lediglich auf den Mißbräuchen der Empfehlung beruhe. In welche Verlegenheit muß nicht ein gerechter Minister gesetzt werden, wenn ihm die Empfehlung von einer Person überreichet wird, die im Stande ist, sein Unglück zu bewirken. Er wird, wenn er nicht einen Philosophen zum Könige hat, oder selbst ein Philosoph ist, alles was man von ihm verlangt, ausüben. So wie der Minister gebunden wird, so müssen natürlich alle übrige Stände, noch weit mehr durch Empfehlung gebunden werden können. Die Wirkung

kung aber wird alsdann allemal diese seyn, daß mehr unglückliche als glückliche Menschen vorhanden seyn müssen, indem die gute Ordnung alle Augenblicke verrückt wird. So schreyet man z. E. in allen Versammlungen von Verdienst, und es ist doch niemand unglücklicher als das Verdienst. Nur diesem ist es eigen, sich auf seine Reichthümer zu verlassen, und sein Glück von daher zu erwarten, Ueber diesem Glauben aber wird es gemeiniglich unerkannt zu Grabe getragen. Ein Unwissender hingegen, verläßt sich niemals auf sich, sondern nur auf andere. Eben deswegen entstehet bey ihm eine Dreistigkeit die sich zu allen Schwellen eindringt, und nicht eher ruhet, bis sie nicht ein Mittel zu seiner Erhebung ausfindig gemacht hat. Man siehet und höret tagtäglich die Springereyen bey den Aemtern, welche die Empfehlungen hervorbringen. Verdienst, Verdienst, wird immer fort gerufen, und deswegen die strengsten Prüfungen angestellt, da dieses doch weiter nichts heißt, als ein feines Mittel haben, um jemanden aus Gründen zurück zu weisen; denn wenn eine Versorgung auf Empfehlung beruhet, so kann man dieses damit beschönigen, daß man sagt, der Mensch ist geschickter und

fähiger, ob er schon jünger und reicher ist, als ein anderer. So wie es hier gehet, so wird es auch in allen übrigen Dingen gehen. Man wird sich allezeit nach der Empfehlung dieser und jener Person richten. Das Uebel kann niemals trauriger gedacht werden, als in einem Staate, welcher von Günstlingen und Weibern regiert wird. Es giebt aber in der Welt noch einen andern Staat der einzig durch die Machtsprüche der Liebe regiert wird, und hier muß das Uebel noch schrecklicher seyn: Denn die Liebe sieget beinahe über alle Menschen und sie hat alsdann noch mehr Gewalt, wenn jemand der Natur nach ihr Unterthan ist, oder wenn die Erziehung und die Vorurtheile, gleichsam nach ihrem Glücke geschmiedet werden. Hier sehen wir seit langen Zeiten, unter mehr als einem Könige, daß alles was bittet und wünscht, hoch und niedrig, sich zu den Füssen der Frauenzimmer wirft, und diese wieder um ihre grossen und mächtigen Verehrer nach ihrer Absicht stimmen. Es giebt, nichts traurigers in der Natur, als die Empfehlungsgeschichte, eines solchen Staates, der durch Weiber und Maitressen regiert wird. Was kann man wohl denken und beschreiben, welches so feste und beständig, daß es nicht

von

von dieſen Sirenen geſtürzt werden könnte. Seltſam iſt es, daß wenn die Fürſten mit Tode abgehen, jederzeit eine Menge Bedienten, darüber zittern und beben; weil ſie bey der vorigen Regierung dem Thronfolger oder andern Prinzen von Hauſe nicht immer den Willen gethan hatten. Wären ſie Philoſophen, ſo würde ihnen die Gerechtigkeit, keine Furcht, ſondern Troſt und Hofnung erwecken. Ein neuer Fürſt iſt ſelten ſo böſe, daß er nicht daraus den Werth entdecken und ſeine Erbſchaft die er durch ſie erhält ſchätzen ſollte. Heinrich der IV. in England, giebt uns ein merkwürdiges und rühmliches Beyſpiel. Als er noch Prinz von Wallis war, ſo lebte er ſehr ausſchweiffend und liederlich. Man wußte oft lange Zeit gar nicht, wo er anzutreffen war. Natürlich mußte er ſich ſehr oft mit den Staatsbedienten verzürnen, weil ſie niemals thaten was er haben wollte. Als er zur Regierung kam, ſo jagten ſich viele die Kugel durch den Kopf, andre zitterten und bebten. Allein Heinrich zeigte was er war; Er zog alle diejenigen am meiſten hervor die ihn am gröſten verfolgt hatten; und verachtete diejenigen am ſtärkſten, die ihm in ſeinen Streichen behülflich geweſen waren. Denn er ſagte von

euch bin ich überzeugt was ich besitze. Shakspear hat uns seine Grösse und auch viele von seinen Streichen in einem besondern Schauspiel aufbewahrt. Deutschland wird in dem Punkt der Liebe, einen ewigen Vorzug vor andern Staaten behalten; denn die Himmelsgegend, versagt den Weibern, denjenigen Geist, den sie bey andern hervorbringt, und sie rüstet auch in diesem Punkt die Männer mit einer solchen Hoheit aus, daß sie nimals so tief herabsinken können. Indessen kann doch die Erziehung und Verfassung allemal die Natur verderben, und die Wollust und Weichlichkeit, kann ihr männliches Herz dergestalt schwächen, daß sie sich eine Stuffe herabwürdigen lassen. Einige Gelehrte in Deutschland, die für die weisesten Gosetzgeber der Frauenzimmer Erziehung gehalten seyn wollen, haben wirklich in ihren Schriften, eine so schädliche Anlage gemacht. Hätten sie zuvor untersucht, was die wahre Bestimmung eines Frauenzimmers sey, so würden sie schwerlich, ihrer verderbten Einbildungskraft gefolgt haben, indem sie eingesehen hätten, daß um Kinder zu zeugen, oder zu erziehen, oder die Hausgeschäfte des Mannes abzuwarten, keine Gelehrsamkeit nöthig sey, vielmehr dieselbe nichts als Zerrüttung

bringen müſſe. Ein anderer Verfaſſer in dieſem Lande, hat die Sache noch weiter treiben und den Geiſt der deutſchen Huren ſofort mit einer Unterrichtung austreiben, und einen griechiſchen, römiſchen und franzöſiſchen hineinhauchen wollen. Er wäre alsdann der Sokrates oder Perikles geweſen, der bey einer Aſpaſia, oder Lais, Unterricht genommen hätte. Wenn es gleich möglich wäre, das deutſche Frauenzimmer, mit einem franzöſiſchen oder andern Geiſte zu verſehen, wie es doch niemals möglich iſt, ſo ſollte es doch ein Deutſcher nicht einmal wünſchen, geſchweige Hand anlegen, indem er weiter nichts thun würde, als einer Kreatur, die ohnedies ſchon ſein Tyrann iſt, noch mehr Gewalt und Waffen beyzulegen. Dergleichen Schul- und Maitreſſen Likurge, verrathen wenigſtens, daß ſie bey ihrem Projekt weder den Grund noch den Nutzen einer Sache zu rathe ziehen, und öfters unwiſſend bemühet ſind, Gold in Eiſen, oder wie hier, Tugend und Glückſeligkeit in, Thorheit und Gebrechen, zu verwandeln.

So lange die Römer eine vernünftige Gewalt, über ihre Weiber hatten, und ſich von ihnen ſcheiden konnten; ſo lange die Weiber

dasjenige blieben, wozu sie die Natur bestimmt hat, so lange blüheten im Staat, gute Sitten, Tugend, und Oekonomie. So wie es aber die Weiber so weit brachten, daß das Appianische Gesetz abgeschaft wurde, und sie sich ebenfalls von den Männern scheiden konnten, dadurch aber mehr Gewalt und Freyheit bekamen, so fing sich diesen Augenblick auch der Verderb der römischen Sitten und der Verschwendung an, und es war damit der Grund zu unendlichen Zerrüttungen gelegt. Daraus wird man abnehmen, wie schädlich die Weiber einem Staate seyn können, wenn ihnen der Zügel gelassen wird. Und wenn man sich ein wenig um die heutigen Verfassungen bekümmert, die ihnen zum Verderben des Landes mehr Freyheit verstatten, als sie jemals haben sollten: so wird man sich leicht überzeugen, daß man niemals nöthig habe, das Gift zu verstärken und darauf bedacht zu seyn, sie zu Advokaten, Richtern und Staatsverständigen zu machen.

Nachdem ich vorausgeschickt habe, daß in den mehresten Staaten der Grund zur Bestechung vorhanden sey, und daß man sogar diejenigen, die in Worten bestehen, duldet; so

wird

wird man mir auch nicht verargen können, wenn ich dem Acciſeweſen darüber Regeln gebe, oder wenigſtens dasjenige niederſcheibe, was dabey längſt eingeführt iſt.

Vor allen Dingen ziehe bey jedem Menſchen den du vor dir haſt, drey Dinge zu rathe. **Nation, Temperament und Umſtände.** Die Nation die immer etwas herſchendes hat, wird dir jederzeit ein wenig Licht geben. Nimm zum Beyſpiel einen Franzoſen. Er mag verheyrathet ſeyn oder nicht, ſo wird er allemal einem Frauenzimmer zu gefallen, mehr thun, als einem andern. Iſt er unverheyrathet und du kannſt ihm einen Schimmer von Hofnung geben, er ſey reel oder nicht: ſo wird er dir zu dienen noch begieriger ſeyn. Komſt du einen Schritt näher, und kannſt das Temperament erforſchen, ſo wirſt du auch mehr Gewisheit in deiner Sache ſchöpfen können. Willſt du nun Geld anwenden, ſo merke dir diejenigen obengedachten Temperamente, welche darauf vorzüglich erpicht ſind. Willſt du Empfehlungen von vornehmen Leuten anbringen, ſo wirſt du vornemlich bey dem coleriſchen hiernächſt bey dem ſanguiniſchen durchdringen. Weißt du noch mehr, nemlich auch ſeine Umſtände,

stände, das ist, ob er viel oder wenig Vermögen besitzt, ob er in Schulden steckt oder deinen Anverwandten nnd Bekannten verpfändet ist, so wirst du immer sicherer schreiten können. Bist du arm, so versprich ein halb Jahr umsonst zu dienen, oder einen Wechsel auszustellen. Geldeswerth kann auch öfters sehr viel dazu beytragen. So erhob sich einsmal ein geringer Mensch mit einer Ziperkatze die er einer Prinzeßin verehrte, bis zum General-Controlleur. Bey deinen Empfehlungen, welches für dich das wohlfeilste, mußt du allemal den gröβten Fleiß anwenden. Geradezu wirst du sie nicht immer auftreiben können, Wende dich aber an die Lieblinge derjenigen, die dich empfehlen sollen. Denn du wirst finden, daß sich ein Minister, weit eher von seinen Cammerdiener, als von einem andern regieren läßt. Dieser wird beym Ausziehen, oder sonst wo, schon die rechte Zeit abmerken. Wo es schicklich ist, so gieb dich für einen Verwandten aus, und wenn es auch vom Thürsteher wäre. In Frankreich gab es viel Edelleute von alter Familie, die den Königlichen Maitressen aufdrangen, sie wären mit ihnen verwandt. Das Frauenzimmer wird bald durch Weinen gerührt, weil sie selber ger-

ne Weinen. Bemühe dich also rührende Thränen sogleich in Bereitschaft zu haben. Bist du noch unverheyrathet, so ziehe daraus so viel wie möglich Vortheile, besonders, wenn du jung, schön oder gar reich bist. Verliebt mußt du dich in alles stellen, was du vom schönen Geschlecht vor dir hast; nur nicht so, daß sie es merken, denn ihre Augen übertreffen Luchsaugen. Scheue dich nicht vor einer Frau; denn die ehrlichste Frau sieht es mit Vergnügen, wenn man um sie anständig schmachtet. Die Alten zu gewinnen, erfordert eine besondre Behandlung. Stelle dich sittsam, freundschaftlich und besonders religiös an. Wenn sie bey Laune und sicher sind, sind sie dann und wann, wirklich verliebt. Glaube nicht, daß die Jahre ihr Gefühl tödten. Die Stunden sind nur nicht so gleich, als bey einer Jungen. Ein Lord frug einsmal eine 70 jährige Dame, in welchem Alter sich wohl der Frauenzimmer verliebte Neigungen legten? Wahrhaftig Mylord, sagte sie, darüber kann ich sie nicht berichten. Sie müssen eine ältere fragen als ich bin. Bist du wirklich geneigt, deine Hand auszubieten, so wende sie am rechten Orte an. Ein Cammermädchen ist oft im Stande deine Sache durch alle Instanzen zu

trei-

treiben, um mit Ehren unter die Haube zu kommen.

Uebrigens arbeite diese Regeln immer weiter zu deinem Vortheile aus, und gehab dich wohl.

Verthei=

Vertheidigung

des

Bücher-Nachdrucks.

Eine neuerliche Schrift, welche den Titel führt: das Büchervesen, nach Staatsklugheit und Geschichte, sowohl überhaupt, als auch ins besondere, nach römisch-deutschen Privatgesetzen betrachtet, vornemlich aber die Ungerechtigkeiten des Büchernachdruckens mit einigen neuen Gründen erwiesen. Ein Artikel aus der neuen Auflage des Repartoriums S. Leipzig, 1781. ist abermals diejenige, welche den Nachdruck verfolgt und bemühet ist, einem aufgeklärten Büchervesen, durch ihre Gelehrsamkeit entgegen zu seyn. Bey dem Schimmer von Hofnung, welcher in Deutschland zum Vortheil der Gelehrten durch den bisherigen Nebel den die Habsucht der Buchhändler und die Unwissenheit der Regierungen verursacht haben, seit kurzem herein bricht, kann ich unmöglich diesen Punkt

unver-

unvertheidigt laſſen. Er trägt zum Wohl der Gelehrten und zu Vervollkommung des Büchers weſens allzu viel bey, als daß es nicht Pflicht ſeyn ſollte, ihn von dem ungeheuren Schulſtraube, der ihn bey nah erdrückt hat, zu retten.

Um jener Schrift meine Gegengründe zu ſagen, werde ich mich auf nichts weiter einlaſſen, als auf den Nachdruck. Das übrige was darinn enthalten, gehört nicht zu meinem Entzweck. Es gehört für Publiciſten, und iſt eine Flickerey von unendlichen Lappen aus allen Jahrhunderten zuſammengetragen, welche mehr Jammer und Herzeleid, als Vergnügen erweckt. Zwey Dinge, muß ich im Vorbeygehen bemerken, müſſen doch ganz gewiß einander einmal die Hälſe brechen. Entweder die Verfaſſung der Geſetze, oder die Geſetzen der Verfaſſung. Ein Glück iſt es für die Geſetze, daß die Publiciſten noch immer fleißig ihre Trödelbuden eröfnen, und ihre Rumpelkaſten und hundertjährigen Familienportraits durch Anſtreichen vergulden und andre Verziehrungen zu moderniſiren wiſſen. Oefters kömmt es nur auf die Perſon und Umſtände an, um jemanden ein ſolch verzweifeltes Meublement mit Gewalt aufzubringen.

Der

Der Verfaſſer ſagt S. 9. Es iſt der Nachdruck ausländiſcher Bücher in der Theorie gar nicht ſo ſchlechterdings erlaubt, als es einige behaupten wollen. Nur denn, wo der auswärtige Buchhändler ſich nicht für beleidigt halten darf, iſt der Nachdruck zuläßig.

Wenn dieſes die wahre Theorie ſeyn ſoll, ſo muß ſie nicht bloß auf Bücher, ſondern auch auf andre Dinge paſſen; ſie muß wenn beyde Theile der Verleger und Nachverleger in einem engern Bezirk wohnen, weit anwendbarer ſeyn, als wenn der eine in Deutſchland, der andre in Conſtantinopel wohnt: denn die Beleidigung wird dadurch deutlicher und liquider ſeyn. Allein, ſie hat weder in einem engen Bezirk ganz und in allen Fällen ihre Richtigkeit; ſie findet noch weit weniger zwiſchen zwey entfernte Reiche ſtatt.

Sobald den Bürgern einer Stadt erlaubt wird zu ſagen: alles mein Eigenthum beleidiget, darf nicht nachgeahmet werden; ſo dürften ſich unzählige finden, die ihre Beleidigung demonſtritiren würden. Es iſt kein Zweifel, daß nicht tagtäglich bey der Polizey dergleichen Klagen zum Vorſchein kommen ſollten. Allein ſie müſſen auf ganz andre Grundſätze entſchie

den werden. Wo ich den Debit wahrscheinlicherweise brechen kann, wo folglich die Verletzung so fort gewiß ist, so darf ich denjenigen allerdings schützen dem sein Eigenthum entzogen wird. Wenn sich aber der Debit nicht berechnen läßt, wenn es blos auf die Willkühr der Menschen ankommt, wenn Lage und Ort die Käufer erhöhen oder erniedrigen kann, und folglich die Verletzung des Eigenthums nicht auszumitteln; so würde es thörigt und oft schädlich seyn, eine Nachahmung zu hindern; weil ich damit eine zehnmal größere Verletzung erzeugen kann. Wenn die Staaten bloß nach jenem Grundsatze verfahren wollten, so würden die Menschen und ihre Gewerbe sehr abnehmen müssen. Was würden alsdenn diejenigen Bürger nicht anführen können, wo man alle Innungen und Zünfte abgeschaft hat, und wo folglich kein Mensch einen ausschließenden Debit hat?

Der Verfasser und verschiedene andre meinen zwar, daß man sich hüten müße, das Bücherwesen mit Fabrikwaaren zu vergleichen. Sie sagen der Nachdrucker eines Buchs bezahlt nicht den Geist des Verfassers. Hingegen hat der Fabrikant, und sein Nachahmer einerley Kosten. Man irrt sich aber gewaltig,

wenn

wenn man darin den Unterſchied ſuchen will. Bey der geringſten Handwerksarbeit kommt es nicht ſowohl darauf an, daß ſein Nachahmer dieſelben Koſten nöthig hat, ſondern ob er dieſelben Bedürfniſſe hat. Ein paar Schue von einem Pfuſcher und ein paar Schue von einem Bürger und Meiſter können einerley Güte und Preis haben, und es kann doch die Nachahmung dem einenempfindlicher als dem andern ſeyn. Warum? weil der eine wegen ſeiner Pflichten und Abgaben und andern Bedürfniſſe, mehr Abſatz nöthig hat. Er würde ſehr oft dasjenige, welches bey den Buchhändlern honorar heißt auf die Waare legen; allein er darf nur ſehr wenig darauf legen, denn er muß mit andern Preis halten. Mit Fabrikwaaren iſt es noch weit ſchlimmer. Die Fabrik mag groß oder klein ſeyn, ſo erfordert die erſte Einrichtung immer mehr Aufwand als die Nachahmung. Sie muß oft Leute aus fremden Ländern verſchreiben, den beſten davon, lebenswürdige Penſionen verſichern. Sie muß den Unterhalt Jahre lang bezahlen eh ſie Vortheile ziehet, und muß viele verdorbene Waaren machen und ſich auch viele Waaren verderben laſſen, eh ſie Früchte erndtet. Das Riſiko einer ſolchen Fabrik, dauert oft zehn und mehr Jahr, weil ſie ihr aufgewan-

detes Capital nur successive auf die Waaren legen kann. Der Nachahmer hingegen hat mehrentheils nicht die Hälfte Aufwand des ersten Errichters nöthig. Er kann, da die Waare schon durch Kosten und Mühe des ersten in Gang und Geschmack gebracht worden, und alle Vortheile bekannt sind, seine Fabrike mit Nationalen besetzen, und so gleich Vortheile gewinnen. Er kann die Waaren wohlfeiler verlassen, entweder weil er ausser den Materialien nichts aufzuwenden brauchte; oder weil ihm die Regierung durch Verbote der Einfuhre zu Hülfe kommt. Der erste Errichter hatte gewiß weit mehr Grund sich auf das Recht der Natur zu berufen, als etwa ein Buchhändler. Allein welcher Staat welcher auswärtige Staat würde ihn hören? Er würde eben so gut ein Recht der Natur vorschützen können. Er würde sagen, es giebt hier eine Menge Unterthanen die sich des Hungers nicht erwehren können. Sie halten sich berechtiget, zu den ersten und erlaubtesten Mitteln zu greiffen, und dieses ist geschehen, indem sie dieselbe Fabrikwaare nachmachen, und in ihrem Lande verkaufen.

Sobald jemand das Recht hat eine Waare zu verfertigen, so ist zwar der Absatz damit verbun-

verbunden, es haftet aber kein ausschließender Absatz auf die ganze Welt darauf. Wenn der Fabrikant oder der Buchhändler sagt, ich verlange nur den Absatz von einer Stadt, oder von einer ganzen Provinz, oder nur von ganz Deutschland: so fragt man natürlich, warum nicht noch weiter? Hat sein Recht der Natur etwa eine solche bestimmte Grenze? Darauf weis gewiß keiner zu antworten. Beruft er sich auf Landesgesetze, gut, so verfolge er den Nachahmer. Beruft er sich auf Reichsgesetze, so wird man ihm leicht das Gegentheil beweisen, und daß sie auch nicht bestehen können. Man würde damit die Territorialrechte und die Freyheit der Fürsten angreifen. Denn nichts kann den Territorialrechten und der Freyheit der Fürsten so sehr entgegen seyn, als wenn man von ihnen verlangen wollte, den Ausfluß des Geldes und den Mangel der Unterthanen nicht zu hindern.

Wenn der ausländische Buchhändler zu einem Nachdrucker sagen kann, du beleidigst mich, du bestiehlst mich, du raubst mir mein Eigenthum; so kann ihm der Nachdrucker weit richtiger antworten: Wenn es noch nicht ausgemacht ist, daß ich dich beleidige, bestehle und beraube, so ist dieses bey dir ganz gewiß

ausgemacht. Denn du willst mit einem einzigen Buche aus meinem Vaterlande tausend und mehrere Thaler ziehen, und ziehest sie auch gewiß sobald ich dir nicht nachdrucke. Ich thue also weiter nichts, als daß ich deine **Beleidigung abwehre.**

Sobald die Feinde des Nachdrucks hier einwenden, daß die Nachdrucker in kleinen Staaten niemals ihre Absicht aufs Vaterland, sondern auf fremde Staaten richten, so wird ihnen die Vernunft antworten, daß einer dazu so viel Recht als der andre habe. Es kommt bloß auf die verschiedenen Staaten an, wem sie von beyden den Eingang und Vorzug verstatten wollen. Was bey einem oder dem andern billiger ist, können die Staaten nicht untersuchen.

Der Verfasser meint Seite 47. daß der übertriebene Preis den Nachdrucker nichts angehe; denn ihm stehe das Strafrecht nicht zu. Ohne Zweifel wird man auch hier behaupten, daß der Nachdrucker sich nichts um den Ausfluß des Geldes zu bekümmern habe. Allein diese Meinung würde eben so seichte als erbärmlich seyn. Der Zweck einer bürgerlichen Gesellschaft ist, ein glückliches Leben. Wie

wollte man zu dieſem Entzweck gelangen, wenn man ihm entgegen arbeitete? Jedes Glied muß ihn alſo ſuchen und dazu beytragen, damit das allgemeine Wohl erhalten werde. Ein Nachdrucker alſo, der dafür ſorgt, daß die Waare wohlfeiler, und das Geld im Lande erhalten wird, thut nichts weiter als was ſeine Pflicht iſt. Noch niemand hat dieſes unter die Strafrechte, welche den Majeſtäten zu ſtehen, gerechnet. Das ganze Commerzium würde ſehr lächerlich werden, wenn man bey Nachahmung jeder Waare unterſuchen wollte, ob auch der Fabrikant nicht etwa einen Eingrif in das Strafrecht thue, in dem er das Geld in Lande erhalten, oder den Preis des Ausländers herabſetzen will.

Der Verfaſſer meint, wer wollte wohl, die Theurung und den übermäßigen Preis beſtimmen? Wer wüßte denn was der Verleger aufgewendet habe? Müßte nicht der Vortheil von einem Buche, den Schaden von einem andern übertragen? — Der Verfaſſer muß aber bey dieſen Fragen ſehr wenig von dem bisherigen Buchhandel überzeugt geweſen ſeyn; oder er muß ſich vorgenommen haben, damit den Buchhändlern einen angenehmen Dienſt zu erweiſen. Wir wiſſen nicht

nur bis auf ein geringes, den Aufwand des Buchhändlers; wir wissen sogar die Grundsätze nach denen sie tausend und mehr Exemplare auflegen. Der Buchhändler aber mag Aufwand haben wie viel er will, so bleibt es übertrieben, sich den Bogen mit ein und zwey Groschen bezahlen zu lassen. Diese Uebertriebenheit wird noch sichtlicher, wenn das Buch mehrere Auflagen erreicht. Denn hier wird in den wenigsten Fällen ein Honorar bezahlt.

Wenn die Vertheidiger und Advokaten der Buchhändler sich keine Fälle von ihrer ungeheuren Prellerey erinnern wollen, so dürfen sie nur die Lesebücher der Universitäten nehmen. Der Buchhändler hat hier schon mehr als einmal seine reiche Erndte gehabt. Der Absatz ist ihm gewiß, weil immer neue Käufer auf die Universität kommen. Gleichwohl muß der arme Student ein Lesebuch auf das theuerste bezahlen. Die Professores die solche Bücher schreiben sind öfters so patriotisch, daß sie die Vortheile davon einem ausländischen Buchhändler zu wenden. Sie würden weiser handeln, wenn sie künftig ihre Lesebücher selbst verlegten und an ihrem Orte drucken ließen. Sie haben damit gar keine Mühe und können dabey einen sehr wohlfeilen Preis

setzen,

setzen. Den Aufwand und ihr Honorar gewinnen sie durch ihre Zuhörer bald wieder. Auch den Druckereyen, denen sie durch ihre catonische Zensuren so manchen Verlust zufügen, verschaffen sie dadurch einmal wieder einige Ersetzung. An Stoff kann es ihnen nicht fehlen, und ich will sogleich welchen vorschlagen, der alle Universitäts Druckereyen beleben soll. Die vernünftige Welt hat schon so lange über den barbarischen Geschmack der Universitäten gelacht, indem die Professores über lateinische Bücher deutsch lesen, oder die deutsche Sprache und Redekunst dadurch verbessern, daß sie solche in lateinischer Sprache üben, und folglich lateinische Disputationen halten, die öfters ihre Respondenten so wenig als das Auditorium verstehen. Nun wohlan. Man hebe diese Barbarey auf. Wenigstens übersetze ein jeder sein Lesebuch, so stiftet man auf mehr als eine Art Vortheile.

Das Honorar hat in Deutschland seine Taxe erhalten. Kein Buchhändler bezahlt mehr für den Bogen, als vier höchstens fünf Thaler. Für eine Uebersetzung wird zwey höchstens drey Thaler gegeben. Mittelmäßiger Druck kostet 3 bis 4 Thlr. das Papier der Ballen 9 Thaler; aufgelegt aber werden ordinair tau-

ſend Exemplare. Warum ſollte man denn nicht nach dieſen Grundſätzen den übermäßigen Preis beſtimmen können? Man kann ſogar behaupten, daß die Regierung im Stande iſt eine Taxe für Bücher zu machen, ohne daß einer im geringſten beleidiget wird. Ich weiß ſehr wohl, daß dieſes in Deutſchland Schwierigkeit macht, und daß man vornemlich in Abſicht des Tauſchens auf Meſſen, die ſcheinbarſten Einwendungen machen wird; allein es ſind dieſes alles nur Chimären. Iſt man gleich nicht im Stande, jedem Buche eine Taxe zu geben, ſo läßt ſich doch eine Grenze feſt ſetzen, wornach in jeder Claſſe von Wiſſenſchaften das Alphabet verkauft werden kann. Die Auländer werden ſich ſchon darnach richten, und es kann dem Handel gar nicht ſchaden. Wenn aber die Preiſe den Buchhändlern ohne alle Rückſicht überlaſſen ſind, und ſie ſolche ſo hoch hinaufjagen können als ihnen gefällig iſt, ſo ſehen ſich die auswärtigen Buchhändler ebenfals gezwungen mit ihnen zu wetteifern, und wenn ſie die Erhöhung nicht des prächtigen Aufwandeshalber unternehmen: ſo geſchiehet es wenigſtens darum, damit ſie im Tauſche nicht einbüſſen. Traurig und nachtheilig bleibt es gewiß allemal für die Wiſſenſchaften, wenn der ungeheuren Preiſe willen, ſich nur diejenigen Bücher anſchaf-

sen können, welche Capitalien besitzen. Die Wucherey würde noch erträglicher seyn, wenn die Schriftsteller des Landes davon einigen Vortheil hätten. Allein, die Honorarien.axe ist in dem Augenblick eben so beschaffen, als sie vor einem Jahrhunderte war. Nichts muß so auffallend und lächerlich sey, als wenn man oft findet: ein Buch für den Bürger, oder Landmann, kostet 1 Thlr. 12 Gr. Was damit doch nicht die Bauern und Bürger klug gemacht werden!

Der Verfasser hätte überdem bedenken sollen, daß die Buchhändler sehr oft muthwilligen Aufwand machen. Es geschichet dieses damit, daß sie ein nützliches für alle Menschen bestimmtes Buch auf kostbares Papier drucken lassen, oder es mit überflüßigen Kupfern bereichern. Dafür weiß ihnen niemand Dank, außer die Thoren, welche bloß zur Belustigung der Augen lesen. Ein solcher Geschmack wenn er übertrieben ist, schickt sich für keine Männer. Und es ist sonderbar, daß man ihn herrschend macht. Andre müssen darunter leiden, und um ein Paar hineingestochene Herrens und Damens willen, ein Buch um die Hälfte theurer bezahlen. Erasmus Lob der Narrheit, eine Uebersetzung etwa 18 Bo-

gen

gen ſtark, koſtet mit Kupfern 1 Thlr. 12 gr. wahrhaftig, es ſcheint als wollte man damit bloß den Capitaliſten einen Dienſt erweiſen. Man wird vielleicht ſagen, die Bücher werden auch ohne Kupfer verkauft. Ey! das iſt eben ſo viel als ſagte man, die Röcke können auch ohne Taſchen und Knöpfe getragen werden. Es bleibt immer ein Kunſtgrif, um das Geld gleichſam mit Gewalt aus der Taſche zu locken.

Daß der Vortheil von einem Buche, oft den Schaden von einem andern erſetzen müſſe, iſt ein Wiederhall der aus dem Buchladen herſtammt. Man muß die vorigen Jahrhunderte, wo man Quartanten und Folianten ſchrieb, nicht mit dem jezigen, wo man in Oktav und Duodez ſchreibt, vergleichen. Damals konnte ein Buchhändler bald verlieren, und auch banquerot werden. Der Druck ſolch eines Buches erforderte ein Capital. Der Preis war nicht ſonderlich hoch, man wußte auch nichts von Subſcribenten und Pränumeranten. Allein itzt ſind die meiſten Bücher nicht viel über ein Alphabez ſtark. Wenn man dabey irgend einige Gefahr merkt, ſo ſchreitet man nicht eher zum Druck, bevor man ſich nicht durch Subſcribenten und Pränumeranten geſichert hat. Die Preiſe ſind hiernächſt ſo beſchaffen,

daß

daß man mit dem Absatze einiger hundert Exemplarien schon seine Kosten wieder erhält. Was kommen nicht für andere Kunstgriffe dazu.

Der Verlust und Banquerot ist also heut zu Tage bey einem Buchhändler sehr ungewiß und unmöglich. Seit vierzig Jahren wird man gewiß in Deutschland nicht drey Beyspiele haben. Daß die Buchhändler nicht immer die ganze Auflage absetzen, oder so viele auf Gerathewohl genommene Bücher verkaufen, giebt noch keinen Beweis von dem Verluste. Sonderbar ist es, daß gar keine Schuld auf das Verhalten der Buchhändler fallen soll. Wenn sie also elende Bücher verlegen, und noch elendere eintauschen, oder auf Credit nehmen, welche ihnen liegen bleiben, so heißt das ein bedaurenswürdiger Verlust. Wahrhaftig, ich möchte wissen wie in solchem Fall ein Kaufmann zu bedauren ist. Auf diesen bedaurenswürdigen Verlust, hält man sich sodann berechtiget zu sagen: der hohe Preis eines guten Buches muß den Verlust von schlechten Büchern ersetzen. Die großen Geister müssen also für die kleinen arbeiten und die Beutel der wohlhabenden, müssen für die, welchen der Preis zu hoch ist, mit bezahlen. Wenn man alles genau erwäget, so dürften gewiß ihre Leichen die sie so

sehr

ſehr bejammern, nicht ſonderlich in Rechnung kommen. Herr Reich in Leipzig, der ſich dieſes Ausdrucks wider die Deſſauer bediente, hat damit ſchwerlich ein allgemeines Mitleiden erregt. Auch ſeine Verwunderung, daß man die Reichthümer der Buchhändlern beneide, hingegen die Reichthümer der Kaufleute nicht beneide, kann bey niemand einigen Eindruck gemacht haben. Der Vergleich von einem Kaufmann und Buchhändler, iſt gar zu übel getroffen. Man weiß zu gut, wie richtig das Verhältniß von Gewinn, zwiſchen den Fabrikanten und Kaufmann eingeführet iſt, und man weiß noch mehr, wie viel Klugheit, Mühe und Gefahr des Vermögens, bey dem Kaufmann erforderlich iſt, um reich zu werden. Die Reichthümer des Kaufmanns, verdienen nicht nur alle mögliche Hochachtung, ſondern noch Belohnung dazu. Himmelweit aber iſt das Verhältniß mit dem Buchhändler und Schriftſteller von jenen unterſchieden, und man weis auch wie ſehr ſie mit jenen in ungleichen Grade ſchwitzen und wie viel ſie zu riskiren haben. Niemals werden ſie es ſo weit bringen, daß ihren Reichthümern Reſpect erwieſen werde.

Wendet man nun das Bücherweſen auf eine Stadt an und ſetzet den Fall, daß einer

dem

dem andern ein Buch nachdruckt; ſo fällt es ſo gleich in die Sinne, daß dem erſten Verleger ſein Eigenthum entzogen wird. Denn es iſt wenigſtens ein Abſatz von einigen hundert Exemplarien erforderlich, um den erſten Verleger außer Riſiko ſeines baaren Aufwandes zu ſetzen. So viele Käufer aber giebt es bey der großen Menge von neuen Büchern kaum in dreyßig Städten, geſchweige in einer Stadt. Beſonders wenn das Buch nicht für alle Stände, oder die Nation viel Kälte gegen die Wiſſenſchaften beſitzt. Alsdenn iſt es nicht genung das aufgewandte Kapital des erſten Verlegers zu bedenken; er will auch leben, und ſeine Familie ernähren. Es bliebe alſo im höchſten Grade ungerecht, und es wäre den Wiſſenſchaften ſchädlich, wenn man zugeben wollte, daß der eine um ſein Kapital und um ſeinen Unterhalt gebracht würde.

Je größer der Cirkel iſt nnd je mehr er von Liebhabern der Wiſſenſchaften erfüllt iſt, deſto wahrſcheinlicher wird der Abſatz. Nichts deſtoweniger findet der Nachdruck ſtatt. Es kann allerdings Bücher geben, wo mehr als ein Verleger davon zu leben im Stande wäre; Allein dieſes ſind ſeltene Bücher, welche nicht zur allgemeinen Entſcheidung dienen. Laßt

uns

uns nun die Sache auf ein ganzes Land und und vorzüglich auf den Preußischen Staat anwenden. Ist es wohl möglich daß nicht der Nachdrucker zum Diebe wird? Wenn man die ungeheure Anzahl Bücher nimmt, die jährlich in Deutschland geschmiedet, und eingeführet werden, so ist zwar der Debit im Ganzen groß, allein einzeln genommen sehr geringe. Man kann mit Gewisheit sagen, daß der wahrscheinliche Debit in Preußischen Staaten auf ein Buch nicht über 200 Exemplare betragen könne. Dadurch aber wird ein Verleger kaum außer Risiko seines baaren Aufwandes gesetzt, geschweige wenn man bedenkt, daß er sich und seine Familie erhalten muß. Auf den auswärtigen Handel kann man sich bey der jetzigen Verfassung ganz und gar nicht berufen. Eine so ungewisse Sache läßt sich wegen der vielen Hindernisse nicht in Anschlag bringen. Es ist durch Reichsgesetze, oder Verträge noch nicht ausgemacht, daß man allen Büchern freyen Eingang verstatten müsse, und es weder konfiscirn noch nachdrucken werde. Aus diesen wenigen Gründen wird man also einsehen daß ein Nachdruck in Preußischen Staaten, von einem in Preuß. Staaten verlegten Buche nicht statt finden könne und daß der Nachdrucker allemal die härteste Ahndung verdiene.

Es wäre nur zu wünſchen, daß eine ſolche Geſetzgebung vorhanden ſeyn möchte, die alle Theile des Bücherkommerzii durch richtige Vorſchriften belebte. Es giebt vielleicht keine Sache die nur durch Geſetze vollkommen gemacht werden kann, als das Bücherweſen, und es giebt vielleicht auch keinen Staat in Teutſchland, der ſo viel Vortheile daraus ziehen könnte, als der Preußiſche. So lange aber nicht durch Unterſuchung aller Zweige, und durch Abhelfung aller der Unordnungen die dabey vorkommen, ein richtiges Ziel getroffen wird; ſo lange wird auch der Nachtheil fortwirken, und das ungeheure Uebergewicht welches bey dem Pr. Buchhandel unleugbar iſt, unaufhörlich ſeyn. Iſt denn möchte ich die nachläßigen noch fragen, das Bücherweſen für einen großen Staat von ſo elender Bedeutung? Gellert und Rabner nur dieſe beyde, haben Sachſen wenigſtens eine halbe Million eingebracht. So viel groſſe Gelehrte auch der Preußl. Staat gehabt hat, ſo wenig kann er ſich dieſes rühmen. Alle die, die, welche ſich den gröſten Ruhm erworben und das meiſte geſchrieben, haben ſich vielmehr gezwungen geſehen ihre Werke auſſerhalb Landes zu verlegen. Wie viele Tauſende haben nicht die Werke eines Sulzer, Formey, Ramler und andrer mehr eingebracht

und wie viel tausend hat man folglich nicht dem Staat entzogen. Wahrhaftig, das Bücherwesen erfordert eben so viel Aufmerksamkeit, als etwa ein paar Weberstühle.

Frankreich besitzt bis auf wenige Puncte dasjenige Bücherwesen, welches über alle Länder erhaben ist, und welches seinen Unterthanen in Absicht der Wissenschaften, als der Einkünfte einen wesentlichen Vortheil stiftet. Die Schriftsteller oder Verleger des Landes genüßen daselbst den Landesdebit allein. Man duldet nicht, daß neue französische Bücher, öffentlich eingeführet werden. Der Nachdruck im Lande ist verboten und die Einfuhre davon wird nicht gestattet. Auswärtige Bücher hingegen kann man so viel nachdrucken als man will. Die Rechte zwischen dem Schriftsteller und Verleger sind durch Gesetze auseinander gesetzt. Die Buchhändler, Buchdrucker, Papierhändler, mit einem Wort alles, was zum Bücherwesen gehöret, hat seine besondern Vorschriften und Gesetze erhalten. Dergleichen Einrichtungen müssen allerdings nicht nur auf die Vervollkomnung der Wissenschaften würken; sie müssen noch dazu die Nation bereichern. Holland und Engeland unterscheidet sich in Absicht des wesentlichen von dem französi-

schen

schen Buchhandel in nichts und man kann von ihnen so wie von Frankreich sagen, daß sie ihre Unterthanen damit reicher machen.

Wie sieht es aber dagegen in Deutschland aus? In der That so erbärmlich als möglich. Hier muß sich jeder Schriftsteller gefallen lassen, daß ihm der Debit seines Vaterlandes, durch die Einfuhre aller möglichen Bücher geraubt werde. Dadurch fügt man jedem besondern Lande einen Ausfluß von Gelde zu. Es giebt sogar große aufgeklährte Provinzen, die fast gar keine Schriftsteller haben. Sie erhalten sich bloß von der Weisheit derjenigen Schriftsteller, welche die Natur in den Winkeln groß werden läßt. Einige Landesherren halten so gar diejenigen für die größesten und nützlichsten welche die Sprache nicht einmal verstehen. Ein gewisser Franzose, welcher bey einer Versammlung auf der Akademie ein Gelächter erregen wolte, sagte: Wenn wir die Wissenschaften des Landes erweitern und die Dencker zum Vortheil des Staats vermehren wollen, so müssen wir den Deutschen nachahmen. Wir müssen unsre Akademie, mit Chinesern, Arabern und Griechen besetzen.

Die Buchhändler die von so vielerley Büchern $33\frac{1}{3}$ Prozent erhalten und 66 Prozent, an die verschiedenen auswärtigen Buchhändler berechnen, befinden sich allein wohl dabey. Ganz natürlich arbeiten die Gelehrten bloß um die leidige Ehre, oder wenn man die Wahrheit sagen soll, aus Gewalt, weil sie die Wissenschaften nicht mehr loßlassen. Wahre Ehre und Vortheil sind eigentlich nur die zwey Triebfedern, die alle Dinge in der menschlichen Gesellschaft erweitern. Die Gelehrten in Deutschland wissen sich keins recht zu rühmen. Hier in Deutschland spricht man ferner von Zusammenhang von Gesetzen und Execution. Sobald man sich aber in der allergeringsten Sache vereinigen soll, so klopft man vergebens. Der Nachdruck ist verboten heißt es. Er darf auch nicht eingeführt werden. Man beleidiget damit das ganze heilige römische Reich. Fordert nun der beleidigte Theil seine Genungthuung, so kann er sie entweder niemals erhalten, oder die Art und Weise des Verfahrens, ist eben so viel als erhielte er nichts. Auf der einen Seite duldet man alle Einfuhre der Bücher, und auf der andern ist man aller Folgen und Beeinträchtigungen ausgesetzt: ein vortreflicher Nexus. — Das ganze Bücherwesen ist mit seinen Vortheilen auf keine vernünftige

tige Art eingetheilet. Es ist in den Händen zweyer Städte, Frankfurt und Leipzig. Diese ziehn jährlich eine Million; von wem? von den Unterthanen der Stände. Diesen also zu Gefallen, und um sie noch mehr zu bereichern, wird der Nachdruck für eine Reichswidrige Sache gehalten. — Holland und die Schweiz kehren sich wie billig, an die Satzungen des Reichs nicht. Sie drucken so viel deutsche Bücher nach als sie wollen, und führen sie nachher wieder in Deutschland ein. Dieses nennt man Schleichhandel. Um diesen Schleichhandel zu vertreiben, so schreckt man bisweilen mit dem Reichshofrath. Allein, so wie die Sperlinge endlich die Klapper, die man, um sie zu verjagen, auf den Kirschbaum gesetzt hat, gewohnt werden; so kehrt sich auch niemand bey dem Bücherwesen an die obersten Reichsgerichte. — Indessen hemmet der Schleichhandel nicht nur den Debit aller Bücher in Deuschland; er stöhrt auch das Eigenthum der Schriftsteller und Verleger. Der Schaden ist also sichtlich und gewiß; allein wie will man ihm Einhalt thun? **Der Nachdruck auf deutschen Grund und Boden würde unter allen Mitteln das beste seyn.** Alsdenn aber handelt man wieder die Reichssatzungen, man beleidiget das Eigenthum des ersten Ver-

legers. Wie soll man denn endlich herauskommen? Man muß seine Pflicht erfüllen und sich schaden lassen. Dieß ist der Machtspruch der Gelehrten, der sich auf ein paar zusammen gestoppelte Sätze des Naturrechtes gründet. —

In keiner Provinz, sind die Rechte zwischen dem Verleger und Schriftsteller festgesetzt. Die Buchhändler greiffen nach dem Verlagsrechte, so wie nach den Steinen auf der Strasse. Ihnen, ob sie schon nichts als Bevollmächtige sind, wird verstattet, einem Selbstverleger alle mögliche Chikanen zu machen. Die Druckereyen sind eben so Pflichtlos. Ob ein Drucker seinen Kontrakt bricht und mir dadurch schadet daß mein Werk nicht zu rechter Zeit fertig wird; oder ob er mir 500 Exemplarien mehr auflegt und sich darüber mit einem Buchhändler verstehet — ist in Deutschland eine Sache, welche das Policeywesen nicht behagt.

Endlich kommt zu dem Chaos von Ungereimtheiten, die Ausübung der Territorial Rechte, ob schon immer Nexus gerufen wird. Ein Reichsstand giebt z. E. ein Bücherprivilegium. Hier schreyt der Autor, daß ihm wehe geschiehet, indem man hinter seinem Rücken

ein

ein Buch privilegiret, von dem man nicht weis, ob es der Supplikant rechtmäßig erworben, oder auf wie lange er ihm den Genuß übertragen. Das hilft aber nichts.

Ein Reichsstand verbietet Bücher und konfiscirt Bücher, um das Wohl des Staats willen. Fast in jedem Winkel sitzt ein Thor, welcher die Streichfeder ergreift, und den schädlichen Einfluß der Bücher abwendet. Wenn er das Wohl seiner paar Hufen Landes, oder seiner Amenregierung zu retten bemühet wäre, so würde es verzeilich seyn. Allein er censirt, streicht und verbietet Bücher im Namen von ganz Deutschland. Ey, sagt der Autor das ist eben so arg als der Nachdruck; denn ich verliere meinen Debit. Mein Vaterland konfiscirt eure Bücher niemals; es läßt solche frey eingehen. Ihr aber haltet die Bücher meines Vaterlandes mit hundert Chikanen zurück. Ist das recht? — Allein das hilft ihm nichts und wenn er auch engüische Beredsamkeit besäße.

Nun giebt auch der Reichshofrath Bücherprivilegien. Er giebt sie allen denen, die dafür bezahlen können. Man findet sogar Beyspiele (wie mir kein Publicist leugnen wird) daß

man die Nachdrucker privilegirt. Luſtig iſt es, wenn über ein Buch zwey Privilegien gegeben werden; ein Landesherrliches und Kayſerliches. Welches ſoll den andern weichen? Hier geraten ſich die Gelehrten in die Haare; der eine iſt für das erſte, der andre für das letzte. Ein zweyter will klüger als alle beyde ſeyn; er behauptet es gehe nach dem Alter. Ein dritter will ſie alle drey übertreffen; er ſagt: das ſind nur Komplimente. Durch das Alter wird die beiderſeitige Gerechtſame nicht entſchieden. Die Gründe und Beſchwerden bleiben auf beiden Seiten unentſchieden wie zuvor. Wenn ſich ein Reichsſtand heute gefallen läßt, dem Kaiſerlichen Privilegio nachzugeben, weil es älter iſt, fühlt er deswegen nicht ſeine Eingriffe? Schmerzt es ihn nicht, daß er unnöthig gehorcht? Und wenn er auch morgen den Vorzug behält, weil ſein Privilegium älter iſt, denkt er ſich nicht dieſen Vorzug als eine Sache die ihm ohnes dies gebühret? — Die beſte Meinung von den Privilegien dürfte wohl dieſe ſeyn, daß man ſie gänzlich einſtellte. Alsdenn aber entſtehet wiederum Lermen, wegen der Regalien. Die erſte Meinung iſt viel heilſamer und gegründeter als die letzte. Warum, kann man ſagen, ſoll ein Buch mehr Vorrechte genieſſen als das andre? Was haben die übrigen Bücher

cher verſchuldet, daß man ſie geringer achtet? Daß die Sportuln für das Privilegium bezahlt werden, iſt ein ſehr elender Grund. Man muß niemals Freyheiten verleihen zum Schaden eines dritten. Wenn z. E. das Kayſerl. Privilegium ſich auf den Debit im ganzen heiligen römiſchen Reiche erſtrecken ſoll, ſo ſcheint es als wolte man damit ſo viel ſagen, **andre Bücher hätten dieſelben Rechte nicht.** Soll ein dergleichen Privilegium wider den Nachdruck ſchützen, wie ſeine Richtigkeit hat; ſo ſagt man damit ſtillſchweigend, **daß die Nachdrucker berechtiget ſeyn können, alle übrige nicht privilegirte Bücher nachzudrucken.** Denn wenn kein einziges Buch wie die Publiciſten behaupten, im H. R. Reich nachgedruckt werden darf, ſo ſehe ich nicht ab, warum man nur einige deswegen privilegiret.

Bisweilen hat jemand viele Koſten und Mühe auf ein Privilegium verwandt, und ſich in Anſehung des Verlages in großes Riſiko geſetzt. Allein das trägt nichts dazu bey. Wenn die Kleresey oder ſonſt ein fanatiſcher Kopf, ein vaar anſtößige Worte ausgeſpürt hat, ſo wird das Privilegium widerrufen. — Man könnte noch die Menge von Ungereimtheiten,

welche im H. R. Reichssyſtem liegen vertragen, wenn man weitläuftiger ſeyn wolte. Dieſe aber werden hinlänglich ſeyn, um zu beweiſen, wie thörigt es ſey, mit einem gelehrten Spinngewebe ein beſſeres und regelmäßigeres Bücherweſen einzuführen, und was noch ungereimter iſt, den Nachdruck zu bekämpfen. Pabſt Benedictus V. trat auf die Stadtmauer, und wolte mit einem heiligen Fluche eine ganze Armee zum Laufen bringen. Dieß iſt noch lange nicht ſo arg, als mit bloßen Demonſtrationen tauſend Hinderniße heben und damit die Staatsverfaſſung von Deutſchland umkneten wollen. Ein jeder wird gegen verſchiedene Theorien Hochachtung hegen, die man über dieſen Punkt herfürgebracht hat. Es wird aber immer die Verwunderung übrig bleiben, daß nicht ein einziger daran gedacht, und darüber Unterſuchung angeſtellet hat: ob man durch Verbot des Nachdruckes, das Bücherweſen nicht mehr hindre als befördre. Der Nexus des deutſchen Reiches iſt hier eine ſo ungereimte Sache, daß man nicht auf die Theorie oder auf Grundſätze, ſondern auf die heutige Verfaſſung, und ob die Sache beſtehen werde, ſehen muß. Ich werde es jederzeit zugeben, daß zwey beſondre Abdrücke in einem Staate wiederſprechend und beleidigend

ſind.

ſind. Es gründet ſich dieſes auf die Gewißheit der Beleidigung, und auf den Zweck jeder Geſellſchaft. Es iſt nicht genung, daß ich ſage ich bin beleidigt, ich fordre Genungthuung. Dieſe Ueberzeugung läßt ſich in jedem Staate wegen des wahrſcheinlichen Debits den man ausrechnen kann, ausmitteln. Sie verſchwindet aber natürlich auſſer den Grenzen des Reiches und wenn z. E. das Buch in Bayern verlegt, und in Berlin nachgedruckt worden wäre.

So wie ein Fürſt die Befugniß hat, entweder eingehende Waaren zu verbieten oder nachzuahmen; ſo kann ihm auch nicht benommen ſeyn, entweder Bücher zu verbieten, oder nachzudrucken. Beydes hat einerley Grund, nemlich die Armuth der Unterthanen zu verhindern und den Ausfluß des Geldes zu hemmen. Dieſe Unterthanen, haben ein eben ſo ſtarkes Naturrecht für ihre Erhaltung, als der Ausländer. Von wie viel Staaten könnte man nicht beweiſen, die durch das Bücherweſen alle Jahre verlieren. Wenn der Schaden alſo gewiß iſt, warum ſollte nicht jeder Staat zum Wohl und zur Erhaltung ſeiner Unterthanen alle mögliche Sorgfalt anwenden dürfen. Wie ſoll er aber anders dieſe Sorgfalt äuſern, als durch die Freyheit, die er ſeinen Unterthanen giebt,

giebt, ſich auf eine erlaubte, das iſt ihren Mitbürgern nicht ſchädliche Art zu erhalten. Dieſe Art ſich zu erhalten und zu erweitern, beſtehet darin, daß die Druckereyen und Papiermühlen beſchäftiget, die über triebenen Preiſe ausländiſcher Bücher erniedriget und das Geld im Lande erhalten wird. Dieſes alles erreichet man durch den Nachdruck. Er iſt das einzige Mittel, um die Beleidigungen die man einzelnen Gliedern und dem geſammten Staate zufüget, abzuwenden. Es würde alſo ein ſehr harter und mächtiger Eingrif in die Rechte jeder Landeshoheit ſeyn, wenn ſie den Unfug geſtatten müßte den Ausländer gegen ihre Unterthanen ausüben können. Wir ſind durch eure Nachahmungen beleidiget, können die Leipziger Buchhändler nach der beliebten Theorie zu andern Staaten ſagen. Höret auf Nahrung zu treiben und eure Abgaben zu entrichten. Wir haben hier in dieſem Lande einen unumſchränkten ausſchließenden Debit. Wir ſind berechtiget die Taxe unſerer Bücher ſo hoch zu machen als wir wollen. Ihr aber ſeyd verbunden dieſen Preiß zu bezahlen. Wenn ihr euch deſſen weigert, wenn ihr etwa unſre Unternehmung (indem wir viele tauſende jährlich aus eurem Lande ziehn,) für Plünderung haltet — und ihr wollet euch mit dem Nachdrucke

retten:

retten: ſo wiſſet — daß man euch für Diebe, Räuber und Spitzbuben halten, euch bey dem Reichshofrath belangen, und euch durch Proceſſe noch mehr plündern wird. Ihr habt euch um ſo mehr darnach zu achten, weil dieß alles mit den Beweiſen vieler groſſen Publiciſten ſtimmt. —

Ich will nun ferner annehmen, daß ein wahrhaftiges Geſetz vorhanden, welches den Nachdruck verbietet. Laßt uns doch ſehen, wie weit man damit kommen kann. Vor allen Dingen frage ich: ob man bey dem Verbote des Nachdrucks einen oder den andern Entzweck **haben kann**, und was noch wichtiger iſt **erhalten wird**? Um das erſte zu beantworten, wird man ſogleich ſagen, um Nutzen zu befördern und Nachtheil zu verhindern. Allein das Bücherweſen iſt nur ſo beſchaffen, daß beydes auf ganz Deutſchland keine Anwendung findet. Erſt muß man verſichern daß ein jeder in dem Beſitz ſeiner ihm zuſtehenden Vortheile iſt. Dieſes kann niemand beweiſen. Die Vortheile des Bücherweſens ſind in den Händen von **Frankfurt** und **Leipzig**. Wie will man ſich wohl ein Geſetz gedenken, welches den Vortheil aller Staate zum Grunde hat. Das Verbot des Nachdrucks kann kei-

nem

nen Fürsten reicher, es muß ihn ärmer machen; denn es bereichert diejenigen nur noch mehr, die bereits Handel und Druckereyen an sich gebracht haben. Es wäre sehr zu wünschen wenn alle Schriftsteller in ihrer Provinz verlegen, und hiernächst, ein jeder ohne den Nachdruck zu befürchten in ganz Deutschland debitiren konnte. Allein die so verschiedenen Grundverfassungen leiden diesen Gedanken nicht einen Augenblick.

Nicht genung, daß ein Gesetz seine Geburt, sein Daseyn erreichet. Es kommt hauptsächlich darauf an, daß man den Entzweck erfüllet siehet, und daß jeder der durch Uebertretung beleidiget wird, seine Genungthuung erhalte. Dieses ist ganz und gar unmöglich. Vor allen Dingen wird man mir gestehen, daß das bloße Verbot nicht im Stande sey, die Uebertretung zu verhindern. Ein Gesetz mag beschaffen seyn wie es will, so giebt es allezeit Menschen, die sich durch das Interesse verleiten lassen, es zu übertreten. Die Natur der Sache kommt ihnen oft so zu Hülfe, daß sie die härtesten Strafen als leere Worte ansehen können, weil es schwer ist, sie zu entdecken. Dieses ereignet sich bey dem Bücherwesen. Was weiß, daß die Buchhändler mit Vergnü-

gen an dem Debit eines Nachdruckes Antheil nehmen; man weiß noch mehr, daß es unzählige Kunſtgriffe giebt, die Sache zu vertuſchen; es iſt alſo kein Zweifel, daß die Nachdrücke in Deutſchland trotz aller Strafen nicht fortdauern ſollten. — Ich frage nun, iſt der Nachdrucker in allen Fällen zu entdecken, und kann der Debit ſeiner Werke ſofort gehemmt werden? Darauf wird man ſicher mit nein, antworten müſſen. Denn die Erfahrung lehret, daß man Nachdrucke machen kann, ohne daß es der Buchdrucker weiß. Die Erfahrung lehret auch, daß man Nachdrücke verkaufen kann, ohne ſich der Buchhändler zu bedienen. Wolte nun der Kläger ſein Recht verfolgen, ſo müßte er einen Proceß in verſchiedenen Provinzen anſtellen. Wahrhaftig, wenn man ſich die Weitläuftigkeiten und den elenden Erfolg gedenkt, ſo kann man ſich nicht genung darüber verwundern, daß es Leute geben kann, welche ſich bloß benügen eine gelehrte Theorie zuſammen zu ſchmieden, ohne, daß ſie an die Unmöglichkeit der Ausführung gedenken.

Wir wollen nun den Fall annehmen, daß der Schuldige wirklich entdeckt wird. Hier frage ich ſogleich wer? und wie? verſchaft man jedem Staate die Gnungthuung und Entſchäs

ſchädigung. Auf das erſte wird man antworten: der Richter. Zuerſt die Landesobrigkeit. In deren Ermangelung der Reichshofrath. Schon das erſte iſt ein Unglück. Das zweyte iſt ein weit gröſſeres. Man könnte hier verſchiedenes anmerken, allein, wir wollen uns dabey nicht aufhalten, ſondern nur fragen: wie? verſchaft man Genungthuung. Hiebey verlange ich nichts, als die Gewährleiſtung, daß man eine **ſchleunige**, hiernächſt eine **unpartheyiſche** Gerechtigkeit erhalten werde. Denn da alle Staaten von Deutſchland gleiche Pflichten erfüllen **ſollen**: ſo werden ſie auch nothwendig erwarten, daß jedem ihrer Unterthanen gleiche Gerechtigkeit und Genungthung wiederfahre. Wenn niemand davon einige Gewisheit hat, ſo muß ſich gar bald ein jeder ſcheuen, ſeine Schuldigkeit zu leiſten, weil man ihm keine leiſten **wird**, und man muß ſich ſofort zu andern Mitteln neigen, welche dem allemeinen Entzweck widerſprechen. Wer wolte wohl von Deutſchland dieſe Gewährleiſtung über ſich nehmen! ja wer wolte uns verſichern, daß es möglich wäre, in ganz Deutſchland eine ſchleunige und unpartheyiſche Juſtiz zu **erhalten**. Die Ausführung davon würde ſchon unmöglich ſeyn, geſchweige die Erhaltung. Das erſte würde ſchlechterdings ein

ganz

ganz neues auf diesen Gegenstand gerichtetes Gesetzes und Proceßordnung erfordern. Denn es ist keine Sache, die dem römischen Gesetze und der alten Gerichtsverfassung so viel Nahrung zur Weitläuftigkeit und Verzögerung giebt, als eben diese Sache. Die Feinde des Nachdrucks, haben es niemals gründlich untersucht. Sie würden sonst wahrhaftig ihre so süßen Träume aufgegeben haben. Hier kommt die Frage vor? Wer ist der Schuldige? Wer hat Antheil? Soll Bürgschaft gestellet werden? Ist der Nachdruck gerecht? Soll er in continenti verboten werden? Wie hoch beläuft sich die Ersetzung des Schadens? Nach welchen, Grundregeln soll das Liquidum festgesetzet werden? Wie, sollen die Schuldigen zu Ersetzung des Schadens contribuiren u. s. w. Nach mancher Gerichtsverfassung z. E. der sächsischen dürften 10 Jahre kaum hinlänglich seyn, um ein Nebenurtheil zu erhalten. Müßte man endlich seine Zuflucht zu der weltbekannten Gerechtigkeit des Reichshofraths nehmen, so wäre das Unglück noch weit größer; denn, außer vielen andern Schwierigkeiten, wüßte man wenigstens diese gewiß: daß man überdem Processen seelig des Todes verfahren würde. Vor diesem Gerichte schweben noch itzt einige Processe wider die Nachdrucker, welche gewiß nicht vor 6 oder 7 Jahren

erſt anhängig gemacht worden. Der eine, oder der andre mag ſeine Genungthuung erhalten, ſo gut es immer möglich iſt, ſo kann das für einige ſo viel ſeyn, als nichts erhalten. Es iſt hier nicht wie mit den Speiſen die deſto beſſer ſchmecken, je länger man darauf warten muß. Wie höchſt unmöglich es nun ſey, Schleunigkeit und wahrſcheinliche Unpartheiligkeit einführen zu wollen, geſchweige zu erhalten, wird jeder ohne viel Nachdenken einſehen. Es bleibt wenn er ſich alles als möglich denkt, noch immer der Fall übrig, daß der Gegner ſterben kann, flüchtig wird, oder bey der Excekution ohne Mittel iſt. Wahrhaftig, wird mancher Staat ausrufen, es ſchadet meinen Unterthanen, daß ich meine Pflicht erfülle und keine Bücher nachdrucke.

Die Schwierigkeiten ſind noch nicht alle. Nicht jeder welcher deutſche Bücher nachdruckt, iſt der Botmäßigkeit des deutſchen Reichs unterworfen. In den meiſten Fällen, wird man alſo ſeinen Proceß niemals gegen den wahren Nachdrucker, ſondern nur gegen die, welche den Nachdruck verkaufen, richten müſſen. Denkt man ſich hier die Weitläuftigkeiten, und die Mittel welche die Gerechtigkeit vereiteln können; ſo wird man jederzeit über diejenigen lachen

chen müssen, welche glauben ihre Genungthuung durch Prozeße zu erhalten. Die Holländer und Schweizer drucken, wie bekannt die meisten Bücher nach, und führen sie wiederum ein. Kann man diesen wohl auf eine geschickte Art hemmen, so, daß der gänzliche Debit gehindert wird? Wahrhaftig nicht. Jemehr man die Nachdrücke verbieten wird, jemehr werden sich die Ausländer darauf legen. Sobald sie wissen, daß im ganzen Reiche keine Bücher nachgedruckt werden dürfen; so wissen sie zu gleicher Zeit auch, daß sie keine Nebenbuhler haben können. Dieses muß sie noch mehr anfeuern. Wenn sie endlich die Nachdrücke sehr wohlfeil verkaufen; so wird man niemals vermögend seyn, die Einfuhre oder die Unterschleife zu hemmen. Man kann also mit Wahrheit sagen: daß ein Gesetz, welches den Nachdauck der Bücher verbietet, die Ausländer mehr stärken, und folglich das innerliche Bücherwesen, nur mehr schwächen muß.

Noch eine andre Schwierigkeit. Es giebt Länder die nicht zu Deutschland gehören, und die doch mit Reichsländern verbunden sind. So gehört z. E. Schlesien und die Grafschaft Glaz, West- und Ostpreussen, nicht zum H. R. Reiche, und sie sind doch mit dem Churfürsten-

fürſtenthum Brandenburg verbunden. Dieſe können alſo ungeſtört die Bücher von Deutſchland nachdrucken. Allein ſie machen wie billig, einen Untrrſcheid, ob das Buch in Brandenburgiſchen Landen verlegt ſey, oder nicht. Iſt das erſte, ſo ſagen ſie: die Vereinigung und das gemeinſchaftliche Beſte, auch die Wiedervergeltung erfordert es, daß wir dieſe Bücher nicht nachdrucken. Iſt das letzte, und iſt z E. das Buch in Bremen verlegt, ſo ſagen ſie: Nachdrücke von auswärtigen Büchern ſind bey uns rechtmäßige Bücher. Denn wir erkennen die Satzungen des Reichs nicht, die ſie zu unrechtmäßigen machen. — Hier nun will ich den gelehrten Feinden des Nachdruckes einen Knoten aufzulöſen geben. Ich frage: ob man verbieten kann, daß z. E. keine Nachdrücke aus Schleſien ins Brandenburgiſche eingeführet werden dürfen? Ich meine nicht Nachdrücke von einem Brandenburgiſchen Buche, ſondern Nachdrücke von einem Leipziger oder Nürnberger Buche. Ich weiß, daß ſie ja ſagen werden, und ich ſage nein. — Wir wollen uns hier darauf nicht weiter einlaſſen. Indeſſen werden ſie doch einſehen, daß ihre Meinung, wenn ſie gleich durch Verbote oder Geſetze ausgeführt wird, deswegen zum Vortheil der ganzen Sache noch nicht in Aus-

übung

übung erhalten werden könne. Die Einfuhre und der Schleichhandel, würde hier gar nicht zu vermeiden seyn, und den ganzen Staat irritiren, wenn man allerhand scharfe Maaßregeln ergreifen wollte.

Aus den wenigen Hindernissen die ich hier vorgetragen habe, und die sich bey einem allgemeinen Verbote, Bücher nachzudrucken, ereignen müssen, werden die Feinde des Nachdrucks einen hinlänglichen Stoff zu ihrer Widerlegung finden. Sie werden einsehen, daß es höchst ungereimt und lächerlich sey, auf **den Grund des deutschen** Nexus eine Theorie bauen zu wollen, die der Verfassung so vieler Staaten und der Natur des Bücherwesens halber, kaum vier Wochen bestehen kann. Wenn dieser **Nexus** so brauchbar wäre (welches Gott verhüten wolle); so konnte man ganz andre Dinge als der Nachdruck einiger Bücher ist, darauf bauen. Man darf sich aber über alle dergleichen Meinungen nicht wundern. Es ist nicht die Liebe des Vaterlandes die sie hervorbringt, sondern gemeiniglich Partheylichkeit, Absicht und Schmeicheley. Um ein Beispiel davon anzuführen; so wollen wir zum Beschluß den Verfasser der Schrift, die wir gleich anfangs zum Vorwurf hatten mit eigenen

Worten reden lassen. Er sagt: Seite 44. Sehr weise ist Josephs IIte Verordnung welche 1781 allen Nachdruck der Bücher, als eine den Wissenschaften, Verlegern, Buchdruckern und dem Handlungswesen schädliche Sache — in seinen Erblanden verbietet, und nur den Nachdruck ausländischer Bücher verstattet. Da Joseph, (fährt er fort) als Vater der Deutschen redet; so würde man sehr unrecht denken, wenn man unter dem Worte: Ausländer auch diejenigen verstehen wollte, welche österreichische Erblandesunterthanen sind. Inländisch ist in Deutschland deutsch und ausländisch ist, was nicht zu Deutschland gehöret. — So ausschweifend, hat noch nie einer geredet, wenn er auch wirklich die nächste Hoffnung zu einer Stelle im Reichshofrathe hatte. Es hat seine völlige Richtigkeit, daß die Verordnung Josephs II. weise, gerecht und heilsam bleibt, in so fern sie die Erbländer betrift. Sie würde aber diese Eigenschaften nicht nur verlieren, sondern auch von dem vorgesetzten Entzwecke abweichen, wenn sie ganz Deutschland betreffen sollte. Denn niemand wird behaupten, daß die Wissenschaften, Verleger, Buchdrucker und das Handlungswesen Vortheile ziehen könne, so bald man in den Oesterreichischen Erbländern

dern zu verbotenen Büchern alle Deutſche rechnet. Alle dieſe Nahrungsſtände, würden herzlich zu bedauern ſeyn; wenn ihnen zum Nachdruck nur die pohlniſchen, engliſchen, franzöſiſchen, arabiſchen und ſiriſchen Bücher übrig bleiben ſollten. Man würde damit die Reichthümer und Freyheiten der Erbländer, welche deutſche Bücher nachdrucken können, und ſchon genung nachgedruckt haben, den Vortheilen des deutſchen Reiches aufopfern. Frankfurt und Leipzig, würden ſich ausnehmend darüber freuen. Meint der Verfaſſer, wie wirklich iſt, daß jene Verordnung das ganze Reich und alle damit verbundene Länder angehe; ſo behauptet er etwas, welches keine Widerlegung bedarf.

Nachtrag zur Geſchichte des Samuel, nunmehro Elimelach *) Lazarus.

Lazarus iſt von den Todten erwachet, und begiebt ſich zur See.

Und welches dem Autor dieſer Geſchichte unbegreiflich ſeyn würde, wenn ihn nicht die allgemeine Weltgeſchichte von ähnlichen Beyſpielen

*) Weil es hierſelbſt einen Schutzjuden Namens Lazarus Samuel giebet, von deſſen Tugend und Redlichkeit jedermann überzeugt iſt, ſo habe ich ihn, um nicht anzuſtoßen, in Elimelach Lazarus umgetauft. Das Conſiſtorium, denk ich, wird darwider nichts einwenden.

len überführte. Denn so finden wir: daß Zoroaster nachdem er auf dem Scheiterhauffen zu Pulver verbrannt worden, wiederum ins Leben zurückkam; so finden wir: daß Zamolxide der Gott der Geten, nach dem er ganzer drey Jahr verfault war, wiederum ins Leben zurück kam; so finden wir: daß Aristeus nachdem er sieben Jahr vermodert war, wiederum ins Leben zurück kam; so finden wir: daß Hercules der große Hercules nachdem er zu Asche verbrannt, wiederum ins Leben zurück kam; so finden wir: daß Aesculap nachdem ihn der Donner erschlagen, wiederum ins Leben zurück kam; Aesop, Tindar, Glaucus, und noch ganz andre zu geschweigen. Ich kann und werde daher auch nicht, an der Rückkehr des Lazarus eines so großen Helden zweifeln; man mag mich des Aberglaubens oder Unglaubens beschuldigen, oder nicht. Soll ich indessen einem natürlichen Zusammenhange den Vorzug verleihen; so kann ich ihn nicht anders begreiffen, als daß der Strick gerissen, oder der Henker ein Wechselschuldner von ihm gewesen. Denn da es Richter gegeben hat, die ihn vom Zuchthause gerettet haben; so kann es auch wohl einen Henker gegeben haben, der ihn vom Galgen gerettet hat. Genug, Lazarus lebt, ob sich schon nicht be-

greiffen läßt, wie; Er lebt troz allen Wechsel- und Wucher-Feinden.

Lazarus, nachdem er so ins Fleisch zurück gekommen war, begab sich nun eiligst ans Ufer des Meeres, und suchte ein Schiff, welches nach Holland segelte, um von da weiter zu kommen, und sein geliebtes Vaterland wieder zu sehen. Denn wo, seufzte er, wo die Sola-Wechsel nicht geduldet werden, da ist nicht gut seyn. Er fand auch zu seiner Freude wirklich ein Schiff, welches sofort absegeln wollte, und welches er denn auch sogleich bestieg. Kaum aber war Lazarus ein paar Stunden durch die Wellen; so entstand ein Gemurmel, unter denen die auf dem Schiffe waren. Dieser Jude: (sagte einer dem andern ins Ohr) siehet dem gehangenen so ähnlich als ein Tropfen Wasser dem andern. Vielleicht, (erwiederte der andere) ist er durch die Allmacht Gottes gerettet worden. Aber Gott, (versetzte ein anderer) bekümmert sich um keine Spizbuben. Ihr habt alle unrecht, (sagte noch ein anderer) die Sache muß ein Schriftgelehrter entscheiden. Die Neugierde, die den Juden sehr eigen ist, brachte, mittler Weile, einen Juden dahin, daß er den Lazarus beym Aermel faßte, und zu ihm sagte: Wie ist es möglich,

daß

daß ihr leben und doch todt seyn könnet? Ich bin so wahr ich lebe — so wahr ich gesund vor euch sieh, dabey gewesen, als euch der Henker hinauf zog. Ihr sagtet noch: Valura habe baar und richtig erhalten. Nu — erwiederte Lazarus, wenn ihr dabey gewesen seyd; so braucht ihr mehr nicht. Ihr sehet ich lebe. Fühlt mich an. Greift mich an. Es ist alles Fleisch und Bein. —

Als dieß die Anwesenden hörten; so erstaunten sie über die maaßen. Der eine fügte hinzu: **ich habe ihm den Gnadenstoß beybringen sehen**; der andere sagte: **ich habe ihn einscharren sehen.** Der Autor aber sagt noch mehr; — er sagt: er hätte Wunder gesehen; denn seine Bettgardine sey ihm gerißen. In der Folge, wird man vielleicht noch mehr sagen, so wie es mit den Geschichten aller großen Männer gegangen ist. Ein **rasender Wind**, bließ während dieser Scene, aus dem Rachen des alten Aeolus dergestalt auf das Schiff loß: daß alle Anwesende den Untergang befürchteten, und dadurch in ihren Meinungen noch mehr bestätiget wurden. Die Schiffer fingen schon an, darüber zu deliberiren, ob sie nicht besser thäten, wenn sie zu Abwendung ihres Unglücks, den Lazarus

über

über Bord würfen. Ein frommer aber, der darunter war, kämpfte auf das heftigste dawider, und wolte bey dieser göttlichen Sache, sein **Leib und Leben** wagen. Die Winde die etwas bescheidner wurden, machten endlich auch die Gemüther ein wenig bescheidener. Indessen war doch unter den anwesenden Juden, ein neues Licht aufgegangen; sie glaubten nemlich ganz sicher: Lazarus, wäre ihr neuer Messias. Ein Rabbi aber, der dazu kam, widerlegte die Sache folgendergestalt: Seyd nicht so leichtgläubig meine Brüder. Wir haben uns mehr denn einmal in dieser Sache betrogen. Als Cromwell, so viel große Dinge that, schickten wir **Abgeordnete** nach Engeland, um sein Geschlecht auszuforschen; denn wir glaubten sicherlich, er sey es: auf den wir so lange gehoffet hatten. Allein — man machte uns eben so lächerlich als den Cromwell. Glaubt es meine Brüder! wenn unser Meßias erscheinen wird: so hat die Herrschaft der Könige ein Ende. Sein wahres Merkmal ist, daß er Schätze und Reichthümer mit bringt. Erde und Meer, wird sich alsdenn überall aufthun, um ihre Schätze auszuspeien, und Länder und Königreiche, werden unter uns ausgetheilet. Dieser armseelige Schufft aber, auf den ihr eure Augen heftet, hat kaum so viel, daß er

sich

ſich ſelbſt helfen kann; wie will er euch helfen. — Dieſe Rede, ſchlug den rebelliſchen Sinn der Juden gänzlich zu Boden, und vermochte ſo viel, daß ſie glaubten, wie nur derjenige ihr rechter Meßias ſeyn könnte, welcher mit Schätzen und Reichthümer umgeben ſey. —

Lazarus nähert ſich der holländiſchen Küſten, und kommt in Amſterdamm an.

Die Reiſe bis dahin, enthält weiter nichts Merkwürdiges, wenn man nicht alle Lumpereyen, wie die Romanenſchreiber, des Stoffes würdig halten will. Der Glaube an einen neuen Meßias, war gänzich gedämpft. Nur kurz vorher, ehe das Schiff Anker warf, entſtand ein heftiges Geſchrey unter den Juden, und dieſes daher; weil Lazarus von ohngefehr einen diamantenen Ring blicken ließ. — Da er aber nichts austheilte; ſo glaubten ſie auch nicht weiter, daß er der wahre Meßias ſey. — Als nun Lazarus auf feſten Boden getreten, und in Amſterdamm angekommen; ſo beſchloß er: ſich hier nicht lange aufzuhalten. Zu dem Ende beſorgte er nur einige geringe Geſchäfte, und reiſete ſodann mit der Poſt nach Weſtphalen. Minden, lag ihm hier vorzüglich am Her-

zen;

zen; weil er dort einige anſehnliche Wechſelſchuldner hatte. — Die Poſt fuhr alſo geradesweges darauf zu; und es fiel bis dahin nichts vor, außer, daß zuweilen die Poſtpferde über den Poſtmeiſter, der ihnen nicht denjenigen Haber gäbe, den ſie verdienten, Beſchwerde führten. In Minden ſtieg unſer Lazarus in dem Gaſthofe der Stadt Bremen genannt ab, und miethete ſich ein beſonderes Zimmer nebſt einer Kammer. Nachdem er einige Tage der Ruhe genoſſen, ſeinen Geiſt aufgeheitert, und ſeine Sinnen, zu künftigen Wechſelgeſchäften, genugſam geſchärft hatte; ſo verfügte er ſich ſo fort zu ſeinen Schuldnern, um entweder Capital oder Prolongationsgelder einzuheben. Dieſe Schuldner, die ſo lange nicht die geringſte Nachricht von ihrem Gläubiger erhalten hatten, erſtaunten nicht wenig bey ſeinem Anblick. Das übelſte war dabey, daß weder Capital noch Zinſen vorräthig war. Denn die Weinhändler hatten nichts übrig gelaſſen Hier zu Lande, ſagt der Autor iſt das beſte Tractament, ſo wohlfeil auch der Wein iſt, niemals im Stande, ſich einen Widerwillen daran zu trinken. So dringend auch Lazarus um ſeine Bezahlung anhielt, und die triftigſten Gründe vorbrachte; ſo konnte er damit doch weiter nichts erreichen, als daß man ihm gute Pro-

longa-

longationsgelder zu verschreiben versprach. Nun wohlan, dachte Lazarus; so sollet ihrs auch fühlen. Er bestellte jeden besonders auf sein Zimmer, und lies von beyden das Capital auf ein drittel erhöhen. Die Summe die er in Zeit von einer Stunde, für ein halbes Jahr Frist verdienet hatte, betrug 500 Rthlr. — Wie glücklich, sagt der Autor, ist nicht derjenige: welcher sich dem Wechselgeschäfte widmet. Mit wie weniger Müh lassen sich nicht Capitalien erwerben. Wahrhaftig, man sollte, um glückliche Menschen im Staate zu haben, den Sola Wechselbriefen, noch weit mehr Strenge beylegen.

Während daß sich **Lazarus** in Minden aufhielte schloß er noch verschiedene ansehnliche Negotia, unter andern: ein recht wichtiges Wechselgeschäffte, mit einem Landedelmann. Dieser wollte von ihm 1000 Thaler auf einen Wechsel zu einem halben Jahre Frist haben. Denn die Schweinemast, war dieß Jahr nicht recht eingeschlagen, und die Wälder, wollten nicht mehr länger die Weinhändler bezahlen. Lazarus, da er von Landgüthern und alten Adel hörte, war nicht im geringsten dazu abgeneigt. Ich thue es, sagte er zu ihm, aus bloßer Liebe und Freundschaft, und ich nehme zur Danksagung nichts als was ich freywillig

erhalte.

erhalte. Kommen ſie gnädiger Herr in 4 Tagen auf mein Zimmer, fuhr er fort, und ſie ſollen die Gelder parat finden. Von dieſer angenehmen Hoffnung getrieben, verfügte ſich der Weſtphälinger ſo lange in ein Gaſthauß, bis die Zeit herankommen würde, und vergaß nicht bis dahin täglich einen Strohm edlen Burgunder durch ſeinen Körper rollen zu laſſen. Lazarus, erkundigte ſich indeſſen, nach den Umſtänden ſeines künftigen Schuldners, und ob er ſchon nicht die beſte Nachricht einzog; ſo nahm er doch einigen Bedacht, auf den uhralten Adel. Denn wenn er nur zum Sitzen kömmt, ſagte er bey ſich, ſo wird die Familie ſchon Rath ſchaffen. Lazarus gieng nun nach ſeiner Beſchließung aufs Banco-Comtor, und verſetzte daſelbſt ſo viel Juweelen, um ſeine Baarſchaft vollzählich zu machen. Im Weggehen traf er einen von ſeinen Bekannten, der ihm vormals ſo manche Wechſel-Schuld ſchmieden helfen, und der itzt, nach dem er ſich etwas zuſammen geraubt, das Land durchzog, und auf Wechſel-Eroberungen ausgieng. Du kannſt hier, ſagte Lazarus zu dieſem Wechſel-Helden, ein paar Dukaten verdienen, wenn du mir morgen nur drey Minuten einen Edelmann ſpielen willſt. Nu, warum nicht, verſetzte ſein Freund, laßt mich

nur

nur ruffen, und instruiret mich. Ich bin, fuhr Lazarus fort, bey einem Landjunker dem ich Geld lehnen werde, nicht so recht seiner Ehrlichkeit gewiß. Ich muß sogleich nach Auszahlung des Geldes einen Beweiß haben, daß er die völlige Valuta erhalten habe. Ich werde demnach ein paar Zeugen in die Kammer setzen, und euch als dem Edelmann die Gelder auszahlen. Das wird mich gegen alle Untersuchungen sicher machen. Denn wenn ich sie abhören lasse, so müssen sie bekennen, daß sie alles mit angehört haben. Sein Freund verstand diese Rede mehr als zu wohl, und versprach seine Rolle auf das beste zu machen.

Am folgenden Morgen, erschien der Landedelmann, um seine Gelder zu holen und den Wechsel auszustellen. Der Kornschreiber trat zwar mit in die Stube; allein das ist keine Mode bey Wechselgeschäften. Hiezu werden nur vier Augen erfordert; und er mußte sich entfernen. Alsdenn gab Lazarus seine Meinung offenherzig zu erkennen, und sagte: gnädiger Herr! dort liegen die 1000 Thlr. parat; allein nicht anders, als gegen einen Wechsel von 2000 Thlr. nach einem halben Jahre zahlbar. Donner und Wetter! schrie der Edelmann, soll ich zum Schelm werden. Ich will

ihm die Hälfte geben. Bewahre mich Gott! versetzte Lazarus. Das Geld ist schon versprochen wenn sie es nicht haben wollen. Morgen reise ich wieder weg, und alsdenn werden sie es bereuen. So sehr auch der Edelmann zauderte, und abdingen wolte, so wenig war der andere Theil zu bewegen. **Eine künftige Allodialerbschaft** fuhr endlich dem ersten dergestalt durch den Kopf, daß er den vorgelegten Wechsel sofort geduldig unterschrieb und mit seinem hochadelichen Pettschaft besiegelte. Der Kornschreiber wurde aldenn gerufen, das Geld in Empfang genommen, und damit das Negotium geschlossen.

Als beyde die Stube verlassen hatten, so schickte Lazarus ungesäumt nach seinem Freunde. Mittlerweile lies er den Wirth und seinen Hausknecht rufen, und redete zu ihnen folgendergestalt: Es wird im Augenblick ein Edelmann erscheinen, dem ich 2000 Thlr. leihen und auszahlen werde. Es müssen ein Paar Zeugen dabey seyn. Allein er schämt sich und will nicht gerne, daß es in der Stadt herumkommt. Setzt euch also hier in diese Kammer, und rührt euch nicht; hört aber vornehmlich auf den Namen, auf die Summe und daß er das Geld empfängt. Eure Mühe soll euch

belohn-

belohnet werden. Beyde thaten hierauf was ihnen Lazarus sagte. Nicht lange darauf, erschien der vermeintliche Edelmann. Lazarus nennte ihn laut mit Namen, sagte zu ihm, sie verlangen 2000 Thlr. auf einen Wechsel. Hier werden sie das Geld in vier Cassenbeutel haben. Seyn sie nunmehr so gnädig und unterzeichnen mir den Wechsel. Der andre gab mit kurzen Worten darauf Antwort, ohne, daß er gesehen werden konnte, that als wenn er Geld mit nahm, und gieng weg. Dann rief Lazarus seine Zeugen in die Stube, befrug sie über alles was sie gehört hatten, und ließ sich ein Zeugniß ausstellen. Kommt nun die Sache zum Proceß, sagt der Autor, so können die Zeugen hundert gewissenhafte Eide schwören, daß der Edelmann sein völliges Geld erhalten hat; denn es wird alles auf des genaueste stimmen; nur muß der Richter nicht vergessen zu fragen: **ob sie auch gesehen haben.**

Lazarus verläßt Minden und kommt in seine Vaterstadt an.

Nach Vollendung eines guten Streiches, war unser Held Lazarus, auf das sorgfältigste bedacht, so geschwinde als möglich sein gelieb-

tes Vaterland wieder zu sehen; denn die ausländische Wechselluft, war im so bitter als Galle geworden. Daher brachte er in lest-möglichster Eyl, seine noch unbedeutende Geschäfte zu Ende, nahm bey der Abendmahlzeit von seinem Wirth Abschied, und setzte sich den folgenden Morgen auf die Post. Die Reise selbst enthielte nichts erhebliches: ausser, daß Lazarus von ein paar Berlinern die aus Frankreich zurück kamen begleitet wurde, und die in jedem Wirthshause eine Relle d'amour machten, auch auf das heiligste versicherten, daß in Frankreich Sonne, Mond und Sterne ganz anders beschaffen sey, als in Deutschland. Lazarus kam nun glücklich vor den Thoren seiner Vaterstadt an; und als der Postillion seine Musick erhob, so machte dieß seine Seele so rege, daß er dreymal nach frischer Luft schnapte. Gott sey ewig gedankt sagte er, daß ich mich wiederum in dem rechten wahren Wechselklima befinde! Mit Freuden verließ er die Post, und eilte, zwar mit steifen Füßen, doch mit vergnügtem Geiste, nach den Wohnungen seiner Ehegattin. Diese, als sie ihn erblickte, warf sich so fort mit Entzicken in seine Armen, und freute sich himmlisch darüber, daß sie ihren Geliebten widerum in ihre Besitzungen bekäme. Lazarus verweilte bey dieser zärtlichen Scene

nich

nicht lange, sondern frug so fort nach seinem Kommerzio. Die Gattin übergab darauf alle Bücher und eingegangenen Papiere, und verfügte sich so dann nach der Küche, um ein **kräftiges Abendmahl** zu zubereiten. Lazarus fand nun zwar bey Revidirung seiner Handlungsbücher, daß ihm so mancher Gewinn entgangen, so mancher mit blauen Augen davon gekommen, und so mancher noch im Schuldregister sey; indessen, sah er doch sein Vermögen nicht verringert, sondern vielmehr noch vermehrt. Dieß war für ihn eine der stärksten Roboranzen, die jemals seinen Körper erfüllen konnte. Unter eingegangenen Papieren fand er zwar auch einige fiskalische Vorladungen; allein er legte sie mit spöttischem Gelächter bey Seite, und sagte: **Formalien.** Und darinn hatte er vollkommen Recht.

Lazarus giebt Ordre ein paar Civilisten zu begraben.

Als **Lazarus** noch mit der Bilanz seines Vermögens beschäftiget war, so trat ein Mann in seine Stube, welcher ihm meldete, daß der und der geheime Sekretär, das zeitliche mit dem ewigen verwechselt habe; er bat, daß da er im Besitz des Sterbebuches sey, für ein an-

ständiges Begräbniß zu sorgen. Lazarus dem dieser Todt einige Freude erweckte, versprach so fort das weiter nöthige zu besorgen. Die Ehegattin des Lazarus eilte als sie den Mann weggehen sah, herbey, um zu vernehmen, was er neues gebracht hätte. Und als sie die Nachricht vernommen, so eröfnete sie, daß noch ein Billet unter der Küche läge, welches gestern angekommen sey, und die Abfarth eines andern Geheimen — angekündiget hätte. Sie fügte hinzu daß sie bereits das Sterbebuch nachgesehen hätte und sie wäre im Begrif gewesen die 200 Thl. Sterbegelder holen zu lassen, und davon 50 Thlr. den Erben hinzuschicken. Nay — versetzte Lazarus, könnte ich sie doch beide in einen Sarg legen lassen. — Sie sind doch beide geheim. — Darauf wurde beschlossen, morgen früh die Gelder von beiden Rendanten erheben und zu jedem Begräbniß 50 Thlr. auszahlen zu lassen. — Um diese noch dunkle Scene ein wenig mehr zu erleuchten und dabey die Sterbecassengeschichte nicht zu vergessen: so merke man folgendes. Gott weiß welcher Genius in die Nation fuhr, oder welche ansteckende Winde zu einer Zeit weheten, als ein jeder auf den Gedanken gerieth zu sterben — und sich mit Pomp begraben zu lassen. Jung und alt,

arm

arm und reich, fiel auf Sterbegesellschaften, wo immer eine Anzahl Personen von 3 oder 400, einen Gulden, oder mehr zusammen schießen und damit das verblichene Mitglied unter die Erde bringen lassen. — Und damit war denn die Monarchie, oder der Staat prostituirt in dem es schien, als wären die Zeiten so lamentabel, daß sich niemand mehr könnte begraben lassen. — Und was eben so merkwürdig war, man verrieth dadurch eine allgemeine Oekonomie welche dahin auslief, daß niemand mehr so viel Herr über sich sey, um sich einige Groschen zu seinem Begräbniß zu sammeln. — Auf diese patriotischen Wünsche nun, errichtete man mehr als eine solche Sterbegesellschaft. Ein jeder gab sich willig hinein, in der Hoffnung, daß er nach seinem Tode sich eine Summe von 3 oder 400 Thlr. würde zu gute thun können. — Carl der V. konnte sich doch noch in die Loge setzen und sich selbst auf das pompöseste begraben sehen; allein sie begnügen sich mit der bloßen Vorstellung — ohne zu wissen wer, dereinst die Gelder erheben und durchbringen werde — und folglich ohne dabey vor dem Messer des cursirenden Feldscheers — oder auch des Bettelkirchhofes sicher zu seyn — Alle die Sterbegesellschaften, welche in Deutschland, um den Tod

zu erleichtern, errichtet wurden, stimmten so ziemlich in ihren Grundsätzen. Nur einige gab es die sich wesentlich unterscheiden wollten, damit aus der Sache ein Kommerzium würde — Dieser Unterschied lag bloß in ein paar Worten, nemlich: daß die Sterbegelder dem Inhaber des Buches gezahlt werden sollen *). Alsdenn fiel der Hauptentzweck hinweg und die Gelegenheit zu Betrügereyen würde geöfnet. So wenig Scharfsinn und Beobachtungsgeist auch hiezu erforderlich ist, so ist doch eine Komposition von Juristen und Kameralisten darüber weggefahren – Ganz begreiflich mußte es Juden und Christen geben, die von dem nahen Ende, Gewinn zu ziehen suchten. In Wahrheit wurde ein veritabler Handel damit getrieben, — Die alten Weiber wurden aus allen Winkeln hervorgesucht, um sie wieder jung zu machen. Man zog sie wohl an — rieb ihnen die Backen — schminkte sie ein wenig — und setzte sie mit einem Worte dergestalt ins Zeug, daß sie, als sie vorgeführt wurden durchpassirten. Manche schwindsüchtige hatte kaum noch von ihrer Lunge und Leber so viel übrig, als

*) Anderswo in diesem Theile wird noch etwas mehr über das Wort Inhaber gesagt.

als eine Haſelnuß betrug. — Allein es gab Aerzte, welche atteſtirten, daß ſie die beſte Lunge und Leber hatte, welche jemals im Königreiche aufzutreiben wären. — Die Taufzeugniſſe machten zwar bey einigen ebenfalls Schwierigkeiten, indeſſen – da die Bibel verlohren gegangen wo der Vater die Kirche, den Tag und die Gevattern hineingeſchrieben – oder gemeiniglich das Kirchenbuch in denen ſie ſtanden, bey Abbrennung einer oder der andern Kirche mit verbrannt war — ſo mußten die Vorſteher ſie ſchon aus Mitleiden annehmen. Ueberdem war ihnen daran gelegen, um die Geſellſchaft vollzählig zu machen. — Ein gewiſſer Grundſatz welcher ſagte, wer einmal Mitglied iſt, paſſirt ohne weitre Zeugniße auch hier, kam den Händlern vortreflich zu ſtatten. Wenn die Seele einer Siebzig jährigen Jungfer ſchon auf dem halben Wege war, ſo ließ man ſie noch in andern Geſellſchaften aufnehmen. Ach und manche die wußte, daß ſie viermal aſſekurirt war und ſo ziemlich 1000 Rthlr. zu ihren Begräbnißkoſten erhalten würde, freute ſich ſo herzlich, daß ſie lieber heute wie morgen geſtorben wäre. — Daß die Gelder den Inhabern der Bücher gezahlt würden, war für die Wucherer auſſerordentlich wichtig. Sie konnten eine Menge Bücher

durch allerhand Mittel an sich bringen. — entrichteten die Beyträge im Namen des Gliedes und zogen bey dessen schnellen Hintritt die Sterbegelder. Die Erben erhielten gemeiniglich zu einer Sache, die so nothwendig angesehen und so sehr erhoben wird — nichts; oder mußten wenn das Buch versetzt, verkauft u. s. w. war, mit sehr wenigen, was sie zweymal bezahlt hatten, zufrieden seyn. — Unser Held Lazarus, der bey diesem Handel nicht gleichgültig seyn konnte, that seiner Seits alles was in einem Zeitpunkte, wo die Wucherey zur Profeßion geworden ist — nur möglich war. Er trieb gar bald eine ziemliche Anzahl von Weibern auf, die dem Tode näher waren, als dem Leben. May — sagte er gemeiniglich, ich geb ihr für ihren Gang 'n Gulden: laufe sie, laß sie sich besehen. — Lazarus war so ziemlich mit allen glücklich, nur die aller älteste, der die Geschwulst schon sehr hoch gestiegen war, wolte man ihm nirgend annehmen. Das ging ihm im Kopfe rum — daß diese Frau nicht pompeuse begraben werden sollte. Allein Lazarus wußte gar bald Mittel. Er ging zu einer Gesellschaft wo der Vorsteher ein Prediger und wie Lazarus vernahm, ein rechter Orthodoxe war. Herr Prediger sagte er, als er ihn sprach, ich mache mich

itzt

itzt durch gute Handlungen bekannt. Ich stehle mich gleichsam damit in ihren Glauben. Was würde ich nicht seyn, wenn ich Christ wäre. Die Tugend selber! Wills Gott, übers Jahr um diese Zeit, bin ich 'n ander Mann. Ich lasse mich taufen; ich bekehre mich förmlich. — Da hat mich eine ehrliche Frau mit Thränen gebethen, sie in die Sterbekasse zu bringen. Sie ist Blut arm. Ich will die Beyträge bezahlen, ich will sie ihr schenken. Wenn sie einmal stirbt, so können ihre Kinder, ihre Familie, doch anständig trauren. Herr Prediger ich möchte sie gerne in ihre Gesellschaft haben. Anderswo bemenge ich mich nicht. Ich werde künftig mit ihnen mehr zu thun haben. — Den Prediger rührte dieses tugendhafte Anerbieten außerordentlich. Er versprach, was Lazarus verlangte. Indessen bemerke ich, ohne Pflichtvergessenheit; denn die Gesellschaft war noch nicht voll und es war festgesetzet worden, daß bis dahin alles aufgenommen werden könnte. Ob aber das Anerbieten, sich taufen und bekehren zu lassen, gar keinen Antheil gehabt habe, ist eine andre Frage, die wir weiter nicht untersuchen wollen. — Lazarus bekam ferner auch eine Anzahl Sterbebücher durch seine Wechselgeschäfte. Wer die Prolongationsgelder nicht bezahlen

konnte —

konnte — grif im Nothfall zu einem Sterbebuche, und gab folglich seine Begräbnißgelder dafür hin. Wenn der Landreuther auf der Stube ist, und nach 3 Tagen abliefern soll — wahrhaftig, denn kann für manche nichts zu kostbar seyn. Es wäre ein Glück wenn hier die Wucherey aufhörte. Allein die Juden haben itzt sehr weislich eingeführt, nicht die Exekution zu schicken, um ihr Geld zu haben — Gott bewahre, um mitten in der Exekution, oder deutlicher Durch die Exekution für 3. 4. 6. 8. Tage Frist, den ungeheuersten Wucher zu ziehen. -- Uebrigens werden nunmehro, die obigen zwey Begräbnisse welche Lazarus veranstalten ließ, nicht weiter befremdend seyn — und ich füge hinzu: **Nicht genung daß Lazarus und seine Mitgesellen fast alle Traktamente der Civilisten heben. — Es kommt nunmehro schon so weit, daß die Juden auch die Civilisten begraben lassen! —**

Lazarus genießt einen Augenblick Ruhe auf seinem Sopha und setzt sich sodann zu Tische.

Um den Leser wieder ins Gleiß zu bringen, so gehe er nun zurück an die Stelle wo Lazarus mit

mit seinen Papieren beschäftiget war. Als Lazarus seine Neugierde gestillt hatte, so setzte er sich gelassen in seinen Sopha und wollte noch ein wenig die sanfte Ruhe genießen: denn seine Glieder waren von der Reise sehr ermüdet. Morpheus eilte sofort herbey, um sich seiner Sinne zu bemeistern — und wich auch nicht eher, bis ihn nicht das Klippern der Teller und der Geruch einer kräftigen Biersuppe von dannen jagte. Aber auch der Traum der sich in unsern Lazarus während daß er der Ruhe pflog hineinstahl, kann hier nicht übergangen werden. Er stellte ihm nämlich die Geschichte eines Juden vor welcher seine Untersuchungsakten aus der Registratur wegstiehlt und verbrennt — und worüber sich denn Lazarus so herzlich freuete daß er davon erwachte. Das Abendmahl war nun, wie schon gesagt, in Bereitschaft. Held Lazarus setzte sich sodann mit seiner Ehegattin zu Tische und verzehrte mit geschäftigen Zähnen und bestmöglichstem Apetite dasjenige was ihm die treue Hand seiner Gattin zubereitet hatte und deren bestes sie noch auszusuchen bemühet war. Ein Glaß acht und vierziger stärkte so dann die Verdauung des Magens und spannte die Geister zu lustigen freundschaftlichen Gesprächen. Mittlerweile setzte sich Cupido auf den Spiegel und

schoß

schoß einen seiner feurigsten Pfeile dergestalt in die Gattin des Lazarus, daß ihr davon Wangen und Augen funkelten. Endlich blies der der Nachtwächter eilfe, und sogleich rief die zärtliche Ehegattin mit einer Hitze, gleichsam als wenn sie schon mehrmalen daran gedacht hätte: Mann zu Bette zu Bette. Sie machte alsbald den Anfang damit, daß sie gleich einem Blitze aus dem Zimmer verschwandt. Lazarus nachdem er noch einmal die morgenden Geschäfte überdacht und den Kopf über die neue Justitzverfassung dreymal geschittelt hatte, folgte ebenfalls und legte sich an die Seite seiner alles erwartenden Ehegattin. — Der Autor aber den nunmehro ebenfalls hungert und listert, will die Geschichte seines Helden vor der Hand beschloßen und versprochen haben, in der Folge die aller lustigsten und mannigfaltigsten Auftritte zu liefern.

Lateiniſche Bücher.

De litteris Graecis et Latinis in ſchola retinendis judice Friederico-Magno. Carmen ad friedericum Gedicke Auctore T. C. Irmiſchio. Gmnaſii Plavici Rectore 1781.

Der Herr Rektor Irmiſchius zeigt hier dem Herrn Rektor Jädicke, daß er ebenfalls lateiniſche Verſe machen könne. Die Voßiſche Zeitung macht darüber eine Brüh, nach ihrem gewöhnlichen Gout, und preiſet es allen Knaben, zum Leſen und ſtudiren für 1 Gr. an. Es wäre aber zu wünſchen, daß ſich die Knaben für dieſen Groſchen lieber Pfefferkuchen kauffen möchten. Der Herr Recenſent verlangt zu viel, wenn er will, daß wir in unſern Zeiten an lateiniſchen Gedichten Geſchmack finden ſollen. Sprachmeiſtern kann man ſie anrathen, aber nicht allen Schulknaben. Schulknaben müſſen deutſch lernen, weil ſie in einem deutſchen und keinen lateiniſchen Vaterlande wohnen. Die Pedanterey ſiehet es nicht ein wie viele koſtbare Zeit durch das unnüze Latein verlohren gehet, und wie viel Knaben dadurch

dadurch in ihrem Glücke gehindert werden. Wer tiefer in die Vortheile des Staats hineinschauen kann, der wird es so gar für wahnsinnig halten, das Studium der alten in der Grundsprache zu treiben. Es hat nicht ärger getrieben werden können, als vor 50 und 100 Jahren, und was hat man damit herfür gebracht? Unnütze Pedanten.

So wenig ich mich über einen Menschen aufhalten werde, welcher Lust hat ein guter Kegelschieber zu werden: so wenig werde ich mich über einen Geist wundern der sich bemühet ein grosser lateinischer Versmacher zu werden. Es bleibt aber übertrieben lächerlich und und unnütze, a) daß die Knaben das Latein nicht anders erlangen sollen, als vermittelst der Alten, und wenn sie noch unfähig sind ihre Schönheiten zu empfinden, b) daß man damit die ganze Schule nach einem Kamm scheeren, und die Glückseeligkeit **aller Knaben** darinn setzen will, gleichsam, als könnte niemand ein Fabrikant, Kaufmann, Künstler, Copiist, Canzellist und Sekretair werden, der nicht diese funfzehn jährige Folter ertragen habe. Daraus entstehet denndie unglückliche Folge, daß niemand **dasjenige erlernt, welches seiner künftigen Bestimmung**

mung gemäß ist; und daß viele verkehrte Wege wandeln müssen. Denn da der Maaßstab auf Schulen dieser ist, je mehr Latein in einem Kopfe sitzen bleibt, je größer und nützlicher wird er dermaleinst, dem Staate werden: so kann man sich leicht vorstellen, daß alles dahin abzielt, um die Schüler zu einer ihrer Natur entgegen gesetzten Bestimmung zu führen.

Noch in diesem Jahre finden wir wieder ein Buch, welches die Absicht hat, die lateinischen Schulen in der Provinz zu verbessern. Was man schon hundertmal gesagt hat, kauet man hier wieder. Ein Beweis, daß wir fortfahren, die Materialien zum Denken, bloß aus der Studirstube zu holen, und die Glückseelikeit der Menschen aus Büchern zusammen zu setzen. Man sollte doch Gott danken, daß man in der Provinz gute tugendhafte Bürger hätte, und man sollte sich glücklich schätzen, wenn man im Stande wäre, den einen zu einem guten Handwerksmann, den andern zu einem guten Fabrikanten, Kaufmann, Künstler u. s. w. zu machen. Von hier, hier sollte man anfangen, um glückliche Menschen und Länder zu bilden; nicht aber vom Latein und von der Schulfuchserey; um die

Anzahl derjenigen zu **vermehren**, welche vor Hunger nicht wissen, wo sie hin sollen, und dagegen die Anzahl derjenigen zu **vermindern**, woran Deutschland Mangel leidet.

Ich würde kein Wort sagen, wenn es nur noch Beyspiele von großen Griechen und Lateinern gäbe. Aber so lehret die Erfahrung, daß unter zehn Knaben nur immer einer ist, der es höchstens in zwanzig Jahren so weit bringt, daß er leidlich übersetzen lernt. Spektakel und Lermen macht man bey jedem Examen genung, und es ist die ganze Schule, wenn der Minister und andre Räthe erscheinen, voller Griechen und Lateiner, ja voller Redner und Philosophen. Es ist aber dem Minister und andern, nur wenig bekannt, oder **will ihnen nicht bekannt** seyn, daß die ganze Wissenschaft solcher Schulen, nur gleich den Bäumen alljährlich einmal blühen, und daß man eine gewisse optische Kunst besitze, die vermögend ist, wider Natur und Wartung, Früchte hervorzubringen.

Der gute Monarch! möchte man ausrufen. Wie hintergehet man ihn nicht. Er solte nur ein einzigesmal von seinen berühmten Gymnasien die großen Geister, die so wohl

bestan-

bestanden haben, vor sich kommen lassen, und sie ein wenig außer der Ordnung fragen; er würde erschrecken. Unbegreiflich würde ihm die Thorheit seyn, daß man 20 Jahr darauf verwenden müsse, **um nichts zu lernen**, und man sechs und mehr tausend Thaler, auf einen Knaben anwenden müsse, um ihn künftig **in keinem Collegio**, brauchen zu können: oder um damit er, während seines Amtes, erst dasjenige lerne, welches er im 15ten Jahr wissen sollte. Die Schulleute sollten nur einmal die Klagen der Chefs von den Collegien hören; sie würde überzeugt werden, daß man keine Erdichtungen schreibe. Vor kurzer Zeit fand ein gewisser Chef, welchen ich nicht nennen will, unter seinen Papieren eine wohl ausgearbeitete lateinische Rede von einen Menschen der bey seinem Collegio stand. Als er von diesem Redner ein Protokoll zu Gesichte bekam, welches in aller Absicht unvollkommen war, so sagte er zu ihm: Wie ist es möglich, daß sie in ihrem 16ten Jahr vermögend waren eine patetische Rede zu halten, und in ihrem 24ten Jahr nicht im Stande sind, dasjenige vernünftig anfzuzeichnen, was ihnen die Partheyen in den Mund geben? Der deutsche Redner konnte hierauf nichts erwidern. Wir sollen wohl, fuhr der Chef fort, noch bey dem

Collegio, etwa einen Professor ansetzen, welcher denen die sich hier vorbereiten die deutsche Gramatik und Oratorie lehret. Alle die Schuldirektoren worunter sie und noch viele andre gestanden haben, beschloß er, sind nicht werth daß sie leben; denn sie hintergehen Land und Leute. —

Die Nothwendigkeit der lateinischen Sprache hängt in Deutschland nur noch an einem Faden. So bald dieser und welches der Himmel wolle, zerschnitten ist, so wird man dadurch eben so fortfahren in allen Fächern zu wachsen, als geschah, **da die Unwissenheit in der lateinischen Sprache anfing einzureissen.** In allen Fächern besitzt man noch bis jetzt, gewisse Hauptbücher die sie nothwendig machen. Das juristische Fach ist in Deutschland dasjenige, welches den stärksten Antheil wegen des unübersetzten Corporis juris und der Comentarien besitzt. In den übrigen Fächern ist sie beynahe schon entbehrlich. Im juristischen Fach darf nur der glückliche Zeitpunkt kommen, daß wir ein eigenthümliches Landesgesetz erhalten, so ist sie gänzlich verloschen; und wenn noch in den übrigen Fächern einige Uebersetzungen geschehen, so wird sie endlich den Sprachmeistern gänzlich überlassen, wohin

hin ſie auch nur gehöret, und von denen ſie auch nur erlernt werden ſollte. Eben deswegen weil ſie nur noch am Faden hängt, iſt ſie das gröſte Unglück für alle Fächer. Wenn wir z. B. die Medicin nehmen, ſo finden wir die geſchickteſten Leute und fähigſten Köpfe die öfters im 25ten Jahre aufwachen, und unbeſchreiblichen Fleiß auf ihre Kunſt wenden. Allein was hält ſie auf? daß ſie viele Bücher unüberſetzt finden, und der Sprache nicht mächtig ſind. Die unglückliche Pfuſcherey in der Medicin, entſtehet nur mehrentheils daher, daß ein Feldſcherer öfters ein paar deutſche Bücher, hingegen die lateiniſchen nicht leſen kann. Mit dem juriſtiſchen Fach hat es dieſelbe Beſchaffenheit. Der, welcher der beſte Richter werden würde, muß ſich oft zurück geſetzt ſehen, weil er die Commentarien nicht genug leſen kann.

So lange die Sprache indeſſen nothwendig iſt, ſo lange muß ſie freylich getrieben werden; man kann aber damit doch nicht weiter gehen, als der Endzweck, das iſt um ein Buch zu überſetzen erfordert wird; man kann auch nicht Knaben damit quälen, die ſie ganz und gar nicht brauchen.

Uebrigens wird niemand leugnen, daß nicht, das Studium der römiſchen und griechiſchen Schriftſteller, groſſe Vortheile ſtiften ſollte. Allein, es iſt ein Vorurtheil, wenn man behauptet, daß um groß zu werden, ſchlechterdings die Urſprache nothwendig ſey. Weil man hin und wieder einige entdeckt, welche die Alten in der Urſprache geleſen haben und groß geworden ſind, ſo glaubet man auch, daß mit allen Knaben ſolch eine Verwandelung vorgehen, und ein Genie in ſie fahren werde, wenn gleich keins vorhanden. Man ſollte doch die Zuſammenſetzung eines groſſen Mannes ein wenig gründlicher beurtheilen und von einem Leſſing und andern nicht grade zu behaupten, daß ihre Gröſſe aus Rom und Griechenland hergekommen ſey. Bey ſo viel hundert Rektoren, Konrektoren und Bakkalaurien die alle dem Studio der Alten obliegen, iſt es zu verwundern, daß daraus ſo wenig Leſſinge entſtehen!

Wir mögen eine Art Menſchen nehmen, welche wir wollen, ſo werden wir uns allemal überzeugen, daß eine Ueberſetzung mehr Vortheil ſtiften müſſe, als wenn das Buch in der Urſprache geleſen wird. Kein Menſch wird uns überreden, daß wenn ein Knabe z. E. den Cicero dreymal deutſch geleſen hat, er weniger

niger Vortheile ziehen werde, als wenn er ihn im Lateiniſchen lieſet. Er mag der Sprache ſo mächtig ſeyn als er will, und er mag ſich ganz hinein verſetzen können, ſo wird dadurch die deutſche Sprache und ſein eigner Stiel nicht im geringſten gewinnen. Wir können es nicht weiter treiben als bis zu einer guten Ueberſetzung. Wenn er ſo ſchreiben lernt, wenn er nach dieſem Muſter ſeine Gedanken vorträgt, ſo iſt es genung; mehr können wir nicht verlangen. Welcher Jammer, wenn man ſieht daß jetzt der Knabe ein Original nach dem andern wegwirft, halb verſtändlich wegwirft, und aus Eckel dafür die ganze Lebenszeit nicht weiter daran denkt, und auch nicht weiter daran denken kann, weil ihn die Geſchäfte abhalten und die Sprache vergeſſen wird. Unmöglich iſt es, daß der geringſte Vortheil daraus entſtehen, und unſre Sprache gebildet werden könne. Ganz Frankreich bildet ſich mehr durch die Ueberſetzungen als durch die Originale. Die erſten findet man in allen Häuſern, und man hat ausdrücklich verſtattet daß ſie jedermann drucken und nachdrucken könne. Unſre Schulleute ſehen ſehr wohl beydes ein, nemlich Schaden, und Vortheil; allein ihr Stolz ſagt ihnen, daß dadurch ihre Beſtimmung untergraben werde,

und auch einige Stunden des Tages wegfallen dürften, die man vermuthlich mit nützlichen und ihnen weniger bekannten Dingen, ersetzen werde; und also fahren sie fort auf Unkosten der Menschheit, ihre Einrichtungen zu behaupten.

Krebsii, Opuscula acad. & scholast. denuo recognita.

Wird der Jugend als sehr nützlich angepriesen, und dafür, daß es keinen Nutzen hat, und nicht gelesen wird, bezahlen die Aeltern 1 Thlr. 6 gr.

Introductio in Theologiam dogmaticam, in usum prælectionum suarum conscripsit Stolch.

Darüber wird nun deutsch gelesen. Der Herr Professor aber hätte billig auch einiges Mitleiden mit den Leihen, und auch Theologen haben sollen, denen die lateinische Sprache sehr im Wege ist. Bey dem Herrn Professor ist nicht der Fall von einem lateinischem Kompendio Vortheile zu ziehen, indem ich dieselben genauer kenne; allein in Absicht der juristischen Professoren muß ich bemerken, daß es sehr viele giebt, die ohne ein lateinisches Lesebuch aufhören würden zu seyn, indem sie die ganze Stunde durch übersetzen.

Com-

Compendium artis vivendi ex Eraſſmi Roterdami libro de civitate morum puerilium &c. Hamburg.

Hieraus ſollen wir lernen in der Welt zu leben. Allein, nur diejenigen ſollen nur weiſe leben, welche gut Latein wiſſen. Es iſt zu verwundern, daß die Hamburger nicht auch ihre Univerſalmedicin in lateiniſcher Sprache anpreiſen.

Collectiones animadverſionum exegetico-philologicarum ex diſſertationibus noſtri ſeculi, quibus variæ ſcripturæ ſacræ utriuſque teſtamenti loca, illuſtrant: von Joh. Heinrich Pratje, Probſt und Paſtor.

Bey dieſer Sammlung, welche der Herr Paſtor aus gedruckten Streitſchriften zuſammentragen, wollen ſie wie ſie ſagen, die lateiniſche Sprache bey behalten. Aus welchem Grunde haben ſie nicht hinzu gefügt. Es läßt ſich aber dieſer vermuthen: nemlich, damit das Werk niemand, als die Geiſtlichkeit leſen könne. Der Herr Paſtor erſuchen dabey alle und jede, Subſcription darauf anzunehmen, und zwar zu Beförderung des Wortes Gottes, das iſt alſo: bey unſern Geiſtlichen.

Grabschriften
auf Todte und Lebendige.

Wenn keine Lotterie im Himmel ist, so wirds übel mit ihm aussehen.

* * *

Wenn er beym Eingange in den Himmel eben so sehr streitet, als er in seinem Leben zu streiten gewohnt war, so kommt er gewiß mit Gewalt hinein.

* * *

In seinem Leben strich er den Leuten die Nummern weg; dafür nun wird er seine eigene Nummer wegstreichen müssen.

* * *

Er kannte in seinem Leben nichts besser als die Götter der Römer und Griechen; aber seine eigene Hausgötter kannte er nicht.

* * *

Da ihm nichts den Verstand aufschließen wolte, so glaubte er, das würde der pohlnische Cammerherrnschlüssel thun.

* * *

Er

Er war ein Prediger, und lebte in beſtändigem Streite mit der Vernunft.

* * *

Er hinterließ viele Geldſchulden; aber nicht eine einzige Bücherſchuld.

* * *

Er ſuchte die Glückſeeligkeit ſeiner Gemeinde darinn, daß er ihre Einbildung erhitzte.

* * *

In ſeinem Leben kaufte er nichts, was er nicht auf das genaueſte beſehen hatte; ausgenommen ſeine Frau.

* * *

Er war ein Landedelmann. Wenn ſein Juſtitiarius voraus gegangen iſt, ſo dürfte er ihm durchhelfen.

* * *

Er war in ſeinem Leben ein Muſikus, und dabey (wie alle) über die maßen eigenſinnig wenn er ſpielen ſollte. Nunmehro wird er Gott danken, wenn er zur Bratſche treten kann.

* * *

Wenn er bey dem letzten Feldzuge nur ſo viel Schritte mitgemacht hätte, als er Ahnen beſaß.

beſaß, ſo würde man ihn unter die Helden zäh-
len.

* * *

Sein Geburtszeichen war der Steinbock, und darinn hat er auch wieder ſein Ende beſchloſſen.

* * *

Er war Kaufmann, und um ſeinen Credit zu verlieren ließ er ſich adeln.

* * *

Schade daß der heilige Petrus kein Juriſte iſt.

* * *

Er war ſo gelehrt in der Theologie, daß er auf das genaueſte wußte, was künftig für eine Rangordnung paßiren würde.

* * *

Sie war eine freundliche Dame, und hielt eine Penſion. Allein ihre Penſionairs mußten ſich aufs Winken legen.

* * *

Er war Stallmeiſter, und beſaß die große Kunſt: alte Pferde jung zu machen.

* * *

Seine

Seine ſchwache Bruſt war ſchuld, daß er ſeine Heerde und den Hirtenſtab verließ, und dagegen ein reiches Mädchen weydete.

* * *

Sechs und vierzig Jahr lang, hat er ohne Vaterland gelebt.

* * *

Er war zwar nur ein Feldwebel, aber ſein Tod ſetzte die Compagnie mehr in Verwirrung als wenn der Hauptmann geſtorben wäre.

* * *

Er war ein groſſer Liebhaber vom Singen, wenn nemlich dabey ſein eigen Lob abgeſungen wurde.

* * *

Er eiferte beſtändig wider die Comödien, gegen die aber niemals, ſo er auf ſeinem eigenen Theater ſpielte.

* * *

Ihre Tugend iſt auſſer Zweifel; denn ſie war Hofdame.

* * *

Sie war ein Mädchen von groſſen Verdienſten; Sie konnte Vögel rupfen, ſo, daß ſie noch dabey lieblich ſangen.

* * * Er

Er war ein Arzt, ſtarb aber juſt an derſelben Krankheit, wo er am meiſten berühmt war.

* * *

Er war ein ſtarker Rechenmeiſter, allein er überſah jederzeit, daß ſeine Ehe nicht aus zweyen, ſondern aus vielen beſtand.

* * *

Er war ein ſehr gottesfürchtiger Mann; nur hatte er den allgemeinen Fehler, daß er alles in einen Schaafſtall treiben wollte.

* * *

In ſeinem Leben lachte er über alle Todtengräber und wollte niemals ſterben; Denn er ſagte: es heißt ausdrücklich, wer da lebet und gläubet an mich der ſoll nimmermehr ſterben.

* * *

Er konnte mathematiſche Bücher ſchreiben, ohne daß er ſeinen Wandel mathematiſch einrichten durfte.

* * *

Er nahm das Geheimniß mit ins Grab, nämlich wie er zu ſeinem Amte gekommen war.

* * *

In seinem Leben wollte er niemals ein musikalisches Instrument lernen: Nunmehr dürfte er von selbst die Zitter spielen.

* * *

Er wollte die Leidenschaften der Schüler bändigen, hatte aber seine eigenen so wenig gebändiget, daß er in einem Streite über die Grammatik blieb.

* * *

Er nahm nicht mehr Platz als ein anderer ein, ohngeachtet er drey Landgüther verzehrt hatte.

* * *

Er war Regiments-Schneider. Drey Worte sind hinlänglich um seine Größe zu schildern: **er machte Helden.**

* * *

Er war Prediger, und deswegen merkwürdig, weil er gegen die Philosophen die Rechte des Teufels vertheidiget hat.

* * *

Er kaufte sich den polnischen Cammerherrn-Schlüssel; allein im Himmel gelten keine falsche Nachschlüssel.

* * *

Er censirte in seinem Leben Bücher, wußte aber nicht ob er auch selber die Censur passiren würde. Woran denn viele zweifeln.

* * *

Er las über die Oekonomie; liebte aber die Verschwendung so sehr, daß er kaum eingescharrt werden konnte.

* * *

Ihre Keuschheit ist gewiß außer allen Zweifel; denn sie wurde vom Schlosse gebracht.

* * *

Hier liegt die ganze Gesandschaft in einem Legations-Sekretair begraben, ohngeachtet der Gesandte bey vollkommner Gesundheit ist.

* * *

Sie ging niemals verdeckt; und gleichwohl hat doch niemand ihr Gesichte gesehen.

Ueber das Wort:

Inhaber.

Das Wort **Inhaber**, ist in mehr, als einer Sache wesentlich. So kommt es bey Banconoten, Aktien, Lotterielosen u. s. w. vor. Man hat es aber auch in die Sterbegesellschaften gebracht; und das ist wider die Natur geschehen. Bey den ersten bevestiget das Wort **Inhaber** das Papier als ein vorstellendes Zeichen des Geldes; es befördert den Umlauf, die Gültigkeit und Sicherheit; es ist mit einem Wort die Seele. Allein dergleichen kann man von keinem Sterbebuche behaupten, und dieses um so weniger, da der Entzweck einer Sterbegesellschaft hinlänglich bekannt ist. Der Entzweck einer Sterbegesellschaft ist: den Erben des verstorbenen Mitgliedes die Trauerausgaben dadurch zu erleichtern, indem die ganze Gesellschaft einen gewissen Beytrag leistet. Die Hauptsache ist also auf Erben, auf gewisse Personen gerichtet und diese Erben erlangen noch dazu ein Vorzugsrecht, indem entweder ihr Erblasser, oder sie vielleicht selbst

aus ihren Mitteln Beyträge für andre entrichtet haben, und also nothwendig die Vergeltung fordern können. So bald nun der Grundsatz hinzugefügt wird, daß die Gelder nur dem Inhaber des Buches ausgezahlt werden sollen, so ist die Zeichnung schon auf dem Papiere Mißgeburt, geschweige wenn man an die Uebel denkt die wirklich daraus entstehen. Hier kann es also hundert und mehr Personen in der Gesellschaft geben, deren Erben nicht das geringste davon schmecken, weswegen sie sich doch in die Gesellschaft begeben. Hier liegt der **Verlust** im Zirkel; den **Vortheil** aber ziehn Leute ausser dem Zirkel. Hier ist die Verbindlichkeit halb auf die Person und halb nicht auf die Person gerichtet. Hier hat noch weniger der Handel durch die Trauerausgaben einigen Vortheil. Er leidet vielmehr Verlust, indem der Beytrag der Konsumtion entzogen worden und die Sterbesumme mehrentheils einem Lazarus zu Theil wird, welcher nichts, oder etwa so viel her giebt, daß der Verstorbene mit genauer Noth in die Erde gescharrt werden kann. — Wer sieht also nicht daß hier das Wort Inhaber sehr widersprechend und schädlich ist. Ich weiß sehr wohl daß man juristische Gründe auftreiben kann, um dergleichen Gesellschaften zu vertheidigen. Es ist hier aber nicht die Frage von dem

dem was sich aus den Civilrechten heraussaugen läßt; es ist hier die Frage von einer Gesetzgebung, welche in allen ihren Theilen übereinstimmend und zugleich dem Staat nützlich ist. —

In den Berlinischen Adreßscheinen bedienet man sich des Inhabers und dabey der Person. Man muß aber wissen daß hier die Person und nicht das Wort: Inhaber wesentlich ist. Das Adreßhaus, um sich die Mühe zu ersparen schreibt eine Person ein die man ihr nennt; und liefert die Waaren demjenigen aus, der den Zettel bringt. Der größte Theil des Publikums welcher in der Sache unerfahren glaubt nicht anders, als daß alles auf den Besitz des Zettels ankomme. Viele hunderte die Sachen versetzen, erdichten die Nahmen, oder lassen die Nahmen der Ueberbringer einschreiben. Wüßten sie aber, daß es hier mehr auf die Person und ihren Nahmen als auf den Besitz eines Zettels ankommt, so würden sie sich dafür hüten. Denn wenn diejenigen, welche in die Bücher eingeschrieben worden hingehen, und wider die Auslieferung der Waaren protestiren, so haben sie den Proceß auf dem Halse. —

Um hier zu kontrastiren: so frage ich wie stehet es mit der Inhaberey einer Klas-

senlotterie aus? Die Natur einer Klassenlotterie erfordert, daß sie strenge Grundsätze enthalte, und noch mehr auf solche mit der größten Genauigkeit halte. Um diesen Entzweck zu erreichen, muß sie alle Einmischungen des Civilrechts gänzlich aufheben, und lediglich bey den Worten bleiben. Von Seiten des Instituts hängt davon die ganze Aufrechthaltung ab; dasselbe muß wissen, was es versprechen und halten kann, und seine Erfüllung muß nicht der Entscheidung eines andern überlassen seyn, oder deutlicher von andern Gesetzen abhängen. Von Seiten des Publikums aber, hängt Glauben und Credit davon ab. Ein jeder muß wissen, woran er sich halten kann; er muß die Worte nehmen können, so wie sie dastehen; und der Gedanke muß ihm niemals übrig bleiben, daß Vortheil oder Nachtheil nur von der Erklärung eines Richters abhänge. Die Strenge der Worte erhält mit einem Wort, das Ganze in der Vollkommenheit. — Die Verbindlichmachung dieser Einrichtung zweckt entweder auf die Person oder auf den Besitz ab. Eine Klassenlotterie, welche ihre Verbindlichmachung auf die Person richtete, würde eine sehr lächerliche Klassenlotterie seyn. Man würde beständig Notarien und Zeugen bey sich führen müssen, um ein Loos abzutreten.

ten. Die Versendung, der Umlauf, in und außerhalb Lande, würde so vielen Schwürigkeiten unterworfen seyn, daß jedem Menschen dafür ekeln müßte. Die Lotterie muß also die Verbindlichmachung auf den **Besitz des Looses** richten. Eben daraus fließen die Grundsätze: daß die Gewinne dem Inhaber des Looses ausgezahlt werden sollen und kein Arrest darauf Statt finden könne. Der letzte Grundsatz folgt sogar aus dem ersten, und er ist ein bloßes Superfluum, welches nur zur Nachricht des Publici hingesetzt ist. Ueber diese Behauptung wird man sich vielleicht wundern. Diese Verwunderung aber, wird nur bey denen entstehen, die keine richtige Theorie des Lotteriewesen besitzen und nur die Regeln aus dem gewöhnlichen Slendrian ziehen. Ich will es mit ein Paar Worten beweisen. Ein Lotterieloos ist ein Papier welches eine Vorstellung desjenigen Gewinnes und baaren Geldes ist, so die Ziehung entscheiden und bestimmen wird. Der Spieler besitzt also schon moraliter das baare Geld in seiner Tasche; denn sein Loos stellt den Gewinn der auf ihn gefallen ist, vor. Die Hebung des Gewinnes hingegen, ist nichts weiter, als eine Umtauschung des Geldes gegen Geld. Sobald man also diese unzertrennliche Kette, durch Arrestlegung

wirklich trennet; so wird das Wesen des Instituts in allen seinen Theilen vernichtet. Es fließet also aus der Natur der Sache, daß kein Arrest Statt finden könne, wenn gleich solches nicht ausdrücklich bestimmt wäre. Ich frage nun ferner, ob es einen einzigen Fall geben kann, wo der Gewinn mit Arrest beleget werden kann? Vorausgesetzt, daß iemand im Besitze eines gültigen Originallooses sey, so kann man sicher mit nein, antworten. Alle Arrestlegungen die jemals geschehen, sind alsdenn aus Irthum der Richter oder durch Einmischung der Civilrechte entstanden. Ich will dieses näher darthun. Der Kläger wenn er Arrest legen will, muß gleich damit anfangen, daß er eine Person benennet. Hier liegt so gleich eine Ungereimtheit. Die Lotterie darf sich um die Person und um denjenigen der wirklich gespielt hat, niemals bekümmern. Es streitet dieses mit der Natur jeder Klassenlotterie und mit ihren Grundsätzen. Die Person welche gewonnen hat, ist also ungewiß, weil nur Tradition erforderlich ist, um jemanden zum Herrn und Besitzer eines Looses, folglich auch des Gewinnes zu machen. Wie wollte man wider Vernunft und Institut dulden, daß der Kläger seine Klage gegen den Inhaber richten und daraus die Hemmung der Gelder deduci-

ren dürfe, da wie gesagt die Person ungewiß, da die Gelder alle Augenblicke demjenigen zahlbar sind der Inhaber des Loses; und da moraliter genommen, das Geld schon wirklich ausgezahlt ist? Noch mehr, eh man an die Arrestlegung dächte, müßte allezeit und in allen Fällen, die Vernichtung der Grundsätze vorhergehen. Denn Arrestlegung heißt hier die Wirkung des Besitzes tödten, das ist jemanden verhindern, sein Loos abzutreten und zu verkauffen und selbst denjenigen in Furcht setzen der es kauft. Ist das nicht wider die Grundsätze? Ferner, wenn das Loos wirklich abgetreten worden, es sey nun vor der Arrestlegung oder nachher, soll dieser neue Besitzer soll ein Dritter der sich auf öfentliche Treu und Glauben verließ, darunter leiden? — Dieß griffe das Wesen der Lotterie noch mehr an. Hieraus siehet also jeder, daß es ungereimt sein würde, eine Klage gegen den Inhaber des Looses zu dulden. Alle Klagen sie mögen enthalten was sie wollen, sind niemals kräftig genung die Auszahlung zu hemmen. Was giebt es denn für Realansprüche? Eh man darüber nachdenkt, muß man sich zuvor erinnern sich nicht ins römische Recht zu verirren; sondern bey den Grundsätzen der Lotterie zu bleiben: diese Grundsätze bestimmen die Reals

anſprüche und ſie haben nur einen, nemlich daß jemand im Beſitze eines Originallooſes ſey. Man macht aber wie ich bemerkt habe, ganz unrichtig zwey Quellen von Anſprüchen.

Einmal ſolche wo ſich jemand als Spieler oder Mitſpieler angiebt, und denn

Zweitens, wo die Foderung nicht aus der Lotterie entſpringt, ſondern anders woher entſtehet.

Wenn wirklich ein Richter dieſen Unterſchied ſtatt finden läßt: ſo frage ich ihn vor allen Dingen: wer heißt dich hier Quellen eröfnen? Wer giebt dir die Erlaubniß die Grundſätze nach deinem Gefallen zu erklären? Hier iſt der höchſte Grad der Strenge nöthig, um von keiner Seite das Inſtitut wankend zu machen. Der Satz aber, daß die Gelder dem Inhaber des Looſes zahlbar ſind, und daß kein Arreſt Statt finden könne, hebt alle willkührliche Quellenerōffnung. Die Lotterie darf wie gedacht, niemals auf den Spieler, ſondern nur auf den Beſitz ſehen, woher käme es, daß man bey dem Arreſtgeſuch die Natur der Lotterie bey Seite ſetzen und hier Spieler und Perſon einmiſchen wollte? — Alles was daher aus dieſer Quelle geleitet werden kann, iſt irrig ein ſolcher Anſpruch, welcher vermögend iſt,

den Arreſt zu wirken. Der andre Fall, wo die Foderung nicht aus der Lotterie, ſondern aus perſonellen Verbindlichkeiten entſtehet, iſt eben derjenige von dem man nur allein glaubt, daß kein Arreſt auf Lotteriegelder Statt finden könne. Allein, der erſte Fall hat noch weit weniger Gewicht vor ſich. Wenn wir Billigkeit an die Stelle der Gerechtigkeit ſetzen, wenn wir ſagen wollen, daß Kläger allerdings viel verliere, wenn die Gelder ausgezahlet werden: ſo braucht man gar kein ſcharfſinniger Longin zu ſeyn, um einzuſehen: daß **baar** gelehnte durch ſauern Schweiß **erworbene**, und in dem **einzigen** Wohl und Weh beſtehende Gelder weit mehr Billigkeit zur Arreſtlegung bey ſich führen, als ein **Gewinn** der noch **erſt** auszumitteln iſt. Ueberhaupt iſt Billigkeit, bey allen Einrichtungen und Inſtituten, **die bloß durch Strenge und genaue Feſthaltung der Grundſätze, aufrecht erhalten werden,** eben ſo unzeitig als ſchädlich. Das Banko, das Wechſel, das Aktiengeſchäfte, würde bald aufhören und lächerlich werden, wenn ſich die beliebige Billigkeit der Civillrichter darinn miſchen dürfte. Die Staatskunſt verlangt in allen ſolchen Dingen, daß man jederzeit mit auf den Ausländer Rückſicht nehme. Wenn daher zu Exempel, bey der Klaſſenlotterie, die

Arreſt

Arreſtlegung der Willkühr des Richters unterworfen iſt, und es nur einen Fall geben kann, um das Originallos in Nichts zu verwandeln, ſo muß natürlich der Debit und das Umlaufen der Looſe außerhalb Landes ſehr kläglich ſeyn. Warum? Jedermann ſiehet die elende Nichtigkeit ſeines Papieres ein; er erkennt das Wankelbare der Grundſätze; und es ſteigt in ihm der verhaßte Gedanke auf, daß er ſich in Anſehung ſeines Gewinnes, fremden Landesgeſetzen und Entſcheidungen unterwerfen müſſe. – Alles noch einmal wohlerwogen, ſo bleibt es ſonnenklar, daß es gar keinen Fall geben könne, wo dem Inhaber eines Originalloo-ſes Arreſt geleget werden kann. Alles was jemals wider ihn vorgebracht werden kann, bleiben ſolche Anſprüche, um derentwillen kein Verhängniß über die Auszahlung gebieten kann.

Zeitungen.

Berlin. Daß hier ein Thurm eingefallen iſt, iſt eine bekannte Sache. Ganz unrichtig aber ſchreibt man die Schuld den Baumeiſtern zu. Wer kann denn für Erdbeben? die noch dazu allemal mit heftigen Winden begleitet ſind.

Chalons an der Marne. Die Akademie hat auf das Jahr 1782 darauf einen Preiß geſetzt, wie in Frankreich die Gerechtigkeit und deren Verwaltung am mehreſten beſchleuniget und dabey der Aufwand am mehreſten vermindert werden kann? Sehr viele aber die daran arbeiten wünſchen, daß man zuvor aufgegeben hätte, ob Schleunigkeit, Gerechtigkeit und Verminderung des Aufwandes in Frankreich eingeführt werden und beſtehen könne?

Schleſien. Aus Schleſien vernimmt man, daß dort das neue berliniſche Geſangbuch auſſerordentlich beliebt ſey; man giebt verſchiedene Gründe hiezu an, unter andern: weil die Schleſier große Liebhaber einer flieſſenden Poeſie wären.

Luſtgar-

Luſtgarten. Hier verſammelt ſich auf öffentlichen Platze alle Mittage um 12 Uhr eine politiſche Geſellſchaft welche Krieg und Frieden und vielen andern Dingen den Ausſchlag giebet. Sie beſtehet nicht aus geringen Leuten; ſondern aus Kaufleuten, Civiliſten, Officiren und einem gelehrten Frauenzimmer. Vorigen Feldzug war ſie ſehr ſtark, denn es begaben ſich dazu viele Officire, welche der Kanonenkugeln halber, ihren Abſchied genommen hatten. Hier unter dem Schatten der Bäume waren ſie freylich ſicherer als in Böhmen. Dieſer Senat hat viele ſtrenge Grundſätze eingeführt, damit es ihm niemals an Stoff mangeln möge. Unter andern darf ſich keiner auf die Banke ſetzen, der nicht eine Neuigkeit mit bringt.

Birnbaum. Hier iſt ein groſſer Lerm über einen Diebſtahl geweſen. Einer Bürgersfrau kamen zwey Pfund Butter weg. Sie verdachte darüber ihre Magd und ſagte es ihr auf dem Kopf zu. Allein die Magd warf den Diebſtahl auf die Katze; und meinte daß ſie ſolche im Augenblick, dabey betroffen hätte. Die Bürgersfrau, welche das Gegentheil wußte nahm die Katze und ſagte zur Magd ſie ſollte ihr folgen. Sie

gingen auf die Polizeystube. Der Policeyburgemeister als die Sache angebracht war, ließ sogleich die Katze auf die Wage legen, und siehe da, sie wog in allen nur ein Pfund und sollte doch zwey Pfund im Leibe haben.

Münster, Aus dem Münsterschen wird folgendes berichtet. In der Kirche zu — wurde an einem gewissen Tage für unsre Maria Mutter Gottes, ein allgemeines Opfer angestellt. Das Volk warf also im Angesicht eines dabeystehenden Marienbildes, viel Geld in ein Becken. Nicht weit davon stand ein abgedankter preußischer Soldat, auf seine Krücken gestützt, welcher während des Opfers, das wunderthätige Marienbild unverändert ansah. Auf einmal fing er an zu schreyen: Sie hat mir gewinkt! Sie hat mir gewinkt! Drauf ging er dreust hin; nahm das Becken mit Gelde zu sich und verfügte sich unter Freude des Volkes zur Thüre heraus.

Nachrede.

Di forreden haben aufgehört. Es ist zeit das man einmal auf eine neue mode fält und nachreden schreibt. Ich tue diſes; und um di neuheit folkommen zu machen noch dazu in der neuesten schreibart. Man erspart damit file buchstaben und das ist schon fil wert. Di kameralisten, di lauter ersparung im kobfe füreh, wärden si gewis bald nachamen; denn durch den abgeschafften konsonanten-überflus und durch di ersparnis der schwenze, kann wenigstens bei iedem kollegio ein kantselist weniger sein. Es wird auch papir, federn und dinte erspart. — Ubrigens wolte ich hir sagen, das ich in den zweiten teil nicht alles habe hineinbringen können was ich versprochen hatte. Im dritten teil wärde ich damit sicher wort halten; auch ein kubfer dabei lifern. Und damit

Ende des zweiten Teilo.

Hierogliphen.

Dritter Teil.

Selbſtverlag. Koſtet nur 12 Gr.

Berlin, gedrukt bei F. W. Bierſtiel 1782.

KGENFRIED
UNIVERS.
ZVHALLE

Eine grauſame Geſchichte.

Ein ſchleſiſcher aus Hirſchberg gebürtiger Kaufmann, namens Gebhardt, reiſete in Geſellſchaft eines engliſchen Kaufmanns namens Waller nach Italien, um dort Geſchäfte abzutun und dabei das Land zu beſeen. Beide wurden auf diſer Reiſe ſer fertraut; und ſi ſchwuren einander di innigſte Freundſchaft. Als ſi in Italien, an einem gewiſſen Orte angekommen und ſich einige Tage aufgehalten hatten, ſo gingen ſi an einem anmutigen Nachmittage for das Tor, um di daſige Gegend und di Reizungen der Natur zu beſeen. Ir aufgeheitertes Gemüt und di intereſſanten Geſpräche di ſi damals fürten, ferleitete ſi weiter zu geen, als ſi beſchloſſen hatten. Si kamen in einen Wald in welchem ſi ſeitwerts einen Hügel entdekten, der ſtark mit Bäumen bewachſen war. Als ſi näer hinzukamen und

im Begrif waren forbei zu geen: so trat aus dem Seitenwege der nach dem Hügel hinfürte, ein alter abgelebter Greis herfür. Der Engländer eh er sich ihm noch ganz näerte, sa ihn mit filer Aufmerksamkeit an und war im Begrif ihn anzureden. Der Greis aber kam ihm zusor und sagte: warum siest du mich so starr an? der Engländer gab ihm darauf zur Antwort: weil ich etwas an dir erblike, welches meine Aufmerksamkeit rege macht. Ich bin, wi du siest, versezte der Greis, ein Einsidler. Und ich sprach der Engländer, bin ein Kaufmann. Wilst du dich selbst verkaufen? fur der Einsidler fort. Warum nicht, ferseżte der Engländer mit Lächeln, wenn du im Stande bist mir so fil zu bezalen, als ich ferlange. Was foderst du für deine Person, erwiderte der Einsidler. Hm — sagte der Engländer 2000 Pistolen ist nicht zu fil. Ist disęs, erwiderte der Einsidler dein Ernst. Allerdings ferseżte der Engländer, wenn du Wort halten kanst. Gut, sprach der Einsidler, bedenke dich drei Tage lang darüber und kom alsdenn wider in dise Gegend; du solst di ferlangte Summe erhalten. — Darauf kerten si wider zurük und lissen den Einsidler auf seiner forigen Stelle. Unterwegens überlegten sie auf mannigfaltge Weise, was wol hinter

diser

diser Sache für ein Betrug ferborgen sei; allein si konten doch nichts zuferlässiges ergründen. Der Engländer insonderheit, würde immer hiziger darauf, iemer er der Sache nachhing. Nach Ferlauf von drei Tagen kam beiden di Geschichte wider ins Gedächtnis, und der Engländer ermante sogleich seinen Freund ihn zu begleiten. Diser redete ihm zwar mit filer Wärme zu, seine Erforschung aufzugeben und in einem fremden Lande, wo so wenig Hülfe und Gerechtigkeit sei, behutsam zu ferfaren. Allein der Karakter des Engländers gab dises nicht zu. Er sagte filmer: ich will das Leben nicht haben, oder ich will wissen, was dort für eine Schelmerei geschmidet wird. Der Schlesier muste enblich seinem Suchen nachgeben, und si gingen beide, um die forige Nachmittagsstunde nach derselben Gegend, und trafen auch wirklich den Einsidler wider am Wege steen. Als si näer hinzukamen und einander gegrüst hatten: so hub der Einsidler zum Engländer an: Hast du noch Lust dich zu ferkaufen? Allerdings ferseżte diser; wenn du mir 2000 Pistolen auszalen kanst, so will ich der Deinge sein. Ist dis fur der Einsidler fort, dein Ernst, dein warer Ernst? Freilich sprach der Engländer, ist es mein Ernst, mein warer Ernst. Was willst du aber sodann mit dem

Gelde machen? erwiderte der Einſidler. Bei mir wird dir kein Geld mer nuze; du biſt ſodann mein Eigentum; Leben und Tod hängt allein fon mir ab. Darauf ferſezte der Engländer: ich werde das Geld nach meinem Faterlande ſenden und damit meinen Anferwandten, einen ſer angenemen Dinſt erweiſen. Ich habe nichts dawider ſprach der Einſidler. Willſt du das Geld bar, oder in ſichern Wechſelbrifen haben? In ſichern Wechſelbrifen ſagte der Engländer. Das kanſt du, ferſezte der Einſidler, und fur fort: ich gebe dir aber zu Abſagung aller deiner zeitlichen Glükſeligkeit, abermals noch drei Tage Bedenkzeit. Wenn du nach Ferlauf diſer Friſt noch bei deinem Entſchuſſe beharreſt: ſo finde dich hir auf diſem Flek mit deinem Freunde ein; du ſolſt di begerte Summe in richtigen Wechſeln erhalten, di ſogleich in deinem Faterlande zalbar ſind. — Si ſchiden drauf wider von einander und der Engländer, indem er dem Einſidler di Hand gab, ſagte: mein Alter, in drei Tagen bin ich wider bei dir. — Auf dem Rikwege grübelten ſi auf das eifrigſte, di ware Urſach diſes Kaufes zu entdeken; Si konten aber wi zufor, nichts gewiſſes herausbringen. Der Schleſier war ſeinerſeits immer auf das heftigſte dawider eingenommen und rit ſeinem Freunde

nicht

nicht weiter hinzugeen. Alein der Engländer war wider ganz andrer Meinung. Er sagte: Es bleibt mir unmöglich zu glauben, daß dis ser dürftige Menſch im Stande sein solte, mir 2000 Piſtolen zu bezalen. Hienächſt, wenn er ſi wirklich bezalt, ſo ſee ich nicht ab, warum ich nicht um ſo fil Geld, der Seinige ſein ſolte. — Si ferfügten ſich nun wider nach irer Wonung in di Stadt und brachten di Zeit, bis zum dritten Tage, mit Geſprächen und mit Aufzeichnung deſſen zu, was ſi geſeen und bemerkt hatten. Nach der Malzeit des dritten Tages fur dem Engländer di Geſchichte fon neuem durch den Kopf. Er überlegte eine halbe Stunde in der Stille, alle di Folgen di daraus entſteen könnten und er fand nicht das geringſte gefärliche für ihn. Hirauf brach er zu ſeinem Freunde aus: höre di Sache mit dem Einſidler ſezt mich noch immer in mächtigen Aufrur. Ich habe mich entſchloſſen, mein Wort zu halten; es mag daraus werden, was da will; kom und begleite mich. — Sein Freund, welcher es bisher noch immer für Scherz und Laune gehalten, wante nun ſeine Beredſamkeit um ſo ernſtlicher an, da er ſeit ein par Tagen in dem Gemüte ſeines Freundes etwas auffallendes entdeckt hatte. Er beſchwor ihn bei ſeiner Pflicht, bei ſeiner

Freundschaft, bei seinem Faterlande, dafon abzulaſſen und ſich nicht in unnötige Gefar zu zu wagen. Allein der Engländer machte hir wider ſolche Gegeneinwürfe daß ſein Freund gezwungen war ihn zu begleiten. Si gingen darauf den alten Spazirgang; allein beide nicht mer mit dem ruigen und zutätigen Blik, ſondern mit einer gewiſſen Kälte und Nachdenken. Als ſie ſich dem Orte irer Beſtimmung näerten, ſo entdekten ſi auch ſchon fon ferne, den forigen Einſidler. Der Schleſier wagte nun noch einmal ſeine Warnungen und begleitete ſi mit einem ſer wemütigen Geſichte und mit Tränen. Seine Rede beſchlos er mit diſen worten: ich habe alles getan, was eines Freundes Pflicht war! Allein der Engländer erwiderte ganz und gar nichts. — Indem ſi nun dem Einſidler nae gekommen waren: ſo hub diſer ſogleich zu dem Engländer an: haſt du dich nunmer entſchloſſen? — Ich habe mich entſchloſſen, ferſetzte der Engländer ernſthaft. Er fülle nur dein Ferſprechen und händige mir 2000 Piſtolen, in ſichern Wechſelbrifen aus. Gut, ſprach der Einſidler, du ſolſt ſi haben. Drauf ſtekte er ſeinen Stok in di Erde, und zog eine Briftaſche aus ſeinem Buſen, welche er aufwikelte einige Papiere herforzog, und ſolche dem Engländer übergab.

Als diſer, ſi eine Zeitlang mit ſtarren Augen angeſeen, und nichts wider ire Gültigkeit einzuwenden fermochte: ſo fur der Einſidler fort, gib ſi nunmero deinem Freunde, und beſtelle durch ihn ſo fil, als du zu deiner Sicherheit dinlich hälſt. Ihm ſei es morgen noch einmal fergönt, dich zu beſuchen und fon dir Abſchid zu nemen. Der Engländer gab darauf di Wechſel ſeinem Freunde und ſagte zu ihm: ſi haben ire Richtigkeit. Schike ſi an meinen Fater in Londen; aber one daß du weiter fon diſer Geſchichte etwas meldeſt. Sein Freund verſprach diſes zu erfüllen, und nachdem ſi ſich geküſt hatten, ſchiden ſi. — Der Schleſier ſchlenderte nun ganz molancholiſch in di Stadt. Bei ſeiner Ankunft beſorgte er die Aufträge ſeines Freundes und beſchlos ihm morgen dafon Nachricht zu bringen. Und ob ſchon bis dahin ſeine Sele foller Unrue war ſo ſchlich ſich doch immer di Hofnung (di groſſe Betrügerin) wider ein, welche mit Troſte abwechſelte. Den folgenden Morgen erfüllte er ſeine Pflicht und begab ſich an den Ort, wo er ſeinen Freund und den Einſidler ferlaſſen hatte. Den lezten erblikte er ſogleich wider Schildwach ſteen. Als er ihm nae kam, ſo frug er ihn, obs ihm fergönt ſei, ſeinen Freund noch einmal zu ſprechen? der Einſidler antwortete darauf, daß

ihm dises fergönt sei, und bis ihn folgen. Si stigen drauf den Fussteig hinauf und als si bis zu einer Grotte gekommen waren: so gebot ihm der Einsidler zu warten; er selbst aber lif ongefer zwanzig Schritte um den Hügel herum, in einen Eingang. Nach einer Pause erblikte er seinen Freund. Di Freude nam sogleich beider Gesicht ein, als si einander erkannten. Allein si ferwandelte sich gar bald wider in Traurigkeit, als si näer kamen. — Der Schlesier gab von seinen Aufträgen Rechenschaft und der Engländer dankte ihm auf eine Art, welche eben so fil Mut als Furcht verrit. Das ganze Gespräche hörte der Einsidler in einiger Entfernung mit an. Ob der Schlesier schon seinem Freunde zu fersteen gab, ihm seine Bestimmung zu sagen, so konte er doch nichts erfaren; es sei nun, daß er nichts wuste, oder daß es ihm hart ferboten war. Endlich namen si fon einander Abschid. Worte sind hibei aber nicht gehört worden. Si umarmten sich — küsten sich, drikten sich abwechselnd di Hände, weinten die heissesten Tränen — und schiden stum fon einander. — Der Schlesier seiner Fussteig hinab; der Engländer aber in seine Bergwonung zurük. —

Dises unerklärbare Unglük nagte nun dem Schlesier unaufhörlich an seiner Sele; Siben

Ta-

Tage lang ſchwebte er zwiſchen Furcht und Hofnung. Beides wechſelte nur immer ab, um ſeinen Zuſtand zerritteter zu machen. Sein Harm ging ihm ſo nae zu Herzen, daß er weder ſchlaffen noch eſſen konte. Di Einſamkeit war ſeine ganze Narung. Am achten Tage, wolte ſein Zuſtand Luft haben, oder ihn erdrüken. Er warf ſich auf ſeinem Sopha, von einem Ende zum andern, und weinte laut di bitterſten Tränen. Was ſoll ich anfangen, brach er herfür! wozu ſoll ich mich entſchlieſſen? — Soll ich durch Lermen, ſoll ich durch Kundbarmachung, ſoll ich durch hineilen, zu jener Grotte, mich in eigne Gefar ſtürzen? Vernunft und Klugheit ferbitet mirs; und gleichwol bin ich nicht Herr über mich. — Nun wolan, fur er nach einem tifen Stillſchweigen fort, und ſprang aus ſeinem Sopha, nun wolan, ich werde noch einmal hineilen, ich werde den Einſidler ſprechen, ich werde nicht ruen, bis er mir endekt, zu welchem Scheuſal, mein Freund herabgewürdiget ſei. — Bin ich dafon ferſichert, gut, ſo werde ich weiter bauen, ich werde entweder meine Reiſe fortſezen, oder aufſchiben können. — Drauf ſtekte er zwei geladene Piſtolen zu ſich, befol ſeinem Bedinten auf Morgen frü di Poſtpferde zu beſtellen, und eilte ſodann nach der Wo-

nung des Einsidlers. Er kam bald dahin, bald auf den Flek, wo si formal gestanden, und wo si immer den Einsidler gleichsam auf der Lauer fanden; Allein er entdekte den Einsidler nicht. Unglüklicher sagte er, indem er stille stand und seine Augen auf di Erde richtete, hir see ich noch di Fußtritte und di Zeichen, di mein Freund mit dem Stoke gegraben hat! Als er si einige Minuten mit schmerzhafter Empfindung betrachtet hätte, so richtete er sein Gesicht den Fussteig aufwärts nach der Höle zu; allein er sa keines Menschen Gebeine. Wo soll ich nun hin, rif er aus? Soll ich es wagen? Soll ich mich den Rachen des Todes überlifern? — So wi aber der unglükliche allemal herzhaft wird, so faste er auch sogleich den Entschlus näer hinaufzusteigen und stig auch wirklich bis for di Grotte. — In diser Grotte entdekte er den Einsidler und zwar zu seinem Troste in andächtiger Stellung zu Gott beten. Diser Anblik beugte ihm ebenfals di Knie und bis ihn zu Gott beten. Dise Zene dauerte eine halbevirtel Stunde. Als der Einsidler sein Opfer zu Gott follendet hatte so stand er auf, winkte dem Schlesier mit der Hand und sagte: Ste auf und sag mir was dein Begeren ist. Der Schlesier richtete sich sofort auf, trat näer und sprach: Erwürdiger,

der

der du hir im Angeſicht des Himmels, deine Stimme zu einem algewaltigen Weſen erhebſt, du ſag ich, gibſt mir Stärke und Hofnung, daß du nicht ſteinern nicht eiſern gegen di Menſchlichkeit biſt, und daß dir di Bitte eines unglüklichen nicht ganz gleichgültig ſein wird. Ich beſchwöre dich bei deinem grauen Alter, nnd bei dem Gotte den du anfleeſt, zeig mir meinen Freund den du for acht Tagen erkauft haſt; las mich erfaren, was ſein unglükliches Los ſei. — Auf dieſe Anrede, ſan der Einſidler einen Augenblik nach und ſchin zu überlegen was ratſam ſei. So dann faſte er ihn bei der Hand und ſagte: Ich will deiner Bitte wilfaren. Gelobe mir aber di Verſchwigenheit an, und zwar um deiner ſelbſt willen; dann das geringſte Wort welches deinem Munde entfärt, muß dir den Tod bringen, eh du noch auſſer den Grenzen des Reichs biſt. Der Schleſier antwortete darauf: Erwürdiger Greis, traue meinen Worten; ich werde ſtummer als Stein, ſtummer als Holz ſein. Der Einſidler fürte ihn ſodann linker Hand um di Grotte herum an eine Tür di in den Felſen hineinging. Er klopfte, und es wurde ſogleich aufgetan. Als der Schleſier in diſe Wonung hinkam, ſo ſa er verſchidene Menſchen ſizen, welche mit Ketten an groſſe Klözen befeſtiget waren,

ren, und di ſich mit etwas beſchäftigten ſo dem laboriren ánlich war. Alle wanten ire Augen nicht fon dannen. Der Einſidler lis dem Schleſier nicht lange Zeit ſich umzuſeen, ſondern ſagte zu ihm: hir iſt dein Freund noch nicht. Er fürte ihn an eine andre Türe und indem er ſi aufmachen wolte, wante er ſich um und ſagte: **Faſſe dich zu dem allererſchreklichſten Anblik.** Nach einer Pauſe und nachdem der Schleſier ſein Gemüte geſammelt hatte, öfnete er di Türe und lis ihn foran gegen; er ſelbſt folgte und machte hinter ſich zu. Kaum war der Schleſier hinein und lis ſeine Augen umher laufen: ſo rif er: Ach Gott! und bebte zurük. Der Einſidler faſte ihn zwar bei der Hand und ſprach ihm Mut zu; allein er ſtand one alle Empfindung denn ſeine Sele war durch diſen Anblik gleichſam gelämt worden. Er ſa nemlich eine Anzal Körper, di nach der Neie — ausgebreitet — an allen Senen aufgehangen waren — di, di abſcheulichſte Geſtalt hatten — di weder tod noch lebendig — di unter Raſerei ir Leben wegſchmachteten — di an irem Munde ein Ror hatten, in welches ſi einen entſezlichen Geifer hinein liſſen. — Wo iſt mein Freund, Erwürdiger! rif der Schleſier, nachdem er ſich ein wenig erholt hatte, wo iſt er? diſer

iſt

ist es sagte der Einsidler und zeigte mit der Hand darauf. Er wird ongefer noch eine halbe Stunde leben. Der Schlesier ging nun einen Schritt näer um seines Freundes Züge zu entdeken. So geakert si auch waren, so fand er si doch heraus. Dis war ein Augenblik Linderung für seinen Schmerz. Aber wi tif sank seine Sele wider als er seinen Freund in einem erschreklichen Todeskampf begriffen sa, — als er ihn gleich andern eben, so entsezlich geifern — und alle seine Muskeln, Adern, Nerfen und Senen, in unbeschreiblicher Wut, Raserei und Empörung sa. — Indem er ihn so im Jammer aller Jammer betrachtete und sein unbeschreiblicher Schmerz, welcher seine Zunge fesselte, ihn nur di Worte ausrufen lis: ach Waller! — so war es als wenn eine geheime Simpati auf ihn wirke; er erschitterte sich einen Augenblik ärger als zufor. Ach eile, eile sprach der Schlesier mit entbundener Zunge, eile Unglüklicher aus deiner Hülle dafon. Gönne, weil ich noch hir ste, mir disen Triumpf. Meine ganze Sele soll über deine Flucht froloken. — Aber o Erwürdiger! fur er zum Einsidler fort, noch ist mir das alles ein Geheimnis, noch weis ich nicht den Entzwek dises schreklichen Anbliks. Sag mir erwürdiger, gottesfürchtiger, heiliger

liber

liber Greis, sag mir um aller Barmherzigkeit willen, was ich glauben kann? — Wir sind fur der Einsidler fort, wir sind Gistmischer. Di Regirung schüzt uns. Wir bereiten Gift, der alle übrige Giste übertrift, das ist der unmerklich und tödlich ist. Man findet ihn nirgend als hir. — Disen Gift zien wir aus menschlichen Körpern. Ein Mensch der sich uns ferkauft und nach unsrer Naturkunde for andern geschikt ist, empfängt, wenn er zufor angeschlossen worden, ein Pulfer. Dises Pulfer macht ihn wütend und rasend, und dabei wird er noch auf mannigfaltge Art gereizet. Sodann wird er wi du siest an allen Senen aufgehangen und ein Ror an seinen Mund befestiget. In dises Ror schäumt er so lange Gift, bis der Quell erschöpft und seine Sele ausärt. Aus disem Schaume nun bereiten wir in jenem Forgemach das schrecklichste aller Gifte. Der Tod hat hir gleichsam seine Wergstätte, worin er grosse berümte Meisterstücke macht. — Höre auf, erwürdiger, kristlicher, heiliger Greis, fil ihm der Schlesier ein, höre auf, ich bitte dich. Deine Erzälung ist schrecklicher als Stal. Füre mich wider in die freie, woltätige Luft, mein Geist schmachtet so ängstlich darnach, daß ich sonst ein Raub des Todes werde. — Der Einsidler öfnete hinächst di

Türe

Türe und brachte den Schlesier widerum for di Höle. Als diser sich in freiheit sa, und Himmel und Bäume erblikte: so rif er: wi glüklich wi unaussprechlich glüklich macht mich diser Augenblik! — Drauf wante er sich unzesimt gegen den Einsidler und sagte zu ihm: Lebe wol. Der allmächtige und allwissende neme dich ich in seinen heiligen Schuz. Sodann eilte er wi auf Flügeln nach Hause und fur am folgenden Morgen mit der Post weiter.

Rechtfertigung der lateiniſchen Lettern.

Di meiſten lebendigen Nazionen, bedienen ſich der lateiniſchen Lettern, nicht nur in iren Büchern, ſondern auch in iren Briefen. Nur der Deutſche weicht daſon ſo merklich ab, daß er ſich ferſchidner Lettern in Büchern und ferſchidnen Lettern im Schreiben bedient. Grund hat di Sache nicht, man müſte denn Forurteil und Eigenſinn an deſſen Stelle ſezen. Hingegen gibt es ſilen Nachteil, den di Sache derfür bringt. Der Ausländer iſt der lateiniſchen Lettern gewont, der gotiſcher aber ungewont: folglich wird ihm die Erlernung der Sprache äuſſerſt erſchwert. Hat er endlich diſe ſon ſeiner Mutterſprache entfernte Buchſtaben erlent, und will er Schreiben lernen, ſo muß er neue Schwirigkeiten überwinden; er muß widerum neue Buchſtaben kennen und nachmachen lernen. In diſer lächerlichen Mode, ſucht man den Grund daß di Ausländer

ſo

ſo ſer di Sprache ſerachten und ſich ſo wenig darauf legen. Man kan noch hinzu ſezen daß ſi dem ganzen deutſchen Wolſtande ſchade.

Bei dem Einländer ſezt ſi nicht minder Schwürigkeiten. Wenn màn di Knaben mit groſſer Müe dahin gebracht, in einem Buche zu leſen: ſo können ſi deswegen noch nichts geſchribenes leſen. Si müſſen alſo mit eben ſo groſſer Müe dahin gebracht werden, um di Schreibebuchſtaben zu kennen, und ſi nachzumamen. Der Bürger und der Bauer iſt in der Tat am übelſten daran. Nicht genung daß ſi aus der Uebung kommen, und das Schreiben ſergeſſen; Ihrem Gedächtnis entfallen mit der Zeit di Züge der Schreiberei ſo ſer, daß ſi ire Zuflucht beſtändig zu andern nemen müſſen.

Man kere aber die Sache um oder man ame andern Völkern nach und druke di Bücher mit eben den Lettern, als man ſi ſchreibet: ſo wird man ganz andre Wirkungen entdeken. Wenn der Knabe ein Buch mit lateiniſchen Lettern leſen kann: ſo kann er im Augenblik auch Geſchribenes leſen. Di Ausübung im Schreiben kann ihm lange nicht ſo ſchwer fallen als izt, da ſich di Züge der Buchſtaben, durch das Leſen in ſeinem Gedächtnis feſtge-

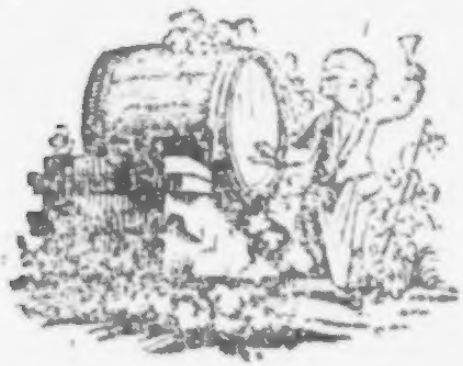
sezt und sein notwendiger Mechanismus gleichsam geleitet wird. Hir ist es nicht möglich, daß der gemeine Mann, geschribenes fergessen sollte, da er sich di Schreibebuchstaben, immer durch das Lesen wider errinnert. Uebers dem ferstattet, der lateinische Buchstabe, ni di unaufhörlichen Feränderungen der bisherigen Buchstaben. Wir seen es an der Schreiberei der Franzosen und anderer Nazionen. Di lateinischen Buchstaben sind auch leichter zu schreiben, si sind geschwinder zu schreiben und nemen nicht die Hälfte Plaz der bisherigen Buchstaben ein. Dise Ursachen solten in der Tat, di Gelerten bewegen, schlechterdings ire Werke mit keinen andern als lateinischen Lettern drucken zu lassen, und wo si Freiheit hätten, (denn man muß sich ser oft nach den Toren richten) solten si ire Brife mit eben denselben Buchstaben schreiben. Ich meinesteils habe in Absicht des lezten, schon seit einem halben Jare den Anfang gemacht und meinen Korrespondenten mit lateinischen Lettern geschreiben. In Absicht des ersten werde ich ebenfals noch zum Zweck kommen. Uebrigens ist es nicht zu leugnen, daß nicht schon file Gelerte auf di Abschaffung der fatalen gotischen Lettern bedacht gewesen und ire Werke mit lateinischen haben drucken lassen. Seit einiger Zeit aber

ist

ist es damit wider ins Stecken geraten. Was si dafon abschrekt, läßt sich ganz und gar nicht begreifen. Das Bellen der Kunstrichter und aller derer welche blos des Altertumswegen Sachsen ferteidigen denk ich wird niemanden in Furcht sezen. Fernünftige Gründe hab ich noch ni gesceen, und wer di meinigen übern Haufen wirft, dem will ich öfentlich eine Erenerklärung geben. Man hat über dis alles, noch eine neue Liblingsmode angenommen, sagt der Herr Doktor Tralles *) in Breslau, deutsche Prosa und Poesi, mit lateinischen Lettern druken zu lassen. Wäre es nicht törigt, wenn man das lateinische mit deutschen oder grichischen, das grichische mit lateinischen und das französische mit deutschen Lettern druken liesse. So ungereimt dises, so ist es ienes gewis auch. — Das ist denn so hingeschriben, one das geringste Nachdenken. Denn wenn Herr Tralles zufor die Forurteile abgesondert hätte, so würde er gewis mit dem Herrn Abt Jerusalem einerlei Meinung gewesen sein. Eine Sache di Forteil bringt wi ich gezeigt habe, ist nimals ungereimt, und derienige

*) Schreiben über di deutsche Sprache und Litteratur. Seite 28.

ferdint gewis einen sehr harten Forwurf d
in einer schädlichen zu beharren sucht. E
komt mir eben so for, als wolte man tadel
daß man in Westpreußen sich di Bärte
schneidet und einerlei Kleidung mit den übrig
preuß. Untertanen trägt. Eine geraume Z
wird frellich noch hin geen, eh man di latei
schen Lettern algemein beliben wird. File Köp
file Sinnen. Um aber desto früer zum Zwek
kommen, so darf man es nur dahin bringen d
eine Bibel und einige Schulbücher, und so da
di Geseze und Ferordnungen mit lateinisch
Lettern gedrukt werden; alsdenn wird m
eine algemeine Nachamung seen.



Ue

Ueber das Walrecht.

Es iſt zu ferwundern daß man das Walrecht der Magiſtráte noch nicht abgeſchaft hat. Es iſt diſes ein Ueberbleibſel aus den alten barbariſchen Zeiten, welches nicht den geringſten Nuzen zum Grunde hat, ſilmer einer geſunden Statsverfaſſung äuſerſt nachteilig und ſchädlich iſt. Einer Republik oder einem Zeitalter wo di Magiſtráte independent waren und zuweilen irem Monarchen den Krieg ankündigten, würde es noch eer anſtändig ſein. Allein für eine Monarchi und noch dazu für di heutge Ferfaſſung iſt es ganz und gar widerſprechend und unſchiklich. Di Weisheit des Monarchen und ſeines Miniſterii, muß bei Fergebung der Aemter durch nichts eingeſchrenkt werden können. Was iſt aber das Walrecht anders als eine Einſchrenkung der monarchiſchen Gewalt und ſeines Miniſterii? Wenn es blos darauf ankäme, um di unumſchrenkte Gewalt des Monarchen, auf Unkoſten einer nüzlichen Sache zu fergröſſern: ſo würde ich kein Wort ſagen. Allein hir iſt der Fall ganz und gar

nicht. Wenn der Landesherr und sein oberstes Kollegium di Stellen fergibt, so wird hir nicht Ansen und Gewalt gemisbraucht; man kan nicht sagen di Stellen werden unwürdigen Ferdinstlosen gegeben. Nein, diser Forwurf trift filmer di, welche das Walrecht ausüben. Auf welche schädliche und zum Teil lächerliche Weise aber dasselbe ausgeübt wird, ist eine ser bekannte Sache. Sind di Stellen fon keiner Wichtigkeit, so bekümmert sich freilich di Regirung nicht sonderlich darum wer di Bedienung erhält: denn heut zu Tage richtet sich alles nach der Grösse des Gehaltes. Indessen sind dergleichen Stellen oft für di Bürger der Stadt fon Wichtigkeit und si würden gewis angemessener ohne Walrecht ausgeteilt werden. Bei disen Stellen hat di Frau Burgemeisterin samt den übrigen Magistrats-Weibern di beste Ernte. Ein Walkandidat muß immer den andern in der Bestechung übertreffen. Oft sind Viktualien nicht hinlänglich; es wird ein Anlei erfordert. — Ist di Stelle fon Bedeutung so nimmt ieder Walkandidat seine Zuflucht zur Empfelung und Kabale. Eine Menge Kandidaten stellen so fort eine Reise an, um bei den Gliedern des Magistrats die Stimmen zu sammeln. Hibei überreichen si entweder Geld oder schrifliche Empfelung. Der gute Magistrat

mag

mag in der Wal so unparteiisch ferfaren wollen als möglich, so wird er gemeiniglich aller Freiheit beraubt. Denn wenn er gleich di res korporales ferachtet, so binden ihn doch di res in korporales. Eine Empfelung fon dem Steuerrat, Departements Rat, oder andern fornemen Person, sind für ihn ser anziende Mittel. — Im Grunde kann es des Magistrats Sache auch nicht sein, auf Ferdinst und Geschiklichkeit zu seen; denn er hat di Prüfung nicht. Sonderbar und unbegreiflich ist also das Walrecht, in einer Sache wo es notwendig ist, di Geschiklichkeit desienigen zu kennen der gewält wird. Di Stellen werden im Stat nur richtig fergeben, wenn si di obersten Kollegia fergeben. Denn in deren Gegenwart arbeitet der Kandidat, er wird in deren Gegenwart geprüft und hat sich öfters in Absicht seines Karakters und seines Lebenswandels auf rümliche Art ausgezeichnet. Wi? seine Fersorgung sol fon einem andern der ihn gar nicht kennt abhängen? — Ueberdem komt es ser oft, bei Fergebung der Stellen nicht immer auf auszeichnende Gelersamkeit an — dis Wort wird heut zu Tage ser schändlich gemisbraucht, — sondern ob die Stelle dem Alter, dem Temprament u. s. w. angemessen ist. Unter hundert und funfzig weit gelerten und geschicktern Leu-

ten als Kolbert, würde man keinen einzigen getroffen haben, der ſo fil Dinſte geleiſtet hätte als Kolbert. Wenn wir alle Stellen auf eine o.r Perſon angemesne Art austeilen könnten, wenigſtens mer darauf Rickſicht nämen, ſo wurden wir di Glükſeligkeit eines Folkes unbeſchreiblich erweitern.

Ueber di Meſſen.

Di Meſſen ſo wi ſi beſchaffen ſind und geduldet werden, kann man mit Recht, als eine Peſt des ganzen deutſchen Handels anſeen. Di Blüte ires Zuſtandes hat keinen weitern Zweck als den Abſaz ausländiſcher Waren und folglich di Entkräftung der Untertanen zu befördern. Indem di Ausländer ire Waren ſelbſt nach Deutſchland bringen, ernidrigt man di einheimiiſchen zu Kramern und erſtickt allen Trib zur eignen Errichtung und zur Erhaltung des Geldes. Ja man fereitelt di landesherliche Fürſorge, di auf den Wolſtand irer Untertanen bedacht iſt und Ferbote wider Einfure ſelbſt fabrizirter Waren ergeen läſt; denn di Kontrebande und Unterſchleiffe, werden durch di Meſſen faſt unhinderlich gemacht. Noch bis izt ſchreien di deutſchen Kaufleute immer fort, Freiheit und beklagen ſich über di Einſchrenkungen, welche di Fürſten in Abſicht fremder Waren machen. Ir Geſchrei aber iſt entweder Folge irer Unwiſſenheit, oder unerlaubter Gewinnſucht und

heiſt weiter nichts, als wollen, daß ſie ſamt dem Lande alle Jahre ärmer gemacht gemacht werden — Kaufleute di blos reich werden durch Ferkauf ausländiſcher Waren, wi es ſonſt geſcha, ſind warhaftig dem Lande keine Glükſeligkeit. Zu der Zeiten der hochgerümten Freiheit, wo ſi ſich blos fon dem Einflus fremder Waren und Ausflus einheimſchen Geldes närten, beſaßen i freilich mer; dagegen hatte aber auch der Monarch, der Bauer und Bürger nichts. D Reichtümer ſind durch fernünftige Einſchrenkungen, gewis ein wenig richtiger eingeteilt, indem man dadurch auf eigne Errichtungen, auf Konſumtion der Landesprodukte und folglich auf Erhaltung der der Reichtümer bedacht geweſen. Eine Meſſe ſi mag ſo blüend ſein als ſi will, beweiſet noch gar nicht die Forteie für ein ganzes Land. Es iſt ſonderbar daß etwas für Glükſeligkeit gehalten wird, welchs doch keine iſt, indem nur ſer wenige dafor Nuzen zien. Wenn gleich an einem Orte um zen Millionen ausländiſche Waren ferkuft werden, ſo erndtet dafon nimand weiter als Zoll und Akziſe, höchſtens di Bürger der Stadt durch den Zuſammenflus fon Menſchen welche leben müſſen, keinesweges aber diienigen Untertanen welche Waren bauen und fabriziren und deren Bemü-

mûung eigentlich der Grund warer Meſſen iſt. Selbſt bei den Forteilen welche di Akziſe und die Bürger einer Mesſtadt einernten iſt fil zu erinnern und ſoll es die Folge leren. Um mich kurz zu erklären und zu gleicher Zeit das ungereimte der bisherigen Meſſe ins Licht zu ſtellen: ſo bitte ich folgende zwei Grundſäze anzuhören.

a) Ausländiſche Waren di im **Lande fabrizirt** werden, ſind nach der Meſſe zu bringen **ferboten.**

b) Diienigen Waren, di **nicht** im Lande fabrizirt werden, dürfen zwar hingebracht werden; allein es müſſen einländiſche Kaufleute damit handeln und ſolche ſo fil wi möglich aus der erſten Hand ferſchreiben. —

Um den handelnden Untertanen den Debit zu ferſchaffen, das Uebergewicht der Handlung zu ferhindern, und mit einem Wort das Wol des Landes zu befördern, ſo ſind diſerhalb Einſchrenkungen notwendig geworden. In Deutſchland ſind ſi um ſo notwendiger, weil das Volk wenig Patriotismus, wenig Handlungskarakter und übertribne Forurteile gegen ſeine eigne Produkte beſizt. Ich meine di

Not-

Notwendigkeit der Akzise Anstalten auf Messen. Denn um nicht zu gestatten, daß ausländische Kaufleute an Einländer ferkaufen, und folglich dem Debit der Untertanen schaden, so sind ire Forkerungen gewis ser notwendig. Dise ire Aufsicht, dise ire Forkerungen je folkomner si sind, je mer müssen si ein- und ausländische Käufer und Ferkäufer belästigen. Mein erster Grundsaz wird bisher blos einer Lumperei wegen nicht ausgeübt, und um diser Lumperei wegen ferdirbt man den gauzen Brei. Schon im Lande fabrizirte Waren sind im Lande zu debitiren ferboten, wol aber auf di Messe zu bringen, um di Ausländer zu fersorgen und di Prozente zu zien. Diser Saz aber ferursacht lauter Unfolkommenheit. Entweder wird troz dem Ferbote, doch im Lande konsumirt, oder man bedenkt di Lage der Nachbarn so wenig, daß wenn ausländische im Lande fabrizirte Waren nicht nach der Messe gebracht würden der Absaz einheimischer Waren um ein ser grosses gewinnen würde. Es wäre zu ferschmerzen, wenn man mit den Akzisebeschwerlichkeiten, welche allein dem hinbringen ausländischer im Lande fabrizirter Waren zuzuschreiben sind, blos di Käufer und Ferkäufer ausländischer Waren, feriagte. Allein das Uebel trift unglüklicher weise den Absaz einheimscher Waren,

weil

weil ausländiſche Käufer beide Gattungen abholen und wenn ſi wegbleiben notwendig keine einheimſche Waren kaufen. Man ſeze nun den Fall, daß auf di Meſſe nur einländiſche Waren gebracht, und ausländiſche im Laude nicht fabrizirte Waren fon einheimſchen Kaufleuten ferkauft werden dürfen: ſo felt auf einmal alle bisherige Akziſebeſchwerlichkeit hinweg. Denn in Abſicht der einheimiſchen Waren iſt ſo wi izt wenig Beobachtung nötig und in Abſicht der ausländiſchen muß man deswegen leichter und gewiſſer zum Zwecke kommen, weil di Kaufleute Untertanen ſind. Man wird aber dagegen einwenden, daß di Käufer nicht blos um einländiſche ſondern um ausländiſche Waren nach der Meſſe kommen? Ich antworte darauf, an ſolchen Käufern kan ni einem State etwas gelegen ſein, weil ſi ihm keinen Forteil ſtiften und überdem nach di Gelegenheit zu den Unterſchleifen fremder Kaufleute ſind. Das was ein Landesherr durch Zoll, Akziſe u. ſ. w. erhält, ferdint zwar alle Achtung. Wenn man dagegen aber di Forteile betrachtet welche den Untertanen zuwachſen, durch welche ſein Schaden erſezt wird, ſo wird man ienen Ferluſt gern fergeſſen. Was di Reichtümer der Meßſtäte betrift, ſo läſt ſich noch nicht behaupten daß durch Entfernung

frem

fremder Kaufleute ihr Gewinn aufhören solte. Er läst sich durch di einheimischen ersezen. Ueberhaupt kan man son allen Meßstäten bemerken, daß di Bürger nichts reicher filmer noch ärmer als in andern Stäten sind. Zur Meszeit ist alles durch di filen Menschen übertriben teuer. Nach der Messe glaubt man in einem Dorfe zu sein, und da sich ieder in der Messe ferſorgt hat, so sezen si gemeiniglich ir erworbenes Gut wider zu. Denkt man sich aber den Fall daß di daselbst wonende Kaufleute den Kommissionshandel treiben, so müssen di Bürger einen ganz andern Forteil zien. Unglaublich ist, daß der Kommissionshandel nicht auf eine forteilhaftere Art für di Untertanen sowol als für ausländische Käufer als bisher gescheen gefürt werden solte. Man erwäge nur daß er bisher ser geringe gewesen, indem sich ein ieder auf den Messen durch di erste Hand ferſorgt hat, und folglich dason einheimische Kaufleute gar keinen Nuzen gezogen haben. Welche ungeheure Summe aber müsten nicht iärlich die Kaufleute dadurch zien wenn si den Debit aller ausländischen im Lande nicht fabrizirter Waren an Ausländer hätten. Es ist falsch, daß dadurch höere Preise als bisher entsteen würden. Einmal muß sich der ausländische Fabrikant billig finden

den laſſen, weil er weis daß er mit ſeiner Ware nicht ſelbſt ius Land kommen darf, und er mus bedenken, daß er di Koſten di ſein Kommiſſionär aufwendet, erſpart. Zweitens finden ſich di Menge ausländiſcher Waren auf Meſſen welche nicht aus der erſten Hand kommen und welche alſo der Untertan gewis eben ſo wolfeil geben kan. Fon der Lage der Nachbarn mus ich noch bemerken, daß faſt nimals di Käufer ausländiſche Waren forzin würden, wenn ſi nicht fon den Ausländern dazu gereizt würden. Endlich mag di Wachſamkeit der Akziſebedinten ſo gros ſein als ſi will: ſo iſt ſi nimals im Stande; di Unterſchleiffe mit ausländiſchen Waren zu hindern. Di Juden ſowol als Kriſten kauffen entweder ganze oder halbe Stüke und ferteilen ſi wider, oder ſi faren mit ganzen Wagen foll über di Grenze, des Nachts aber wider herüber ins Land. Durch diſe entſezlichen Unterſchleife, wird den einheimiſchen Fabriken auf eine horrende Art geſchadet und es können file dadurch gar nicht zu Kräften kommen, am wenigſtens neue entſteen. Wenn z. E. di berliniſche Mancheſter Fabrike nur ſo fil abſezte, als Konterbande im Lande getragen wird, ſo müſte ſi auf einer ganz andern Höe ſein. Iren Ferluſt hat ſi gleich andern lediklich den angenom-

nommenen Grundsäzen der Messe zuzuschreiben. Wenn man im Lande fabrizirte Waren auf di Messe zu bringen ferbiten wird, und im Lande nicht fabrizirte Waren durch einheimsche Kaufleute aus der ersten Hand ferschreiben läst: so wird man damit alle di Uebel di so filen deutschen Landeskomerzien den Krebsgang droen, zerstören und diselben erhöen; aber auch den plusmachern der Fürsten sei es widerholt, one Schaden der Akzise und Zollkammern.

Ferſuch
eines Schulmeiſters di deutſchen Intelligenz-Blätter ins Deutſche zu überſezen.

Di Feranlaſſung zu diſer Arbeit war folgende. Ein Bauer bekam eine Vorladung ſub poena confeſſi et convicti. Weil er ſich diſe ihm fürchterlich ſcheinender Wörter nicht erklären konnte, ſo lif er ſamt ſeiner Frau nach der Schenke um di Klügſten zu befragen; aber keiner konte ihm Beſcheid geben. Einige erklärten das Wort convicti ſo übel, daß ein Eebruch heraus kam. Darüber wäre es beina zu blutgen Händeln gekommen. Denn der Bauer ſchlug ſchon mit gebalter Fauſt (der linken) auf den Tiſch, und ſtürzte mit der rechten ein Glas Korn nach dem andern hinein, ſezte das Glas mit Krachen auf den Tiſch und ſchri: das ſollen ſi mir beweiſen, das ſollen ſi mir beweiſen. Di Eefrau rang darüber di Hände überm Kopf zuſam-

sammen, und lif ungeseimt zum Prediger. Der Schulmeiſter aber der dazu kam, half allen aus dem Traume, und machte auf einmal Rue. Bruder sagte er zu dem Bauer sei ruig, ich will dirs erklären, aber erst laß mich einmal trinken. Nachdem er dem Bauer di Kanne ausgelert, si dem Wirt zum Einschenken gereicht, und sich in gelerte Fassung gesetzt hatte, so hub er an: Sub poena confessi et convicti heist kein Bubenstük Bruder. Es heist, als hättest du bekant, und wäreſt überwisen worden. Wi schri der Bauer, so wollen si mich ferurteilen, wenn ich nicht erscheine? Ja, Bruder fersezte der Schulmeister, und trank einmal. So soll das gelten fur der Bauer fort, als hätt ichs eingestanden, als hätten si mich mit Zeugen und Brifschaften überwisen? Ja, Bruder, sagte der Schulmeister und grif wider nach der Kanne; trank aber noch nicht. Das sollen si mir fersuchen, schri der Bauer und sezte sich den Hut auf di rechte Seite, das sollen si mir versuchen; oder ich lauf Morgen for di rechte Schmide. — Diser Ausdruk for di rechte Schmide laufen, heist bei dem Bauer allemal zum Könige laufen. — Sei nun ruig Bruder, sagte der Schulmeister, ich hab dirs erkläret. Di Zeche, di du bezalen wirst soll alles sein, was du dafon trägst.

Drauf

Drauf wurde frisch eingeschenkt und der Streit nam ein Ende. Indessen nam doch der Schulmeister noch Gelegenheit fon diser Sache weiter zu sprechen. Er drükte sich darüber folgendergestalt aus. Di Landes fornemlich Justizkollegia werfen iren Zorn auf alle di, welche sich fon unnüzen Prokurotoren aufwigeln lassen, und wol gar for den Tron laufen: Man bestraft den Ferfasser der Schrift so gut wi den der si unterschriben, und man kan si nicht genung bestrafen wenn man sich Forgesezte fon Ere, Rechtschaffenheit und Ferdinst denkt. Ein Monarch beleidigt sich in der Tat selbst, wenn er den Untergebenen di gehorchen müssen ferstattet, daß di Forgesezten di in seinem Namen ferwalten an Ere, Redlichkeit und Ferdinst angegriffen werden. Allein, man solte dabei auch einigermaßen auf den Grund seen, der das Uebel herfür bringt und der gewis in der Justiz selber liegt. Alles was der Bauer fon unsrer liben Justiz höret und siet, ist ihm rätselhaft. Man ferhört ihn, man spricht mit ihm deutsch, aber mit untermischten lateinischen Broken. Man schikt ihm ein Urtel zu; aber das ist eben so mistisch für ihn. Ist es wol zu ferwundern daß er mistrauisch gegen seine Forgesezten wird, daß er den prokurirenden Schurken glaubt, di sich

blos dafon ernären ums ihm beſſer und ihm forteilhafter zu erklären? Iſt es wol zu verwundern, daß er in einer Sache di ſein Wol und We betrift, di Zuflucht zu dem nimmt, den er als ſeinen Landesfater erkent, für den er ſein Leben läſt, und fon dem er natürlich di beſte Gerechtigkeit unter allen zu erwarten glaubt? Gewis nicht. Der Himmel ſei ewig geprifen, daß er uns einen Zeitpunkt erleben läſt, wo das Blat eine andre Wendung nimt. Di unferſtändlichen Intelligenzblätter ſind ein geringer Beweis fon dem was in den Gerichten ſelbſt in höhern Maße forgeet. Man citirt darinnen di Bauern ſub praejudicio oder ſub poena praecluſi et perpetui ſilentii, ad liquidandum et verificandum praetenſa u. ſ. w. Warum kan man dergleichen ungeſchlifne Redensarten, di oft wenn ſi nicht ferſtanden, werden, Nachteil und Weitläuftigkeit ferurſachen, nicht ins Deutſche überſezen? Iſt es etwa ſo ſchwer zu ſagen, daß er ausgeſchloſſen und ihm ein ewiges Stillſchweigen auferlegt werden wird, oder daß er ſeine Foderung anzeigen und beweiſen ſolle u. ſ. w.

Wenn man di Anſchläge auf den Gerichtshöfen anſiet, di ſo ſchweres Geld koſten, und fornemlich den Entzwek haben, das Publikum

zu benachrichtigen und man entdekt so file barbarische Ausdrüke, di eben deswegen di Sache Zweklos machen, so weis man in der Tat nicht was man fon dergleichen Gerichtspersonen denken soll. —

An di

Kriges- und Domainen-Kammern.

Di Gerechtigkeit, sorgt wi billig dafür, daß alle di, welche si zu iren Pristern ernennt, in iren Grundsäzen unterrichtet und eh si in das Heiligtum eingeen, darüber geprüft werden. Warum dises aber nicht bei andern eben so wichtigen Fächern belibt wird, ist ein Umstand der jeden in Ferwunderung sezen möchte. Beina scheint es als will man uns überreden: wer das römische Recht erlernt hat, der ist zu allen Dingen zu gebrauchen. So fil Ausübung dises Sazes ich auch tag täglich for mir, se, so kan ich mir doch unmöglich dafon blenden lassen. Mir scheint es unbegreiflich, daß man Leuten, di weiter nichts als das mein und dein zu entscheiden mechanisch erlernt haben,

ben, das Heil einer ganzen Stad überträgt. Ongeachtet di meisten Justiz Burgemeister in den kleinen Stäten, sich mit dem Polizei und Fabriken Wesen und mit der Aufname einer ganzen Stad beschäftigen müssen, — so ist es zum Wol der Bürger hinlänglich, wenn si dason nichts wissen dürfen. Schon auf Universitäten wird dafür gesorgt, daß nimand einige Gelegenheit hat ein Kollegium darüber zu hören; denn di Fonds werden nur auf nüzliche Dinge ferwendet. In den Examen selbst, ist noch ni gehört worden, daß man einen über das Polizeiwesen befragt hätte. Wenn er nur im jure bestanden hat, so ist gleichfil welcher Stad er vorsteet. Wenn wir alles nach unsrer Einsicht einrichten konten, und nicht immer durch di mangelnden Fonds gehindert würden di Bürger glüklicher zu machen, so würden wir freilich der Justiz keine Beschäftigung übertragen, di mer für Kammeralisten als si gehört und di oft unter iren Grundsäzen abscheulich gemishandelt werden. Da wir uns aber in di Zeit schiken, da wir zu allen denen, welche mit dem Aufnemen des Nahrungsstandes und dem Wol des Bürgers zu tun haben, elende Leute nemen und si eben so elende besolden müssen, mithin alle dergleichen Jaherren, ire Departements mögen so

wich-

wichtig sein als si wollen merenteils dem Justizburgemeister unterordnen müssen; weil zum wenigsten dessen Ferstand von einigen Regeln geleitet wird: so würde es nicht unheilsam sein, wenn man fon einem alles regirenden Burgemeister auch verlangte, daß er einige Kentnis fon dem besäße, was nicht zum Richter gehört und was oft noch weit wichtiger ist. Es gibt indessen Stäte genung, deren Magistratspersonen hinlängliches Gehalt besizen, und wofon wenigstens di wichtigsten Stellen, auch mit fähigen Leuten beszt werden könten. Eben hir ist es am meisten zu ferwundern, warum dergleichen Personen nicht fon den Krigs- und Domainen-Kammern zu irem Dinste geprüft werden. Ich wolte gewis eine grosse Anzal Polizeiburgemeisters auftreiben, di ansеentlich Gehalt haben, und di doch nicht di ersten Grundsäze der Policeiwissenschaft kennen. Man müste eine ser elende Einsicht fon dem Polizeiwesen besizen, wenn man glauben wolte, di Unwissenheit, könne eben sofil leisten als di Geschiklichkeit. Den alten Schlendrian zu befolgen ist alles, was dergleichen Lente one Grundsäze leisten. — Solchergestalt ist es unmöglich, daß si nach Schuldigkeit und Pflicht ferfaren und an dem Aufnemen der Gewerbe der Bürgerschaft und der Stad arbeiten können.

Ueberhaupt läst sich noch ferſichern, daß wenn bei unſern Magiſträten irgend eine Sache forkommt, di nur ein wenig fon irer gewönlichen Leier abweicht, ſo iſt es, als ſäſſen eine Menge Kälber um den Ratstiſch.

Ueber di neue Juſtizferfaſſung.

Was di neue Juſtizferfaſſung dem Reiche des Wizes und der Satire durch Abſchaffung der Adfokaten, für einen Stoß beigebracht hat, iſt unbeſchreiblich! — Formals konte man gar bald ein wiziger Kopf werden, one daß man ſonderlich fil Ferſtand nötig hatte; man durfte nur ſein Bombardement auf Richter und Adfokaten loslaſſen. Stof gab es immer di Menge; denn einer ſchrib dem andern ab. Und an Leſern konte es eben ſo wenig felen; denn es gab genung misfergnügte fon Adfokaten geplünderte, denen es ſtille Rache war, wenn ſi dergleichen Blutigel geſchildert oder beſchriben fanden. Nabner inſonderheit war für ſolche Wizfabrikanten eine unerſchöpfliche Forratskammer, Materialien zu holen und daraus Produkte zu weben, oder Texte zu

und

uemen, um darüber mit neuen Fariazionen zu lachen. — Der Himmel gebe, daß wir nicht etwa noch ein Mittel erfinden, um di Stuzer, Kuketten und Freigeister abzuschaffen! — Alsdenn, ia alsdenn müste das Reich fölligen Banquerot spilen. Di Stuzer und Kuketten könte man noch eer ferschmerzen; aber di Freigeister schlechterdings nicht. Denn wenn ich erwäge, daß es so file Prediger gibt, di sechs Tage unermüdet darauf studiren, um ire Bürger oder Bauergemeinde fon Freigeistern zu unterhalten, so würde wenn man dise Religion abschafte, aus ser fil Predigten nur ein elendes Gewäsche werden. — So ists nun in dieser liber Welt, di doch nach dem Leibniz, di beste unter allen möglichen sein soll! — Wenn sich di Menschen plözlich nach den Wünschen der Politiker, Moralisten und Prediger bequemten: so würden dise nicht nur am übelsten damit zufriden sein, sondern auch gar bald selig ferhungern. — Da wir also leider, leider di Adfokaten ferloren haben und selbst di Richter aufs neue erlich gemacht worden: so frägt sichs, wi ersezt man disen Ferlust? — Freilich sind es nur di Pr. Staten, di disen Mangel leiden, und man mus nunmero aus nachbarlicher Freundschaft auf Sachsen und seine Adfokaten loszien, wo es seit Anbeginn,

Stof genung gegeben hat, und wo di Brut so arg über Hand nimmt, daß fast di Dörfer und Schulzengerichte damit bedroet werden. Indessen ist hir der üble Umstand, daß dergleichen Blokaden, nicht algemein interessiren, wenigstens der Pr. Monarchi gleichgültig sein werden. Man mus also alle Winkel der Justizverfassung ausspüren, und zusehen ob nicht wenigstens den Assistenzräten beizukommen ist. Welcher Triumpf, wenn dise dem Reiche dasienige widergäben, was man ihm durch di Advokaten entzogen hat! — Ich, meines Teils, gestee es, ich habe alle Kräfte dazu aufgeboten, und selbst der Bosheit ein gutes Wort gegeben, mir dazu behülflich zu sein; allein ich mus bekennen, daß ich von meinen Bemühungen fruchtlos zurükgekommen bin. Zum Lobe der Sache wollen wir darüber ein par Worte sprechen und gleich von den Feinden anfangen. Di Feinde der neuen Justizverfassung sind von zweierlei Gattung. Einmal solche di an das römische Recht und den bisherigen Schlendrian gewönt sind, und di sich blos deswegen nicht losreissen können, weil entweder ire alte Bequemlichkeit zu arbeiten, Schifbruch leiden würde, oder weil si iren Kopf nicht aus dem alten Gleise der Anstrengung sezen wollen. Zweitens solche di blos nachbeten, one Gründe

und

und Einsicht nachbeten, und di denn auch so wenig Achtung ferdinen, daß ich si deswegen mit den Bauern fergleiche, di auf di Teilung der Gemeinheiten lermen und zu gleicher Zeit darüber klagen, daß ire Aeker so weit entfernt ligen. Di erste Partei hersçht fornemlich unter dem Gefolge der Gerechtigkeit — und dt billig über den innerlichen und über firnizten Unwillen irer Pristerschaft, mit zorniger Mine herabbliken solte, wenn es nicht irer Eigenschaft widerspräche. In der Tat, wenn si ire Forteile fon dem absondern was dem Ganzen heilsam ist, und wenn si als Richter und Patriot, urteilen, so werden si gewis auf di andre Seite treten. Warhaftig! formals war es ser bequem für si, mit einigen Dekreten und einigen Relazionen wöchentlich wegzukommen, und den Gang der Sache zweien Menschen zu überlassen, di sich bemüten einander im Lügen zu übertreffen. Mit sechsmal mer Beselung für di Warheit der Sache erscheinen, izt di Richter, und wenn si auch dreimal mer Arbeit und Müe als zufor fülen: so erscheinen si auch in den Augen warer Fererer noch dreimal erwürdiger. Um den Dank auszusprechen, den wir dem Urheber schuldig sind, und den waren Wert zu empfinden: so ist nicht genung di Jerfassung fon aussen oder nach dem

dem Echo zu beurteilen; man mus selbst Prozesse gefürt haben, selbst Partei gewesen sein. Alsdenn wird man sich überzeugen, welche ergibige Quelle zu Entdekung der Warheit darin ligt und wi selbst di Chikane zuseend di Flucht nimmt. — Uebung macht alle Dinge mit der Zeit follkomner, und man kan auch gewis hir erwarten, daß di Fertigkeit, alles kurz und deutlich ins Licht zu sezen und selbst farbitterte Parteien zu versönen, sich erhöen werde. Wenn noch nimals ein Richter Geni, Philosophi und ausgebreitete Menschenkentniss nötig gehabt hätte: so würden si ihm gewis numero nötig werden. Wenn das roe Jarhundert der Juristen noch nicht verschwunden is: so wird es gewis numero verschwinden. Und wenn unsre komischen Unisersitätseinrichtungen di unaufhörlich Menschen verderben und sich für di izige Statsverfassung eben so reinen, als der Schnurbart auf ein Stuzergesicht, noch keine andre Wendung genommen haben, so wird es izt notwendig werden. Denn alles lauft dahinaus um mer zu wissen, als blos di Geseze reuten zu können. — So ser es immer Gabe der Natur bleibt sich in der geschwinden Entwikelung einer Sache herforzutun, oder auch sich in Stiftung ruiger Vergleiche auszuzeichnen; denn einige sind

irem

irem Temprament noch zu kalt, um di Unempfindlichkeit der Parteien zu mildern, andre zu hizig, um si so zu fereinigen, daß keine Wcen nachbleiben: so ser kan doch unermüdeter Fleis und Uebung, den Mangel der Natur ersezen und richtige Wal der Personen zu ieder Sache, den forgesezten Entzwek erreichen. — Eine grosse Beschwerlichkeit scheint es filen Leuten zu sein, daß si in Person erscheinen müssen. Wi kan aber etwas Beschwerlichkeit sein, welches zu meinem Glüke gereicht, welches di Sele der Ferfassung ist, und one welches di Klagen nicht können gestopft werden? Es komt mir eben so for als wollte ein Kranker darüber klagen, daß er bei Einnemung der Arzenei di Hände brauchen oder den Magen ferleien müsse. Formals war es freilich bequemer, denn um iemanden zu chikaniren hatte man weiter nichts nötig als eine Follmacht zu unterschreiben, und sich einen Adfokaten zu suchen dem das quod fecisti nega erblich war. Mit einem Schreiben war di Instrukzion der Sache abgetan, und so brauchte man in Jaren weder Adfokaten noch Richter zu seen. Alle Ferhöre richteten sich nicht nach der Warheit der Sache, sondern nach den Gesezen, di ieder durch bestmöglichste Dreerei für sich zu bringen wuste. Ein Assistente oder Assistenz-

Rat,

Rat, ist dagegen ganz one Leidenschaft, ganz auf Erforschung der Warheit bedacht, himmelweit also entfernt fon einem Advokaten. Wann er selbst bei Aufnemung der Instrukzion nicht eifrig genung zu Werke ginge: so würde er damit kaum einer Partei schaden, weil der Komissarius den Mangel im Verhöre ersezen würde. Auf ihn läst sich gewis nichts brauchbares für Wiz und Satire anwenden. — Di Vergleiche, wi wenig hat man si gesucht, und wi fil unbeschreibliche Vorteile bringen si nicht dem State! Unwissende Leute, di weder das Recht noch den Gang der Geschäfte kennen, sind zu nichts geneigter als zu Beschuldigungen. Sobald si sich aber verglichen haben, so bleibt ihnen nichts als Schweigen übrig. Gesezt daß mancher durch Vergleich weniger erhält, als er nach seiner Einsicht in der dritten Instanz erhalten würde, so findet er gewis hinlängliche Ersezung, wenn er di Ersparung der Müe, der Kosten und des Aergernisses bedenkt. Wi file di unausbleiblich nach dem Schuldturm wandern müsten, werden nicht durch Vergleiche dafon gerettet, und filleicht wi file di sonst das Land hätten flien müssen, werden nicht durch Güte dem State erhalten. Selbst wenn izt di Sache auch nicht verglichen wird und auch durch alle Instanzen lauft, so

bringt

bringt di Art und Weise des iezigen Ferfarens schon ein ander Ferhalten bei Parteien herfür. Der mistrauische Bürger und Bauer der sonst so wenig fon dem Richter über seine Sache befragt wurde, wird numero weit gründlicher überzeugt, und des Richters Herablassung, Erklärung und Ferständigung schaft ihn gleichsam zu einem bessern Wesen um. — Denn nur durch Ueberzeugung, di ganz in der Ferfassung ligt, werden unruige Köpfe zam gemacht und ihnen unauslöschlich eingedrükt, daß di Justiz nicht ganz Glükstopf sei. Onstreitig wird also der Folkskarakter der so ser ausgeartet ist, durch di neue Justizferfassung gebessert. Man sei aufrichtig oder boshaft, so wird man in beiden Fällen ni etwas tadelnswertes darin finden; man wird filmer fon Dank erfüllt, demienigen der Urheber dafon war, Heil und Segen wünschen.

Auszug

aus einem Plane an di Akkademi zu Chalon an der Marne, di Adfokaten betreffend.

Jede Gesezgebung one Rükſicht des Gegenſtandes mus ſich nach der Natur eines Stats richten. Wird diſe Grundregel nicht beobachtet, ſo entſteet endlich eine widerſprechende Miſchung fon Einrichtungen, di den Hauptkarakter eines Folkes ferderben und daſſelbe fon ſeinem Entzwek ab und allmälig ins Ferderben füren. So iſt es in einer Republik nicht auffallend wenn der Lord gezwungen iſt, mit dem Schuſter in Perſon zu erſcheinen; denn ob ſchon ein ungleiches Ferhältnis der Stände herſcht, ſo iſt es doch nicht dem Stare weſentlich. Hingegen iſt es mit der Monarchi ſchon widerſprechender, denn di Ungleichheit der Stände iſt hir weſentlicher. — Was iſt nun ein Adfokat? Ein Adfokat iſt eine Perſon di dazu priſilegirt iſt, um Stüze und Ferteidi-

teidiger der Untertanen zu sein und folglich berechtiget so frei als es schiklich die Warheit zu reden und zu schreiben. Der Adfokat ist, gewissermaßen unabhängig fom Stat, er lebt fon seinen Klienten und kann folglich one Menschenfurcht reden und schreiben. Man kan ihn mit Warheit, als ein Gegengewicht fon Tiranei und Ungerechtigkeit ansehen. Es komt also darauf an, ob di Adfokaten one Nachteil des Stats ferbannt werden können, und ob man im Stande sei iren Mangel durch bessre Menschen zu ersetzen? Der Republik sind si gewisser wesentlich und ob schon hir ieder an sich selbst Ferteidiger ist und fon allen Seiten unterstüzt wird, so finden sich doch genug Fälle wo der Stat erfarne Leute nötig hat, di so wol auf das einzelne als algemeine Intresse, unermüdete Sorgfalt hegen. Aber der Monarchi sind di Adfokaten noch weit wesentlicher, und one deren Dasein muß di Monarchi über kurz oder lang in eine gänzliche Despoti ausarten. Wesentlich sind si deswegen, weil di Monarchi Leute erfordert, welche di Gerechtigkeit unparteiisch ferteidigen und weil si aufhört das zu sein, was si zu sein forgibt, so bald nimand da ist, der das Gegengewicht der Statsbedinten ausmacht. Ausarten mus di Monarchi deswegen in Des-

poti, weil di Kluft di zwischen Monarchi und Despoti ligt, eben dasienige ist, was man mit den Adfokaten abschaft. Denn di Monarchien unter scheiden sich nur darin fon Despotien daß di Bürger Freiheiten und Rechte genissen und selbst der Monarch mit Pflichten gegen seine Untertanen gebunden ist. So bald nun di Bürger ire öfentlichen Beschüzer und Ferteidiger ferliren, so bald si gezwungen sind ir Wol und We, denen anzufertrauen, di mit dem Monarchen, gleichsam eine Person ausmachen, so ist auch der Weg zur Despoti und Unterdrükung eben gemacht. Wi fil di Adfokaten, Gegengewicht, der ausartenden Monarchi, und Beschüzer der bürgerlichen Rechte und Freiheiten sind, läst sich aus der Natur ihres Amtes, aus den Meinungen des Folks, und aus der Erfarung dartun. In allen Staten besonders in denen, wo si in allen Fächern Anteil nemen, finden wir die Menge Exempel was für Einflus ire Gründe auf öffentliche Gesezgebungen gehabt haben und wi ser si diselben zum Wol des Landes geleitet haben. Wer di Einrichtungen in den Kollegiis kennt, wer da weis mit welcher Nachlässigkeit, mit welchem Schlendrian für das Wol der Untertanen gewacht wird, wer da weis, welche Misbräuche bei dem Jotiren herschen, und wi sich di Entscheidun-

scheidungen entweder nach der Kabale oder nach dem Ansen richten — der wird sich hinlänglich überzeugen, wi notwendig unparteiische Ferteidiger sind, und wi öfte durch si Warheit und Heil das Feld behalten muß. Er wird sich hinlänglich überzeugen daß di Zifilbedinten wo niche unfäig, und gefärlich — doch ferdächtig sind, Beschüzer des Folkes zu sein — zu mal wenn man sich di Müe geben will Fälle zu entwerfen. — Wir finden so gar Beispile, daß Gesezgebungen allen iren Wert ferloren haben, nach dem di Adfokaten in den Stand geseze worden si zu widerlegen. Die lezte französische Gesezgebung über den Buchhandel ist nur denen ferdächtig und schädlich, di des Adfokat Linguets Gründe und Widerlegungen gelesen haben. In einigen Staten wi schon gesagt, ferstattet di Ferfassung den Adfokaten Einflus auf alle Dinge, si sind wi in Deutschland nicht blos Kuechte des römischen Rechts und daselbst werden sich Entscheidungen one si, merklich auszeichnen. Das Wesen wo si Einflus haben ist allemal Warheit, Freiheit und Heil des Stats. Mazarin fand bei seinen Unterdrükungen fil Hindernis an den Adfokaten und der Tirann ging so weit, daß er fon Statssachen zu schreiben und zu sprechen ferbot. In der Tat, durfte er nur di Adfokaten abschaffen, so

war der Weg gebant um di Nazion zu Braminen herabzuwürdigen. Wenn den Untertanen nicht mer ferstattet ist, gegen Bösewichter di si um ire Rechte und Freiheiten bringen zu schreiben, wenn alle Anlage gemacht wird, so daß di Tränen der Hüflosen und Bedrängten nicht mer for den Tron gebracht werden dürfen, wenn wir di Untertanen unter den Stolz der Zifilbedienten dewütigen di nur ferlangen nicht weiter zu seen, als auf di Nase und di bei alleu iren Handlungen di Gunst irer Forgesezten zum Zwek haben — so sind si gewis nicht besser als mahomedanische Sklafen. — Alle di Schriftsteller welche das Herz gehabt haben di Warheit zu schreiben und di am besten geschriben haben, sind allemal zu for frei und one Menschenfurcht gewesen. Man gebe aber dergleichen Schriftstellern nur eine Zifilbedinung: so wird augenbliklich ir Mut sinken und si werden nimals mer daran gedenken di Warheit schreiben zu wollen. Noch ni hat man Zifilbedinten gekannt, di nicht so gar bei äusserst gleichgültigen Dingen, mit übertribner Furcht und Behutsamkeit wären zu Werke gegangen. In der Tat können si auch nicht anders. So wenig ein Unteroffizier auftreten und sagen darf: Herr Obrist, hir machen si Feler; so wenig schikt sich solches im Zifilsach auch bei den auffal-

auffallenſten Dingen und wo ein Adfokat Himmel und Hölle würde bewegen wollen. Di Feränderungen welche die Zifilbedienten bewirkten und wo bei ſi ire Stimme ein wenig zum Forteil der Untertanen erheben muſten, haben gewis allemal ſer ſonderbare Tribfedern gehabt, und ſi muſten wenigſteus in Abſicht ires Glüks und Unglüks fon allen Seiten ſicher ſein. Den Zifilbedienten zu Gefallen kann das Folk morgen zu Grunde geen, wenn ſi nur Gunſt und Traktament behalten. Wenn ſi der Monarch frägt: ſcheint nicht Machiafels Regirungskunſt di beſte zu ſein? ſo ſchreien ſi gewis alle: ſi iſt gewis und warhaftig di beſte. Di Geſchichte würde ſer praktiſch und weitläuftig werden, wenn man di abgeſchafften Misbräuche ſamlen, und dabei unterſuchen wolte, wi fil ſi dazu beigetragen; oder alle di anfüren wollte gegen di ſi aus Eigennuz blind ſind. Da wo iemals Unterdrükungen geweſen ſind, hat man ſi gewis allemal den Zifilbedinten zu danken gehabt. Gott genade dem der eine Sache wider Zifilbedienten hat und wo ſi ſelbſt unterſuchen, erkennen und ferteidigen ſollen. Wer alsdenn nicht Partei und gemeinſchaftliche Sache macht, der iſt gewis ferloren. Und wer klug iſt, der gibt auf den Wink acht und heult allemal mit; denn di Ferbindung und

Unterordung bringt keine andre Wirkung her-
für und es gibt gar zu file Exempel, daß of-
fenbare Patrioten ihres Amtes entsezt worden,
wenn si nicht nach dem angegebenen Ton spi-
len wollten. Manche empfinden auf ire ganze
Lebenszeit, daß si einmal widersprochen haben.
Es kann Fälle geben, wo nichts zu besorgen ist.
Dis aber sind Monaden di nicht ferdinen daß
si angefürt noch beseen werden. Auf einige
hundert alte Weiberprozesse deren Heil eben so
gut durch Richter als Adfokaten ferteidigt wer-
den kann, komt es ganz und gar nicht an.
Dise machen noch nicht di Gerechtsame oder
den empfindlichsten Teil einer Monarchi aus.
Wo es selbst den Schein hat, daß di Adfoka-
ten nur mit der Justiz zu tun haben, so haben
si dem ongeachtet doch Einflus beim Kameral
und Finanz Fache. Denn wi fil Fälle ereig-
nen sich nicht hir wo si gesucht und gebraucht
werden und wo man di Foderungen und Rech-
te der Untertanen ser oft unterdrüken würde,
gäbe es keine privilegirte Ferteidiger, die man
einigermasen respektiren müste. Nirgend fer-
siet man sich gut gemeinschaftliche Sache zu
machen, als eben bei dem Kameral und Finanz
Fache. Hir hakt eine Kräe gewis nicht der an-
dern di Augen aus. Der Justiz sind gewisser-
massen die Hände gebunden; aber dort mus

oft

oft eine grobe despotische Ordre im Namen des Monarchen ausgefertiget, statt aller Gründe dinen. Wenn hir sollend di Adfokaten abgeschaft werden und di Kaufleute, Künstler, Fabrikanten, Handwerker, Bauern u. s. w. ire Rechte mit irer Einfalt selber fortragen oder si einem Mitglide des Kollegii überlassen müssen, so würde das eine vortrefliche Gelegenheit sein um alle Augenblike unschuldige Opfer zu machen. Aber w[illegible] wichtig sind selbst di Fälle nicht bei der Justiz. Wir wollen annemen, daß di Streite wider den Monarchen, wider Prinzen, wider Minister, wider Richter obwalten und daß der Gegenstand iedesmal von Wichtigkeit ist. Was fürchtet hir ein Adfokat, der di Sache ferteidiget? Nichts. Er get mit freier Stirn dem Fiskal unter di Augen und bitet alle Kunst auf seinem Klienten gegen den Monarchen Recht zu ferschaffen. Er scheuet sich gewis nicht, den Prinzen von Hause als einen Untertan vom State zu betrachten und ihm forzu werfen was daraus folgt. Ganz sicherlich fürchtet er keine Folgen wenn er einen Minister oder andern Mächtigen ferklagt. Am wenigsten wird er zittern, wenn er den Klienten gegen Richter ferteidiget. Di Akten von alle dergleichen Prozessen, beweisen di Warheit davon, und di Feindschaft welche zwischen Richtern und Adfo-

katen allezeit herschet und so weit geet daß si sich in Gesellschaften fermeiden, beweiset daß einer dem andern auf di Finger siet. Wi heilsam ist dis für den Stat und wi Wunder, da di Statsleute aus disem Punkt so sil Forteile zu zien wissen und da selbst tausend Dinge son Gewicht und Gegengewicht sokomen erhalten werden, daß es bei Adsokaten nicht erkant wird! — Ein Richter nun, soll der wol in ienen wichtigen Fällen der Adsokaten ersezen? Wi ein Richter und öfters ein Richter dem ich möchte fast sagen kaum di Nabelschnur heil ist, der kaum ein par Jar di Unifersität ferlassen, der mit ein wenig Teori one Erfarung aus gerüstet, der bei iedem Tritt und Schritt bei iedem Federzuge an sein hoffendes Glük oder an die Gefar denket di ihm ein mächtiger wirken kann, den die klugste Partei nicht ferbessern darf, und der sich seiner Feler wegen auf die kollegialische Freundschaft und andre Hinterhalte ferläst - - der soll eine ihm unmögliche Natur annemen und di Gerechtsame leidender Untertanen noch besser schüzen und ferteidigen, als ein Adsokat? das ist unmöglich. Man braucht sich dabei nicht aufzuhalten. Als Engel mus man auf das wenigste di Zifildedienten annemen, und noch dazu als ewige Engel. Denn so wi ein Regiment Soldaten, oft nur so lange gut ist, als

der

der Chef da ist, so ist auch manch Kollegium gut, so lange der Präsident da ist. Wie siets nun aus wenn di Spiralfeder einmal erschlaft wird? Meines Erachtens noch schlimmer als bei einem Regiment Soldaten; denn ich kann keine Gewärleistung für di Dauer auffinden. Wenn auch ich oder andre ire Engelnatur glauben, so läst sich dergleichen doch nicht dem Folke aufbirden. Folksmeinungen so ungegründet si sind, machen zuweilen das Heil der Staten aus und man mus si zu nären suchen; geschweige wo sie reel sind. Denn reel bleibt es immer, wenn ich zwar dem Richter trauen, aber ihm doch nicht ganz trauen darf und daher meine Sache einem unparteiischen Ferteidiger auftragen darf. Gegenteilige unter allen Gemütern ferbreitete Meinungen, das heist gezwungen sein, sich dem Zifilbedinten di nach der Pfeife der Fürsten tanzen, ganz zu ergeben und sich fon allen unparteiischen Ferteidiger abgeschnitten zu seen, kann und mus für di Erweiterung eines Stats äuserst nachteilig sein. Der Patriotismus der Monarchien so ser man ihn auch unter di Hirngespenster zälen solte, hängt doch damit ser zusammen. Wenn einiger Schatten da ist, und der Grund dazu aufgesucht wird: so ist es gewis diser; weil wir leidliche Rechte und Freiheiten genißen und

einige! Gewisheit unsers Eigentums fülen. Dise leiblichen Rechte und Freiheiten und di einige Gewisheit des Eigentums leidet aber ungemein, so bald richtig daß ich nicht mer mein eigner Beschüzer dafon sein kann. Fon Ausländern di gegen Richter noch weit mistrauischer sind und ir ganz Fertrauen auf Sachwalter sezen, wollen wir kein Wort gedenken, ongeachtet es von der gröſten Wichtigkeit ist. Bei üblen Fol en in der Monarchi komt alles auf Zeit, Ferfassung und Folk an. Wenn wir also etwas abschaffen, oder was neues erfinden, so müssen wir zuseen, daß es so fil wi möglich zu allen Zeiten dauerhaft ist. Wären wir fersichert daß di Monarchien immer weise Regenten hätten di durch sich selbst regirten, di das Schikſal ires Folkes als ir eignes ansäen und mithin ewige Aufmerksamkeit hegten: so würden wir bei dergleichen mislichen Dingen weit weniger Gefar laufen. Da aber Ferstand und Weisheit der Fürsten nicht erblich ist, da es Regenten gibt, di blos durch Miniſter und Räte regiren, da das Reich unter Formundschaft geraten kann, alsdenn aber alle Gewalt in den Händen der Zifilbedienten ist, welche Gewalt durch keine prifilegirte unparteiische Beschüzer gemildert werden kann, indem alles in ein Horn bläst — so mus Ausartung in Tirannei und

Zerrit-

Zerrittung unleugbare Folge sein. So wi es in Monarchien warscheinlich wo nicht gewis ist, daß durch Abschaffung der öffentlichen unpartheiischen Ferteidiger, das Folk mit Ferlust seiner Gerechtsamen bedroet wird und das Reich folglich in Despoti ausarten müsse — so ist es bei Despotien inst umgekert. So bald di Despoten in Asien, Adfokaten ferstatten, so ist im Augenblik der Weg gebant daß ire Reiche in Monarchien übergeen müssen, und daß di Untertanen anfangen Freiheiten und Rechte zu genißen. — In allen Barbarischen Reichen felt es ni an patriotischen Richtern, ob es schon daselbst keine Freiheiten und Rechte der Untertanen gibt. Man beweise mir aber daß di Adfokaten in einem Reiche besteen können, wo das Folk keine Rechte und Freiheiten genißt? — Man klagt alzu ser über di Adfokaten, heist es gemeiniglich. Ei, darüber hat man seit ewigen Zeiten geklagt. Schon di Satirenschreiber der Römer und Grichen sind dafon foll. Worüber klagt das Publikum nicht alles? Es klagt oft über di besten Regenten noch weit mehr als über di schlimsten. Und so geet es auch den Richtern und Adfokaten. Den unwissenden und unfernünftigen ist man nimals im Stande genung zu tun; dann nur dise sind es, welche di Klagen erheben. Sie machen sich Rechte

nach

nach iren Hirngeſpenſtern und wenn der Richter, der nach der Lage der Akten erkennen mus, ihnen nicht gehorſamet, ſo ſchreien ſie über Gewalt und Unrecht. Daß ſi oft recht haben können, allein for Gericht unrecht, weil ihnen di Beweiſe mangeln, wird man ihnen ni begreiflich machen. Selbſt der, welcher in ſeinem Gewiſſen ſo wol, als for Gericht unrecht erhält, betrachtet di Juſtiz noch immer als einen Glükstopf, aus dem frü oder ſpät, noch ſein Heil zu zien iſt, und wenn er weiter nicht kann, ſo befelliget er den Monarchen. Man ſchaffe di Adfokaten ab und man wird deswegen nicht weniger Klagen hören. Si werden gewis fon einer andern Seite herfür brechen; auf di man ſich in einem andern Titel umſtändlicher einlaſſen wird. — Eine Juſtizverfaſſung one Adfokaten kann allerdings Kürze herfürbringen. Es komt aber darauf an ob der Forteil der daraus erwächſt im Ganzen genommen ſo heilſam iſt als man forgibt. Jeder Richter er mag Einſicht oder nicht Einſicht haben wird unumſchrenkt. Ein Zifilferhör iſt fon einem Kriminalferhör nur darin unterſchiden daß die Parteien keine **eiſerne** Feſſeln beſizen. Das lezte hat filmer noch darin Forzug daß der Richter nicht in kontumaziam prozediren kann. Sich diſem und ienem widerſezen iſt

bei

bei Adfokaten nicht immer unerlaubte Ferzögerung. Es gründet ſich ſer files auf natürliche und bürgerliche Rechte. Diſe Freiheiten und Rechte nun geen durch di belibte Kürze gänzlich ferloren; denn der unumſchrenkte Richter frägt und ferlangt ſo fil als ihm gutdünkt und oft durch Mittel und Wege, di ſon der Tortur nur in Abſicht körperlicher Schmerzen unterſchiden ſiud. Wenn der Ferluſt den wir beklagen, bei Kleinigkeiten bleibt und nicht weiter ausartet, und weswegen wi ſchon geſagt, die Richter ewige Engel ſein müſſen, iſt es zu ertragen. Allein darauf darf man ſich eben ſo wenig ferlaſſen, als daß der Rauch dem Winde widerſteen wird. Es kann ſein daß di Adfokaten in gewiſſen Betracht zu den Uebeln gehören. Ich leugne aber daß ſi ein ſolches Uebel ſind, welches gänzlich unterdrükt zu werden ferdint. Denn wenn wir di Wage in di Hand nemen und in di eine Schale das Gute und in di andre das Böſe tun: ſo werden wir finden daß das erſte weit gröſſer als das lezte iſt, und welches alſo nicht abgeſchaft werden kann one nicht ein weit gröſſeres Uebel herforzubringen. Der ſcharfſinnigſte Kopf kann mer nicht ferlangen, als daß das Uebel ſo fil wi möglich eingeſchrenkt, indeſſen doch nicht ganz abgeſchaft wird. Im Naturreiche hat man oftermals

termals heilsam zefunden eine Menge Tire auszuretten, weil nan si für schädlich hilt. Weil man aber nicht genung bedachte, wi ser di Natur im Zusammenhange wirken mus: so brachte man dadurch eine Menge anderer schrekklicher und ferfültigender Uebel herfor, so daß man seine Ausrottung bereuen muste. Filleicht wird man auch mit Abschaffung der Adfokaten eine Menge Borwürmer, welche di Pfäle und Däme der Nonarchi zerfressen, herforbringen. Endlich nus ich noch bemerken, was Wirkung einer lenden Justizpflege, Wirkung kunfuser elender widersprechender Gesezе ist, kann nicht als Grund angeseen werden di Adfokaten abzuschafen. **Man erfülle di Staten mit richtigen Forschriften und Gesezen, di iren Naturen und Entzweken angemessen sid**, so wird man das schädliche der Adfokaten one ire Abschaffung unterdrüken. Dis ist das erste, was ein weiser Gesezgeber unternemen muß, um nicht di Pferde hinter den Wagen zu spannen; denn es ist das wichtigste, woran di meisten Staten krank ligen, und welches der Grund fon den ewigen Flikereien ist, di wirzu unserm Schmerze erleben.

Selen-

Selenwanderung.

Nachdem ich ausgehaucht war, fur ich in einen Poeten — die erste Frucht meines Fleisses, waren Fabeln und die musten um so rümlicher gelingen; weil ich fil änliches mit den Tiren hatte, denn stelen konte ich z. E. wi ein Rabe. Mein wenig französisch und englisch dinte mir nur dazu, die Gedanken diser Landesleute in ein deutsches Original zu bringen. Gegen di Uberseżer schrib ich mit filer Bosheit; denn si waren es di alle meine Originalität fereitelten. Geweint habe ich di bitterſten Tränen als sich so file über di Alten erbarmten, und ire Schönheiten so ferstimmelt in unsre Sprache übertrugen. Di Quellen öfnete man sogar den Leien und die Mittel wurden sichtlich, womit mancher Leben und Dasein erhalten hatte! zu geschweigen, daß man sein Latein und Grichisch an den Nagel hängen und vergessen muste. Bei gestalten Sachen konte es nicht felen, daß nicht schon hidurch große Resoluzionen in meinem Magen und Kopfe bewirkt wurden. Ich schrib eine beissende Satire auf di Uberseżer; es wolte aber nichts helen. — Ein Unglück war noch dises, daß man

man meine Anakreontischen Lieder nicht umsonst annemen wolte, aus Gründen da alles was reimen könnte, anakreontisch würde. O der menschlichen Fergänglichkeit, der Zeiten und Sitten dachte ich! Dergleichen Dichtungsarten hat man immer für eine Gabe des Genis gehalten und bald wird man si für eine Gabe der Unwissenheit halten. Warlich ist es eine Kunst Empfindungen zu beschreiben, di man in seinem Leben nicht genossen hat. Ich wenigstens konte das: Ich sang von meiner Laura und Phillis unaufhörlich, sang wi inbrünstig si mich libte und küste und im Vertrauen gesagt, war ich sogar meiner Aufwärterin unausstelich. — Fon Paphos Seligkeiten und fon dem Tempel zu Gnid sang ich so rürend, daß da ich das Gedicht meiner Wäscherin vorlas, si mich beinae geküst hatte — ia, und hätte sie mich geküst, hätte sie mich dieser Glückseligkeit teilhaftig gemacht: o so hätte ich mich gewis, statt Seligkeiten, di Entzikungen zu Gnidus besungen. Weil ich nun wi man fermuten kann, in dem Reiche der Wirklichkeit so ferhaft war, so erlangte ich dadurch desto mer Stärke mit meiner Einbildungskraft zu bulen. Bei allen anakreontischen Dichtern di so bitterlich um ein Kus wimmern ist dis der ware Grund. Was den Ferfall dieser so herlichen Dichtungsart betrift,

trift, und daß si kein Menſch mer leſen will: ſo hat derſelbe ſeinen Grund in der zigelloſen Freiheit der Liebe. Denn da faſt ieder eine anakreontiſche Rolle um wenige Groſchen in Natura ſpilen kann: ſo behilft ſich kein Menſch mer mit Gedichten. —

Wi die Libe nimals wirklich war, ſo war es auch mit dem Weine. Waſſer, ein friſcher Trunk Waſſer war es, der mich in edle Begeiſterung ſezte und daß ich in meinen Gedichten kek und frei ſchwur:

One Lib und one Wein
Ge ich nicht zum Himmel ein.

Wirklichen waren Rebenſaft, trank ich höchſtens alle; Feiertage einmal. Dis war fermögend, daß ich di Zeit über ſon der bloſſen Forſtellung des Geſchmaks in Hize bleiben konte. Wie ich die Einladung an den Fater Bachus ſchrib: ſo iſt auf Ere meine Einbildungskraft ſon nichts als Waſſer befeichtet worden. Die Kunſtrichter tadelten dieſes Gedicht und ſchriben, daß ich dabei zuſer in di Weingläſer gegukt hätte. Dieſe Täuſchung freute mich mer als ein warhaftes Lob. Bei Ferfall des anakreontiſchen Fachs, wurde mein Pegaſus auf den ich mich mit ſo fil Müe hin-

auf geschwungen hatte, alle Tage stumpfer, und der Reuter selbst muste endlich fon Mattigkeit gutwilig absizen. Mein Kummer wurde noch dadurch fermert und ich möchte fast sagen meine ganze Unsterblichkeit war in Gefar fernichtet zu werden, da ich mein Zimmer räumen und das sechste Stockwerg ferlassen solte. Himmel ja, ich solte auf Ankündigung meines Wirtes eine Wonung ferlassen, di zu meinem Rume alle das beigetragen hatte, was der Himmelsstrich zu dem Wize der Franzosen beiträgt! Weil nun ein Gut ni schäzbarer wird, als wenn man in Gefar ist, es zu ferliren: so besang ich di Reize des sechsten Stokwergs mit folgenden erhabnen Tönen: Hir in disem göttlichen Zimmer biu ich mit Recht hoch über Könige und Fürsten erhaben, erhaben über das meiste denkende Geschöpf. Sind das etwa keine Reize und Forzüge? Stolz blik ich hinab auf eitlen fergänglichen Pomp, stolz lach ich der falschen unächten Ferdienste, lache des Pöbels Ketten und seinem Leitstrik und überfirnizten fergänglichen Pralen. Hir bin ich den Göttern am nächsten in dieser Hö. Balder schalt in ir Heiligtum mein Fleen; und di appollische Begeisterung durchdringt weit geschwinder meinen Geist und meine Glider. Ist euch das ir unterstes keine Demütigung? So lange du poetische

Ader

Ader noch schlägst, und du Melpomene noch gnädig und günstig bist, so lang bleib ich in meiner reizenden Spähre. Wie herrlich ist di Entfernung fom Geräusch der Welt. Denn all das Forbeischleppen der reichen Tire, all das Wagenrasseln und unharmonische Getös, ist Autorangen ein schändliches Anschauen und seinen Oren ein fataler heslicher Lerm. Hir beleidiget nichts meine Augen und Oren. Wie schädlich ist das Grazien Antliz dem Autor schädlicher, wie alle übrige Sinnblendwerke. Denn die Libe zerreist im Nu des Poeten Kraft; zerreist die Einbildung wi der Bliz di Häuser. Ach! diese traurige Erfarung hab ich erlebt; oft hab ich si erlebt hinter der Stadtmauer', als ich daselbst im zweiten Stokwerk zur Mite sas. Und ich denk an dise Ruinen mit Schaudern. Wenn ich da mit den schönsten Gedanken beschwängert war und einmal frische Luft und Erholung schnapte und dann ein solch magnetisch Gesicht forüberstrich: so war das für mich ein Miswachs fon fil Wochen. Meine poetisch keimende Blüte war zerzeret wi fon Heuschreken und Gezieser. Hir aber hir auf meiner frei und erhabnen Burg, auf meinem sorg, qual und kummerlosen Hügel und spekulatifischen Obserfatorio, se ich zur Not di aufgetürmten Kopfzeuger, di gefärliche Larfe

aber se ich gar nicht. Hir bin ich for Gezifer Gott sei Dank sicher. Hir, hir ist meine Tugend ausser aller Gefar. Hir, hir kann nichts di stoische Feste stürmen. Im sechsten Stokwerk se ich Aurorens Purpurrok! ich se ihn am Sternenhimmel heraufschleppen. Der Sonne goldner Frühstral erquikt mich zuerst und das Morgenrot fergoldet meine Schlafkamer. Ach! und der unbelonte Dichter findet sich belont, scheint di erste Glut auf seine Poesien. Bisweilen ist freilich di Sonn' eer da als Brod; allein das kümmert di Zufridenheit nimmer. Phöbus Apollo ferläst seine Söne nicht. Nein. Sein Aug schäzt nicht Ferdinst wi sterbliche Augen. Er selbst hat Erfarung fon tifer Bekümmernis. Er lächelt uns Beifall, hemt und verlagt Kummer. Sagt mir sterbliche Insekte im zweiten Stokwerk, kennt ir di Reize der aufgehenden Sonne? Set ir wi ich, die Ferklärung der ganzen Natur und alle di maiestätischen Herrlichkeiten? Nein Sterbliche nein, ir set den prächtigen Einzug nicht. Ferstummet und gestets, daß ichs allein füle. Ich nur auf meinem kleinen Alpengibirge füls! und gewis ir Sterblichen gewis ich spotte euer wo ich auf den Abend und den Himmelsmantel komme; dem zärtlichen Sonn und Erden Abschied singe und mit seraphischen Pinsel di grosse Wölbung

bung mal, auf der Mond und Sternenköre herumwandeln. Doch ench hartleibige Seelen im zweiten Stokwerk kann das nimmer in lodernde Flammen iagen, all dergleichen Kolorit und Farben fült ir nicht, euch sind dergleichen Reizungen bömische Dörfer. — Sei mir wilkommen du freie und gesunde Luft. So kann ich mit Wonn und Jubelgeschrei rufen; denn im zweiten Stokwerk hauchen si alles Gift. Man frag die Aerzte, wie fil Pest und Krankheiten, durch den aufsteigenden faulen Dunst und Qualm entstcen? aus welchem Stokwerk si das meiste Geld ferdinen? Sechs Treppen hoch klettert der iunge metodische Arzt. Dann we mir, wäre ich schleunig im Unterstoke. Dank sei den Göttern, noch hat kein mörderischer Arzt und fereideter Würger mein Zimmer betreten. Denn hir, hir schüzt mich Aeol der graubärtige Aeol. Der iagt di faulen Dünste hinweg fom Fenster. Beschwerlich ist di Wolke di fom Pflaster aufsteigt. Si überzit euch fon aussen und innen und dringt gar durch ferschlossne Fenster zu eurer Qual. Eben denk ich dran als ich so prächtig wonte. Immer war ich besudelt mit Staube, Finger dik. Aber hir, Dank seis den Göttern bin ich gesichert. Denn Zephir und di Weste lagern sich um mich her, ferdrängen den Staub und reinigen mein Fenster. Immerwä-

rend schöpf ich die gesunde frische Luft. Warum ist di Nacht uns Poeten wilkommen? weil di herschende Stille der Nacht auf unser Gehirn wirkt; weil wir alsdann weniger Mistöne leiern. Aber im zweiten Stokwerk hört Denken und Reimen auf. Ein beständig tumultuarischer Lermen, ein ewiges Spektakuliren über dem Kopf, und immer wärend Trep auf und Trep unter rennen, treibt den Poeten aus dem Gleis zur Unsterblichkeit, treibt ihn hundertmal fom schauen Pegas runter. Und wo noch gar das Ubel tobt, daß di iunge Brut, alle Atmenzüge nach der Amme wimmert, oder der Ziklop auf seinem Ambos musizirt, da reist die poetische Geduld in Stüken. Hir dem Himmel seis Dauk, weis mein Or fon alledem nichts. Nichts wi Götter hör ich über meinem Haupte. Endlich darf ich nicht besorgen, daß eine dibische Hand nach dem Gewinn meiner Manuskripte trachtet. Kurz Tugend, Rum. Gesundheit. Leben und Eigentum, hab ich dir allein sechstes Stokwerk zu danken. —

Kaum war ich damit fertig, so trat mein Wirt ins Zimmer. Himmel dachte ich, was wird daraus werden. Er ist ein Waffenschmid und mit dieser Gattung fon Menschen hat selbst Jupiter schon Auftritte gehabt. Geld, Geld war seine Anrede, oder

mein

mein Haus geräumt. Di Bücher und Papire will ich mit nemen und ſi an den Butterhändler ferkaufen. Das war ein Donnerſchlag, der entſezlicher, als wenn er mich zu ſeinem Ambos gebraucht hätte. Das war nicht Zikłopenmäſſig, das war gigantiſche Beſtürmung. Indem er nun Hand anlegte mir meine Kleinodien zu rauben, ſo fil ich auf die Kni und fleſte mit inbrünſtiger Stimme und mit beſtmöglichſter Jerzerrung aller Muskeln, zu den Göttern, wie folgt:

Hülfe, Hülfe ir neun Muſen.
Hülfe Hülfe o Apoll.
Brennt noch Er in eurem Buſen.
Schaut herab doch Hülfe foll.

Rettet von verfluchten Klauen
Götter di Unſterblichkeit
Auf euch kann ich Hülfe bauen
Weil ihr mächtge Götter ſeid.

Retter mich ich bin ferloren,
Rettet euren Muſenſon.
Rettet was ir ſelbſt geboren
Rettet Arbeit, Schweis und Lon.

Schleudre Zevs di mächtgen Blize
Phöbus richte dein Geſchoß
Pallas ſchärfe deine Spize
Aeol las di Winde loß. —

Diſe Anrufung brachte den Schmid zum Weichen mich ſelbſt aber wider zum Ferſtande. Nach hergeſtelter Rue rafte ich alles zuſammen, was menſchliche Kraft heiſt, um für zen Taler Mite zu ſorgen und damit meinen ſtürmiſchen Ziklopen zu beruigen. Ich ferfil natürlich zuerſt auf meine Handſchriften und ſuchte alles heraus was nur für di Buchhändler anziend ſein dürfte. Allein ich fand hir ſo wenig Quelle, daß ich mich aus Unmut beina mit einer Satire an den Göttern, und welches in Deutſchland nicht zu ferwundern wäre, an den Fürſten ferſündiget hätte. Für ein Pak anakreontiſche Lider und andre Poeſien, wolten ſi nicht einen Dreier bezalen und gaben noch irer Abweiſung damit einen Anſtrich, daß ſi bereits zufil übernommen hätten, oder weil di Reimerei in ſolche Abname gerite daß ſi nimand mer leſen wollte. Das ſind denn di Früchte, dachte ich dabei, fon all der epikuriſchen Lebensart und fon der zügelloſen Freiheit in der Libe! Auch meinen proſaiſchen Aufſäzen wurde nicht mer Achtung erwiſen, als den poetiſchen. Man beſchuldigte ſi daß ſi ſich zuſer der Ernſthaftigkeit und dem Tiſſinne näerten, und gab for, das Jarhundert wäre bereits ſo frifol, daß ni ein Autor anders ſein Glük machen könne, als wenn er nicht wunderbare, ſonderbare, beleidigende

gende und komiſche Dinge herforbrächte. Nüzliche und gründliche Dinge ferlange man zwar, man ſchäze ſi auch; allein man unterſtüzte ſi eben ſo wenig als man ſi kaufte. So iſt es denn ſchreklich dachte ich bei ſolchen Antworten, daß man nicht anders zum Rume gelangen kann, als fermittelſt der bunten Jake!

Im forigen Jarhunderte waren doch noch di Zueignungsſchriften bei den Groſſen belibt. Diſe Erfindung iemanden zum Eigentümer einer Sache zu machen, one daß ers wirklich wird, mochte nun zum Grunde haben was ſi wolte: ſo blibs doch nüzliche Ausgabe. So manche Woltat ſtrömte aus diſer Quelle; ſo mancher entkräftete Geiſt lebte wider auf, um neue Früchte zu tragen! Was das Nilwaſſer dem unfruchtbaren egiptiſchen Weibe iſt, das waren hundert Dukaten dem kraftloſen Gehirn eines Autors. — Aber heut zu tage — hat ſi di Satire ſo ſer herabgewürdiget, daß man ſi für prifilegirte Beetelbrife anſiet. Dis mag nun Wirkung ferfeinerter Zeiten ſein oder nicht, ſo hat man doch dem Parnas einen Zoll entzogen, one daß man für andre Einkünfte geſorgt hätte. In Frankreich, England und Italien, gibts doch noch Penſionen, auch ſind andre Hülfsmittel forhanden, di in der ganzen Na-

zion ligen. Aber in Deuſchland iſt weder das eine noch das andre, und was das ſchlimmſte iſt, ſo iſt di Nazion mit ganz unbeſchreiblicher Kälte gegen di Wiſſenſchaften und Künſte ausgerüſtet. Di Libe dazu ſcheint den Deutſchen nimals natürlich wi andern zu ſein; es ſcheint als wenn ſi mit Peitſchen getriben würden, ſo arg auch das Geſchrei iſt.

Bei meinen ſorgenfollen Zuſtande und da ich weder Hülfe noch Rat, weder aus noch ein wuſte, wäre ich beina in engliſchen Tiſſinn ferfallen oder auf den Gedanken geraten, mich ſelbſt aufzulöſen. Denn da mich di Muſen und Götter ferliſſen, ſo war noch weniger Hülfe fon den Menſchen zu hoffen; das beſte ſchien mir zu ſein, mich fort zu ſchaffen. Hoch wonte ich genung, um den prächtigen Sprung einer Sapho nachzuamen; allein ich bedachte ſer wol, daß ich mich erſt würde ferliben müſſen, um mit Eren herabzuſpringen. Denn da nichts in der Welt, den Gedanken zum Selbſtmorde geſchwinder follfürt als di Libe, nnd keine Torheit in der Welt beſſer entſchuldigt wird, als wenn ſi di Libe erzeugt, ſo ſchin mir diſer Dekmantel ſer notwendig zu ſein. Aber wi ſolte ich di Libe in mich bringen, da ich mir nicht eines Schattens bewuſt war der

böſes

böſes Blut in mir anſezen konnte? In der Einbildung ferlibt zu ſein war mir zwar eine Kleinigkeit; allein, ſo folkommen ich mir auch das Frauenzimmer ſchuf, und ſo fil Unmöglichkeit ich auch herbei zauberte ſi nicht beſizen zu können, ſo wenig war ich doch im Stande dafon finſter und melancholiſch zu werden. Mit wirklichen lebendigen Gegenſtänden war es eben ſo übel beſtellt. Zwar felte es nicht an einigen in di ich mich ferliben konnte; allein ſi wirkten doch keine Schwermut und Mordſucht in mir. Ich ferſuchte es zum Beiſpiel an der Madmoſell H — di ich forzüglich deswegen wälte um gewiſſes Hindernis zu haben; denn ich wuſte daß ich ir unausſtelich war. Allein ſie ſagte aus kriſtlichen Mitleiden ſo gleich ia, und damit war auch di Melancholi zum Henker. Mir blib alſo in der Tat nichts übrig, als aus Hunger ſchwermütig zu werden. Allein Hunger und Schwermut ſind zwei Feinde, woſon der erſte den Sig behält. Der lere Magen macht allezeit das Blut ſer dinne, und di Geiſter ſo flüchtig und hellſeend, daß man weit eer an di Welt gebunden wird, als Reiz bekomt, ſich ſon ir zu trennen. Di Menſchen wundern ſich immer, wenn ſich wolhabende oder ſorgenloſe Menſchen ums Leben bringen; und ich würde gar nicht begreiffen können wenn diſes dürftige

und

und ſorgenfolle täten. — Mein erzälter Anſaz ſon Schwermut wurde indeſſen auf einmal in ſeiner Reiſe geſtört, in dem ich ein kleines Biliet ſon dem Wirt des goldnen Hirſches erhilt. Es zeigte mir eine angeneme Hofnung und lautete folgender geſtalt. Es iſt bei mir ein engliſcher Lord angekommen. Er ferlangt einen Menſchen zu ſprechen der deutſch und engliſch kann. Wi ich ſon ſeinem Kammerdiner gehört habe, ſo ſoll er ihm gewiſſe Akten überſezen. Da ich nun weis, daß Si dazu eben ſo geſchikt als willig ſein werden: ſo erſuche Si, zu mir zu kommen und das weitre ſon ihm ſelbſt zu hören. Kommen Si aber gleich damit er nicht warten darf, denn bei Leuten di Geld haben muß man promt ſein. — Diſer Brif brachte mich ſo gleich auf di Beine. Ich ferfügte mich ſon Hofnung trunken in den Gaſthof, und glich einem zur Nachtzeit herumirrenden Menſchen, welcher auf einmal ein Licht erblikt. Nachdem ich den Wirt geſprochen ſo wurde ich ſon diſem ſo gleich in das Zimmer des Lords gefürt. Ich traf den Lord eben beim Tetiſche ſizen, mit einem Buche in der Hand. Als ich ihm näer kam, ſo raſte ich mein engliſch zuſammen, und redete ihn in ſeiner Mutterſprache an. Milord ſagte ich, Si haben befolen, ihnen meine Aufwartung zu

machen.

machen. Ich freue mich unendlich über das Glück das ich genieße. Sezen si sich nider unterbrach mich der Lord, und gab dem Wirt zu ferſteen, daß er ihn weiter nicht nötig hätte. Hirauf fur er fort. Ich habe hir eine Menge deutſcher Schmiralien, di ich gerne ins engliſche überſezt haben wollte. Sind ſi dazu bereit? Allein ich kann ſi nicht aus dem Zimmer weggeben. Milord, ferſezte ich, ich werde mich irem Befel mit Vergnügen unterzien. Der Lord ging hirauf zu andern Dingen über, di ich hir zu erzälen aus gewiſſen Urſachen verſchweige. So fil kann ich indeſſen dafon ſagen, daß ich bei diſem Geſpräch forzüglich meine Geſchichte erzelte. Diſe brachte ich ihm ſo wolgeraten bei, daß ich damit einigen Eindruk auf ſein Herz machte, welches wi ich wuſte unmittelbare Befelshaber über ſeine Börſe war. In der Tat ſprach ich auch nicht one Früchte. Denn als ich mich dem Lord empfol und ihm geſagt hatte morgen wider zu kommen, ſo bat er mich, for der Hand diſe Kleinigkeit, welche in 50 Piſtolen beſtand, anzunemen. Ich nam ſi wi man leicht glauben wird, mit lebhaften Dank und warmer Empfindung an, und eilte wi auf Adlersflügeln nach Hauſe. Alles war nun ſo iofialiſch heiter und Himmel aufgeklärt an mir, daß ich meine Sinne for Wonne

kaum

kaum zu lassen wuste. Meinen Ziklopen zu beſeidigen war di erſte Sorge der ich mich entledigen wolte, und in dem ich diſes getan hatte, war auch eine föllige Freundſchaft und Amneſti wider hergeſtelt, di wir, wenn wir zwei Fürſten geweſen wären, ewig gemacht hätten. Dis Geſchäfte lokte auch meine Aufwärterin herbei, di ſon dem Schimmer des Geldes, ihr Geſicht ſo anmutig zu falten wuſte, daß ich ſi'beina für eine ſon den Geſpilinnen der Jenus gehalten hätte. Da meine Geiſter einmal geſpant waren, ſo machte ich im Augenblik ſteend eine Idille, di mir aber entfallen iſt. — Durch di erhaltenen funfzig Piſtolen, und durch di nachherige edle Belonung, di ich für Arbeit ſon dem Lord erhilt, war nun dem hereinbrechenden Mangel, gleichſam ein Riegel forgeſchoben. Und ich kann ſagen meine noch übrige Lebenszeit, wurde dadurch gülden gemacht. Das einzige Unglük war dabei diſes, daſt ich ſo wenig als möglich ſchrib, und meine übrigen Tage ſon Merkwürdigkeiten ler bliben. Endlich gefil es den Parzen über mich zu gebiten, und im 40ten Jare meinen Lebensfaden abzuſchneiden. Nach meiner Auflöſung fur ich in Eliſium — doch nein ich irre mich, ich fur in ein Poſtpferd.

War ich formals mit eingebildeten Nektar und Ambrosia, an der Tafel der Götter gefuttert worden, so speiste ich nunmer wirkli-chen Haber und Hexel. Ein Glük wär es, wenn auch di Pferde den Haber erhilten den sie rdinen. Allein di Menschen, welche di Austeilung dason haben, ferfaren hir beina so schlim als mit ires gleichen. In wi fil Ställe hab ich mich nicht gewünscht, in wi fil Ställe, wo den müssigen in follem Mas zugemessen wurde und wo es nur immer nach Gestalt und Phisionomi ging. Warhaftig hätt ich di Wal gehabt, so wär ich am libsten in den Stall des Herrn son Ste, oder in den Stall des Baron son Hohlb. gegangen. Du gerechter Himmel wenn ich so nachdenke, was ein Postpferd dagegen husszusteen hat! Keinen Augenblik Rue; unaufhörlich son der Peitsche eines halbbesofnen Postillions geplagt, und gemeiniglich einem Postmeister unterworfen, der wegen seiner geringen Einkünfte mit aus der Krippe speiset! — Ueberhaupt ist es Jammer und Elend mit dem ganzen deutschen Postwesen. Ich habs zu oft di Kreuz und di Quere durchzogen, als daß ichs nicht kennen solte. Es beweist nur gar zu ser, wi fil dem liben Faterlande noch an demienigen gesitteten Wesen felt, welches bei andern di Aufname des Handels und Wandels

und forzüglich di Beſuchung der Fremden fer-
gröſſert hat. Hir wird di Wegeb-ſſerung ſo
wenig geachet, daß ieder reiſende eine Karte
nötig hätte, um fon alle den Löchern und Gra-
ben unterrichtet zu ſein, in denen er gegen Be-
zalung den Hals brechen kann. Des Nachts
über Wolfsgruben mit ſchwerem Gepäke unbe-
ſchadet wegufaren, ſind hir deutſche Selten-
heiten, wo auf file Fürſten ſtolz tun. Ein
Poſtwagen ſt ferdekt, der andre nicht, gleich-
ſam als wüſe man, wen der Himmel mit ei-
ner Hundenkur ausgeriſtet hat. Wind Wetter
und Schne u ertragen, und krank und unge-
ſund zu werden, rechnet, das Poſtweſen zu
den Wollüſen di ſi den Reiſeuden ferſchaft.
In einigen Orten iſt ſcharf ferboten, daß ni-
mand Brife Sachen und Perſonen mitnemen
ſoll. Den ongeachtet und da man alles an
ſich zien will und auch alles an ſich ziet, iſt
man nicht ſo billig di ungeheuren Taxen zu min-
dern. Dadurch hindert man di Korreſpondenz
und Ferſchikung der Waren. Es gibt ia da-
runter file Varen di bloß durch di Poſt ferſchikt
werden kömen, und di man folglich mit an-
dern ganz unrichtig über einen Leiſten taxirt.
Der Henke mag z. E. Bücher ferſchiken und
ferſchreiben wenn das Porto den Wert über-
ſteigt. De Schaden zeigt ſich bei diſem Bei-
ſpil

spil ser deutlich. Der Verleger verlirt an seiner Einnahme in dem ieder Käuffer abgeschrekt wird, sich Bücher zu verschreiben. Di Posikasse aber hat den Schaden daß einige hundert Pakete von manchen Buche weniger abgeen. An di Schuldigkeit, di Erlernung der Wissenschaften zu erleichtern, wollen wir gar nicht gedenken; denn das ist einmal eingefürt, daß si mit Hindernis und oft mit Lebensgefar getriben werden müssen. Wenig Gewinn und ofte, ist ein Grundsaz der klugen Kaufleuten aber nicht den Fürsten zukomt, wenn gleich das Sile nicht nur ihnen sondern auch den Untertanen schadet; und oft mit Eiern nach Sperlingen geworfen wird. Der leidige Etat! wenn der einmal festgestelt ist, so kann alles zu Grunde geen, er bleibt Mauerfeste. Denn da das Plus heutzutage di Staatsleute macht, oder noch mer, da si mit dem Plus erhoben und mit dem Minus ernidrigt werden: so würde es ein weit grösser Wunder sein, wenn der Wolstand der Untertanen, einige Erschitterung bewirkte, als wenn di Mauern von Jericho mit Trompeten zu Grunde geblasen werden. Nimand würd es besser machen, selbst ich nicht, der ich mich darüber aufhalte. Di höchsten Stuffen zum Monarchen, bilden unsre Ere so empfindsam, als kaum ein feingeschlifener Stal ist, den der

geringſte Hauch ferdunkelt. Nur eine Mine iſt hinlänglich, um uns glüklich und unglüklich zu machen. Mit den Statsleuten iſt es nicht anders wi mit den Hofleuten. Si gleichen beide einer Sonnenure. So wi diſe nicht zeigt one Sonne, ſo iſt auch der Hof und Statsmann nichts one Gnade des Fürſten. Einige Philoſophen hegen fon dem Patriotismus in Monarchien, ſo wunderliche Meinungen, daß nichts zu wünſchen wäre, als ſi einmal di Stelle eines Miniſters bekleiden zu ſeen. Nicht nach Rom an di Stelle des Seneka, oder nach Aſien an di Stelle eines Fezirs; nein, nur in Europa möchte ich ſi ſeen. Geſchrei mags di Menge geben; auch Keime und Schößlinge, di aber gleich dem Holze auf dem Rifengebirge immer wider durch den fallenden Schnee nidergedrükt werden und zu Treppen dinen mit Bequemlichkeit höher zu ſteigen. Der gewönliche Patriotismus ferlangt, daß wir für uns nicht für andre wachen. Denn nimand iſt forhanden, der uns phiſiſch und moraliſch dafür ſchadlos hält. Di Aufopferungen für das allgemeine ſind ſo gefärlich, daß der Patriot ſich ſelbſt das Meſſer mit an di Kele ſezet; daher wird er weit mer ferſpottet als bedauert und auf das gelindeſte mit einem Leichter ferglichen, der andern Licht gibt, ſelbſt aber im

Schatten

Schatten ſtet. Das berufne Pflaſter der Gewiſſensbelonung mögen di zu irem Labſal nemen di der Himmel dazu ganz beſonders ausgerüſtet hat. Ich für mein Teil bin, wenn ich hungerte bei ferſchloßnen Futterkaſten nimals ſatt geworden; und mein Patriotismus di Geſellſchaft nicht in Löcher zu werfen hat immer fon dem Zigel und der Peitſche des Poſtillions abgehangen; ich mochte klüger leuken wollen oder nicht. Am meiſten patriotiſch bin ich immer geweſen, wenn ich gut zu leben harte, und ſo mag es wol auch mit denen beſchaffen ſeyn, di in guten Einkommen ſizen. Als Poſtferd rüm ich ferner die Gelegenheit, welche dieſer Bedinung zu Teil wird di Menſchen kennen zu lernen. So fil ſonderbare Geſchöpfe ſit man oft in Reſidenzſtädten nicht, als man in kurzer Zeit auf dem Poſtwagen entdekt. Filleicht aber reiſen auch nur dergleichen Geſchöpfe. Beſonders auf dem Wege fon und nach Paris, war meine Ladung allemal auszeichnend, und ich kann ſagen für mich empfindlich. Denn der wolriechende Puder und Pomade, balſamirte di Lüfte und zog ſo fil Ungezifer, Bremſen und Weſpen di dem ſüſſen Geruch nachiagen, auf meinen Bukel herbei, daß ich allemal mit unzeligen Beulen auf der Stazion anlangte. Bei Hochgelarten kann ich wol ſagen, fülte ich di

wenigste Beschwerlichkeit. Mein Postillion schlif ordinär son den abstrakten Dingen in di si vertift waren ein, und weil es der Zusammenhang der Dinge selten erlauben wolte, seine Niren mit Kimmel erwärmen zu lassen, so suchte er sich dadurch zu rächen, daß er mich langsam geen lis. Bei Hochadelichen, besonders extra, gings schon ein wenig rascher; hir war Hofgung für den Beutel und auch für den Magen. Unglüklicher weise muste ich denn di Zeit di bei den Wirtshäusern ferloren ging durch Anstrengung meiner Knochen ersezen und der Spiritus wirkte oft so mächtig, daß mein Bukel ser wol den Unterschid, zwischen einer hochgelarten und hochadelichen Bagage, empfand.

Was mein Ende betrift, so hab ich solches den Neuiarwünschen zu danken. Eben darüber bin ich zu Schanden gefaren worden. Ich sielte mir das Uebel, als ich dazu angespannt wurde ni so gros for als ich es fand, und deswegen mus ich son diesem für mich grausamen Feste, ein par Worte sagen. Di Woltaten und di Segungen des Himmels werden so häufig in di Häuser gebracht, daß sich di Leute gezwungen seen, alle Türen zu ferrigeln. Höchst unbillig ist es, daß man nicht mer Respekt hat, hörte ich noch dises Jar, einen abgewiesenen Kister

der

der ein gutes Kapital auf die Banke gelegt hat, rufen. Si sollen es aber schon bereuen, fur es fort, wenn si unsern Segen nicht einlassen. — Um di Fonds zu schonen und subtiler Weise di Beutel der Bürger, an deren Stelle zu sezen, bedinen sich sogar di Obrigkeiten des wohltätigen Himmels; denn sie erhalten zu irem Traktament, nichts weiter als di Erlaubniß himmlische Woltaten herumzutragen und dafür etwas zu verlangen. Kein Wunder wäre es, wenn der libe Himmel schon bankerot gemacht hätte; denn alles legt sich darauf um mit seinen Woltaten zu handeln, und gewis gibt es hunderterlei Gattungen di sich das Recht anmassen. Es soll mich wundern ob nicht der Henker noch herumgeen wird. Wer glaubt wol daß fir Wochen nach dem Neuiak, der Wünsche wegen, gewisser maßen di Narungen leiden. In allen Birhäusern, Kossehäusern, Weinhäusern und Speischäusern, ist es eingefürt fir **Wochen lang**, iedermann mit Wünschen entgegen zu kommen. Damit zwingt man alle di welche di Ausgabe scheuen zu Hause zu bleiben. Di Wirte klagen über disen Misbrauch genug; allein da di Einname dason den Dienstboten zukommt, und dise besonders in Residenzstädten äuserst übermütig sind, so können si zur Abstellung nichts beitragen. Aber in den Betteledikten,

in den Bettelediften ferdiente diſes Gratulanten Feſt, einen Plaz. In Win und andern Orten hat man bereits ſeiner auf di beſte Art gedacht. Wenn es aber auch aufs neue und allgemein geſchiet, ſo wird es doch nichts helfen; denn di Sache gehört zum Polizeiweſen, und hir dauert eine Ewigkeit ſon frü Morgens an, bis auf den Abend.

Auch di Woltaten ſind bemerkenswert, welche di höern Stände einander zufaren. Zwar geſchit diſes nur, fermittelſt Abgebung einer Karte. Indeſſen ſtellen diſe Karten doch allen möglichen Segen for, ſo wi Papire oder Steuerſcheine wirkliches Geld forſtellen. Iſt aber freilich ein Kenzeichen, ſon Mangel. Nichts hätte ich mer gewünſcht, als ieden offenherzig wünſchen zu hören. Gewis würde bei manchem das lange Leben, ſich in Teufel holen ferwandelt haben. Jupiter der nur allein in di Herzen hinein ſchauen kann, würde uns fil dergleichen artige Neuiarwünſche lifern können. Nachdem ich ſechs Stunden in diſer lächerlichen Beſtimmung geharret und mit herumfaren zugebracht hatte, ſo fil ich aus Mattigkeit darnider, welches di ganze Torheit nicht wert iſt. Man brachte mich zwar in einen Stall und lis mich einige Tage lang wider zu Kräften kommen.

Weil

Weil man mich aber wider in eine Karoſſe ſpannte, und der Weg weil ein Franzoſe darin ſas überaus flichtig zurück gelegt werden muſte: ſo fand ſich meine forige Krankheit wider ein; ich ſtolperte und brach glücklicher Weiſe den Hals, oder Zeitungsmäßig geſprochen: ich ſtarb nach dem ich file Jare di allererſprieslichſten Dinſte geleiſtet, di Tugend und Menſchenliebe ſelbſt geweſen war u. ſ. w. an einer Entkräftung.

Nachdem ich ausgehaucht war fur ich in einem Doktor Medizinä.

Der berümte Aeskulap würde fom Donner erſchlagen, weil er zu fil Menſchen geſund machte. Dis war für mich eine ſo warnende Geſchichte daß ich ſi malen und for meinen Schreibtiſch ſezen lis. Wenn ich nun Rezepte, oder richtig aufgedrükt, Paſſirzettel nach der Unterweis ſchrib, ſo dinte ſi mir allemal zum Spigel. Um Menſchen zu retten hatte ich alſo meine Kunſt nicht erlernt, wol aber um Geld zuſammen zu ſcharren. Diſen Endzwek hab ich wi di Folge leren wird ſer rümlich erreicht: ſo rümlich daß ich das einzige Original im Lande war. Bei reichen und begüterten, gab ich mir allezeit di meiſte Müe, wenigſtens nam ich den Schein dafon an. Nur muß man dabei, welches Uebel zu bedauern, ein wenig in Weitläuftigkeit verfallen und den Richtern nachamen, welche di Länge und Kürze der Prozeſſe blos nach dem Beutel der Parteien abmeſſen. Bei medizinuſchen Prozeſſen könnte man freilich gar bald mit einem einzigen Pulfer das Endurtel fällen. Allein der üble Umſtand iſt nur, daß der Tod der hir Kläger iſt, allezeit das Armenrecht genißt. Konnte er aber bezalen, ſo glaub ich, es würde nicht fil Aerzte geben

ben, di sich nicht würden bestechen lassen. Opium Arsenikum, und andre dergleichen alles entscheidende Gründe, würden gar bald im Preise steigen.

Bei armen hingegen, wo di schlechte Bezalung so gleich in di Sinne fält, als man ins Zimmer tritt, da ist di Metode allerdings ein wenig anders. Man kuriet entweder auf Tod und Leben, oder überläst si der Natur. Weit gewönlicher aber ist, daß man ihnen ire Hülfe gänzlich versagt, und si den unwissenden Geschöpfen überläst, di ire Uebungen und Erfarungen daran machen.

Di Meinung des Rousseu, daß man di Aerzte nicht anders zu den Kranken rufen möchte als bis keine Hofnung zum Leben mer übrig wäre, ist silen ser bitter gewesen. Allein si ist es ganz und gar nicht, wenn man si mit aller Umfassung nimmt. Es ist hir nicht der Ort um si zu versüssen; indessen gehört doch folgendes dazu. Nichts ist gewönlicher als daß di Aerzte fast nimals den Grund der Krankheiten untersuchen. Wi wichtig aber dise Untersuchung und wi gefärlich di Unterlassung sei, darüber braucht man keine Beweise: denn si sind allen Verständigen bekannt. Bei den ab-

ſcheulichen Irtümern und Tätlichkeiten di das durch entſteen, dürfte es ſer oft nicht unweiſe gehandelt ſin, ſich dem gerate wol zu überlaſſen. Man kennt ſer file Aerzte und noch dazu geſchikte Aerzte zu deren Betragen weiter nichts als di Hörner felen. Jre Kunſt haben ſi nur für di Reichen erlernt und auch hir miſchen ſi ungeſchlifnes Weſen ein. Selbſt um krank zu werden iſt es, wenn man ſit daß ſi aus dem Wagen ſpringen, in di Stube laufen, an den Pulß fülen, ſich an den Tiſch ſezen zu ferſchreiben und wider wegfaren. Frägt man ſi, ſo antworten ſi mit ein par abgebrochnen Worten, di ſi noch dazu mit iren Minen ferbittern. Ach, ſagte einsmal eine gewiſſe Dame, di über das Betragen ires ſtummen Arztes unzufriden war, wenn ich keinen Nuzen fon ihm weiter habe, ſo iſt es doch diſer, daß ich den heiligen Lindwurm geſeen habe.

Nachmittags muß bei ihnen nimand krank werden; denn ſi ſchlißen: wer ſo krank iſt, daß er auch nicht den folgenden Morgen erlebt, bei dem iſt der Arzt unnüze; wer aber noch bis zum folgenden Tag lebt, dem kann di Abweſenheit des Arztes nichts ſchaden. Im Grunde iſt wol ire Gemächlichkeit di Erfinderin diſer Logik und di denn nicht ferdint widerlegt zu werden.

Nichts

Nichts ist richtiger als was ich izt sagen werde. Wenn unsre Aerzte ein wenig gefälliger mit Worten und Minen wären, wenn si ein wenig mer die Quellen der Krankheiten untersuchten und vorzüglich mer son Forschristen hilten, welche der Natur gemäßer wären, so würden si gewiß alle Jare dem Tode grosse Summen entreissen. Allein ir Betragen verursacht, daß Dumheit und Aberglauben, di forzüglich unter dem gemeinen Folk herschen und so filen Schaden anrichten, immer fortgepflanzt, ni mit iren Wurzeln ausgerottet werden, und daß lederman gezwungen ist, seine Zuflucht zu alle dem bösen Gesindel zu nemen, die blos heilen, um sich zu erhalten, und die Natur ferderben, um sich daran zu üben. Wi in filen andern Dingen immer fort son Erweiterungen geschrien wird, wi der gemeine Mann dnrch Bücher unterrichtet wird, di er nimals liset; so ist es auch in der Medizin beschaffen. Nach der Natur zu leben ist fast allen Menschen ferborgen, und gewiß denen am meisten di darnach leben würden. Ich will nur ein oder zwei Beispile anfüren, um zu zeigen wi höchst lächerlich der Stolz einer Kunst sei, so lange nicht son der Natur und den alles feritelden Quellen felerhaften Einsichten zu bessern angefangen wird. Di Luft welche den Winter über in den Stu-

ben

ben des nidrigen und gemeinen Bürgers herscht, wi ist si beschaffen? Si ist so pestilenzialisch, daß man sich wundern muß, ni nicht davon noch merere zum Orkus wandern als wirklich geschiet. Alle Fenster findet man dergestalt verklebt, daß nicht ein reines und gesundes Lüftchen hineindringen kann. Man verarbeitet Wolle oder andre Dinge di an sich schon Gestank erregen. Mereteils schläft man noch dazu in disen Stuben und befördert durch Ausdünstung di faule und stinkende Luft noch mer. Dises tötende Gift, nun wird Tag nnd Nacht ein und ausgehaucht. Wenn es unzälige Krankheiten erwekt und di ganze Natur ferdorben hat, so komt endlich di Arzenei, welche entweder fruchtlos ist, oder durch Fersuche ir den letzter Rest gibt. Es ist noch nicht genung. File tausend Menschen bedinen sich zu Ersparung des Holzes, glüender Kolen, deren Hize zwar die Stuben erwärmet, allein deren an sich schädlicher Dahnpf, zugleich di Stubenluft noch giftiger macht. Filleicht hat man es noch nicht bemerkt oder son filen ünnüzen Schmilereien gehindert, noch nichts dafon sagen können. Es gibt ganze Profinzen, wo di Frauenzimmer den Kizel der Kolen über die Massen weit treiben. Nicht genung, daß si zu Hause gewisse Gegenden, gleich den borstorfer Aepfeln braten. Nein,

wenn

wenn ſi in di Kirche geen, ſo nemen ſi di Kolpfanne in di Hand und ſezen ſich ſolche di Predigt über unter di Röke. Ich würde kein Wort dafon ſagen, ich würde ihnen dis Fergnügen gönnen, filleicht befördert es ire Andacht; allein ich beſize ein Manuſtript in dem durch Gründe und Erfarung beſtätiget, daß dergleichen Benung und Röſtung, di **Unfruchtbarkeit der Frauenzimmer erwekt** werde. Dis ferdint nun allerdings, daß man darwider eifre und ich behalte mir for, noch ganz beſonders darüber eine ſcharfe und donnernde Strafpredigt zu halten. Aller Orten gibts Seelenhirten und nirgend Leibhirten; und das iſt denn ſer ferkert und traurig. Sobald di Menſchen für ire Geſundheit ſorgen, ſo ſorgen ſi zu gleicher Zeit auch für ire Sele. Denn geſund ſein wollen, heiſt auch gewiſſermaßen, mit tugendhaft ſein müſſen. Eine gewiſſe Ueberſpannung di unſre Menſchen erzier ſon dem Samen des Laſters hegen, närt noch ein ander Uebel, welches ich hir berüren will. Ich meine di Onani. Diſes Geſundheit und Fähigkeit ferderbende Uebel wird heut zu Tage ſon der Jugend um di Wette getriben. Gewiſſe Gegenden zeichnen ſich darin forzüglich aus. Di traurige Kindererziung di daſelbſt herſcht, iſt allein di närende Quelle dafon. Nirgend gibt es ſo fil Menſchen,

schen, di sich mer heimlicher Ausschweifungen in der Libe überlassen, als hir, aber auch nirgend, so strenge und barbarische Richter über ire Kinder als eben hir, und folglich nirgend so fil Menschenferderber. Nimand in der Welt glaubt seine Kinder mer zu liben und weiser zu erzien, als si, und doch gibts schwerlich ein Fater und Mutterherz das grausamer an iren Kindern wäre. Ire Erziung gleicht der Erziung eines zamgemachten Tires; Ihm ist wegen seiner falschen Natur nimals recht zu trauen und gewiß auch iren Kindern nicht. So lange si ire Kinder am Strik füren, so lange erleben si gute Früchte. Kaum aber lassen si solche in Freiheit, so hören si nichts wi traurige Botschaften. Und das dauert gemeiniglich bis di Kräfte abnemen, das Blut kälter wird, oder di Leidenschaften gesättiget sind. Eben so machen es mutige Pferde, wenn si som Zigel kommen. Si schweifen so lange herum bis si son Kräften sind; oft aber brechen si durch ungewonte Frechheit Hals und Beine. Ire, ich meine die Eltern, ire durch gewisse Bücher konfuse Lerer und Hofmeister, tragen dazu alles bei, was nur unglükliche Menschen herforbringen kann, und überall muß man son disen ungeschikten Gärtner seen, daß si Tannen und Apfelbäume nach einerlei Regeln warten.

Höchst

Höchſt traurigerweiſe, entfernen ſi di Kinder fon allem geſellſchaftlichen Umgange mit ferſtändigen Leuten und was noch ſchlimmer iſt, fom Umgange der Frauenzimmer. Statt daß fernünftige Freiheit, nicht nur Kaltblütigkeit und Mäßigung herforbringen, ſondern auch den wütenden Strom irer Leidenſchaften ſchwächen würde: ſo erzeugt, ire übel ferſtandene Einſchrenkung filmer eine Art Menſchen, di foll fon unförmlicher Ferſtellung ſind, und ſo wol durch iren Ton als durch ire Gebrechen beweiſen, daß ſi zu Sklafen erzogen worden. Dabei iſt natürlich der Hang ferknüpft heimlich und ferborgen zu ſein und folglich durch ſchife Richtung auch der Hang, Laſter im ferborgenen zu begeen. Jre feurige Einbildungskraft malt ſich unaufhörlich dasienige was ir an der Wirklichkeit abgeet und es iſt kein Wunder daß ſi auf Selbſtbefleckung ferfallen. Das ganze Betragen irer Eltern und Lerer fürt ſi wider Willen dazu. Diſe unglükliche Leidenſchaft, hat nimand ſchöner warnender und eindruckfoller gemalt als Tiſſot. Sein Gemälde hat gewis ſer file dafon abgeſchrekt und geheilt, aber freilich faſt allemal zu ſpät. Denn unſrer Schulweisheit iſt es eigen, dergleichen Bücher fon unſrer Jugend zu entfernen und ſi nur im Alter zu ferſtatten, wo ſi nicht mer

fruchten können. Statt der Unzucht di unsre Schullerer, mit der grichischen und lateinischen Sprache treiben, solten si liber ein solches Buch so frü als möglich anpreisen und erklären. Höchst einfältig glauben si dadurch di Jugend in dises Laster hineinzufüren, da si doch nicht tifer darin steken könne.

Mit disem wenigen wird einigermaßen erwisen sein, daß Rousseu, wol nicht ganz unrecht hette, wenn er der liben Natur das Wort redete; und auch meine Meinung wird gehörig ins Licht gesezt sein, nemlich, daß man alle Ursach habe, auf Ferstopfung der Quellen bedacht zu sein, welche di Kunst fereiteln. — Ich wende mich nun zu einer Sache, di ich meine ganze Lebenszeit gehasset habe, nemlich zur Fuscherei. Einige schreiben Pfuscherei, weil aber das erste weicher und annemlicher als das lezte klingt, so bin ich schuldig es bei zu behalten. Fuschereien gibt es in allen Handwerken, Wissenschaften und Künsten; aber nirgend so file und gefärliche, als in der Medizin. Di Natur diser Kunst und Wissenschaft, und di elende Einrichtung in Absicht der Betreibung, bringt es nicht anders mit sich. Wer nur fom Hipokrates oder Gallenus gehört hat, oder eine Aderbinde anlegen kann, der mischt sich auch

als

als Naturkenner und Ratgeber mit ein. Di oberste Gewalt, scheint sich file Müe zu geben, di Fuscherei auszurotten. Allein di Mittel dazu sind so felerhaft, daß man nicht einmal das Gröbste unterdrükt. Wenn es damit Ernst werden solte, so wird man ser weit ausholen müssen und nicht eine Wurzel übrig lassen dürfen, di si wider entsteen läst. Die Uniersitäten glauben allein son Fuschereien ausgenommen zu sein; nur si, denken si, können Aeskulape erschaffen. Allein, das ist nur ein Forurteil. Pluto hat ni Ursach sich über si zu beschweren, daß si seinem Reiche Abbruch tun. Er muß di Uniersitäten und Professoren, filmer ausserordentlich hoch schäzen; Er muß si als seine Werkstäte ansee, di ihm unaufhörlich, bepfeilte Ziklopen lifern, um damit im Reiche der Lebendigen Niderlagen anzurichten. Di unter nidrigen Klassen son Menschen entsteende Fuscher, sind eigentlich nur seine Freiäger, auf di er nicht sonderlich rechnet, weil ir Handwerk auf schlechten Füssen steet; aber di welche son Uniersitäten kommen und fermittelst des Doktorhutes und eines Eides zur Fuscherei prifilegirt worden — dise machen eigentlich seine ware Leibgarde aus.

Wir wollen nun seen, ob man etwa blos mit einem Gedanken über di Oberfläche weg

gefaren ist; oder ob di Sache Grund hat. Bis zum 20ten und 21ten Jare, muß sich der Knabe der Medizin studiren will, blos und allein mit der lateinischen und grichischen Sprache beschäftigen, gerade als wenn di Erringung der Kunst mit diser Sclaferei ferbunden wäre, oder sein müste. Diser algemeine übernachtende Schuliammer wirkt also auch hir, so nachteilig, daß der Knabe sich ni mit zusammenhängenden seine künftige Kunst engeenden und seinen Karakter bildenden Dingen, beschäftigen kann. Ro, unwissend und zum denken unfähig, sezt man ihn daher in dise Lage, da er doch schon in der ersten Stunde derselben, Kraft zum denken und Ferdauen besitzen solte. Da dis nun nicht geschiet, da wol Jare ferstreichen, e er zu sich selbst komt und im Stande ist wider zu gewinnen, was er durch seine Schullerer ferloren hatte: so muß one wider Rede, di glükliche Ausbeute fon disem belibten Unifersitäts Unterrichte überaus rar sein. Ein Glük ist es für den Knaben, wenn der Fleiß in ihm erwacht, wenn er so fil Geni und Temperament besizt, daß er alles einholen kann, und wenn er überhaupt di Gabe besizt, sich in seiner Wissenschaft one sonderliche Hülfsmittel zu erweitern. Wenn er diſes aber nicht besizt, und unglüklicher weise seine angefangene Laufban

fer-

ſerfolgt, iſt denn iemand der ihn zurük hält, oder läſt er ſich zurük halten, wenn ihm iemand ſagt: Freund laſſet ſon eurer Wiſſenſchaft ab. Euer Fleiß bringt ſo wenig Früchte und di Natur hat an euch ſo ſtifmitterlich in Abſicht euerer Fäigkeiten gehondelt, daß ir, wenn ir fortfaret, nichts als Kirchhöfe anfüllen müſſet. Nein; wenn er ſeine drei Jare ſollendet hat, ſo mag er beſchaffen ſein wi er will, er muß Doktor werden, und man hat, welches beſonders, keine Beiſpile ſon Zurükweiſungen. — Man muß alſo ſchlechterdings glauben, daß entweder alle Unwiſſende, di doch in Menge zu haben ſind, der Bezalung halber durchpaſſiren, oder lauter fäige und fleiſſige Köpfe diſe Erenban ſollenden. Es iſt keine Fakultät, wo nicht Handel mit der Unwiſſenheit getriben würde; aber mit keiner iſt es arg, als mit der Medizinischen. Man kann allemal eins gegen hundert ſerwetten, daß man den erſten beſten aber reichen Bauer di Doktorwürde ſerſchaffen kann und noch dazu ein Atteſt, ad ſereniſſimum, doctiſſimumque, daß er ſerdine Hoffarzt zu ſein. Di Mittel dazu dürfen ganz und gar nicht auſſerordentlich ſein; es ſind di, welche allen Studenten bekant, und den Profeſſoren gleichſam zur andern Natur geworden. For allen Dingen, wird bei einem oder dem an-

dern Profeſſor eine gelerte Disputazion **beſtellt.** Es gibt aber zweierlei Arten fon diſem Gebäknis. Solche di man blos defendirt und denn ſolche di man **ſelbſt gemacht hat.** Wer di Fridrichsdor nicht ſchonen und ſeine Ere kizeln will, der wält ſich di lezte. Beide ſind immer gleich einem beſtellten Kuchen zur gebetenen Zeit fertig. Nicht karg zu ſein iſt eine Regel di ni auſſer Acht zu laſſen; den das gibt den Stof zum Mitleiden im künftigen Examen her. Indeſſen wenn der doctiſſimus auch ſtummer als ein Fels wäre, ſo wird Barmherzigkeit daraus, wenn di Fakultät an den Feriuſt des Doktorſchmauſes gedenkt. Das Examen wird alſo ganz und gar keine Schwirigkeit machen, beſonders da es nur in Gegenwart derer geſchiet, di eigentlich den Handel geſchloſſen haben. Aber das Disputiren und Ferteidigen eines gelerten Werkes, ſo man ſelbſt gemacht hat, iſt gefärlich? Hir muß man ia Einſicht in den Umfang der ganzen Kunſt beſizen. Hir muß man ia Redner, ein unerſchrokner Redner und noch mer ein lateiniſcher Redner ſein? — Ei, beware, das hat alles nur den Schein ſo. Seine alles umfaſſende Kentniß muß darin beſteen, daß er zum Exempel, in di Anatomi ausſchweift, one daß er in ſeinem Leben einen Kadafer berürt hat. Was den Red-

ner

ner betrift, ſo braucht er dazu nicht einmal Logik. Diſe findet ſich, wenn man auf dem Katheder iſt. Man läſt ſich den Maior und Minor beweiſen und damit iſt man fertig. Was di Unerſchrokenheit betrift ſo braucht er ſich darinn ganz und gar nicht, wi Demoſthenes am Ufer des brauſenden Meres zu üben. Er darf nur bedenken, daß bei der zalreichſten Menge ſon Zuhörern allezeit niemand da iſt. Was den lateiniſchen Redner betrift, ſo kann man der ſein, one ſein eignes geſchribnes Latein zu ferſteen, und welches ſich ſer oft und denn ereignet ſo bald der Autor mit baren Gelde bezalt worden. Er wält ſich nemlich ein par Opponenten, di ihm ſagen was ſi forbringen werden, di ihm ſelbſt ſeine eigne Antwort aufs Papier ſezen und ihn bitten ſi, wider ſi abzuleſen. Sollte er etwa ins Steken geraten, ſo iſt ia einer über ihm der ihm aus der Not hilft. Und wenn keiner wäre, ſo könte ihm ſeine Unwiſſenheit nichts ſchaden; denn di gelerte Schrift iſt einmal gedrükt, ſi wird, e der Doktor auf den Rednerſtul tritt mit Lobeserhebungen ausgeſchmikt, in dem Streite ſelbſt und oft im Augenblik da er ſich als einen Tölpel beweiſet, wird er unzälige mal, mit Geni und Gelerſamkeit geſtempelt. Unmöglich könte man ihm alſo di Lorberen wider ſon den

Schläffen reiſſen. Di Mode in lateiniſcher Sprache zu diſputiren und darin zu ſchreiben, ſollte man billig für di gröbſte Barbarei und Dummheit anſeen; man möchte ſich rümlich oder unrümlich darin zeigen. Iſt di Schrift gut und ſchön, zeigt ſi daß der Ferfaſſer gedacht und ſeine Materie gut abgehandelt habe, warum ſoll ſi dem Nachdenken der unlateiniſchen entzogen werden? warum ſoll ſi nur in wenige Hände k: ſi nicht einmal achten und nuzen, gelangen; warum will der Ferfaſſer überhaupt, nicht einen algemeinen Nuzen damit ſtiften? Hat er wirklich ſo fil Zeit gehabt, ſich auf di lateiniſche Sprache und Beredſamkeit zu legen und iſt er darinn glüklich geweſen, warum hat er nicht liber Zeit und Fäigkeit zur Ere ſeiner Mutterſprache, ſeiner Mitburger und ſeines Faterlandes ferwendet? Sind diſe Feler wol zu ferzeien? Um deutſche Bürger und Bauern zu heilen, dazu hilft kein Latein, und um di deutſche Sprache zu erweitern, dazu kann ſelbſt ein Zizero nichts beitragen. Was ſind uns fon den Römern und Grichen für Mittel übrig gebliben, um unſre Sprache zu ferfolkomnen und Mänuer zu bilden? Nur wenige! der Kateder könte zur Uebung der Sprache dinen und iunge Leute dazu beleben; aber wi abſcheulich nuzt man diſe Gelegenheit nicht;

und wi wenig hat si Früchte gebracht, so lange auch manche Uniſersität ir Daſein fült. Auch di Adfokaten können heut zu Tage für halbe Redner und ir Amt für eine Gelegenheit angeſehen werden, ſich in der Sprache und Redekunſt zu üben. Allein wer iſt wol unwiſſender darinn als Adfokaten und Richter. Di Keime und Anlagen dazu, hat man ſchon ſo frü unterdrükt, daß ſi unmöglich damit zur Reiffe gelangen können. Doch di Adfokaten bemüet man ſich ferhaſt zu machen; man will ſi gleich den Jeſuiten ferbannen, und ſiet ſi für Raupen an, welche di Knospen der Warheit, im heiligen Reiche der Konfuſion verzeren. Man wird ſi alſo nur in denen Staten, wo ir Bannfluch noch nicht erfolgt iſt, für Redner anſeen können. Bei aller Erweiterung und Ferfollkommnung komt alles darauf an, daß man di Tribfedern nicht fernachläßige. Wi ſer diſes aber geſchiet, darüber wird mich gegenwärtige Einſchaltung über den Kateder rechtfertigen, wohin ich mich auch wider wende. So bald der Doktor ſeine Geſchiklichkeit mit fil Lermen um nichts bewiſen hat, ſo liſet er einen gekaufſten lateiniſchen Aufſaz an das Publikum ab. Hirnächſt tritt er ein par Stufen höer und ſchwört. Und nun Fiktoria, nun hat er Gewalt über alle Kräuter und Gifte, di auf Erden

ſind. In einigen Staten wird man nicht einmal anatomiſche Einſicht fon ihm ferlangen, und daſelbſt iſt der Schäfer und Scharfrichter, allezeit der gröſte Anatome. Wo diſe aber auch ferlangt wird, ſo darf man ſich deswegen nicht graue Hare wachſen laſſen. Doktor zu ſein iſt ſchon ein günſtiges Forurteil. Diſem bitet das Hofnungsfolle, und daß Anatomi nur Nebenwiſſenſchaft ſei, di Hand; und wenn endlich ein Stüke Geld dazu komt, ſo wird er in kurzer Zeit ein Stüke Fleiſch di Kreuz und di Quere, ſo durchſchneiden können, daß daraus ein Kurſus wird. Nach diſer Follendung ſind di Wege mancherlei um zu einer rumfollen Höe zu gelangen. Da ein ieder ſeines Glükes Schmid iſt, ſo muß er ſich dabei ſelbſt genungſam zu Rate zien. Indeſſen trägt doch der Zufall nicht wenig bei. Eine einzige Krankheit di man hebt, erwekt oft ſo fil Lermen, daß ſich deswegen zen andre aufopfern laſſen. So gleich Equipage anzuſchaffen und damit alle Formittage in der Stad herum zu iagen, beſizt man gleich nicht einen Kranken, iſt kein übles Mittel, ſo ich das erſte Jar ſelber gebraucht habe. Di Welt iſt einmal nicht anders. Si will hintergangen ſein.

Wenn di Unwiſſenheit des Doktors ſer groß iſt, und wenn er merkt, ſeine Praxis werde ihm

ihm nicht viel einbringen: so ist es Zeit Kreis-phisikus zu werden. In dieser Bestimmung genießt er nicht nur Traktament sondern auch Sporteln. Die schöpferische Gewalt die man ihm giebt Fuscher und Diner des Pluto zu machen, ist für ihn di beste Refenü. Wer weis nicht, daß son ihm di Hebammen und Bader auf den Dörfern gemacht werden, und di denn gewiß allemal irem Urbilde gleichen. Was dir di Leute einst gutes getan haben, das solst du andern wider tun, denkt unser Phisikus, und damit streicht er sein Geld ein, und ist über das Entsölkern der Dörfer one Sorge.

Di andere Gattung son **Fuschern** hält sich im Reiche der Chirurgi auf, und di kann man mit Recht di grobe Sorte und zu gleicher Zeit di Freisoldaten som Pluto nennen. Ueberall, streifen si in den Häusern herum, um Beute zu machen, und immer schleppen si one Raison und mit Gewalt Rekruten der Unterwelt zu. Si würden ni so arg und gefärlich sein, hätte nicht der Zufall oder besser übel ferstandene Einsicht und Barbarei, einen Gebrauch, der si beständig zur Quelle macht, entstehen lassen. Welcher Tor muß doch auf den Gedanken geraten sein, das Bartscheren mit der Chirurgi zu ferbinden, oder den Glauben zu hegen, daß fermittelst einer geschikten Fürung des Barbirmes-

sers, geschikte Wundärzte entsteen müssen. Hir, hir, meine Herren, liegt der Samen ferborgen, welcher di Brut on Aufhören entsteen läst und wo wider alle Gegenmittel fergebens sind, so lange nicht di entfernte Quelle gestopft wird. Ein Barbir, Bader, Chirurgus, oder wi si heis-sen mögen, lernt seinen Jungen blos dazu an, damit er ihm fir und mer Jare seine Bartkunden bedine und für das was er di Lerzeit über ge-kostet hat, schadlos halte. Nimals siet er auf des Burschen künftige Bestimmung, noch dar-auf, wo er sich künftig eindringen werde. Ob der Junge über alle Begriffe dumm und un-brauchbar sei, kann den Lerern nicht behagen. So fil Fäigkeiten denkt er, muß er doch wol be-sizen, um eine Bauerhaut zu zwingen, wenns gleich nicht one Schnitte abgeet. In der Tat ist einen Bart zu scheren alle seine Beschäftigung und man darf behaupten, daß er schon immer di ersten fir Wochen ausgelernt hat. Höchstens leret man ihn ein Loch schlagen und wenns ihm dann und wann gerät, so wird das noch be-wundert. Einige lernen auch Zäne ausbrechen; allein das geschiet wol immer mit so fil Gefar, daß ich dafür liber die Huf- und und Waffen-schmide empfelen will. Mit einem Wort, al-les was ein Barbirgeselle in so filen Jaren lernt bleibt immer ein Nichts.

So:

Sobald er nun seine Lertare, die er oft mit filen Gelde bezalen muß, überstanden, und wobei di Beine immer am meisten gelitten haben; oder wenn er des Scherbeutels müde ist; so nimmt er gemeinig seine Zuflucht zum Feldscher. Es ist war, e er dazu gelangt, wird er geprüft. Aber was hilft das Prüfen, wenn alles nach einem Schnitt gelernt hat, wenn alles unwissend ist und wenn sich ein höerer Grad fon Geschicklichkeit in einer allgemeinen Dummheit ferliert. Auch hir wird oft dem Prüfer Wille und Verstand gebunden. Ich will ihn zum Feldscher haben sagt der Oberste, er ist gut gewachsen, und damit ist er sogleich über aus geschikt. Ueberdem gilt noch eine andre Mode, welche darinn bestet, daß man unwissende Leute desswegen paßiren läst, weil es sich zutragen kann, daß sie künftig einmal brauchbar werden können. Diser Prophetenblik läst sich besonders bei dem Barbirgesellen ferteidigen; denn indem er zum Feldscher erhoben wird, so get nunmero erst di Entwikelung seiner Fäigkeiten oder deutlicher der Zeitpunkt an, sich an der menschlichen Gesellschaft zu üben! — Ein Glük wäre es, wenn er mit seinem Beruf beim äuserlichen blibe; allein kaum hat er einige Rezepte aufgeschnapt, so werden auch damit Fersuche fon innern angestelt! Die Nachläßigkeit seiner Forgesez-

geſezten, der ſchlechte Eifer für die Aufrechthaltung der Geſeze, di Schuzwäre die ihm ſeine Lebensart gibt und der zu entſchuldigende Trieb, ſeine geringen Einkünfte auf Unkoſten des menſchlichen Daſeins zu ferbeſſern, gibt ſeinen Freibeutereien alle mögliche Kraft. Leichtgläubige Opfer muß er der Einrichtung den Forurteilen und der Ferbindung nach in Menge finden, ſo ſer er auch in ſeiner Kunſt Tölpel iſt. Eine gute Zunge erſezt gemeiniglich dasienige weiches ihm an ſeiner Geſchiklichkeit abgeet. Sich auf di Wunder ſeines gleichen zu berufen macht ſchon fil Eindruk, und wenn endlich di gewiſſe Ferſicherung fon der Undienſtfertigkeit und Ueberteurung der Leibärzte hinzu kommt, ſo iſt der Sieg folkommen. Gedenkt ſich der Feldſcher etwa fon ſeiner Stuffe auf der er ſchon ſo manche dem Pluto geopfert hat, noch weiter zu erheben, um einſt Regimentsfeldſcher zu werden; oder will er ſich durch Ankauf einer Barbirſtube etabliren, welche reizende Ausſicht ihm di Bekanntſchaft einer Wittwe giebt: ſo ſtöſt ihm der traurige Gedanke auf, Kollegia zu hören; denn er muß for ſeinem Etabliren den Kurſum machen. Da ligts. Er hört ſi mit Widerwillen; denn das Denken und Unterſuchen wird ihm beſchwerlich; und er wird auch nicht um einen Grad klüger, ſilmer noch ferworrner und

gefär-

gefärlicher; denn di Kraft zum Ferdauen felt seinem schwachen Kopfe. Aber er muß sich dazu bequemen: denn der Kursus ist einmal hergebrachte Zeremoni, di wi in andern Ständen das Examen ein blosser Dekmantel ist, um menschliche Esel durch die Welt zu bringen.

Was kann den meisten Barbirgesellen, di bis ins fünf und zwanzigste und oft dreißigste Jar ro, wie ein Stük Holz geblieben sind, die oft kaum schreiben und lesen, kaum ein deutsches Buch ferstеen können, keine Fernünftige Ordnung in irem Gehirn fülen und kaum die erste Stufe im Denken erreicht haben — was kann solchen Geschöpfen für eine Woltat widerfaren, wenn si Kollegia hören, und noch dazu unsre allerliebsten Kollegia hören? disе — daß si gefärlicher zurük eilen als sie hineingegangen sind. Indessen, so ser si im Zuschnitt ferdorben sind, und so ser man ir Studiren belachen muß: so trift doch die meiste Schuld ire Lerer, und welche also, da si andre leren und noch selbst der gesunden Fernunft bedürfen, noch weit mer Gegenstand des Gelächters sind. Denn ongeachtet si wissen, daß ir son Barbirgesellen zusammengesеztes Auditorium so beschaffen ist, daß es kaum in dreimalen ire Forlesungen begreifen kann, geschweige in einemmale; ongeachtet

achtet si wissen, daß die meisten irer Schüler nichts zuzusezen haben und ire golden Kollegia kaum bezalen können, auch der Auffenthalt überaus kostbar sei, folglich um Zeit und Kosten zu ersparen, di Wissenschaft nur durchgeiagt wird; ongeachtet si wissen, daß di wenigstens dazu forbereitet und aufgeklärt sind und di meisten der Mangel der Sprachen drükt alle aber mit Hülfsmitteln und mit Nachschlagung der Wörterbücher ire Zeit ferderber müssen — so faren si dem ongeachtet fort einen besondern Stolz darin zu suchen, daß si in iren Forlesungen lateinisch, grichisch, französisch und deutsch sprechen, in Absicht der Sache den äuserſten Grad fon Dunkelheit suchen, und folglich ire Würde, ir Ansen und ire Gelersamkeit darin suchen, daß ire Schüler nichts fon inen lernen. — File fon disen Professoren sprechen noch das zu fon Paris und sind auch wirklich daselbst gewesen. Warscheinlich haben si erfaren, daß man daselbst alle Kräfte fereiniget, um iedermann di Erlernung der Wissenschaften zu erleichtern. Einsen müssen si natürlich, daß ir Fortgang dadurch unendlich gewonnen hat, indem man alles Fremde unter di Landessprache demütigte; und wenn si denken können müssen si begreifen, daß man damit Eigentum und Karakter gebildet und folglich den Wert eines ganzen

zen Folkes erhöet habe. Gleichwol aber haben ſi diſe Weisheit nicht für nachamungswert gehalten und ſilmer zur Regel feſtgeſezt: ie öfter ire Kollegia müſſen gehört werden, ie mer Geld zien ſi dafür. Di Duldung diſer angeerbten deutſchen Denkungsart di in den merſten Fällen Plakerei und Gewinnſucht dem allgemeinen Beſten forzit, iſt um ſo unferzeiliſcher, da dergleichen Profeſſoren onehin genung ferdinen und bei beſſerer Denkungsart noch mer ferdinen mer Nuzen ſtiften würden, beſonders aber iſt di Fortdauer diſer Ungereimtheiten aufſallend, da bewundernde Patrioten und Likurge das Ruder dafon füren. —

Ich weiß ſer wol wi weit man di Sache treiben müſſe. Nicht alles läſt ſich Deutſch geben; es gibt unzelige Kunſtwörter di man nicht umformen kann, und uns fremd bleiben, ſo lange wir ire Bedeutung nicht kennen. Man kann es aber wi di Franzoſen machen und ihnen das Bürgerrecht ferleien. Diſes wird ferurſachen daß ſi mit der Sprache almälig übereinſtimmender werden. Alsdenn wird man micht nötig haben zu Heilung einer deutſchen Wunde, Grichen und Lateiner zu ferlangen und man wird ſtatt den Pedantereien, di daher entſteen, di Zeit nüzlicher anwenden können.

können. Di Kunſtwörter ferdinen aber noch lange nicht den Tadel, den diienigen Ausdrüke ferdinen welche das beſte Deutſch leiden und di blos in fremder Sprache geredet werden, um den Barbirgeſellen groß zu ſcheinen. So ſpricht der gelerte Profeſſor z. E. wir handeln heute de corpore humano. Ferner: prout loquimur u. ſ. w. Darüber müſſen ſich denn di armſeligen unlateiniſchen Zuhörer oft ganze Tage den Kopf zerbrechen und bisweilen machen drei fir Wörter di ſi im Augenblik nicht ferſteen, di ganze Stunde unnüze. Es gibt zu allen Zeiten und in allen Ständen groſſe Menſchen, welche di Natur dazu ausgerüſtet hat, um ſich troz irer ſchlechten Erziung und Hinderniße, dem Herz der Künſte und Wiſſenſchaften zu näern; aber ſi ſind überaus rar, und man handelt ſer törigt, wenn man fon diſen Wenigen auf alle ſchließt. In Deutſchland möchte man beina ſagen, ferlangt man fon den Menſchen mer als ihnen di Natur ferlien hat. Der gröſte Geiſt hat mit dem nidrigſten einerlei Pflichten ſeines Daſeins und ſeines Beſtrebens und di Menſchheit hat das Recht gleiches Nüzlichwerden zu ferlangen. Nun aber iſt weder dem groſſen noch dem kleinen Geiſte di Erfüllung möglich, ſo bald man alle di Schulherlekinaden erwägt di er faſſen muß, um ſi wider zu

fergeſſen

fergessen und alle di lächerlichen Hindernisse bedenkt di man ihm deswegen hinwirft, um si nicht übersteigen zu können. Ich möchte wissen was man eigentlich noch für menschliche Wesen in Deutschland verlangt? Di Wirkungen und Folgen so belibter Einrichtungen, müssen allemal traurig für di menschliche Gesellschaft sein und wer ein wenig unter dem Ständen bekannt ist, der wird unglükliche Beweistümer di Menge aufzeigen können. Unter meinen hintetlassenen ungebrukten Schriften, wird man eine an den König forfinden, in der ich di Uebel der Chirurgi und Medizin son ihrer ersten Quelle an ferfolgt habe und zu deren Hebung wi ich glaube, di unumstößlichsten Mitel angegeben habe, welche wenn si gebraucht werden unwidersprechlich gedachte Gegenstände auf einen so erhabnen Fuß zu öringen formögend sind, daß si wegen ires Eigentums zum Muster für andre Staten und der filen ausländischen Schüler wegen zur Geldquelle werden müssen. Bei meiner Lebezeit habe ich son diser Schrift ni etwas gedenken, noch weniger si unter meinem Namen gedrukt seen mögen. Wenn wir erst son Leidenschaften regirt werden, wi bei bei mir eintraf, so scheuen wir allezeit di Warheit zu sagen, und bessre Einrichtungen bekannt zu machen. Denn es ist

dabei immer etwas, so uns Feinde erwekt, oder unserm Geldgeize nachteilig ist. Von gedachter Schrift will ich hir blos das Skilet one weiteres Resonnement anfüren.

In Absicht der Medezin halte ich dafür:

a) man müsse di Jugend, di sich dazu widmen will schon auf Schulen dazu forbereiten.

b) di Forbereitung muß wi fernünftig ist, in der Mutterſprache geſcheen.

c) das Studiren und Doktorwerden auf Universitäten, ist eine lächerliche und blos der Unwissenheit zum Dekmantel dienende Sache. Beides würde mit weit glüklicherem Erfolge in der Residenzstadt ausgefürt werden. Denn hir ist das Oberkollegiummedikum; hir gibt es berümte praktische Aerzte und Lerer; hir ist das florirende anatomische Teater deren Kenntniß mit den übrigen medizinischen teoretischen Kenntnissen ferbunden werden kann. Hir biten sich alle Mittel dar um frü Aerzte geschikt zu machen und hir ligt der Stof zur Ausbildung eines ächten Planes der natürlich auch dahin geen muß, daß

d) alles

d) alles Leſen, alles Erklären, alles Prüfen, alles Streiten und ſelbſt alle Streitſchriften wi längſt hätte geſcheen ſollen, lediglich in deutſcher Sprache getriben werde.

In Abſicht der Chirurgi ſcheint mir ebenfals notwendig zu ſein

a) daß man ſchon auf Schulen di Jugend dazu forbereiten müſſe. Geſezt es geſchäe nicht und man näme nur Knaben, di im Schreiben, im Rechen und in der deutſchen Sprache unterrichtet wären, ſo ſiet man leicht, daß di Kunſt eine ganze Stufe erreichen müſſe, als durch di Wal hirnloſer Barbirgeſellen.

b) Der Plan zur weitere Bildung kann mannigfältig in ſeiner Ausfürung ſein; in deſſen mag er beſchaffen ſein wi er will; der Entzwek wird ſchwerlich ferfelt werden. Nach meiner Meinung hört der Knabe mit 15. Jaren ſchon Kollegia. Di Anwendung daſon kann er entweder forher oder nachher bei einem Mundärzte oder Lazaret erlernen. Es wird darauf ankommen, wi man es am bequem-

ſten finden wird. So bald man ſich der Follkommenheit des iungen Befliſſenen durch gewiſſe Forſchriften, denen er nachleben muß, und durch einen gewiſſen Punkt den er erreichen muß ferſichert hat, ſo kann man ihn zum Feldſcher beſtimmen; aus diſem aber, wenn er gewiſſe Jare erreicht und gedinet hat und ſonſt ſeiner Pflicht und weitern Ausübung treugeblieben iſt, kann man widerum Wundärzte für Städte und Dörfer machen u. ſ. w. Und damit würde man ſicher das bisherige Unweſen welches zum Ferderben der Menſchheit gewütet hat, zu Grabe ſchiken. Und ſo bald diſe Grundlinien gehörig und mit Bedacht ausgebildet worden und ſelbſt di Koſten di dabei forkommen dürften, nicht wi bei allem guten mode, geſcheuet werden und mit einem Wort ein möglichſt follkomnes Ganze ſein Daſein erhalten hat, ſo kann man ferſichert ſein, daß man damit allen änlichen Einrichtungen den Rang ablauffen, und ſo gar dem ganzen Lande einen Forteil zu wenden werde, den andre nicht ſo bald erreichen oder ſchwächen dürften. — Denn unſre gröſte Kunſt, beiläufig ſeis geſagt muß darinn beſteen, daß wir

wir allezeit einen Sprung foraus behalten; aber nicht in einer Sache, ſondern ſo fil an uns iſt in allen Dingen. Durch Erreichtung allgemeiner harmoni höerer Foükommenheit, entſteet das unſerlezliche Eigentum; aber der Blik iſt ſer ſcharf, der den Zan der Zeit entdekt und ihm zu widerſteen weis, weil er nur an unbedeutenden Tribfedern, di aber mit der Zeit das Ganze ſerlezen zunagen anfängt. Eigentum der Sachen wirkt auf des Eigentum der Menſchen. Ein eigentümliches Ganze aber, ſo klein es auch immer ſei, troz allezeit einem Ungeheuer, welches, weil ſeine Teile gleichſam nur entlent ſind, keinen feſten Zuſamenhang hat und daher beſtändig ſchwach iſt. — —

Ich ſchreite nun zum Beſchluß meiner Geſchichte und ermangle dabei nicht, noch einige Hauptzüge, anzufüren, di meiner fornemſten Leidenſchaft — dem Geldgeize di Krone auffezen ſollen. Ich habe es ſchon oben geſagt, daß ich im Geize ausgelernt hatte und ich füge hir noch hinzu, daß mich kein Sterblicher darin übertraf. Wunderſam ſcheints mir noch immer daß man Gelerter und einſichtsfoller Mann ſein kann, und doch in diſer Leiden-

ſchaft ſo arg ausarten könne, daß iedermann glauben müſſe, man ſei aller Fernunft beraubt. Jemer ich Geld einnam und zuſamenſcharte, ie ärger ſtig di Begirde, um mer zu erhalten. In zwanzig Jaren hab ich nur einen Rok und zwei Harbeutel gebraucht. Es war aber begreiflich, da ich zu Hauſe keins fon beiden abnuzte, und wenn ich im Wagen fur mich nimals anlente. Das Gerſtenbrod, ich lache noch ſelbſt über mich, wälte ich blos darum zu meiner Speiſe, weil Kriſtus fünf tauſend Mann mit 7ben gerſten Brodten geſpeiſet hatte und weil ich glaubte, darinn müſſe di Kraft ſteken den Magen haushälteriſcher zu machen. Freilich wenn kein Wunderwerk damit forbunden war, ſo muſte allerdings das Geheimniß in der Gerſte ligen. Schade daß unſre europäiſchen Fürſten diſe Wunderkraft nicht beſizen; Europa würde gar bald, wi es das Anſen hat zu einer ſteenden Armee werden. Denn di Fermerung irer Soldaten, di ſi zum Ruin irer Untertanen halten, wird blos durch di Koſten, welche di Bürger nicht mer auftreiben können, abgehalten.

Mein Zutrauen zum Gerſtenbrod, war gewiſſer maßen noch leiblich; aber der Geiz der allezeit eine Wurzel alles Uebels iſt, lis mich

mich ein wenig tifer herabſinken. So mauſete ich zum Beiſpil meinem eignen Kutſcher das Futter für di Pferde weg. Der Kutſcher der diſes merkte und ſer wol ſeinen Dib kante paſte mir einer Nacht auf und als er mich ertapte, ſchlug er derb auf mich los. Ich rif ihm zwar zu: halt ein, ich bin dein Herr — aber er ferſezte: Wi, du wilt meinen Herrn zum Dibe machen? — und ſchlug noch kräftiger zu. Endlich entflo ich ihm und welches luſtig war, keiner lis ſich nachher fon der Sache etwas merken.

Zu Befridigung meines Geizes trug di Hebammenkunſt der ich oblag fil bei und di mir di beſte Gelegenheit ferſchafte alle Hülfſuchende zu plündern. Damit hab ich in Warheit das meiſte Fermögen erworben: denn ie reicher der Eemann war und ie kläglicher er um ſeine in Kindesnöten ligende Frau tat, ie gefärlicher und koſtbarer machte ich di Sache. Kam man mir aber mit Gelde entgegen, wenigſtens mit Ferſprechungen, ſo war allezeit Hofnung genung daß Frau und Kind mit dem Leben davon kam. Hingegen den armen ferſagte ich oft alle Hülfe, wenigſtens trug ich ni di Sorge als etwa bei einer Prinzeſſin. Di Bürger und Bauern dachte ich ſind onediß reich genung

um solch einen Ferlust wider zu ersezen; aber bei Prinzen und andern Fornemen hersicht di lise Armut so arg daß man auf Ersezung nicht hoffen darf. Das macht ir unordentliches Leben. Wi ich nun immer auf Rettung fornäsner Leute Kinder am meisten bedacht war, weil si am meisten bezalten: so muste ich doch zu weilen auch meine Schuldigkeit bei armen tun und einer darunter zwang mich so gar mit Gewalt. Ein Soldat dessen Frau in Kindesnöten lag und welche er ausserordentlich libte schikte mir zu einer Zeit einen Wagen, mit dem Ersuchen mich eiligst hineinzusezen, und einer gefärlichen Geburt beizusteen. Ich wuste aber nicht daß ich in di Behausung eines Mannes kommen würde, dem ich eine Stunde zu for meine Hülfe abschlug. Getrost und in der Meinung bei einen reichen Wechsler zu faren, sezte ich mich also hinein und überliß mich dem Kutscher. Ich trat ab, wo es meinem Fürer belibte; so gleich fürte man mich in das Zimmer wo di Wöchnerin lag und im Augenblik erschin auch der Eemann und erklärte mit gebiterischer Stimme: Eben deswegen hat er Ferstand und Einsicht, daß er damit allen Menschen beisteen muß, so wi ich Soldat bin, um Feinde zu erlegen. Seine Schuldigkeit ist noch lange nicht so gefärlich als di meinige

und

ynd doch muß ich ſi one Widerrede erfüllen. Lege er alſo im Augenblik Hand an meine Frau und wenn ſi oder das Kind ſtirbt, ſo iſt er in wenig Augenbliken des Todes. Drauf zog er ſeinen Sebel aus der Scheide und ſtand for der Tür ſo lange Schildwach, bis meine Müe, di ich mir nunmero ſer angelegen ſein lis, Frau und Kind glüklich gerettet hatte. —

Man findet faſt in allen Zeitungsblättern ferlorengegangene Hunde. Man darf ſich aber darüber nicht wundern, da es ſo fil beobachtende Anatomiker und Aerzte hiſelbſt gibet, di ſi mit Fergnügen bezalen, um ſi abzuſchlachten. Ich ſelbſt habe mir einen beſondern Kerl gehalten der ſi aufgreiffen und würgen muſte; und ich habe ſelbſt fon dem Scharfrichter ſer file gekauft. Wenn di Ernte ſparſam war, ſo ſa ich allezeit meiner Köchinnen mit neidiſchen Augen an und wünſchte an inen Beobachtungen zu machen. Und eine entging meinem Meſſer doch nicht; denn als mir di Sorge ires Begräbniſſes zur Laſt fil, ſo anatomirte ich ſi und erſparte damit di Koſten der Beerdigung.

Uebrigens wurde ich krank — ſtarb — hinterlis ein anſenlich Fermögen, damit nach mei-

nem Hintritt einige Müssiggänger dafon gemächlich leben konten, und fur in einen **Marder.**

Di Kräfte welche mir di Natur ferlien hatte bestanden darinn, daß ich alles würgte, was Fleisch hatte, was mir schmekte und was mir nicht widersteen konte. Besonders war ich ser geneigt, di Taubenrepubliken und Hünermonarchien zu ruiniren und Jammer und Elend darinn übrig zu lassen. Endlich machte ein aufgestelltes Eisen meiner Praxi ein Ende; denn mein rechtes Hinterbein blib steken und man keulte mich zu Tode. Nach meiner Auflösung fur ich — was wäre natürlicher und fernünftiger gewesen, in einen Richter, oder Finanzminister, oder Zollpächter, di ostermals den Mardern in der menschlichen Gesellschaft ser nae kommen — aber nein ich wälte ein besser Schikſal und fur in einen **Scharfrichter.**

Aber ich betrog mich so ser, daß mich meine ganze Lebenszeit über, nichts wi nagender Gram ferfolgt hat. Mein Klagelid, das ich beständig an stimmen muste lautet folgendergestalt: hir siz ich unglüklicher auf meinem Hügel,

gel, auf meinem Gebite — ſchaue das Tal hinab und zurük, ſtüze mir den Kopf, weine und Lache; — den der Galgen ſtet ledig, kein Geld iſt in der Taſche und der Bedürfniſſe ſind fil? Was ſoll in di Länge aus meiner brodloſen Kunſt werden; der Borg wird alle Tage gröſſer, der Betrüger mer und des Hängens immer weniger! Mein Kontobuch das redlichſte unter der Sonne, ſchwillt alle Tage mer an, eine Schuldpoſt get mir nach der andern, den Weg alles Fleiſches und am Ende, werde ich ſelbſt müſſen bonis cediren. Ja Himmel das muß ich, wo du Gerechtigkeit, nicht bald deine Binde fom Geſicht nimmſt. Zwar iſt mein Kapital, wenn ich alle di mir zuſteenden Hälſe zuſammen rechne, noch immer gros genung, um meine Unglükfälle beweiſen zu können; aber was hilft alles zuſammenrechnen und alles Bedauern, wenn der Fikfakkerei kein Ende iſt. Alles wollt ich ertragen; aber daß man meine Schuldner in öfentlichen Blättern lobt, Narren für Weiſe aus gibt, Höllenbrände in den Himmel ſezt, Dibe di Land und Herren betrogen haben entweder noch beſſer forſorgt oder ſi bei glüklicher Abſegelung, als zu frü entſion bedauert, Böſewichter für Menſchenfreunde und Kriſten ausgibt, weil ſi in di Kirche furen — das das ärgert mich am meiſten. Krig

ich

ich nur einmal einen fon den ferteufelten Panegriſten heraus; er ſoll mir zappeln.

Auf di ich ſo gewiß rechne als auf den angeenden Tag, worauf ich ſo fil Anſprüche habe als auf mein Auge und fon Gott und Rechtswegen ferlangen kann daß ſi unter den Galgen müſſen, — werden mit Klang und Geſang in di Kirche bei geſezt. Wenn ich denke, den haſt du gewiß, der hat ſein Sündenmaß foll, der hat den Galgen ſchon zenmal ferdint, der wird ſich fillecht ſelbſt einfinden, oder ſich mir im Teſtament fermachen — ſo ziet ihm entweder di Gerechtigkeit ſelbſt den Kopf aus der Schlinge, oder es iſt zu fornem, um gehangen zu werden, oder er ſchikt e ichs glaube nach einem Geiſtlichen, bekert ſich geſchwind und damit Heidi — heiſt das nicht hintergangen, wenn mir ſo einer nach dem andern dafon wiſcht.

Und gets mir etwa mit den Selbſtmördern um ein Haar beſſer. Wenn ir Maß fon deſperazion übergelaufen, wenn ſi ſich erhenkt, erſäuft, erſchoſſen haben — ſo gehören ſi nicht etwa mir zu; nein, man ſezt ſi auf den Raport unter di ſeligferſtorbenen, weil man ſonſt glauben möchte der Kapitain hätte ir Blut ferdorben,

ben, und begräbt ſi unter andre erliche Leute, da ſi doch nicht darunter bleiben wolten; oder erdichtet Krankheiten, die ſi dahin geraft haben ſollen. Wenn das Blut an irem Willen Schuld iſt, ſo macht, wenigſtens eure Fikfakkerei ſo, daß mir auch ein Broken übrig bleibt.

Noch wolte ich gerne diſen Punkt der Vergeſſenheit übergeben; gern di Selbſtmörder auf di Liſte der Inexizibln ſetzen; aber die Duellanten kann ich onmöglich verſchmerzen! Statt, daß ſi nach ſo vilen erneuerten Verordnungen Edikten und Mandaten hiher transportiret werden müſſen — ſo begräbt man ſi liber auf di Kirchhöfe und teilt Pardon aus. Da heiſt es: wir von Gottes Gnaden verbiten alles Duelliren bei Leib und Lebensſtrafe — und wenn denn einem Fändrich etwa der Zipfel berürt worden und er ſchreiet nicht ſogleich meine Ere, meine Ere iſt beleidiget und fordert nicht ſogleich auf Degen und Piſtolen heraus: ſo wird er als ein Feigherziger vom Regiment geſchaft. Welche ſaubere Widerſprüche! Seufze, ſeufze armer Koridon, der Galgen ſtet ledig, kein Geld in der Taſche und der Bedürfniſſe vil. Der Borg wird alle Tage gröſſer, der Duellanten mer und des Hängens immer weniger.

For Zeiten als der Scharfrichter Siz und Stimme im Kriminalgericht hatte, konte er auf seine Gerechtsame ein wachsam Auge hegen und e, da wars besser, da warf der Galgen so manchen Brokken ab; aber heut zu Tage wo alles feiner wird, wo immer einer den andern überstimmt, da schmelert man unsre Einkünfte unsre Forrechte, bis zur Achtlosigkeit. For Zeiten gepriesen sei dise Zeit, gab man tausende für Kriminalgerichte und Galgen; mit schweren Prozeßkosten erstritt man dise Rechte; ein Landgut war sogleich zen tausend merwert, war einer darauf gehangen worden — Aber heut zu Tage schibt man sich alle Inquisiten fom Halse und säe lieber gar, daß di Galgens einstürzten. For Zeiten sprach man doch noch: kleine Dibe hängt man, grosse läst man laufen; aber heut zu Tage hat man auch das l hinweggeschaft und man muß sagen: keine Dibe hängt man. For Zeiten warf doch noch di Religion manchen Brokken ab; so mancher wurde um Gottes Ere eine Spanne kürzer gemacht; so mancher Ateist wurde durch uns bekert und in den Himmel befördert; — aber Gott sei bei uns, heut zu Tage ist es als wenn Religion nnd Prister gleich der Aestrea zum Himmel gefaren wäre; heut zu Tage, läst man di Brut son Ateisten immer fortdenken und schreiben und erwägt nicht, daß

daraus

daraus ein reiſſender Strom werde, der endlich alle uralte bidre Denkungsart mit ſich fort fort ſchweift. Denn nur allein di Freidenker ſind es, di Galgen und Blutgericht am meiſten ferlezt haben.

Selbſt di ſchöne hochpeinliche Halsgerichtsordnung eilt alle Tage irem Untergange näer und an einigen Orten iſt ſi ſchon nichts mer, als bloſſer Namen und Gerippe. Diß iſt di Axe, wo ſich di Kriminaliſten beſtändig herum dreen müſſen. Si müſſen nach den Grundſäzen Carl des 5ten denken und wollen doch auch die heutigen Grundſäze Zeiten und Sitten nicht fergeſſen. Dadurch aber erblikt man Tagtäglich Misgeburten fon Geſezen und Erkenntniſſen.

Auch über den Ferluſt Sr. Hochfürſtlichen Durchlaucht des Teufels und ſo filer Hexen, wäre ein Lid foll bittrer Klagen anzuſtimmen, di im forigen Zeitalter ſo ergibige Quelle für den Scharfrichter waren und heut zu Tage durch di ferwetterten Ateiſten ſo ſer aus der Welt gelacht worden, daß man dafon nichts mer hört und ſiet — Aber ich ſchweige.

Schaft ſi raus, wes Standes und Würden ſi ſein mögen; denn hir iſt alles gleich.

Schaft

Schafe ſi raus; denn ihr Hals war ſchon for zen Jaren mein Eigentum. Freiwillig ſolten ſi ſich einfinden und bedenken, daß di welche hir ruen, noch immer ſelig geſtorben ſind. Di Hölle wird dereinſt ſon meinen Kunten wenige aufweiſen; aber der Himmel deſto mer. Wenigſtens ſolten ſi di Billigkeit fülen ſich mit einem Stüke Geld abzufinden; oder wenigſtens mir ferſtatten, alle Reuiare einen kleinen Halszoll einzufordern. Aber ich ſee wol, auch dazu wollen ſi ſich nicht ferſteen und alſo raus mit ihnen o Gerechtigkeit. Dein Schwerd iſt lange genung untätig gebliben und wo das ſo fort geet, ſo muß es endlich ferroſten. Hir bei mir dulde ich keine Sachwalter di ſi loswinden; denn diſe Brut iſt Widerſpruch mit meiner despotiſchen Strenge. Schaft ſi mir alſo raus damit ich di Rechnung abſchlüßen und ſi löſchen kann. Si mögen ſpringen und mich betäuben und appelliren ſo ſer ſi wollen; di Appellazion will ich ſagen kann geſcheen ſalvo iure; oder, ſi iſt contra ius in theſi, du muſt hengen, und das ſon Rechts wegen.

So So wimmerte ich alle Tage bis ich ausfur und in eine Wanze einfur.

Ich postirte mich in dem Bette eines Kunstrichters und warum iust in dem Bette eines Kunstrichters, weis ich selbst nicht. Filleicht weil di Natur der Kunstrichter und Wanzen fil übereinstimmendes hat. Des Nachts ging ich natürlich aus meiner Höle heraus um Narung zu suchen. Ich schweifte auf meinem Kunstrichter herum und machte allezeit da Halte, wo ich am besten einboren konte. Gepeinigt hab ich ihn genung und das oft so ser, daß er di ganze Nacht nicht schlafen konte; denn seine Haut war zu dike und seine Adern lagen zu tif, als daß mir ieder Anfall hätte gelingen sollen. Nicht selten aber muste ich mit Lebensgefar in meine Ferschanzung zurük flüchten; denn wenn meine Stiche alzu kritisch waren, so hib er wi ein Tiger um sich. Bei so filen Lebensgefaren war das übelste, daß ich mich sehr oft in meiner Delikatesse betrog. Denn wenn er eben mit Kritiken beschwängert war, oder sonst einen giftigen Streit hatte: so schöpfte ich aus dem gegrabenen Brunnen, nichts als ein gallebittres Blut, so mir allerhand Ween brachte. Eines Tages als ich den besten Flek seiner Säfte durchforschen wolte und an ferschiedenen Orten Halte machte, um di rechte Spur zu eröfnen, welche Operazion ich mit aller möglichen kritischen Dreistigkeit unternam: so filte er natürlich den Schmerz dafon;

indeſſen blib er doch ruhig. Ein Unglük aber war, daß ihm im Augenblik träumte, es griffe ihn einer ſeiner Kollegen an. Dis brachte ihn ſo ſer in Wut, daß er mit ſeinen kritiſchen Händen mörderlich um ſich ſchlug und mich ſo wol traf, daß ich todt ſonſammen berſtete. Nach meiner Auflöſung fur ich in ein adeliches Fräulein.

Kaum war ich 15 Jar alt, ſo war auch meine Mama um meine Tugend beſorgt und um diſe zu erhalten, ſo glaubte ſi, es wäre di höchſte Zeit, daß ich nach Hofe gebracht würde.

(di Fortſezung folgt künftig.)

Zur
Galleri des Aberglaubens.

So wenig das Ferdinſt der Gelerten auch erkannt wird, ſo fil Recht bleibt inen doch übrig zu behaupten, daß one ſi di Welt längſt zu einem Irrhauſe übergangen wäre. Zwar wird man zu allen Zeiten Müe haben di Welt für etwas anders als ein Irrhaus anzuſeen; man müſte denn wi file tun, ſi durch Kriſtall betrachten. Indeſſen iſt doch auch unter Irrhäuſern ein Unterſchid und es ſind einige auſſerordentlich gut. Wenn wir uns eine follſkomne Geſchichte fon dem Irrtum und Aberglauben entwerfen, in dem di Fölker fon Zeit zu Zeit geſtekt haben und dabei unterſuchen, wer das meiſte dazu beigetragen hat, um ſi dafon zu heilen: ſo werden wir erkennen daß das Arzeneimittel in nichts als in der Bemüung der Gelerten und in der Einnemung der Wiſſenſchaften beſtanden hat und wir werden folglich genötiget ſein, allein den Gelerten und den Wiſſenſchaften, den gebürenden Dank zu etweiſen. Der gute nnd geſchwinde Erfolg iſt aber in der Tat ſer unbegreiflich, wenn man bedenkt

daß unſre Schulanſtalt mit dem waren Statszwek ſo widerſprechend, ſelten einiges Abſeen auf Zerſtörung des Aberglaubens nimmt und ſelbſt di Kleriſei immer das Widerſpil fon Aufklärung macht. Allein di Statskunſt, durch Philoſophi und Wiſſenſchaft erleuchtet, hat dadurch unendlich Hülfe geleiſtet, daß ſi der Freiheit im Denken und Schreiben di Stange gehalten hat. In den religiöſen und Gott gefälligen Zeiten, wi ſich di Teologen auszudrüken beliben, wimmelt- es fon Traumdeutern, Sternſeern, Zaubern, Hexenmeiſtern, Goldmachern, Schazgräbern, Geiſtern, Geſpenſtern und Teufeln. Alle Welt glaubte ſo wenig Falſchheit in ſilen fon diſen Ungeheurn zu finden, daß der welcher daran zweifelte, in Gefar war als ein ungläubiger in lodernden Flammen aufzugeen. Selbſt eine groſſe Anzal Teologen, hatten di Gütigkeit file fon ienen Aemtern zu übernemen und di Einkünfte dafon mit den Einkünften des Altars zu ferbinden. Satanas, der damals auſſerordentlich ferlibt war und iuſt immer in di ſchönſten der Mädchens und Weiber fur; auch unaufhörlich ſeine Abſtammlingen und Wechſelbälge in di Welt ſezte, mochte wol di einträglichſte Nefenü ſein. Der Blik in di Zeit, da di Kriminalrichter überall mit Inquiſitinnen ſom Teufel geſchwängert zu tur

hatte

hatten und in Polen, besonders Polnisch-Preussen so file Hexen mit dem Scheiterhauffen fermält wurden — ist ser rürend und demütigend. Wenn Karpzof und andre grosse Juristen iren Aberglauben untrüglich bewisen und darnach sprachen! so muß uns der um das Licht irer Teori so ferdinte Tomasius nicht wenig gros erscheinen: weil er sich di Ban allein ebuete. Mit dem Lichte der Wissenschaften und besonders mit Anfang der Pr. Regirung gerit auch der Aberglauben mit Macht in tödliche Auszerung. Di Pfeile der gesunder Fernunft di ieder ungestört abschißen konte, erlegten überall eine Menge Wild, so sich bisher son den Fettweiden der Bürger und Bauern närte und aus übermäßiger Hegung, bis in di Scheunen und Höfe eindrang.

Zwar sind di Brandenburger auch in den ältesten Zeiten, im Beßz der gesunden Fernunft gewesen und si haben sich auch da ausgezeichnet, wo ser file kein Herz dazu hatten. Um dises zu beweisen, nem ich mir di Freiheit, hir eine Episode einzuschalten und alsdenn weiter fortzufaren. Als nemlich das Sündenmas der Kristen so gehäuft war, daß durch übermäßiges Rekrutiren, das Reich der Hölle unzelig fermert wurde und folglich der Ausbruch eines

nes gefärlichen Kriges zwiſchen Himmel und Hölle zu befürchten ſtand: ſo fand der Stadhalter Kriſti zu Herſtellung des Gleichgewichts für heilſam, ein allgemeines Sündenopfer auszuſchreiben und iedermann zu ferſtatten ſich gegen Bezalung fon der Hölle los zu kaufen. Tezel war es dem man zum Kaſſirer ernante und das Geſchäfte auftrug, di Gelder gegen Heu ein zulöſen. Diſer berufne Ablaskrämer Tezel fand ſich auch mit ſeinem Heu in Berlin ein. Auf dem neuen Markte, legte er ſein Bündel aus. Es war freilich nur ein Bündel; denn heut zu Tage, würde blos um di Sünden des Hofs zu tilgen ein Fuder fon nöten ſein. Di Berliner di ſchon damals file Sünden drükten, fanden ſich zwar in Menge ein, um iren Kerbſtok löſchen zu laſſen; indeſſen bei weitem nicht ſo zalreich als an andern Orten. Tezel hatte nun durch Ablaß aus- und einheimiſcher Sünden, ſo fil Geld zuſammen gebracht, daß er di Laſt daſon auf einem firſpännigen Wagen fort bringen muſte — als er ſeine Reiſe nach Sachſen antrat, und fon da diſe ſchwere Summe dem heiligen Fater übermachen wolte — der ſamt ſeinen Kardinälen mit Schmerzen darauf wartete. Allein es gab in der Mark file Misfergnügte und beſonders eine [illegible]eklärten Edelmann, dem Tezeln ſein Ha[illegible] Doktor Luttern äuſerſt

äuſerſt miſſil. Schon forher; noch mer aber alsdenn, hilt man ihn algemein für einen Ateiſten, weil er über Tezeln ſpottete und ſich ſo Sündenfrei hilt, daß er ihm nicht einen Dreier zu löſen gab. Der gute Mann, wimmerte ferzüglich über di Geldſtröme, di tagtäglich in Rom einfilen, und wünſchte daß diſe Summe ſeinem Faterlande nicht entzogen werden möchte; welche Denkungsart, di ſo gar heut zu Tage rar iſt, ihm im finſtern Zeitalter den Stempel eines groſſen Kameraliſten nnd Patrioten gibt. Diſer genifolle patriotiſche Edelmann nun, hatte kaum Wind fon der Abreiſe des Tezels, ſo machte er ſich mit einigen Knechten auf, holte ihn onweit Barut ein und nam ihm das Geld bis auf einige Zerpfennige weg. Tezel werte ſich zwar heftig mit Forſtellungen in dem er ſagte, di Selen der Märker würden im Fegfeuer aufſtigen und da diſes nicht fruchten wolten, ſchleuderte er im Namen des heiligen Faters Banns flüche auf ihn und ſein Faterland. Allein da der Edelmann for nichts zitterte, ihm dazu mit Schlägen droete, und ihm Sachſen als ein gebotes Land anpris, wo es fruchtbare Wiſen di Menge gäbe — ſo muſte er endlich ſeine heilige Beute in Stiche laſſen und ler aus dem Lande wandern. Di Nachkommen diſes Edemanns, deſſen Namen und Geſchlecht ausfündig zu ma-

chen mir file Müe gekoſtet hat, befinden ſich noch in der Mark und in Schleſien, und ich werde dafon aus gewiſſen Urſachen, erſt in der Folge glaubwürdige Erwenung tun. —

Nun weiter. Noch als der König fon Preußen Schleſien bekam, wimmelte es in diſem Lande fon Hexen, Geſpenſtern, weiſſen Frauen und Teufelsbannern. Es dauerte aber nicht lange, ſo gingen ſi alle in ein klägliches Nichts über. Indeſſen pflanzt man doch noch fon Zeit zu Zeit eine Menge abgeſchmakter Geſchichten fort, welche dem Schwachen zur Narung dienen und man pflegt noch izt an der Johannisnacht, wo di Hexen auf Beſen ausreiten allerhand lächerliche Mittel wider Bezauberung der Menſchen und Tire zu gebrauchen. Di Ammen und Kinderweiber, di ſer geſchikt ſind, Furcht und Aberglauben in di Selen der Jugend zu pflanzen, ſolte man in beſſern Zaum halten; und di Schullerer, di eben ſo ammenmeßig denken, ſolten ſich beßern Unterricht, zu Bildung männlicher Herzen anſchaffen; denn wohin di Bäume gerichtet werden, dahin wakſen ſi. Was ſagt man aber fon Ammen und Schullerern; es gibt eine Menge Schriftſteller, di an dem Folkskarakter arbeiten und gleich wol ſchreiben als wären ſi fon Feen und Geſpenſtern gemacht worden.

Wenn

Wenn es war ist, daß di abgeschidnen Selen noch Reiz finden, auf dise Jammerwelt wider zu komen; ich wenigstens werde mich dafür bedanken — so glaube ich di Art Selen entdekt zu haben di den meisten Lermen erregen. Ganz sicher sind es di Selen der Prinzen und Prinzessinnen. Das unbarmherzige Ferfaren nach irem Tode, gibt one Zweifel den Grund dazu her. Kaum sind si oder ires Gleichen ferschiden, so ordnet man Landestrauer an und hebt folglich auf gewisse Zeit eine Menge Dinge auf di inen in diser Welt am libsten und angenemsten waren, und di, wenn ich mich richtig ausdrüken darf gleichsam ir denkendes Wesen ausmachten. Ist es wol Wunder, wenn si widerkommen und di Schauspilhäuser, Konzertsäle und andre lustige Zusamenkünfte ler und traurig finden, daß si murrisch werden, poltern und lermen?

So aufgeklärt und anders denkend indessen der gröste Hauffe izund in einer Sache zu sein scheint, di formals seine Liblingsfergötterung war: so findet man doch noch hi und da eine Anzal Betrüger di Glauben finden und sich auf Rechnung schwacher Köpfe bereichern. So gibt es z. E. noch in Berlin einen Sterndeuter und Planetenleser, welcher tagtäglich Fisiten annimmt und gegen einige Groschen di Zukunft

enthüllt. Das Reich der Libe bringt ihm wi gewönlich dem meisten Zoll ein und er hat sich bereits leider mit berlinschen Torheiten ein eignes Haus erworben — welches sich in Berlin nimals ein sterblicher wird rümen können, wenn er gleich di Weisheit aller siben weisen fereinigte. —

Allein so berümt ist diser Geist doch nicht, als der bekannte Kardan in Frankreich war und ich denke daß disem so leicht keiner nach folgen soll. Fon ihm ist folgende Geschichte merkwürdig. Er stellte sich nemlich selber den Planeten und machte in einer Schrift di Zeit bekannt, da er Todes ferfaren würde. Allein, der Augenblik kam und Kardan war frisch und gesund! Was tat nun Kardan? Um seine eigne Ere und auch di Ere der Sterndeuterkunst zu retten – so ferhungerte er freiwillig. Warhaftig, wenn dis der berlinsche Sterndeuter tut, so reissen gewis alle Spittelweiber aus, um Palmen auf sein Grab zu streuen.

Damals gab es noch einen andern berümten Planetenleser, mit Namen Morin, der iennem an Renken nichts nach gab. Sein Meisterstüke aber welches er an einem Philosophen machen wolte, mislang ihm so ser, daß er sich

ſich dadurch ſelbſt als ein gefärlicher Betrüger brandmarkte. Gaſſendi der als ein Weltweiſer bekannt iſt, nam ſich di Freiheit wider di Weiſſagungen des Morin zu ſchreiben und ſi lächerlich zu machen. Dis flammte in der Sele des Morin unperſönliche Feindſchaft und zugleich den Forſaz an, ſich an ihm zurächen. Als nun Gaſſendi mit einer gefärlichen Bruſtkrankheit befallen wurde, di den Tod warſcheinlich machte: ſo ſchin es dem Morin Zeit und Gelegenheit zu ſein, di aufgeſchobene Rache ins Werk zu ſezen. So fort machte er durch öffentlichen Druk bekannt, daß Gaſſendi gegen Ende Juli oder Anfangs Auguſts des 1650 Jares ferſterben würde. Der Schrek ſollte nach der Meinung des Morin zu gleicher Zeit wirkſam ſein und ihn zur beſtimmten Zeit aufreiben. In der Tat hat di Sterndeuterkunſt auch ſchon manche früer nach dem Grabe gebracht, als geſchehen ſeyn würde, wenn ſi ir Zil nicht gewuſt hätten, und genung Leute hat es ſchon gegeben, die aus Gram einer Sache wegen noch for dem beſtimmten Tage zum Orkus gewandert ſind. Gaſſendi, befand ſich eben in dem gefärlichſten Augenblik, als er fon der Schrift des Morin hörte und ſi zu leſen verlangte. Man gab ſie ihm; Allein ſtatt zu erſchrecken, äuſerte er ſilmer ein Bezeugen, welches

ches seine Phllosophi ferrit. Er lächelte darüber. Indessen wünschte er doch mit Eifer, di Weissagungen des Morin vor den Augen der Welt fernichtet zu seen. Und glüklicher Weise gescha diſes wirklich; denn der Philosoph überlebte nicht nur di festgesezte Zeit, sondern wurde auch folkommen wider gesund. Angenemer Triumph! —

Im Jare 1781 fand sich zu Berlin ein Strumpfwirker Geselle mit Namen Weisleder ein — den der Himmel mit dem wunderfollen Geheimniß beschenkt hatte, **Brüche und andre Krankheiten, durch Einflüße und Machtsprüche des Mondes zu heilen.** Da er sich einzig auf di Wunderkraft des Mondes berif, und auch öfters troz der Millionen weiten Entfernung, geheime Konferenzen mit ihm hielt — so nannten ihn alle Menschen den Monddoktor. Eben diſer Grund demütigte auch unſre Aeskulaper bis zum Stillschweigen herab — und si warfen dem Fortgange seines grossen Werkes nicht den geringsten Stein des Anstosses entgegen. In der Tat ist Duldung zu weilen di beste Purganz wider eingewurzelte Meinungen. Denn das Folk ist bei ebenteuerlichen Dingen allezeit so geartet daß es durch eigne Erfarung und Schaden klug werden will.

Di

Di erſten Geſpräche fon diſer ſonderbaren Erſcheinung, zogen gar bald di Aufmerkſamkeit fon ganz Berlin nach ſich, indeſſen zweifelten doch di Klugen daß diſer mediciniſche Heiland, im achtzenten Jarhunderte und noch dazu in dem aufgeklärten Berlin, Beifall finden würde. Allein es war anders beſchloſſen. Das Folk und die Equipagen mit zweien und ſechſen, beſuchten ihn in ſo groſſer Menge, daß er ſich genötigt fand ſein enges Stübchen zu ferlaſſen und einen groſſen Garten zu bezien, damit di Zuſchauer beſſer Plaz hätten und auch der Mond beſſer wirken könne. Kaum bekannten einige durch kraftfolle Segenſprüche geheilt zu ſein und ire Beulen, di ſer oft unrichtig mit Brüchen ferwechſelt wurden — ferloren zu haben: ſo nam auch Glaube und Beifall überhand, und es ſchien daß di Philoſophi, gleich der Aestrea den Abſchied nemen würde. Nun his es, wird das Kollegium Medikum überflißig ſein und alle Aerzte und Apoteker, werden nun ferhungern müſſen! In der Tat hatte es auch das Anſen dazu, indem die Kur auf mer Gegenſtände erweitert wurde. Anfänglich his es, der Herr Monddoktor hätten blos den geheimen Auftrag Brüche zu kuriren. Allein, es gab Leute di Schlüſſe machen konnten und ſi ſchloſſen: wenn der Mond, Brüche feriagt: ſo muß er auch

andre

andre Gebrechen ferlagen können. Fon diſer Sillogiſtik bedeutet, übernam es unſer Monddoktor ihnen zu willfären und alles zu heilen, was ſich darbot. Demnach fanden ſich ein Gichtbrüchtige und fom Podagra befallene, deren Nerfen, Libe und Wein ſo entkräftet hätte, daß die Wirkung dafon in unausbleibliche Geſchwulſt und Schmerzen ausgebrochen war, und denen unſre Aerzte mäßig Leben und Arbeit, als die einzige Medizin und Wirkung hemmende Arzenei empfolen hatten. — Da ſi aber ire, ich weis nicht welche Lebensart, fortſezen wollten, one dafon Schmerzen zu empfinden: ſo fanden ſi ienen Rat unwürdig und den Monddoktor deſto auſteenswürdiger, da nur einige Grimaſſen an den Mond, gleich denen di Sonne anruffenden arabiſchen Priſtern erforderlich waren, um ire Schmerzen fon dannen zu iagen, und ire ferdorbene ſkorbutiſchen Säfte, in gute und geſunde zu ferwandeln. — Zu diſem Schlage muß auch gezelt werden, eine merkliche Anzal ſo genannter Kottbusbrüder, di ſich mit irem weisheitsfollen Bauche und geſchwollnen Schenkeln, eben ſo auszeichnen, als di Bachusbrüder mit irer kupferreichen Naſe — und di da gleich ienen eifrigſt wünſchten mit Hülfe des Mondes di Wolluſt zu erlangen, daß ſi ſich fernerhin

nerhin son Kottbusser durchströmen one di mindesten Folgen für ihren Körper durchströmen — und den einsichtsvollen Tadel über den Magistrat und di Justiz, statt Bewegung und Arbeitsamkeit gebrauchen könnten. —

Nicht minder fanden sich ein, buklichte, Kripel und lame — glaubend durch Mondeskraft, gerade und gesund zu werden. Allein hir konnte das Wunder nicht so gleich auf der Stelle gescheen; es war Zeit zur Erweichung nötig und si müsten zur Geduld ferwisen werden. Nach welcher Masgabe, ihnen denn wenigstens bis an ir Ende Hofnung übrig bleibt. Ser oft aber wi ich schon gesagt habe, wurden di Krankheiten auf unserzeiliche Art mit sammen ferwechselt und z. E. oft Beulen für Brüche gehalten di sich weit besser durchs Salfiren oder den Schwizkasten, zerteilt hätten, auch wurden merentheils di Brüche in der Mitte der Menschen gesucht, da si doch öfters im Kopfe sazen. Da aber freilich der Mond unsre Phisiologi nicht studirt hat, so ist kein Wunder, daß ihm auch die felerfreie Metode fremd ist.

Weit auffallender waren di Wünsche und Auftritte des schönen Geschlechts. Anfanglich nam diser Mondpriester allein über sich, mit sei-

nen heiligen oft aber auch mit Fleiß unschikli-chen Händen, gewisse Gegenden und Gefilde zu betasten. Da aber dises Geschlecht ser em-pfindsam ist, und ofermals ire zarte Wangen mit Schamröte überzogen wurden, wenn ers zu arg machte; so übernam es di Frau des Doktors, Pristerin und sanfte Berürerin für das schöne Geschlecht zu sein. Dis trug dazu bei, daß si one Schleier sprachen und oft Wün-sche und Zumutungen aus irem Herzen herfor-keimen ließen, di noch kein Sterblicher gehört hatte. Der Mond sollte nicht blos Brüche kuriren, er sollte alles was sich denken läst kuri-ren und so gar di Schöpfungskraft des Jupi-ters besizen der weiland sein Ferwandlungsspil mit den Damen trib. Di gut und weichher-zige Pristerin, fersprach alles was ir möglich war und wenns ir ein wenig zu hoch gespannt schin. so nem si ire Zuflucht, zur Geduld und Lang-mut des Mondes. Ach! du liber Mond, fleete eine gewisse nunmer alt gewordene Hofdame; Ich ha-be gehört daß du alte Weiber iung machst. Ich komme dich darum zu bitten. Wenn du Brüche hei-lest, so wird dir auch dises möglich sein. Formals laß dir erzälen liber Mond, war ich di Fenus am Hofe. Ein ieder der mich nur geseen hat-te, war auch son Libe trunken. Zwar hör ich noch izt so manche Lobsprüche. Aber was

hilft

hilft mir das. Si ſind nichts weiter als ein Andenken der fergangenen Zeit. Diſe war formals hör ich oft im Forbeigeen ſagen, diſe war formals bei Hofe die gröſte — Schönheit. Ach! ein bittrer Balſam, der wenig Troſt gibt, und der mich ſelbſt nicht glüklicher machen würde wenn man gleich fon mir ſagte, daß ich noch in meinen ſibzigſten Jare ferlibte Anbeter erwekte. Man erzält diſes fon einer franzöſiſchen Dame; aber es mag wol eine groſſe Unwarheit ſein und filleicht war es nur einem Franzoſen zu tun möglich. Ach! iene magnetiſche Zeiten ſind forbei und werden filleicht nimals wider kommen. Izt da mich Zeit und Wolleben alt gemacht hat, bin ich fon allen ferlaſſen. Di Undankbaren! Izt ſind noch Porſt und Arends, di einzigen getreuen Kammerherren, di mich vergnügen. Fleiſch und Blut wäre freilich beſſer. Aber ich muß ſi ſchäzen; weil ſi mich in den Himmel einfüren ſollen. Ach! lieber Mond, iſt es dir möglich, ſo erhöre mein Bitten und mach mich wider iung. Amen.

So hatte ich noch eine Menge eitler Wünſche unſers ſchönen Geſchlechts an den Mond beſchreiben; allein ich hatte das Unglük, daß mir das Papir worauf ſi gezeichnet ſtanden ferloren ging und daß ich nicht mer Zeit hatte,

um ihnen das vorige Leben zu verlein. Diſer eine Wunſch wird indeſſen hinlänglich ſein, um ſich ſelbſt merere zu denken und es kann ſich fil leicht auch das Glük treffen, daß ich meinen ferlornen Son wider finde.

Was ſagt man nun aber und welches Erſtaunen muß nicht alle abergläubiſchen Köpfe ergreifen, daß mit Anfang des 1782 Jares, aller Rum unſers Monddoktors ſich in lächerliches Nichts aufgelöſet hat. Alle Brüche ſind noch Brüche wi zu for. Alle rote Augen, ſind noch rote Augen wi zufor. Alle ſchiefe und buklichte, befinden ſich noch in derſelben Haut wi zufor. Und unſre alten Matronen ſind leider noch nicht verwandelt und dürfte auch ſchwerlich eine ſolche Ovidiſche Zeit wider kommen, wo man auf menſchliche Metamorphoſen Rechnung machen kann – ob ſi ſchon lange nicht ſo ſchädlich ſein würden als unſre moraliſchen Ferwandelungen, worüber ich in der Folge ſingen zu dürfen, di Muſen ainrufen werde. Ihnen den alten Matronen ſeis geſagt, ihnen bleibt nichts als der Troſt übrig, daß ſi filleicht noch ienſeit des Grabes einmal deſto reizender erwachen werden. —

Da nun der ganze Rum unſers Mondbokſtors mit Stumpf und Stil mit Ende des 1781

Jares

Jares zu Grabe getragen worden: ſo ſpricht man, daß er ſolchen im künftigen Jare durch ein neues Mittel ſom Tode wider erweken werde. Er wird nemlich **künftigen Auguſt** dem Ferlaut nach, **durch die Sonne kuriren.** — Zu dieſer Sonnenkur wünſche ich ihm ſon Herzen Glük und füge ſchließlich zu ſeinem Troſte noch diſes hinzu. In Alexandrien gab es einmal einen gewiſſen **Narrenzinß** den alle Sterndeuter, Traumdeuter und Warſager und mit einem Wort alle di erlegen muſten, di ſon den Torheiten der Menſchen lebten. Höchlich iſt es zu ferwundern, daß man bei unſern Geldliebenden Zeiten noch nicht auf die Nachamung gefallen iſt. Di Traktamente ſind klein, di Zulagen rar, die reiche Mädchen unbezwinglich und di Autoreinkünfte, da alles Bücher zur Mite nimmt, ſo ſparſam, daß man billig auf Ferbeſſerung ſeiner Umſtände Bedacht nemen muß. Filleicht könnte man bei iener Einfürung einen Dienſt — etwa als Kaſſenreviſor erwiſchen. Und wenn der Plan, welches ich übernemen werde, gut und zwekmäßig ausgearbeitet iſt, ſo dürfte an keinem Orte ſo fil einkommen als zu Berlin.

Fortsezung
meines
berichtigten Wucher und Wechsel Helden.

Händel des Verfassers.

Schon als der erste Teil der Hirogliphen erschienen war, gaben ferschidne Juden ir äußerstes Misfallen über di darin gezeichneten Wuchereien zu erkennen. Unbegreiflich kams ihnen for, daß man ihre rümlichen Geschäfte einmal bei der Sele gefast und so ser one Schleier gesprochen hatte. Di Wucherei war inen gleichsam zur andere Natur geworden, und daher konnten si sich nicht mer überreden, daß si schädlich und strafbar sei. Si war bisher nur immer obenhin berürt worden, und da si selbst ansenliche Leute ertragen und nicht gezukt hatten, so schin es ihnen alzu ungerecht zu sein, daß sich der Ferfasser der Hirogliphen darin mischte. Fon diser Gattung Juden, waren selbst einige so frei, mit Rache zu dron, und ob schon

der

der Ferfaſſer den Riken nicht ganz frei hatte; ſo ſigte doch der Hang zur Warheit und zum allgemeinem Beſten, ſo ſer über ſeine eigne Gefar, daß er auch in dem zweiten Teil dafon ſchrib. Ganz forzüglich unzufrieden aber war ein gewiſſer Jude namens Lazarus Samuel. Diſer ſtelte ſelbſt dem Ferfaſſer for, daß er ſer übel gethan hätte wider di Wuchereien zu ſchreiben. Er wolte ihn ſilmer erſuchen im zweiten Teil kein Wort dafon zu gedenken. Da der Ferfaſſer aber dis kritiſche Ermeſſen ferlachte und ſeinen Geſuch rund abſchlug, ſo fur er fort: Wenn diſes denn nicht fruchtet, ſo muß ich ihnen forſtellen, daß mich iedermann für den berichtigten Wechſelhelden, den ſi geſchildert haben, hält, ob es ſchon mer wi einen **Samuel** und auch **Lazarus** gibt. Si werden alſo aus diſem Grunde, Schuldigkeit fülen, ſo fort einzuhalten, wenn ſi auch nur Sachen angreiffen. Aber woher komt es denn fil ihm der Ferfaſſer ein, daß in dem Lazarus Samuel der Gedanke aufſteigen kann, **das biſt du?** woher komt es denn, daß di Leute auf den Lazarus Samuel ſchließen? — weil ferſezte Komparent, di erlichen und redlichen allezeit den Ferfolgungen der böſen Welt am meiſten ausgeſezt ſind und daher glaubt man auch fon mir nicht fil gutes. Der Gedanke ſteigt zwar niemals in mir auf:

du bist ein Wucherer. Nein, ich bin nur zu empfindsam, als daß ich mich über die ungegründeten Urteile der Welt hinwegsezen könnte, gleich allen Bulerinnen, di außerst schamhaftig sind, und gleichwol iren Körper iedermann Preis geben, festsezte der Ferfasser, kann ich onmöglich erscheinen. Ich bin son der Schädlichkeit der Wuchereien, eben so ser im geheim überzeugt als ich es öfentlich bin, ich ferfolge si hinter meinem Schreibtische eben so ser, als ich es in Gesellschaften tue. Ich kann also um diser Gründe, um diser Empfindsamkeit willen nicht meine Feder niderlegen. Gut, erwiedere Komparent, so bitte ich mir bei der Fortsezung eine Erklärung aus, daß Lazarus Samuel (so heiße ich eigentlich, aber nicht wie si getan haben Samuel Lazarus) ein ehrlicher und tugendhafter Mann sei, und daß er ganz und gar nicht unter den Wuchereien gemeint sei. Gut, fersezte der Ferfasser, dise Gefälligkeit werde ich nicht auffer Acht lassen. Allein ich werde si einmal nuzen wenn ich Geld brauche, und alsdann bitten, nicht mer als $4\frac{1}{2}$ Prozent zu nemen. Disem Fertrage und Fersprechen zu folge, taufte der Ferfasser seinen Held, Samuel Lazarus in Aelimelach Lazarus um, und warf dabei in der Anmerkung eine Porzion Tugend und Redlichkeit weg, di ihm gerent haben wur-

de wenn es nicht Lazarus Samuel war, dem si zu Teil werden solte. Es ist immer besser daß man zen erlich als einen unerlich macht, und ich habe mir forgenommen allezeit iemanden für redlicher zu halten als er wirklich ist. Je boshafter di Menschen sind, ie begiriger sind si gemeiniglich auf dise Erenzeichen und es ist natürlich, da si sich solche so wenig selbst geben können. Selbst fon den Banditen in Italien, erzält man, daß si di Warheit nicht fertragen können, geschweige ein erlicher Mann. So gar unser Strafrecht und unsre Gerichtsferfassung ist so beschaffen, daß selbst ein Lips Tullian Schuz finden muß, wenn es di Lage der Akten erheischt. Gesezt ein Jude wäre 200 mal, wegen abscheulicher Wuchereien belangt worden; gesezt di ganze Stadt fülte seine Streiche und tausend Zeugen versicherten eidlich, daß er der größte Betrüger sei, der iemals gelebt hätte; gesezt, er hätte den Dezernenten, Referenten und Korreferenten und alle über ihn fotirende Richter mer wi einmal gerupt und geplündert — so tut das alles zur Sache nichts; es geet nach Akten und Beweisen und wenn dise ire Unrichtigkeit haben, so bleibt der Spizbube ein erlicher Mann. Zwar gibt es Kriminalisten, di fon dem steiffen Schlendrian abweichen, di Natur der Sache, di Un-

möglichkeit der Erweise, di oftern Beschuldigungen erlicher Leute erwägen und dafür halten man könne daraus fortreflich und richtig kondemniren; aber dergleichen Köpfe schiken sich nicht immer in ein Kollegium. For einigen Jaren gab es einen Ungenannten welcher Sr. Maiestät dem Könige eine grosse Anzal jüdischer und kristlicher Wucherer, anzeigte und dabei den Forschlag tat, si nach dem Maße, als si mermalen in Untersuchung gewesen zu ferurteilen. Hätte diser erliche Ungenannte, sich genannt: so würde man ihm gewis auf den Hals gefaren sein und ihn als einen Schmäer behandelt haben; und gleich wol haben di meisten diser Denunziaten seit diser Zeit mer als eine Untersuchung ausgehalten; ein Beweis daß der Ungenannte di Warheit schrib. Indessen würde man auch nicht einmal sagen können si wären in Untersuchung geraten, hätte nicht eine erhabene patriotische Sele der di Ausrottung des fergiftenden Wuchers schon in andern Staten am Herzen gelegen, dafür Sorge getragen und wäre der Auftrag nicht an einen Fiskal gekommen, der sich einmal damit Müe gab.

Bei mer als Schuldigkeit nun, di ich tat, in dem ich erliche Leute noch erlicher machte, sagte der Ferfasser der Hirogliphen muste mir das

der

Waſſer aus den Augen lauffen, da man noch mer ferlangte als ich getan hatte und als Zeugnis über Tugend und Redlichkeit gewärt. Wer doch einmal fon Ferfilfältigung eingenommen iſt. Tugend und Redlichkeit iſt ia keine Wechſelſumme, di ſich ſo fort mit ein par Buchſtaben um di Hälfte erhöen läſt. Nae ans Herz gings mir daher daß ich mer leiſten ſolte, als in meinen Kräften ſtand und daß überhaupt aus ſo fil erlichen Leute einer heraustreten iuſt der erlichſte heraustreten, nemlich Lazarus Samuel und ſagen konte ich ich bins, ich ich bin beleidiget. Noch ängſtlicher aber wurde mir zu Mute, als er mir im Namen der ganzen Judenſchaft den Krig aukündigte, meine Geſchichte, di doch ſo fil paſſende Warheit hat für ein Piſchquill erklärte und bei dem Talmut, bei Abraham Iſaak und Moſes ſchwur, mich kriminehl zu machen. — — Zu aller Erſtaunen hat er dis wirklich ins werk geſezt und in ſeiner Klage aus Gründen des römiſchen Rechts auf das Köpfen angetragen. Und nun iſt es wol Zeit zu beten.

dat veniam corvis, vexat cenſura columbas Juvenal. Satyr. 1.

Es wäre nur zu wünſchen, ſagt ein gewiſſer Mann, daß der heilige Juſtinian oder Carl

V. oder ſonſt ein Kriminaliſt, Grundſäze hinterlaſſen hätte, wornach der Wiz der Schriftſteller abgemeſſen werden könnte. Aber leider iſt weder im römiſchen Recht noch in der Hochpeinlichen Halsgerichtsordnung noch ſonſt in einem Kommentator ein richtiger Maasſtab zu finden und leider ſind unſre deutſchen Richter in Dingen di nicht in iren A. B. C. Büchern ſteen, ſo unrichtig beſchlagen, daß ſi wol dergleichen Punkte nicht anders als; unrichtig beurteilen müſſen. Der Ferfaſſer iſt überzeugt, daß er blos mit der Sache und nicht mit Perſonen Krig füre. Di Perſon eines Juden beſonders des Laz. Samuel zum Gegenſtande zu wälen, iſt für ihn zu erniedrigend. Wenn aber Dinge und Sachen di er forträgt auf mer als einen paſſen und auf wi file di man mit Händen greiffen kann paſſen ſi nicht: ſo hat der Ferfaſſer nach richtigen Forſchriften gehandelt und weder Monarch noch Richter noch Zenſor noch ſonſt iemand, kann ihm one ſich ſelbſt anzugreiffen, Hinderniſſe legen. Man muß es dem Ferfaſſer noch Dank wiſſen, daß er di Wal ſeiner Sachen auf Ferderbliche gerichtet hat und daß er ſich bemüet ſi auszurotten. Man muß unſre Juden, und iren Wucher erſt kennen und von den traurigen Folgen unterrichtet ſein: ſo wird man ni ein Uebel ſchädlicher finden. Di

welche

welche am Ruder ſizen, Kapitalien beſizen oder ſonſt ir Auskommen haben, ſeen di Sache freilich ſer gleichgültig an; weil ihnen überhaupt Mangel und Druck nicht bekannt iſt. Indeſſen wird es doch genung anſenliche Elteru geben, welche di Unwiſſenheit und Liderlichkeit irer Kinder blos dem Wucher und den Solawechſeln zu ſchreiben und di nur alzuſil empfinden würden, gäbe es nicht in unſrer Welt allerhand Mittel iren Kindern auch one Geſchiklichkeit durchzuhelfen.

Aus diſen und mererern Gründen die man hi und da im Forbeigeen ſagen wird, findet der Ferfaſſer unwiderſteelichen Beruf ſeine Heldengeſchichte fortzuſezen und zwar allen denen zum Troz die ſich etwa getrofen finden oder ſonſt Durchſtechereien mit Wuchern haben. Und damit dem Ferfaſſer niemand forwerfen könne es werde ſeines Helden Fornamen gefunden ſo will er hiermit ſeinen Helden formlichſt und feierlichſt in Kartuſch Lazarus umtauffen und dazu alle Wucherer in Berlin, Breslau, Königsberg, Amſterdam und Paris zu Taufzeugen eingeladen haben.

zur Sache.

Lazarus hatte, wie wir ſchon wiſſen ſeine Reiſe fon Venedig rumfoll und glücklich zurückgelegt,

legt, und hauchte nun widerum die ware Wechſelluft, in der er ſich ſo wol befand als ein Fiſch im Waſſer. Ferluſt hatte ihm ſeine Abweſenheit allerdings zu wegen gebracht; denn wenn gleich di Kapitalien nicht geſchmolzen waren, ſo hatten ſi ſich doch nicht wi ſein ſollte, um di Hälfte fergröſſert. Seine Frau welche für diſe Pflicht Sorge tragen ſolte, war allerdings ein wenig zu erlich gewſen. Beſſr konte man ſagen: ſi war zu furchtſam. Denn Erfarung und Kentnis fon einem Geſchäfte macht allezeit Mut. Wo aber diſes nicht iſt, da enſtet Furcht und Behutſamkeit. Aber es gibt ein Judenweib hiſelbſt di an Erfarungen, Wechſelränken und Unbarmherzigkeit ausgelernt hat, und bey der ſoll des Lazarus Frau künftig zur Schule geen. Bei den Lükken die Lazarus in ſeiner Einname fülte, muſte er natürlich darauf bedacht ſein, den entwiſchten Forteil wider zu erſezen. Gleich wie Satanas umhergeet wi ein brüllender Löwe und ſuchet welchen er ferſchlinge: ſo ging auch Lazarus in allen Stuben umher und ſuchte angeende Kandidaten, neue Referendarien und andre Leute auf, welche die Welt und ihn nicht kanten; um ir Fermögen zu ferſchlingen. In kurzer Zeit hatte er Segen die Menge und eine zimliche Anzahl in Wechſelſklaferei gefürt. Denn unter hundert di fon Uniferſitäten,

ten, oder wi di Italiäner ſagen, di aus den Ställen der Minerſa kommen, giöt es immer 95, di ſo erzogen worden, daß ſi Hofnungen und künftige Ratsſtellen, gegen Anleie ferpfänden und ſo fil darauf borgen als ſi nur auftreiben können. Zwar figurirten neben des Lazarus Eroberungen auf einige fiſkaliſche Klagen. Beſonders kamen die in merere Bewegung, worüber er wi wir ſchon wiſſen, mit den Worten ſpottete, es ſind Formalien. Der Fiſkal ging ihm hir ernſtlich zu Leibe und wenn di Daumſchrauben nicht gefält hätten ſo wäre die Warheit an Tag gekommen. Allein Lazarus iſt ein ſo kaltblütiger Held, daß er ſchon über ſeine Beſchneidung lachte, als ihm das ſteinerne Meſſer über die Forhaut weg fur. Was Wunder wenn er mit fiskaliſchen Unterſuchungen nur Scherz trib und alle Stöſſe gleich einem geſchikten Fechtmeiſter abzupariren wuſte.

Der Fiſkal trib indeſſen di Sache ſo weit er konte und man ſa folgende ausgewirkte Forladung an alle di, welche iemals mit dem Lazarus gehandelt hätten:

Unſern ꝛc. Wir haben misfällig fernommen, „daß unſer Schuziude Kartuſch Lazarus, Gelder zu 50 und 100 Prozent ausleue;

lene; lunge unter Eltern und Formündern ſtes ende Leute, durch allerhand Mittel zu Anleien ferfüre und ſi dadurch fon iren Pflichten Schuldigkeiten, Dinſteifer und guten Lebenswandel abweudig mache, und oft dahin bringe, daß ſi unſre öfentlichen Kaſſen angreiffen; ia daß er ſeine Eroberungen ſchon unter den gemeinen Handwerksleuten Seidenwirkern u. ſ. w ausbreite und folglich iren Ruin zu befördern ſuche, weil dergleichen Leute ſich wider di Strenge der Ferſchreibungen nicht anders retten können, als wenn ſi ir Fermögen dahin geben: Um nun gedachten Kartuſch Lazarus, ſeiner Frefeltaten überfüren zu können: ſo laden wir alle diienigen, welche iemals mit demſelben gehandelt ihn bezalt und folglich nicht mer mit ihm in Rexu ſind; ferner diienigen welche ihm noch ſchuldig ſind, in Termino den 16 Junii c. for Unſerm Hoffiſkal zu erſcheinen und eidlich auszuſagen, in wi fern ſi fon mer gedachtem Kartuſch wucherlich behandelt worden, mit der Ferwarnung, daß di, welche Ausbleiben und entdekt werden 20 Rthlr. Strafe erlegen ſollen. Aus den eidlichen Ausſagen ſo filer erlicher Leute beſonders derer, di kein Intereſſe dabei habei haben, wird die Warheit follkommen entdekt werden, da ſi ſonſt nur in dem Munde zweier Zeugen beſteet, und man wird alsdenn

in Stande sein, gedachten Kartusch Lazarus zu seiner wolferdinten Bestimmung dem Zuchthause mit tüchtigem Willkommen abfüren zu lassen. Gegeben, den 1 Febr. 1782.

Als Lazarus disе fürchterliche Anspinung zu Gesichte bekam, so rippelte er di Achseln und sagte: ich werde Mittel finden. —

Lazarus macht mit dem Teufel ein Bündnis.

Di Welt hat nicht begreiffen können wi es möglich sei, daß Lazarus sich gegen so file fiskalische Untersuchungen gleichsam feste gemacht; gehangen worden und doch wider erschinen; zum Zuchthause ferurteilt worden, und doch dafon gekommen. Ganz gewis muste ein übernatürliches Wesen ihm di Stange halten. Di Sache ist nun mer entdekt und man kann sich darauf ferlassen, es ist der Teufel, mit dem Lazarus im Bindniß steet. Allein dis Bindniß mag wol eigentlich schon for filen Jaren errichtet worden sein und wenn es neu ist, so ist wenigstens immer der Teufel sein unmerkbarer Beistand und Schuz gewesen. Der Zusammenhang der Sache, ferhält sich folgender gestalt. Lazarus wurde mit einem Schwarzkünstler namens Joseph Ibaroth bekannt. Diser

Schwarz-

Schwarzkünstler der bereits dem Satan erge-
ben war, tat sich um einen guten Rekruten
um, und er konte in der ganzen Residenzstadt
dem Teufel sicherlich keinen bessern zuführen als
den Lazarus. Ibaroth ergrif gar bald Gelegen-
heit mit ihm bekannt zu werden. Er kaufte von
dem Lazarus einen roten berganen Pelz welcher
mit ächten Baranchen ausgefuttert sein sollte. Er
gab ihm dafür zen Luidor und bekam dabei zur
Nachricht, daß wenn er den Pelz eine Geld gegen
Wechselhaben wolte, er mit 50 Luidor wi gewön-
lich wegkommen konte; allein Ibaroth wolte nicht
Kredit machen, sondern bezalte bar. Kaum
aber war er mit seinem Pelze zu Hause gekom-
men: so entdekte er statt Bergan, nur Etamin
und statt ächter Baranchen, nur erliche Lem-
merfelle. Er war also um di Hälfte des Werts
betrogen. Dis ferdroß den Ibaroth so ser,
daß er sich so gleich wider zum Lazarus fer-
fügte und von ihm ferlangte den Pelz anzu-
nemen und das Geld zurük zu geben. Allein
Lazarus leugnete so fort, daß diser Pelz der sei-
nige sei; er wolte hundert Eide schwören, daß
er von einem kristlichen Kirschner sei. Als si
noch beide kapitulirten, ging eben for dem
Fenster ein Kirschnermeister forbei, welchen
Ibaroth kannte, und sogleich herein rif. Ist
dis sagte Ibaroth, als er nae war, ein kristli-
cher

cher oder iüdiſcher Pelz? Diſe Arbeit ferſezte der Kirſchner kenne ich ſchon fon weiten. Unſer Handwerk nennt ſi Lazaruſſiſche Pelze. Es ſoll hir einen Juden geben, der ſo heiſt, und der ſi ferfertigen läſt. Er ferkäuft ſi wi man ſagt nicht für bar Geld, ſondern gegen Wechſelbrife. Diſe Art Pelze kann man allezeit auf der Straſſe for andern unterſcheiden. Das Merkmal iſt, daß ſie auſſer irer ſchlechten Güte und falſcher Zutat, hinten etwas in die höe faren. Bei diſer Auſſage ſchwig Lazarus und Ibaroth konnte ſich dagegen des lachens kaum enthalten; der Kirſchner aber, den man weiter nicht aufhilt, empfol ſich. Ibaroth drang nun abermals auf di Zurükname des Pelzes; aber Lazarus wolte ſich zu nichts bewegen laſſen. Daher ſa ſich Ibaroth genötiget, den Lazarus in den Winkel zu rufen und ihm einen eigenhändigen Wechſel zu zeigen, den Lazarus ſer ſorgfältig ferwart hatte. Dis Kunſtſtüke ſezte ihn ſo ſehr in Furcht und Erſtaunen, daß er ſogleich aus einem andern Ton ſprach, und ihm die Hälfte des Geldes zurück gab. Di Bekantſchaft wurde nun im Augenblit ſo vertraut, daß Lazarus den Ibaroth aufs inſtändigſte bat, ihn diſe Kunſt zu lernen; er wolle ihm dafür geben, ſo fil er ferlange; denn er dachte, alsdenn ferwandelſt du alle Protokolle. Ibaroth gab

ihm sein Ansuchen zur Antwort: es hänge eigentlich nicht von ihm, sondern von einem andern ab; es wäre nötig, daß er Lazarus sich zu vor dem Teufel ergebe. **Lazarus** erwiderte hirauf mit Lächeln, daß er ser gerne ein Untertan von dem Teufel sein wolle; denn der Teufel könne nimals so schlimm sein, als heut zu Tage ein Fürst. Brafo sagte der Schwarzkünstler und für fort, er wolle ihm den Teufel zitiren; er möchte seen, wi er mit ihm fertig würde; nur sollte er ihm di Stunde wissen lassen. **Lazarus** ferſezte: alle seine Entschlüßungen geschäen auf der Stelle und eben so geschwinde schreite er auch zur Ausfürung. Er möchte ihm daher seinen künftigen Regenten so gleich forzeigen; si wolten um das klaschhafte Weiberfolk zu entfernen, ins Nebenzimmer geen; nur möchte er sich ausbitten, daß der Teufel in einer guten Gestalt erscheine. **Jbarot** frug ihn in welcher? Etwa in der Gestalt eines Rabbiners? — Wei, ferſezte **Lazarus** unwillig, was hab ich mit dem Rabbiner zu schafen. Last mir ihn ausseen, als einen Referendär, oder Sekretär. Mit dergleichen Leuten bin ich gewont zu handeln. Gut, ferſezte Jbarot, ich bin zu deinen Dinsten; nur fergiß nicht, daß sich der Teufel ni so übers Or hauen läst, als di Sekretarien. In ieder

Gestalt

Gestalt ist er gleich fürchterlich, gleich mächtig. — So last das meine Sache sein sprach Lazarus; ich werde schon mit ihm fertig werden.

Beide ferfügten sich drauf ins Nebenzimmer und rigelten di Türe hinter sich zu. Hirnächst machte der Schwarzkünstler seine Zeremonien, di sonderbar und unbegreiflich genung waren. Nach Ferlauf einer Pause, stand ein junger wolgebildeter Mensch in Frak Degen und Harbeutel und einem Pak Akten untern Arm for seinem Gesichte und sprach: Was ist dein Begeren? Grosmächtigster! ferfezte Jbarot und beugte seine Knie, ich bringe dir einen Rekruten — hir in der Person des Lazarus. Seine Geschiklichkeit hab ich bereits erprobt und di ist so gros, daß er dich selbst wird betrügen wollen. Er will mit dir feierlichst kapituliren und ich überlasse nun das weitre deinem grossen Ermessen — Drauf wandte sich der Teufel grafitätisch zum Lazarus: hast du gehört, was dem Freund Jbarot gesagt hat? — Ja, gnä — here Re — ferfezte Lazarus stotternd. Der Teufel antwortete hirauf mit erhabner Mine: Ich bin König und Fürst; mir gebürt, eure Maiestät. Hir bikte sich Lazarus und betete nach: euer Maiestät. —

Iſt es wirklich dein Ernſt, mit Leib und Sele, in Unſre Dinſte zu treten. Ja, eure Maieſtät ſprach Lazarus. Ich zie diſen Dinſt allen übris gen for. Es iſt mein fölliger Ernſt. — Gut, ſprach der Teufel, ſo ſeze dich an ienen Tiſch. Daſelbſt wirſt du Papir, Feder und Tinte finden. Schreib, di Punkte nider di ich dir gewären ſoll.

Und ſo gleich ferfügte ſich Lazarus zum Tiſche und kaum hatte er ſich geſezt, ſo ſa er daß Feder Papir und Tinte for ſeinen Augen entſtand.

Kapitulazions-Punkte

zwiſchen

Sr. Maieſtät dem Teufel

und

dem Schuziuden Kartuſch Lazarus.

Lazarus. Ich ferlange zweimal hundert tauſend Taler Geld, halb in Luidor und halb in Friedrichdor. Und zwar dergeſtalt, daß ſich diſe Summe in Zeit fon zwei Stunden bar in meinem Hauſe befinde.

Teu-

Teufel. abgeſchlagen. Er muß ſich di Reichtümer durch ſeinen Kopf erwerben. Di tugendhaften Zeiten ſind forbei, wo wir uns genötiget ſaen, um einen Menſchen groſſe Summen hinzugeben. Heut zu Tage treten merere in Unſre Dinſte, als wir ferlangen.

Lazarus. Solte diſer Punkt abgeſchlagen werden, ſo ferlange ich wenigſtens ein Handgeld.

Teufel. Man wird ihm zehn Taler auszalen laſſen.

Lazarus. In meinem Handel und Gewerbe, ferlange ich alles nur erſinnliche Glük.

Teufel. Bewilliget.

Lazarus. Inſonderheit, daß alle Zifil, Militär und Kaſſenbediente mit mir handeln, Geld und Waren auf Wechſel nemen und daß ſi ſich leicht zu groſſen Warte-Geldern ferleiten laſſen.

Teufel. Bewilliget.

Lazarus. Ich ferlange, daß ich di **Juſtiz in Deutſchland** ungeſtört hinters Licht füren könne; mit ir, wi mit einem Bal-

le ſpielen und alle ire Unterſuchungen wider mich zu Nichts ferwandeln könne.

Teufel. Bewilliget.

Lazarus. Ich ferlange, daß di Solawechſelbrife niemals aufgehoben oder eingeſchrekt werden, und daß di, welche daran arbeiten, ſogleich auf andere Gedanken geraten.

Teufel. Bewilliget.

Lazarus. Wenn mich die Luſt zur Liebe anwandelt, ſo verlange ich, daß ſich mir iedes Frauenzimmer one Unterſchied ergeben müſſe.

Teufel. Er kann in allen Ständen liben ſo fil er will, und man wird ihm dazu alle mögliche Hülfe leiſten; er muß aber ſein Spiel nicht über die Hofdamen hinaustreiben. Bei diſen muß er ſteen bleiben und weiter nicht.

Lazarus. Ich ferlange daß ich nimals krank werde.

Teufel. Bewilliget.

Lazarus. Ich ferlange, daß ich ein Alter von hundert Jaren erreichen und wenns möglich noch älter werden möge.

Teu-

Teufel. Abgeſchlagen. Soll blos ſon der Gnade Sr. Maieſtät abhängen. Wenn er die Ordre erhält, ſo muß er fort. Man wird ihm aber Tag und Stunde melden.

Lazarus. Bei meiner Abreiſe verlange ich, daß meine Erben alle ir Vermögen behalten.

Teufel. Es wird ihnen nimand etwas nemen.

Lazarus. In wichtigen Fällen bitte ich mir di Erlaubnis aus, an Sr. Maieſt. ſchreiben zu dürfen.

Teufel. Das kann er tun. Er muß aber gewärtigen, was man ihm für Reſolution ſchiken wird. Sie wird allemal auf dieſem Tiſche liegen.

Lazarus. Dagegen ferſchreibe ich mich mit Leib und Sele, Sr. Maieſtät zum Eigentum.

Teufel. Genemigt. Es wird ihm aber nochmals geſagt, daß er zu allen Zeiten Ordre pariren muß, oder er wird es mit mir zu tun kriegen.

Urkundlich iſt dieſes ſon beiden Teilen genemigrt, doppelt ausgefertiget und mit

meinem des Lazarus Blute unterschrieben worden.

Kartusch Lazarus.

Nachdem dise Kapitulation zu Ende war: so ferschwand der Fürst der Finsterniſſe; sein dienstbarer Geist Jabaroth der ein stummer Zeuge gewesen war, empfol sich gleichfals und Lazarus ging als er seine Urkunde wol ferwart hatte, mit Kraft, Mut nnd Stärke ausgerüstet, wider an seine Geschäfte.

Lazarus läst einen Westphälinger arretiren.

Schon aus dem fergangenen ist bekannt, daß Lazarus auch in Westphalen Schuldner hatte. Bei seiner Zurükkunft von Venedig, nam er Gelegenheit si zu besuchen, und weil seine Sele noch etwas mürbe war, so prolongirte er inen gegen billige indessen doch wucherhafte Zinsen. Di Zalungszeit war verstrichen und er sa sich gezwungen den Weg Rechtens zu wälen. Allein es war einer darunter dem er wegen gewisser Beweise nicht recht trauete und den er folglich nicht anders als durch List zwingen konte,

te. Lezarus fand daher für das beſte Mittel den Schuldner näer nach dem Herz der Staten und zwar an dem Wonort des Lazarus zu loken. Er bot ihm ein neues Kapital an, und erſuchte ihn höflichſt es ſelbſt in Empfang zu nemen. Der Weſtphälinger war einfältig genung diſes zu glauben, und weil ihn eben di Luſt zum Reiſen anwandelte, indem er auſſer den Kuſtällen Weſtphaliens noch nicht fil prächtige Häuſer geſeen hatte, ſo reiſete er ſobald wi möglich an den Ort der Beſtimmung. Lazarus als er ihn zu Geſichte bekam, freute ſich recht herzlich über ſeine Ankunfe und ermangelte nicht ſein getanes Verſprechen zu widerholen; nur wolte er bitten ſich noch etwas mit Auszalung der Gelder zu gedulden und zufor mit den Schönheiten und Merkwürdigkeiten unſrer Stadt ein wenig bekannt zu werden. — Diſ tat der neugirige Weſtphälinger, der noch mit Barſchaft ferſeen war und überging auch nicht eine Merkwürdigkeit. — Luſtig iſt allemal di Figur di unſre Profinzialen in der Reſidenzſtadt ſpilen. Das Schauſpil welches ſi erbliken ſezt ire Sinne ſo gewaltig in Tumult, daß di libe Fernunſt allen Ausweg ferlieret. Di freie und gute Erziung iſt allezeit di Schuzwere, dem Labirinte zu entkommen, indem dumme und eingeſchrenkte Köpfe iren Unter-

gang finden. Der Westphälinger, der zu Hause so materialisch als ein Eichelschwein war, indem er gleich disem nur das zu schäzen wuste, was man essen und trinken konnte, klärte hir durch das Anschauen so filer Merkwürdigkeiten, seinen Geist so mächtig auf, daß er sich for Wonne nicht mer lassen konnte und am libsten alles schöne Geschlecht auf einmal geheiratet hätte. Neben ihm figurirte ein Schlesier, der unter dem schlesischen Libeszepter, dem Pantoffel, bis zu seinem ersten Ausfligen geseufzet hatte, und da er in Freiheit war, so übertrieben empfand, daß er gleich dem Schnee an der Sonne zerschmelzen wolte.

Wenn unsre Dulzinäen mer List und Verschlagenheit hätten; oder nach neuerlichen gedrukten Klagen mer nach dem Geiste der Lais, Phryne, Aspasia, Pompadur, Barri, Montespan, La Valliere, Vituline und so weiter, dächten: so wurden wir freilich fon ganz andern Eroberungen hören; der halbe Adel würde fon Schandfleken gesegnet werden und di Kommeinturien würden aus Mangel der Anen ler steen. Da si aber alle fom Schauerfasse weggenommen und bei di Toilette gesezt werden und überhaupt dem Himmel sei Dank, unser Klima dem Frauenzimmer nicht recht günstig

ſtig iſt und di Erziung iren Eroberungsgeiſt noch nicht genungſam unterſtüzt: ſo werden unſre Klagen noch lange fruchtlos bleiben. — Unter einigen tauſend Merkwürdigkeiten hatte indeſſen der Weſtphälinger doch eine gefunden di ihn an Leib und Sele zum Sklafen machte, und di ſich, da ſi franzöſiſche Schauſpile und ſchmachtende Libesromane geleſen hatte, unerbittlich ſtellte und folglich nicht Seufzer genung hören konte. Hir lig ich zu deinen Füſſen, du Pol, du Wunſch aller meiner Wünſche! rif der Weſtphälinger. Hir lig ich und erwarte, gleich einem armen Sünder Gnade oder Untergang. Wi lange wirſt du mich noch quälen unerbittliche! Wi lange wird dein Auge noch ſtumm gegen mich ſein! Wirſt du mir ni einmal di Worte ins Herz reden, di ich dir mit iedem meiner Blike begreiflich zu machen ſuche! — Aber o, grauſame, du biſt kälter als Eis um den arktiſchen Pol, du biſt härter als der Marmor der medizeiſchen Fenus. Keiner meiner zärtlichen Töne dringt in dein Herz! Keiner meiner Blike entflammt deine weiſſe Bruſt. O Göttin o Göttin hätteſt du doch einen Grad weniger Schönheit; aber mer Empfindung. Jemer ich all deine Fellkommenheit in mich ſchlürfe, ie mer ich deine Ferdiuſte ſamt deinen himmelblauen

Augen,

Augen, windſpilzarten Füſſen und alabaſter weiſſen Zänen erkenne – ie mer füle ich daß meine Ferdinſte zu ſchwach gegen di deinigen ſind — Aber ach — ie demütiger ich bin, ie mer ich mich for dir winde; ie mer ſpanneſt du deine Grauſamkeit. O! Amor, der du ſo manche ſüſſe Bande geſchmidet haſt, o, Amor o, mächtiger o, woltätiger Amor! iſt noch ein Pfeil in deinem Köcher, der die Wünſche eines unglüklichen Weſtphälingers auf ſeiner Spize faſſen kann — o ſo ſpanne den Bogen und drüke ihn in ir Herz — — Hir ſang er in Onmacht. Nach einer Pauſe erhob di reizende Göttin ire Stimme und man hörte ſon iren holden Lippen folgende für ihn reizende Worte ertönen: hebben ſi Luſt mich zu heiraten, ſo will ich bis — Ja meine Unausſprechliche ſprach der Weſtphälinger und erwachte aus ſeiner Onmacht. Das will ich, das will ich im ganzen Ernſt. Laſſen ſi mich für diſe Honig ſüſſen Worte, für diſe Erlöſung für diſe Erleichterung, inen meine Teureſte, mit inniger Dantbarkeit di Hand küſſen — Di Unerbittliche ſtrekte darauf ire Hand aus, freilich etwas hölzern und empfing das Eigel, und als der Weſtphälinger einen Ring an iren Finger ſtekte ſo ſchlug ſi in der Feſte irer Unempfindlichkeit ſo gleich föllige Chamade. Ich bin Si gut ſagte ſi. — Da nun beide mit

einan-

einander einig waren und keiner mer an Romane dachte, ſo fingen ſi an natürlicher zu ſprechen und man redete im ganzen Ernſt, Tag und Stunde einer näern Ferbindung ab. Ueber ein kleines aber, wäre beina eine Scheidung erfolgt, ongeachtet ſi noch nicht getrauet waren. Der Bräutigam, wolte keinen andern Prediger als den Herrn — di Braut aber ferlangte ſchlechterdings den Herrn — der, wi ſi ſagte, ſo fil Schönheit beſäße, daß alle Damens ſeine Beredſamkeit bewunderten und auch deswegen allemal mer Frauenzimmer als Mansperſonen in ſeinen Predigten angetroffen würden. Weil nun der Weſtphälinger wuſte, daß eigenſinnige Schönen, bald wider erzürnt werden, ſo auffallend ihm auch das Ferlangen war ſo gab er nach. Nach einem zärtlichen Abſchide begab er ſich ſogleich zum Lazarus, um zu fernemen, wenn er di ferſprochnen Gelder erheben könne und um ihm zu ſagen, daß er ſi zu ſeiner Ferbindung und Hochzeit anwenden würde. Lazarus dem er ſein Glück eröfnete und di Notwendigkeit bald Geld zu haben, ferſtändigte, gab zur Antwort: Si können über Morgen 500 Rthlr. haben; aber nicht fon mir ſondern von einem andern. Stellen Si alſo einen Wechſel auf ſo hoch aus, und zwar an mich. Diſen Wechſel werde ich ferkaufen, und was er denn haben will, müſſen

Si

Si freilich bezalen. Ich fon meiner Seite ferlange keinen Groschen. Damit aber der Käufer des Wechsel, mit Bezalung der Gelder nicht lange aufhält: so schreiben Si mir ein Scheinchen, daß Si in ein par Tagen fon hir fortreisen wolten.

Der Westphälinger den heftig die Liebe peitschte und was tut man alsdenn nicht, setzte sich sogleich nider und schrib beides. Als er damit fertig war und durch das Blendwerk der Sinne oder deutlicher di Libe, für seine eigene Sicherheit nicht Sorge trug, flo er wider mit brennenden Ferlangen zu seiner Gebiterin. Indem er in das Zimmer trat, fand er seinen Freund den Schlesier eben so in Ferse seufzen, als er emals in Prosa seufzte. Indessen da nunmer — di Schöne ir Misfallen über den Schlesier äuserte, so empfol sich derselbe und der Westphälinger nam zufriden widerum den ersten Plaz in irem Herzen ein.

Mitlerweile war **Lazarus** tätig und wirksam. Er ging sogleich zum Richter und erklärte: Ein Westphälinger Namens *** ist mir fermöge dises Originalwechses 500 Taler schuldig. Zwar ist di Zalungszeit noch nicht ferflossen; aber ich überreiche ein eigenhändiges Schreiben

fon

fon ihm, daß er wegreiſen und flüchtig werden will. Ich bitte alſo dem Landreuter aufzugeben, daß er ihn ſofort zur gefänglichen Haft bringen müſſe. Der Richter muſte natürlicher Weiſe ſein Fiat geben, da alles aus klaren Briefen und Sigeln beructe. Der Landreuter ferfügte ſich darauf nach; Anweiſung des Lazarus geraden Weges nach der Schönen der Weſtphälingers und ſie da, er traf ihn in beſtmöglichſter Zufridenheit. Der Landreuter las ſogleich ſeine Ordre for und erſuchte ihn ſich ſogleich mit zu begeben; es warte noch einer for der Türe der auch einigen Anteil an ihn habe. Welcher Schrek für dem Weſtphälinger durch ſeinen Adern! und der war ſo arg, daß er beinae ſeine Libe fertriben hätte. Er konnte gar nicht begreifen, wie Lazarus ſo böſe ſein könne ihn arretiren zu laſſen, da er fon ihm noch kein Geld erhalten hätte; das Geld wäre ia erſt zur Hochzeit beſtimmt geweſen. Auch die empfindſame Schöne erbebte ſo ſer, daß ſi ſogleich iren Libes Termometer bis zum nidrigſten Grad der Kälte herabſtimmte. — Hir ward nun nicht lange Ferzug gegeben. Man ſchikte nach einem Wagen und als diſer forgerumpelt war, ſo ſezte ſich der Weſtphälinger hinein, warf einen zärtlichen Kuß ſeiner Gebiterin zu, der aber ſer kalt erwidert wurde, und fur mit ſeinen Begleitern

gleitern nach dem Gefängnisse. — Freiheit zu suchen war nach 14 Tagen der fernemste Gedanke, der in dem Westphälinger herum tobte. Wäre nur seine Schöne bei ihm gewesen, oder hätte er mer Gewisheit fon dem Besiz seines Eigentums gehabt — o, so wäre kein Elend zu gros gewesen, welches ihm di Libe nicht hätte ertragen helfen. Aber o Qual und Herzeleid! si kündigte ihm alle Libe auf und beteuerte auf das glaubwürdigste, daß si dem Schlesier den völligen Besiz ires Herzens eingeräumt hätte, und daß alle Spolienklage fergebens sein würde. — O ir undankbaren Geschöpfe rif er bei diser traurigen Post. Fertribe mir izt nicht ein Glas Reinwein meine Schwermut und hinderte mich nicht di ferschloßne Tür, o so würde ich mit scharfgeschlifnen Stal, in euren Eingeweiden herum wüten. Gesegnet sei mir Westphalen, wo ni Geschöpfe eures Gelichters di Sonne bescheint. Dahin will ich wider dahin wo Bonpurnikel Schinken und Rheinwein ist und ferdammt sei der Gedanke, der mich wider nach Sirenen lüstern macht.

Der Westphälinger gab darauf eine Klage höreen Ortes ein, und es erging der Befel an den Fiskal di Sache zu untersuchen. Der Fiskal foderte den Lazarus so gleich for und sagte ihm, daß er wol tun würde wenn er den

Westphälinger befreiete. Allein **Lazarus** wolte sich dazu anfänglich nicht ferstееn, in dem er ihm ia di fölligen 500 Taler ausgezalt hätte; indessen besan er sich nachher anders und machte seine Sache folgendergestalt. Er erklärte dem Westphälinger, daß er ihn unter der Bedingung los lassen würde, wenn er for einem Notario, eidlich der fiskalischen Untersuchung renunzirte. Mit Bezalung der Gelder wolle er Geduld haben, und ihm so gar 100 Taler zur Reise geben. – Der Westphälinger, um eines teils das droende Ungewitter in seinem Faterlande abzuwenden, und anderenteils aus dem Kerker befreiet zu werden, lis sich dises Anerbiten gefallen. Lazarus bestellte darauf in eigner Person di Post, holte seinen Schuldner aus dem Arrest ab, ging mit ihm zum Notario, zalte ihm auf der Post 100 Taler und begleitete ihn auf dem Postwagen eine Meile weit. Bei neuer Forladung überreichte **Lazarus** dem Fiskal das **Notariatsinstrument** und erklärte, daß dadurch seine Unschuld am Tage ligen würde. Aber der Fiskal war über di Maßen ergrimmt, und sagte ihm, daß dise **Winkel und halbrichter Arbeit**, di man bei aufgeklärter Justizferfassung längst als unnüze Bagage hätte ferbannen sollen, — könne ihn schlechterdings nicht fon der Untersuchung loszälen. Wer Betügereien

ſchmiden will, der findet di Werkſtäte bei Notarien. Unzälige Beweiſe ſind dafon forhanden. Aber ſo wi man immer Lappen auf Lappen flikt, ſo ſind auch di Notarien noch übrig gebliben one daß man weis warum, und fermutlich aus Reſpekt ihres Altertums und ires Schöpfers. —

Lazarus ferbrennt Gerichtsakten.

Mit tüchtigen Willkommen und Abſchiede ward Lazarus auf 2 Jar zum Zuchthauſe ferurteilt, in einer Sache, wo ſeine Frefeltat auf klaren Urkunden beruete. Diſes Erkentnis war der Forläufer fon einem andern weit ſchärfern, welches noch erſt erfolgen ſolte. Indeſſen wi ies der man dachte nun iſt er gefangen, ſo ergrif Lazerus die Appellazion und ſan auf Mittel diſes wolgeratene Erkentnis, beſtmöglichſt zu reformiren. Wir wiſſen, daß dem Lazarus bei ſeiner Rükkunft fon Venedig, als er die müden Glider auf dem Sopha wigte, ein Mann im Traume erſchin, der di Gerichtsakten im Feuer aufgeen liß. Diſer Traum fil dem Lazarus zu rechter Zeit ein und er fand änliche Ausfürung in ſeiner eignen Sache nicht unwürdig. Als er ein par Tage über diſer Idee gebrütet hatte, und beſonders daran dachte, daß er mit dem Teufel

ein

ein Bündnis hätte, so konte ihm nichts mer son der Ausfürung zurükhalten. Der Schreiber des Fiskals war das erste Werkzeug das er gewinnen muste, weil er im Besiz der Akten war. Ich bin Ihnen schon längst für Ihre Müe einige Erkenntlichkeit schuldig gewesen, sagte er zu ihm. Nemen Si for der Hand disen Luidor an; es soll mer erfolgen. Der Schreiber nam dises Geschenk an, one sich darunter eine ferborgene List zu gedenken. Nach einem unbedeutenden Gespräche fur Lazarus fort, erzeigen Si mir doch den Gefallen und schafen mir auf einen Augenblik di lezten Untersuchungsakten in denen ich ferurteilt war und wofon ich appellirt habe. Ich möchte si gerne mit meinen Manualakten zusammen halten. Der Schreiber der eine Gegengefälligkeit nicht mer abschlagen konnte, fersprach si ihm so gleich forzulegen. Allein Lazarus hatte nicht so fil Zeit übrig um zu warten, sondern bat sich solche Nachmittags um 2 Ur in seine Behausung aus. Auch dis fand der Schreiber für ratsam zu fersprechen und erschin damit wirklich um di festgesezte Stunde. Nach einen freundlichen Bewillkommen, nam Lazarus di Akten in di Hände, bletterte darin, und tat als wenn er etwas wichtiges suchte. Auf einmal fing er an, warten Si doch einen Augenblik, ich will

nur in das Nebenzimmer geen und bise Akten mit den meinigen zusammen halten. Er nam si, ging in das Nebenzimmer und schloß hinter sich zu. Er hilt sich hir aber nicht lange auf, sondern lif nach der Küche, woselbst eben di Frau ein Gerichte Zander kochte, und fur so fort mit den Gerichtsakten unter den Fischkessel. Fiat justitia, pereat judex rif er dabei aus und schlug ein solches Hongelachter auf, das selbst di Frau in Ferwunderung gerit. * Bei disem Aktu, wartete er sorgfältig so lange, bis der lezte Buchstabe zu Asche ferwandelt war, und als er auch di Asche noch einmal ins Feuer warf, so beschloß er mit disen Worten: aus welchen Gründen wi gescheen zu reformiren gewesen. — Wärend daß dises Reformazion durch Feuer und Flammen for sich ging, fertrib sich der Schreiber di Langeweile mit Beseung der prächtigen Meubeln, di des Lazarus Zimmer zirten und welche anzuschaffen, onstreitig nicht fil sauern Schweis gekostet hatten. Beim hin und her spaziren gukte der Schreiber einsmal durch das Schlüsselloch des Nebenzimmers, welches in gerade Linie, mit der Küche stand, und sa zwar den Lazarus am Feuerherde steen; aber ihm fur deswegen

*) Man see daß Kupfer auf dem Titelblatte nach.

wegen kein arger Gedanke durch den Kopf. Endlich kam Lazarus und öfnete die Türe. So wi er den Schreiber erblikte, bebte er zurük. O wei rif er. Wer ist er? was will er? Frau, ein Dib, ein Dib. — Was felt ihm Lazarus sagte der Schreiber. Was will er auf meiner Stube ferſezte Lazarus. Mach er daß er fort komt. Di Leute laufen zuſamen. Sie bringen ihn nach der Wache. — Meine Akten sagte der Schreiber. — Was for Akten ferſezte Lazarus. Will er ſich ferſtellen. Er hat ſtelen wollen. Lauf er. Mir iſt mit ſeinem Unglük nicht gedienet. Endlich ging der Schreiber in ſeiner Ferwirrung daſon und ihm folgte ein gresliches Weibergeſchrei. —

Lazarus ſezte ſich darauf zu Tiſche und ſpeiſete ſeinen Zander mit beſtmöglichſter Zufridenheit. Auch der Wein wurde nicht geſpart und er trank im Stillen di Geſundheit ſeines Fürſten. In ſeinen Minen erblikte man Froloken über den Streich, den er dismal ſo wolgeraten ausgefürt hatte, und er munterte ſo gar ſeine Frau auf, an dieſem feſtlichen Tage, ſo ſil Anteil als möglich zu nemen, und ſich ſon ihm eine Gefälligkeit auszubitten.

Der unglükliche Schreiber meldete diſen Forfall ſogleich mit weinenden Augen dem Fiſkal,

kal, und diſer liß ihn noch dazu ins Loch werfen und eine Unterſuchung feranſialten. Allein diſe Unterſuchung blib fruchtlos, da man zu gewiſſenhaft war, di Formalien zu überſchreiten, auf di eidliche Auſſage des Schreibers zu achten, und den Lazarus, wenn nicht Daumſchrauben anzuſezen, ihn doch wenigſtens in den Waſſerkeller werfen zu laſſen bis ſeine Zunge freimütiger würde. Weil nun keine Akten, forhanden waren, um in der zweiten Inſtanz zu erkennen, ſo konnte auch deswegen di Exekuzion des erſten Urtels nicht folzogen werden; folglich **blib Lazarus auf freien Füſſen!** Diſe Geſchichte machte di Regiſtratoren ſo aufmerkſam, daß ſi iedesmal, wenn Lazarus oder ein anderer Jude in di Regiſtratur trat, ſogleich kommandirten: **Achtung auf di Akten!**

Lazarus erläſſet ein Schreiben an Sr. Maieſtät den Teufel.

Bei den weitläuftigen Wechſel und Wuchergeſchäften, di unſerm Helden den Kopf ſo ſer mit Sorgen und Müwaltung erfüllten, daß er faſt alle Tage drei und mer Termine oder nach kläglicher Ferdeutſchung, Tagefarten abzuhalten hatte — konte dennoch eines Tages der Ge-

Gedanke in ihm aufsteigen, daß er sich durch Ferbrennung der Gerichtsakten zu einer Justizbedinung geschikt gemacht hatte und daher so fil an ihm wäre, wolle er mit allen Kräften darnach streben und selbst bei seinem Hofe, darum einkommen. Nicht lange darauf als diser Gedanke antstanden war, schrib er folgende Bittschrift nider.

Durchlauchtigster Fürst
Gnädigster Fürst und Herr!

Die Justiz hatte mir eine ferzweifelte Falle gelegt. Wäre ich hineingegangen so wäre ich sicherlich im Zuchthause. Aber ich roch mit Hülfe Ew. Maiestät den aufgestellten Braten und war darauf bedacht, den Kopf so geschwinde als möglich heraus zu zien. Denn als man mich zum Zuchthause ferurteilt hatte, so nam ich di Untersuchungsakten und ferbrante si. Disen Streich habe ich so wol ausgefürt, daß mir iederman di Gerechtigkeit widerfaren läst, ich sei eben so herzhaft als klug. Da ich nun allergnädigster König und Herr, dadurch wirklich ein Meisterstük gemacht habe, so glaube ich, daß man mir auch den Zutritt zu einem öffentlichen Amte

oder Erenstelle nicht ferſagen wird. Man ſpricht überdem allgemein dafon, daß man künftig di Juden zu öffentlichen Aemtern hinzu laſſen werde und es haben ſchon Schrift-ſteller darüber gewimmert, daß es noch nicht geſchehen ſei. Ich meines teils würde mich zur Juſtiz beſonders aber zur Entſcheidung der Kriminal-Injurien und Wucherſachen am beſten ſchiken, da ich dergleichen Prozeſſe geuung ſelbſt ausgeſtanden habe. Ew. Königl. Maieſtät ſtelle ich daher allerunterſtänigſt anheim, ob Si nicht gnädigſt geruen wollen, mir zu diſem Glüke behülflich zu ſein.

Ich erſterbe in der allertiefſten Ernidrigung

Ew. Königl. Maieſtät

allerunterſtänigſter Diner

Kartuſch Lazarus.

Lazarus ging nun wider an ſeine Geſchäfte und erwartete Antwort. Nach drei Tagen erhilt er ſolche wi folgt.

Wir

Wir von Gottes Gnaden Teufel,
Herr Herr der ganzen Welt.

Unſern gnädigen Gruß zufor. Ehrenveſter lieber getreuer. Wir verweiſen euch auf das nachdrüklichſte, daß Ihr euch in der an Unſre allerhöchſte Perſon erlaſſene allerunterthänigſte Schreiben nicht nur unſchicklicher Curialien bedinet, ſondern auch eine Schreibart darinnen gebraucht habt, die noch zu wenig Ahnen zehlet, als daß Wir ſie in Unſerm Foro recipien, oder mit Wolgefallen anſeen ſollten. Ihr habt Euch alſo künftig hin, dergleichen Unſchicklichkeiten bey Strafe eines Flekfiebers geziemend zu enthalten. Was die Hauptſache betrift, ſo ſind Wir zwar nicht abgeneigt mit der Zeit Euch bey der Juſtiz zu ferſorgen; Wir ſind aber noch unſchlüßig, ob wir Euch hier oder dort anſtellen werden und Wir haben darüber ſon Unſerm erſten Juſtizminiſter pflichtmäßiges Gutachten erfordert. Vor der Hand müſſet Ihr Euch alſo noch gedulden, und Wir werden Euch darüber mit mehrerm Unſere Allergnädigſte Willensmeinung

zu erkennen geben. Sind euch mit Gnaden gewogen. Gegeben in der Hölle 1781.

* * *

An den Schuzjuden

Kartusch Lazarus.

No. 250.

Cabinets-Ministerium

Faust Luxenburg.

Lazarus ob er schon einige Nasen in seinem Reskript erblikte, war doch auf der andern Seite zu seiner innigen Freude dadurch entschädiget, daß er dereinst bei der Justiz ferforgt werden solte. Wenn er aber daran gedacht hätte, daß sein Ferlangen fielleicht seine Abreise beschleunigen würde, in dem uns unsre Geschicklichkeit oft so bitter gemacht wird, daß wir näer zum Trone müssen und folglich dem Unglüke näer kommen: so würde er seine Freude gemäßiget haben.

Lazarus ferlibt sich.

Wer kann alle Tage Rebhüner essen, sagte Lazarus zu sich selbst und beschlos einmal einen Schleich-

Schleichweg in der Libe zu wandeln. Diſe Philoſophi dachte er weiter, wird über dem alle Tage gewönlicher. Bald werden wir uns in die Sitten der Malabaren ſchiken, wo man blos den Hut oder den Degen for di Stubentür der Frau ſezt, um damit dem Manne oder einen andern zu ſagen, daß di Stelle beſezt ſei. Ich meinerſeits beſchloß es mit Dnken, mag nun der Sonderling nicht alleine ſein und will mein Gewiſſen indes in di Kommode ſperren.

Di Dame auf di Lazarus ſeine Ausſicht gerichtet hatte, war ihm natürlich ein Kapital ſchuldig, welches ſi hatte aufnehmen müſſen, als der plözliche Tod ires Anbeters eines Holländers erfolgte und ir aus Mangel eines lezten Willens kein Unterhalt übrig blib. One diſe Ferbindung ſo dreiſt er auch in andern Dingen war, hätte er ſicher das Herz nicht gehabt, Libe in ſich zu hegen. Di Galanteri ligt überhaupt bei den Juden noch ſer in der Wige, und es ſind ire Eroberungen nur merenteils Folgen ſon iren Geldanleien. Ob di Damens ſchon allmälich, ſich in Zeit und Geſchmak ſchiken lernen, indem di Zeiten ſchlecht ſind und di Larſe ferſchißt, ſo hegen ſi doch noch lange nicht den rechten Grad ſon Inklinazion. Das Intereſſe ſchleicht ſich dabei ſo mächtig ein, daß di wenigen Galan-

ten welche ich kenne, fast alle Tritte und Schritte mit Golde bezalen müssen. Aber so bald der grosse Plan ausgefürt sein wird, nach welchen man di Juden zu allen Erenstellen erheben oder deutlicher durch disen Honig noch mer wird auszien können, so wird freilich auch das Auge der Damen ein wenig toleranter werden. Aber wi file Müe wird es alsdenn di Damen nicht kosten; wi ser wird nicht ir Meissel beschäftiget sein müssen, um si mit andern gleich reizend und annemlich zu machen.

Das Kapital welches Lazarus seiner fortreflichen, gleich der Juno schönen und schlanken Dame gelieen hatte, solte er eines Tages erheben, oder wenigstens di Zinsen dafon in Empfang nemen. Er bekam aber di Nachricht, aus irem selbst eignem Munde auf dem Sopha sizend, daß er solches noch nicht erhalten könne; höchstens wolle si ihm di Zinsen dafon abtragen. Si habe aber fur si fort, und hiß den Lazarus nidersezen, ir Nez abermals (warscheinlich zum leztenmal) ausgeworfen, und sobald wider ein reicher Libhaber würde hängen bleiben, oder sich darin ferstriken würde, so wolle si di Schuld abtragen. Hir hatte Lazarus di beste Gelegenheit seine Ideen zu entwiklen, und si aus dem Embrio, in dem si eingesperrt waren, heraus zu lassen und er tat diſes auch wirk-

wirklich, ſo, daß er nicht nur den Wechſel auf ganzer 5 Jare ferlängerte, ſondern noch dazu einen diamantenen Ring, (der aber nicht di Wirkung des neuerlichen Ringes hatte) one Ferbindlichkeit zurük lis — Indeſſen blib di Gefälligkeit des Lazarus zu bewundern übrig, da er mit diſer Tugend nicht geboren war. Aber wi eindruksfoll iſt nicht di Beredſamkeit eines Frauenzimmers auf den, der kein Stoiker iſt. Si iſt gewaltſamer als ein reiſſender Strom der ſom Felſen herabſtürzt.

Lazarus bedint ſich zu ſeinen Wuchereien des Opiums.

For einigen Jaren gab es in Frankreich eine Bande Spizbuben, di einen Schnupftobak erfunden hatten, wofon man ſogleich, nachdem er in di Naſe war, einſchlif und das ſo feſte, daß files Rippeln nicht einmal Erwachen brachte. Mit diſem gefärlichen Tobak war kein dibiſches Unternemen zu ſchwer welches ſi nicht ausfüren konten. Unter filen Streichen fält mir eben diſer ein. Zwei ſon diſer Geſellſchaft erlicher Leute, beredeten ſich, daß einer den andern als Dib angeben und arretiren laſſen wolte. Si fanden ſich beide in einer Ferſammlung ſon Menſchen ein. Der eine fing ſogleich Lermen an daß ihm der andre eine goldne Doſe geſtolen hätte.

Man

Man lif sogleich zu, nam ihn gefangen und brachte ihn zum Kommissär. Der dem di Dose zu gehörte, beschrib so gleich ire Gestalt mit dem Zuzaze, daß man einen fortreflichen Tobak darin finden würde. Man fisitirte den andern und fand di Dose. Der erste bat di Anwesenden, daß si son dem Tobak schnupfen möchten um zu erfaren, daß er di Warheit geredet hätte. Si taten disen und sie da — in einer Minute schlifen si so feste, daß Kläger und Beklagte si insgesamt ausplündern und dason geen konnten. —

Dieser einschlummerde Tobak hatte den Lazarus fermutlich auf den Gedanken gebracht änliche Fersuche zu machen. Und es blib nicht bei Fersuchen, er schritt zur Ausfürung. Denn die Aussage eines Goldschmidgesellen, der mit dem Lazarus gehandelt hatte, lautet in dem Protokoll also: Er gab mir ein Glas Wein zu trinken. Ich trank davon; aber ich wurde überaus müde und matt. Indem dise Müdigkeit iren Anfang nam schritt Lazarus zu Abmachung unsers Geschäftes und der Himmel weis wi es kam, ich unterzeichnete one Kopf, was er mir forlegte.

Citissime.

Citiſſime.

Sr. Majeſtät der Teufel, Unſer allergnädigſter König uud Herr, laſſen dem Schuzjuden Kartuſch Lazarus hirmit dasienige citiſſime eröfnen, was allerhöchſt dieſelben in Dero Conſeil zu beſchlieſſen geruhet haben. Sie wollen unferändert daß gedachter Lazarus ſich Morgen Nachmittage um 4 Ur vor allerhöchſt Sr. Majeſtät in Perſon einfinden ſolle, und iſt unter heutigen dato eine beſondre Comiſſion zu ſeiner Abhohlung ernennt worden, wobei Sich Sr. Majeſtät allerhöchſt ſelbſt befinden werden. Gegeben in der Hölle 1782.

* * *

An den Schuzjuden

Kartuſch Lazarus.

No. 280.

Fauſt Luxenburg.

Diſe unfermutete Order zum Abmarſch, ſezte den Lazarus in gewaltigen Schrek. Warum hat mich doch der Henker geplagt, ſagt er, daß ich bei der Juſtiz ferſorgt, ſein wolte; gewiß wird er mich bei ſeinem Kammergericht ferſorgen wollen; aber es iſt mir nichts daran gelegen. Der beſte Rat wird hir wol ſein, daß ich ſogleich Gegenforſtel-

forſtellung mache. Drauf ſezte er ſich nider und ſchrib folgende nummer mit richtigen Kurialien ausgedrükte Forſtellung.

Allerdurchlauchtigſter groomächtigſter. allergnädigſter König und Herr!

Ew. K. M. haben mir unterm heutigen dato allergnädigſt bekant machen laſſen, daß ich Morgen um 4 Uhr mich zum Abmarſch parat halten möchte. Allein, allergnädigſter König und Herr, das iſt mir unmöglich. In ſo kurzer Zeit kann ich meine Hausangelegenheiten nicht in Ordnung bringen. Eine zalreiche Menge Wechſelbrife ſind im Ablauf begrifen. Ich habe groſſe Summen zu erheben, di one mein Daſein ſich notwendig in Nichts ferwandeln müſſen. Aus diſen Gründen muß E. K. M. ich alleruntertänigſt anflehen, allerhöchſt dieſelben wollen gnädigſt geruhen

mir ſo lange Zeit und Luft zu laſſen, bis ich meine Angelegenheiten in Ordnung gebracht habe.

Sollte etwa di geſuchte Juſtizverſorgung zu meinem Abruf, Veranlaſſung gegeben haben: ſo zeige ich E. K. M. alleruntertänigſt an, daß ich dieſen Gedanken ſchon wieder aufgegeben habe,

habe, da ich dazu nicht genung Einsicht besizen dürfte, und wenn ich ia E. K. M. nicht wiederstehen darf, so würde ich wenigstens dahin antragen, mir zu meiner Rutinirung noch einige Jahre Zeit zu lassen.

Ich ersterbe in der aller tiefsten Erniedrigung.

E. K. M.

aller ic.

Kartusch Lazarus.

In einigen Stunden erhilt Lazarus folgende ernstgemessene Order, di aber da der Fürst ihn keiner eignen Unterschrift würdigte, nur fon seinen Kabnetsräten unterzeichnet war.

Sr. Maiestät in der Hölle Unser allergnädigster König und Herr, haben mit Mistallen, di nichtigen und unschiklichen Einwendungen ersehen, die der Schuzjude Kartusch Lazarus wider seine Abreise bey Uns eingereicht hat. Allerhöchst gedachte Sr. Majestät aber lassen dem Kartusch Lazarus hiermit ernstgemessenst andeuten, daß es bei der einmal gefaßten Ent-

ſchlüſſung ſein unveränderliches Bewenden habe, und daß er ſich alles weitern Supplicirens, bei unangenemer Ferfügung enthalten müſſe. Gegeben in der Hölle 1782.

Auf Sr. Majeſtät des Teufels allergnädigſten Specialbefel.

Fauſt, Lurenburg, la Chaiſe, du Bois, Cromvell, Malabrida, Bonfacius, Hildebrand.

An den Schuzluden

Kartuſch Lazarus.

No. 350.

Brl. Hgn.

Diſe Donnerantwort war dem Lazarus überaus nerſeneindringend und ſchrekhaft. Eine ganze Stunde war er mit Nachdenken beſchäftiget; aber er fand keinen Ausweg. Das beſte ſchin ihm zu ſein, ſich mit Hofnung und Geduld zu wafnen, und das Ende ſom Lide abzuwarten. Wann di Not am gröſten iſt, dachte er, iſt allezeit am meiſten Hülfe. Ich habe

habe ser oft ganze Tage forher über di Wal der Mittel bei einer Sache nachgedacht und nichts heilsames finden können; so bald aber der lezte Augenblik da war, felte es mir nimals an Erfindung. Ich denke daß sich meine Geister bei disem Forfall, um so stärker zur Aufmerksamkeit spannen werden, da er einer der wichtigsten meines Lebens ist.

Dem Lazarus schin es indessen ratsam zu sein, seine Geschäfte, so gut wi möglich in Ordnung zu bringen und sein Hauswesen zu bestellen, damit nachher bei seinen Erben kein Streit entstünde. Er brachte daher seine Kontobücher in Ordnung und sagte der Frau, daß darinn alle seine Foderungen enthalten wären, und daß wenn er einmal stürbe alles in disem Schreibetische zu finden wäre. Di gute Frau konnte nicht begreiffen was er damit sagen wolte, und frug nach der Ursache; allein er ferwis si auf den Saz, daß wir alle sterblich und Kinder des unerbittlichen Todes wären.

Beim Abendessen fil dem Lazarus ein, ob es denn gar nicht möglich sei, dem Teufel einen Streich zu spilen — und er kam auf den Gedanken, morgen Abend um 4 Ur einen Ball zu geben, sich bei diser Gelegenheit, Wache auszu-

bitten und diſer zu ſagen nimanden herein zu laſſen. Der Teufel würde filleicht for Soldaten Reſpekt haben und wenn nicht wegbleiben, wenigſtens Fergleichsforſchlege tun, um ſo mer da ſich izt das Fergleichsſekulum anfange.

Mit diſem Plan ging er zu Bette und fand ihn beim Erwachen noch eben ſo reizend und ſo gar annemlich. Er lis darauf eine Anzal Juden und Kriſten di er als Wucherer kante zu ſeinem Ball einladen, und deren mochten wol 30 zuſammen komen. Es gibt aber wol 200 di blos fon der niderträchtigen Profeſſion Menſchen auszuzien leben, und Reichtümer ſammelen. Hirnächſt übertrug er ſeine Frau, di Anordung und Sorge für Mund und Magen und pregte ir beſonders ein, daß man um halb 4 Ur im Garten Koffe trinken werde. Auch fergas Lazarus nicht, 4 Mann Wache nebſt Unteroffizir ſchon um 3 Ur zu beſtellen.

Di Zeit eilte nun auf Flügeln herbei, wenigſtens ſchin es dem Lazarus ſo, in deſſen Sele, Hofnung und Furcht ſich um den Walplaz ſchlugen. Um 3 Ur kam di Wache und diſer zalte Lazarus ſo gleich zen Taler mit dem Auftrage um ½ auf 4 Ur keinen Menſchen in den Garten zu laſſen. Di Wache ferſprach getreulich nimanden

den durch paſſiren zu laſſen, und wenn ſelbſt der Guwerneur käme. Gleich darauf erſchinen di eingeladenen Gäſte, in iren feſtlichen Kleidern, einer nach dem andern, fon denen wir um di Geduld der Leſer nicht zu ermüden, nur einige anzeigen wollen.

Der erſte war Herr * — — Der kaltblütigſte Schurke, den ie di Sonne beſchinen hat. Er hat ſchon ſo file Unterſuchungen ausgehalten, daß kein einpfindlicher Flek mer übrig iſt, der ihn auſſer Faſſung bringen könnte. Er hat ſich di Wechſelbetrügerei in Regeln gebracht, und weicht dafon ſo wenig ab, als ein Schauſpildichter fon den Regeln des Ariſtoteles. Sein Geſicht iſt ſtark und wolgebildet und ſeine Naſe weicht ein wenig fon dem alltäglichen ab. In ſeiner Kleidung geet er ſtets, ſo wi heute proper, und iſt daran kennlich, daß ſeine Perüke ſo pünklich gekemt iſt, wi di Perüke eines Leipzigers. —

Alsdenn erſchin Madame — —. In irer Tugendgeſchichte iſt merkwürdig, daß ſi ſchon drei bedauernswürdige Statsbedinte aus dem Lande getriben hat. Wi fil ſi eigentlich Zinſen

* Die Namen kann ſich ieder ſelbſt einſchalten.

nimmt, läst sich nicht sagen, weil sich der Wucher blos nach Personen und Umständen richtet. Ungeheuer aber sind si immer. Ir Gesicht ist bleich. Ire Nase etwas krum; doch das entscheidet nichts, besser: si war nach dem gewönlichen Leisten gemacht. Ir Kopf hängt über den Körper. Si ist lang und hager wi der Neid und melancholisch kolerischen Temprements.

Alsdenn kam in ochsenblut farbnen Kleide Herr. — — Er lent blos auf Kassenquitungen und geet folglich ser handgreiflich und sicher. Er spricht und handelt mit aussererdentlicher Behutsamkeit und Ueberlegung, und ist dabei so scharfsichtig, daß ihm nicht di geringste Kleinigkeit entgeet. Er würde ein fortreflicher Ambassadeur geworden sein. Das Gesicht. siet dabei überaus geistlich aus. Seine Nase weicht fon dem gewönlichen Schlendrian ab und ist ein wenig höer gerichtet als di übrigen; doch muß man ihn nicht mit dem Horazischen homo non emunctae naris ferwechseln. Sein Har ist schwarz wi gewönlich; und di Gesichtsfarbe bleich.

Ferner erschin in floenfarbenen Kleide Herr — — aber nur mit einem Auge. Di Natur wust[e]

wuſte wol, daß wenn ſi ihm zwei Augen gäbe, er alzufil ſeen würde; indeſſen hinter geet er di Natur wider dadurch, daß er gelernt hat mit einem Auge mer zu ſeen, als andre mit zweien. Sein Körper iſt gefüge gebaut und gut zum Stuzer eingerichtet. Sein Har iſt ſchwarz, und in Loken geſchlagen. Di Spize ſeiner Naſe iſt perpendikular mit dem Kinne.

Endlich kam in gaſſenmoder farbnen Kleide, und ſpinatfarbner Weſte, mit ſchwerfälligen Tritten an, Herr — — Sein beſter Streich den er gemacht hat iſt diſer, daß er einen in ſeiner Ere ſo weit trib, daß er ſich di Kugel durch den Kopf iagte. Sein Bart gibt weiſſe Früchte. Das Geſicht iſt rot und bokkengrübig. Di Naſe weicht von der Regel ab und das darum; weil ſi nicht ganz ächt iſt. In Polen und da, wo di Juden beſtändig ſtrenge dem Geſez Moſe gehorſamen, wird man finden, haben di Naſen, einerlei Modell. Aber da, wo ſi anfangen, fon Moſe und iren Rabbinen abzuweichen, und für keine Sünde halten, ſich mit kriſtlichen Naſen zu fermiſchen — da weichen di Judennaſen mit Macht aus und geen in Unächtheit über. —

Di übrigen mögen one Kritik hindurch paſſiren, weil ſi alle ins gewönliche fallen und bei

deren Beschreibung man nur zu ofte wider-kauen würde.

Als di Gloke ¾ auf 4e geschlagen hatte, alle Gäste im Garten fersammelt waren und im Begrif standen, di Schokolade oder den Kosfe einzunemen, lis Lazarus di Hintertüre feste ferschließen, nam den Schlüssel zu sich und befal nochmals iederman mit stürmender Hand zu-rük zu weisen. Im selbst aber, da di lezte Fir-telstunde im Abmarsch war, bebten di Glider so heftig, daß so gar einige Gäste es bemerk-ten und nach der Ursache seiner blassen Farbe frugen, welches er aber durch den Einflus der schlimmen Witterung zu entschuldigen wuste.

Prezise, als di Gloke fir mal laut ertönte, kam di Hochlöbliche Komission an. Si bestand aus Sr. Maiestät dem Teufel, einem Referen-darius, und einem Landreuter. Billig hät-ten auch ein par Advokaten dabei sein sollen; allein dise hat man abgeschaft. Di Wache di si ankommen sa frug sogleich, was si wolten. Der Referendarius fersezte: si müsten den La-zarus notwendig sprechen. Allein di Wache gab zur Antwort daß daraus nichts werden könne; si hätten Order nimanden durch zu las-sen. Man widerholte noch einmal glimpflich

seinen

seinen Gesuch und der Landreuter fügte hinzu: es gereiche zu des Lazarus waren Beste. Allein di Wache wis si abermals zurük und stis dabei di bittern Worte aus: daß si in Fride iren Weg fort wandeln möchten, wenn si nicht Ribbenstösse begleiten solten.

Länger sich mit disen Leuten auf zu halten, war der Würde Sr. Maiestät zu wider! Man schlug di Wache mit Blindheit, öfnete di Türe und ging frei durch bis in den Garten.

Als Lazarus si ankommen sa, erschrak er zwar heftig, indessen samelte er so gleich seine zerstreuten Kräfte wider und ging ihnen mit aller heroischen Standhaftigkeit entgegen. Allons, Allons rif Sr. Maiestät, als si den Lazarus ansichtig wurden. Ich bin Euer Maiestät Knecht sprach Lazarus und bükte sich. Aber wi kanst du dich unterstеen, fur Sr. Maiestät fort, di Türe for mir zu ferrigeln? Weist du nicht daß ich ieder Gewalt widerstеen kann und daß deine Kräfte zu schwach gegen di Meinigen sind? — Ich bekenne, sagte Lazarus und bükte sich 3mal zur Erde, daß ich straffällig gehandelt habe; di Gnade euer Maiestät aber, di iederzeit ser gros gegen mich gewesen ist, wird mir Ferzeiung widerfaren lassen. — Recht

gut, ferſezten Sr. Maieſtät; kom nur etwas näer; wir wollen hir in das Sommerhaus geen; und ſi gingen dahin.

Der Referendarius ſezte ſich ſogleich nider, um das Protokoll zu füren. Nachdem er den Lazarus erinnert hatte, getreulich di Warheit zu ſagen, ſo nam er den forlängſt geſchloſnen Kontrakt in di Hände, und legte ſolchen dem Lazarus zur Rekognizion und Anerkentnis for. Lazarus welcher ſae, daß man mit ihm rechtlicher Art nach zu Werke ginge und das Scheinheilige der Juſtiz nicht genug abſonderte, faßte im Augenblik Mut und erklärte: Das hab ich nicht geſchriben; mir iſt überhaupt ſon einem ſolchen Pakto nichts bewuſt. Man laſſe di Aelteſten kommen, man laſſe di Tora bringen; ich will ſchwören. — Wi, Böſewicht, hub Sr. Maieſtät an, das leugneſt du. Hüte dich, daß ich dir nicht augenbliklich den Hals breche. Ich frage dich noch einmal, wilſt du di Warheit geſteen? — Nu, ferſezte Lazarus mit allerlei Pantomimen, wenn ich gezwungen werde, ſo muß ich freilich ia ſagen. Ohne Adfokaten kann man freilich mit mir machen, was man will. — Gut, ferſezte Sr. Maieſtät, diſer Mann, (er wis auf den Landreuter) ſoll dein Aſſiſtente ſein.

Der

Der Referendarius ſchrib darauf das Anerkentnis nider und der Aſſiſtente erklärte, daß er nichts ein zu wenden habe. Mittler weile fil dem Lazarus di Demut ein und er wandte ſich zu Sr. Maieſtät, mit inſtändigſten Bitten, ihm noch ein Jar Friſt zu ferſtatten; allein ſi erwiderten: daraus wird nichts. Lazarus handelte herab bis auf 8 Tage 3 Taze und ſo gar auf einige Stunden; aber der Fürſt der Finſterniſſe ſchlugs ihm rund ab. Er bat endlich noch um eine halbe Stunde, um beten, um ſich beferen zu können: allein der Fürſt lachte über ihn und meinte: er möchte ſich keine fergebene Mü machen.

In diſem Augenblik rif di Frau dem Lazarus zu, daß ein Sekretär da wäre, welcher Geld haben wolle. Lazarus gab zur Antwort, daß er gleich kommen möchte. Indes diſer näer kam, bat Lazarus di Komiſſion, ihm noch diſen Handel zu erlauben; er hätte ſein Wort gegeben ihm Geld zu lenen. Di Komiſſion ferſezte darauf: recht gerne, nur möchte er ſich kurz expediren. Der Sekretär, welcher erſchin, flüſterte dem Lazarus ins Or, daß er ihm ſo gleich 50 Taler geben möchte, weil er Morgen frü mit einer Geſellſchaft Damen über Land reiſen müſte. Lazarus aber ſagte zu ihm, ſprechen ſi laut. Diſe Herren ſind meine Freunde, und wiſſen,

wiſſen, daß ich Prozente neme. Ich werde ihnen ſo gleich 50 Rthlr. geben, ſi werden mir aber 100 ferſchreiben. Sezen ſi ſich nur hin, den Wechſel zu ſchreiben; ich werde diktiren. Der Sekretär ſezte ſich ſo gleich mit inniger Wonne zu Tiſche und fülte ſchon im foraus di Küſſe di ihm morgen zu Teil werden dürften, und ſchrib was Lazarus diktirte. Merkwürdig aber war daß Lazarus freimütig hin diktirte: **50 Rthlr. bar und 50 als ein Geſchenk.** — Nach Follendung des Wechſels und als er das Geld gezalt hatte, ſagte er dem Sekretär ins Or: laufen ſi hin und machen mich fiskaliſch. Wenn ſi es ſo weit bringen, daß ich in einer halben Stunde arretirt werde, ſo geb ich ihnen noch 100 Rthlr. dazu. Mein Wort.

Der Referendarius als der Sekretär fort ging, tunkte nun wider ſeine Feder ein, um ſein Komiſſionsprotokoll zu follenden und ſchrib auch wirklich alle Auſſagen des Komparenten getreulich nider, di auch der Aſſiſtente zum Scheine, als wenn er ſich des Lazarus annäme, kritiſch begukte. Im Grunde aber ward Komparent durch diſe Komedie nicht gebeſſert. Di anweſenden Gäſte di das auffallende bei diſem unfermuteten Beſuche nicht begreiffen konnten, und beſonders di Juden, welche bei ieder Ge-

legen-

legenheit überaus neugirig ſind, drangen ſich an di Türe, um zu horchen und zu fernemen, was mit dem Lazarus forgeen ſolte. Aber als Sr. Maieſtät, di Worte ausſprach: ir di ir zu hört, ir werdet mir noch zeitig genug zu Teil werden; floen ſi alle auseinander.

Mit den lezten Buchſtaben a. u. s. des Referendarii, ſchrib Sr. Maieſtät auf di Seite des Protokolls: Fiat executio. Diſes Decret ſtellte der Referendarius, dem Aſſiſtenten brevi manu zu, welcher lezte, ſo gleich ſein Halbrichteramt faren lis, und ſich in Poſitur ſezte, um wider Landreuter zu ſein. Drauf warf er dem zitternden und ſprachloſen Lazarus, einen Strik um den Hals, und ſo fur er mit ihm zum Erſtaunen aller anweſenden Wucherer, durch di ſauſenden Lüfte.

Zeitungen
mit
allergnädigſter Freiheit.
No. 2.

Berlin. Bei dem neuerlichen maskirten Balle, bemerkte man beſonders eine Demoiſelle, di ſich alle Müe gab, di iungen Herren fermittelſt kleiner Nekereien an ſich zu zien. Diſe Nekereien hätten in der Tat fon Folgen ſein können, wenn iemand Luſt bezeugt hätte den Angel anzubeiſſen. Mamſell ferlor eine Schleiffe fon irem Puze, es ſei nun fon ongefer oder mit Willen. Ein iunger Herr hob ſi auf und ſtellte ſi ir mit den Worten zu: **Si ſind ſer glüklich ſchöne Maske, daß ſi etwas ferloren haben ſo ſich widergeben läſt.**

Hamm. Es ſind bei uns di Schinken in diſem Jare auſſerordentlich wol geraten. Wir ferſprechen uns alſo hifon, einen deſto gröſſern Gewinn, da wir aus Weſel und Minden zugleich di Nachricht eins

gezogen haben, daß der Wein, der Rheinlachs und Bomburnikel gleichfals gut gedien sein soll. Es sind bereits grosse Ladungen an unsre Gönner abgegangen und ongeachtet wir nur ein Geschenk damit machen, so können wir dennoch nach unsrer Erfarung nicht zweifeln, daß si sich aufs forteilhafteste ferintereſſiren werden.

Hamburg. Allhir ferstarb gestern, der Hochweise und Hochgelarte Herr ***, der Rechte Lizenziat und Ratsherr. Er war formals Sekretär beim Kollegium der Ober Alten und wurde zum Ratsmitglide berufen, weil er in seinem Posten ein wenig zu fil Ferstand äuserte. Er lebte krißlich und from, wi es unsre Statuten mit sich bringen, hilt sich auch nur drei Beischläferinnen, da doch Dafid und Salomon, deren so file hatte.

Bremen. Es haben sich seit kurzen file lunge Russen bei uns eingefunden, und wollen sich eine Zeitlang hir aufhalten, um di reine hochdeutsche Mundart zu erlernen.

Hannofer. For einiger Zeit traf allhir Herr James aus Londen ein und trat im

Gaſt-

Gaſthofe zur neuen Schenke ab. Sr. Excellenz der Herr Miniſter *** wurden durch den Torzettel dasen benachrichtiget und liſſen dem fremden Engelländer zu ſeiner glüklichen Ankunft Glük wünſchen und auf den folgenden Mittag zur Malzeit einladen. Der Herr Miniſter hatten Brife aus England erhalten und der Herzog fon 4. 5. 6. benachrichtigten diſelben, daß Herr James ein naer Anferwanter fon ihm, über Hannofer nach Berlin Win und Italien geen würde, mit angehängter Bitte denſelben ſo auf zu nemen, als ob es der Herr Herzog ſelbſt wäre. Herr James unterlis nicht, ſich des folgenden Tages bei Sr. Excellenz einzuſtellen. Er beteuerte, daß er über di beſondre Höflichkeit womit man ihm entgegen ginge, beſchämt ſei — Man erkundigte ſich nach dem Befinden Sr. Gnaden des Herzogs und einiger Londner Herrlichkeiten. Herr James ferſicherte daß ſi ſich ſämtlich wol befänden. Man ſprach fom Hofe, fom Miniſtero fom Parlament und Herr James machte überall ſeine Anmerkungen ſo daß ſich daraus der Engländer karakteriſirte. Mit einem Wort Sr. Excellenz waren über den beſondern Ferſtand womit

ſich

ſich derſelbe bei dem Tiſchgeſräpche aus-zeichnete, auſſerordentlich zufriden und ver-gnügt. Kaum war er eine Stunde in den Gaſthof zurük, ſo langte der Hoffu-rir an. Sr. Excellenz der Herr Hofmar-ſchall, liſſen ihn auf den folgenden Mit-tag zur Königlichen Tafel bitten; man würde beſorgt ſein di Equipage fom Hofe zu ſchiken. Ongeachtet Sr. Grosbrittan-niſchen Maieſtät, Dero Hanöferſche Sat-ten noch nicht beſucht haben: ſo wird den-noch Dero Hofhaltung zu Hannofer ſo beſorgt, als ob Si zu gegen wären. Der hoe und nidrige Adel, wird wöchentlich einmal zur Kur eingeladen, wo iedes mal di Königliche und Marſchalls Tafel ſerfirt iſt.

Herr James der ſich dabei einfand, un-terhilt ſich mit den Herren fom erſten Ran-ge, welche ihmmit aller Höfiichkeit zufor kam-men und man ſtellte ihm eine Karte zu, nach deren Anweiſung er ſeinen Plaz an der Königl. Tafel zwiſchen dem Herrn Feld-marſchall und dem erſten Miniſter nemen ſollte. Ein klein-r Umſtand aber war Schuld an einer Feränderung. Der Herr Hofrat fon **** erſchin im Sale und wunderte ſich ſer, indem Herr James

einen alten bekannten aus Londen forzufinden; allein er könne nicht begreifen, wi er als ein zwar sonst ser feiner Mann, in den hoen adelichen Zirkel zu Hannofer geraten sei. Er unterlis es nicht Sr. Exellenz dem Herr Miniſter zu ſteken, daß Herr James nur ein angeſeener Kaufmann ſei, der zwar zu London in den fornemſten Häuſern Zutritt habe, allein zu Hannofer unmöglich in einer ſo fornemen Geſellſchaft Plaz finden könne. Er bedeutete Sr. Exellenz ferner, daß in England noch ein iunger Lord James befindlich ſei, den man auch nach engliſcher Weiſe kurz weg Herr James nenne. Dis klärte Sr. Exellenz den Irrtum der Sache auf.

Schon waren di Herren und Damens ſo ſich mit Herr James unterhalten hatten, auſſerordentlich über di mit ihm gemachte Bekantſchaft fergnügt; man bat ihn ſich ia recht lange zu Hannofer aufzuhalten und war im Begrif zur Tafel zu geen, als derſelbe an di Seite gezogen wurde und man ihm one fil Umſtände bedeutete, es ſei ihm ein Plaz an der Marſchalls Tafel angewiſen. Herr James war auch damit zufriden; allein di Annekdote daß

er

er nicht fon Adel ſei, ging wi ein Lauffeuer fon Munde zu Munde und er fand nunmero nichts als kaltſinnige Geſichter. Keiner würdigte ihn weiter einer Antwort, keiner bekümmerte ſich um ihn oder bat ihn, ſich noch länger aufzuhalten. Beim Weggeen war keine Hofequipage mer für ihn da und er ſa ſich gezwungen ſeinen Gaſthof zu Fuſſe zu ſuchen. Einige andre erklärten ihm, was di Etikette zu Hannofer ſagen wolle, und er ſelbſt konte ſich darüber des Lachens nicht enthalten.

Amſterdam. Eine Geſellſchaft phiſiſcher Liebhaber hat einen Preis fon 500 Gulden auf di beſte Entſcheidung der folgenden Frage ausgeſezt. Wir ferſpüren dem Himmel ſei Dank nichts mer fom Wurme im Holze; es frägt ſich alſo: **wo iſt der Wurm gebliben?**

Otaheite. Sr. Maieſtät der König fon Otaheite, hatten for einigen Tagen einen ganz beſondern Traum. Es träumte Ihnen als ſäen ſi, ein Kornmagazin, einen Haufen Ameiſen und eine Schar Sperlinge. Indes di Ameiſen beſorgt wären das Magazin mit Korn anzufüllen, flogen

di Sperlinge durch ofen gelaſſne Bodenfenſter in das Magazin und zerten den Forrat wider auf. Es dauerte nur kurze Zeit, ſo waren di Ameiſen unter der Laſt irer doppelten Bemüung onmächtig geworden und ihnen war unmöglich, den Ausfall zu deken, den di Sperlinge ferurſachten. Da lagen di Ameiſen entkräftet, das Magazin ſtand ledig und di Sperlinge floen dafon. — Den folgenden Morgen liſſen Sr. Maieſtät Ire Hofraumdeuter und Planetenleſer vor ſich ruffen, und ferlangten di Auslegung. So wi aber alle Königliche Bedinte nimals das Herz haben di Warheit zu ſagen, ſo wolten auch di Traumdeuter und Planetenleſer di in Lon und Brod ſtanden nicht mit der Warheit heraus, ſondern entzogen ſich der Auslegung unter allerhand den Fürſten einnemenden Forſpigelungen. Ein armer patriotiſcher Bauer, der dafon hörte und nichts zu fürchten hatte, eilte zum Könige, und legte ihm den Traum ſo aus: di Ameiſen ſind deine treue Untertanen, und di Sperlinge deine untreuen Ferwalter. Wenn di erſten nicht mer ſo fil erwerben können, als di lezten durchbringen und verſchleudern,

ſo

so geet der eine Teil zu Grunde, der andre aber dafon.

Dise Auslegung gefil Sr. Maiestät so wol, daß si ihn ansenlich beschenken.

London. Unsre hisige Damens, di den berümten französischen Tänzer Herrn Westrik ungern nach Frankreich zurükreisen lissen, sind willens ihn wider zurük zu berufen und behaupten, daß di englischen Statsangelegenheiten bei seinem Dasein in weit bessern Zustande gewesen wären, als izo.

Hirschberg. Ein hiesiger Gelerte, bearbeitet di Frage: ob es der deutschen Klugheit und Faterlandeslibe gemäs sei, wenn si das Blut irer Untertanen an Engeland ferkaufen? wenn das so fort geet, drükt sich der Ferfasser in seiner Ankündigung aus, so muß endlich eine allgemeine Entfölkerung einreissen. Wi? bei so fil Ueberflus Entfölkerung? Ja! was ist denn das für Ueberfluß? Genau berechnet di bitterste Armut. Dreimal mer Handwerker und Künstler als Bauern. Man seze sich hin und berechne, den iärlichen Ferlust fon Selen, der daher entsteet, daß

alle Jare eine Anzal Bauern durch den Soldatenſtand ferhindert werden, ſich fortzupflanzen in dem man bei allen Regimentern beſonders aber bei den Leibcompagnien, den ſonderbaren Glauben hegt, daß di Unbeweibten beſſer als di Beweibten fechten. Man bedenke, daß der Luxus der di menſchlichen Kräfte zur Fortpflanzung ſchwächt, alle Tage mer überhand nimmt. Man bedenke, daß ſelten ein Fürſt, auf Bauern, Akerbau und Narungen etwas wendet, daß ſi noch dazu Akziſe Zolle und Abgaben, alle Jare höer iagen und folglich di Auswanderung mit Macht befördern. Man bedenke daß Tolerenz wofon einige gewinnen, üblicher und gebräuchlicher wird. Man bedenke daß ferſchidene Fürſten alle Gelegenheit nuzen, um das Blut irer Untertanen an Mann zu bringen; den for Zeiten fochte man um Gottes Ere, heute zu Tage um Geld. Man bedenke daß das Rekrutiren ſchon izt traurig fon ſtatten gee, und daß man dadurch gebunden ſei, di Einländer immer mer weg zu nemen. Man bedenke daß wenn di Amerikaner iren Prozes gewinnen, eine allgemeine

gemeine Auswanderung erfolgen und zum Unglük fon ſolchen Untertanen erfolgen müſſe, welche di Staten fülen werden. Nun laſſe man noch einen innerlichen Krieg, nur eine Niderlage hinzu komſmen um di Dörfer follend zu entfölkern: ſo wird man mit Schmerzen einſeen, wi gros der Reichthum fon Menſchen ſei den wir noch dazu fernachläßigen.

Polkwiz. In der hiſigen Buchhandlung iſt erſchienen ein Buch, über Erweiterung des Komerziums. Der Raum iſt hir zu enge um ſich weitläuftig darüber einzulaſſen, ſo wi wir for izt noch nicht unterſuchen wollen, ob es dem Ferfaſſer mit ſeinen Forſchlägen Ernſt oder Scherz geweſen ſei. Um eine Probe dafon anzufüren, ſo ſagt der Ferfaſſer: Um in groſſen Städten **Komerzium zu machen**, ſo muß man forzüglich das Bauen der Buden nicht fergeſſen. Alle Pläze müſſen damit bebaut werden. Denn ob man ſchon eben deswegen di Straſſe nicht zu gebauet hat um dadurch einen Plaz zu machen, und es alſo ſonderbar ſcheinen möchte, ſtatt Häuſer Buden hinzubauen: ſo muß man doch bedenken, daß di Buden, wenn auch

nur mit alten Eisen und Kleidern darin aufgewartet wird, einen forteilhaften Begrif fom Komerzio geben. Si sind ferner nicht so hoch als di Häuser, und lassen also immer di Schönheit des Plazes, wenn man aus dem firten Stok siet, in seinem Werte. Um den Leuten Narung zu schaffen so mus man dise amerikanischen Palläste gerade for ein Haus bauen, wo es einen narhaften Laden gibt und weswegen das Haus in grossen Preisse und der Laden in grosser Mite, auch der Kaufmann in grossen Abgaben steet.

Um ferner **Komerzium** zu machen, so müssen einige tausend müssige Leute, den ganzen Tag über Radiser, Riberättig, und Biklinge schreien; denn durch so fil Menschen di damit handeln, wird di Ware wol feil, und Missiggänger können auch ni etwas bessers fornemen, oder mer fersdinen. Es fält auch den Leuten zu beschwerlich, bis an di erste beste Eke wo dergleichen Krämer sitzen, zu schiken.

Um ferner den Schein eines grossen Komerziums zu machen, so mus fil Kot und Staub in der Stadt anzutreffen sein

Denn

Denn iedermann glaubt alsdenn, daß das Gewüle fon Menſchen die Waren einkaufen und ferkaufen, daran Schuld ſei. Man mus auch bedenken, daß durch den Kot fil Schue erfordert werden, und durch den Staub fil Schwindſüchtige gemacht werden.

So fil zu einer Probe fon einem Werke, welches bei dem zweiten künftig erſcheinenden Abſchnitte umſtändlicher angewerden ſoll.

Berlin. For einiger Zeit fand ſich hir ein Franzoſe, ein auſſerordentliches Friſeurgeni ein, der aber di Damen nicht anders als um einen Luidor zu rechte machte. Man ſprach, daß er in einigen Monaten ſo fil ferdint hätte um 1500 Rthlr. auf di Banke zu bringen. Wenn es war iſt wi es ſcheint, ſo mus man ja darauf ſtudiren um di Eitelkeit der Weiber zu befridigen; denn diſe iſt über di Maſſen gros und ergibig. Ich bin ſelbſt Augenzeuge fon einer Frau geweſen, di um ſchön friſirt zu ſein, alle Tage iren Luidor hingab und ſo lange ſis aushalten konnte. Aber Frau ſagte der bekümmer-

te Mann, bege doch nicht di Torheit und wirf alle Tage so fil Geld um deinen Harsputz weg; du weist ia das uns noch heute der Schlächter gemant hat. Ei, Narrchen, ferſezte di Frau, wi kanſt du doch über Dinge ſchmelen, di dich nichts angeen. Wenn dir meine Handlungen nicht gefallen, ſo tuſt du wol, wenn du dich ſcheiden läſt. Ich habe dir ſchon lange gern, einen rechtsgegründeten Forwand in di Hände ſpilen wollen und nun Mänchen, da haſt du einen, nimm ihn Acht.

Berlin. Bei **Deker** iſt erſchienen: **an das Publikum über die alte und neue Prozesordnung.**

Eine Anzal **beliebter**, mit **Wal** und **Abſicht** zuſammengetragener Fergleichungen, zwiſchen der alten und neuen Prozesordnung. Di Entſcheidung fält natürlich zum Forteil der lezten aus. Ueberhaupt hat der Ferfaſſer di rechte Partei ergriffen, denn er iſt auf die mächtigſte und unüberwindlichſte Seite getreten. Er kann hofen, daß di Wahrheit allezeit auf ſeiner Seite bleiben wird; denn aus **Furcht** wird ſich kein Menſch unterſteen ſi anzugreifen und ſi ihm zu rauben. Ei-

ne

ne Sache wobei Landesherren intereßirt ſind, leidet für Untertanen keine Unterſuchung der Wahrheit. In dieſem Fall iſt rathſam ſeine Fernunft ſo ſer zu ferſteken als möglich. Blinder gehorſam muß das bei unſre gröſte ausübende Weisheit ſein. Ich beweiſe es aus den Regeln eines groſſe und erhabne Geſezgeber des heiligen Ignatz von Logola. Dieſer ſagte zu ſeinen Untergebnen folgendes: damit ir nicht den Schatten für den Körper faſſet, ſo wiſſet es gibt zwey Arten des Gehorſams. Einen folkomnen und einen unfolkomnen. Der unfolkomne hat noch Augen damit er ſiet, ob di Befehle gerecht und fernünftig ſind und der ſich nur äuſſerlich den Befelen unterwirft, die nicht nach ſeinem Sinne ſind. Der folkomne Gehorſam iſt gänzlich blind und dum. Er unterſucht nichts und glaubt das alles recht ſei, was man ihm befolen hat. Dieſem allen unterwirft er ſich auch innerlich. Diſes fürt er aus und ferbindet mit der Ausfürung das Opfer ſeines Willens, mit dem Willen ſeines Obern. Dis ſind dk Worte des groſſen Statsmannes Ignatz von Logola, und es ſind di Grundſäze unſerer heutigen Monarchien. Es

iſt

ist also unbegreiflich, warum der Verfasser obangezeigter Schrift di Entscheidung seiner Warheiten, an das Publikum richtet; gleichsam als hätte das Publikum di Freiheit über einmal angenomene festgestellte Warheiten zu Urteilen. Er kann noch hundert Bände voll Lobeserhebungen auftragen; Si werden allezeit nur einseitig sein; und ni wird ein gründlicher Mann es wagen, seine Vernunf und Einsicht als Waffen wider ihn zu gebrauchen. Denn welcher getreue Untertan, wird sich des des Ungehorsams, schuldig machen? Wer wird noch dazu gefärliche Verfolgungen ertragen wollen?

Paris. Hir ist erschienen: **das Erdbeben von Lissabon, ein Trauerspil in 36 Aufzügen.** Die ware Geschichte von disem Produkt ist folgende. Der Autor war ein Perukenmacher in Paris. Er kündigte es lange vor seiner Geburt allen seinen Kunden besonders den Damen an, mit dem Beifügen, daß er ein ser wichtiges Werk unter der Presse habe. Da dise Leute in file ansenliche Häuser kommen und besonders mit den Damen in grosser Verbindung steen: so felte es ihm nicht

bi

di Neugierde ser filer zu reizen und auch nicht an dem schmeichelhaften Gedanken recht fil dafon abzusezen. So bald es di Presse ferlassen hatte, war iederman, begirig, disses Originalwerk zu lesen und man kaufte es so stark, daß man in kurzer Zeit zur fünften Auflage schritt. Aber in welche erhabne Meinung fon seinen Ferdinsten wurde der Ferfasser nicht durch den Abgang seiner Schrift fersezt. Er hob sich über Voltair weg, weil seiner Meinung nach, dessen Trauerspile ni so fil Abgang gefunden hätten, und folglich dem seinigen weit nachzusezen wären. Indessen hat doch der Perukenmacher mit seinem Trauerspile, so abscheulich es war zwanzig tausend Lisers erworben.

Pekin. Gestern als am 1ten des Monats fersammelte sich di hisige gelerte Gesellschaft der Wissenschaften. Es wurden einige phisische Fersuche angestelt, auch ferschidene Preisaufgaben für das folgende Jar festgesezt. Den Beschlus machten der Professor Hilarius, als beständiger Sekretär, mit Forlesung eines im Herkulan gefundenen Feenmärchens, welches den Titel fürte, der ungeheure Ring fon rosenroter Farbe.

Ver-

Berlin. Wenn es dem Zeitalter gemässer wäre könnten wir eine weitläuftige und sonderbare Geschichte eines inspirirten lifern. Weil er aber keine Refolazionen erwekt hat, so wollen wir blos di Quintessenz seiner Geschichte lifern und wenn es verlangt wird künftig umständlicher lifern. For einem Jare wurde im Voigtlande zu Berlin ein Mensch entdekt, der aus Gribelei heiliger Dinge seinen Kopf so versezt hatte, daß er ganz abscheuliche Dinge unternam. Aus den Akten und seinen Verhören geet fil Widerspruch in seinen Grundsäzen herfor. Anfänglich gab er sich selbst für Gott, nach her für einen Heiland aus, der gesand sei, das grosse Erlösungswerk zu Stande zu bringen. Zu disem Behuf, forderte er siben reine Jungfrauen; denn er behauptete er habe di siben Sigel der Ofenbarung Johannis. Eine Sache ist nimals zu rasend, als daß si nicht Anhänger finden sollte, besonders in heiligen Dingen. Es fanden sich gar bald siben Anhänger di durch seine Leren völlig überzeugt waren und di ire Töchter, folglich siben reine Jungfrauen, gedulbig hingaben. Der Betrüger sperte sij ein, lis si Wolle spinnen, ferzerte den Ferdinst selbst,

ſelbſt, lis di unglüklichen Mädchen darben und — Zwei ſind ferhungert, zwei geſchwängert; di übrigen haben ir Elend geklagt und darüber kam das groſſe Erlöſungswerk in Steken, der Heiland ſelbſt aber zur Haft.

Unſre Gerechtigkeit di dergleichen Krankheiten ſon der rechten Seite zu beurteilen weis, und wi wenig Freiheit der Sele ein Menſch beſizt, den di Religion zum Narren macht, und wi wenig ihm folglich imputirt werden könne, hat ihn zum Zuchthauſe one Zeit ferurteilt, und man muß ſon Zeit zu Zeit berichten, wi es mit ſeiner Selengeſundheit ſtee. — Aber da ſiet man doch, was der Aberglaube für ſchrekliche Dinge anrichten kann. Hätte er ſich nur in einem andern Zeitalter, in einem andern State wo di Anhänger keine Wachen zu fürchten haben befunden und hätte er überhaupt in ſein Siſtem di Geiſtlichkeit mit einflechten können, ſo hatte er ganz ſicher eine neue Reformazion zu Wege gebracht. Und es entſteet gewis noch einmal eine, ich ſage es mit prophetiſchen Blik, denn das Ungeheuer ſchlummert nur.

Berlin, Ein Fater der tagtäglich Herzeleid an ſeinem Sone erleben muſte, und kein Mittel ausfündigmachen konte die Ausſchweifungen zu hemmen, fil auf den feruünftigen Gedanken ihn unter ein Garniſonsregiment zu ſteken. Diſe Schule der Tugend hält ihn nunmero in ſolchen Zaum, daß er ſich anſſerordentlich gut beträgt, und ſelbſt der Fater in Sicherheit geſezt iſt, nicht an den Bettelſtab zu geraten;

Diſem rümlichen Beiſpile, iſt bereits ein anderer Fater gefolgt, der ebenfals alle Tage ſa, wi ſein Fermögen und ſeine Narung durch ſeines Sones Liderlichkeit zu Waſſer würde und welches er izt fershindert hat, da er ihm täglich nur einige Groſchen Zulage gibt, um ihn beſtändig bei Kräften zu erhalten, da er Trrmmelſchläger geworden iſt.

Di Anzal ſolcher nichtswürdigen Buben iſt überaus gros. Auſſerdem, daß ſi ire Eltern ruiniren, dinen ſi noch zu einem Stamme, um beſtändig neue Lerlinge in iren Laſtern zu unterrichten und auch diſe mit auszuzien. Noch weit mer Fäter würden das Mittel ergreifen, ire liderliche Söne di es freilich merenteils aus irer eignen Schuld ſind, unter eine

der

der gedachten Tugendschulen zu bringen, wenn nur di Hauptleute Kapitulazionen auf gewisse Jare eingeen dürften. File Fäter tragen Bedenken ire Kinder auf immer in solche Pensionen zu geben, welche gewis unsre französischen Pensionen weit übertreffen. Wenn si aber ire Buben auf ein, zwei, drey und mer Jare, ie nachdem sie es für ratsam fänden diser moralischen und phisischen Ferbesserungsanstalt übergeben könten und nicht nötig hätten grosse Summen für ire Widerauslösung zu opfern: so würden sich ser file dazu bequemen. Meines Erachtens könte man immer di Kapitulazion der Eltern annemen, da man damit dem State ausserordentlich fil Dinste erweiset. Man könte ia allenfals durch Fertrag festsezen wi fil man bezalte und in welcher Zeit der Junge fernünftig sein solte. Dem Fater der disen Schritt wagt, kann es onmöglich beleidigen und den Son der disen sokratischen Unterricht genossen hat, kann es eben so wenig zur Schande gereichen, da si sich beide von einem weit grössern Herzeleid gerettet haben.

Berlin. Ein Schauspiler, ich glaube in der Profinz, hatte sich forgenommen di Eros-

berung fon Ratenau, in dem der Kurfürſt **Friedrich Wilhelm** forkomt, auf ſeiner Büne auffüren zu laſſen und hatte den Forſaz gefaſt, ſich in den ganzen Karakter diſes Prinzen hineinzuſtudiren, um di Rolle di er ſelbſt übernemen wolte, recht gut forzuſtellen. Weil er nun wuste, daß der Kurfürſt **Friedrich Wilhelm** in Lebensgröſſe auf der langen Brüke zu Berlin ſteet: ſo reiſete er dahin. Tag täglich ging er bei ihm forüber, blib einen Augenblik ſteen, und übte ſich darinn, ſeine Minen nachzuamen. Als er glaubte ihn ganz kopirt zu haben, ſo reiſete er wider zu Hauſe und lis das Stük auffüren. Er erſchin; und in der Tat felte es ihm nicht daran, in ſtolzer fürſtlicher Stellung einher zu geen; aber der Kurfürſt **Friedrich Wilhelm** ſezte ia nicht immer das rechte Bein for.

Von gelerten Sachen.

Geſammelte Tugend und Lebensgeſchichten aus Zeitungen 1ter Teil 200 Seiten in 8. Dank ſei es dem Ferfaſſer, daß er ein ſo rühmliches und ſchweres Unternemen gewagt — und wir kömmen dreuſt hinzu ſezen glüklich ausgefürt hat. Unſerm liben Dentſchlande, felte es bisher noch an einer Samlung wahrhafter Tugend und Lebensgeſchichten. Freilich hat der Ferfaſſer nur zur Nacheiferung für die gegenwärtige Welt geſchriben; aber gewis

gewis wird diſe Galleri ächter Kriſten auch der Nachwelt dinen, um ſich fon uns erhabene Begeiſſe zu machen. Und gewis werden auch die Tadler unſerer beſten moraliſchen Welt, bei Durchleſung diſes Werks, erſtaunen und ferſtummen müſſen. Di Schreibart des Ferfaſſers iſt über aus ſchön natürlich und edel und der ganze Teil ſo empfelend bearbeitet, daß wir ihm nicht nur ſile Leſer wünſchen, ſondern auch dem zweiten Teil mit Fergnügen entgegen ſeen. Koſtet in unſerer Handlung hir und Fezmarrokko 1 Rthlr. 8. gr.

Das Erdbeben fon Liſſabon in 36 Akten. 1 Rthlr. Buzephalus Tod, ein rürendes Helden-Gedicht. 12 gr. Ablaskrämerei. 8 gr. Der Lumpenſammler auf dem Parnas. 12 gr. Trumpf auf Trumpf, oder zwei Schulleute di ſich wechſelweiſe fergöttern. 1 Rthlr.

Ongeachtet wir bisher denen gewerbtreibenden Bürgern, als Schlächtern, Bäkern, Birbrauern, Hökern ꝛc. allen Unfug in Ueberſchreitung der Geſeze geſtattet haben: ſo iſt dennoch ir Ferhalten ſo undankbar geweſen, daß ſi fon der ſonſt gewönlichen Gewonheit zuſammen zu treten, und Geſchenke einzureichen, gänzlich abgewichen ſind. Wir machen daher ſo ernſtlich als nachdrüklich bekannt, daß wenn ſi diſe eingefürte Gewonheit länger unterlaſſen ſolten, di ſchärfſten Unterſuchungen forgenommen und auf di Geſeze, widerum mit Nachdruk gehalten werden ſolle. Gegeben Neszio 1781.

Polizeiamt.

Da Uns klagend forgetragen worden, daß fon der lezten Schlittenfart her, noch ser file gemachte Schulden unbezalt gebliben ſind, als wollen wir di Abtragung derſelben hirmit fon Obrigkeitswegen, männiglich anbefelen.

Burgemeiſter und Ratmanne.

Ein par Handwerksburſchen di bisher in einer unſerer erſten kritiſchen Fabrik in Arbeit geſtanden haben, wollen anderweit unterkommen und biten demnächſt ieder kritiſchen Fabrike ire Dinſte an. Merere Nachricht gibt unſre Handlung.

Es wird ein geſchikter Schauſpiler für eine auswärtige Geſellſchaft ferlangt, dem man gutes Gehalt offeriret. Wenn er eine hübſche Frau mit bringt, di den Ton anzugeben weis, ſo wird man ihn auch dafür ſchadlos halten. Was das entſcheidende Publikum oben ein gibt wird nicht mit gerechnet. Unſre Handlung gibt merere Nachricht.

Bei Madame **Schuwachs** ſteen drei meklenburgiſche Pferde, woſon das eine Glasaugen und Pleſſe hat, zum Ferkauf. Si können alle Tage beſeen, und allenfals zur Probe geritten werden. Auch iſt daſelbſt ein alter noch brauchbarer Krippenſezer um billige Preiſe zu ferleien.

Dem

Dem Publikum wird hirmit bekannt gemacht, das auf daß Werk: Galanterien der Madame Reinerten noch bis Ostern 1 Rthlr. Präsumerazion angenommen wird. Man kann sich diserhalb, an di allgemeine deutsche Buchhandlung der Gelerten auch an di in allen Journalen, bekanntgemachte, geistliche oder weltliche Mäkler oder an di Gelerten, denen das Hausiren geen, gleich den Kleiderluden und Bürstenbindern aufgetragen worden, ferwenden und di Scheine in Empfang nemen.

Der 3te Teil der Hirogliphen mit einem Titelkupfer gezirt, hat di Presse ferlassen. Di welche ihn kaufen wollen, können ihn in allen Buchläden finden; di aber welche ihn unentgeltlich zu lesen ferlangen, können sich bey dem Ferfasser selbst melden. Di Niderkunft mit dem vierten Teil ist auf Michael angesezt.

Ende des dritten Teils.

Hierogliphen.

Vierter Theil.

Kostet im Selbstverlage des Verfassers und in allen Buchhandlungen 12 Gr.

Berlin, 1783.

KONGRESS
UNIVERS.
ZVI HALLE

Bericht
an den
König Jupiter.

Ew. K. M. haben mir allergnädigſt anzubefehlen geruhet,

daß ich auf das genaueſte zu unterſuchen hätte, wie und wodurch ein ieder in Allerhöchſt Dero Staten, zum Beſiz ſeines Amtes gekommen ſei.

Dieſem allerhöchſten Befehl habe ich mich ſofort allergehorſamſt unterzogen, und verfehle daher nicht, das darüber aufgenommene Protokoll, allerſubmiſſiſt zu überreichen. Ich erſterbe, u. ſ. w.

Auszug

aus dem Protokoll vom 1. Jan. 1783.

Auf Befragen, wie und wodurch er in Beſiz ſo vieler, und noch dazu ſo hoher Aemter gekommen ſei? verſezt er: dazu hatten ſehr viele Dinge beigetragen, ſeine Verdienſte aber allezeit das meiſte. Aber freilich hätten dieſe Verdienſte mehrenteils in Liſt und Ränken beſtanden. Zu ſeinem Adel ſei er durch den Weg der Renovazion gelangt. Es gehörte dazu nur Geld und Unwarheiten und hätte man hiervon den Vortheil, daß die Leute glaubten, ein unglücklicher Zufall habe den Adel erlöſchen laſſen. Gegen einen renovirten Adel hege man wenigſtens mehr Achtung als gegen einen erkauften.

Er habe ſich iederzeit die gröſte Mühe gegeben, um dem Monarchen von einer vortheilhaften Seite bekannt zu werden und ſich daher überall eingeſchlichen, wo es möglich geweſen wäre, ihm in den Weg zu kommen. Allein der Monarch habe ihn nicht von ſelbſt bemerkt. Er gehöre mit zu der berichtigten Klike, die insgeſamt die Kunſt verſtünde, ſich den unſichtbarſten Einfluß

flus ins Ruder zu verschaffen. Sie stünden alle für einen Mann und wären besonders dadurch bekannt daß sie fast alle ihre Familien, aus dem Staube erhoben und reich gemacht hätten. Schon als er von Universitäten gekommen sei, habe er sich vorgesezt, nicht zu ruhen, bevor er nicht Minister sei, und hoffe er auch daß er diese Stuffe, bald werde erreicht haben. Höflichkeit und Demut die ihm von Natur eigen wären, hätten mehr als alles beigetragen, um sein Glück zu machen; denn sie hätten die Herzen gewonnen. So sehr er indessen alle sein Glück, dem Hofmanne und seiner Person zu verdanken habe: so tauge er doch nichts, wo es darauf ankäme, ohne Menschenfurcht entschciden zu müssen. Er gestehe es offenherzig daß er bei gewissen Vorfällen so wenig Freiheit der Seele habe, daß er schlechterdings auf die Seite des stärksten und mächtigsten treten müsse. Er schikke sich daher nur zu einem Vorsizer der Justiz, in den Staten, wo Gerechtigkeit, Gerechtigkeit heißt, wenn sie willkürlich sei, und sich nach den Winken des Monarchen oder der Mächtigern richte. Um längst, zu den höchsten Ehrenstellen gekommen zu sein, hätte ihm nichts als ein

französischer Stat gefehlet; denn ausser seinen schon angezeigten Eigenschaften besässe er noch die Kunst, daß er das schöne Geschlecht sehr an sich zu ziehen wüste. Hier zu Lande aber wäre man noch alzusehr in der Verfeinerung zurück, um das Frauenzimmer gelten zu lassen und daher hätte er auch von ihnen nicht sonderliche Vortheile ziehen können. Er wünschte nichts als in Frankreich zu sein, um seine ihm von der Natur verliehenen Künste anwenden zu können; daselbst würde er schon lange die höchste Ehrenstuffe erreicht haben und mit allen möglichen Ehrenzeichen einhergehen, dagegen aber auch gewiß alle noch etwannigen Rechte der Parlementer und Unterthanen, völlig umgestürzt haben. Hier zu Lande könne ein grosser Geist nicht sonderlich wirken, weil noch alles zu sehr gewissen Regeln unterworfen sei und zweifle er z. E. daß ihm dereinst ein Mittel zu ersinnen möglich sein würde, um den grossen Orden zu erhalten, ohne den er doch nicht gerne ins Grab gehen wolte. Uebrigens glaube er daß seine von Jugend an gebrauchte List, nicht zu den strafbaren Vergehungen zu rechnen wären. Alle die Ueberlistungen deren er sich bedient hätte, um zu

seinen

seinen Ehrenstellungen zu gelangen, wären nirgend verboten. Man würde die Natur anklagen und straffen müssen, die ihm so anziehende Eigenschaften verliehen hätte, und die er nicht hätte unterdrüken können.

Er habe bey der Regierung zu — gestanden; und sein Amt seiner Geschiklichkeit zu danken gehabt. Unser Herr Gott sei dabei niemals sein Vormund gewesen, und würde es auch niemals werden. Wie er zu dem iezigen Posten gekommen sei, verhalte sich folgendergestalt. Er sei, wie mehrenteils alle geschickte Leute an sich hätten, sehr beissend und unleidlich gewesen und hätte niemals genug Mässigung gegen die Narren und Unwissende gebraucht. Dadurch wäre er überall verhasset und angeschwärzt worden. Wem Gott ein Amt giebt dem giebt er auch Verstand, wäre bei seinem Kollegium ein Grundsaz gewesen, den selbst der Präsident gehabt. Da er sich aber damit nicht hätte vereinigen können und ohne Ansehn der Person, seine Meinungen behauptet hätte, so sei es gekommen, daß seine Feinde herzlich getrachtet hätten um ihn los zu werden. Als

Monarch seine iezige Stelle mit einem tüchtigen Mann besezt wissen wollen, und sein Präsident dazu den Vorschlag gehabt hätte: so wäre die Wahl auf ihn gefallen. Zwar wäre es sonderbar genug auf solche Art zu seinem Glück gekommen zu sein, indem er sagen müste: dis hat der Feind gethan; allein die Absicht wäre doch erreicht worden. Wenn man glaubte daß seine Stelle klüger und besser verwaltet werden könne: so möchte man sie hinnehmen und besezen. Sein Kapital welches in seinem Gehirn ausgelehnet sei, würde ihm allezeit so viel Zinsen bringen, um sich mit Ehren zu erhalten.

Er heisse Hans Leberecht von — Er für seine Person sei von Geburt ein Pomer, sein Vater aber sei aus westphälischen Geblüt entsprossen. Er wünsche sich nichts mehr, als daß die Justiz bei der er arbeite, eine Hirsch oder Schweine Jagd sein möchte, um seinen Körper mehr üben zu können. Die Schreiberei wolle ihn gar nicht behagen und entkräfte ihn mehr als daß sie ihn stärke; besonders bei den hier zu Lande üblichen harten Speisen, worauf sich allezeit besser Herob-

reiten

teiten als referiren liesse. Er schlafe und verdaue zwar bis ietzt noch leidlich genug; allein das käme daher, weil er einen bezahlen könne, der seine ihm zugeschriebene Sachen bearbeite. Wie es denn bei aller Justitz und selbst bei der die da vorgäbe vom Himmel eingesezt zu sein, häufig Mode wäre, junge Burschen in seinem Nahmen über das Wohl der Unterthanen Versuche machen zu lassen, sie blos flüchtig durchzulesen und seinen Nahmen wenn es nicht gar zu plump gemacht wäre, darunter zu schmieren.

Wie er zu seinem Amte gekommen sei, verhalte sich folgendergestalt. Als er bei der Regierung zu — Beisizer geworden wäre, hätte man ihm vorher zu verstehen gegeben daß ers deswegen würde, um die Tochter des Direkteurs heirathen zu können. Er seiner seits wäre auch dazu nicht abgeneigt gewesen; eine Höflichkeit erfordre die andre; So garstig hätte er aber nie um sie getan, als in den Liebesgeschichten stünde; denn er schäze das Weibervolk weiter nicht, als in so fern es gut zum Kinderzeugen und wirthschaften wäre. Die ganze Heirath hätte sich zerschlagen, und zwar, kurz vor dem Termin den er angesezt hätte,

um sie glücklich zu machen und daran wäre sie selbst schuld gewesen. Sie hätte sich eingebildet über ihn zu herschen und iemehr sie dem Hochzeittage nahe gekommen sei, iemehr wäre ihres Herzens Tücke herfür gebrochen und ihre schlesische Zunge unbändiger geworden. So wie er erfahren, daß sie gesagt hätte: Hans Leberecht, müsse noch sehr gehubelt werden; sie wolle ihn schon zustuzen; habe er eiligst den Kopf aus der Schlinge gezogen und ihr einen Korb geschrieben Um sie anders wo versorgen zu können hätte man für das beste gefunden, ihn zum Rath zu machen, und um seine Stelle mit einem zu besezen der gleich ia sagte. So sei es auch in der That erfolgt. Man hätte ihm die iezige Stelle bei ihrer Erledigung gegeben und seinen alten Posten mit einem gewissen Herr von — besezt, der sich auch sogleich das Ehenseil geduldig über die Hörner werfen lassen; welche er Gott sei Dank noch frei habe.

Er sei Obrist von dem Regimente seines Nahmens. Unter der Armee gäbe es beständig eine Anzahl Springer die nicht auf den eingeführten natürlichen Abgang warteten, sondern über andre

andre hinwegsezten. Er sei einer von denen, die in dieser Kunst geübt wären, und daher ihr seine iezige Höhe zu danken. Auf die Frage: wodurch er zu seinem Militärorden, der nur durch Meriten erworben werden könne gekommen sei? versezte er: auf die gewöhnliche Weise. Er habe nemlich das Komando gehabt und während daß er ein Mädchen umarmet, hätte sein Lieutenant einen braven Streich ausgeführt, und er darüber den Orden mit allen möglichen Lobeserhebungen erhalten. Wie denn durch unglüklichen Irthum geschehen könne, daß der welcher ihn verdient und erworben habe, ihn nicht erhalte und der welcher im Hinterhalte, ruhig bei einer Pfeiffe Tobak, oder Tasse Koffe oder den Töchtern des Wirths kommandire, damit belohnt werde.

Er habe vormals in Bourdaux als Kaufmann gestanden und daselbst einen Banquerot gemacht; der indessen doch nur von einer Million gewesen wäre. Man habe als er unsichtbar geworden eine sehr ansehnliche Belohnung auf seinen Kopf gesezt; allein er hätte Wiz genug gehabt, um glücklich zu entwischen. Die blendende Schönheit

seiner Frau die er mit ins Land gebracht, hätte die Herzen der Grossen hieselbst so stark gerühret, daß sie gezwungen gewesen wären, ihn zum Kommerzienrath zu erheben. Indessen hätte von seiner Seite auch dazu beigetragen, weil er ein Franzose sei; denn dieses gelte hieselbst so viel, als Verdienst. Ob er zwar ein Gehalt habe, wovon er leben könne, so sei doch sein Hauskomerzium schon wieder so in Unordnung daß er im Begrif stehe mit seinen Gläubigern zu handeln. Er könne sich mit seiner Frau nur noch nicht vereinbaren, die hieselbst mehr eingebracht haben wolle, als er sich zu besinnen wisse.

Er wäre seiner Herkunft nach ein Friseur, und hätte das geliebte Mädchen des — geheiratet. Dieser Ehe habe er den Verstand, und dem Verstande wiederum seinen Posten zu danken. Die Anzahl von Frieseurs, die hier zu lande ihr Glück gemacht hätten, wäre sehr ansehnlich und rühre solches von der Zuneigung her, die sie sich zu erwerben verstünden, besonders aber weil sie ansehnliche Damens bedienten und von solchen die unwiederstehlichsten Empfehlungen zu erhalten wüsten.

Er

Er habe als Bedienter bei dem — geſtanden und habe ſein vornehmſtes Geſchäft ſein laſſen, für ſeinen Herrn zu kuppeln. Dieſer Verdienſte wegen habe ihn ſein Herr auf das dringenſte zu ſeinem iezigen Poſten empfohlen und er ſei ſo glüklich geweſen ihn zu erhalten. Wie er denn auch bei ſeiner Antretung ſogleich Verſtand erlangt hätte, ohngeachtet er kurz vorher über die Maſſen unwiſſend und blos zu Schelmereien aufgelegt geweſen wäre. Izt, da er Brod habe müſſe er ſich ſelbſt darüber aufhalten daß ſo viel liederliches Geſindel ſein Glük vor ehrlichen Leuten mache. Es ſei eine Schande daß bald nur iedermann ſich aufs Kuppeln werde legen müſſen, um anſehnlich verſorgt zu werden. Er kenne wenigſtens ein Duzend die durch eben dieſes Mittel ihre Verſorgung erhalten hätten; eben ſo viele denen ihr vortreflicher Wuchs ihre Vorder- und Hintertheile zu einem Amte geholfen hätten. Es ſei nur zu bedauern, daß man den Damens nicht völlig die Vergebung der Aemter einräume und hie und da noch nicht franzöſiſch genug ſei. Ihm falle hiebei ein, was einsmals die Frau Gräfin — bei Gelegenheit

legenheit gesagt, da sie eine abschlägige Antwort von einem Minister erhalten. Um alle seine Glükseligkeit in den Gefälligkeiten zu suchen die man dem schönen Geschlecht erweisen könnte, dazu sei man in Norden noch viel zu wenig abgeschliffen. Sie zweifle auch daß das raue Klima es iemals zulassen werde; die Sitten der Deutschen die man im Tacitus beschrieben fände, unterschieden sich von den heutigen sehr wenig. „Diese Rede habe sie mit einer verächtlichen Miene beschlossen und den Brief des Ministers ins Kamin geworfen, oder wie sich die Poeten ausdrükten, dem Pluto geopfert.

Auf Befragen, ob Komparent sich noch iezt für seinen Herrn gebranchen lasse? versezt er, daß er seine ehemaligen Dienste verschworen habe; indessen hätten alle Dinge ihre Ausnahmen.

Träume.

1.

Sire, hörte ich einen Minister zu seinem Monarchen sagen, es ist unglaublich wie geringe die Anzahl derer ist, die das Band der Aufklährung und

und Glükſeligkeit in Ihren Staten ausmachen. Wie? verſezte der Monarch, geringe? Ich ſolte glauben daß die Anzahl ſehr groß ſein müſſe. Ich urtheile nach dem, was mir die Schulen von ſo viel wichtigen Zöglingen ſagen, nach der Menge von Büchern, die geſchrieben und geleſen werden. Sire, erwiederte der Miniſter, dieſer Masſtab ſcheint nicht der richtigſte zu ſein Man pflegt zu ſagen: eine oder zwei Schwalben, machen noch keinen Sommer. Es wird niemand mehr hintergangen, als die Monarchen, in Dingen, die ſie nicht ſelbſt unterſuchen können. Ich wünſchte nichts mehr, als daß Euer Maieſtät einmal zehn Jahr den Geſezen ihren Lauf lieſſen, und ich mir aus ſo viel Millionen Menſchen nur hundert ausleſen dürfte, die eben ſo lange ſchwiegen und unthätig blieben. Daraus würde ich erweiſen wie geſchwinde man die Fakkel der Vernunft auslöſchen und die vorige Dunkelheit herſtellen könne. Wohlan ſprach der Monarch, das geſchehe, und das was er befahl geſchahe. Fünf Jahre waren kaum verfloſſen, ſo entdekte man ſchon, wo alles ſein Ziel hinrichtete. Die Theologen, waren die erſten, die ihre Grundlagen, die vor hundert und

mehr

mehr Jahren, den alten wahren Glauben trugen wieder hervor suchten, und die man nur leider des zeitlichen wegen und weil man der Gewalt nicht wiederstehen konte, veralten zu lassen gezwungen war. Statt daß man vorher über Unduldsamkeit, die Stirne runzelte, weil sie die Mächtigern nicht litten: so fing man sie izt zu schüzen an; weil man sich freier fühlte. Laut und bitter lachte man über Duldsamkeit, weil izt die Geseze zu wirken anfingen und weil man noch genung unabgeänderte Geseze vor sich fand, die lediglich auf Unduldsamkeit abzielten, auch weil es, wenn der Theologe frei und ungebunden denkt, nicht zu erweisen ist, daß man duldsam, und auch religiös sein könne. Man kann die welche sich ausbreiten um uns wahre Gläubige zu vermindern, unmöglich in dem Grade lieben, als die, welche uns zugethan sind, um unser wahres Reich zu erweitern.

Genug, mit iedem Jahre vermehrten sich die Komplotte, die alle nach einer Schnur und recht im Sinne des Himmels denken. Sie machten vornehmlich die Anlage, nur die zu Seelenhirten zu wählen, die mit ihren Grundsäzen, die Schafe

zu weiden, völlig übereinstimmten. Am aller eifrigsten aber war man bemühet um die Naturalisten und ihre Schriften, als den Stein, des ewigen Anstosses völlig zu vertilgen. Die Zensur zu pachten, war das Projekt, was man zu herstellung des Glaubens ersonnen hatte und wozu ein ieder so wohl seinen Nahmen hergeben, als einen Beitrag an Gelde liefern wolte. Man sah dieses Mittel als eine unsichtbare sich selbst erweiternde Kette an, die vortreflich geschikt sei, den Verstond zu binden, und die Vernunft dem Glauben demüthig zu Füssen zu legen. In der That hat es auch die Erfahrung gelehret, daß man durch angenommene Grundsäze in der Zensur ein ganzes Volk in der Dumheit erhalten könne, und was braucht man mehr als dieses um den wahren Glauben zu bevestigen.

Mit den übrigen weltlichen Hirthen die nach unsrer iezigen aufgeklärten Statskunst, Wächter der geistlichen Hirthen sein müssen, sah es eben so übel aus. In Ermangelung denkender Wesen muste alles auf die vorhandenen Geseze zurükfallen und das war der rechte Weg um das Gewebe der alten Barbarei, wieder anzuspinnen. Was

sonst

ſonſt von der Weisheit des Monarchen oder andern aufgeklärten Geiſtern herkam, lebte und ſchwebte und von andern nachgebetet wurde, muſte ſeine Kraft verlieren, weil man davon den Grund nicht entdekken konte und da ſehr vieles nicht in den Kompendien ſtand, ſo muſte es natürlich als ein Hirngeſpinſt angeſehen werden. Mitten da alle Sachen in Unordnung gerieten, die guten Grundſäze ſich verwandelten, und das berichtigte Ungeheuer, welches bisher die Freigeiſter eingeſchläfert hatten, ſich wieder zu bewegen anfing, trat der Monarch in ſeinen Statsrat, den er hatte verſammeln laſſen und hielt eine nachdrükliche Rede, die er mit folgenden Befehl endigte. Ich will daher, daß ihr mir die geringſten der Geſetze unterſucht und daraus alles wegſchaft, was Unterſchied unter Religion macht. Auch will ich, daß ihr die alten unbrauchbaren Geſeze völlig tödtet und daß das beſſere, was dagegen vorhanden iſt, oder noch erfunden werden kann, weil es mit dem vorhandenen in Harmonie ſtehet, als geltend zuſammen getragen und bekannt gemacht wird. Denn ich will, den höchſtſchädlichen Wiederſpruch zwiſchen Geſezen und Ausübung

bung und zwiſchen dem was nicht iſt, und doch ſein ſolte, keinen Augenblick länger dulden."

Als ich dieſes gehört hatte, erwachte ich.

2.

Es iſt, ſprach ein Monarch zu ſeinem Miniſter, doch in meinen Staten eine ewige Klage, über die Ungerechtigkeiten der Richter und Magiſtratsperſonen; In Tabagien und Kaffehäuſern, wie ich durch ſichere Nachricht weis, wird faſt nichts zum Gegenſtande des Geſprächs gewählt als dieſes. Sucht mir doch alle die Bürger auf die dieſem Tadel am meiſten nachhängen; und ſezt ſie ſo fort in die Aemter und an die Stellen der Böſen ein. Dies geſchahe ſo wie es befohlen war; allein kaum waren ſie eingeſezt ſo ſprachen ſie: das hätten wir nicht gedacht daß es ſo ehrlich zuginge.

3.

Das Horn des Nachtwächters tönte eben eins, alls ich in meinem Garten unter einer Jes-

minlaube zu ſchlummern anfing, und meine Seele die von tiefſinnigen Betrachtungen ermüdet war, den Armen des Traums übergab. Eine Stunde mochte ich wohl, eines ſo angenehmen und ſanften Todes genoſſen haben, als ich träumend mich in den Himmel verſezt ſah und die Majeſtät Gottes erblikte. Erſtaunen und Verwunderung war gröſſer, als ich fähig bin auszudrücken. Aber in demſelben Augenblick hörte ich von einem neben mir ſtehenden Menſchen ſagen: Gott wird ſich ſo gleich auf die Welt herablaſſen und auf einige Zeit regieren. Die Menſchen werden dadurch abnehmen, daß er nie über die Natur, deren Uhrheber er iſt, hinausgehen könne und zwiſchen ihm und der Vernunft kein ſolcher Wiederſpruch ſei, als ſich die Thoren der Unterwelt einbilden. Dieſe Rede bewog mich, nach der Familie GOttes zu fragen, die ich vergebens entdeckt hatte. Man antworte mir aber mit einer Mine die mir deutlich zu verſtehen gab, daß ich etwas angenommen habe, welches von Thoren verabredet ſei. So bin ich denn ein Thor ohne Schuld und Uhrſache, dachte ich, weil man mich dazu gezwungen hat und reiſete mit meinen Blicken nach der

Unter-

Unterwelt, wohin bereits Gott mit einem Gefolge wie ich noch lebhaft weis, aufgebrochen war. Das Bild, was ich hier entdeckte, war so beschaffen, in dem was gros ist, daß ich davon nur etwas sinnliches entwerfen kann. Auf einem grossen Plaze der von der einen Seite mit Bäumen und von der andern mit einem Schlosse umgeben war, sah ich Gott mit dem Monarchen des Landes in Unterredung. Ich kann zwar nicht sagen, daß ich noch alles weis, was von beiden geredet worden; aber so viel weis ich gewis, daß Gott zu dem Monarchen sprach: ich bin deswegen zuerst in dein Land gekommen, weil aus ihm zuerst eine Weisheit ausgegangen ist, die wenn ich an deiner Stelle regiert hätte, nicht viel verbessert haben würde.

Meine Blicke, waren hienächst auf die ungeheure Menge von schwarzgekleideten Menschen gerichtet, die sich versammelten und alles zurück trieben, was sich von Weltkindern vordrengen wolte. Fast ieder hatte ein Buch, oder ein Papier in der Hand, womit er schien, etwas ausführen zu wollen. Ich hielt diese Menschen für die Leibgarde des Monarchen; aber ich

irrte mich. Durch die Verziehungen ihrer Gesichter und durch die Unruhen die unter ihnen selbst ausbrechen wollen veranlasset, warf Gott einen Blik auf sie und frug einen seiner Gesandten der ihm zur Seite stand, wer diese Leute wären und was sie wolten? Ohne Zweifel ist diese Frage mit der Allwissenheit sehr wiedersprechend; so wie es ungereimt ist: Gott habe von dem Menschen den er selbst gemacht, nicht vorher gewust, wie er sich künftig betragen werde und daher das Uebel das nothwendig aus seinem Werk entspringen muste nicht an der Quelle stopfen können. Folglich wären die öftern Strafen gerechtfertiget, die er über das was er gemacht ergehen lassen, weil aus dem, was er so und nicht anders haben wolte ein Uebel entsprung das er nicht so haben wolte und das sich durch Ersäufung oder andre Verwüstung des Werks so er gemacht, verwandeln und umbilden solte, ohngeachtet sein Werk immer dasselbe und Natur immer Natur blieb.

Die Unwissenheit daß Gott nicht wüste wer die versammelten Menschen wären, läst sich hier doch rechtfertigen. Sie ist nicht mit ihm Wiederspruch und Lästerung, wie iene. Gott wolte

damit

damit dieſen Menſchen zu verſtehen geben, daß er ſich weniger um ſie bekümmere als ſie wohl glaubten. Die Antwort die man auf ſeine Frage gab, war folgende. Es ſind Weltzerſtöhrer, Weltverwüſter, Welterſäufer. Ihr Körper befindet ſich zwar auf dieſer Welt, aber ihre Sele iſt beſtändig im Himmel. Nach deſſen Einrichtung die ihnen auf das genaueſte bekant iſt, ſoll ſich das phiſiſche und moraliſche dieſer Welt formen und ſie haben daher viele Klagen anzubringen. Sammelt ſie und höret ſie, ſprach Gott, und das was er befohl geſchah.

Die erſte und ſtärkſte Partei, waren Ankläger, wieder die Freigeiſter. Sie warfen die Bücher die iene geſchrieben hatten, und die ihre Gottloſigkeit und ihren Unglauben beurkunden ſolten auf einen Haufen zuſammen und vereinigten ihre Stimme dahin, daß die Verfaſſer (worunter doch auch viele Kollegen waren) zum Exempel aller Welt, auf das ſchröklichſte gepeiniget und auf das wenigſte mit glühenden Zangen geriſſen werden möchten; die Hizigſten darunter erklärten ſich zur Ehre Gottes die Stelle des Peinigers ſelbſt zu übernehmen und hatte ſich zu dem

Ende, bereits einer mit einem Tuppeeisen verse-
hen. Aber Gott lies ihnen darauf folgendes ant-
worten. Wenn die Leute die ihr anklaget zur Ab-
sicht haben, das zeitliche Wohl der Gesellschaft zu
verlezen, wenn sie darauf umgehen, den Zwek
den sich die Gesellschaft vorgesezt hat, zu vernich-
ten und wenn es zu erweisen ist, daß durch ihre
Meinungen die sie predigen, Laster und Untugen-
den befördert werden: so wird das der Obrigkeit
und nicht eure Sache sein, diesem Unwesen zu
steuern. Man wird aber alsdenn, diese Leute
nicht mit dem edlen Nahmen der Freigeister bele-
gen können; man wird sie rasende nennen müssen,
welche verdienen angeschmiedet zu werden, und
alle Sorgfalt der Aerzte erfordern, daß sie wieder
gesund werden. Bei euren Anklagen ist dieser
Fall nicht vorhanden und ist auch niemals vor-
handen gewesen; denn ihr habt izt so wie vor-
mals, nur immer Träumereien zur Glükseligkeit
des Stats gemacht und unter dem Dekmantel,
daß die welche euch entgegen sind, die Sele der
bürgerlichen Gesellschaft verlezzen, habt ihr gemei-
niglich eure Entzweke auszuführen gewust.
Wisset ihr etwa ein Buch ein freies eurem Sistem

entge-

entgegengeſeztes Buch in dieſer Welt zu nennen, welches den geringſten Schaden gebracht hätte? Ich glaube nicht daß ihr nur eins aufweiſen werdet. Ich wolte euch wohl welche nennen, die ſehr von euch in Ehren gehalten werden und die doch dazu den Grund gelegt haben, um die halbe Welt zu verwüſten und Ströhme von Menſchenblut flieſſen zu laſſen. Ihr würdet zu meiner Ehre längſt das menſchliche Geſchlecht ausgerottet haben, hätte ich mich nicht oft der Freigeiſter bedienet, um durch ſie wiederum die Finſterniß erleuchten zu laſſen in der ihr ſo ſchröklich euer Weſen triebt. Ihr begehet den groſſen Fehler, daß ihr beſtändig Laſterhafte und Freigeiſter für eins nehmt; gleichſam als wenn die, welche von euren Meinungen abweichen ſchlechterdings gezwungen wären laſterhaft und böſe zu ſein und ihr dagegen weil ihr euren Meinungen treu bleibet, oder die welche ihnen anhängen, ſchlechterdings die tugendhafteſten Menſchen ſein müſſen. Die Erfahrung muß euch aber lehren, daß es ſo nicht iſt. Unter allen Religionen ſie mögen beſchaffen ſein wie ſie wollen, giebt es ſo gut tugendhafte als laſterhafte Menſchen. Wenn ſie nicht in dem

Masse tugendhaft sind als ihr es seid, so liegt es an der Statsverfassung und an dem Verhalten der Regierung, welche die Mittel verfehlt um sie dem möglichsten Grade der Volkomenheit nahe zu bringen und welches vielleicht nur immer darum verfehlt werden muß, weil der Geist alzu stark gebunden wird. Die Natur hat schon von selbst dafür gesorgt daß das Gute was in den Menschen gelegt ist nicht verlohren gehe, und nicht durch euch oder andre erhalten werde. Wenn ihr oder eure Meinungen es sein solten, die das menschliche Geschlecht erhielten, so wäre es durch euch und eure Meinungen längst untergegangen. Eure sogenanten Arzeneimittel, wären längst zu einem tötenden Gifte geworden. Ihr werdet oft die verschiedenen Grade der Freigeisterei bemerkt haben, welche ich euch bei dieser Gelegenheit zu Gemüthe führen muß. Loderten die nicht vor einigen Jahrhunderten in Flamen auf, die das behaupteten was ihr nun selbst behauptet. Solte man izt nach dem Geschmak voriger Zeiten verfahren, so würden von euch wenige übrig bleiben, die nicht als Freigeister anzuklagen, und zum Scheiterhaufen müsten verdamt werden. Ihr

ſehet alſo daraus wie wenig Wahrheit von ie her in eurem Verlangen gelegen hat und wie unrecht ihr immer nichts bedeutende der Vergänglichkeit unterworfene, von Menſchen und ihren erhizten Einbildungen herrührende oder ihres Vortheils wegen erfundene Dinge zu bitteren Klagen erhebt. Was in eurer Lehre, wahr und weſentlich iſt, o das wird ſo feſte ſtehen als die Welt feſte ſtehet und nicht anders vergehen als wenn die Welt vergehen wird, denn es iſt damit unzertrennlich verbunden. Ihr werdet allezeit Sieger ſein, gegen die Eingriffe die man euch machen wird, wenn ihr nur dem nachhängt, was ewig wahr und allen Völkern weſentlich iſt und wenn ihr hauptſächlich darnach trachtet um euer Daſein und eure Beſtimmung nothwendiger als bisher zu machen, das iſt, daß ihr ſeid Lehrer von Menſchen, die da wandeln auf Erden. —

Nach dieſer Rede wandte ſich der Diener des Herrn zu einer andern Partei, die das Verlangen äuſerte Zeichen und Wunder zu ſehen. Sie verlangten ſie nicht ſowohl deswegen um ſich zu überzeugen daß es ein allmächtiges Weſen gäbe. Davon, wie ſie in ihrem Memorial erklährten

überzeugte sich iedermann von selbst. Es sei hier nur auf ein heiliges Buch welches sie in der Uebersezung überreichen wolten, angesehen. Dessen neue Bestätigung durch Zeichen und Wunder verlangten sie, damit der Glaube an diese Schrift, der so sehr zum natürlichen herabsinke, wiederum seine vorige Gestalt und Aechtheit gewinnen möge. Man gab ihnen aber darauf folgendes zur Antwort. Wunder, wie ihr sie verlangt sind in dieser Welt noch niemals geschehen, können und werden auch nicht geschehen, weil sie mit der Welt wiedersprechend sind. Wunder würden eben so sehr die Ordnung die in der Natur eingeführt ist, stöhren, als ohne Entzwek sein. Wer würde wenn sie erfolgten, noch dem natürlichen Zusammenhange glauben? und wenn man in Jahrhunderten auch wieder die Vernunft in Gang brächte, wer würde sich wiederum von dem überzeugen was er nicht selbst sah? Es ist wohl sehr entehrend: Gott habe Kreaturen nach seinem Sinne gemacht und müsse ihnen ein Spiegelgefechte vor machen, um sie zu etwas zu vermögen. Trachtet ihr nur darnach, daß die Warheit in der Sache und die Nüzlichkeit einer Sache, das

Wunder-

Wunderwerk sei: so wird es überflüßig sein, Wunder durch Wunder bestätigen zu lassen, und ihr werdet das wahre, statt dem falschen erwählt haben. —

Es gab hierauf noch andre Partheien, welche die wunderſamſten Dinge verlangten. Vornemlich, daß der Teufel und die Ewigkeit der Höllenſtrafen, beſtätiget werden möchte; weil man beides anfinge zu verwerfen. Eine Menge ruchloſer Kollegen hätten darüber eine dem wahren Glauben entgegen geſezte Meinung ausgebrütet; und wären ſeitdem die Bauern, die davon gehört hätten, weniger zu bändigen. Allein der Geſandte des Herrn erwiederte darauf. Glaubt was ihr wollt, nur nicht, daß man eure Meinungen andern aufdringen werde. Um die Bürger und Bauern zu bändigen, dazu iſt die Obrigkeit; aber nicht der Teufel und der Prieſter beſtellt.

Gott ſelbſt wandte ſich darauf zum Monarchen und ſprach. Du ſollſt künftighin, keinen Prieſter auf dem Lande weiter anſezen, der nicht zuvor in der Landwirtſchaft und im Kameralfach erfahren und geprüft worden. Denn nächſt dem,

daß

daß er dem Landmanne, die Pflichten gegen mich, gegen dich und gegen sich erkläre, soll noch seine Bestimmung sein, ihn von Jugend an, zu unterrichten, wie er seine Früchte vervielfältigen und den Segen seines Landes verdoppeln könne. Dis wird beiden, dem der da lehret und dem der da lernet eine bessere Gestalt geben und deinem Lande Vortheil bringen.

Der Bevollmächtigte des Herrn gab darauf ein Zeichen, daß sich die, welche ihre Klagen vorgebracht hatten und beschieden worden, entfernen möchten und es traten vor die Juden und sprachen: Wir sind vormals dein Volk gewesen, das du mit gesammten Kräften und deinen starken Arm aus Egipten und durch die Wüsten geführet hast. Dir allein haben wir gedienet und dich nicht in Stüke getheilet, wie wohl andre mit ihrem Gott gethan haben. Zwar hast du uns, wie wir mit unsern Sünden verdienet haben und noch tagtäglich verdienen, zum Schwanz aller ungläubigen Völker gemacht 5 B. Mos. 28. 44. und uns zerstreuet auf daß wir erkennen, daß du bist Gott der Gott Israels und bis daß du dein Erbtheil wieder versammeln wirst. Aber vernim

Gott

Gott Iſraels, daß wir gedrükt werden, ärger denn die ſo in Egipten waren und ärger denn wirs verdienen. Befiehl demnach, den Königen der Erde, daß ſie uns gleich ſein laſſen mit andern, bis daß wir wieder heim ziehen können in unſerer Väter Land, und wir ihr Haupt ſind und ſie unſer Schwanz ſind, wie du uns Gott Iſrael verheiſſen haſt. Aber es ward ihnen folgendes geantwortet. Gott der Gott aller Völker, macht nie einen Unterſchied unter Menſchen; denn ſie ſind alle ſein Werk. Wenn ihr demnach gleich ſein wollet mit andern, ſo trachtet darnach, daß eure Geſeze nicht ſchädlich werden dem Lande, das euch Leben und Unterhalt giebt. Eſſet was euch geſund und dienlich iſt; trinket, was euch nicht ſchadet. Arbeitet um euch zu ernehren, ohne euch an Tage zu kehren. Fechtet für euer Vaterland, wenn es von euch gefordert wird. Und liebet die ohne Falſch die eurem Glauben entgegengeſezt ſind. Alsdenn ſollet ihr gleich ſein mit andern und dieſelben Vorrechte genieſſen, die andre genieſſen und damit gehet in Friede. —

Dieſe Antwort aber klang ihnen ſo wenig lieblich in ihren Ohren, daß ſie mächtig die Köpfe

ſchüttelten. Denn das konnten ſie ſich nicht überzeugen daß ihr erfundenes Religionsſiſtem mit allen Reichen der Welt wiederſprechend ſei ohngeachtet ſie ſtündlich davon überzeugt werden und daß ein Gott — ſo was immer währendes niemals habe gebieten können.

Meine Sinne waren demnächſt auf Gott und den Monarchen gerichtet, deren Stirn Heiterkeit und Zufriedenheit flammte. Mir ſchien es als wolte ſich Gott trennen; denn ich hörte daß er zu dem Monarchen ſprach: du regiereſt nach meinem Sinne; ieder Augenblik iſt unnöthig, den ich bei dir verweile. Geſegnet ſeiſt du, deine Familie, deine Unterthanen und dein Land.

Dies erhob meine Lebensgeiſter ſo mächtig, daß ich erwachte.

Die Schazgräberei

eine wahrhafte Begebenheit aus den Gerichtsakten gezogen.

Personen.

Sophronia.
Konſtanzia, ihre Tochter.
Karl, ihr Sohn unter dem Nahmen Magikus.
Michael, Liebhaber der Konſtantia und mit dem angenommenen Nahmen Astarot.
Marie, Hausmädchen.
Frau Tempeln } Nachbarinnen.
und Matthias. }
Ziegeunerinnen.
Der Burgemeiſter des Orts
Deſſen Frau.
Gerichtsdiener.

Der Schauplatz iſt in der Behauſung der Sophronia.

Karl. Michael. (beide verkleidet.)

Karl. Sie wiſſen doch mein Herr, wer ich bin?

Mich.

Mich. Sie ſind, wie ich nicht anders weiß der berühmte Schazgräber Magikus.

Karl. Recht;

Mich. Aber zu welchem Ende befinden ſie ſich hier im Hauſe?

Karl. Um einen unermeſſlichen Schaz zu heben, den Legionen unſelige Geiſter gefangen halten.

Mich. Ich erſtaune.

Karl. Nur nicht ſo ſehr mein Herr, daß — ſie ſich verſchnappen (ſieht ſich um) und meinen Nahmen nennen.

Mich. Unter mehr denn vier Augen werd' ich mich hüten. Haben ſie bereits vernommen, wie ihre Mutter phantaſirt.

Karl. Leider mehr als zuviel. Ich habe ſeit dem ich im Hauſe bin, ſchon ſo viel Galle verſchlungen daß ich wünſche weit weg zu ſein. Dieſen falſchen Bart — der meine kindlichen Züge verdunkelt, hab ich ſchon zehnmal nach der Erde werfen und mich entdeken wollen; hätte ich nicht in eben dem Augenblick wieder bedacht daß ich meinen Entzweck, den ich auszuführen gedenke, vereiteln würde.

Glauben ſie mir, mein Herr, es iſt bei meiner Rolle ſehr ſchwer Mäſſigung zu brauchen.

Michael. Das glaube ich ihnen von ganzen Herzen. Das Zutrauen, welches ſie in ihre Larve ſezt, muß ſie überaus offenherzig machen; und die Empfindlichkeit die durch manche Aeuſerungen rege gemacht wird, weil Sie alzunahe mit ihr verbunden ſind, muß ihnen ſchwer werden zu unterdrüken. Aber ich bitte Sie, verſtellen Sie ſich ſo viel Sie können.

Karl. Das muß ich freilich thun: wer wird aber nicht Gefahr laufen, bei ſo viel Ueberfluß von Thorheiten mit zu ertrinken. Welch kindlich Ohr kann ſo mit Gelaſſenheit anhören und ohne zu ergrimmen hinſehen, wenn eine Mutter ſich ſo vieler eingeſtopften Thorheiten entſchüttet, bald erhaben und göttlich ſpricht, bald wieder in die Tiefe der häßlichſten Inſekten verfällt. Ach! und ſie brennt von der Begierde reich zu werden und hegt Wünſche in ſich die in ihr zahlloſer aufſteigen als aus dem Ocean Wellen. Sie nährt

eine Menge Feinde in ihrem Buſen, die weiter nichts thun als von ihrem Herzen zu ſtehlen, zu rauben und zu plündern.

Michael. Nicht ſo heftig. (ſieht ſich um) Sagen Sie mir, beſter Freund, waren Sie ſchon von der Wirthſchaft ihrer Mutter unterrichtet, eh ich Sie davon benachrichtigte?

Karl. Allerdings; nur nicht von allem. Die Die Schazgräberei trieb ſie ſchon eh ich nach Leipſig ging. Damals war das ein wütendes Uebel, was in vielen Häuſern herum tobte, bis nach und nach einer und der andre mit Schaden klug und die Seuche, ſo ziemlich verbannt wurde. Meine Mutter allein blieb davon angeſteckt, ob ſchon, wie ich glaube, noch bis izt unzählige Weiber davon träumen; denn nichts iſt ſchwerer von dem andern Theil des Geſchlechts zu verbannen, als der Aberglaube. So ſehr ich indeſſen auch von ihren Leidenſchaften, um Gold zu machen und Schäze zu graben, unterrichtet war, ſo glaubte ich doch nicht, daß ſie ſich ſo weit verſteigen würde, um Haus und Hof, um ſich und ihre Kinder zu verſpielen.

ſpielen. Erſtaunen ergrif mich, als ich vernahm, daß ſie alle Landſtreicher einlade um ihnen den Reſt ihres Vermögens hinzugeben, und daß ſie noch dazu ein Band der Freundſchaft und Liebe zu trennen willens ſei, das ich, (Gott iſt mein Zeuge), ſo unauflöslich geknüpft wiſſen will und welches ich, (ich rede aus Herzensgrunde), für einen Theil meiner Ruhe und Zufriedenheit anſehe. Ich meine die Heirath mit ihnen und meiner Schweſter; und die Freundſchaft von uns beiden.

Mich. (küſſet ihn) Möchte ich mit der Sprache des Herzens, die ihnen ſo wohl anſtehet, erwiedern können, wie theuer ich ihre Zuneigung zu mir, aufnehme. Sie können gewis verſichert ſein, daß ich unendlich ſtolz auf ein künftiges Glük bin, das ſie mir ſo feierlich zugeſtehen. Für ſo eingebildet ich es halte, wenn ich daran gedenke, daß es noch nicht das meinige iſt: ſo bin ich in dem Augenblick entſchädiget, und ich ſehe weniger Schwierigkeiten, da Sie mir den Beſiz ſo zu ſagen verſichern. Kann ich von mei-

ner Seite noch etwas hinzuthun, was ein Vorhaben früher vollendet; so fodern sie.

Karl. Nichts mein bester ist nöthig, als aus den Leidenschaften meiner Mutter, die bestmöglichsten Vortheile zu ziehen, und sie dahin zu bringen, daß sie ihre Einwilligung giebt. Ich weis sehr wohl wie abgeneigt sie ist, ihnen den Besiz meiner Schwester zuzugestehen, und ich weis so gar, den, welcher sie eingenommen hat; allein Sie können versichert sein, daß ich sie völlig umschaffen werde. Nur bitte ich Sie, bleiben Sie iedesmal ihrer Rolle getreu und lassen Sie besonders Verschwiegenheit ihr Augenmerk sein.

Mich. Sie können darauf rechnen.

Karl. Sie komt. Vermuthlich um sich eines Selbstgespräches, mit dem sie beschwängert ist, zu entledigen.

Sophronia.

O Tag voll Anmuth! sei mir gesegnet, sei mir dreimal gesegnet. Du bist es an dem die Banden, die Ketten, die Fesseln zerschlagen werden und das Gold — der Wunsch aller meiner

Wün-

Wünſche aus dem Schos der kargen und geizigen Erde entriſſen wird. Wie werd ich nicht von all dem nagenden Kummer wieder aufleben und wie wird nicht mein von Sorgen welk und ſchlaf gewordenes Geſicht, wieder aufblühen! Rede Spiegel, rede — Sah ich nicht geſtern noch ſo ausgezehrt und ſo abgemattet aus, als wenn ich ſchon ein Jahr im Grabe gelegen hätte und bin ich nicht izt, ſeit dem ich die Nachricht habe daß die Geiſter weichen, wie neu geboren? Nun ſo weicht nur ihr Geiſter und mein Gram, weiche mit euch.

Karl. Tralla, didell, didell, dalla (klatſcht in die Hände.)

Fr. Sophr. (erſchrickt) Alle gute Geiſter loben den Herrn.

Karl. Was iſt ihnen; ſie ſind erſchrocken.

Fr. Sophr. Nichts, nichts. Wie ſtehts mit unſrer Sache lieber Magikus.

Karl. Erwünſcht, heute mus alles in Richtigkeit ſein.

Fr. Sophr. Heute? vortreflich.

Karl. Ich danke dem Himmel daß ich nun die Geiſter ſo weit gebracht habe, daß ſie ge-

zwungen sind mit mir zu kapituliren. Sie können glauben daß ich mein Leben dabei sehr oft in Gefahr gesezt habe; und ich würde vielleicht schon selbst ein Schaz der Erde geworden sein, hätte ich nicht diesen Freund — den Baron Astarot gehabt. Er verbindet einerlei Kunst und Absicht mit mir und ich bin ihm die Hälfte von erforderlichen Kräften schuldig; um die Veste der schröklichsten aller Geister zu schwächen.

Fr. Sophr. Sagen Sie mir, mein lieber Magikus was ich thun soll, um mich gegen ihn erkentlich zu bezeugen.

Karl. Nichts meine Sophronia. Eine Kunst ist verdächtig, wenn Belohnung gefodert wird, eh sie, ihr Versprechen erfüllet. Wenn die Kunst nicht mehr durch Ohnmacht erröthet, als denn ist es Zeit nach Erkentlichkeit zu fragen. Indessen wird die wichtigste Vergeltung, die wir fordern dürften, auf keine Weise ihr Vermögen entkräften. Wir sind beide Männer von Mittela; unsre Belohnung wird einzig in der glüklichen Ausführung bestehen. Ehre in der Kunst und Schuldigkeit,

bigkeit, Menſchen zu beglüken, ſind unſre Triebfedern.

Fr. Sophr. Ich bin völlig von dem überzeugt, was Sie mit ſo viel Aufrichtigkeit und Grosmut begleiten. Fahren Sie nur in ihren Bemühungen fort; Sie haben den Schlüſſel zu meinem Herzen.

Karl. Aber Sophronia, da der heutige Tag ſo wichtig iſt, weil er entſcheidet: ſo bitte ich mir von Ihnen auch alle Verſchwiegenheit aus.

Fr. Sophr. Daran zweifeln Sie nicht, die Sache liegt mir zu ſehr am Herzen, als daß ich nicht auf einen Tag meine Zunge ſolte beherſchen können.

Karl. Inſonderheit erwarte ich daß Sie heute mit Heiratsanträgen nichts zu ſchaffen haben. Man hat mich verſichert, Sie hätten ihre Tochter einem gewiſſen Michael zugedacht.

Fr. Sophr. Nein, nein. Dieſer ſoll ſie nicht erhalten, ſo ſehr ſie von ihm eingenommen iſt. Sie ſoll einen weit beſſern zum Manne haben.

Karl. Das denke ich auch.

Mich. Stehen Sie wenigſtens ſo lange an bis

der Schaz gehoben ist. Es könte sein, daß die Geister darauf fielen, Michael solte nicht ihr Schwiegersohn werden. Sophronia wäre alsdenn, in einer sehr üblen Lage, könnte sie diese gemachte Bedingung nicht erfüllen. Wenn der Schaz zu ihren Füssen liegt; alsdenn ist es Zeit genug um Schwiegersöhne zu wählen.

Karl. Und alsdenn ist meines Erachtens ein blosser Bürger wie Michael, so viel Geld, Verstand und körperliche Schönheit er auch besizen mag, nicht wert ihre Tochter zu besizen. Man wird wohl den Preis einem Edelmann zugestehen müssen; hätte ihm auch die Natur nur so viel Vorzüge verliehen, um Reichthümer mit Anstande durchzubringen.

Fr. Sophr. Meine Herren, Sie haben vollkommen recht; und Sie können versichert sein, daß ich auch nicht einen Schritt, in dem was meine Tochter betrift thun werde, ohne mich nicht ihres Rathes zu bedienen. Ich erwarte, in dem Augenblik eine Visite; die

ich nicht wohl abwenden konte. Ich glaube doch nicht, daß ich dabei Gefahr laufe.

Karl. Mit nichten Sophronia. Bedienen Sie ſich ihrer Freiheit.

(Karl und Michael gehen ab.)

Frau Burgemeiſtern. Frau Tempeln. Frau Matthias.

(Nachdem ſie ſich geſezt und ihr Knittzeug in Ordnung gebracht haben, wird der Tiſch mit Koffe gebracht.)

Fr. Sophr. Ihr Beſuch iſt mir ſehr angenehm. Geruhen Sie ſich niederzulaßen.

Fr. Tempeln. Wie ſtehts mit dem Glük Frau Gevatterinn. Ich weis doch daß Sie nicht ohne Pläne und Entwürfe ſind.

Fr. Sophr. Freilich wohl; aber übel genung damit.

Fr. Temp. Gutes Muths, wie ein Seefahrer. Das Glük ſtrandet nie zu ſpät an, müſſen wir auch noch ſo lange warten. Heute hab ich auch ein Schif ausgerüſtet und unter Segel gehen laſſen, habs mit Möglichkeit ſtark beladen, um dagegen Gewisheit einzutauſchen.

Fr. Mathias. Der Himmel gebe ihnen günstige Winde.

Fr. Temp. Mein Mann war dagegen wiedersinnig genug; denn der ist ein Liebhaber vom Hasen und pflegt mir immer einzupregen: ein Ei in der Hand, ist besser als zehn Sperlinge auf dem Dache. Aber Sie wissen ia wohl, daß ich mir an die Moral meines Mannes nicht viel kehre. Ich machte ihm eine Maske vor und damit —

Fr. Math. So pflegts immer zu gehen. Was die Männer nicht sehend geben wollen müssen sie blind geben.

Fr. Temp. Ja wohl. Einen so schönen Traum könt ich unmöglich zu Wasser werden lassen. Nein, eher hätt ich mich selbst versezt.

Fr. Mathias. Von Herzen Glük.

Fr. Soph. Trinken Sie Frau Gevatterinn.

Fr. Matthias. Man sagt der Kosse ist wieder theurer geworden.

Fr. Sophr. Das will ich glauben. Was wird hier zu Lande nicht alles theuer. Am Ende wird noch die Luft müssen bezahlt werden.

Fr. Burgem. Ich kehre mir daran nicht; ich trinke mit meinem Manne Konterbande.

Fr. Matthias. Sind Sie so genau Fr. Gev.

Fr. Burg. Man mus ia wohl. Der Arbeit wird alle Tage mehr und der Sporteln immer weniger. Es ist nicht Fr. Predigern wie mit dem Altar, der zu allen Zeiten gleich ergiebig ist.

Fr. Matthias. Sie irren sich Frau Burgemeistern; der Altar meines Mannes verliert von Jahr zu Jahr. Kein Mensch will mehr beichten; iedermann glaubt, dem lieben Gott, die Sünden auf der Stube abbitten zu können und absolvirt sich selber. Mein Mann hat dis Jahr, wenigstens zehn Thaler Beichtgeld verlohren.

Fr. Sophr. An dieser Balance, kann man die ruchlosen Zeiten erkennen.

Fr. Matthias. Ja wohl. Vor Zeiten verdienten die Prediger so manchen schönen Thaler von den Sterbenden und wenn sie gerufen wurden an ihrem Seelenwohl zu arbeiten. Heut zu Tage stirbt ia alles ohne Prediger weg wie das liebe Vieh, und gleichsam als

wenn ihnen nichts gewiſſer wäre als die Hölle.

Fr. Sophr. Die Ehen ſollen auch nicht mehr getrennet werden. Ich danke dem Himmel daß ich keinen Mann mehr habe.

Fr. Burg. Das hat nichts zu ſagen. Um los zu kommen ſchweift man aus.

Fr. Sophr. So ſchweift der Mann auch aus. Die Ausſchweifung des Mannes und die Ausſchweifung des Weibes wird auf die Goldwage gelegt und man erkennt, beides ſei gleich. Man mus überdem annehmen, daß die Natur den Männern, wie den Weibern gleiche Mäßigung ertheilt hat.

Fr. Burg. Ho Ho. Da geben ſie den Weibern zu viel Vorzüge.

Fr. Soph. Gar nicht. Ausſchweifung iſt Ausſchweifung; es komt nur darauf an, daß bei der Ausſchweifung der Frau, ſich der Mann ſteif und feſte einbildet; er ſei ſchlechterdings Vater von allen Kindern.

Fr. Burg. Wie würden Sie aber erkennen wenn ich mich alle Tage beſöffe.

Fr. Sophr. Daß die Ehe nicht zu trennen wäre.

Fr.

Fr. Burg. Wie aber, wenn ich meinem Manne alles durchbrächte?

Fr. Sophr. Daß die Ehe nicht zu trennen wäre.

Fr. Burg. Wie aber, wenn ich meinen Mann alle Tage mit Stokſchlägen traktirte.

Fr. Sophr. Daß die Ehe nicht zu trennen wäre.

Fr. Burg. Dann ſind die Männer zu bedauern. Wenn Sie ein Richter wären, ſo würd ich ihnen ſagen: Warhaftig Sie müſſen eine reiche Frau haben die Sie zu verliehren befürchten.

Fr. Tempeln. Meinetwegen möchte man ſcheiden oder nicht ſcheiden; wenn nur die Kohlen nicht wieder theurer wären.

Fr. Sophr. Wie ſo? brauchen Sie ſo viele.

Fr. Temp. Ich zwar nicht; aber es wohnt bei mir ein Goldmacher und der braucht viele.

Fr. Sophr. Ein Goldmacher wohnet bei ihnen?

Fr. Burg. Mein Mann hat mir von ihm geſagt.

Fr Temp. Die Blaſe iſt ihm ſchon zehnmal geplazt, zehnmal ſchon iſt ihm das Gold durch die Dachſteine geflogen; aber friſch ſezt er wieder von neuem an. Wo es ihm glükt, ſo ſoll auch kein Nagel im Hauſe bleiben, den er mir nicht zu Golde machen ſoll.

Fr. Sophr. Ach einen Goldmacher. Ich möchte ihn wohl sprechen, Fr. Gevatterinn.

Fr. Temp. Das wolt ich herzlich gerne bewilligen; aber der Schluker ist Arrestant.

Fr. Sophr. Wie so?

Fr. Temp. Weil er alle seine Kleider bis auf die Hosen zu Golde gemacht hat. Und auch sein alter Schlafrok ist so beschaffen, daß der Stand der Unschuld, allerwärts herausgukt. Er kann also nicht über die Strasse gehen. Bei aller seiner Armut, hat er überdem noch verzweifelte Kaprizen.

Fr. Sophr. Das muß ein sonderbarer Mensch sein.

Fr. Temp. Ja wohl. Sonderbar und unbegreiflich. Manchmal kann ichs nicht übers Herz bringen, ihn hungern zu lassen, aus Furcht er möchte sich einmal selbst auflösen. Ich trag ihm, ein Fleischsüppchen, oder ein par Tassen aufgekochten Koffegrund herauf und damit labt und stärkt er sich wieder. Sein grösstes Unglük besteht darinn, wenn ihm die Kohlen gebrechen. Ach! spricht er, die Kohlen sind alle; nur Kohlen so bin ich

reich und glüklich. Was will ich machen. Das Herz im Leibe bricht mir um den armen Schelm. Ich kaufe ihm wieder einen Sak voll und damit iſt er der vergnügteſte im Königreich.

Fr. Sophr. Iſt er denn noch iung?

Fr. Temp. Im leidlichen Alter.

Fr. Sophr. Auch hübſch?

Fr. Temp. Leidlich, Frau Gevatterinn, leidlich. Sein Gebäude iſt ſo übel nicht angelegt, und ſein Geſicht auch eben nicht häslich; nur wenn er mit Merkurium überräuchert iſt, will er mir eben nicht gefallen.

Fr. Sophr. Dergleichen Leute ſind immer ſehr tugendhaft.

Fr. Temp. O davon iſt er ein Ausbund; Wenn der Weg zum Himmel noch ſo enge wäre, ſo würde der ihn gehen.

Fr. Sophr. Schiken Sie ihn doch nur zu mir. ich will ihm ein Kleid von meinem ſeeligen Manne geben. (bei Seite) wenns ihm glükt, ſo ſoll er mir den groſſen Waſchkeſſel zu Golde machen.

Fr. Temp. Hm. — Wenn er nur komm, Frau

Gevat-

Gevatterin; ich wills ihm wohl ſagen; allein das Frauenzimmer haſſet er wie Gift. Ich wette eins, gegen hundert, er komt nicht; und Geſchenke nimmt er durchaus nicht. (bei Seite) Klappermühle, hätts du doch geſchwiegen.

Fr. Sophr. Das glaub ich aber nicht.

Fr. Temp. Gewislich, Fr. Gevatterin, gewislich.

Fr. Sophr. Sie glauben wohl er iſt ſchon von Golde, und befürchten man wird ihm ein Glied abzwiken.

Fr. Temp. Zur Zeit iſt er noch von Haut und Knochen; aber er ſpricht kein Frauenzimmer.

Fr. Sophr. Und doch ſagten ſie, daß ſie ihm Kraftſuppen herauftrügen.

Fr. Temp. Wohl. Alle Jubeljahre möcht ich ſagen, einmal. Und wenn das geſchiehet, ſo wendt er ſein Geſicht gegen Norden, und ich das meinige gegen Weſten.

Fr. Sophr. Dahinter ſtekt Schelmerei.

Fr. Temp. Sie ſollen das Gerippe ſprechen.

Fr. Sophr. Ich will ihn nicht ſprechen.

Fr. Burg. Friede Friede. Ein magerer Vergleich iſt beſſer als ein fetter Prozes.

Fr. Matth. Bewahre. Izt kommen die magern Vergleiche noch höher, als ſonſt die aller fetteſten Prozeſſe.

Fr. Burg. Das ſind Entſchädigungen, für die beſſere Gerechtigkeit, die izt gehandhabt wird.

Fr. Matth. Daß ſich Gott erbarme.

Fr. Burg. (zur Temp.) Aber was ſimmeliren ſie da. Sie denken gewis an ihren Traum.

Fr. Matth. Oder an ihr Schiff das unter Segel iſt. Es fängt an drauſſen windig zu werden.

Fr. Sophr. Oder an die Ausrüſtungskoſten, die der Mann hergegeben hat.

Fr. Temp. Es kann wohl ſein, daß ich ſo etwas im Kopfe habe. Der Traum inſonderheit liegt mir ſehr ſchwer in den Gliedern.

Fr. Sophr. Immer raus damit.

Fr. Temp. Ich weis nicht mehr alles, aber ſo viel weis ich noch, daß mir die Frau Gevatterinn einen Beutel Geld gab. Als ich ihn auf machte fand ich darinn gelbe verſchimmelte Goldſtüke, und einen Zettel worauf Zahlen geſchrieben ſtanden.

Fr. Sophr. Von mir gelbe verſchimmelte Goldſtüke? — das gab wahrſcheinlich die Erde von ſich und kam aus einem vermoderten Schaze.

Fr. Temg. Das kann wohl ſein; aber was halten Sie davon.

Fr. Sophr. Ich kann mich darüber nicht erklären; denn ich habe geſtern auch geträumt.

Fr. Temp. Je nu, ſo ſind wir beide Glükskinder; werden alſo auch wohl beide viel beſchert kriegen.

Fr. Sophr. Das haben Sie ſchon unerſättliche. Das haben Sie ſchon.

Fr. Temp. Wie? träumen ſie noch.

Fr. Sophr. Sagten Sie nicht, daß ich Ihnen einen Beutel Geld gab und noch dazu unwürdige daß ich Ihnen Goldſtüke gab?

Fr. Temp. Im Traum ſagt ich, im Traum. Künftige Nacht denk ich wieder zu träumen und da ſollen Sie Ihren Beutel Geld wieder haben.

Fr. Sophr. Ich bedanke mich für ihre Grosmuth; Was ich einmal weggeſchenkt habe, nehme ich nicht wieder.

Fr. Temp. Gut, so will ich denn Schuldnerin bleiben. Aber da ich so gut gewesen bin das meiste von meinem Traum zu erzehlen, wie sieht es mit dem Ihrigen aus. Zahlen und Ziffern waren doch gewis darin enthalten. Laßen Sie uns sehn ob sie stimmen.

Fr. Sophr. Das kann wohl sein; es ist mir aber verboten worden, davon etwas zu sagen.

Fr. Temp. Seht was die Welt nicht alles thut. Ein ieder will doch gerne, dem andern nichts gönnen. Gestern war ich im Komtor und wolte ein paar Nummern mit spielen, die eine alte Frau daselbst sezte. Darüber fing diese ein Zetergeschrei an. Daraus kann man urtheilen, wie neidisch die Welt beschaffen ist.

Fr. Sophr. Ja eben das macht so viele Träume zu Schanden. Denn wenn uns der Himmel das Glük durch einen Traum offenbaret uns auch die treffenden Nummern auf das deutlichste vor Augen mahlt und eine Gottlose sezt ebenfals drauf, so kann weder Traum noch Nummer eintreffen.

Fr. Temp. (ſteht auf) Hm, Frau Gevatterinn, das war ſehr unverdaulich geſprochen Auf dieſe Art zählen Sie mich wohl auch unter die Gottloſen, weil Sie mir Ihren Traum verſchwiegen.

Fr. Sophr. Laſſen Sie uns davon abbrechen. (ruft) Marie!

Fr. Temp. Ich will wiſſen ob Sie mich auch unter die Gottloſen zählen?

Fr. Sophr. Laſſen Sie uns davon abbrechen.

Fr. Temp. Ich will wiſſen, ob Sie mich unter die Gottloſen zählen?

Fr. Sophr. Sie werden alleine im Himmel ſein. (knixt und geht ab.)

Marie.

Marie. Was is?

Fr. Sophr. Grobes Thier, was befehlen Sie ſagt ein höfliches Mädchen zu ihrer Herrſchaft.

Marie. Grobes Thier was befehlen Sie?

Fr. Sophr. Nennt ihr mich ſo?

Marie. Ich ſprach wie Sie mirs vorſagten.

Fr. Sophr. Lauft mir im Augenblik mit dieſem Zettel

Zettel zum Kaufmann Schröter. Es ſteht drinne, was er thun ſoll.

Marie. Recht gut; aber izt doch nicht? ich hab alle Hände voll zu thun. Das Pletteiſen wird mir kalt.

Fr. Sophr. Ich ſag euch laſſet alles ſtehn und liegen und lauft.

Marie. In dem Anzuge?

Fr. Sophr. Freilich. Ob ihr ſo, oder ſo angezogen ſeid, iſt gleich viel. Ihr werdet drum keinen eher beriken.

Marie. Kleider machen Leute; eine alte Wahrheit die bei unſerm Geſchlecht ſehr viel gegolten hat und die meine Wenigkeit iederzeit als eine Regel der Klugheit verehren wird: Wenn alle Frauenzimmer ſolten, im Nacht- oder Vormittagshabit gefallen, ſo würden deucht mir ſehr viele misfallen, die im Nachmittagshabit, angebetet werden. Die Mannswelt will betrogen ſein, und weil ſie das will, ſo betrüge man ſie. Es kann ſein daß meine Wenigkeit irret; aber ich kehre mir an die weithergeholten Regeln nicht. Ich handle nach dem was durch Erfahrung gut iſt.

Fr. Sophr. Endigt eure Rede und thut was ich euch sage.

Marie. Es sind ein paar Frauenzimmer draussen die sie sprechen wollen. Ein paar wahre Gespenster. Gott weis, was dergleichen Diebespak doch immer hier zu schaffen hat. Ich mus nur lauffen; mir ist vielleicht schon ein Löffel weg.

(geht ab.)

Fr. Sophr. Laßt sie — ich glaube doch nicht daß die Geister schon in mein Zimmer — ia laßt sie immer herein kommen. Haben Sie auch so viel Leiden mit den Dienstmägten?

Fr. Burg. Das hat wohl iedermann. Ihr Uebermuth ist kaum mehr zu ertragen. Sie stehlen alle wie die Raben, und das mehrentheils um die Kerls zu unterhalten.

Fr. Sophr. Meine stekt alles einen Schreiber zu.

Fr. Burg. Meine unterhält einen Junker.

Fr. Matth. Meine giebt das ihrige einen Bombardier, in der Hofnung Frau Lieutenanten zu werden.

Fr. Burg. Wäre die Obrigkeit nicht, die zuweilen ihre Diebereien beſtrafte, ſo würden die Herrſchaften endlich gar nichts mehr behalten.

Fr. Matth. Die Religion muß das ihrige auch thun. Mein Mann predigt wieder ihre Aufführung ſcharf genug; aber es will nicht immer fruchten; denn das menſchliche Herz iſt böſe von Jugend auf.

Fr. Burg. Was kann alſo, wenn das menſchliche Herz böſe von Jugend auf iſt, predigen helfen?

Fr. Sophr. Hier zu Lande, fürchtet ſich niemand vor der Hölle.

Fr. Burg. Die Peitſche, Frau Gevatterinn iſt es, wodurch ſolche unvernünftige Kreaturen, zur Tugend und zu Erfüllung der Geſeze, angehalten werden.

Fr. Matth. Auf dieſe Art weis ich nicht, wozu die Prediger nuzen. Wie es ſcheint ſo ſind die Herrſchaften eben ſo ruchloſe als das Geſinde. (will abgehen)

Fr. Burg. Natürlich, da ſie auch ein menſchliches Herz haben.

Fr. Matth. Verdienten alſo auch wohl wie das Geſinde. — (geht ab.)

Fr. Burg. Nicht ſo empfindlich Frau Gevatterin. (zur Sophr.) es warten Leute auf Sie, ich will Sie nicht länger unterbrechen. Bei der künftigen Seſſion wollen wir ein mehreres abhandeln. (geht ab.)

Fr. Sophr. Mir iſt der Kopf ganz warm von alle dem Geklatſche. Ich habe faſt mein heiliges Unternehmen darüber vergeſſen. Wann ich nur in Richtigkeit bin, ſo ſoll mir das Volk nicht mehr auf den Hals kommen.

Zwei Ziegeunerinnen.

Zieg. Ihre Dienerin.

Fr. Sophr. Wer ſeid ihr? was wolt ihr? was habt ihr mit mir zu ſchaffen? fliehet. Es giebt ia wohl körperliche Geiſter genung die unſre Plagen vervielfältigen und unſer Leben vergallen. Müſſet ihr unkörperlichen und abgeſchiedenen noch aus euren Gräbern hervorgehen und uns beunruhigen. Was haben euch die Stühle, Bänke, Tiſche oder andre lebloſe Dinge gethan, daß ihr mit ihnen

Krieg

Krieg führet; oder was feſſelt euch an die Reichthümer die hier verſcharrt liegen, daß ihr euch ſo hartnäkig wiederſezt und von eurer Schildwach nicht weichen wolt. Ueberlaſſet die Schäze einer Sterblichen, die ſie zum Wohltun der Menſchen anwenden will, Schäze die euch nichts nuzen können. Ich ſag euch alſo und beſchwör euch — weicht — weicht, wenn ihr keinen andern Aufenthalt wiſſet, zu euren vermoderten Knochen: oder ſagt mir Unſelige, was ich thun ſoll um euch zu erlöſen? —

Zieg. Wir ſind Menſchen; nicht das, wofür ſie uns anſehen. Wir legen Karten, gieſſen Schalen, legen Träume aus, prophezeihen kurz und langes Leben, Glück und Unglück, mit einem Wort die künftigen Schikſale der Menſchen.

Fr. Sophr. Ich habe mich geirret und begreife nun, wer, ihr ſeid und was ihr wolt. Ich halte nicht viel auf eure Kunſt; indeſſen, um euch weder verrichtlos noch leer von mir zu ſchikken: ſo legt mir die Karten. Hier ſind welche, die ich euch ſelbſt miſchen will.

(zieht Karten aus der Taſche und miſcht ſie.)

Zieg. Ho — ein Alter von 90 Jahren.

Fr. Sophr. Ach das will ich mir selbst nicht wünschen; denn die Welt ist ein Jammerthal. Doch wenns einmal beschlossen ist; so ergeb ich mich in den göttlichen Willen.

Zieg. Das denk ich auch. Izt geben sie genau acht. (die andre stekt unterdessen einige auf dem Tisch liegenden Sachen in den Sak) Binnen einem Jahre werden sie heiraten.

Fr. Sophr. Heiraten — Was solte das für ein Wesen sein, dem ich meine Hand und mein Herz geben solte.

Zieg. In der That was gutes und warlich nichts schlimmes.

Fr Sophr. Ja wenn er von solchem Schrot und Korn wäre, als mein seliger Mann war, so dürfte Freude dabei sein; denn der war der beste auf dem Erdboden; aber schwerlich dürfte ich einen solchen hoffen.

Zieg. Ei; warum nicht. Die guten mögen freilich so rar sein, als die weissen Sperlinge und der bösen so viel wie Schlangen und Ottern. Indessen giebts doch noch einige gute und ihr künftiger ist warlich aus dieser Zahl.

Fr. Sophr. Wir wollen unſer Schikſal erwarten. Aber wie weiter?

Zieg. Kinder werden folgen.

Fr. Sophron. Da hat man was rechts, wenn ſie nicht geraten.

Zieg. Zwei Zwillinge', werden ſie gebehren.

Fr Sophr. O, noch ſchreklicher. Wenn ſie ſich nur ſo geſchwinde gebehren lieſſen, als man ſie ausſpricht.

Zieg. Aber bei alle dem — was man mit der einen Hand giebt, nimmt man mit der andern.

Fr. Sophr. Und?

Zieg. Zu ihrer Freude werden ſie ein Jahr alt werden und denn beide ſterben.

Fr. Sophr. Sterben' — Wie mühſelig und vergänglich iſt unſer Leben! heute roth morgen todt!

Zieg. Sie werden ia auch Freuden erleben.

Fr. Sophr. Ach was iſt alle Freude gegen den leidigen Todt. Der, der alle Wonnen und Freuden verbittert, einreiſſet und zu Grunde richtet und alle menſchliche Ewigkeiten in Vergänglichkeiten und Nichts ſtürzet.

Zieg. In kurzer Zeit, werden Sie Beſizerin eines

unge-

ungeheuren Vermögens sein. Deutlicher: Sie werden unermesliche Reichthümer heben.

Fr. Sophr. Das wolle Gott. Von dem hängts nur noch ab. Vor menschlichen Augen ists all gewis und warhaftig gewis

Zieg. Haben Sie nicht auch eine Tochter.

Fr. Sophr. Das trift.

Zieg. Die im Begrif stehet, sich verbinden zu wollen.

Fr. Sophr. Recht.

Zieg. Aber da wirft sich der Reichthum als Nebenbuhler dazwischen und sieht den Buben nicht für voll an.

Fr. Sophr. Das hat auch seine Richtigkeit. Aber nicht Reichthum, sondern Pflicht, Schuldigkeit und mütterliche Sorgfalt wirft sich dazwischen um den Buben der sie zur Frau machen will, nicht für voll anzusehen.

Zieg. Genug fürs Geld.

Fr. Sophr. Hier habt ihr etwas für eure Müh. Geht in Gottes Nahmen.

Zieg. (gehen ab.)

Magikus.

Fr. Sophr. Was da lieber Magikus.

Mag. Viel gutes. Die Geiſter, welche den Schaz beſeſſen haben, weichen; aber ſie weichen nur unter gewiſſen Bedingungen welche vorher müſſen erfüllt werden.

Fr. Sophr. Das ſei Gott gedankt. Iſt es viel?

Mag. Ganze Fäſſer; ganze Tonnen; es lauft in die Millionen.

Fr. Sophr. Millionen! Ja nach den vielen unruhigen Nächten zu urtheilen, müſſens auch Millionen ſein. In Gold oder Silber?

Mag. Meiſt in Gold.

Fr. Sophr. O Seligkeit. Aber was werd ich mit alle dem Gelde machen?

Mag. Iſt freilich der gröſte Kummer aller reichen Leute. Was mach ich? da liegts. Fünfe fürs Hundert iſt zu wenig. Mags doch ſtille liegen; indes arme ſchmachten und nothleidende umkommen.

Fr. Sophr. Auch wegen der Sicherheit.

Mag. Das dacht ich wohl.

Fr. Sophr. Denn die Betrügerei iſt in der Welt gar zu gros.

Mag. Genau berechnet, allemal am gröſten unter den Reichen.

Fr Sophr. Geben Sie mir alſo Rath.

Mag. Gut; ich will ihnen raten. Wir wollen ſo viel bewahren und auf Zinſen austhun, als zu ihren und ihrer Familie Unterhalt hinlänglich iſt. Das übrige wollen wir zu lauter guten Anſtalten und wohlthätigen Handlungen anwenden. Es ſoll nicht anders ſein, als wenn Grosmut und Menſchenliebe banquerot machen wolte. Vornehmlich wollen wir den Fürſten eine Menge Pflichten abnehmen die ſie nicht erfüllen. Die gröſte Verſchwendung wollen wir darinn machen, um Akerbau und Handlung zu befördern, und den Fürſten die Hinderniſſe die ſie darwieder ſezen, mit Gelde abkaufen. Das alles Sophronia, wird die beſte Sicherheit ausmachen und zugleich das Herz von Furcht und Sorgen befreien.

Fr. Sophr. Davon hat man keinen Dank, Magikus. Was die Vorfahren bauen, reiſſen die Nachkommen wieder ein. Was die Wohlthat ausgiebet, ſuchet der Geiz wieder

zu verſchlingen. Was ein Jahrhundert für vernünftig hält, hält das andre Jahrhundert für unvernünftig. Was einer auf den Gipfel bringt, das ſtürzt der Nachfolger wieder herab. Was einer beſchüzt, verfolgt der andere. Was zehn weiſe Männer erfunden haben, das können ein paar geheime Narren wieder einreiſſen. Weg mit Anſtalten; ich hätte keine Ruh im Grabe.

Mag. Gut. Um völlig frei und unabhängig zu ſein, wollen wir eine gewiſſe Inſel Felſenburg kauffen. Die raſenden Proiekte, die daſelbſt eingeführt und ſchon von andern nachgeahmt und für eigne Erfindungen ausgegeben worden, ſollen uns Stof genung geben um das Geld nüzlich anzuwenden.

Fr. Sophr. Vergieſſen Sie keine Galle und ſagen Sie mir ob ich Wittwe bleiben ſoll. Ich bin ſo alt noch nicht als ſie vielleicht glauben. Der Kummer hat freilich mein Geſicht etwas gerunzelt; ein wenig Ruh und Freude aber, ſoll bald wieder Glätte und annehmliche Züge darauf drüken. Darf ich Ihnen meine Hand anbieten?

Mag. Ich würde bei dieſem Anerbieten nur allzu glüklich ſein; hätte ich nicht das Gelübte der ewigen Keuſchheit ablegen müſſen. Mir bleibt in dem Augenblik nichts übrig als Bedauern.

Fr. Sophr. Wem haben Sie eine Gelübte abgelegt?

Mag. Den Geiſtern.

Fr. Sophr. Das iſt etwas anders. Ich würde es ſonſt übel genommen haben, daß Sie ſich daran binden wolten. Ich erkenne daraus Ihre edle Sele. Aber ſagen Sie mir, ſoll ich das Geld hier im Hauſe laſſen? ich werde nicht ruhig ſchlafen und alle Augenblike von Dieben beunruhigt werden. Jeden Uhrenſchlag werd ich) für die Sterbegloke halten; iedes Hangeſchrei, für den Herold meines Todes und iede Nachtwächterpfeiffe, für ein Diebeszeichen zum Angrif. Den Nachbarsleuten trau ich am wenigſten und habe ich allzuviel Beweiſe von ihrer Untreue. Es darf mir nur ein Hun aus dem Hauſe lauffen ſo ſchnappen ſies auf und ſtreun mir die Federn vor die Thüre. Wie werden ſie nicht nach meinem Gelde ſtreben.

Mag.

Mag. Sorgen werden freilich entſtehen und ihre Anzahl dürfte noch mehr anwachſen; indeſſen wird für die welche Sie ſich izt machen, Rath werden.

Fr. Sophr. Wie wirds aber mit dem Abzuge ſein? wird man uns nicht Schwierigkeiten? wird man uns nicht von Rechts wegen einen Spuk machen? Hier iſt ia lauter Fikfakerei; lauter Hokusbokus. Alles was ſich nur eine richterliche Miene zu geben weis, will auch geopfert haben. Hier iſt man gewohnt lieblich zu ſingen, mitten da die lezten Federn ausgerupft werden. Aber ich will mich wahrhaftig dazu nicht verſtehn.

Mag. Einen Abzug werden Sie freilich bezahlen müſſen; es iſt der Billigkeit gemäs.

Fr. Sophr. Einen Abzug? von dem meinigen einen Abzug? und viel denn?

Mag. Auf das wenigſte vom hundert, zehn Prozent. Das wird ſo ziemlich nach Verhältniß des Schazes machen drei Tonnen Goldes.

Fr. Sophr. Gott erbarme ſich. Drei Tonnen Goldes in ihren verdammten Hals. Sünde

und Schande iſts, wie man gepreſſet wird Des Henkers ſeine Abgaben und kein Ende. Vom groſſen vom kleinen, von iedem Bettel einen Abzug. Daß dich das heilige Donnerwetter. Drei Tonnen Golbes mit troknem Munde anzuſehen. O Welt voll Plagen und Elend. Wenn du die beſte Welt unter allen möglichen ſein ſollſt: ſo will ich von der künftigen nichts wiſſen.

Mag. Ruhig. Sonſt möchte es noch mehr koſten.

Fr. Sophr. Ruhig. Bei Rippenſtöſſen ruhig, das iſt ſo eure Statskunſt. Wenn einem der lezte Blutstropfen abgezapft wird, da kann man wohl ruhig ſein.

Mag. Ueber den Eifer; und noch dazu auf eine Art, daß iede Silbe zum Verräther des Herzens wird.

Fr. Sophr. Das Ding muß ich umformen. Hier zu Lande, wird ia ſo manch X für ein U gemacht, ſo manche wächſerne Naſe gedreht. Nur erſt Geld. Man ſieht ia tagtäglich, daß die Reichen mehr Dinge durchſezen können als die Armen. Unmöglich werd ich davon ausgenommen ſein.

Mag. Damit Sie überzeugt werden, wie viel Unrecht Sie auf ihr Vaterland werfen, ſo bin ich Mann dafür, Sie ſollen nichts geben.

Fr. Sophr. Ach, Sie ſind auch einer von denen übertriebenen Patrioten, die, wenn ſie unſchuldig gehangen werden, noch dabei rufen: es lebe die Gerechtigkeit. Haben Sie nicht etwa auch ſchon darüber ein gelehrtes Buch geſchrieben, daß man mitten da uns das Fell über die Ohren gezogen wird, das Vaterland lieben müſſe. Dergleichen Stubenpatriotismus wird ia tagtäglich gedrukt. Aus Mangel der Erfahrung verſprechen auch Sie mir etwas, ſo Sie nicht werden halten können, und auf das wenigſte ihre Zuflucht zur Kabale werden nehmen müſſen.

Mag. Genung, wenn ich Sie nochmals verſichre daß ich mein Verſprechen erfüllen werde. Hemmen Sie izt ein wenig den Strohm ihrer Leidenſchaften und laſſen Sie uns näher zur Hauptſache rikken. Ich habe Ihnen gleich anfangs von Bedingungen geſagt, welche die Geiſter machten; wir ſind aber

davon abgekommen. Laſſen Sie uns nun überlegen, wie wir dieſe Bedingungen erfüllen wollen.

Fr. Sophr. Ich bin dazu bereit.

Mag. Seit Anfang der Welt oder vielmehr ſeit dem es den Menſchen beliebt hat die Welt anzufangen, iſt der menſchliche Geiſt beſtändig davon eingenommen geweſen Verſöhnungsopfer zu verlangen und der Erfüllung einer Sache, oft die härteſten Bedingungen entgegen zu ſezen. Auch die Legionen Geiſter die den Schaz beſizen, verlangen ein Opfer und ſie verlangen zweierlei. Einmal, daß Sophronia ihre Tochter Konſtanzia, dem Baron Aſtarot zur Frau gebe.

Fr. Sophr. Dazu bin ich bereit und willig, ob es mir ſchon viele Mühe koſten wird, ihr Herz umzukehren. Es iſt mir nur lieb daß die Wahl nicht auf den Michael gefallen iſt, dem ich ſie ganz und gar nicht zugedacht hatte. Aber die zweite Bedingung?

Mag. Beſtehet darinn: daß Sie von ihrem eignen Vermögen 600 Rthlr. anſchaffen. Ich ſage von ihrem eignen Vermögen, weil ſo

ſehr

ſehr es vielleicht Chikane iſt, dennoch als weſentlich angeſehen wird. Gegen das was Sie wieder erhalten, iſt meines Erachtens dieſe Bedingung ſehr geringe. Die Zeit gehet auf Fliegeln und da die glükliche Stunde nicht mehr weit iſt: ſo ſparen Sie nichts was in Ihren Kräften ſtehet; oder Sie werden ein Wehe über ſich ſelbſt rufen müſſen.

Fr. Sophr. Ich beſcheide mich wohl mein lieber Magikus daß Geld dazu nöthig iſt; ich weiß auch wohl, daß der Schaz von hartnäkigen chikaneuſen Geiſtern beſeſſen iſt; denn iederzeit machten ſie mir die empfindlichſten Bedingungen und ſogen das hingelegte Geld ein, wie ein lechzender Boden den Regen. Aber wo hernehmen? iſt nicht weniger Schwierigkeit. Ob ſie mir nicht etwas erlieſſen?

Mag. Ich zweifele. Die Geburt, die hier befördert werden ſoll, iſt allzu anſehnlich. Geben Sie nur immer das lezte her und geizen Sie nicht.

Fr. Sophr. Sie haben recht. Aber der Reſt meines Vermögens beſtehet nur noch in ba-

ren 50 Rthlrn. und in einer Obligazion von 500 Rthlr. Um den verwetterten Schaz, Gott verzeih mir die Sünde, daß ich so sage hab ich mich ganz entkräftet. Mein und auch meiner Kinder Geld, hab ich so zu sagen in einen Brunnen geworfen. Ganzer Zehn Jahr hab ich an diesem Schaz gehoben und bis auf den heutigen Tag nichts gehoben. Jede Solennität hat mich was ehrliches gekostet und ich kann mit Warheit sagen, die Geister haben mit mir beständig aus einer Schüssel gegessen.

Mag. Sie sind eben so schlim als die Juden. Aber die Geister, ich bin es überzeugt werden dismal dankbarer sein, als sie es iemals gewesen sind.

Fr. Sophr. Das bin ich völlig überzeugt; sonst würde ich nicht das lezte und was ich auf der Sele habe, hingeben. Empfangen Sie demnach eine Obligazion auf 500 Rthlr. Hiernächst meinen Trauring und 50 Rthlr. bar Geld. Alles dieses zusammen wird mehr als 600 Rthlr. ausmachen und wäre also diese Bedingung erfüllt.

Mag.

Mag. Gut, meine beste der Frauen. Ich werde es seiner Bestimmung näher bringen und ich glaube nicht einmal daß nöthig sein wird, die Obligazion in Geld umzusezen. (geht ab)

Fr. Sophr. Wie ruhig und heiter ist mein Gemüth und wie sanft schlagend das Blut in meinem Herzen. Ich fühl es innerlich daß ich nun bald am Ziel bin. Die Vorstellung des Augenbliks, wo Gewisheit sich aller meiner Sinne bemeistern wird, macht mich so froh, so voll Entzüken daß izt schon meine Zunge im Ausdruk gelähmt ist. Welche goldne Zeit und welcher Himmel auf Erden. O ich wünsche mir noch einmal iung zu sein oder Meduſalems Alter. Wer weis ob meine Wünsche nicht erhört werden; denn dem lieben Gott ist alles möglich. Nun will ich singen, aus doppelten Gründen singen. Einmal dem lieben Gott den Zoll abzutragen, den ich für heute noch schuldig bin; hernach will ich singen, meines Vorhabens, meines Schazes wegen. Aber wo bleibt mein Mädchen, die mir ein Los aus der hanoverschen Lotterie holen solte. Sie ist doch nimmermehr

mermehr davon gelaufen. Möglich wärs; denn der Satan iſt immer geſchäftig. (Geht nach der Thüre zu und ſingt) Auf dich Herr Gott hoffen wir. Soll ich euch Beine machen, ihr Zudel? Wo bleibt ihr ſo lange ihr faules nichtswürdiges Geſchöpfe ihr? Habt ihr wieder bei einem Pavian geſtekt.

Marie.

Marie. Gott bewahre. Was iſt das für ein Willkom. Der Diener iſt drauſſen. Er will die 12 Gr. Brandgeld haben, um die er ſchon zehnmal gelaufen iſt.

Fr. Sophr. So taugt mich nur vollend unter. Kaum hab ich noch Kraft mich oben zu halten. Mit Plündern und kein Ende. Den ganzen Tag kriegt man die Hände nicht aus der Taſche. Einer geht ab und der andre tritt auf. Bald fodern ſie Armen, bald Brandgeld, bald ſonſt was. Bei ſolch einer gebenedeieten und geſegneten Stunde, dergleichen Leute im Hauſe. O, das iſt wieder ein Anſtiften vom Satan, vom leidigen Satan, der alle mein Unternehmen zu Schanden machen will. (geht ab.)

Marie.

Marie. Geh nur. Wenn mein Blik, den dir izt mein Grim nachſchikt, ein Pfeil wäre, ſo müſteſt du wieder meinen Willen rükwärts zu Boden fallen, ſo aufgebracht bin ich. Stamm ich denn vom Zaune her; oder hat man mich als Windelkind unter einem Baume gefunden, daß ich ſo allgewaltig behandelt werde. Ich diene freilich und muß dienen, weil ich das blinde Glük nicht habe, mir ſelbſt dienende halten zu können. Aber das berechtiget niemand, mich geringer zu behandeln als ich verdiene. Was kann die Roſe dafür, daß ſie unter Dornen aufwächſt. Das Glük hat indeſſen mit unſerm Geſchlecht, noch immer leidlich genung verfahren. Die niedrigſte hat oft durch einen irrenden Ritter, ein eben ſo ſchleuniges als hohes Glük gemacht. Wer weis ob nicht auch bei mir die hülfliche Hand nahe iſt, und daß ich noch einmal die Rolle in der Welt ſpiele, wozu mich die Natur längſt geſtempelt hat. Ich dürfte ja nur in der Hanöverſchen Lotterie, das groſſe Los gewinnen, ſo wäre ich mit einemmal auf dem Standpunkte, worauf ich

längſt hätte ſein ſollen. Ich wette, daß alsdenn die Martisſöhne, um mich eben ſo ſchwärmen, wie die Bienen um das Honig. Gute Nacht Haub und Mize (wirft ſie ab) würd ich ſagen. Du biſt meiner nicht mehr würdig. (Sezt ein Kopfzeug auf, ſo unter dem Spiegel liegt) Hier liegt der rechte Kopfpuz die wahre Zierde, die mir anſtehet und gebühret. Man ſiehet doch gleich anders aus, warhaftig ganz anders. Hier liegt auch der Fecher, den ich ſo gut führen kann, wie ein Fechtmeiſter den Degen, oder wie eine die deswegen viele Jahre in einer franzöſiſchen Penſion geweſen. Nur Kleider und Geld, ſo darf ich gewis nicht erſt Unterricht nehmen. Etwas franzöſiſch ſo viel als fürs Haus nothwendig iſt, verſteh ich. Blühe liebes Veilchen kann ich ſingen und ſpielen; So viel ſchreiben kann ich auch als zu einem Liebesbrief erforderlich iſt; und was die Rechtſchreibung betrift, ſo bin ich in der Mode. Meinen Körper kann ich ebenfals exerzieren. Die Bruſt vor, den Kopf ein wenig in die Höh. Knixe und Komplimente will ich die

Menge

Menge machen. Was iſt denn noch übrig, um in einer franzöſiſchen Penſion geweſen zu ſein? Halt; Hungern muß man können, damit die Tallie und der Wuchs nicht verdorben wird. Aber das iſt bei mir ſchon zu ſpät. Mein Magen iſt ſchon alzu deſpotiſch geworden, als daß er noch Geſeze annehmen ſolte. So viel hat ſeine Richtigkeit, daß ich in meinem iezigen Stande noch ein wenig eitler werden müſte; aber ſo wie Rom nicht in einem Tage gebauet worden, ſo wird ſich meine Volkommenheit auch nach und nach durch Umgang finden. Aber nun Ich an Mich eine Gewiſſensfrage? Du haſt bisher die Zuneigung eines Menſchen, du kenneſt ihn, für eine wahre Wohltat angeſehen. Er iſt zwar ſeinem Stande nach, nur ein Advokatenſchreiber; aber zu deiner vorigen Geſtalt iſt das hinlänglich. Seinem Körper nach iſt er ſo beſchaffen, daß dich ſeine Zeichnung nicht entehren kann und der Sele nach iſt er ſo regelmäſſig verliebt, daß er mit Recht unter die Zahl der Tugendhaften gehört. Es iſt hier wirklich der Fall vorhanden, daß er

dich eher zu sich; als du ihn zu dir erhebst. Aber du bist nun in dem Augenblik ein reiches Mädchen eine grosse Kapitalisten geworden. Die Martissöhne schwärmen schon deines Geldes wegen um dich herum, und wollen, dich bis zur gnädigen Frau erheben. Wie siehts aus, wirst du deinen alten Geliebten — Schweigen Sie, schweigen Sie; ich weis, wo sie hinaus wollen. Darauf kann ich izt nicht antworten bis —

Frau Sophronia.

Fr. Sophr. Ich dir dein Maul stopfe (wirft das Gesangbuch nach ihr). Du stolzes hochmüthiges Nichts du. Du wilst von gnädiger Frau sprechen? du Stekenadel, du Schauerfas, du Laugetopf, du Waschkessel, du Feuerzange, du Biegeleisen, du du.

Marie. (Wirft ihr Kopfzeug geschwind ab und sezt ihre Mizze auf und geht ab.)

Fr. Sophr. Gott verzeih mir die Sünde daß ichs Gesangbuch nach ihr werfe. (hebt es auf) Mitten in seinem heiligen Wandel stöhrt einem das böse ungezogene ungeschliffene Gesindel.

Non-

Konst[illegible] hernach Michael.

Konstanz. O, [illegible]ma, was bringt, ihren Zorn so gewaltig in Bewegung?

Fr. Sophr. Das gewöhnliche. Aergernis mit dem Gesinde, als das Frühstük, Mittag und Abendbrod ieder Hausfrau.

Konstanz. Dergleichen Speise, giebt schlechte Nahrung. Sie ist ein Gift, was die Kräfte des Menschen almälig tödtet und seinen Lebensfaden, früher verzehret. Die Qual die ich Sie beständig leiden seh, thut mir selbst weher, als wenn ich ein nagendes Sandkorn im Auge trüge. Schaft des Mädchens Entfernung Ihnen mehr Ruhe, so bitte ich Sie, entlassen Sie sie ihres Dienstes.

Fr. Sophr. Damit ich bei einer neuen noch mehr Gallenfiebers hätte. Du weist ia wohl, wie izt die Mädchens beschaffen sind. Keine gute Ader ist mehr an ihnen. Sind sie hübsch, so lassen sie sich verführen; sind sie häslich so verführen sie selbst. Marie, ist noch immer die beste, ob sie schon ein wenig eitel, oder besser, tief in der Eitelkeit ertrunken ist.

Konst. Herr Michael, wird nun seiner Geschäfte wegen, in einigen Tagen nach London abgehen.

Fr. Sophr. Ist es in der That so, Hr. Michael.

Mich. Nicht anders. Ich wünschte nur, ich könte einen andern an meiner Stelle reisen lassen, um des Glükes bei Ihnen zu sein, ununterbrochen zu geniessen.

Fr. Sophr. Ich bedaure es selbst. Und es thut mir noch dazu leid, Ihnen meine Herzensmeinung in Absicht der gesuchten Verbindung mit meiner Tochter auf den Weg geben zu müssen, die aber ihrem Entzweke völlig entgegen ist. Ich kann nicht leugnen, ich hätte gern, das Siegel auf eine Liebe gedrükt, die sich so rein und unbescholten zu einem Ziele vereiniget. Und gewünscht mein Leben bei eurer Blüte und Anmut wegträumen zu können; allein Umstände empören sich und Hindernisse werfen sich in den Weg; es ist mir unmöglich, meine Einwilligung zu geben.

Konst. Ist das ihr Ernst, Mamma?

Fr. Sophr. Mein völliger Ernſt. Denn weder Zeit noch Umſtände erlauben mir Scherz zu treiben.

Konſt. So ſagen Sie irgend ein Brandmal das ihn meiner Hand unwürdig erkläret. Wiſſen Sie eines Sonnenſtaubs zu gedenken wodurch mein Herz die Klage des Hochverrats anſtellen kann? Ich ſelbſt wenn er ſchuldig iſt, will ihn verdammen.

Fr. Sophr. Schweig.

Konſt. Schweig, iſt die Antwort aller grauſamen Mütter. Aber **Schweig**, iſt noch nicht ſcharf genug um ein unauflösliches Band zu trennen. **Schweig** iſt ein zu ſchwacher Damm, eine zu ſchwache Bruſtwehre, um den unaufhaltſamſten der Ströhme zu hemmen und gewis ein zu matter Einwurf, um eine der unüberwindbarſten Veſten zu ſtürmen.

Fr. Sophr. Ich ſage dir, ſchweig. Ihnen mein lieber Michael, bin ich für ihre gute Meinung die Sie gegen meine Tochter geäuſert haben, ſehr verbunden. Machen Sie ſich keine weitere Müh. Denn mein Vorſaz den

ich

ich Ihnen entdekt habe, ist so unveränderlich als wenn er aus dem Munde einer Fürstin käme. Indessen werde ich Ihrer auf andre Art eingedenk sein.

Mich. Also bin ich gänzlich ohne Hofnung?

Fr. Sophr. Gänzlich, wenn Sie mich und andre nicht beleidigen wollen; denn meine Tochter ist schon einem andern zugesagt.

Konst. Wie doch der Sklavenhandel noch unter Eltern mode ist. Der Mensch ist frei; aber seine Liebe seufzt noch unter römischer Knechtschaft. O, Liebe die du von Natur und Empfindung getrieben wirst, wie arg sind von ieher Hirngespenster, dein mordendes Henkersbeil gewesen.

Fr. Sophr. Dergleichen Ausdrüke gehören aufs Theater und nicht hie her. Wenn du dort agiren wirst, so kannst du mit so viel Beilen und Dolchen um dich werfen, als du Lust hast; nur hier verbitte ichs.

Mich. Darf ich wissen ob die Ursache an meinem eigenen Verhalten liegt?

Konst. Fragt wohl einer so, der sein eignes Gewissen zu Zeugen hat.

Fr. Sophr. Kein eignes Verhalten. Es ist zwischen beiden eine Kluft bevestiget, welche die Vereinigung unmöglich macht, und die ich selbst nicht wegschaffen kann.

Mich. So zieh ich denn in Friede von hinnen. Aber indem ich dis — Kleinod verlasse trag ich meine eigene Freuden zu Grabe und mein Herz ist in Trauer gehüllt.

Konst. Ich glaube dem Menschen fehlt was.

Fr. Sophr. Entschuldigen Sie mich; ich habe nothwendige Verrichtungen. Konstanzia, du hast doch wohl Arbeit.

(gehet ab.)

Konst. O ia; um wieder auszubessern, was Sie verdorben haben. Lassen Sie sich mein lieber Michael nun einmal ins Gesicht sehen, um daraus zu entdeken, ob ihr Herz mit dem was Sie sagten übereinstimmet.

Mich. Welche Vorwürfe; ich kann doch nur reden, so wie es die Sache und die Umstände erfordern.

Konst. Meineidiger. Auch so was können Sie mir noch unter die Stirn sagen. Dieser unumschrenkte Monarch hier — ist schreklich

beleidiget. Haben Sie ihm nicht gehuldiget? Und dürfen Sie den fürchten der Sie empören will.

Mich. Allerdings. Denn er hat mehr zu sagen, als der vermeintliche unumschrenkte Monarch. Ich wünschte nichts mehr als daß Sie einen Weg einschlagen möchten, wodurch wir zum Ziele kommen. Mama will ihre Einwilligung nicht geben und sie ist doch nothwendig; was soll ich also thun? Mittel zu wählen die vielleicht in unsern besten Trauer- und Lustspielen zu finden wären, dazu ist weder unsre Statsverfassung passend, noch sind wir selbst dazu aufgelegt. Ich habe also in der That geredet so wie es Warheit und Umstände leiden.

Konst. Aber die Natur, das Gefühl leidet es nicht.

Mich. So sagen Sie doch nur werthe Konstanzia —

Konst. Schweigen Sie doch nur werther Michael mit ihrem gezwungenen Sie —

Mich. Ein gewisser Kaius sah ein schönes Gemählde. Er bewunderte es wegen der

grossen

groſſen Natur die der Mahler darinn gezeichnet hatte und es ſtieg in ihm der Wunſch auf das Gemählde zu beſizen Aber es lag dem Eigenthümer mehr am Herzen als Gold und Juwelen. Der gute Kains muſte alſo ſeinen Wunſch unterdrüken und mit ſtillen Seufzern von hinnen ziehen. So geht mirs auch.

Konſt. Die Anwendung mein lieber Michael, taugt nichts. Der ehrliche Kains hatte doch Gefühl, gegen ein lebloſes Bild; aber ein gewiſſer Sempronius verſchlieſſet das ſeinige gegen ein lebendiges. Bekam das todte Bild in dem Augenblik da der gute Kains von Empfindung überlief, Leben und Sprache, ſo würde es zu ihm geſagt haben: lauf nicht ſogleich davon; ich will ſehen, wie ich mich wegſtehle oder vom Eigenthümer losmache; und ſein Wunſch wäre vielleicht erfüllt worden. Aber der kaltblütige Sempronius wird kaltblütiger, ie mehr ihm geſchmeichelt wird, und Wege ihm eröfnet werden ſein lebendiges ihn über alles liebende Bild zu beſizen.

Mich. Sie machen daß ich lache, ſo wenig ich dazu aufgelegt bin und ſo ernſthaft die Sache iſt.

Konst. Sie ist ernsthaft und darum spotten Sie meiner nicht. Reissen Sie mich aus der Ungewisheit in der ich mich befinde und lassen Sie mich nicht länger zwischen Furcht und Hofnung herumtaumeln. Schwächen Sie die nicht noch mehr, die sich im geringsten Unfall der ihr zustösset, für verlohren hält. Das Gewebe der Liebe ist zu zart, als daß es so harte Zufügungen ertragen solte.

Mich. Aber mein Gott Konstanzia.

Konst. Aber mein Gott, Michael daß Sie vormals so und izt anders sind.

Mich. Die Zeiten haben sich geändert.

Konst. Richtiger: die Menschen haben sich verändert, so daß die Zeiten anders worden.

Mich. So erwarten wir Rath wie sie wieder umzuändern sind.

Konst. Ich, du er, wir ihr sie. So heist es ia wohl. Das **ich wir** und **sie**, haben Sie schon ziemlich abgenuzt; bedienen Sie sich einmal eines andern; vielleicht zündet es wieder das Feuer an, daß Sie selbst bis auf den lezten Funken für verloschen halten.

Mich. Noch glimmt es; aber die Vorſtellung daß ſein Fortdauern nicht von ihm abhängt, wird es freilich erlöſchen.

Konſt. Iſt ie ein Liebhaber im tiefſten Norden ſo zaghaft geweſen und hat ſich ie einer der reel geliebt, durch die bloſſe Drohung einer Mutter verſcheuchen laſſen.

Mich. Ich geſteh es Konſtanzia, und ich muß vor ihnen ſelbſt meine Schwäche anklagen, ich bin nicht geſchikt, Ebentheuer zu begehen. Muth und Entſchloſſenheit gefrieren.

Konſt. Bald, bald werden Sie mich argwöhniſch machen. Ich begreiffe nicht, woher Ihre Verwandelung komt, ich begreiffe nicht wie Sie ſich unterſtehen können Ihrer vorigen Geſtalt eine andre zu geben.

Mich. Ich bin noch immer der vorige, nur mit dem Unterſchiede, daß ich nicht ganz der vorige ſein darf. (Sieht an die Uhr.)

Konſt. Wird Ihnen die Zeit zur Laſt? Können Sie ſchon nicht mehr ertragen länger um mich zu ſein. Traurige Vorboten. Wenn ein Liebhaber von Stunden regiert wird, in dem Augenblik, da ihn nichts regieren ſolte;

wenn ſein Ohr die Zunge der Gloke hört, in dem Augenblik, da er nichts hören ſolte; o, weh dir Mädchen.

Mich. In der That meine Konſtanzia, Sie laſſen mich erröthen. Ich verdiene die Schmeicheleien nicht, die Sie an mir verſchwenden.

Konſt. Welche Beſcheidenheit; und doch ſcheint mir, kizel ich den Stolz Michaels mit meiner Herablaſſung.

Mich. Auf keine Weiſe. Sie würden meiner ſchonen, könt ich Sie überzeugen wie ohnmächtig ich bin. Mein Herz iſt offen, alle Eindrüke von ihnen anzunehmen, aber ſie werden im Augenblik wieder durch den Gedanken verlöſchet, daß dazu die mütterliche Einwilligung nothwendig iſt.

Konſt. Gut, ſo ſagen Sie, was die thun ſoll, die ſich in einer noch üblern Lage befindet? O mit Stillſchweigen und Achſelzuken, antworten die, welche durch nichts gerührt werden. Sie reiſen wie ich ſicher weis in einiger Zeit von hier. Giebt es daſelbſt wo Sie hinreiſen auch Konſtanzien?

Michael. Ich zweifle.

Konſtanz. Ich zweifle? O wie matt. So hat wohl noch kein Liebhaber geſprochen, ſelbſt wenn er im Begrif war untreu zu werden. Ich will Ihnen ſagen, wie ich antworten würde, früge man mich, obs noch einen zweiten Michael gäbe? Keinen, würd ich ſagen keinen, in der ganzen weiten Welt keinen. Nicht wahr das gefällt Ihnen? Unaufhörlich will ichs Ihnen vorſagen, wüſte ich nur, ich könte Sie damit umbilden; denn bis izt halt ich Sie immer nur noch für eine leidliche Kopie, von ihrem Original. Wenn wir noch in dem Zeitalter lebten, wo Jupiter zuweilen vom Himmel auf die Erde kam: ſo würde ich glauben, Sie wären Jupiter in Geſtalt Michaels.

Mich. Aber Jupiter wo ich nicht irre kam nur gemeiniglich in andrer Geſtalt, um die Mädchens zu verführen. Das ſei fern von mir.

Konſt. Hätte ich doch meinen Gedanken zurük. Da gab ich Ihnen ſelbſt den geſpanten Bogen, um einen Pfeil auf mich loszudrüken. Denn ich leſe ganz deutlich auf ihrem Geſicht:

ich bin es nicht der verführt; aber dis Mädchen ist es die Dich verführen will.

Mich. Sie saugen aus Rosen Gift meine Konstanzia; und damit ich nicht länger zum Opfer der Unschuld werde, so bitte ich um die Erlaubnis, mich empfehlen zu dürfen.

Konst. Sie treffen noch einmal, wie ich fühle, mitten, da Sie nicht treffen wollen. Opfer der Unschuld.

Mich Erlauben Sie mir von Ihnen Abschied zu nehmen und — (ergreift ihre Hand).

Konst. Sie erniedrigen sich,

Mich. Ich bitte um meine Hand; ich bedarf sie.

Konst. Ich bedarf sie? das war abermals zu empfindlich gesprochen. Ich halte diese Hand deswegen feste, um ihrem Blute dasienige Feuer mitzutheilen, was ihm im Augenblik so sehr abgehet, damit, wenn es nach Ihrer Herzkammer hinlauft, Ihnen sagen könne, wie theuer Sie mir sind. Lesen Sie wenn Sie daran zweifeln, auf meiner Stirn, auf meinem Gesicht; lesen Sie wenn Sie die Buchstaben der Liebe noch kennen, was die Natur darauf gegraben hat. Reisen Sie unter

ter dem Schirm meiner Wünſche, da ich Sie nicht zurük halten kann; aber nehmen Sie die Verſicherung, daß Konſtanzia auf immer die Ihrige iſt, zu Ihrer Gefährtin mit. Wollen und können Sie mir Pfänder der Gegenliebe zurüklaſſen, ſo werden mir dieſe ein ſüſſer Troſt in der Einſamkeit ſein und mich ſtählen, gegen alles was Unmuth heiſſet. Eilen Sie dereinſt, von Ihren Geſchäften zurük, und nimmt mir Ihr Anblik die ſchwere Bürde der Zeit von meinen Schultern; ſo möge die erſte Umarmung, der Herold unſers Frühlings, der Anfang unſrer goldnen Tage ſein.

Mich. Ich fühle alzu ſehr, als daß ich darauf antworten könte. Ich bitte um meine Freiheit.

Konſt. (läſt ſeine Hand los und ſpringt ein par Schritte zurük.) O, ſo frei biſt du wie der Wind auf den Alpen? Reiſe! eile! fliehe!

(gehet ſchleunig ab.)

Karl.

Karl. Ha. Gewis hat Sie die Liebe genötiget etwas von unſerm Geheimniſſen zu entdeken?

Ich weis wie selten die Männer sind die vor dem Thron der Liebe als Männer ausdauern können.

Mich. Mit nichten. Aber bald hätte die Liebe der Mäßigung den Ziegel abgenommen und Offenherzigkeit gegen Verstellung die Oberhand behalten.

Karl. Das freuet mir. Nichts kann eine bessere Probe von einem brauchbaren Mann geben, als wenn er sich in der Leidenschaft der Liebe zu mäßigen weis. Wer hierinn Freiheit der Sele zu behaupten gesucht hat, der wird sie gewis in hundert andern Fällen behaupten können und er wird den Grundstein zur Gesundheit, zum langen Leben und zur Tugend gelegt haben. Eilen Sie nun, sich umzukleiden und völlig unkenbar zu machen. Sophronia und Konstanzia, werden im Augenblik hier sein, um Ihrer zu erwarten; die eine um Sie zum Schwiegersohn zu ernennen, und die andre, um ein gezwungenes Ja, von sich zu geben.

Mich. Aber bei Gott, ich fürchte und ahnde Reue zu empfinden. Könten wir wohl die Fleken

von

von unſerm Gewiſſen wieder wegwiſchen, wenn wir an einem unglüklichen Unternehmen Urſach geweſen wären. Wer könte den Schritt zum Verderben wieder herſtellen, und wer wolte uns ſelbſt, vor den Straffen der Gerechtigkeit ſchüzzen. Wer kann einem Herzen von vollgeſtopfter Liebe und Empfindung trauen und ſich verſichert halten Vernunft und Mäſſigung werde es iederzeit begleiten. Bei Gott, ich zittre, wenn ich an unſer Unternehmen gedenke.

Karl. Welche unrichtige Vorſtellung. Glauben Sie denn, daß die wirklichen Frauenzimmer, mit den erfundenen, oder denen die auf der Bühne erſcheinen einerlei ſind?

Mich. Nicht völlig.

Karl. Gar nicht. Die, welche auf der Bühne erſcheinen, reden und handeln durch Dichter; dieſe Dichter haben Grundſäze angenommen, die niemand auf eine Welt wird anwenden können, ſie mag ſo vernünftig oder ſo raſend ſein als ſie will. In ihrem Gehirn haben ſie ſich einen Stat zuſammengeſezt, der nirgend zu finden iſt. Ein Zeitalter

ter nehmen sie an, das weder halb noch ganz das Gegenwärtige ist. Sie schildern Sitten die mehr falsch als wahr sind, mehr zur Verführung als zur Besserung dienen und sie erschaffen sich mit einem Wort menschliche Wesen, die, wenn sie einen Augenblik im Reiche der Wirklichkeit auftreten solten, ohne Verzug nach dem Irrhause gebracht werden müsten. Mit diesen Geschöpfen, vergleichen Sie ia nicht die wirklichen Frauenzimmer, denen warhaftig nichts verhaster ist, als mit Gift und Dolch zu spielen. Weil sie mit ihren Stekenadeln umzugehen gewohnt sind, so haben die Poeten davon auf die Dolche geschlossen. Millionen Ehen werden geschlossen, mit allen möglichen Hindernissen geschlossen; ohne daß darunter nur eine an den Todt denkt. Wenn es blos auf Gesichter und nicht auf Glüksumstände angesehen ist, so kann man eine halbe Million Frauenzimmer nehmen, und ihnen ihre Liebhaber die sie sich auf ewig erwählt haben, zehnmal mit andern vertauschen oder sie nöthigen ihre Gatten durchs Los zu wählen; es wird sich warhaftig

haftig darum nicht eine entleiben. Sein Sie also mein beſter Freund für Konſtanzien gar nicht beſorgt; und eilen Sie vielmehr um bald wieder hier zu ſein.

Mich. Aber Sie machen die Sache poetiſcher als nothwendig. Ich dürfte ia Konſtanzien nur meinen Nahmen ins Ohr ſagen, ſo könten wir vor aller Gefahr in Ruhe ſein.

Karl. Ich ſehe keine Gefahr. Wenn welche da wäre, ſo würde ich ſie vermeiden. Gift wird in unſern Apoteken nicht verkauft und geſezt ſie verſchafte ſich welches, ſo iſt gewis auch der Augenblik der ſterbensbegierige Augenblik nicht mehr vorhanden. Was unſer deutſches Gift angehet, ſo iſt es nicht wie das Sokratiſche Gift, oder das womit die Poeten handeln und wobei man bis auf den lezten Augenblik philoſophiren kann, beſchaffen; Es zerreiſſet die Därme und ſo lange es wüthet eh es die lezte Empfindung erſterben läßt, ſo kann man dabei nicht ausgeſuchte Perioden ausſprechen, oder holdſeliges liebevolles Lächeln von ſich geben. Ich erinnere mich zwei ſehr trauriger Beiſpiele

von Frauenzimmern, denen deutſches Gift ihre Sele austrieb. Die eine war eine Brauermagd die eines Morgens als ihre Herrſchaft noch ſchlief, ein Spinde durchſuchte und darinn eine Tiete mit Razzenpulfer fand, welches ſie für Zuker hielt. Sie hatte ſich eben eine Bierſuppe ans Feuer geſezt, und gedachte ſich ſolche damit zu verſüſſen. Sie that auch wirklich was ſie vor hatte. Aber zu ſpät, erkante ſie ihren Irthum den alle angewandte Hülfe nicht wieder herſtellen konte. Sie gab vierzehn Tage lang ihren Geiſt auf und ihr Körper glich, da ſie nicht mehr war, einem verdorrten Waſchlappen. Die andre war eine Barbiertochter, die ihrem Vater mit allem Fleis Arſenik weg nahm und es aus Verzweifelung verſchlang; Aber nicht ſowohl deswegen, weil ſie den und den oder einen gewiſſen nicht zum Manne erhalten konte, ſondern weil ſie überhaupt von der künftigen Heirath ausgeſchloſſen und in ihrer Ehre auf immer gekränkt zu ſein glaubte. Sie endigte ihr Trauerſpiel eben ſo ſchreklich als iene, und

man hat ſie nicht ſowohl poetiſche Süſſigkeiten erzählen, als vielmehr ſchreklich brüllen gehört. Warten Sie; noch etwas über die Dolche. Solte Konſtanzia, etwa einen von einem Poeten geborgt haben, (Denn die Stahlarbeiter haben ſicherlich keinen Vorrat davon,) ſo dürfte es noch immer Zeit ſein ſie zu retten, eh er durch Mieder oder Leibchen gehet.

Mich (geht ab.)

Sophronia.

Sophr. (für ſich) Mein Glük ſchwellt heran, wie ein Bach im Herbſt. Wäre doch die Fluth ſchon da. Wegen des Abzuges hab ich bei den Gerichten das nöthige beſorgt und ſonſt fält mir eben nichts ein, was ich zu belauffen hätte. Freilich wirds hie und da immer noch Geld koſten; denn bei ſolchen Gelegenheiten ſtrekt alles die Hände; Indeſſen, was nicht zu ändern iſt, wird erträglicher durch Geduld. Das dachte ich wohl, daß ſich die Schmeichler bald einfinden würden.

Fr. Matthias. Fr. Tempeln.

Fr. Matth. Guten Tag Frau Gevatterinn.

Fr. Temp. Ihre Dienerin.

Fr. Sophr. Bald möchte die Anrede wohl anders klingen.

Fr. Temp. Sind sie krank worden, seit dem ich sie nicht gesehen habe. Sie sehen mir so mürrisch aus.

Fr. Sophr. Eben, wolt ich Sie holen lassen, mir das mürrische zu vertreiben.

Fr. Temp. So komme ich denn, wie ungerufen. Nur her mit der Hand; ich will fühlen, wie der Puls gehet.

Fr. Sophr. Davon halte ich nichts. Aber wenn Sie sich aufs Wasser verstehn.

Fr. Temp. Darauf hat keine von uns beiden studirt.

Fr. Sophr. Vielleicht aber Sie?

Fr. Matth. Das ist sonderbar.

Fr. Sophr. Was wollet ihr also? Schert euch die Treppe hinunter.

Fr. Matth. Geht das beide an?

Fr. Sophr. Schert euch beide die Treppe hinunter.

Fr. Temp. Ihr? Ihr? Was bedeutet das? kennt Ihr uns nicht mehr?

Fr. Sophr. Hört ihr nicht, was ich euch befehle?

Fr. Matth. (zur Temp.) Iſt ſie unklug?

Fr. Temp. Nein; Frau Gevatterin, ſie iſt verrükt.

Fr. Sophr. Hinweg mit euch ihr Geſindel!

Fr. Matth. Sie hat einen Raps.

Fr. Temp. Nein, ſie iſt übergeſchnapt.

Fr. Sophr. Hütet euch vor der Karre.

Fr. Temp. Bald wird ſie müſſen angeſchloſſen werden.

Fr. Sophr. Geduld; ihr ſollt Armbänder kriegen; und wenn ich hundert Thaler daran wenden ſoll. In die Fiedel müſſet ihr geſperrt werden und wenn ich zwei hundert dran wenden ſoll.

Fr. Matth. Warum läſſet man doch keinen Feldſcher holen; ſie muß trepanirt werden.

Fr. Temp. Auch ein paar ſpaniſche Fliegen müſſen ihr geſezt werden.

Fr. Sophr. Ohne Gnade und Barmherzigkeit mit euch ins Halseiſen.

Fr. Matth. Laſſen Sie uns gehen. Der Himmel erbarme ſich ihrer.

Fr. Temp. Vielleicht wird ſie wieder beſſer.

(gehn beide ab.)

Fr. Sophr. Welche Grobheit, welche abſcheuliche Grobheit; aber ſie ſoll mit Bosheit gerochen werden. Nur erſt mit Reichthümern umgeben; alsdenn ſoll es nicht an Mitteln fehlen, um die Gerechtigkeit nach Gefallen zu lenken. Izt wollen wir uns bei Nebendingen nicht aufhalten ſondern vielmehr troz allen Hinderniſſen und wenn ſelbſt der Teufel in Perſon käme zur Haupſache übergehen. Aber wo iſt Magikus?

Mag. Hier, zu Ihren Dienſten.

Fr. Sophr. (erſchrikt) Sind Sie da?

Mag. Wie Sie ſehen. Wo haben Sie ihre Tochter Konſtanzia?

Fr. Sophr. Sie wird bald erſcheinen. Und wo haben Sie den Baron Aſtarot.

Mag. Er wird ebenfalls nicht mehr weit ſein. Und wenn Sie ſich denn beide ihre Liebe auf das feierlichſte zugeſagt haben; und folglich die von den Geiſtern gemachte Bedingung erfüllet

füllet iſt: ſo können Sie ohne Bedenken in den Keller eilen und den Schaz heben.

Fr. Sophr. Ich bin ſchon izt halb auſſer mir; wie wird es werden, wenn meinen Sinnen kein Zweifel mehr übrig iſt.

Aſtarot.

Aſtarot. So ſind wir denn nahe am Ziel; und die lezte Stunde iſt auf dem Abmarſch. Mich freuet recht ſehr, daß ich ein Werkzeug zu ihrem Glüke geweſen. Auch darüber bin ich froh, daß ich durch den Ausſpruch der Geiſter verurteilt worden, eine Verbindung mit Konſtanzien einzugehen; allein, wenn ich daran gedenke, daß ich ein Frauenzimmer in Wehmut verſezen muß, die vielleicht nicht die geringſte Luſt bezeugt, mit mir übereinzuſtimmen: ſo möchte ich die Geiſter bis zum Unmute haſſen;

Fr. Sophr. Laſſen Sie das gut ſein. Sie wiſſen ia wohl, wie iunge Frauenzimmer ſind. Sie nehmen alle Eindrüke an, wie ein Spiegel oder Stahl ieden Hauch annimmt. Der erſte Eindruk iſt der welcher

am stärksten haftet, ob er schon nicht immer zu loben ist; indessen sind die Mittel sehr geringe um ihn wieder auszuwischen; man braucht dazu weder die Zeit noch die Beredsamkeit in ihrer völligen Grösse. Meine Tochter komt. Uebernehmen Sie nur mein lieber Magikus die ganze Behandlung. Ich habe Sie ia mehr als zu oft zum Herrn, meines Thun und Lassens gemacht.

Konstanzia.

Konst. Sie haben mich rufen lassen Mama. Hier bin ich und was stehet zu ihren Diensten.

Fr. Sophr. Herr Magikus wird dirs sagen; und was er dir sagen und auflegen wird ist mein strenger Wille und Befehl.

Konst. Und mein Herr, welche Befehle haben Sie mir zu geben, die zugleich die Befehle einer Mutter sind? Wie komme ich dazu, von Ihnen abhängen zu müssen?

Mag. Sie sollen gleich hören. Hier in diesem Hause liegt ein unermeslicher Schaz vergraben, der von beinah einer Million Geister gefangen gehalten wird. Durch mehr als

menſchliche Kräfte, hab ichs ſo weit gebracht, daß dieſe unſelige Brut von Geiſtern kapituliret und Bedingungen macht. Sie verlangen demnach als ein Opfer ihrer Erlöſung: daß Sie Konſtanzia, Hand und Herz dieſem Manne, dem Baron Aſtarot gebe.

Konſt. Ich erſtaune! Was ſind das für Anträge? Haben Sie und alle die welche Zeugen dieſer Rede ſind ihre Sinne verlohren?

Mag. Das komt Ihnen nur ſo vor Mamſell. Beſinnen ſie ſich; unterſuchen Sie erſt ob dieſer Antrag etwas ſinnloſes enthält, und ob er nicht mit purer geſunder Vernunft durchwebt iſt. Denn daß in dieſem Hauſe ein Schaz verborgen liegt, daß dieſer Schaz von Geiſtern beſeſſen wird und daß dieſe Geiſter nicht anders erlöſet ſein wollen, als durch ihre Verbindung mit dem Aſtarot — alles dieſes ſind Dinge die keiner Vernunft entgegen ſind, weil man ſie nur höchſtens bezweifeln, aber nicht verwerfen kann.

Konſt. Gut, ſo bezweifle ich denn alles dieſes ohne es zu verwerfen und erkläre Ihnen hiermit, daß ich mich zu keinem Erlöſungswerk

werde brauchen laſſen und wenn Trillionen Geiſter ewig ihrer Sünden wegen verdammt bleiben.

Mag. Sein Sie froh, daß man nicht Ihr Blut, oder ein Stük von Ihrem Leibe verlangt hat, um die Geiſter zu erlöſen. Haben nicht ſelbſt die Götter, noch weit ſchröklichere Rettungs- und Verſöhnungsmittel verlangt, deren Allmacht ſich ſchlechterdings nicht anders als durch Blut helfen konte. Iſt es etwa eben ſo unmenſchlich, wenn man verlangt, Sie ſollen Ihre Hand einem Manne geben, der weit über Ihren Stand iſt? finden Sie eben ſo grauſam, eben ſo hart, weil man Sie nöthigen will, Sich ſelbſt und andre glüklich zu machen?

Konſt. Erſparen Sie ſich mein Herr den Wind Ihrer Beredſamkeit und wehen Sie ihn nicht auf ein Frauenzimmer die zwar nur all zu viel Frauenzimmer iſt, und mehr als zu oft ein leichtes durch Hauche zu bewegendes Rohr geweſen iſt; die aber in dem Augenblik und bei dem was Sie ihr antragen, mehr als ein unbeweglicher Felſen iſt. Ich

ſtrebe

ſtrebe nicht nach einem höhern Stande und es iſt unſchiklich, daß Sie mir Vorwürfe machen, weil ich nicht darnach ſtrebe. Ich verlange nicht unermesliche Reichthümer und es iſt thörigt daß Sie mich tadeln, weil ich ſie nicht mit Begierde verlange. Ich will nur einen Mann, den ich kennen gelernt habe und es iſt boshaft, daß Sie mich haſſen, weil ich nicht einen im Sakke annehmen will. Was Sie übrigens von einem Opfer der Erlöſung ſagen, wozu mich Sündenvolle Geiſter auserſehen haben ſollen, iſt nicht für meine Philoſophie gemacht. Wählen Sie ſich nur einen andern Gegenſtand, um ein Opfer der Narrheit zu haben, und ſagen Sie den gequälten Geiſtern daß es nicht ratſam ſei: Sünden mit Sünden zu vertreiben. Machen Sie ſich nicht die geringſte Hofnung auf mich Eingang zu finden; denn alles was Sie mir ſagen iſt ein Schall, der zu einem Ohre hinein und zu dem andern hinaus gehet.

Mag. Was doch ein Mädchen nicht alles ſagen kann. Ich wäre mit ihrer Weisheit gern

zufrieden, wenn ſie ſolche nur nicht aus einem Grunde keinen lieſſe, der nicht mehr vorhanden; wenn ſie nur nicht von einem Weſen regiert würde, das längſt verſchwunden iſt. Sie ſtüzt ihre Kraft auf einen gewiſſen Michael, der doch längſt eine andre gewählt hat und ſie fechtet alſo tapfer und friſch um einen Schatten. Das Mädchen iſt zu bedauern.

Konſt. Nur alsdenn meln Herr bedauern Sie mich, wenn ich Ihnen zu Willen lebe. Streite ich, wie Sie glauben um einen Menſchen, der nicht mehr das iſt, wofür ich ihn annehme, und laſſe ich ihm zu Ehren Worte von meiner Zunge rollen, die er nicht mehr verdient: ſo werde ich damit keine Thorheit begangen haben, die mir ſchaden kann. Ich werde vielmehr einer Pflicht treu geweſen ſein, die meine Schuldigkeit war und mir iederzeit zur Beruhigung dienen wird.

Mag. Haben Sie an dem Baron etwas auszuſezen und finden Sie zwiſchen ihm und dem Michael einen ſolchen Unterſchied, daß Sie Urſach haben ihn zu haſſen.

Konſt. Indem ich ihn als einen künftigen Gatten verwerfe, folgt noch nicht daß ich ihn haſſe. Nach Ihrer Einſicht müſſen die Mannsperſonen einander ſo ähnlich geſchaffen ſein, daß man auf keine Weiſe nötig hat unter ihnen eine Wahl anzuſtellen. Es wäre zu wünſchen, daß man ſie nur annehmen dürfte, ohne ſie genauer zu prüfen. Laſſen Sie ſich mein Herr noch einmal ſagen, daß ich weder ſo leichtſinnig noch ſo furchtſam bin, um mich gegen Sie und Ihr Verlangen zu demütigen.

Mag. Gut: ſo wird man Härte mit Härte vertreiben müſſen. Man wird aus der Noth eine Tugend machen, Sie mit Gewalt zwingen und in den Keller ſperren müſſen.

Konſt. Wie? was ſagen Sie? Böſewicht. Mich durch Gewalt zwingen? Glauben Sie daß hier zu Lande alle Gerechtigkeit ſchläft und glauben Sie ſelbſt vor dem Zuchthauſe, ſo Vogelfrei zu ſein?

Fr. Sophr. Ich werde mich weder an Dich und deine Drohungen, noch an die Gerechtigkeit kehren. Du magſt wollen oder nicht, ſo werde

ich dich zu zwingen wiſſen. Um den Eigenſinn einer närriſchen Tochter, werde ich eine ſo wichtige Sache nicht aufopfern.

Konſt. O Mama! Sie ſind längſt über alles Gefühl der Menſchlichkeit hinweg; hinweggebracht, durch Schazgräber und Goldmacher, und Gott weis, durch welche nichtswürdige Schurken mehr. Es iſt traurig, daß ein Kind das Sie verehrt, ein ſolch Bekentnis ablegen müſſe; Sie ſind Mutter und haben Rechte über mich; allein Vernunft und Geſeze haben Ihnen ſolche Schranken geſezt, die Sie nicht überſchreiten dürffen, ohne nicht ſelbſt in Strafe und Züchtigung zu verfallen. So ſehr ich hier in ein ſchrekliches Komplott von Menſchen geraten bin; ſo wenig hegt meine Seele Furcht. Ich werde Hülfe finden es ſei wo und wenn es wolle und alsdenn zittert.

Fr. Sophr. Verachten Sie ihr Geſchwäz und machen Sie mit ihr, was Ihnen am beſten ſcheint.

Mag. Ich hoffe noch, ſie wird ſich in Güte bewe-

gen

gen laſſen, und uns nicht nöthigen ihren Willen durch Gewalt zu lenken.

Aſtarot. Ich will, wenn es erlaubt iſt, einen Vorſchlag zur Güte thun. Ihre Verbindung mit mir Konſtanzia, ſoll nur eine Stunde kräftig und gültig ſein. Wird der Schaz nicht gehoben, ſo ſollen Sie gänzlich frei ſein und ich werde mich ſelbſt freuen, wenn Sie zurük treten. Wird der Schaz gehoben, ſo ſoll es wiederum von Ihnen lediglich abhängen, ob Sie an Ihr Wort gebunden ſein wollen. Ich meiner Seits will in allen Fällen verpflichtet ſein. Auf dieſe Art glaube ich, würden Sie ohne Bedenken Ihr Jawort geben können, und man hätte zugleich, die von den Geiſtern gemachte Bedingung erfüllt.

Mag. Ihr Vorſchlag iſt gut.

Konſt. Ich würde vielleicht kein Bedenken tragen, eine Stunde lang die Ihrige zu ſein, könten Sie mich nur vor allen Folgen in Sicherheit ſezen.

Aſtarot. Was für Folgen?

Konſt. Folgen die aus dem daß ich die Ihrige

bin

hin fliessen möchten, und die man vielleicht nur alzusehr erweitern dürfte.

Astarot. Ich weis, was Sie sagen wollen. Allein ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß nichts von dem was Sie vermuthen, geschehen soll. Sie können Sich, nachdem Sie Ihr Wort gegeben haben, so gleich Gesellschaft bitten.

Konst. Unter diesen Bedingungen, bin ich auf eine Stunde die Ihrige. (Giebt ihm die Hand.)

Mag. Ich bin Zeuge.

Konst. Ich wünsche, daß Ihr Unternehmen glüklich von Statten gehe. (geht ab.)

Mag. (sieht an die Uhr.) Es hängt nunmehr von Ihrem Willen ab, wenn Sie Sich des Geldes bemächtigen wollen. (sieht an die Uhr) Ich glaube daß izt der Schaz in seiner völligen Blösse da liegen müsse. Hier sind die Kellerschlüssel.

Fr. Sophr. (nimmt sie) Möchte ich in dem Augenblik, da ich so sehr von Erkentlichkeit durchdrungen bin, Ihre Güte belohnen können.

Mag. Nichts von Belohnung. Ich habe Ihnen schon mehrmalen gesagt, daß wir keine fordern und annehmen dürfen. Verfolgen Sie izt Ihr Glück und begeben Sie sich nach dem Keller. Um Sie von den Betrachtungen denen Sie vielleicht gerne nachhängen dürften, nicht abzuhalten: so werden wir Sie auf einen Augenblik verlassen; aber bald wieder bei Ihnen sein.

(Magikus und Astarot gehen ab.)

Fr. Sophr. Alleine zu sein, ist mir wohl sehr willkommen. O alleine zu sein, in dem Augenblik da unsre Einbildungskraft alle ihre Räder in Bewegung sezt, welch Vergnügen! Nur die stummen Wände zu Zeugen zu haben, durch nichts gestört zu werden, sich fragen, sich beantworten können, sich auf den Gipfel des Glüks zu sezen, Pläne und Entwürfe zu machen und alles was man will bis zum Anschauen herbei zu zaubern; o welch seeliches Vergnügen! Aber die lezte Minute ist nun abgestorben, und der glüklichste der Augenblikke in Erfüllung gegangen. Nunmehr kann ich sicher hingehen und das Gold

herauf-

heraufstragen. Ja das will ich. Aber alleine kann ich doch nicht alles wegschleppen? Gut, so kann ich doch wenigstens meine Augen daran weiden und dem Tumult meiner Sinne Luft machen. Nun ia, ich geh. Aber die Geister? Seht die feige Memme, wie ihr die Füsse beben. Warum zauderst du, Einfältige, Muthlose, Furchtsame. Hol dirs da liegts. Fort; fort; sag ich dir. Recht; ich geh auch schon. Aber die Geister. Gesezt, sie wären noch nicht gewichen, noch nicht verbannt und — ia und machten dir ein goldnes Grab. O ich wolte, ich wolte. Was denn? ich sage dir fort. Verlage deine närrische Furcht; verbanne dein Zittern und Beben; unterdrüke dein Herzklopfen und zeige daß du Muth hast. Nun ia so geh ich denn und wenn ich in den Tod geh. Ach — (erschrikt) die Geister.

Marie.

Marie. Gott erbarme sich! ein paar Gerichtsdiener kommen.

Fr. Sophr. Las sie kommen. Ich denke der Teufel

fel mit ſeinen Engeln kommt, ſo einen Lermen macht ihr.

Der Burgemeiſter, Gerichtsdiener.

Fr. Sophr. Ei, Herr Burgemeiſter, wie kommen Sie ſo unvermutet zu mir.

Burgem. Amtgeſchäfte erlauben nicht immer ſich anmelden zu laſſen. Das Intereſſe Fiſci und ein Befehl von höherer Hand, treibt mich hieher. Sie haben einen Schaz gefunden?

Fr. Sophr. Ihnen zu dienen.

Marie. Heſa luſtig.

Burg. Noch nicht geiauchzt. Jener ſtand im Waſſer bis an die Lippen und ſeine Zunge ſchmachte vergebens nach Waſſer.

Marie. Grauſam genung. (geht ab)

Burgem. Der Schaz befindet ſich alſo wirklich in ihren Hauſe.

Fr. Sophr. Gewis und warhaftig.

Burgem. Waren Ihre Augen alleine ſcharf genung die Erde zu durchſchauen und den Schaz ausfündig zu machen? oder geſchah es durch Hülfe anderer?

Fr.

Fr. Sophr. Durch Hülfe anderer. Ein gewiſſer Schazgräber machte ſein Meiſterſtük.

Burgem. So. Alſo durch Hülfe einer magiſchen Kunſt.

Fr. Sophr. Allerdings, durch Kunſt. Aber wozu ſoll das alles?

Burgem. Das ſollen Sie gleich hören. Wenn der Schaz durch Hülfe, magiſcher Kunſt gehoben worden, wie Sie bereits geſtanden haben: ſo iſt in dieſem Falle Rechtens, daß er dem Fisko anheim fällt und Sie Ihn verlieren. Indeſſen hab ich zu nichts weiter den Auftrag als ihn zu verſiegeln.

Fr. Sophr. Wie? was? den ganzen Schaz ſoll ich verlieren.

Burg. Bis auf den lezten Heller.

Fr. Sophr. O ſo müſte kein Recht im Lande kein Gott im Himmel und kein Teufel in der Hölle ſein.

Burg. Ruhig; bis zur Entſcheidung ruhig.

Fr. Sophr. Ruhig, bei Beinbrüchen ruhig. Alles ſteht im Rechtsbuche. Ja und Nein, wie ſies haben wollen.

Burg. Schweigen Sie; ſonſt fällt die Strafe doppelt aus.

Fr. Sophr. O der Schaz hat mich so ausgeplündert, daß sie mir nichts nehmen können als das liebe Leben.

Burg. So gehts über den Körper her.

Fr. Sophr. Auch den will ich Preis geben. Ist mein Schaz verlohren, so sei alles verlohren.

Burg. Lassen Sie uns zur Versiegelung schreiten; und halten Sie mich nicht länger auf.

Fr. Sophr. Ich kann mir doch einige tausend Thaler wegnehmen; denn ich habe leider Gottes keinen Pfennig im Hause.

Burg. Vor der Hand keinen Pfennig; bis nach ausgemachter Sache.

Fr. Sophr. Da kann ich noch 30 Jahr warten. Man weis ia wohl wie es die Herren zu machen pflegen.

Burg. Nicht so übereilt gesprochen. Heut zu Tage hat die Gerechtigkeit ihren alten Schnekkengang abgelegt.

Fr. Sophr. Und hat einen Affengang angenommen, worüber alle Welt lachen mus.

Burg. Nehmen Sie meintwegen einen Gang an, welchen Sie wollen; genung daß ich davon nicht einen Pfennig kann verabfolgen lassen.

Fr. Sophr. Aber das meinige ſteckt ja drinn. Ich habe ja alle mein und meiner Kinder Vermögen darauf verwendet.

Burg. Dafür kann ich nicht. Die Gerechtigkeit mus ihren Lauf haben. Alle Ausflüchte helfen nichts; wer nicht hören will, der mus fühlen.

Fr. Sophr. Das weis ich wohl daß man der Gerechtigkeit neben dem Affengange, ſtatt der bisher geführten Wage, auch die türkiſche Knute in die Hand gegeben hat, und ſogar ſchon die ſtraft, die ſich verteidigen, Gott erbarme ſich über euch alle; vornehmlich über die blinde Juſtiz und ihre Generaladiudanten.

Burg. Daß dich der Henker. Hat meine Frau ſchon Wind.

Fr. Sophr. Kommen kommen Sie Frau Gevatterin!

Fr. Burgem. (hernach im Hintergrunde) Konſtanzia. Marie. Aſtarot. Magikus.

Fr. Burg. He da! Soll ich dir die Kaldaunen ſchitteln. Unterſteh dich, mir im Keller zu gehn.

gehn. Wilt du dir um andrer Leute willen eine Schnappe wegholen. Um andrer Leute willen, um die paar Groschen Diäten. Steht das in der Sporteltaxe daß du dir die Nase verbrennen solt? Ho, ho, unterfleh dich.

Burg. Frau, sei vernünftig, ich bin hier in Amtsgeschäften.

Fr. Burg. Tropf, einfältiger Tropf. Das weis ich. Aber der Gukuk dank dirs, das du dich mit so was bemengst. Wo steht denn geschrieben, du solt dein Leben in die Schanze sezen. Ich bin deine Frau, die du ernähren must. Gesezt der Teufel hätte mit deinem Leben ein Spiel und welches bei Juristen eben kein Wunderwerk wäre, gesezt sag ich der Teufel gäb dir eins aufs Genike, wie bei Juristen leicht zu vermuthen, wo blieb denn mein Wittwengehalt, oder wer soll mir Brod schaffen? So wenig du auch sonst den Nahmen eines Ehemannes verdienst; so hab ich doch in Absicht der Ernährung ein Recht auf dich und kann dich von deinem Untergange abhalten und Kraft dieses Rechts befehl ich

dir vom Keller wegzubleiben. Thust du wieder meinen Willen und komst du glüklich davon, so schwör ich dir: ich will der polternde Geist sein, der dichs unaufhörlich wird empfinden lassen. Nein. Um nichts und wieder nichts verlier ich keinen Mann.

Burg. Frau. So begreiffe doch daß ich muß. Befehl und Amtspflicht gebieten mirs.

Fr. Burg. O, du Märterer der Amtspflicht. Welch Gesez das iemals erfunden worden, welcher Befehl der iemals gegeben worden, heist dich dein Maul in gefährliche Löcher steken. Du bist ia wohl auf heilsame Dinge nicht so rasch. Warum denn hier? Ich lese ia so manche lange Nase, die du wegen deiner Faulheit kriegst. Warum bist du denn hier so flüchtig und gewandt? Wie viel Klagelieder hab ich nicht schon über deine Trägheit gesungen. Woher komts, daß du wieder deine Gewohnheit heldenmässig bist? Wenn du nur auf die Dinge erhizt wärest, wo du es sein solltest; aber da bist du kalt, wie ein Eiszapfen und langsam, wie eine Schnekke: Ich wolte dir ganz andre Gefilde zeigen,

zeigen, wohin du dich ohne Gefahr wagen könteſt; aber da fährſt du, wie ein Taſchenmeſſer zuſammen, und biſt die furchtſamſte Memme von der Welt. Man hat auch ſein Fleiſch und Blut. Wie geſagt, um nichts und wieder nichts verlier ich keinen Mann.

Fr. Sophr. Frau Gevatterin! rechnen Sie auf meine Erkentlichkeit. Ihr Mann ſoll (leiſe) tauſend Thaler davon haben und Nadelgeld wird ſich für Sie auch finden. (laut) Halten Sie ihn alſo nicht zurük; ein anderer möchte für mich noch ſchlimmer ſein.

Fr. Burg. Das war ein anderes.

Burg. Frau. Zieh mir keine Verantwortung auf den Hals. Gieb der Vernunft Gehör und laß Vorſtellungen in dir fruchten. Tritt das Gute nicht mit Füſſen und komme zu dir ſelbſt.

Fr. Burg. Mach was du wilt. Ich will dich einmal aufs Spiel ſezen; ich will dich riskiren. Aber merke zugleich auf meine Rede und vernim: daß wo du mir nicht (leiſe) die tauſend Thaler und das Nadelgeld mit

bringſt, (laut) ſo biſt du unglüklich. (zieht eine Peitſche unter der Schürze hervor) Du weiſt daß man izt den Weibern ein relativiſches Mittel in die Hände geſpielt hat, um ihre Ehe zu beveſtigen, und daß Prügel die ſie austheilen, kein Grund der Eheſcheidung ſind, wenigſtens bei unſer einem nicht. Es leben alle herzhafte Weiber! Adieu!

(geht ab.)

Fr. Sophr. Sie ſollen leben.

Burg. Was man nicht für Arbeit hat, eh man die Weiber zur Vernunft bringen kann; eine wahre Herkulesarbeit. Sie denken immer, es gehet gleich um den Hals, und häufen deswegen Thorheiten auf Thorheiten. Wer entſchuldiget ſie aber nicht, wenn die Fehler aus all zu groſſer Liebe und Zärtlichkeit entſtehen und das war der Fall bei meiner Frau. Zur Hauptſache. Wo ſind die Kellerſchlüſſel?

Fr. Sophr. Ich trage ſie bei mir.

Burg. Gerichtsdiener voran.

1. Gerichtsd. Wir folgen, geſtrenger Herr Burgemeiſter.

Burg.

Burg. Ich ſage voran.

2. Gerichtsd. Erlauben Sie geſtrenger Herr Burgemeiſter. Wir ſind gleich hinter Ihnen.

Burg. Ihr ſeid preuſſiſche Soldaten geweſen und fürchtet euch.

1. Gerichtsd. Wir ſind gewohnt, gute Anführer zu haben.

2. Gerichtsd. Es iſt auch wieder den Reſpekt, daß wir vorgehen.

1. Gerichtsd. Uns gebühret, daß wir folgen.

2. Gerichtsd. Um nichts und wieder nichts. Um die paar groſchen Gebühren.

Burg. Daß dich der Henker.

Fr. Sophr. Geht. Ihr ſolt ieder 50 Thaler haben.

1. Gerichtsd. Das war doch ein Wort.

2. Gerichtsd. Was ſich hören läßt.

1. Gerichtsd. Wir gehn auch ſchon;

(Fr. Sophr. der Burgem. und die Gerichtsdiener gehen ab.)

Mag. Wie iſt Ihnen zu Muthe, meine werthe Konſtanzia?

Konſt. Nicht eben ſonderlich.

Mag. Iſt es verziehen, wenn ich frage, warum?

Konſt. Weil ich Grund dazu habe, und wovon ich nicht gerne iedermann Rechenſchaft zu geben pflege.

Mag. Der Schaz iſt nun ſo gut wie gehoben. Ich möchte wiſſen, welche Wahl Konſtanzia, alsdenn treffen wird.

Konſt. Allezeit die rühmlichſte.

Mag. Und ob Sie alsdenn noch im geringſten ihre Geſinnung auf die Seite des Herrn Michaels neigen wird.

Konſt. Konſtanzia wird ſich darüber erklären und ſich dabei gewis nicht von Reichthümern blenden laſſen, könte ſie gleich in Golde baden.

Aſtar. Ich bedaure nur, daß ich es habe ſein müſſen, der Ihren Willen auf einige Zeit gebunden hat. Sie können verſichert ſein, ſo wie wir die Auflöſung der Sache haben, werde ich alle Zudringlichkeit vermeiden und lediglich von Ihren Befehlen abhängen.

Konſt. Ich werde mich meiner Freiheit bedienen.

Mag. Aber meine Jungfer Marie, wie ſieht es mit Ihrem abgeſegelten Schiffe aus, daß ſie nach Glük und Reichthum ausgehen laſſen.

Marie

Marie Schlim genug. Es iſt von einem Kaper geentert worden, eben da es in den Hafen einlaufen wolte.

Mag. Das iſt übel. Laß Sie künftig Ihre abſegelnden Schiffe aſſekuriren.

Marie Das wird man freilich thun müſſen.

Mag. Aber mir fällt ein: vor einer Stunde war ein iunger Menſch hier, der nach einer gewiſſen Jungfer Marie fragte.

Marie Nach mir?

Mag. Ja nach ihr. Ich frug ihn nach ſeinem Stande, und er ſagte mir, er ſei ein Advokatenſchreiber und Sie wäre ſeine Braut.

Marie Er hat die Warheit geſagt.

Mag. Dieſe Warheit aber will er nicht mehr wiſſen. Er kam ſeine Präſenter abzuholen.

Marie Sie ſcherzen.

Mag. Wie kann Sie glauben, ich ſcherze, da Sie doch nur in den Spiegel ſehen darf, um Ihre Verrätherei auf Ihrem eignen Geſicht zu leſen.

Marie. Was hab ich denn verbrochen.

Mag. Ich wills Ihr ſagen und zwar mit den Worten Ihres Geliebten. Er ſagte mir:

ich kam heute hieher, um ihr bekant zu machen, wie ich ein gutes Brod erhalten hätte und sie nunmehr bald von ihrem iungfräulichen Stande erlösen würde. Sie war nicht gleich bei der Hand. Ich gukte durchs Schlüsselloch und fand sie hier allein. Ich sah sie mit sonderbaren Bewegungen vor dem Spiegel stehen; ich hörte von ihr, daß sie ihre bürgerlichen Falten verschmähete und ziemlich deutsch meine Geburt beschimpfte. Was das ärgste war, so wolte sie mir bei ihrem Reichthum und wenn ein Junker um sie seufzen solte, feierlich den Korb schikken. So sprach sie, so denkt sie, und nun da sie mich in ihrem Glüke verachtet hat, so will ich sie auch in meinem Glüke verabscheuen. So und nicht anders redete Ihr Liebhaber. Nicht wahr, Sie ist betroffen? Das seh ich. Ihr Gewissen iährt seine Unreinigkeit durchs Gesicht weg.

Marie. Aber was unterstehet sich der Jek zu horchen.

Mag. Was unterstehet Se sich iemanden in der Noth zu lieben und auf den Fall, wenn Sie Kapitalistin wird, zu hassen. Marie.

Marie. Man kann doch wohl scherzen.

Mag. Solche Scherze will er aber nicht wiſſen; denn ſie beweiſen die Falſchheit Ihres Herzens und wie leicht es Ihr dereinſt ſein wird. Sie verſteht mich.

Marie. Mus er ſo heimtükiſch ſein und Böſes mit Böſen vergelten.

Mag. Aber Sie that ia noch mehr. Sie vergalt das Gute mit Böſen.

Marie. O ich bitte, helfen Sie mir ihn wieder beſänftigen. Laſſen Sie ihn ruffen. Er wird ſich durch Ihre Vorſtellung bewegen laſſen mich wieder anzunehmen. Führen Sie ihm nur zu Gemüthe, daß hohen Edikten zu Folge, die Partheien ſich vergleichen ſollen.

Mag. Gut, ich mus Ihr ſagen, ich habe dazu Vollmacht. Bete Sie mir nach was ich Ihr vorſagen werde und alsdenn kann Sie Vergebung hoffen. Unter dieſem Tuche ſtell Sie ſich Ihren Geliebten vor. (wirft das Tuch an die Erde.)

Marie. Ich will herzlich gerne alles thun.

Mag. Ach Geliebter! ich habe mich gröblich an dir verſündiget und ich verdiene deinen Zorn.

Aber ich bitte dich, sei grosmüthig und nim mich wieder zu Gnaden an. Ob du schon vormals mein Sklave wareſt, ſo bekenne ich doch izt aus dem Grunde meines Herzens daß ich deine Magd und nicht werth bin, daß du mein Herr ſeieſt. Ach Geliebter thu an mir das Werk der Barmherzigkeit, nim mich wieder zu Gnaden an und mach mich zur Frau Amen.

Marie. (ſagt es nach aber ziemlich geſchwinde.)

Mag. Nicht ſo geſchwinde, das geht nicht aus Herzensgrunde.

Marie. Es iſt vorbei und mir iſt als hätt ich einen Stein vom Herzen gewälzet.

Aſtarot. Nun bringen ſie den Schaz

Fr. Sophronia der Burgemeiſter, Gerichtsdiener.

Fr. Sophr. O wie unheilbar iſt mein Unglük. Nicht genung das meinige verbracht zu haben; ich muß auch noch das Glük meiner Tochter verſcherzen. Wo ſoll ich hin, um meine Qual zu lindern.

Burg. Dafür kann ich nicht. Mus ich doch meine ver-

verſprochne tauſend Thaler auch einbüſſen. Um Ihren verdammten Schaz werde ich ſchlimme Nächte genung haben. Da iſt der ganze Keller mit koſtbaren Löchern ausgeziehrt, aber kein Pfennig Geld darinn. Wo ſind die Betrüger? Meine Amtspflicht iſt nunmehro, daß ſie arretirt zur Unterſuchung gezogen und feierlichſt gehangen werden.

Mag. Hier ſind ſie.

Aſtarot. Ich gehöre auch dazu.

Burg. Wie, Verwegene, ihr nähert euch la mit einer Mine, als wenn für euch der Galgen ein Spielwerk wäre.

Mag. Dafür fürchten wir uns auch nicht.

Burg. Gerichtsdiener habt ihr Feſſeln bei euch

Gerichtsd. Mein Kollege iſt ſchon darnach gegangen.

Aſtarot. Wir ſind die grundehrlichſten Leute.

Burg. Es iſt noch keiner gehangen worden der ſich nicht für die Ehrlichkeit ſelbſt ausgegeben hat.

Mag. Wir haben das Verdienſt, daß wir mit unſerer Schazgräberei die Frau Sophronia, von ihrem und ihrer Familie Untergang ge-

rettet haben. Wir hoffen ihren vollen Dank zu erhalten.

Burg. Eure Verdienſte ſollen euch belohnt werden, nur ein wenig empfindlich, und ſo daß euch die Luft vergehen wird. Alle eure rühmliche Thaten will ich izt gar nicht wiſſen. Wie heiſſet ihr? Wo ſeid ihr her? und wer ſind eure Anverwandte?

Mag. Einer von meinen Anverwandten iſt der hieſige Burgemeiſter.

Burg. Der hieſige Burgemeiſter? Wie heiſſet er?

Mag. Ulpian.

Burg. Das bin ich. Seid ihr raſend? Wie könnt ihr ſagen daß ich mit euch verwandt bin? Aber ich will euch die Künſte ſchon abfragen laſſen. Wo ſeid ihr her?

Mag. Aus dieſer Stadt.

Burg. Aus welchem Hauſe?

Mag. Aus dieſem.

Burg. Sind die Ketten noch nicht da.

Gerichtod. Der ſie holt wird gleich da ſein.

Burg. Wie könnt ihr euch ſo kek aus dieſem Hauſe herſchreiben?

Mag. Dabei bleib ich.

Burg. Und wie heiſſet ihr?

Mag. Izt heiſſe ich Magikus. Mein rechter Name aber iſt Karl Sophronia; denn ich bin der Sohn von der Wittwe Sophronia. (wirft ſeine Bart weg.)

Fr. Sophr. Mein Sohn.

Conſt. Mein Bruder.

Karl. Ja der bin ich. (umarmt ſie beide) Ihr Geld welches Sie mir gegeben haben iſt alles noch vorhanden. Nehmen Sie es wieder zurük; und trauen Sie auf immer keinen Schazgräber mehr.

Burg. Herr Vetter, Herr Vetter, was machen Sie für Streiche.

Karl. Sie waren nothwendig, um andern den Weg zu verſperren, die man verſchrieben hätte, um Mutter und Tochter ins Unglück zu bringen. Ich bitte dich meine Schweſter, verhöre nun den Baron Aſtaret.

Konſt. Es iſt unnöthig mein lieber Bruder. Er hat ſich zur Bedingung gemacht: wenn der Schaz nicht gehoben wird, ſo ſolle meine Hand und mein Herz völlige Freiheit haben, und es würde ihm ſelbſt angenehm ſein, wenn

ich

ich ihm nicht das Joch der Ehe auflegen wolte. Ich bin nun im Stande mich zu erklären. Mein Herr! Ich bin Ihnen keine Verbindlichkeit mehr schuldig. Der Schaz ist nicht gehoben worden. Ich gebe Ihnen die Erlaubnis so frei zu sein wie ein Vogel. Sie können fliegen nach Engeland, oder wohin Sie wollen.

Astarot. Ich bitte recht sehr Konstanzia, verhören Sie mich.

Konst. Daraus wird nichts.

Astarot. Nie soll ein Delinquent offenherziger geredet haben.

Konst. Wie heisset ihr?

Astarot Ich heisse mit meinem rechten Nahmen Michael.

Konst. So. Wie kommt ihr Bösewicht aber dazu euch Astarot zu nennen, und euer Gesicht wie ich izt sehe, unkentlicher zu machen, als es vorher war.

Mich. Ich thats, um nicht erkannt zu werden.

Konst. Und wen habt ihr denn damit hintergehen wollen, ihr boshafte Kreatur.

Mich. Eine gewiſſe Konſtanzia, die ſich izt wiederum auf dem Thron der Liebe fühlt und ihren Anbeter um Gnade bitten läſſet.

(kniet.)

Konſt. Es ſei euch dismal verziehen.

Mich. (Springt auf und küſſet ſie.)

Fr. Sophr. O was fühle ich für Ruhe und Zufriedenheit euch vereinigt zu ſehen, und welche Vorwürfe hab ich mir zu machen.

Karl Laſſen Sie uns luſtig und frölig ſein und unſre Schazgräberei mit Trinken und Schmauſen beſchlieſſen.

Brief

des Iwan A. X. Barliſte Poumi, vom 14. Nov. 1773. den Amerikaniſchen Quaker Walter Mifflin betreffend.

Eine neue Bekantſchaft iſt ſchuld daran, daß ich meine Reiſe nach Lankaſter aufgeſchoben habe. Ich wurde von dem Herrn Walter Mifflin zu einem kurzen Aufenthalte nach Douver in der

Grafschaft Kent, eingeladen. Der besondere gute Ruf dieses Mannes ist mehr das Werk seiner erhabenen Tugenden, als seines grossen Reichthums. Jedermann ist von seinem redlichen und leutseligen Karakter eingenommen; Denn er ist einer von den ehrwürdigen Männern, die ihrem Vaterlande und Zeitalter Ehre machen. Ich habe mich beinah einen Monat lang bei diesem würdigen Pflanzer aufgehalten. Während dieser Zeit erwekten seine mannigfaltigen Kentnisse den Entschlus in mir tausend neue und lehrreiche Sachen, an die ich sonst nie gedacht hatte, zu Papier zu bringen. Einige Züge aus seinem Karakter, werden Sie überzeugen, daß er meine Lobeserhebungen, meine grosse Achtung und Ehrfurcht sehr wohl verdienet. Er heirathete 17 . . Phebe, ein sehr schönes und reiches Mädchen, das ihm wenigstens 327000 französische Pfund zubrachte. Das sämtliche Hausgeräthe, womit sie ausgestattet wurde, war von dem schönsten rothen Holze. Ihre übrigen Sachen, waren zwar nicht prunkreich, aber doch kostbar und in grosser Menge; denn sie gehörte nicht zu der Sekte der Freunde. *)

Der

*) Die Quaker nennen sich die Gesellschaft der Freunde.

Der Unterſchied des Gottesdienſtes, that der häuslichen Eintracht nicht den geringſten Abbruch. Ich kenne viele Länder in Europa, die Künſte und Wiſſenſchaften treiben, wo man aber dergleichen kaum glauben würde. Die genaue Bekantſchaft und das Beiſpiel ihres Mannes, brachten Sie nach Verlauf kurzer Zeit zu dem Entſchluſſe, ſich in die Geſellſchaft der Freunde zu begeben, wovon ihr Mann ein Mittglied war. Sie ſelbſt hat es mir verſichert, daß er ſie nie dazu beredt hätte. Kaum war ſie zugelaſſen, ſo nahm ſie auch alle Grundſäze dieſer Geſellſchaft an, und richtete ſich in allen Stücken nach ihren Vorſchriften; ſie trieb ihre Bedenklichkeiten ſo weit, daß ſie alles Schminkwerk und alle Zieraten ihres Hausgerätes, als Dinge verbannte, die der Simplizität der Freunde zu wieder wären. Alles was für unnüz oder überflüſſig angeſehen werden konte, wurde verkauft; ſo gar ihre Schuſchnallen legte ſie ab, um ſich der Gewonheit nach der Schnüre zu bedienen.

Schon vor geraumer Zeit hatten verſchiedene Freunde vorgeſchlagen, daß man den Schwarzen die Freiheit ſchenken möchte und man hatte dieſe vortrefliche Lehre, in verſchiedenen Verſammlun-

gen empfohlen. Vor mehr als 40 Jahren hatte selbst ein Mitglied der Gesellschaft, welches in der Stadt **Flüshing** auf der Insel Nassau wohnte und so wohl wegen seiner medizinischen Kentnisse als seiner Tugenden bekant war, allen seinen Schwarzen die Freiheit geschenkt, und ihnen in seinem Testamente einen anständigen Unterhalt vermacht. Endlich gab **Anton Benezet** ein vortrefliches Buch heraus und solches that die Wirkung, die er sich nur immer versprechen konte. Allein er war mit diesem guten Anfange noch nicht zufrieden, sondern übertrug seiner Frau seine Geschäfte, verlies sein Haus und ging von Gesellschaft zu Gesellschaft die Freiheit der Schwarzen zu predigen. Ohnerachtet dieser sanfte Mann, weder den kurzen Vortrag des heiligen Pauls, noch das Feuer des heiligen Augustins noch die Gelehrsamkeit des heiligen **Thomas** in seiner Gewalt hatte: so wurde er doch allenthalben mit der grösten Aufmerksamkeit angehöret und er machte viele Proseliten. Indessen muste er die stärkste menschliche Leidenschaft, den Eigennuz bekämpfen. Ich frug ihn einstmals, wie es ihm möglich geworden sei, seinen Zwek zu erreichen, da er doch weder die Sen-

dung

dung einer bekanten Gesellschaft noch die vorzügliche Gabe der Beredsamkeit, auf seiner Seite gehabt habe, und er antwortete mir: die Eingebung des Geistes, die gute Gesinnungen seiner Zuhörer und sein eigner guter Wille, hätten alle Schwürigkeiten aus dem Wege geräumt. Auch hat er die Freude gehabt es noch zu erleben, daß man diejenigen nicht zur Gemeinschaft gelassen, die die Sklaverei nicht aus ihren Häusern verbannt hatten. Ich habe über diese Materie Anekdoten gesammelt, die Sie bis zu den Tränen rühren würden.

Walter Mifflin erhielt von seinem Vater sieben und dreißig, so wol alte als iunge Schwarze. Wie der Tag, den er zu ihrer Freilassung festgesezt hatte, herangekommen war, rief er einen nach dem andern in sein Zimmer. Mit dem einen unter ihnen hielt er folgendes Gespräch: „Wie alt bist du iezt, mein lieber Freund Jakob?" — „Herr! ich bin neun und zwanzig und ein halbes Jahr alt." — Wie, du bist schon so alt? du hättest, so wie unsere weisse Brüder, schon im ein und zwanzigsten Jahre frei sein sollen. Religion und Menschenliebe verpflichten mich, dir heute deine Freiheit zu geben und die Gerechtig-

keit befiehlt mir, dir von neuntehalb Jahren her, deinen Lohn, jährlich zu 270 Pfund gerechnet, zu bezahlen. Hierunter iſt aber deine Koſt und Kleidung begriffen und beläuft ſich die ganze Summe, ſo ich dir ſchuldig bin, auf 2295 Pfund. Meine Abſicht iſt dir über dieſes Kapital eine Verſchreibung zu geben und ſelbes wie gewöhnlich, mit ſieben Prozent zu verzinſen, denn du biſt noch jung und ſtark, du muſt um deinen Unterhalt arbeiten. Der Anfang zu deinem Glük wäre alſo gemacht. Nun höre mich aber an, Jakob: du biſt iezt ein ſo freier Mann, wie ich ſelbſt, dir hat niemand zu befehlen, als Gott und die Geſeze; geh in das andere Zimmer, da wirſt du meine Frau die Phebe, deine vormalige Gebieterinn, und meinen Neffen Wilhelm Roberts finden; ſie ſind damit beſchäftigt deinen Freibrief zu ſchreiben und ſobald ich ſelben in Gegenwart von Zeugen werde beſiegelt und unterzeichnet haben, ſo wirſt du hingehen und ihn ſo wol in die Bücher unſerer Geſellſchaft zu Douver, als auch in die Regiſter der Grafſchaft eintragen laßen. Gott ſegne dich, Jakob! ſei klug und arbeitſam; bei allen Widerwärtigkeiten, die dir nur zuſtoſſen kön-

können, wirst du an deinen alten Herrn Walter Mifflin immer einen Freund finden." Jakob der über einen so besondern, rührenden und unerwarteten Auftritt in Bestürzung gerieth, zerschmolz in Tränen, gerade als ob man ihm das gröste Unglük angekündigt hätte. Die schleunige Wirkung, so Erstaunen, Dankbarkeit und viele andere Empfindungen auf ihn thaten, schwoll ihm das Herz auf und verursachte sogar verzukende Bewegungen; er weinte bitterlich und drükte sich mit aller Mühe folgendergestalt aus:" O, mein Herr! was soll ich mit meiner Freiheit machen? ich bin unter deinem Dache geboren, wo es mir nie an etwas gefehlt hat; wir haben in den Feldern zusammen gearbeitet und ich kann sagen, daß ich so viel für mich als für euch arbeitete, denn ich wurde mit demselben Fleisch beköstigt und mit denselben Kleidern bekleidet wie ihr, wir giengen nie zu Fuße nach der Kirche, der Sonnabend war gänzlich für uns und es fehlte uns an nichts. Wenn wir krank waren, kam unsere gute und mitleidige Gebieterinn an unser Bett und sagte uns immer etwas zu unserm Troste: „Sag' an Jakob, sag an, mein ehrlicher Freund,

was fehlt dir denn? laß ia den Muth nicht ſinken; der Doktor wird bald kommen und ich will für dich ſorgen; leide geduldig, das iſt die beſte Arzenei u. ſ. w." „Aber ach, wenn ich nun frei ſein werde, wo ſoll ich denn hingehen? was ſoll ich machen und wenn ich krank werde? — —" Du wirſt es machen wie die Weißen; dich bei denen vermieten, die dir den mehreſten Lohn geben. Ueber einige Jahre wirſt du denn ſelbſt Land kaufen und eine kluge und fleißige Schwarze heirathen; du wirſt deine Kinder erziehen, wie ich dich erzogen habe, in der Furcht Gottes und in der Liebe zur Arbeit. Wenn du denn ruhig und wie ein freier Menſch gelebt haben wirſt, ſo wirſt du auch ruhig ſterben. Es gehet nun einmal nicht anders an, Jakob, du muſt frei gelaßen werden und ich hätte ſchon längſt dafür ſorgen ſollen. Hätte doch Gott, unſer aller Vater, gegeben, daß die Weiſſen nie darauf verfallen wären, mit deinen afrikaniſchen Brüdern, einen Handel zu treiben! Möchte er doch allen Amerikanern ein Verlangen einflößen, unſerm Beiſpiele zu folgen! Wir ſehen die Freiheit als das höchſte Gut an und wie ſolten wir

ſelbe denen vorenthalten die mit uns leben?" — „O, mein Herr! ihr ſeid die Güte ſelbſt! und eben darum kann ich euch nicht verlaßen. Ich bin nie ein Sklave geweſen, nie habt ihr anders mit mir geredt, als mit den weiſſen Leuten, nie habe ich Mangel gelitten, weder in geſunden noch kranken Tagen, nie habe ich mehr arbeiten dürfen, als eure Nachbarn, die doch für ſich ſelbſt arbeiten; ich bin ſelbſt reicher geweſen als viele weiſſe, denen ich ſogar Geld geliehen habe. Meine gütige uud theure Gebieterinn hat uns noch nie etwas befohlen, ſondern iedesmal wenn wir etwas thun ſollen, ſagte ſie nur: Jakob, ich wünſchte wol, daß du das und das thäteſt. Wie wäre es mir möglich, auch ſie zu verlaßen? gebt mir iährlich, was ihr für gut befindet und nennet mich einen freien Menſchen oder einen Sklaven, das ſoll mir gleichviel gelten, denn ich kann kein Glük finden, als nur bei euch; ich werde euch nimmermehr verlaßen." „Nun Jakob ich willige in dein Verlangen. Wenn erſt die Förmlichkeiten deiner Freilaßung beobachtet ſein werden, ſo will ich dich iahrweiſe miethen; aber nimm wenigſtens auf eine Woche Abſchied, denn ſieh dis iſt ein

sehr merkwürdiger Zeitpunkt in deinem Leben; feire ihn durch Frölichkeit, Ruhe und durch alles was du selbst für gut befindest." — — „Nein, mein Herr, wir sind in der Säezeit und ich will diesen Abschied lieber auf ein andermal nehmen. Der heutige Tag soll mir ein Fest in der Familie der schwarzen sein. Ich nehme also meine Freiheit an, weil ihr es doch einmal so haben wollt. Meine erste Handlung, die ich als ein freier Mensch begehe, soll denn also diese sein, mein Herr, daß ich eure Hand ergreife, und sie mit meinen Händen drüke, sie nach mir ziehe und an mein Herz lege, wo Jakobs Treue und Dankbarkeit so lange ihren Siz haben sollen, bis es aufhört zu schlagen; die zweite besteht in der Versicherung, die ich euch gebe, daß in der ganzen Grafschaft Kent kein fleißigerer Arbeiter gefunden werden soll, als derienige der sich hinführo der treue Jakob nennen wird.

Kann der Mensch wol selbst der Gottheit einen angenehmern Weirauch streuen?

Derselbe Walter Mifflin hatte vor seiner Heirath zu Lewis Town, einen Schwarzen verkauft, mit dem er sehr übel zufrieden war. Die schlechte

Auffüh-

Aufführung dieſes Schwarzen, bewog auch ſeinen neuen Herrn, ihn an einen dritten zu verkaufen, welcher eben ſo mißvergnügt über ihn war und ihn nach Jamaika ſchikte, wo der Ochſenziemer ihn gelehriger und klüger machte. Da ſich dieſer Schwarze nunmehr der Güte und Menſchlichkeit ſeines erſten Herrn erinnerte, ſo ließ er einen rührenden Brief an ihn ſchreiben, worin er ihm ſein Elend und ſeine Reue ſchilderte. Dis that auf das Herz des Walter Mifflins eine ſo große Wirkung und flößte ihm ſolche Gewiſſensbiſſe ein, daß er es nicht allein bereuete, an dem Unglük dieſes Sklaven ſchuld zu ſein, ſondern ſich auch ſelbſt nach Jamaika zu Schiffe begab, wo er ihn loskaufte, mit ſich nach Philadelphia zurüknahm und ihm die Freiheit ſchenkte. Kann man das Erhabene der Menſchlichkeit, die Vollkommenheit der Tugend und den Skrupel über das Gute, wol höher treiben? Solte man in Europa wol Menſchen finden, die das Meer durchſchifften und hundert Louis d'or aufopferten um einen Bruder loszukaufen? ſo handelt dieſer ehrwürdige Freund und ſo werden Sie überhaupt von einem Ende des feſten Landes, bis zum andern, alle

übrige

übrige Freunde befinden. Sie ſind klug, gerecht, gaſtfrei und erleuchtet.

Der Schuflikker von Meſſina.

Ein armer und tugendhafter Schuflikker von Meſſina, war von Natur mit einer auſſerordentlichen Liebe zur Ordnung uud Gerechtigkeit begabt worden. Bei dieſem innern Gefühl hatte er in dem Lande, wo er gebohren war, ſehr viel auszuſtehen; die Geſeze ſchlummerten daſelbſt. Tagtäglich ſeufzte er darüber, viele Verbrechen ungeſtraft und neue Vergehungen daher entſtehen zu ſehen. Bald entzog ſich der ſchuldige den Geſezen und ihrer Strenge durch ſein Anſehn, oder durch Geld, bald aber durch Liſt und bewirkte langſame Prozedur. Er ſah Meuchelmörder die öffentlich dafür bekant waren, ſtolz einher treten und dem Blick der Rechtſchaffenen noch trozen. Unſchuldige Mädchen ſah er mit Gewalt, oder durch Kunſtgriffe ihren Eltern entriſſen, von dem reichen

chen Wollüſtlinge entehret und nachher aus Geiz dem äuſerſten Mangel blos geſtelt. Er war ein Zeuge aller der Monopolien und öffentlichen Diebſtähle, welche den arbeitſamen Mann ſeiner Nahrung und der Nahrung ſeiner Kinder berauben. Er ſah die ſo verſchiedenen Schindereien welche den Augen ſeiner Mitbürger bittre Thränen auspreſſen; und alle die Frevelthaten, welche ihm tauſendmal das Herz durchbort hatten, machten ihn unaufhörlich auf Mittel ſinnen, denſelben Einhalt zu thun. Welchen Weg meint wohl ihr daß er einſchlug? Er ſezte ſich ohne Umſtände an die Stelle, der ohnmächtigen Gerechtigkeit, und entſchlos ſich ihr die Gewalt ſelbſt zu geben, die ſie verlohren hatte, das heiſt, die Schuldigen zu ſtrafen und die Geſelſchaft von ihnen zu befreien, aber ohne die gewöhnlichen und öffentlichen Vorbereitungen mit denen die Beſtrafung der Uebelthäter ſonſt verknüpft iſt. Dieſem Vorſaz zu Folge, ſpionirte ſein wachſames Auge, gewiſſenhaft alle Verbrechen aus, ging alsdenn zu den Beweiſen über, verglich die Ausſagen und Umſtände, kurz er machte bei geſchloſſenen Thüren, Schritt vor Schritt einen förmlichen Kriminalprozes. Hatte er ſich

wohl

wohl und volkommen von dem Verbrechen über-zeugt; so verband er die Stelle eines Nachrich-ters, mit dem Amte eines Anklägers und Rich-ters. In dieser Absicht hatte er sich eins von den kleinen Feuerröhren gekauft, die man unter dem Mantel tragen und verbergen kann, und wenn sichs diese Uebelthäter einfallen liessen, an abgelegene Oerter spazieren zu gehen, oder wenn sie den Aus-schweiffungen überlassen in die Nacht hinein-schwärmten, dann iagte ihnen unser Freund der Ordnung, aus Liebe zur Gerechtigkeit fünf oder sechs Kugeln in Leib. Nach dieser löblichen That ging er ohne iemals den Leichnam zu berühren, seine Strasse fort und kehrte mit der ruhigen Miene eines Mannes der einen Wolf oder tollen Hund erschossen hatte wieder in seine Behausung zurück. Man zählte schon 50 solcher Exekuzio-nen, als der Viezekönig nach allen möglichen Un-tersuchungen, die er angestellt hatte, denn die Todt-gefundenen, waren nicht eben von gemeinen Stande, die Hofnung verlohr, iemals etwas zu entdeken und demienigen 2000 Rthlr. anbot, der ihm einige Nachricht von dem Uhrheber, aller dieser Meuchelmorde geben könte; er schwur sogar

vor

vor dem Altar, dem Thäter ſelbſt zu verzeihen, wenn er käme ſein Verbrechen zu geſtehen. Der Schuſtiker von Meſſina, begehrte aus Furcht, man möchte einen andern an ſeiner Stelle anhalten, eine geheime Audienz und ſagte trozig, ſo bald er allein mit dem Vicekönig war: ich bin derjenige, der dieſe 50 Spizbuben, die Sie zu ſtrafen verabſäumet haben, hingerichtet hat. Hier ſind die Akten aus denen ihr Verbrechen erhellet. In dieſen Prozeduren können Sie das Tageregiſter meiner Nachforſchungen und die Form der Gerichtlichkeit ſehen, die ich beobachtet habe. Nichts fehlt darinn und Sie werden, hof ich, ieder meiner Urtheilsſprüche billigen. Ganz gewis haben Sie alle die Uebel zu verantworten, welche dieſe Elende, durch ihre Achtloſigkeit, Weichlichkeit und Unthätigkeit angefriſcht, begangen haben. Ganz gewis verdienen Sie eine ähnliche Züchtigung. Mehr als einmal bin ich in Verſuchung geraten, Ihnen Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, aber ich habe die Perſon des Königes den Sie vorſtellen, in der Ihrigen verehrt. Sie ſind iezt Herr über mein Leben und können darüber entſcheiden. — Dieſe wahre Begebenheit,

benheit, erzählt der Pater Labat in seiner Geschichte von Sicilien.

Der Bierbrauer und der Musikus.

Bierbr. Wenn ich die Kraft und Schönheit der alten Musik, gegen die izige betrachte: so seid ihr mit eurer Kunst, Geigen und Fiedelbogen nicht den Henker wert.

Musik. Wie so mein Herr? ich dächte in unsern Tagen wäre die Musik so hoch gestiegen, als ihr nur möglich sei. Sie würde sich vielleicht um noch einen Grad erhoben haben, gienge sie nicht so sehr nach Brodte. Es ist allzu bekannt, mit welchem Auge man in Deutschland Künste und Wissenschaften ansiehet.

Bierbr. Possen; ich glaube die ganze Bürgerschaft würde zusammen treten und euch belohnen, wäre an euch und eurer Kunst etwas reelles. Ich selbst würde im Augenblik einen Musikus ansehnlich belohnen, könte er

mit seiner Kunst die Wunder thun, welche die alten Musiker thaten.

Musikus. Ich bitte Sie recht sehr, mir ein Beispiel anzuführen, um daraus meine Schwäche beurtheilen zu können.

Bierbr. Als der Feldherr Agamemnon, sagt die Geschichte, nach Troia zu Felde zog, so lies er einen Dorischen Musikum zu Hause, der die Clitemnestra durch Musik bei der Keuschheit erhielt. Diese Tugend konte ihr Aegisth nicht eher rauben, als bis er nicht wie er that, den Musikum getödtet hatte. Warhaftig mein Herr, wenn Sie mit ihrer Kunst meine Tochter, die gewaltig viel von jungen Offizieren und andern auszustehen hat, eben so bei der Keuschheit erhalten: so rechnen Sie auf meine Erkentlichkeit; Sie wissen daß ich nicht arm bin.

Musikus. Wenn es so gemeint ist, mein Herr, so reim ich Ihnen alle mögliche Schwäche der heutigen Musik ein und ich kann nicht einen Augenblik mehr, mich und meine Kunst verteidigen. Es wäre in der That auch ein wahres Unglük für mich, besässe ich das mu-

ſikaliſche Vermögen unſer ſchönes Geſchlecht bei der Keuſchheit zu erhalten. Man würde ia nicht einen Augenblik ſeines Lebens ſicher ſein. In unſrer Stadt, würde man nicht ſo wohl von denen, welche die Keuſchheit rauben wolten, als vielmehr von der alles zu fürchten haben, der man die Keuſchheit erhalten wolte.

Die

Die kluge Afrikanerin

eine eben ſo neue, als wahre Geſchichte.

Perſonen.

Muſtapha.
Zulima, deſſen Tochter.
Zebille, Europäerin und Vertraute.
Oſmin, ein vornehmer Mahomedaner.
Ein Cadi.
Sebaſtiano, Lorenzo, Worti, Grotta, } Sklaven.
Gefolge.

Zulima. Zebille.

Man erblikt einen Garten; Zulima ſchlummert unter einem Baume. Zebille hält Wache.

Zebille. Zu welcher Zeit iſt wohl der Menſch am glüklichſten? Gewis, wenn er ſich in dieſem Zuſtande befindet, wenn ihn die Natur in ſanften Schlummer wiegt und ſeine des Leidens fähige Sele von allen Sorgen unterbricht. Schlumre demnach Zulima ſo lange du kanſt; denn nie kanſt du wachend ſo glücklich ſein.

Zulima. Biſt du noch da. Wie lange hab ich geſchlafen?

Zebille. Ziemlich eine halbe Stunde.

Zulima. Ich habe ſo wohl geſchlafen, als noch nie ein Groſſultan. Der Augenblik, der uns ſo von dieſer Welt entfernt, iſt ſo koſtbar daß wir ihn nicht um ein Paradies vertauſchen würden.

Zebille In Europa giebt es Leute die behaupten, wir werden nach unſerm Tode immerfort ſchlafen, wenigſtens bis, nach ihrer Meinung die Welt ein Ende nehmen wird.

Zulima. Das komt daher, weil ſie die Sele nach unſerm Nichtſein in keinem beſſern Zuſtand

als in dieſen zu verſezen wiſſen; verfallen ſie auf einen, ſo hängt er gewis mit unſerm gegenwärtigen ſo genau zuſammen, daß man glauben mus, ſie haben die Zukunft ſelbſt erfunden. Ich dächte, nur ein hunderiähriger Selenſchlaf, müſte uns ſo dum machen, daß wir künftig zu nichts mehr gebraucht werden könten. Was ſagen eure Weltweiſen von der Heftigkeit unſerer afrikaniſchen Liebe?

Zebille. Sie ſpotten darüber.

Zulima. Und aus welchem Grunde?

Zebille. Weil ihnen ihr Grad der richtigſte deucht. Ein ieder urtheilt gerne nach ſich und ſeinen Grundſäzen.

Zulima. Aber womit bändigt ihr euren Grad von Liebe? Sage mir das Mittel.

Zebille. Ich weis keins; auſſer dem richtigen Gebrauch des Willens.

Zulima. Aber womit lernet man den richtigen Gebrauch des Willens? Glaubſt du, daß eine wankelbare Uhr richtiger gehe, ohne Zuthuung des Künſtlers.

Zebille. Ich glaube das nicht. Bisweilen trift ſichs wohl, daß ſie von ſelbſt wieder fort ge-

het, oder durch ein wenig Schitteln wieder in Gang gebracht wird. Der Fall aber ist nur sehr selten und wenn sie von Grund aus Fehler hat, so kann man diese Fehler nicht verbessern, ohne sie nicht völlig umzusezen.

Zulima. Du gesteheſt also daß etwas vorhanden sein müsse, welches die Bewegung verursachet und wenn also allzuheftige Liebe unter die menschlichen Schwächen gezählet wird, o so sinne darauf mir dasienige zu sagen, was sie in Stärke verwandeln kann. Ich besize eine Feundin, die alles darum geben, alles wagen würde, könte sie ihre Neigung unterdrüken. Bist du im Stande ihr die Mittel anzugeben, so verlas dich auf mich; ich werde dich ihrenthalben ansehnlich beschenken.

Zebille. O meine Zulima. Hätte ich so geheimnisvolle Arzeneimittel; ich würde sie nicht erst um Geschenke verkauffen; um allein dir gefällig zu sein, würde ich sie alle ausschütten; aber ich bin leider in diesem Punkt so arm; so arm —

Zulima. Du kenneſt sie, die, welche in Gefahr ist ein trauriges Opfer der Liebe zu werden. Ihr

Auge

Auge ſieht tauſend aufgetürmte Hinderniſſe vor ſich; ſie ſiehet, es iſt unmöglich mit ihren Wünſchen darüber zu ſteigen; ſie ſiehet, der geringſte Verdacht werde ſie ins Elend ſtürzen; ſie ſiehet, den Todt ſchon in der Ferne lächeln, über den Schritt den ſie thun wird zu ihrem Verderben. Aber dennoch iſt ſie bei ſehenden Augen mit Blindheit geſchlagen; iedes Uebergewicht das ſich ihr entgegen ſtellet, weis ſie mit Hofnungen zu beſtechen; das was in ihr iſt, gleicht einem Tirannen, der nicht höret nicht ſiehet, der nach ſeinem eignen Kopf handelt und alle Vorſtellungen ſeiner weiſeſten Ratgeber in den Wind ſchlägt. O ſage mir kluge Europäerin, ſage mir, was ſie thun ſoll, um ſich zu retten?

Zebille. Meine Zulima, lieber will ichs unternehmen, einen Beinbruch zu heilen, oder einen Blinden ſehend machen, als zu raten, wie die Liebe aus einem Frauenzimmer zu bringen iſt. Alles was ich mit unſern Philoſophen ſagen könte, wäre dieſes: **Sie mus ſich ſchlechterdings nicht verlieben.** Man bedienet ſich auch wohl der Ketten und Ban-

den um die Liebe zu vertreiben; aber auch in dieſem Fall mag ich nicht Bürge ſein,

Julima. Wie? das was die Mistöne an einem Inſtrument macht, ſoll ſein Weſen von ſelbſt ändern, oder man mus es in Stükken ſchlagen? Wenn die Quinteſſenz wieder allzuheftige Liebe nur aus Worten gemacht iſt, o ſo mag das unglükliche Mädchen immerhin verliebt ſein, mag gleich einem Kranken, deſſen Magen alle Medizin zurük giebt, der helfenden Natur überlaſſen ſein.

Zebille. Recht Julima. Das iſt das beſte Mittel. Die Zeit wird ſie ſchon wieder los machen.

Julima. Aber auch die Zeit iſt eine der ſchwerſten Bürden und wer hilft uns dieſe Bürde tragen? Höre meine ſchweſterliche Freundin! gern möchte ich dich zum Schlüſſel eines Geheimniſſes machen, das ich ſeit einiger Zeit in meinem Buſen trage.

Zebille. Ein Geheimnis? verſchone mich damit mächtige Julima. Mein Ohr ſtreibt ſich vor nichts mehr, als wenn es Heimlichkeiten einnehmen ſoll. Ich wünſche lieber, daß mich meine Gebieterin, ein wenig haſſe, als daß

Sie mir ganz ihr Herz entdeke. Haſt Du Heimlichkeit Zulima, ſo vertraue ſie denen, die Deiner Gröſſe näher kommen.

Zulima. Und warum? was haſt du, oder ich zu fürchten?

Zebille. Ach ſehr viel. Wer Heimlichkeit annimmt, mus wie ein Biſſen Brod, den man zum Löffel macht, alle Minuten in Gefahr ſein, verſchlungen zu werden.

Zulima. Ich billige dein Gleichnis. Aber deine Reden beweiſen, daß du zum Vertrauen geſchaffen biſt.

Zebille. Und die Deinigen Zulima, wenn es keine Verwegenheit iſt, darauf zu antworten, daß man bei Dir ein Amt mit Begierde ergreifſen müſſe, um es los zu werden; denn eben daraus ſcheineſt Du die Untüchtigkeit zu einer Vertrauten zu muthmaſſen.

Zulima, Nicht anders. Denn nur die unehrlichen greifen nach allen was ſie ſehen. Indeſſen merke dir, daß ſchon der Gedanke, ein Geheimnis zu beſizen, bei dir ein ſolches Geheimnis iſt; welches alle Verſchwiegenheit erfodert.

Zebille. Dein Probierſtein Zulima, worauf Du die Gemüther der Menſchen ſtreichſt, iſt überaus fein. Sie ſind nach Deiner Abſicht geſchliffen, ohne daß ſie es merken, und es wollen.

Zulima. Las deine Betrachtungen auf einen Augenblik fahren; wir wollen ſie zu andrer Zeit fortſezen. Izt ſage mir was mir fehlt? Ich glaube Blumen. Geh zu dem Sklaven Sebaſtiano, den du hinter ienem — Sommerhauſe bei den Arbeitern finden wirſt. Sage ihm er möchte mir einen Blumenſtraus überbringen. Du aber bleibe ſo lange an ſeiner Stelle und wenn mein Vater kommt, ſo bringe mir eilend Nachricht.

Zebille. Ich gehe, um deine Befehle zu vollziehen. (geht ab.)

Zulima. Wie wächſt meine Liebe zu dir Sebaſtiano; noch mehr aber mein Verlangen, dich zu beſizen. Dennoch gleich ich einem Wanderer, der drei Wege vor ſich hingebahnt ſieht und nicht weis, welchen er wandeln ſoll. Aber meine Zulima, wie wie wilt du nun eine Sache ergreiffen, die deſto

mehr Verſchlagenheit erfodert, ie gefährlicher ſie iſt. Allzu groſſe Begierde iſt verrätheriſch und all zu viel menſchlicher Scharfſinn fügt ſich nur in wenige Gemüther! Er iſt ein Sklave. Der geringſte Verdacht würde mich in unausbleibliches Verderben ſtürzen. Aber wer kann dem wiederſtehen, was die Natur ſo feſte in uns eingegraben hat. (Sie ſingt.)

Kehr Jüngling voll Entzüken
In meine leere Bruſt.
Mein ſchmachtend Herz erquiken
Sei dir die ſüſte Luſt.
Bewohn in ſanfter Stille,
Bewohn ſie ganz allein;
Sonſt fällt die kleine Hülle
Vor lauter Oede ein.

Sebaſtiano.

Sebaſt. Ich bringe was Du befohlen haſt; einige friſch aufgeblühte Roſen; erkenne darin Deine Schönheit; meiner gebundenen Zunge iſt nicht erlaubt beredter zu ſein.

Zulima. Ich weis dir kein beſſeres Gegengeſchenk zu machen, als wenn ich dir ſage: ich liebe dich

Sebaſt.

Sebaſt. Und ich; ich kann nichts darauf antworten, als daß ich zu verworfen bin, um mich bis zu Dir zu erheben. Möchteſt Du nur auf meinem Geſicht leſen können, wie theuer mir dieſer Gedanke iſt.

Zulima. Dein Zuſtand iammert mich Sebaſtiano; er iammert mich im Grunde meiner Sele; glaub aber nicht daß er mich ſchrekt; denn in den Augen des Kenners verliert ein koſtbarer Stein ſeinen Wert nicht; läge er gleich mitten im Saude. Mein Herz iſt dir ganz ergeben und ich betheure dir: ich ſinne auf Mittel dich glüklich zu machen. Nur bitte ich dich: ſchlieſſe Verſchwiegenheit mit in dein Gebet ein.

Sebaſt. Nicht Martern ſollen aus mir etwas herausbringen, ſo Dir ſchädlich ſein kann. Jede Silbe in mir, die ſich zu einem Verräther aufwirft, ſei verdammt und werde ſelbſt zu meinem Gifte. Aber Zulima, Zulima; wenn Du gleich dieſe Feſſeln zerſchlägſt; wenn Du mich gleich ſo frei machſt, als der Wind auf dem höchſten Berge iſt; oder noch freier machſt als du ſelbſt biſt; machſt du mich darum glüklich?

Zulima. Allerdings Sebaſtiano; wenn du nicht verlangſt, daß das Glük dem Eigenſinn nach lauffen ſoll. Biſt du nicht mehr ein Sklave von meinen Vater: ſo haſt du des Glückes Ziegel in deinen Händen und kanſt es lenken ſo wie du wilt.

Sebaſt. Du verſteheſt mich nicht groſſe Mahomedanerin.

Zulima. Ich verſtehe dich ſehr wohl, mein guter Nazaräer. Ich dachte nur du würdeſt von ſelbſt auf den Weg kommen. Meinſt du nicht, eine gewiſſe Verſchiedenheit mache einen Querſtrich durchs Ganze.

Sebaſt. So meint ichs, Zulima; eine gewiſſe Verſchiedenheit.

Zulima. Und ich meine: Kleinigkeiten reiben oft groſſe und wichtige Dinge auf, ſo wie oft Roſt und Schimmel das edelſte Metall aufreibt. Kleinigkeiten ſind weit fürchterlicher als die aller wichtigſten Dinge; denn Kleinigkeiten legen den unſichtbaren Grund, um die allergröſten Sachen zu vernichten. Aber ich bitte dich Sebaſtiano, ergib dich mit allem Ernſt

einer

einer Sache; weil ſie uns beiden die Bahn zum irdiſchen Paradieſe brechen kann.

Sebaſt. Ich verſtehe Dich immer beſſer Zulima; aber wie gros mus meine Verlegenheit ſein; ich ſoll um frei zu ſeyn, meinen Glauben zu Grabe tragen.

Zulima. Sage mir Sebaſtiano; iſt es nicht gleich viel, ob der eine ſeinen Weg auf einem Pferde und der andre auf einem Eſel zurüklegt, wenn ſie nur beide an den beſtimten Ort kommen. Wir beten, doch beide einen Gott an; aber wie, wir ihm äuſerlich dienen, darinn ſind wir verſchieden. Was kann ich oder andre dafür, daß menſchliche Erfindungen an die Stelle des allmächtigen Wollens treten und daß Gliedmaſſen ſpiele, über wahre und weſentliche Verehrung, die allen Völkern der Erde gemein ſein ſolte, triumphiren. Beſizeſt du umfaſſende Einſicht genung; ſo darf ich dir nicht erſt ſagen, wie ſehr du die Gottheit beleidigeſt, wenn du von ihr glaubſt, ſie werde dich verdammen, weil du deinen Glauben vertauſcheſt. Du vertauſcheſt ihn um glüklich zu ſein. Sag mir aufrichtig Sebaſtiano;

willt

willt du unglüklich bleiben; wilt du den brennenden Wunsch deiner dich über alles liebenden Zulima den Winden übergeben; und das alles um eine Sache die vor dem Richterstuhl des Allgewaltigen und Allerbarmherzigsten nicht den Werth eines Sonnenstaubes hat. Wirf, ich bitte dich Sebastiano, wirf deinen unglüklichen Zustand in die eine Wagschale und dein und mein Wohl in die andre Schale. Wäge; aber denke dabei. Geh nun mein guter Nazaräer wieder zu deinen Arbeitern. Izt verlange ich keine Antwort.

Sebast. Und warum Zulima? Wilt du mich verdammen eh Du mich gehört hast.

Zulima. Nein. Sebastiano. Ich bat dich zu wägen; aber dabei zu denken. Und ich bitte dich noch einmal, mir nichts ohne Ueberlegung zu erwiedern; denn unreiffe Früchte zu brechen, schadet nicht so wohl dem Stamme der sie hergiebt, als vielmehr dem Magen der sie verdauen soll.

Sebast. (geht traurig ab.)

Zulima. Und vielleicht, breche ich niemals solche

Früchte,

Früchte, die ich ohne mich zu vergiften werde genüssen können. Es ist wahr, ich schäze ihn so innig, daß Liebe und Sitsamkeit auf meinen Baken kämpfen; aber das Labirinth was daraus entstehen kann, ist so gros, daß ich meine Gedanken davon wegwenden mus, um nicht kleinmüthig zu werden. Einmal hab ich mit seinen Meinungen zu streiten und wenn ich auch diese glüklich bestreite, so bleibt mir wiederum ein hartes Vaterherz zu bezwingen übrig, welches zu besiegen vielleicht das gröste Meisterstück sein dürfte, welches iemals ein Frauenzimmer gemacht hat.

Zebille.

Zulima. Was hast du gehört?

Zebille. Recht viel.

Zulima. Und?

Zebille. Man sprach von Dir und Deinem Glüke.

Zulima. Man hält sehr oft Leute glüklich, die es nicht sind. Ich wenigstens fühle davon nichts.

Zebille. Einer von den Dienern des reichen Osmin, erzählte den Arbeitern, du würdest in kurzer

kurzer Zeit Osmins Ehefrau sein. Diese Nachricht hat die Herzen aller so sehr mit Freude erfüllt, daß sie glauben dieser festliche Tag wird zugleich ein Tag ihrer Befreiung sein.

Zulima. Erzähle diese Geschichte den Bäumen. Von Bäumen las dir sagen was wahres an der Sache sei.

Zebille. Verzeihe mir Gebieterin, wenn Dir nidin Vorwiz einige Gifttropfen eingeflösset hat. Hören und Wiedersagen ist unserm Geschlecht nur zu sehr eingeprägt. Und wer Hören und Wiedersagen von uns verbannen will, der verbannet uns ganz. Oft wenn wir glauben ein schmachtend Ohr zu vergnügen, so wirkt der Klang unsrer Worte nicht anders als ein Trompetenschall auf einen Schlummernden. Es ist aber unmöglich, bei iedem Gedanken ein Senkblei auszuwerfen und die Tiefe zu sondiren, damit wir nicht anlaufen.

Zulima. Ich finde dich entschuldiget, da ich mit unter denen bin, die du anklagst aber auch verteidigest. Indessen werde ich niemals vergessen, daß man um einzunehmen blind

sein kann, aber um auszugeben, mehr als ein Auge haben mus. Ich verhalte dir nicht daß ich unruhig bin; oder ich müste deine Sinne für stumpfer halten, als sie wirklich sind. Aber du wirst auch glauben, daß iedes Gemählde, es sei schreklich oder bezaubernd, auf einige Minuten unsre Vernunft einsaugen kann.

Zebille. Durch mich selbst bin ich von Deiner Rede überzeugt. Denn nur zu oft, sind mir Dinge im Anfang verhast erschienen, die ich nach einer Minute, bis auf den äuserſten Grad liebte.

Julima. Aber wie denn Zebille, wenn uns mehr als eiserne Wuth nöthiget, unserm Geschmak Gewalt anzuthun?

Zebille. Alsdenn gehet unsre Freiheit zu Grabe.

Mustapha. Osmin. Gefolge.

Mustapha. Was neues Osmin?

Osmin. Nichts, was nachzusagen wäre.

Mustapha. Genung. Einer von unsern Kapern hat ein kristlich Schif aufgebracht; Eben wirst du davon einige Sklaven sehen.

Osmin.

Osmin. Das ist in der That zum Nachsagen. Möchte man nur alle Kristen hieher bringen, oder alle Kristen unter den Glauben unsers Propheten demüthigen können.

Mustapha. Die Zeit wird noch einmal eintreffen.

Worti. Grotta.

Osmin Zulima, du scheinst mir heute so helle als die Sonne.

Zulima. Und du Osmin, leuchtest wie der Mond. Aber beide Wesen hassen einander.

Osmin. Sie hassen einander? das ist über meine Einsicht.

Zulima. Denn wenn die Sonne aufgehet, so gehet der Mond unter.

Osmin. Es lässet sich aber auch sagen: wenn der Mond aufgehet, gehet die Sonne unter.

Mustapha. Wie heist dein Vaterland?

Grotta. Frankreich.

Mustapha. Wie komst du hieher?

Grotta. Ich nährte mich in Paris von Blonden und Puz machen. Daselbst liebte mich ein vornehmer Geistlicher. Unsre Liebe blieb nicht lange ohne Merkmale und brach gar

bald in eine Schwangerschaft aus. Wie Du sieheſt, ſo bin ich meiner Niederkunft ſehr nahe. Du muſt wiſſen, mächtiger Herr, unſre Geiſtlichen haben keine Weiber und dürfen keine haben: die Lehre, der ſie ſich ergeben, ſoll der Natur einen Zaum anlegen. Indeſſen ſind ſie dabei ausſchweifender und wollüſtiger, als irgend einer den keine ſogenannte Gnade berührt hat. Das übelſte iſt dabei, daß ihre Liebe immer ohne Wirkung bleiben mus und daß ſie das Geſchrei davon vermöge des erlangten Anſehns zu unterdrüken vermögend ſind. In keinem Orte iſt es ſo leicht die Gewalt zu lenken als in Frankreich und nirgend kann man ſo geſchwinde unglükliche machen als in Paris. Eines Tages nahm mich die Polizei gefangen ohne daß ich wuſte warum. Man brachte mich auf ein Schif und ſagte mir: ich ſei zu einer Koloniſtin beſtimmt. Dieſes Schif iſt nun in eure Hände gekommen und ich erwarte entweder glüklicher, oder wie zu vermuthen noch unglüklicher zu ſein.

Muſtapha. Du biſt zu bedauern. Ich hätte nicht geglaubt, daß eure Religion dergleichen Verbrechen zulieſſe. Du wirſt dich nun, in deinem Zuſtande mit der europäiſchen Warheit tröſten müſſen: es iſt Gottes Fügung, Gottes Schikſal, ich habe es mit meinen Sünden verdient. Osmin, ich mach dir mit dieſer Sklavin ein Geſchenk.

Osmin. Ich habe zwar weder Blonden noch Kopfzeuger zu machen, indeſſen als Geſchenk betrachtet, nehme ich ſie mit Dank an.

Muſtapha. Was biſt du für ein Landsmann?

Worti. Ein Brandenburger, oder, wenn dus beſſer verſtehſt, ein Preuſſe.

Muſtapha. Wie man hört ſo ſeid ihr gute Soldaten.

Worti. Das hat wohl ſeine Richtigkeit. Es hat uns nur noch gefehlt einmal hieher zu kommen.

Muſtapha. Was treibſt du für ein Handwerk.

Worti. Eben das was eure Aufmerkſamkeit rege gemacht hat.

Muſtapha. Und?

Worti. Das Soldatenhandwerk.

Muſtapha. Gieb mir einen Begrif davon.

Worti. Das wird ſchwer halten. Es iſt eine Fertigkeit, Menſchen nach gewiſſen Regeln zu tödten.

Muſtapha. Wie wirſt du dich in deinen Sklavenſtand ſchiken?

Worti. Eben ſo gut, als Du dich darein finden wirſt, mich elend zu ſehen.

Muſtapha (geht ab und ihm folgt Worti.)

Zulima. Guter Osmin, verkaufe mir Deine Sklavin.

Osmin. Sie ſei Dir nicht verkauft, ſondern geſchenkt. Ob zwar die Probe meiner Hochachtung an ſich doppelt iſt, ſo wird ſie dennoch ſehr ſchwach ſein, weil ſie nichts werth iſt.

Zulima. Ueberlas mir die Sorge, ihr einigen Wert aufzudrükken.

Osmin. Mein Wille hängt von dem Deinigen ab. Ich fürchte aber, Du werdeſt etwas erheben, um es Dir zu entziehen. Denn ſie wird Dir bei erſter Gelegenheit entlauffen.

Zulima. Ich zweifle. Freiheit bindet die Treue mehr als Zwang.

Osmin. Die Tochter des groſſen Muſtapha wird dein Schikſal beſtimmen. (geht ab.)

Zulima. Tritt näher. Ich habe Mitleid mit dir und deinem Kinde. Die ſchwere Arbeit würde euch beiden den Tod bringen. Ich ſchenke dir alſo die Freiheit. Du ſolſt mit allem nothwendigen verſehen und wiederum nach deinem Vaterlande eingeſchift werden.

Grotta. (kniet nieder) Was ſoll ich thun, um Dir Zoll für Deine Menſchlichkeit zu bringen. Mein Herz das von Gefühl gegen Deine Grosmut überläuft, verſtattet meiner Zunge kaum zu reden. Faſt möchte ich der Freiheit wegen, die Du mir ſchenkſt, Dich bitten mich nicht frei zu machen, um nur gegen Dich erkenntlich zu ſein.

Zulima. Stehe auf und gehe. Vergis aber nicht, daß es überall tugendhafte Menſchen giebt und daß ſie nicht blos in Europa wohnen.

Grotta. Und daß ſie da, um ſo gröſſer ſind, ie ſeltener ſie ſind. Deine Handlung die Du an mir und meinem Kinde, das ich unter meinem Herzen trage, bewieſen haſt, wird kein Jarhundert hinwegwiſchen und ich werde

sie noch in meinem Grabe, ia in iener Ewigkeit fühlen.

Zulima. (zur Zebille) Bring sie weg und sorge vor das übrige.

Grotta. Leb' wohl, grosse Mahomedanerin,
Aber nim noch diese Thräne hin.
(geht ab mit Zebille.)

Zulima. Von einer Betrachtung, von einer Empfindung auf die andre O, es ist gut daß wir öfters unterbrochen werden, um uns dadurch neue Stärke einzuflössen. Wo ist mein Faden, den ich auf einen Augenblik verlassen habe. Izt spinne ich ihn wieder fort mit doppelten Eifer, mit doppelten Kräften fort und wenn dich Sebastiano der Himmel von gleichen Ton gebildet hat, so müsse nie eine Schere des Schiksals scharf genung sein, um ihn zu zerschneiden.

Nur schlechte Seelen wanken
So wie ein Wetterhan,
Nein Du bleibst mein Gedanken
Käm auch der Grossultan.

So

So treu das Gold im Feuer,
So treu will ich dir sein.
Nichts, nichts sei mir zu theuer
Gings auch um Mark und Bein.

(geht ab.)

Lorenzo mit einem Grabscheid. Sebastiano mit einer Baumschere.

Sebast. Wie gehts Lorenzo?

Lorenzo Nicht recht schlimm und nicht recht gut. Denn recht schlimm oder recht gut, davon macht das eine Schmeichler und das andre Verächter.

Sebast. Du hast nicht unrecht. Aber was meinst du: werden wir wohl noch einmal unser Vaterland wieder sehen?

Lorenzo. Wer weis. Die Dinge gehn wunderlich. So wenig ich mir hätte träumen lassen, hieher zu kommen, eben so wenig will ich streiten, nicht wieder zurük zu kommen. Gesezt auch, ich finde in diesem Welttheil mein Grab, so will ich mir darum nicht grämen.

Sebast. Ei Lorenzo. Wie kanst du dir das Gefühl deiner vaterländischen Freiheit so überpanzern.

Lorenzo. Was ist wohl, so die Gewohnheit nicht eisern macht; geschweige wenn die Glükseligkeit nur Einbildung ist. Um wie viel würde ich in Europa wohl glüklicher sein als hier. Sag an. Im Kriege müssen wir unser Blut der ehrgeizigen Fürsten wegen, versprüzen und im Frieden tiranniſiren ſie uns auf andre Art entweder selbst oder doch ihr Adel. Ich arbeite, ich esse und bin ohne Sorgen.

Sebast. Du bist reicher als ich.

Lorenzo. Dagegen bin ich aber auch am Verstande ärmer.

Sebast. Wie meinst du das?

Lorenzo. Ich meine, daß Leute die bei Brod und Arbeit vergnügt leben, oder sich durch den Reichthum künftiger Dinge nicht das Wenige, was ihnen gegenwärtig ist, verbittern, solche Leute sag ich: leiden desto mehr Mangel am Gehirn. Bist du nicht deines Verstandes wegen über mich gesezt; bist du aber wohl ruhig?

Sebast.

Sebaſt. Du haſt recht Lorenzo. Ich bin einer von denen die mit Sorgen und Unruhe gebohren ſind. Jeder Sprung den wir thun iſt immer mit doppelten Kummer verknüpft. Einmal um ſich zu erhalten und denn weiter zu kommen. Ach und ſehr oft begräbt ſich der Baumeiſter unter den Trümmern ſeines Gerüſtes.

Lorenzo. Das iſt nicht anders.

Sebaſt. Haſt du noch keine Anfälle gehabt, um Muſelmann zu werden.

Lorenzo. Sie habens wohl ſchon verſucht; aber auch erfahren daß ich in meinen Meinungen ſchier wie eine alte Eiche bin, die ihrer Wurzeln wegen, ſchwer auszuheben iſt.

Sebaſt Aber Lorenzo, wenn der Bekehrer in weiblichen Kleidern einhergehet und ſeine Philoſophie mit den ſchönſten der weiblichen Reize unterſtüzt?

Lorenzo. Denn iſt es übel; warhaftig denn iſt es übel. Wäre vor Zeiten unſre Kirche auf den Gedanken geraten, weibliche Miſſionarien anzunehmen und durch ſie das Werk der Bekehrung anfangen zu laſſen; längſt wäre die ganze Welt rechtsgläubig. Seb.

Sebaſt. Du haſt volkommen recht. Niemand iſt ſo geſchikt unſer Herz zu verkehren und unſre Sele zu verderben, als das — das — Sehet mitten da ſie mich nach der Hölle ſchikken, kann ich ihnen nicht einmal fluchen.

Lorenzo. Das würde auch nichts helfen. Ich geh an meine Arbeit, damit ich ruhig eſſen und ſchlafen kann.

Sebaſt. Und ich dachte mich deines Raths zu bedienen, in einer Sache wo guter Rath theuer iſt.

Lorenzo. Bleib mir weg mit Dingen, woran man ſich verbrennen kann. Wer ruhig arbeiten, ruhig eſſen und ſchlafen und dabei lange leben und geſund bleiben will, mus ſeinen Geiſt nicht mit Betrachtungen überhäuffen. (geht ab.)

Sebaſt. So iſts in der Welt. Wer einen wahren Freund braucht, der ſuche ihn nirgend als bei ſich ſelber.

Zulima.

Zulima. Wir ſind alleine Sebaſtiano. Entdeke mir nunmehro deinen gefaſten Entſchlus.

Ich

Ich wolte dich mit Fleis nicht übereilen und mein Wille iſt auch izt noch nicht, dir eine Antwort abzunöthigen, die mehr deine Leidenſchaft als deine Vernunft ausgebrütet hat. Biſt du aber mit dir einig und kanſt du mir ein reifes Urtheil entgegenſtellen: ſo bin ich begierig zu hören. Von meiner Seite darf ich dir weder meine Gründe wiederholen, noch neue hinzufügen, denn ich habe dir ſchon ſo viele und bündige geſagt, daß ich davon erſchöpft bin.

Sebaſt. Ach Zulima, ſo ſehr ich Vernunft und Herz entſcheiden laſſe, ſo wenig kann ich damit zu einem feſten Entſchlus kommen. Eins übertäubt immer das andre. Wenn mich das eine den glüklichſten im Orient nennt, ſo ſezt mich das andre wiederum als den unglükſeligſten auf dem Erdboden herab.

Zulima. Du liebſt Sebaſtiano, als wäre dein Herz von Feuer und deine Vernunft von Stroh.

Sebaſt. Prüfe einmal Zulima, was ich dir izt vorſchlagen werde. Ich dächte, wir ergriffen die Flucht nach Europa. Die Ausführung

führung davon, kann uns um so weniger schwer fallen, da ich von Tage zu Tage mehr Freiheit gewinne. Unter allen Uebeln so uns begegnen und unsre Vereinigung betreffen könten, deucht mir, wäre dis das kleinste Uebel.

Zulima. Nach deiner Meinung soll ich also meinen Vater, mein Vaterland, meine Ehre und meine grossen Reichthümer verlassen und dir in ein Land folgen, wo ich neben Armut und Verachtung die mich von allen Seiten drüken würden, noch meinen Glauben verläugnen muß?

Sebast. Befinde ich mich nicht grösstentheils in derselben Velegenheit? Zulima.

Zulima. Mit nichten. Wenn du deinen Verlust, gegen den meinigen abwägst und du wilt dich dabei nach der Schwere der Gründe richten; gewis, du wirst, ohne Verzug guten Willen und Wirksamkeit fühlen. Ein schon verlassenes Vaterland Sebastiano, ist noch nicht so viel, als wenn ist erst eins verlassen will. Eine, Ehre die in deinem Vaterlande von keiner Bedeutung und hier nur allzu

allzu erniedrigent ist, kann ihren Verlust nicht, gegen den Verlust der meinigen in Anschlag bringen. Wer keine Reichthümer besizet, kann über deren Verlust nicht klagen, noch weniger Nichts mit Etwas und sogar mit Vielen vergleichen. Du solt eine Religion verlassen, um dich und mich glüklich zu machen und ich soll eine verlassen, um dich und mich unglüklich zu machen. Warhaftig Sebastiano, deine Wage ist sehr unrichtig und gesezt die Zunge der Wage stünde inne, wird ihr nicht sofort deine Bescheidenheit und Höflichkeit der es geziehmet mir zu vor zu kommen, den Ausschlag geben?

Sebast. Deine Worte Zulima, martern mich mehr, als wenn Bonzen mich mit Feuer verfolgten. Ich bitte dich Zulima schenke mir noch einige Augenblike, um meine unthätige Kraft in Gewalt aufzulösen; gönne mir noch einige Minuten um die Sprache meines Herzens mit der deinigen völlig harmonisch zu machen. (geht ab)

Zulima Geh. Möcht ich dich Verhalten nur aus meinem Gehirn reissen können. An dir

seh

ſeh ichs, daß allzuviel Liebe, Kaltſinn erwekt. Bin ich denn eine Buhlerin, die deſto mehr geflohen wird, ie mehr ſie ihre Lokſpeiſe aufſtellt. Unglükliche verlaſſene Zulima! wer rettet dich von einem Verderben dem du ſelbſt entgegen eileſt? Aber nein, du redeſt wie eine Zaghafte. Sich ſelbſt genug ſein, aus ſich ſelbſt den Stof bilden, aus ſich ſelbſt die Mittel erfinden, die unſern Entzwek beſiegen, nur das zeichnet groſſe Selen aus. Las dir immerhin die Furcht ſagen, du wirſt ein Opfer der Unſchuld, du wandelſt die Straſſe der unerbittlichen Rache, die eiſerne Wuth des Todes ergreift dich. Kehre dich an nichts und antworte: Furcht hat noch nie über Gefahren geſiegt; der Ruhm iſt deſto gröſſer ie gefährlicher ſein Weg war, auf dem er zu ſeinem Gipfel hinaufſtieg; nur der welcher durch viele Klippen und ſtürmiſche Winde geſegelt iſt, macht Anſpruch auf Ehre. Die Zeit iſt beflüget; nimm ſie war und traue deinen Kräften, ſo ſchwach ſie immer ſein mögen, ſo viel, als könten ſie den Orient zittern machen. Sinne unaufhörlich, bis du Triumph, oder Untergang erſinneſt. Ze-

Zebille. (mit Blumen)

Zebille Ich komme dir zu ſagen: eben nähert ſich Muſtapha dein Vater.

Zulima Las ihn.

Zebille Wie ich ſehe, ſo biſt du ohne Blumen; gefallen dir welche davon, ſo wähle.

Zulima Es ſind welche darunter, die mit meiner Gemüthsverfaſſung ſtimmen. Ringelblumen und Buchsbaum gib mir, um meinen Buſen damit zu zieren.

(gehn beide ab.)

Worti. Lorenzo.

Lorenzo Ich bin fertig mit meiner Arbeit; und wer das ſagen kann, darf auch nach der Zeit fragen. Wie ſpät iſt es bei dir?

Worti Nahe an der Eſſtunde.

Lorenzo Brav. Aber wie biſt du zufrieden; und wie bekomt dir die Arbeit?

Worti Gut. Mein Genie hat noch nie ſo viel Stärke gefühlt als eben izt, da ich brav arbeite und mein Blut in Umlauf bringe. Was würde nicht aus manchen Menſchen für ein groſſer Mann werden, lieſſe er ſeinen

Körper mehr Dienſte thun. Mein Nachdenken hat die Meinung in mir angenagelt, daß körperliche und geiſtige Anſtrengung in Verhältniß und Gleichgewicht ſtehen müſſen ſoll ein Ganzes daraus werden. Weil nun das ſo ſelten beobachtet wird, ſo ſind auch die groſſen Männer ſo ſelten.

Muſtapha.

Muſtapha Was machſt du? und wie ſtehet dir Arbeit und Koſt an?

Worti Ich ſchike mich in die Zeit. Das iſt von jeher mein Nordſtern geweſen.

Muſtapha Wilt du nicht wieder nach Deutſchland?

Worti So lange du es nicht wünſcheſt, will ich daran nicht gedenken; beim Mahomet, eher ſolls mir nicht in den Sinn kommen.

Muſtapha Wie kanſt du unſern Propheten anrufen; da du doch einer von denen biſt, die ihn haſſen.

Worti Wer unter Wölfen iſt, mus mit heulen; oder er lauft Gefahr von ihnen gefreſſen zu werden. Ich bin überdem keiner von denen

die

die ihn haſſen. Propheten ſind Propheten. Ob es dieſer oder iener iſt, den ich anrufe, ſoll mir gleich ſein. Nur mit Gott, der, der ganzen Welt Vater iſt, hab ich eigentlich zu ſchaffen.

Muſtapha. Haſt du denn Luſt ein Mahomedaner zu werden.

Worti. Wir ſind einmal als die gröſten Kezer bekant, und wenn es Kezerei iſt, ſich über Thorheiten hinweg zu ſezen, ſo bin ich einer von den gröſten. Anfänglich war ich Reformirt. Alsdenn nöthigte mich die Inquiſizion in Spanien Katholiſch zu werden. In England wurde ich ein Quaker. In Schweden muſte ich eines Vortheils wegen Lutheriſch werden. Von da gings nach Kairo und daſelbſt nöthigte mich ein Judenmägdchen, daß ich mich beſchneiden lies und die iüdiſche Religion annahm. Wohlan eh ich deinen Has fühle, las ich mich auch zum Muſelmann machen. Deinem Verlangen ſich wiederſezen, iſt ſo viel als erliegen und Dir mein Herr gehorchen, ſo viel als ſiegen.

Muſtapha. Wie ich höre, ſo biſt du keiner einzigen Religion getreu.

Worti. Gott und meinem Herrn dem ich diene allezeit.

Muſtapha. Werde ich deine Treue genug erprobt haben, ſo ſolt du meiner Aufmerkſamkeit werth ſein. (geht ab. Die übrigen folgen.)

Zulima.

Zulima. Hofnung und Geduld. Ei, wolt ihr mich ſchon wieder beſtechen. Nichts von alle dem was ihr mir ſagt. Von Geduld will ganz und gar nichts wiſſen. Aber eine Hofnung iſt noch übrig; ob ſie ſchon ſo gefährlich als der Todt. Ich ſelbſt habe ſie erfunden. Einſamkeit und Nachdenken hat ſie entworfen; aber nur ein gröſſeres Herz als das meinige kann ſie in Wirklichkeit auflöſen. Indeſſen wird das Unglük das mich treffen kann, wie auf Pfeilen getragen. Jede Minute kann es wie ein Ungewitter hereinbrechen und meinem raſtloſen Schif vollend Maſt und Segel rauben. Faſſe demnach Zulima den lezten Entſchlus. Ich habe ihn gefaſt,

gefaſt, bei Gott, ich habe ihn gefaſt: ſo gut daß kein beſſerer möglich iſt; ſelbſt wenn ſich die Erfindung aller Liebenden auf der Welt in einen Punkt vereinigte. Dieſer Entſchluß wird den Sebaſtiano zum Muſelmanne machen und mir ihn verſichern, wenn er den Todt nicht dem Leben vorziehet. Mir ſelbſt wird er Ketten anlangen und dem Ozean Hofnung zu einer Beute machen. Aber die Rache ſelbſt, ſoll ihre Kräfte verdoppeln, um uns beim Leben zu erhalten. Wohlan. Wo biſt du Zebille.

Zebille.

Zebille. Was iſt Dein Befehl.

Zulima. Etwas, ſo du genau befolgen wirſt.

Zebille. Das habe ich iederzeit gethan, und denke es auch izt zu thun.

Zulima. Halte dich aber nicht auf, noch laß dir unter Wegens ein Wort entfahren.

Zebille. Das ſoll geſchehen.

Zulima. Wirſt du alle dem, ſo ich dir ſagen und wieder zu ſagen gebieten werde, nicht nachleben: ſo ſchwör ich dir bei alle dem, was

mir am heiligſten iſt, unverſöhnliche Rache, ſoll dich den grauſamſten Martern überliefern.

Inbille. Die geringſte Uebertretung mach mich zur Unglüklichſten auf dem Erdboden.

Zulima. Geh ſchleunig zum Kadi, und ſage ihm folgende Worte: Zulima die Tochter des Muſtapha, befindet ſich in den Armen des Sklaven Sebaſtiano. Haſt du verſtanden?

Zebille. Alles.

Zulima. Eben das ſage meinen Vater.

Zebille. Ich vollziehe Eure Befehle. (geht ab.)

Sebaſtiano (in der Entfernung.)

Zulima. (kniet nieder) Gott, du Weſen aller Weſen, der du ſieheſt und höreſt, der Licht und Recht auf dieſes Weltall verbreiteſt, du der du in mich Liebe blieſeſt, dich Allgerechteſter, Allerbarmherzigſter, dich ruf ich im Braus meiner Sele und in Getümmel meines Herzens um Beiſtand; dich, dich ruf ich um Hülfe an. Las mein Unternehmen das ich izt im Buſen trage, gelingen; las es gelingen o Almächtigſter. (ſteht auf und erblikt den Sebaſtiano)

Tritt

Tritt näher Sebaſtiano, und in dem du es thuſt, gleiche ich einem Wetterglaſe welches durch annähernde Wärme auf einen höhern Grad weiſet.

Sebaſt. Ich bin unfähig dir ein ähnliches zu erwiedern und wie meine Pflicht wäre, Dir mit einem noch gröſſern Gedanken zu antworten. Aber wie ich aus den Blumen urtheile die Du auf Deinem Buſen trägſt, ſo muß ich in der That Furcht hegen, mich Dir zu nähern. Blumen, die ein Bild der Schönheit, Hofnung und Beſtändigkeit ausdrüken, würden Dich beſſer kleiden. Nim dafür dieſe hin.

Julima. Steke ſie an deine eigne Bruſt, und zeige damit, daß mir durch dich, Vergismein nicht, Schönheit und Hofnung grünen ſoll.

Sebaſt. O daß ich nicht ſo handeln kann als ich will!

Julima. Man kann oft beſſer handeln, als man handelt und läſt ſich ſehr oft durch das nicht dürfen, den Muth zu dem erlaubten nehmen. Aber in der That, ſeid ihr nicht armſelige Geſchöpfe und biſt du nicht einer aus dieſer

Zahl? Wem geziehmt es, uns oder euch Hinderniſſe zu brechen? Wer ſoll mit Glanz hindurchdringen, wenn ſich die Misgunſt des Glük, entgegenſetzet? Und wer ſoll die Mittel erſinnen die der Gewalt trozen?

Sebaſt. Mache mir keine Vorwürfe groſſe Zulima. In meinem Vaterlande würde ich einen rühmlichern Karakter angenommen haben, als ich hier thun kann, da ieder unerlaubte Schritt, mit Gefahren des Todes verbunden iſt. Das beſte Mittel unter allen ſchien mir die Flucht nach Europa zu ſein. Da Du ſie aber verwarfeſt —

Zulima. Und verwerfen muſte ich ſie.

Sebaſt. So muſte alle meine Thätigkeit pauſiren.

Zulima. Es waren aber noch andre Mittel übrig, die man, als Vorbereitung ergreiffen konte. Wenn das Auſſerordentliche nicht dienlich iſt: ſo ſucht man das Gewöhnliche, und legt ſich Stuffen. Du haſt aber keins von beiden gethan. Doch ich will davon nichs mehr gedenken; die Zeit würde zu kurz ſein. Ich frage dich: ob du bei deiner Geſinnung beharreſt und ob du mich noch liebſt?

Sebaſt. So unwankelbar bin ich darin, als ein Felſen.

Zulima. Las dir aber ſchärfer ans Herz klopfen und mich überzeugen, Aufrichtigkeit lenke deine Worte.

Sebaſt. O Zulima, Du biſt ſcharfſichtig genug um die Warheit mit einen Blik zu entdeken. Suche die innerſten der Winkel meines Herzens aus, wende mich nach deinem Gefallen; überall wirſt Du Treue und Ergebenheit finden.

Zulima. Kanſt du das betheuern bei Gott, kanſt du ſchwören bei Gott.

Sebaſt. Ich kann ſchwören bei Gott; ia bei ſeinem Sohne, ſeiner Mutter und allen lieben Heiligen.

Zulima. Ich will nur einen Eid haben bei Gott; bei dem der aller Menſchen Richter iſt.

Sebaſt. Auch dazu bin ich bereit.

Zulima. So ſchwöre denn bei Gott, daß du mit allen deinen Kräften wieder die Gewalt ſtreben willt, die ſich unſerer Vereinigung entgegen ſezet; auch daß du, wenn du zwi-

schen Tod und Leben die Wahl hast, allezeit das Leben erwählen wilt.

Sebast. Ich betheure und schwöre bei Gott dem Allmächtigen, daß ich Sebastiano, die Tochter des Mustapha mit Nahmen Zulima, ewig lieben und hochschäzen will, daß alle meine Kraft, dahin gerichtet sein soll, um die Mittel zu vernichten die Trennung und Has wollen; auch daß ich, wenn ich in Todesgefahr kommen solte, oder mir die Wahl zwischen Todt und Leben gelassen würde, ich alles zu Erhaltung des Lebens anwenden wolle. So wahr mir Gott, der alles siehet und höret, und Meineide rächet, helfe.

Zulima. Eben dis schwöre ich dir.

Der Kadi. Wache.

(Der Kadi bleibt in der Entfernung und bemerkt sie.)

Sebast. Aber Zulima, mir beben alle Glieder; kaum weis ich ob ich wache oder träume.

Zulima. Las Furcht und Zittern fern von dir sein. Spotte aller Sorgen die in dir aufkeimen und las Freude ihren Plaz einnehmen. Izt, izt sind wir dem Augenblik nahe, der entwe-

entweder über unſer Glück, oder unſer Verderben gebieten wird. Ach, und wenn ich in deinen Armen. (zieht ihn in ihre Arme.)

Radi. O du verdamter unbeſchnittner Pfuſcher du; was ſäheſt du für abſcheuliches Unkraut aus.

Sebaſt. Ich bin des Todes.

Radi. Beim Mahomet, dazu kann Rath werden.

Zulima. Ich bin deine Gefangene. So gros der Schrek und die Scham iſt, die mein Blut in Verwirrung ſezen: ſo gegenwärtig iſt meine Sele. Ich allein bin die Uhrheberin eines ſo ſtrafbaren Vergehens; ich allein mus mich die Verwegene nennen die ihn verleitet hat; ich, nur ich, bin es die dich um die härteſte Beſtrafung bittet.

Radi. Iſt die That vollbracht?

Zulima. Sie iſt vollbracht. Urtheil und Recht komme über mein Haupt.

Radi. Legt ſie in Feſſeln und bringt ſie in Sicherheit. (man feſſelt ſie und führt ſie ab) Iſt es möglich, daß ſich Zulima, die Tochter des groſſen Muſtapha ſo weit vergehen kann. Was zweifle ich. Meine Augen und ſelbſt

ihr

ihr eignes Geſtändnis, haben mich davon überzeugt Wie beklage ich einen Vater der ſo durch ſeine Tochter, der Schande blos geſtellt wird. Die erſte Wuth des Muſtapha wird ohne Grenzen ſein. Da ſeh ich ihn ſchon.

Muſtapha.

Muſtapha. Wo ſind ſie (zieht ſein Schwerd aus der Scheide.)

Kadi. Las dein Schwerd in der Scheide Muſtapha, da ſchon die Gerechtigkeit ihr Amt verwaltet. Groſſen Männern geziemt es nicht ſich ſelbſt zu rächen.

Muſtapha. Ich frage dich, alter graubärtiger Betrüger, wo meine Tochter iſt?

Kadi. Da iſt ſie Unſinniger wo ich ſie verwahren laſſe; im Gefängniſſe.

Muſtapha. Gut: ſo will ich morden und morden, bis ich ſelbſt meine Kräfte verfluche. Jedes Glied das ich an ihr zerſchneide, werde zu einem Polipenſtüke, damit ich tauſendfach daran, meinen Muth kühlen kann.

Kadi. So wirſt du die Gerechtigkeit, die Geſeze, mich

mich und dich ermorden. Wehe dir, wenn du Heiligthümer berührst, wovor du selbst dein Knie beugen must.

Mustapha. Aber siehest du nicht, daß die Last der Schande mein Herz zerknirscht? Siehst du nicht, daß ich selbst meine Seele, könt ich sie ergreiffen, in Stükke zerreissen möchte? Siehst du nicht, daß mein Blut von gedrükter Scham, zu Gift und Galle wird; Rache unversöhnliche Rache schäumt.

Kadi. Das alles sehe ich. Was aber nicht zu ändern ist, wird erträglicher durch Sanftmuth.

Mustapha. Wie? kanst du die Natur umkehren; kanst du Menschen in Engel verwandeln; kanst du die Schmach die ein Jarhundert drükt in Nichts umschaffen. Kanst du mir den Schmerz der mir über die Todesstunde hinaus gehet, in Vergessenheit stürzen. Kanst du —

Kadi. Alles das kann ich nicht thun. Meine Pflicht aber ist dir Mässigung und Ergebung in den Willen der Gerechtigkeit anzupreisen und wenn du dein voriges Ansehn, deine vorige Ehre und Tugend länger behaupten wilt;

wilt; ſo wirſt du meinen Ermahnungen Gehör geben.

Muſtapha. Wohlan Alter, ich gehorche dir und gebiete dem Sturm meiner Sele ſich zu legen. Geh und vollziehe den Wink der Gerechtigkeit. Erkenne über ſie beide, nach dem was die Geſeze gebieten und ſcheue dabei niemand als dich ſelbſt.

(gehn beide ab.)

Zulima. Sebaſtiano.

(beide gefeſſelt und bewachet.)

Zulima Du fürchteſt Sebaſtiano und ich hoffe.

Sebaſt. So wie alle Verbrecher. In Ermangelung der zeitlichen Hofnung erwählt man die ewige. Zu welcher Zeit Zulima wird doch ein Unternehmen blühen, auf das du ſo geheim ſtolz wareſt.

Zulima. Die Knoſpen davon, haben ſich ſchon gezeigt. Die völlige Blüte iſt nicht mehr weit.

Sebaſt Möchte ich nur die künftige Lebensblüte nicht darunter verſtehen, in die Du mich mit Deinen Entwürfen verſezen wilt.

Julima, Du verkennſt mich Sebaſtiano. Gedenke an deinen Eid, den du mir geleiſtet haſt. Du wolteſt den Todt fliehen und dem Leben nachhängen.

Sebaſt. Eben das kommt mir izt wunderlich vor. Ich verſprach Dir nach meinem Hierbleiben zu trachten, da ich doch bald erfahren werde, daß das Hierbleiben nicht von mir abhängen wird.

Julima. Glaube den Worten deiner Julima, das Leben ſoll von dir abhangen, und du wirſt deinen Eid erfüllen können.

Sebaſt. Ach die Erfahrung wird dir ein anderes lehren. Immer glaube ich, noch eher wird Dein Leben den Schlingen entkommen, als das meinige. Ich weis nur zu gut, wie ſehr Würde, Anſehn und Vermögen das Urtheil des Richters leitet. O Julima, wie iſt es möglich, daß Du mich haſt lieben und doch zugleich meinen Untergang wollen können.

Julima. Das iſt freilich, wenn dein Untergang gewis iſt, ein ſehr harter Wiederſpruch in einer Liebenden; aber noch iſt er nicht in Erfüllung gegangen. Sieheſt du nicht, daß ich

mich

mich ſelbſt dem Rachen des Todes nähere, um dich und mich ſeinem malmenden Zahne zu entziehen. Sieheſt du nicht, daß mir die Feſſeln die ich trage, nur um dich ſanfte werden. Biſt du nicht ſchon überzeugt, daß ich alle Schuld auf mich genommen habe. Wiſſe zu deiner Beruhigung noch dieſes: ich will nicht leben wenn du nicht lebſt; ich will ſterben, wenn du ſtirbſt.

Der Kadi, ein Gerichtsgehülfe.

Muſtapha. Worti.

Kadi. Eh wir das Urtheil der Zulima und des Sebaſtiano bekannt machen, wollen wir zuvor den **Worti** vornehmen. Worti, du haſt einen Streit?

Worti. Es iſt ſo. Aber mein Allgewaltigſter, ich bin ein Deutſcher und nicht gewohnt ohne Advokaten zu ſtreiten.

Kadi. Hier zu Lande haben wir keine Advokaten. Advokaten würden uns unſre deſpotiſche Regierungsform umwerfen; und eine Monarchie daraus machen. Du ſolſt indeſſen doch nach europäiſchen Fus behandelt werden und

zwar

zwar nach dem izt angenommenen. Du weist vielleicht noch nicht, wie hoch man izt in Europa, unsre despotische Justiz schäzet, und mit welchen starken Schritten man sich daselbst, diesem edlen Vorbilde nähert. Du must dich vergleichen. Und um dich dazu biegsam zu machen, so wirst du vor allen Dingen hundert mit der Knute aushalten. Wirst du alsdenn im Verhör dich so schlecht vertheidigen, oder werden dir Beweise fehlen, daß du verlierst: so wirst du noch 200 Streiche dulden. Worti, das ist so nach dem neuesten europäischen Verfahren, nur mit dem Unterschiede, daß ihr Geld und Gefängnisstraffe braucht und wir uns der Knute bedienen müssen.

Gerichtsgeh. (nimmt die Knute in die Hand und redet sie folgendergestalt an.) Du, der du mehr als Philosophie bist; du der du das menschliche Herz entfaltest und die Warheit aus den verborgendsten Winkeln hervor ziehest; du der du, das anziehende Mittel bist, lange Prozesse zu verkürzen und ihre Menge zu vermindern; du der du, das wahre suum cui-

que und der Sachwalter aller Beleidigten und Unterdrükten biſt; du der du von allen Nazionen, wenn gleich unter andrer Geſtalt, angebetet wirſt! Zeige izt, du Brunquell alles Guten, zeige izt wieder einmal deine Wirkung in vollem Maſſe. (zum Worti) Fort.

Worti. Können hier wohl Gründe helfen? O möchte ich mich in dem Augenblik des Gefühls, in die Juſtiz aller Welt verwandeln und ſie ſtatt meiner hinlegen können! (geht mit den Gerichtsaſſiſten ab.)

Radi. Zulima und Sebaſtiano, tretet näher, um das Recht zu hören, ſo über euer Verbrechen geſprochen worden.

Zulima. Wir ſind begierig zu hören.

Radi. Zulima, die Tochter des Muſtapha ſoll im Meere ertränkt werden; und den Sklaven Sebaſtiano ſoll man ſpieſſen. Es wäre denn, daß der nazaräiſche Sklave ein Mahomedaner würde; in welchem Fall, ſie einander heirathen müſſen. Dis iſt unſern Rechten und Geſezen gemäs.

Zulima. Triumph, Triumph, mein Todt iſt nunmehro

mehro in deinen Händen. Von dir Sebastiano erflehe ich mein Leben. (kniet nieder.)

Sebast. Stehe auf und erniedrige nicht Deine Grösse. Meinen Knien ziemt es, sich vor dir zu beugen.

Mustapha. Ich, der ich dir die unversöhnlichste Rache schwur, biete dir izt die Hälfte meines Vermögens an, um zu leben. In dem du dein Leben rettest, rettest du das Leben meiner Tochter.

Sebast. Sprich nicht weiter, Mustapha. Izt giebt es nichts mehr schrekliches in der Natur, was mich drohend von ihr zurük halten kann. Kein Entsezen kann mehr erfunden werden, was mich von ihr abwendet. Würde ich durch Wunderwerke überzeugt Ewigkeiten hindurch die unbeschreiblichen Martern zu leiden, wenn ich sie nicht hassete; ich könnte nicht wiederstehen. Wäre es möglich gespiesset zu werden und doch zu leben; ich würde Dankbarkeit wegen, um sie den Schmerz leiden. Ich habe sie geliebt, innig geliebt; aber nun sei sie noch tausendmal mehr geliebt, (Zur Zulima) Du Muster wahrer Grösse, du der du Köni-

gin eines Welttheils zu ſein verdienteſt, du Fürſtin der Reize und Klugheit; nim den hin, den du bis zu dir erheben wilt; las ihn allein auf ſeine Erhebung ſtolz, las ihn allein Dankbar ſein. Gieb ihm eine Religion, welche du wilt; er kann und wird dir nicht widerſtehen.

Zulima. (zu ihrem Vater knieend) Du aber verzeihe mir, daß heftige Neigung und Liebe mich zu Schritten verleitet, die dein Vaterherz empört haben. Vergieb einer Tochter; vergieb ihr; und wiſſe zu deinem Troſte, daß ſie izt noch ſo unbeſcholten, als zuvor iſt. Sie kante die Geſeze und dichtete ſich ein Verbrechen an, das ſie nicht beging. Sie that es um aus der Straffe einen Honig zu ziehen, den ſie izt zu genüſſen anfängt.

Muſtapha. Wenn ich ein Tieger wäre, ſo würdeſt du mich zahm machen. (hebt ſie auf) Fordre von mir, was du erſinnen kanſt; es ſei dir alles gewährt.

Zulima. Auch die Freiheit einiger Sklaven?

Muſtapha. Alles meine Tochter.

Zulima. Kom Sebaſtiano.

Dich

Dich hab ich nun errungen
Dein Herz iſt nun bezwungen,
Victoria Triumph.
Aus deinem Thone werde
Auf Gottes weiten Erde,
Der ſchönſte Muſelmann.
Alsdenn hab ich erleſen
Dich würdigſtes der Weſen,
Zu meinem Alcoran.
Wenn ich Walfarthen gehe,
Das Paradies erſiehe,
Solt du mein Mecca ſein.
Komm, dich will ich einkleiden,
Ja was noch mehr, vereiden
Zu meinem Mahomed.
Denn dich hab ich errungen,
Dein Herz hab ich bezwungen,
Victoria Triumph.

Ob es ein Mittel wieder den Kindermord giebt.

Hundert Dukaten wegen, die man auf die Erfindung des beſten Mittels, wieder den Kindermord geſezt, iſt der Verſtand ſo ſehr in Bewegung geraten, daß er darüber, ich weis nicht wie vielen Schriften, das Daſein verliehen hat. Es iſt zu verwundern, daß die Anzahl nicht unermeslicher geweſen iſt, bedenkt man, wie bei ſo mannigfaltigen Verfaſſungen, faſt niemand gewiſſe Völker, Sitten und Geſeze zum Augenmerk nehmen darf; daß der gröſte Theil von Arbeitern ſo gar ſein eigenes Vaterland nicht kennet, und entweder die Einrichtungen einiger Hufen Landes zum Modell groſſer Reiche nimt; oder wenn man gar nichts von Verfaſſungen weis, mit Hülfe der Bibel ſich welche erdenkt, um ſeinem Vortrage Kraft und Leben zu verleihen. Ich begreiffe nicht, wie man ganze Bände über einen Gegenſtand wie

diſer

dieſer iſt, voll ſchreiben und damit die Warheit durch hervorgebrachte unnüze Worte erſtiken, oder andre die ſie leſen in ihrem Denken ermüden kann. Kann denn die Erfindung die man darüber macht, die weſentlichen Einrichtungen eines Reiches umwerfen, oder den Gang der Zeiten und Sitten aufhalten? wozu dient es, ſeine Erfindungen von unabänderlichen Einrichtungen herzunehmen; oder was nuzt es, ſich bei Dingen aufzuhalten, die doch gewis und warhaftig nicht deswegen, weil ſie unſrer Einſicht entgegen ſind, aufhören werden. Nimt man ſich ein gewiſſes Land deſſen weſentliche Verfaſſung man kennt, zum Augenmerk; wird man wohl tauſenderlei Beweggünde des Kindermordes und eben ſo viele Erfindungen dagegen zu Markte bringen? Werden nicht alle denkende Köpfe in einen Punkt ſich vereinigen müſſen?

Was iſt bei dem Frauenzimmer die Triebfeder des Kindermordes?

um der Schande zu entgehen.

Dieſe Triebfeder iſt die alleinige. Alle übrigen Beweggründe die man ſich denken kann, ſind nach ihrer Entſtehung vorhanden und bloſſe Nebener-

zeugungen. Die Schande zu verbergen iſt zu allen Zeiten die Triebfeder des Kindermordes geweſen. Hat es Zeiten, Länder und Staten gegeben, wo man von dem Verbrechen **weniger hörte**, ſo lag es freilich an der Verfaſſung. Der ehrloſen Menſchen waren weniger. Das weibliche Geſchlecht war der Verführung weniger ausgeſezt und verführte auch ſelbſt weniger; und es heiratete auch weit früher. Es laſſen ſich ſehr viele **Urſachen** angeben, welche die Ausſcheiffung verhinderten, die aber alle nicht mehr herbeizuzaubern ſind. Und man mus gar nicht glauben, daß das Kinderumbringen iemals abweſend geweſen ſei. Gefühl von Schande haben die Frauenzimmer zu allen Zeiten gehabt. Wenn die Kindermorde weniger bemerkt worden ſind, ſo hat es vielleicht an der ſchlechten Einrichtung gelegen, und daß man nicht ſo genau darauf acht gab, als izt. Es laſſen ſich heut zu Tage allerdings mitwirkende Urſachen angeben die zu mehr Ausſchweifung Gelegenheit geben, die aber nicht die Triebfeder zum Verbrechen verdoppeln. Denn ein Frauenzimmer kann Fehltritte begehen, ohne daß ſie, wenn ihr Vergehen ſichtlich wird, gezwungen iſt, ein ſtraf-

bares Verbrechen daraus zu machen. Da man heut zu Tage, die Staten mit Menschen voll stopft, ohne ihnen freie Hände zu lassen; da die Freiheit in Nahrungen und Gewerbe, von Tage zu Tage mehr beschnitten wird, da die verfluchten Monopolien den Grund zur Bereicherung der fürstlichen Kassen hergeben müssen, da im Zivilstande die Anzahl derer welche Weiber nehmen können, aus Mangel der Einkünfte sich vermindern und im Militärstande es so gar Gesez sein mus, ohne Weiber zu leben; da die Vermehrung der Menschen auf eine ganz widernathürliche Weise geschiehet, indem man die Staten mit Ausländern vermehrt, um Einländer davon zu treiben, und statt seine auf eignem Boden erzeugte Pflanzen zu vermehren und zu vervielfältigen, fremde Luft und Boden ungewohnte Pflanzen wählt: so ist es nicht möglich, daß sich Natur und Sitten im Gleichgewicht erhalten und die Ausschweiffung nicht über erlaubte Grade getrieben werden solte.

Es ist aber nicht so wichtig, sich bei dem, was die Ausschweiffung vermehrt, aufzuhalten, da man keine Mittel in Händen hat, andre Einrichtungen zu erschaffen; als es vielmehr wichtig ist die

Triebfeder welche das Verbrechen erzeugt, zu beleuchten, da dieſe erſchlaft werden kann. So ſehr das Gefühl über Schande allen geſitteten Völkern eingeprägt iſt: ſo kann man doch nicht ſagen, es ſey bei allen Frauenzimmern auf einen Grad geſtimmt und könne durch nichts verdoppelt werden. Nein, die Hülfsmittel welche die Triebfeder verſtärken ſind mancherlei.

So wie ſich iedes Frauenzimmer vor ihren Eltern und Anverwandten bei begangenen Fehltritten ſcheuet, ſo wird gewis ihr Gefühl noch ſtärker erwachen, wenn ſie hartherzige grauſame Eltern zu fürchten hat. Sie wird ſich vielleicht über alles hinwegſezen; nur ihre Eltern, Freunde und Anverwandte wird ſie nicht ertragen können; ſie wird ſchlechterdings auf Mittel ſinnen müſſen, um der Schande und den Vorwürfen zu entgehen. Lächerlich iſt es, wenn man die Schuld auf Vernachläſſigung in der Erziehung oder in den Mangel des wahren Religionsunterrichts ſezet; gleichſam als wenn dieſe Dinge vermögend wären, das Gefühl über Verluſt der Keuſchheut und ihres davon abhängenden künf- Glükes oder die Empfindung über ewig verlohrne [illegible]igen] Ehre, zu erſtikken. Ich glaube vielmehr, ie beſſer

beſſer die Erziehung des Frauenzimmers iſt, ie mehr mus ſie der begangene Fehltritt empören und ie mehr mus ſie auf Mittel ſinnen, ihn zu verbergen. Ein anderes iſt, wenn man ſagt, die rechte Erziehung könne vermögen, um ein Frauenzimmer bei der Keuſchheit zu erhalten; ein anderes iſt: die Schande die ſie ſich durch ihre Ausſchweifung erweket hat, werde ihr Erziehung und Religion tragen helfen; geſezt ſie fände ein Mittel ſie zu vermeiden. Das iſt falſch.

Auſſerdem, was grauſame Eltern und Anverwandte beitragen können, um das Gefühl eines geſchwächten Mädchens zu ſpannen, kann auch die ſittliche Verfaſſung des Volkes worunter ſie lebt und die damit übereinſtimmende Vorurtheile ia wohl gar Geſeze, nicht wenig ihr unglükliches Unternehmen leiten.

Wie heilig hält man nicht an vielen Orten die Ehe, und wie ſtimmen nicht Vorurtheile und Geſeze damit überein. Die Geſchwächte wird verachtet, ia was noch mehr an vielen Orten mit Geld- oder Gefängnißſtrafe belegt. Wer ſie heirathet, iſt dem öffentlichen Gelächter ausgeſezt und mus von Freunden und Anverwandten die bitterſten

sten Vorwürfe dulden. Werden nicht die unehlichen Kinder von vielen Zünften ausgeschlossen und kann ein Edelmann wohl einen Edelmann zeugen, ist nicht priesterliche Zeremonie vorher gegangen, oder fürstliche Legitimirung erfolgt. Haben nicht unsre Gesetze die unehlichen Kinder von den Verlassenschafften der Väter zurük gesezt da doch im Grunde die ehelichen nichts gewisser sind und weiter nichts voraus haben, als daß der Priester den Segen über ihre Mutter gesprochen hat. Alle diese Dinge, die Vorurtheil, Verachtung und Schande bilden, und bei lebhaften Vorstellungen die mörderische Hand führen, hat man an vielen Orten Deutschlandes genung herabgesezt. Kein Stat ist mit so rühmlichen Exempeln vorgegangen, als der Preussische. Kann man es denn aber so weit treiben, daß aller Schimpf, alle Verachtung gegen geschwächte Weibspersohnen und unehliche Kinder aufhört? Wer kann das behaupten? Niemand. Wie wäre es möglich, die Mannspersohnen dahin zu bringen daß ihnen gleichgültig sei, ob ein Mädchen ein oder zwei Kinder, oder gar keins gehabt habe. *) Ich glaube, man

*) Vor einigen Jahren kam ein ausländischer Bauer nach

man kann eine Belohnung auf den Verluſt der Keuſchheit ſezen; und es wird dem ohngeachtet Schande und Unehre damit verknüpft bleiben. In was ſolte das Mittel beſtehen, unehliche Kinder gänzlich, ehelichen gleich zu machen. Man kann wohl die Vorurtheile ausrotten, die dergleichen Kinder in ihren fortkommen hindern; aber es ſind noch andre Dinge vorhanden, die man nicht wegſchaffen kann, ohne nicht den Werth der Ehre zu ver-

nach Spandau und verliebte ſich in ein Mädchen, die auf einige Jahre zum Zuchthauſe verurtheilt war: weil ſie ihre Schwangerſchaft verheimlichet hatte. Der Bauer lief nach Potsdam und bat den König um ihre Befreiung, mit der Erklährung daß er ſie heirathen wolle. Der König bewilligte ihm dieſes ſo gleich, unter der Bedingung: daß er ſich im Lande niederlaſſen und ſo viel Vermögen nachweiſen möchte, damit man verſichert ſei; er könne ſich und ſeine künftige Frau ernähren. Der Bauer wies ſo gleich eigenes Vermögen nach und heiratete ſeine erwählte. Als man ihn frug: wie er ſich ſo heftig in ein Frauenzimmer verlieben könne, die doch bereits ein Kind gehabt habe, verſezte er: iſt es nicht gleich viel, ob ich eine Wittwe heirate, die ſchon Kinder gezeugt hat? — Dergleichen Philoſophen giebt es aber nicht viele.

verlezen; wie will man die Geſeze in Abſicht der Erbſchaften einrichten? Bei dem Adel würde man zuerſt anfangen müſſen und was ſeh ich hier für Irrungen. Es iſt alſo nicht möglich, daß man die Schmach und Verachtung die einer Geſchwächten und ihrem Kinde zu Theil wird, gänzlich ausrotten könne. Ueberhaupt ſind dadurch unzählige Uebel entſtanden, daß man die Ehe mit in die Religion gemiſcht hat, da ſie doch weiter nichts als ein bloſſer Kontrakt iſt, den ich mit einem Frauenzimmer eingehe und deſſen Konfirmazion und Beſtätigung, wenn eine erforderlich iſt, am ſchiklichſten für ein beſonderes Gericht oder die Obrigkeit des Orts gehört. Man darf es nicht wiederholen, wie weit es ehe dem die Prieſter mit den geſchwächten Frauenzimmern getrieben und wie viel Kindermorde ihrentwegen begangen worden, indem die Unglüklichen Kirchenbuſſe thun muſten und dabei verdamt und verflucht und wie Mode iſt, ket in hölliſche Qualen geſchikt wurden. Aber was ſagt man von ehedem? Noch izt werden ſie des Sontags verdamt und verflucht und wie wird nicht ein Mädchen alles anwenden, um einer ſolchen

chen priesterlichen Hölle und der Schande der sie so öffentlich ausgesezt wird zu entgehen. Selbst in den preußischen Staaten ist die Kanzel noch nicht so gereiniget, daß man behaupten kan, sie trage zu dem Kindermorde nichts bei. Man gehe in die Provinz z. E. nach Schlesien: so wird man bis diese Stunde finden, daß die unehlichen Kinder und geschwächten Weibsleute nahmentlich abgekanzelt werden. Wie mit Donner und Bliz hört man ertönen, daß der liebe Gott, Rächer aller verlohrnen Jungferschaften sein werde, und daß die, welche, ohne priesterliche Kopulation und ohne dem Altar das Traugeld zu gönnen, die Welt vermehrt haben, schlechterdings ewige Verdammnis werden leiden müssen. Eine dergleichen unglükliche giebt oft den Stof zu 6 Predigten her und lässet den Thränenquell der alten Weiber die sich dabei ihrer Jugendsünden erinnern, bis auf den lezten Tropfen ausleren. Aber das ist noch nicht genug: Es ist Mode, daß alle die welche Kinder gebohren haben, nach 6 Wochen zur Kirchen gehen müssen. Ueberschreitet ein geschwächtes Mädchen diese Gewohnheit, so wird sie abermals vor aller Gemeinde prostituirt. Jedermann stekt den Kopf

zu seinem Nachbar, und sagt ihm, das ist die und die, oder wenn sie selbst zugegen ist: so siehet wohl alles auf sie hin. Bequemt sich diese Geschwächte unter Furcht und Zittern zu diesem Kirchengehen, so versammelt sich ihretwegen der gröste Theil der Neugierigsten und der Prediger behandelt sie abermals mit Worten, die er an sie richtet, so erbärmlich, daß das unglükliche Geschöpf vor Wehmuth den Geist aufgeben möchte. Der Segen den er ihr endlich giebt ist allemal nur zweideutig beschaffen. Ich frage nun, ob ein solches unläugbares Verfahren, nicht ein schwangeres Mädchen mit möglichsten Mut waffnen müsse, um ihre Frucht zu verheimlichen oder zu tödten, damit sie nur den öffentlichen Beleidigungen entgehen möge? Man muß auf kleinen Städten gewohnt haben, auf Dörfern muß man gewesen sein, um zu glauben, was eine die zu Falle gekommen ist, auszustehen habe. Der liebe Gott ist daselbst allezeit der schlimste.

Auch das Temprament muß nicht vergessen werden, welches, um den Kindermord zu begehen vielleicht das meiste wirkt, weil es wegen seines Wesens nur allzu offen und geschikt dazu ist.

Nicht

Nicht blos einzelne Menschen, sondern ganze Völkerschaften, sind dem Stolze und der Empfindlichkeit über den Verlust ihrer Ehre, mehr und weniger ausgesezt. Man vergleiche die Sachsen und Schlesier, mit den Brandenburgern und Pommern. Stolz, Eigenliebe und Empfindlichkeit der erstern wird gegen die lezten um drei Grade höher gestimmt sein. Der Grudsaz der ersten ist von ie her gewesen: alles in der Welt nur nichts öffentlich. Unter mehr als vier Augen glaubt man mitten unter der Tugend zu sein; aber ie mehr man ihnen das Verborgene zeigen kann, iemehr Bereitwilligkeit findet man. Scham und Empfindlichkeit gegen das öffentliche, fühlen sie selbst noch in den Augenbliken und da, wo doch alle Scham und Empfindlichkeit aufhört.

Es ist richtig, daß alle Tempramente, den Verlust ihrer Ehre stark empfinden; aber es ist doch gewis, daß das kolerische Temprament am stärksten davon erschüttert wird. Es ist dasienige welches seine Ehre am meisten bewahret und der Ausschweifung am meisten widerstehet.

Wenn ihr daran zweifeln und etwa dem Sanguiniſchen den Vorzug gönnen wolt, so will ich

 euch

euch mit einer noch nie gemachten Anmerkung sogleich zum Stillschweigen bringen. Ihr werdet unter hundert Frauenzimmer die sich zu Maitressen, oder noch weiter erniedrigen, gewis nur sehr wenige koleriſche Frauenzimmer, finden. Das rührt daher, weil ſie ihrer Natur nach geneigt ſind, die Unehre zu vermeiden. Eben darin liegt aber auch der Grund, daß ſie geneigter als andre ſeyn müſſen, Kinder umzubringen. Sie ſind um ſo gefährlicher, weil ſie zur Verſchwiegenheit, zum Alleinhandeln und Ueberlegen geneigt und folglich allezeit eine Wahl treffen, die ſchwer zu entdeken iſt.

Dieſe Betrachtung hat die Hülfsmittel berührt, welche, die alleinige wirkende Triebfeder des ſchwangeren Mädchens, nemlich um der Schande zu entgehen, zu ſtrafbaren Handlungen anfeuern und verſtärken können. Ich frage nun was man für ein Univerſalmittel darwieder erfinden will? Man wird mit der Unmöglichkeit zu kämpfen haben, weil ſich das Gefühl von Unehre und die damit verbundene kleine Triebfedern nicht ausrotten laſſen. Das Mittel, mus in dem Augenblik wirken, da das Mädchen die Schwangerſchaft

gerschaft fühlt und den Entschluß fasset, ihrer Schmach zu entgehen. Ein solches Mittel, ich sage es noch einmal, ist zu erfinden unmöglich. Strafen und wenn sie über die Barbarei hinausgehen, sind nicht als Mittel anzusehen, um das geschwängerte Mädchen von einem Verbrechen zurük zu halten. Das lächerliche und ungereimte aller Todesstrafen, ist längst zu überzeugend dargethan, als daß man noch ein Wort darüber verliehren solte. Wenn gestohlen wird in dem Augenblik, da einer des Stehlens wegen gehangen wird; wenn der Soldat, der einen Desexteur mit seiner eignen Hand gezüchtiget hat, nach einer Stunde selbst davon lauft u. s. w. so wird sich noch weniger ein Mädchen, das sich durch eine That, das Glük ihres ganzen Lebens zu retten glaubt, nicht an die Strafe, sie sei so schreklich sie wolle, kehren. Wenn die Gelegenheit da ist, um der Strafe zu entkommen, so kann nicht die Strafe davon abhalten. Du wirst geköpft denkt das Mädchen, wenn dein Verbrechen entdekt wird, aber hier bietet sich ein Mittel dar, daß dein Vergehen nicht kan entdekt werden und du folglich nicht kanst gestraft werden.

Das Mittel, ſo wieder den Kindermord zu erfinden möglich, iſt in Preußiſchen Staten längſt erfunden. Wie erfunden? Allerdings. Nur daß ihr darüber noch nicht nachgedacht habt, und daß es vielleicht ſelbſt den Kriminalrichtern, als das beſte Mittel nicht deutlich genug bekannt iſt. Und gewis hat der Erfinder, da ers niederſchrieb, nicht daran gedacht, daß es das beſte ſei; vielleicht hat er die Strafe wichtiger, als alles gehalten. Es beſtehet darin: daß der Geſezgeber die Eltern und Herrſchaften verpflichtet hat, ein wachſames Auge, auf geſchwängerte Mädchen zu haben und ſie ſolche nicht verſtoſſen dürfen. Hierin liegt alles was zu erfinden möglich iſt. Denn ſo bald nur die Schwangerſchaft des Mädchens entdekt iſt, ſo bald ſie nur ihren Fehltritt geſtanden hat, ſo bald ſie nur weis einige Menſchen wiſſen, ihre andern Umſtänden: ſo iſt auch ihr Stein der ſie gedrükt hat vom Herzen, ihr Vorſaz iſt entwafnet und ſie kann nicht mehr zu einem Verbrechen ſchreiten.

Daraus kann man urtheilen, wie lächerlich es ſei: Findlingshäuſer vorzuſchlagen, um dem Kindermorde Einhalt zu thun. Ich weis nicht, wie

viel

viel Proiekte nicht schon darüber an die Kollegien gelangt sind. Es ist ein Glük für die Menschheit gewesen, daß der Kostenaufwand die Ausführung der Idee aufgehalten hat. Sind den Findlingshäuser das ist Häuser, worinn man alle gebohrne Kinder ohne Umstände zur Auferziehung annimt, sind den solche Häuser frag ich, im Stande, die Schande die das Mädchen fühlt, zu unterdrüken? Kann man Findlingshäuser haben, wo ein Mädchen auf eine unsichtbare Art darniederkommen, sich ihren Eltern Verwandten und Freunden entziehen kann, ohne daß sie es merken? Ist sie geheilt, ist ihr Verlust, den sie durch ihren begangenen Fehltritt fühlt, ersezt? ist sie überzeugt, daß Mannspersonen sie darum nicht geringer achten und wird sie glauben ihr künftiges Glük werde darunter nicht leiden, wenn sie nur ihr Kind in ein Findlingshaus bringen kann? Das Kind zu unterhalten, von dem sie doch nur das Findlingshaus befreien kann, ist nicht dasienige, was ihr mörderisches Unternehmen leitet. Daran denkt sie bei ihren unglüklichen Augenbliken nicht und wenn sie daran denkt: so stellt sie sich gewis vor: daß sie mit ihrem Kinde nicht

werde verhungern dürfen. Bis izt hat man noch wenig Fälle erlebt, wo ein Mädchen ihr Kind nach der Niederkunft umgebracht hätte. Bis izt sind die Staten noch nicht, in so trauriger Verfassung, daß Mütter, so arm sie genennt werden mögen, aus Mangel des Unterhalts ihre Kinder tödten müsten. Aber Findlingshäuser können gewissermassen eine solche Mordthat ersezen; und eine ganze Nation um einen Grad von ihrer Liebe gegen Kinder herunterbringen. Wer im Stande ist, sein Kind auf immer zu vergessen, der ist gewis auch im Stande, es zu tödten; gewöhnt man die Eltern dazu, um ihre Kinder zu vergessen, so gewöhnt man sie auch gewis, Kinder oder andre zu ermorden. Man tadelt die Römer, über ihr Wegsezen gebrechlicher zum Soldaten unbrauchbarer Kinder. Ist es nicht noch mehr zu tadeln, gesunde zum Soldaten brauchbare Kinder wegzusezen und sie umbringen zu lassen. Sie verlieren freilich nicht sogleich ihr Leben. Ein Findlingshaus aber kann der darzu erforderlichen Kosten wegen, nicht so beschaffen sein, daß es nicht gleich viel wäre, ob man die Kinder in ein Findlingshaus thäte oder ins Wasser würfe. Man kennet alle Findlings-

lingsanſtalten zu gut, als daß man ſie nicht mit Recht Mördergruben nennen könte, in denen kaum der 4te Theil ein halbes ſiches Leben behält. Sind doch ſelbſt unſre reichdotirten Waiſenhausanſtalten ſo traurig beſchaffen, daß die Kinder unter beſtändigen darinn graſſirenden Krankheiten aufwachſen. Ihre bleiche Farbe, ihre matte Augen, ihr baufälliger Glanz, ihre Sprache, ihr Thun und Handeln, alles zeugt von der Anſtalt in der ſie aufwachſen. Wird der Stat nöthig finden, unehliche Kinder zu ernähren, ſo wird er nicht unglükliche Findlingsanſtalten und Peſtgruben erwählen dürfen; er wird dergleichen Kinder, gegen Belohnung, als Pflegekinder austhun können und damit alles erfüllt haben. Schaden würde es indeſſen nicht, wenn zu Erleichterung derer, die keine bemittelte Väter anzugeben wiſſen, keine Herrſchaften haben, oder ſonſt der Gelegenheit beraubt ſind, Wochen zu halten, in kleinen Städten Verfügungen bei den Hebammen getroffen würden, wo ſie gegen mäſſige Belohnung ihre Niederkunft abwarten könnten. In groſſen Städten würde vielleicht daſſelbe, oder doch die Errichtung eines beſondern Niederkunfthauſes

heilsam sein; weil Charitehäuser, wohin Kranke der abscheulichsten Art gebracht werden, ein zu trauriges Bild geben, als daß es nicht bei manchem Mädchen nachtheiligen dem Gewissen des Staats zur Last fallenden Eindruk machen solte.

Einige Unwissende, haben es gar so weit getrieben, daß sie geglaubt, nur die Heiligkeit und der hohe Wert der Ehen könne den Kindermord abhalten: da sie doch, wenn sie nur einigermassen zu denken gewohnt wären, das Gegentheil annehmen solten. Sie meinen die Heiligkeit der Ehen, die in unsern Tagen so sehr herabgekommen sei, lasse sich durch eine Gesezgebung, welche die Ehen um einen Grad unzertrennlicher mache, wiederum auf den alten ächten Gipfel bringen. Die Ehe verdient, wie gar nicht zu leugnen ist, allen Menschen werth gemacht und angepriesen zu werden; weil sie es um ihrer selbst willen verdient; allein Worte machen es nicht aus. Die Heiligkeit der Ehen hängt nicht von einer Gesezgebung ab, die sie mehr bevestiget. Hundert andre Einrichtungen eines Volkes die mit den Gesezen, der Ehe stimmen, würden die Heiligkeit ausmachen. Wer in unsern Tagen und bei einem

Volke,

Volke, wo Beveſtigung der Ehen, mit den übrigen Einrichtungen wiederſprechend iſt, ſolche Vorſchläge macht, die auf weiter nichts hinauslaufen als daß er ſagt: die Ehen ſollen beveſtigter ſein, der hat nicht tief genug geſchöpft. Es iſt traurig, wenn über vergleichen Dinge, Juriſten urtheilen wollen, deren Geſichtskreis, doch nicht über die Pandekten hinausgehet. Kann denn das Glük zweier Eheleute in dem Knoten liegen, den ein Geſezgeber über ſie knüpft und wenn er ſagt: ihr ſolt hinführo unzertrennlicher ſeyn? wird die Ehe zweier unglüklichen Menſchen glüklicher, wenn man über ſie ausſpricht: ihr ſolt hinführo ſchwerer zu trennen ſein? Wird ſchlechte Erziehung, Armuth und Laſter, welche die häufigſten Scheidungen verurſachen und den Grund veranlaſſen, dadurch in gute Erziehung, Reichthum und Tugend verwandelt, wenn man die Ehen unzertrennlicher macht? Fühlt der beſſere Theil der gegen die Peinigungen des ſchlimmern Theils Linderung in ſeiner baldigen Freiheit und Trennung findet, dadurch Linderung, daß man ihm ſagt: du ſolt immerfort ein gequälter ſein? denn du kanſt, wegen des mangelnden Grundes zur Eheſcheidung nicht getrennt werden.

Von wilden Thieren läst, sich wohl glauben, ihr näheres Zusammensperren, werde sie endlich verträglicher machen; aber damit mus man nicht Menschen vergleichen. Wenn die sittliche Bildung eines Volkes und zehnerlei andre Einrichtungen nicht mit dem Zwange stimmen, so wird man Ekel und Abscheu wieder die Ehen einflössen, Laster und Ausschweiffungen wird man hinein bringen; die Bevölkerung wird man vermindern und tausend andre Unvolkommenheiten mehr erweken. Ist die sittliche Bildung eines Volkes, und viele andre Einrichtungen im Stat darnach beschaffen, gut und übereinstimmend beschaffen: so braucht sich ganz und gar kein Gesezgeber in die Ehen zu mischen; sie werden ohne seine Gesezgebung die nicht umfassend genung, noch in dem Geiste übriger Einrichtungen gegeben ist; eben so rein als dauerhaft sein. Warum waren die Ehen rein und dauerhaft unter den Römern zu Zeiten da alles Scheiden allein von den Männern abhing? Kaum aber hatten die Weiber die Rechte der Männer erlangt; kaum hätte sich die Gerechtigkeit hineingemischt, so waren die Ehen unbeständig voller Laster und Gebrechen. Es ist sehr richtig: ein

Guth

Guth von dem wir wiſſen, daß es uns leicht entzogen werden kann, wird uns deſto ſchäzbarer, ſo wie dasienige, welches nicht zu verliehren iſt, Gleichgültigkeit und Verachtung erweckt.

Zeitungen.

Nr. 3.

Schleſien. Hier iſt die Errichtung einer neuen Kameralſchule vermittelſt eines gedrukten ausführlichen Plans mit der Unterſchrift des Herrn Loewe bekannt gemacht worden. Die Grundſäze, wonach die Zöglinge gebildet werden ſollen, ſind die vortreflichſten. Es ſind ſolche, die ſchlechterdings nüzliche und brauchbare Menſchen hervorbringen müſſen. Nichts iſt mehr zu wünſchen, als daß dieſe Anſtalt zu Stande kommen möge; und wo könte ſie beſſer zu Stande kommen als in Schleſien. Dieſes Land iſt von ieher das Muſter der Oekonomen und Landwirthe geweſen. Wo ſolte ſie beſſer gedeihen können als hier, da

ſich die Nazion von ieher darin ausgezeichnet hat, Künſte Wiſſenſchafften und gute Anſtalten zu unterſtüzen. Wer die raſenden Univerſitätsanſtalten kennet und weis, daß man tauſende nöthig hat, um nichts zu lernen, wer da weis, daß die, welche unterrichten, kaum ſelbſt die Schriften eines Juſti Sonnenfels und Pfeiffers kennen; wer da weis, wie viele iährlich Domainenräthe werden, welche die Dörfer nicht anders kennen, als daß ſie durchgereiſet ſind und ſo gar nicht einmal Korn von Waizen zu unterſcheiden wiſſen; der wird einer ſolchen Anſtalt allen Segen wünſchen, da er überzeugt ſein mus, wie viel Nutzen ſie dem Lande ſiften wird. Ob aber nicht derſelbe Zweck erreicht und dabei ein ſehr groſſes erſpart werden dürfte, wenn die Anſtalt vom Lande in eine ſolche Stadt verſezt würde, wo Dörfer bis ans Thor reichen, mus ich dem denkenden und patriotiſchen Errichter anheim ſtellen.

Engeland Ein Pair von Engeland, kehrte von ſeinen Güthern, nach Salisburi zurück. Er hatte ſeinen Bedienten vorausgeſchickt, und befand ſich allein im Wagen. Die Abenddämmerung war eben hereingebrochen, als zwei Menſchen

ſchen auf der Herſtraſſe zum Vorſchein kamen und dem Poſtillion geboten, ſtille zu halten. Sie brachten tauſend Entſchuldigungen gegen den Lord darüber vor, daß ſie auf einen Augenblick ſeine Reiſe unterbrächen und baten ihn um Geld; ſie fügten aber hinzu, daß ſie nicht ſo unverſchämt ſein würden, einem Manne von ſeinem Stande eine Taxe aufzulegen, ſondern es lediglich ſeinem Gefallen überlaſſen, wie viel er ihnen geben wolle. Der Lord überreichte ihnen einen ſchweren Beutel mit kupfernen Zahlpfennigen, den er zufälliger weiſe bei ſich hatte und die Räuber nahmen ihn, ohne ihn zu eröfnen, unter häufigen Dankſagungen an. Der Lord fing an, über die Reden und Bezeugungen dieſer Leute, nach zu denken, und es gereuete ihn, dieſe Räuber hintergangen zu haben, beſonders deswegen, weil ſie ſo höflich mit ihm umgegangen waren. Er hielt daher für ſeine Pflicht, ſich eben dem Zutrauen gemäß zu bezeugen, welches ſie gegen ihn bewieſen hatten. Er rufte ſie in dem Augenblick, da ſie ihm aus dem Geſicht kommen wolten, zurük, und forderte den Beutel Geld wieder. Er zeigte ihnen was darinn war und entſchuldigte ſich vielmals, daß er ſie habe

hinter-

hintergehen wollen. Zugleich gab er ihnen alles Geld, so er bei sich hatte. Die Räuber nahmen es an, und erhoben die Gerechtigkeit, Redlichkeit und Ehre des Lords bis zum Himmel. Als sie von ihm Abschied nahmen, schenkten sie großmüthigerweise, dem Postillion, eine halbe Guinee, damit er, wie sie sagten, durch geschwinderes Fahren, die Zeit wieder einbringen möchte, die Sr. Herrlichkeit durch diesen Aufenthalt verlohren hätten.

Konstantinopel Nach europäischen Nachrichten, ist nun unser Reich schon so gut wie getheilt und unsre Religion wie sie glauben, wird nun bald sein Grab finden; allein nichts hat wohl weniger Grund. Ist es nicht unser Prophet Mahomet noch der Engel Gabriel, der die Wirkungen einer Sturmglocke, die schon so oft über uns geläutet worden, vernichten wird; so werden es menschliche Leidenschaften sein, die sich mit uns verbinden werden. Seit einiger Zeit arbeitet man sehr stark an den hiesigen sieben Thürmen um sie in wohnbaren Stand zu sezen; denn man erwartet vornehme Gäste.

Jerusalem. Unsre Gegenden haben seit kurzer Zeit durch die Ankunft, vieler hundert polnischen Judenfamilien, einen ausserordentlichen Glanz erhalten. Das Andenken an dieses heilige Land, ist bei den Nachkommen Abrahams Isaaks und Jakobs zu gros, als daß sie nicht die Anzahl der sich hier bereits eingefundenen Gläubigen vermehren solten. Sie tragen sich ia alle mit diesem gelob-Lande herum, das sie doch niemals gesehen und empfunden haben; alle sind sie um dessen Dasein und Einrichtung die niemals gewesen ist, herumirrende Schafe und tragen in der Hofnung, daß sie dereinst, diese heilige Stätte mit Glanz und Pracht wieder sehen werden, alles nur ersinnliche Ungemach. Wie können sie doch länger anstehen, die Wirklichkeit davon zu fühlen; da sie doch nur den Wanderstab in die Hand nehmen dürfen, um hieher zu kommen! O, wie ist es möglich so lange das Vaterland der Propheten, der Zeichen und Wunder zu hassen! und nicht alles mit sich fort zu nehmen um hier glücklich zu sein. Wenn das Volk stark genug ist, lässet sich Gott vielleicht früher bewegen als man glaubt, das unmittelbare Ruder zu übernehmen und es fehlt in der That

der hohen Pforte nur an einem verschmitzten Kameralisten, um die Prophezeihungen auf einige Zeit in Erfüllung gehen zu lassen.

Hamburg Man hat bisher immer nicht begreiffen können, wie noch ein einziger hieselbst krank sein könne, da fast alle Wochen eine Universalmedizin bekannt gemacht wird. Nunmehr aber ist unsre Gesundheit und unser langes Leben ausser allen Zweifel; denn es ist wiederum eine Arzenei bekannt gemacht worden, welche den Nahmen führt: Ober-Universalmedizin.

Marokko Der verdienstvolle Minister am hiesigen Hofe, **Sumbul**, der auf der Liste der iüdischen Genies stand und so gar in ihm den deutschen Fürsten gezeiget wurde, wie unrecht sie handelten, nicht seines gleichen zu ähnlichen Ehrenstellen zu erheben, hat nunmehro seinen Geist unter schmerzhaften Knutenschlägen aufgeben müssen. Mit ihm sind viele Aussichten und Hofnungen dahin gestorben.

Moskau Ein russischer Graf der eine gewisse Sache ausführen wolte, gieng zum Protopopen und sagte ihm: mir ist diese Nacht der heilige Niklaus erschienen und hat mir gesagt, zu dir zu

gehen

gehen und mir von der Kirche eine Gnade auszubitten. Der Protopope ergrif sogleich das Wort und sagte: er selbst ist mir erschienen, und hat mir gesagt, daß er auch bei dir gewesen sei; er hat mir aber befohlen, daß wenn du kommen und etwas bitten würdest, ich dir nicht das geringste zu bewilligen hätte.

Paris. Man hat in verschiedenen unserer Zeitungen eine sehr traurige Geschichte bekannt gemacht, die unser schönes Geschlecht nicht wenig in Rührung gesetzt hat. Die Begebenheit verdient, daß sie auch in Deutschland bekannt gemacht wird. Eine Dame von Stande verfiel in eine Krankheit, die dem Anscheine nach, sehr gefährlich war. Der Arzt war so glüklich ihre völlige Genesung zu befördern, indem er durch Arzeneimittel, sie in heftigen Schweis brachte. Während daß dieser Schweis am stärksten von ihr gieng, kroch einer von den kleinen niedlichen Amoretten ins Bette und lag daselbst wohl eine halbe Stunde. Aber ach! der Schweis der Dame, der in der That giftig gewesen sein mus, hatte das artige Thier getödtet. Diese schrekliche Scene

hat groſſen Lermen verurſacht, und viele der Damens veranlaſſet, die Geſundheit ihrer Zeitvertreibe, beſſer als geſchehen in Acht zu nehmen.

Rom. In dieſem Jahre hat es dem heiligen Vater, ſo gar an Getreide gefehlt und iſt darüber das Kornergiebige Sicilien, mehr als einmal um Beiſtand erſucht worden. Daß die Staten ſeiner Heiligkeit, in Abſicht der Oekonomie immer mehr verfallen, wie noch ein neuerlicher Reiſebeſchreiber verſichert, und ſelbſt die Geldeinkünfte mächtig geringer werden, da die Geldſtröhme, die ſonſt von allen Seiten dahingingen, von allen Fürſten gewaltig abgeſchnitten werden, darüber wundert man ſich nicht. Aber daß noch in Rom und im Kirchenſtat, Tagtäglich Wunder geſchehen, ſo daß die Kraft eines Gebetes, oft Kriepel und Lahme geſund macht und doch nicht ein einziges mal auf Vervielfältigung des Getreides geſehen wird, darüber mus man ſich recht ſehr wundern.

Berlin. Von dem neuerlich zum Zuchthauſe verurtheilten Roſenberg; nicht, weil er ſich vor

einen

einen falſchen Meſſias ausgegeben hatte; denn von dergleichen gelehrten Leuten iſt ia die Kirchengeſchichte längſt voll und würde man darinn wohl funfzig auftreiben, wovon ſich der eine für Gott ſelbſt, der andre für deſſen Sohn und der dritte für den heiligen Geiſt ausgegeben hat; nein; weil er Mord und Schandthaten begieng, von dieſem iſt noch beizubringen, daß, als ihn der Henker, dem er kurz vorher eine anſehnliche Bedienung verſprach, zum Thore hinausbrachte: ſo kehrte er ſein Geſicht auf einmal gegen die Stadt und ſprach mit prophetiſcher Gelaſſenheit: Vater vergieb ihnen, ſie wiſſen nicht was ſie thun.

Berlin. Allhier kömmt wöchentlich eine Kritik über Predigten heraus. Kritiken über dieſe Kritik ſind ſchon, ich weis nicht wie viele erſchienen. Die Gegenfüsler machen den ungeheureſten Lermen; Lermen über nichts. Berlin, glauben ſie, wird deswegen in Rauch und Flammen aufgehen und ſie beleidigen ſelbſt den Himmel, da man ſie doch ganz gewis zu Lots Familie zählen würde. Das Glas wodurch ſie ſehen, vergröſſert ein wenig zu ſehr. Iſt denn Kritik über Predigten,

digten, so was neues und ausserordentliches, daß man darüber alle Fassung verlieren mus? Die allgemeine deutsche Bibliothek *) und andre Journale haben ia seit langen Zeiten die Predigten kritisirt, ohne daß die Rechtsgläubigkeiten aller Religionen das geringste verlohren hat. In den böhmischen Gebürgen und andern Orten, wo man selbst das vernünftigste nicht gegen die Prediger duldet und eben deswegen auch alle Journale, worinn man Prediger beurtheilte, verboten hat, mag das Unternehmen der berliner Kritiker, allerdings ein Statsverbrechen sein, so wie weiland daselbst alles Verbrechen war, was nicht der Geistlichkeit heilsam schien. Dergleichen unreiffe Grundsäze kann man aber nicht auf die Preußischen Unterthanen und auf ein Volk anwenden, dem Freiheit im Denken und Suchen der Warheit zu Theil worden ist. Wie kann man doch bei ieder Gelegenheit den Pöbel fürchten; bei ieder Gelegenheit den Pöbel anführen, um dem aufgeklärtesten Theil zu sagen,

*) So findet man z. B. S. 52. B. 44. Herr Koblanks Predigten kritisirt. Gewis ist diese Kritik hörte, als die, welche in Berlin über seine Predigten herausgekommen ist.

ſagen, zittert vor ihm; gleichſam als wenn wir in ienen barbariſchen Zeiten lebten, wo Pfaffen und Pöbel die Macht der Monarchen trozte. Bei iedem Gedanken der geſagt oder geſchrieben wird, und wovon man glaubt der heilige Pöbel werde ihn nicht genehmigen, unterrichtet man uns auch von der Gefahr. Wie? unſre Religion iſt von Gott und man fürchtet, ein Gedanke werde ſtärker als Gott ſein? Gott werde ſich vor dem Pöbel fürchten müſſen? dasienige was er als unveränderliche Lehre eingeführt hat, wie man behauptet, werde ein Par Blätter Kritik über den Hauffen werfen? Gebt ihr nur dem Pöbel geſunde Vernunft und Moral in die Hände, ſo werdet ihr vor ſeiner Gewalt und wenn ihm ſein Aberglaube und ſeine Hirngeſpenſter angreiffen werden, nicht ſo ſehr zu zittern haben. Was die Preuſſiſchen Staten betrift, meine Herren, ſo haben ſie darinn ganz und gar nichts zu fürchten. Ganze Bände von Predigten die blos das verminderte Anſehn der Geiſtlichkeit zum Gegenſtande haben, kann man darüber ſammeln. Man begreift aber nicht, was ſie damit haben wollen, da ſie ſich nie deutlich erklären. Es giebt zweierlei Anſehn; ein falſches und

ein wahres. Das falsche Ansehn der Geistlichkeit beruhet auf Intoleranz. Dieses falsche Ansehn, ist freilich sehr gefallen, weil die Intoleranz um viele Grade gefallen ist. Es ist auch sehr heilsam daß es gefallen ist; denn wenn es wieder zu steigen anfinge, so müste auch damit Barbarei und Verfall der Staten steigen. Aber das wahre Ansehn der Geistlichkeit, oder dasienige, welches ihre Tugend und Geschiklichkeit erzeugt, ist noch nie gefallen; allein damit sind sie nicht zu frieden, wie es scheint. Sie streben also blos nach dem falschen Ansehn. Jede Kunst und Wissenschaft ist der Kritik ausgesezt; und warum soll die Kanzel allein das Vorrecht haben zu sagen, was sie will? Dieses Verlangen ist ebenfals nur ein Kind der Intoleranz. So bald Kunstrichter über sie, in ihren Grenzen bleiben und dafür wird die Zensur sorgen, so kann ihr Ansehn nicht im geringsten leiden. Das Volk wird seine Adoniſſe einer Beurtheilung wegen, nicht aufgeben. Für die Prediger selbst können Kritiken von dem besten Nuzen sein, da es bekannt ist, wie wenig leidliches viele in ihren Predigten vorbringen. Mancher kann vielleicht dadurch angefeuert werden etwas

was mehr zu denken. Seine Fehler sind um so tadelnswerther, da er sechs Tage Zeit hat, um am siebenden eine Stunde lang über Dinge zu sprechen, worüber er seine ganze Lebenszeit gedacht haben will. Ich habe in meiner Bibliothek nur eine Predigt und ich finde darin so gleich Dinge, welche ganze Legionen Menschen beleidigen. Man errate den Verfasser. Es heisset darinn Seite 12. Nirgend, nirgend, weder in den Schriften der Vernunft noch in den Gesezen Israels, weder in den Sprüchen der Weisen, noch in den Lehren der Aeltesten, in keiner Religion anders ist wahre Seelenruh anzutreffen, als allein ꝛc. Ich möchte den guten Mann wohl fragen, woher er weis, daß Juden, Chineser, Mahomedaner und viele andre Nazionen, die sich insgesamt zu seiner Religionsmenge verhalten, wie der Ozean zur Spree, vor Seelenunruh nicht dauern können?

Preisaufgaben.

1) Unter allen möglichen Spielarten in der Zahlenlotterie giebt es ohnstreitig eine, welche

die vortheilhafteste ist; welche kann man darunter rechnen?

2) Was war der Grund daß die unbeschreibliche Menge von Göttern älterer Zeiten, nicht den Schaden anrichteten, als der alleinige Gott neuerer Zeiten?

3) Welchen Nuzen haben in der Welt die Theologen gestiftet, und welchen Schaden die Freigeister?

4) Ist der Stat bei einer Religion, oder bei vielen dauerhafter?

5) In wie fern darf eine oder die andre Religion Einflus, in eine weise Regierung haben?

6) An welchen Orten in Preussischen Staten, sind die Fabrikwaren, die noch nicht errichtet sind, und doch zu errichten möglich sind, am vortheilhaftesten zu errichten?

7) Es giebt in Schlesien verschiedene Produkte, die nicht weit genung verführet werden, ohngeachtet sie in Menge und ohne Hindernis verführet werden können, auch ausserhalb nicht erzeugt und doch gesucht werden. Was ist die Ursache davon?

8) Wel-

8) Welche Einrichtung würde zu einem Krankenhause für Berlin, die beste sein?

9) Welches sind die besten Mittel, wodurch in Berlin, Milch und Butter wohlfeiler wird?

10) Gesezt, man wolte zum Heil des Preußischen Handel und Komerziums die unmittelbare Schiffart eröfnen; wie kann der Grund dazu am besten gelegt werden? und welche Klippen sind dabey zu vermeiden?

Neue Bücher.

Bemerkungen, einer Gesellschaft Theater und Kirchenmäuse. Kann bis Ostern mit 12 Gr. unterzeichnet werden. Die Knute, als ein Mittel die Prozesse abzukürzen. 1783. Ob man der Ehre wegen eine ganze Nazion in Sklaverei stürzen könne. 1783.

Dem Publikum wird hiermit die Errichtung eines besondern Tollhauses, für unsre iezigen Trauerspieldichter angekündiget. Wer izt die Komedianten und Trauerspieldichter tolle und rasend schelten wolte, der würde damit weiter nichts als

eine Lobeserhebung sagen. Zu keiner Zeit hat man so sehr die Vorstellungen von Schandthaten und Lastern geliebt als eben izt; zu keiner Zeit so sehr Gesichterverzerrungen und Knochenspiele bewundert als eben izt. Die Klassen der aller infamsten unsrer Galleren und Zuchthäuser, sind nun so ziemlich von der Schauspielmuse geplündert, verbessert und reizend vorgestelt worden. Man mus sich wundern, daß die Bordells und Charitehäuser noch nicht genuzt worden; aber darinn möchte zu viel regelmässiges und zu viel selbst erfahrnes und alltägliches liegen. Wie kann doch ein Schauspieldirektor nicht seine Kosten sparen. Warum entlehnt er nicht seine Spieler aus den Toll- Arbeits- Kranken- und Venushäusern. Seine aufgeführten Stüke würden noch einmal so sehr bewundert werden. Um nun dem dramatischen Fach die lezte Vollkommenheit zu erweisen, so ladet unterzeichneter Entrepreneur hiermit und Kraft dieses, die besten der tollsten und rasensten Dichter und Schauspieler ein, mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen. Er gedenkt mit ihnen eine Sache zu verewigen, die so lange in der Wiege gelegen hat. Um seinem Institute aller

Insti-

Institute, so bald wie möglich Glanz zu verleihen: so wird er sich bemühen, die ehemalige in der Krausenstrasse zu Berlin gelegene katolische Kirche an sich zu bringen und solche zu seinem Vorhaben weiter ausbauen. Vor einigen Jahren spielten darinn italiänische Seiltänzer, und solche Leute die ihre Geschiklichkeit in Glieder und Knochenverdrehungen zeigten. Es ist zu bedauern daß man sie vertrieben hat, da sie izt die besten Spieler abgeben würden. So bald die Gesellschaft beisammen ist, so verspricht der Direkteur dem Publikum, besonders aber dem schönen Publikum, auf alle Weise zu genügen. Stüke die über alle Menschlichkeit, über gesunde Vernunft, Tollheit und Raserei ächter dramatischer Bedeutung hinausgehen, soll warhaftig das wenigste sein. Er hoffet, daß ihn Freunde des Geschmaks, der Sitten, Wissenschaften und Künste, besonders aber das schöne Geschlecht, nach möglichsten Kräften unterstüzen werden. Von dem Erfolg seines so heilsamen und gewis beliebten Unternehmens, in dem folgenden Stük dieser Zeitung ein mehreres.

Joseph Rasatta.

Den

Den 15. dieſes Monats, wird man die nachgelaſſenen Effekten, der weiland Jungfer Eitelkeit, beſtehend in Puder, Schminke, Zähnen und einigen Romanen, öffentlich, an den meiſtbietenden gegen gleich bare Bezahlung verkaufen.

Einige Univerſitätsmuſen die hieher gekommen ſind, um die hieſigen Merkwürdigkeiten zu beſehen, werden ſich zu gleicher Zeit, wegen ihrer ſonderbaren Figur, Karrikatur und Tracht in einem hölzernen Käfig herumführen und gegen Geld ſehen laſſen. Von der Einnahme ſollen hohen Befehlen zu Folge, ihre hieſelbſt gemachten Schulden bezahlt werden.

Ein Kutſcher, der auſſer Lohn und Brod gekommen iſt, und lange Zeit einen franzöſiſchen Herrn gefahren hat, will Unterricht in der franzöſiſchen Sprache geben.

Eine Dienſtmagd, die lange Zeit bei einer franzöſiſchen Familie gedient hat, offerirt ſich zu Errichtung einer franzöſiſchen Penſion und will darinn Kinder von Stande aufnehmen.

Jemand, der binnen einigen Monaten verſchiedene Provinzen Deutſchlandes durchiagt hat, will das merkwürdigſte ſeiner Beobachtungen in

6. bis 8 Bänden herausgeben und zwar auf Unterzeichnung herausgeben.

Genaue Berechnung, der in hieſiger Stadt befindlichen Hunde, wird für 2 Gr. ausgegeben.

Ende des vierten Theils.

Hieroglyphen.

Krüger jun. del.

Fünfter Theil.

Koſtet im Selbſtverlage des Verfaſſers und in allen Buchhandlungen 14 Gr.

Berlin, 1784.

KŒNFRIED
UNIVERS.
ZVHALIE

Ueber
den Nachtheil
welchen die Baumwolle den Schlesischen Woll- und Leinwandmanufakturen verursachet.

Die Woll- und Leinwandmanufakturen von Schlesien, haben seit mehr als einigen Jahrhunderten, die ersten Stüzen von dem Wohl der Nazion ausgemacht, und man hat ihnen als Grundlagen fast allen Reichthum zu danken gehabt. Man überzeugt sich hievon völlig, wenn man Begriffe von den ehemaligen großen Summen hat, welche durch Woll- und Leinwandmanufakturen ins Land gegangen sind; wenn man davon unterrichtet ist, wie durch sie, eine Provinz der andern zur unvermeidlichen Triebfeder geworden ist; wenn man untersucht

hat, wie genau sie mit dem Akerbau, der Viehzucht und vielen andern bürgerlichen Gewerben in Verbindung stehen, und wenn man endlich Sachkenntniß und Nachdenken genug besizt, um zu begreifen, daß nichts in der Welt mehr ein Land erheben könne, als blühende Woll- und Leinwandmanufakturen. Der Zeitpunkt Karl V. war für die Wollwebereien in Schlesien, so wie von Niedersachsen der günstigste. Die Niedersächsischen Hanseestädte, die ihrer Lage nach die Seehandlung nicht treiben konnten, machten sich diesen Nahrungszweig besonders eigen. Es gelang ihnen damit sowohl, daß sie dadurch zum höchsten Flor und Wohlstande kamen. Der Hochmuth, sagt man, war die Quelle ihres Verfalles, allein die Verschwendung, die Liebe zu auswärtigen und die Verachtung gegen einheimische Produkte, besonders aber eine erbärmliche Magistrats-Direktion, hatte weit mehr Antheil. Von so vielen Städten, die sonst eine ansehnliche Figur im Bunde machten, und die blos durch Woll- und Zeugwebereien groß geworden waren, erblickt man heut zu Tage nichts mehr

als Schatten. Zu eben der Zeit befanden ſich die Schleſiſchen Wollmanufakturen, nicht weniger in der höchſten Blüte. Das Glück der Nachbarn ſchadete ihnen eben ſo wenig, da ſie ihre Nebenbuhler waren, als da ſie ſich im tiefſten Verfall befanden. Die Städte Goldberg und Löwenberg, die noch itzt die größte Menge Weberſtühle, und den ſtärkſten Handel von Schleſien haben, waren damals um die Hälfte geſegneter an Weberſtühlen als itzt. Auſſer der Wolle, die in ganz Schleſien gezeugt wurde, verarbeitete man noch ſehr viele fremde, welche von Nachbaren zugeführt wurde. Begreiflich müſſen ſich alſo in alten Zeiten vielmehr Hände bei den Wollmanufakturen beſchäftiget haben, und ſie müſſen ohne Zweifel auch einen weit ſtärkeren Abſaz gehabt haben als heut zu Tage. Der blühende Zuſtand der Wollwebereien beruhete aber auf nichts weiter, als allein auf dem damaligen innern ſtarken Verbrauch, aller Wollwaaren. Sowohl in den Städten als auf dem Lande, ſowohl des Sonntags als Wochentags, trug Mann und Frau keine andern als wollne Kleider. Selbſt an den Hochzeittagen der Eheleute,

hohen und niedern Standes, sah man keine andere als wollene Kleider. Kinder und Gesinde, mit einem Wort, alle Menschen kannten keine andre als wollne Kleider. Hiezu kam, daß man ausser dem Anzuge noch sehr viel wollne Waaren im Hause bedurfte. Bei einer so vernünftigen und lobenswerthen Denkungsart, war es ganz natürlich, daß die Tuchwebereien, die Spinnereien, und so viele damit verwandte Gewerbe, die wiederum der Landwirthschaft die beste Unterstützung und Kraft verliehen, im höchsten Flor sein mußten. Zu dem innern starken Verbrauch der wollnen Waaren trugen selbst verschiedene Gebräuche bei, so abgesondert ihr Endzwek auch war. Ich rechne dahin, daß sich jeder neue Bürger einen schwarzen tuchnen Mantel anschafte, und anschaffen mußte; denn da durch ganz Schlesien kein Bürger vor Gericht, und auf dem Rathhause ohne denselben erscheinen durfte, da bei den öffentlichen Begräbnissen darinn gefolgt wurde; so war er für jeden Bürger ein nothwendiges Bedürfniß. Von Leihanstalten der Mäntel die heut zu Tage in großen Städten üb-

lich

lich ſind, wußte man damals noch nichts. Ohne Zweifel lachen diejenigen über einen ſolchen Gebrauch, die ihn nicht gewohnt ſind und die ſich nichts dabei denken können; wenn man ſich aber auch nichts dabei gedächte, ſo iſt meines Erachtens noch immer die Frage, ob es lächerlicher ſei, wenn die Bürger in ſchwarzen Mänteln erſcheinen, als wenn ſie wie im Brandenburgiſchen, in der Nachtmüze und Kattunenjacke und im Schurzfell auftreten. Mit der Hochachtung die man der Obrigkeit ſchuldig iſt, verträgt ſich ſehr wohl eine anſtändige Kleidertracht, und ſie iſt ſelbſt nicht ohne Endzwek. Iſt es etwas beſonders gerade einen ſchwarzen Mantel zu wählen, ſo iſt das auſſerordentliche um ſo geſchikter zu erinnern wohin man gehe, und wo man ſich befinde. In dem Mantel aber, wird man die beſte und bequemſte Wahl getroffen haben. In ältern Zeiten war es ſehr nothwendig, nichts zu vergeſſen, was den Bürgern Ehrfurcht gegen die obrigkeitlichen Perſonen einflößen konnte. Denn damals beruhete auf den Magiſtratsperſonen, zu gleicher Zeit alle Sicherheit. Sie machten neben ih-

rem Amte zugleich die heutigen stehenden Armeen aus.

Verbindet man aber mit einem Gebrauch, er sei beschaffen wie er wolle, den Gedanken, daß er den innern Absatz eines selbst gezogenen und verfertigten Produkts in sehr hohen Grade befördere; so findet man noch weit weniger dabei etwas auffallendes. Man lacht alsdenn eben so wenig darüber, als, daß in England die verstorbenen mit einem wollenen Tuch begraben werden müssen, wenn man weiß, daß dieses Gesez zum Vortheil der einheimischen Wollmanufakturen, und zur Verminderung der Einfuhre der Leinwand gegeben worden. Zu dem starken, innern Verbrauch der Schlesischen wollnen Waaren trug allerdings, von einer gewissen Seite betrachtet, die damalige Kleiderordnung der Kaiser bei, nach welcher die niedrigen Klassen von Menschen dahin eingeschränkt wurden, Landtücher von einem gewissen Werth zu tragen. Denn wenn man gleich damals ausübender in dem sein mußte, was den allgemeinen Wohlstand beförderte: wenn gleich die Denkungsart der Bürger nicht

so

so schief war, als sie heut zu Tage ist, wo es für ein Glück gehalten wird, wenn man Sklave von Ausländern ist; wenn gleich sag ich, der Gebrauch einheimischer Produkte, allgemeine Pflicht war, der man auch ohne Gesetze nachleben mußte, weil man ihr nicht wohl ausweichen konnte: so trug doch die Kleiderordnung in sofern bei, daß die biedre Denkungsart genährt wurde. Sie legte zum wenigsten der anstekenden Eitelkeit und Ausschweifung einen Zügel an, man verhinderte zum wenigsten die eben so betrübten als lächerlichen Denkungsarten, die man heut zu Tage gewahr wird: nehmlich, daß sich der begüterte Pöbel zum Vortheil der Ausländer und zum Nachtheil der Einländer kleidet; und daß die Bürgertöchter die etwa ein Paar hundert Thaler zu hoffen haben, atlasne Pelze mit Zobel tragen.

Alle Kammeralisten eifern heut zu Tage wieder die Kleiderordnung. Sie sollten aber mehr das besondere der Staten zum Augenmerk nehmen, und nicht beständig bei dem fehlerhaften Endzwek stehen bleiben, den man ehemals mit den Kleiderordnungen verband; alsdenn würden sie

die Wahrheit hierüber nicht verfehlen können. Wenn man mit der Kleiderordnung blos den Unterschied der Stände zeigen, oder diesen und jenen Vorzüge verleihen will; alsdenn ist nichts gefährlicher, nichts nachtheiliger. Die begüterten niedriger Stände, werden mit ihren Ausgaben eingeschränkt, und die unbegüterten höherer Stände, werden entweder in groſse Verlegenheit gesezt, oder über ihre Kräfte Aufwand zu machen, genöthiget. Hieraus kann nichts als Irrung und Nachtheil erfolgen. Wenn man aber die Absicht hat, blos den Verbrauch auswärtiger Produkte zu hindern, und folglich dem Verbrauch einheimischer Produkte gar keinen Eintrag thut: so ist eine solche Kleiderordnung allerdings sehr nüzlich, und würde manchen Staat vor Mangel und Elend bewahren. Die Auflagen die ein Schatten von Kleiderordnung sind, und die man deswegen macht, damit die einheimischen Produkte nicht allzu sehr unterdrükt werden, haben nicht immer die gewünschte Wirkung. Wo die Verschwendung eingerissen ist, findet man nichts zu theuer, und es ist eben der hohe Werth, der die Einbildung kizelt.

Mit

Mit den Verboten der Einfuhre von gewiſſen Waaren, richtet man eben ſo wenig aus. Man ſieht ſie demohngeachtet tragen und verbrauchen. Wenn man aber dergleichen Waaren, beſonders diejenigen, die ſich auf den erſten Blik von den einheimiſchen unterſcheiden, auch zu tragen und zu verbrauchen verbietet; ſo hat man gewiß das wirkſamſte Mittel von allen. Es iſt alſo ganz überzeugend wahr, daß man die Kleiderordnung nicht durchgängig verwerfen könne; und am wenigſten da verwerfen könne, wo ſie die Einfuhre fremder Waaren hemmt; und unſre eignen Landesprodukte in mehr Aufnahme bringt.

Zu den Abſaz der Schleſiſchen wollenen Waaren, trug ohne Zweifel auch der ſtarke auswärtige Verbrauch bei. Die Nachbaren waren theils mit ihren Tuchwebereien noch ſehr zurük, und bedienten ſich häufig der Schleſiſchen Waaren, theils hatten die Holländer, Engländer und Franzoſen noch nicht genug Mittel gefunden, ihre Waaren nothwendig zu machen. Allein der innere ſtarke Verbrauch wollner Waaren in Schleſien, hat

den ſtärkſten Grund zur Blüte gelegt. Wenn ein Land eine Menſchenmenge von einigen Millionen beſizt, die ihre Ausgaben für Kleidungsſtüke allein den einheimiſchen Wollmanufakturen zuwenden: ſo hat man nicht nöthig, ſeine gröſte Hofnung auf die Ausländer zu ſezzen. Laßt dieſe Kabalen machen und Hinderniſſe ſetzen ſoviel ſie wollen. Man lacht ihrer; denn die Dauer und Beſtändigkeit der Sache iſt durch den innern Verbrauch und Abſaz geſichert. Allein ſobald dieſer zu Grunde gehet: ſobald man gezwungen iſt, ſich ganz allein auf die Ausländer zu verlaßen, alsdann ſtehet jede Manufaktur ſchon auf ſchwachen Füßen. Kommt noch hinzu, daß die Ausländer Prozente auf unſere Waaren legen, oder uns durch Handlungs-Traktate zuvor kommen, um uns zu verdrängen: alsdenn müſſen freilich die Wollmanufakturen überflüßig werden: oder man wird müſſen eine Provinz im Monde entdeken, um daſelbſt Abſaz zu machen, wozu vielleicht unſre neue Luftmaſchinen ein Hülfsmittel ſein können

Iſt keinem Zweifel mehr unterworfen, daß die Wollmanufakturen nicht blos in Schleſien, ſondern

sondern überall, anfangen zu sinken: so wird da wir entdekt haben, daß ihr ehemaliges Glük, in dem starken innern Verbrauch der wollnen Waaren gelegen habe, es nicht schwer sein zu ergründen, wo gegenwärtig das Uebel liege. Wenn wir unsere Augen nicht verleugnen wollen, so werden wir gewahr, daß sich der Gebrauch wollner Waaren, mit Macht verringere. Das Uebel liegt also gerade in dem entgegen gesezten Betragen, welches ehemals die Wollmanufakturen empor brachte. Da aber niemand ohne Kleider gehet, so wird man den pestilenzialischen Gebrauch eines Zeuges, welches das wichtigste aller Landesprodukte ausrottet, angeben müssen. Es sind aber ohnstreitig die Baumwollenen Zeuge, die eine so abscheuliche Wirkung hervorbringen. Ihr Gebrauch nimmt so schreklich überhand, daß es sicher allein in den preußischen Staaten, mehr als eine Million Menschen giebt, die jährlich ein Paar Thaler an die Indianer abtragen. Fast in allen Städten sind die Kattune und Baumwollnen Zeuge für das Frauenzimmer von hohen und mittlern Stande, zum nothwendigen

digen Bedürfniß geworden, und man suchet die gröſte Verschwendung darinn. Das gemeinſte Volk bedient sich dieſer Zeuge, wenigſtens zu Sontagskleidern; und ſchon auf den Dörfern werden ſie Mode. Selbſt die Mannsperſonen aller Stände ergeben ſich dieſer weibiſchen Tracht ſo ſehr, daß ſie bald keine andern, als Baumwollne Kleider mehr kennen werden. Man dringe in die Häuſer ein, ſo wird man an der Stelle, wo vormals Tuch oder Schleſiſche Leinwand war, nichts als Kattun und Baumwollne Zeuge finden. Iſt es ſolchergeſtalt wohl anders als durch ein Wunderwerk möglich, daß die einheimiſchen Wollenmanufakturen die vorige Höhe haben können, und daß der Wohlſtand der Unterthanen nicht verlezt werde, da man ihnen ſo groſe Summen aus den Nahrungen entzieht? Ich bitte, daß man ernſthaft darüber nachdenke, und eine Rechnung anlege, was Wollmanufakturen, die durch den innern Verbrauch blühend ſind, für Vortheile erziehlen, welche Summen ſie im Lande erhalten und noch herein ziehen, wie vielen Nahrungszweigen ſie Unterſtüzung Kraft und Thätigkeit ver-

verleihen, wie sehr sie den Landmann, den Akerbau bereichern; und welchen Grund sie zur Bevölkerung legen, da ein einziger gangbarer Weberstuhl 30 Menschen beschäftiget. Man wird in der That dahin gebracht werden, um einzusehen, was ehemals die Reichthümer in Schlesien, Sachsen und andern Provinzen erhalten und hereingebracht haben, und man wird den Gebrauch Baumwollner Zeuge, da er das Glück der Nation, so wie von ganz Deutschland auf eine so sichtliche Art untergräbt, nicht anders als verabscheuen und verfolgen müssen.

Um zu glauben, daß sich der Verbrauch Baumwollner Waaren vermindern werde, dazu ist gar kein Grund vorhanden. Man muß vielmehr annehmen, daß der Verbrauch, so wie der Nachtheil von Tag zu Tage ärger werden müsse. Denn da im Handel auf den Baumwollnen Waaren mehr Vortheil ist, als auf den Schaafwollnen Waaren, so wird wohl der Kaufmann beständig darauf bedacht seyn, den Gebrauch der ersten zu befördern, so wie den lezten zu verringern.

Die Mode kommt hiebei sowohl zu Statten, daß diese nur immer auf neue Muster und Farben zu denken hat, um das Geld abzuloken; und ihre Erfindung kann sich nicht erschöpfen, da sie mehrentheils nur immer das vergessene vorzubringen nöthig hat. An der Mode findet wiederum der Wucher seine völlige Nahrung, indem die Neuheit verursachet, daß man sich von gewöhnlichen Preisen entfernen darf. Auf der Leipziger Messe ist öfters kaum ein neues Muster bekannt worden, so sind auch schon alle Städte damit überschwemmt, und wenn sich ein jeder gleichsam überkauft hat: so fällt der Preis; man fängt an das Muster, wenn es zu spät ist, nachzuahmen. Im vorigen Jahre sah man sogar die Mannspersonen in Berlin nicht nur lauter Baumwollne Unterkleider, sondern sogar kattune Oberkleider tragen. Vielleicht weis man auch noch die ledernen Schuhe, die leinen Hemden und die wollnen Hüthe zu vertreiben, damit man von Landesprodukten gar nichts mehr träget.

Ich glaube nicht, daß sich ein Kameralist von Einsicht unterstehen wird den Baumwollnen

Zeugen

Zeugen das Wort zu reden. Ich bin vielmehr feſt überzeugt, daß ſie niemand einer Schuzſchrift würdigen kann. Indeſſen wollen wir doch die möglichen Gründe die ihnen zur Unterſtüzung gereichen können, anzeigen, und ſie wiederlegen.

Man kann ſagen:

1) Durch Einführung der Baumwolle, beſonders aber wenn ſie im Lande verarbeitet wird, ziehet man dadurch Geld ins Land, indem man die daraus verfertigten Zeuge an Auoländer verkauft.

2) Durch die Verfertigung der Zeuge, die im Lande geſchiehet, giebt man einer Menge Spinner und Arbeiter den nothdürftigen Unterhalt.

Mehr als dieſes wird man nicht anführen können, ſelbſt wenn man einen Linguet zum Verfechter hätte.

Was das erſte oder die Ausfuhre der Baumwollenen Zeuge betrift, ſo mag man ſich darüber ſo ſehr rechtfertigen als man will, die Natur der Sache wiederlegt es; Der gröſte Theil aller einländiſchen Baumwollnen Zeuge,

ſtehet

ſtehet ſowohl an Güte, als an Muſtern und Preiſen den ausländiſchen nach. Dies wird ſicher jeder Kaufmann geſtehen, ohne daß man nöthig hat, die Beweiſe von Augsburg und andern Orten bei zu bringen. Man hat auſſerhalb nicht nur die Materialien näher und wohlfeiler, auch das Spinnen und Weben koſtet nicht ſo viel, als in preußiſchen Staaten. Wären die auswärtigen Baumwollnen Zeuge nicht wohlfeiler, ſo würde man im Lande nicht Niederlagen davon halten, um mit den Ausländern zu handeln, man würde die im Lande verfertigten Waaren bequemer finden. Hieraus erledigt ſich ganz deutlich, daß man nicht behaupten könne, man arbeite für die Ausländer, denn das wohlfeilere und beſſere wird man allezeit dem ſchlechtern und theurern vorziehen. Wenn ſich unter 7 Millionen Menſchen nur eine Million befindet, die jährlich 15 bis 20 Ellen Baumwollen Zeug verbraucht, ſo würde man fragen müſſen, wo habt ihr die hierzu erforderliche Anzahl Weberſtühle? Da man ſich hierüber nicht wird rechtfertigen können, ſo wird man eingeſtehen müſſen, daß der auswärtige Debit nicht in Betrach-

trachtung komme, und dagegen die Ausländer im Lande deſto mehr debitiren. Es iſt nicht möglich, daß man, um die Einfuhre zu verhindern, ſo genaue Anſtalten machen könne; die Meſſen ſelbſt haben ſo nachtheilige Einrichtungen, daß die Landesprodukte mehr verdrängt als befördert werden, und darauf niemand mehr ſeine Rechnung findet, als die Schleichhändler. Man ſollte lieber ein Siſtem wählen das ſich durch die geſunde Vernunft und durch die Erfahrung rechtfertigen läßet. Von denen Waaren, die wir genugſam im Lande verfertigen, ſollte man gar keine fremde Verkäufer auf die Meſſe kommen laßen, man ſollte den Prozenten, für den Verkauf ausländiſcher Waaren an Ausländer, des allgemeinen Beſtens wegen, und in Rükſicht, daß dadurch die herrſchaftliche Kaſſe auf andre Art zehnfach gewinne, entſagen. Man ſollte die Lage der Nachbaren und der Ausländer, welche kaufen, bedenken, und erwägen, daß es nicht weiſe ſein könne, wenn man ſie in den Stand ſezt, auswärtige Waaren zu kaufen, da ſie ſonſt einheimiſche Waaren nehmen müſſen.

Ein Beispiel wird das, was wir behaupten, noch deutlicher machen.

Gesezt man erlaubte künftig das Sächsische Porzelain, unter der Bedingung auf die Frankfurther Messe zu bringen, daß solches nur an die Ausländer verkauft werde. Was würde daraus entstehen? Zweierlei: daß die Verkäufer genugsame Mittel und Gelegenheit finden würden im Lande Debit zu machen; daß man auch fremde und auswärtige Käufer an sich bringen, und uns wegnehmen würde. Natürlich würde man damit der einheimischen Fabrike, schaden, und dieser Schaden würde mit jenem Vortheil, der durch Verkauf an Ausländer entstehet, nicht in Vergleichung kommen.

Dies muß auch begreiflich der Fall bey allen einheimischen Manufakturwaaren sein, und gleichwohl sieht man ihn nicht allgemein ein.

Man begehet aber auch noch einen andern Fehler, in den schwerlich ausser uns noch keine Nazion verfallen ist; und der so groß ist, daß man den einheimischen Kaufleuten jährlich Tonnen Geldes entziehet, ohne daß ein vernünftiger Grund angegeben werden kann.

Ich

Ich meine, daß man den Vortheil, vom Verkauf der auswärtigen Waaren, Ausländern überläßet und den Einländern entziehet. Hält man es schlechterdings für nothwendig, daß fremde Waaren auf die Messe gebracht werden, entweder weil sie gar nicht im Lande, oder doch nicht hinlänglich verfertiget worden: so frägt sich: warum muß der auswärtige Kaufmann dahin kommen, warum kann der einheimische Kaufmann nicht die auswärtigen Waaren aus der ersten Hand verschreiben? Warum kann er nicht unter eben den Bedingungen handeln, als der Auswärtige?

Hievon hat man den ganz ungezweifelten Vortheil, daß der Gewinn, den bis izt Ausländer haben, Einländern zufällt; daß man den Einländern eine Gelegenheit zuwendet, auch bei dem Verkauf einheimischer Produkte nüzlich zu sein; und daß man die Einländer mit ihren ausländischen Waaren weit besser im Zaum halten kann, um nicht im Lande zu debitiren. Die Franzosen und Engländer würden es sehr unüberlegt finden, wenn man ihnen zumuthen wollte, Märkte in ihren Provinzen anzu-

legen, dahin Ausländer mit ihren Waaren kommen zu laßen, und von deren Verkauf an benachbarte auswärtige Staaten sich Prozente bezahlen zu laßen. Sie würden mit Recht sagen können: dies würde verursachen, daß man ohne Noth sklavische Einrichtungen auf den Märkten machen müßte, um zu verhindern, daß die Ausländer nicht im Lande verkauften.

Wenn aber die Waaren der Ausländer besser und wohlfeiler wären, als der Einländer ihre, so würde nichts vermögend sein, sie davon abzuhalten. Es ist also wohl vernünftiger, daß man den gerühmten scheinbaren Vortheilen entsaget, und die Ausländer mit solchen Waaren, die wir im Lande verfertigen, zurük weiset. Zu denen Waaren die wir nicht im Lande verfertigen und hauptsächlich an Ausländer verkaufen wollen, bedienen wir uns besonderer einheimischer Gesellschaften. Dies Mittel kennen wir als das beste von allen; es ist wahr, man verursachet uns damit mühsame Nachforschungen und man erreicht nicht immer den gehoften Endzwek: allein es kann weder der Nachtheil für unsern Handel daraus entste-

hen,

hen, noch die Sklaverei nothwendig werden als geschehen muß, wenn man jeden Ausländer mit seinen Waaren ins Land kommen läßet.

Eben so sollte man in ganz Deutschland denken; allein nichts ist hier schwerer als einen herrschaftlichen Vortheil, so gering er ist, abzustellen, um das allgemeine Beste zu befördern; gesetzt daß man damit zehnfache Ersezung bewirkt. Wenn übrigens von den Baumwollenen Zeugen auch dargethan würde, daß man damit die größten Summen ins Land zöge; so wird dieser Vortheil niemals mit demjenigen Vortheil in Vergleichung kommen, wenn sie gar nicht wären. Was die Ausländer von Baumwollnen Waaren im Lande absezen, davon ist der Betrag völlig verlohren, und weil das Geld unaufhörlich den Landesprodukten entzogen wird: so muß auch unaufhörlich der gesammte Nahrungsstand entkräftet werden. Was hingegen unsre eignen Baumwollmanufakturen, innerhalb und ausserhalb Landes absezen, gewährt keinen großen Trost. Die Kosten für Baumwolle, sind für uns sowohl, als für unsern Nachbaren, mit denen wir han-

deln, und deren Wohlstand uns nicht gleichgültig seyn kann, verlohren; und alsdenn verdrängen wir ausserhalb und innerhalb Landes, den Absaz unsrer Schaafwollnen Waaren und Leinwand. Mit der verminderten innern und äußern Konsumtion unsrer im allgemeinen Ruf stehenden Leinwand und Tücher aber, werden niemals die allerwichtigsten Summen in Vergleichung kommen.

Ich weiß nicht, wozu uns die Seelentabellen helfen, oder wozu wir uns bemühen, die Menschenmenge von einem Lande zu kennen, wenn wir daraus keine Vortheile ziehen wollen. Eine einzige Million Menschen, die jährlich 12 Ellen Tuch verbraucht, wird 12000 gangbare Weberstühle erfodern, und folglich 160000 Menschen ernähren. Haben denn die Preußischen Staaten nur eine Million solcher Leute, die jährlich 12 Ellen Tuch oder wollen Zeug verbrauchen, und findet man wohl daß die Anzahl Weberstühle, mit einem Viertel der Menschenmenge, geschweige mit der ganzen Menschenmenge im Verhältniß stehet? Um den Wohlstand der Unterthanen zu befördern, braucht

man

man nur auf ſeine eigene Kräfte zu rechnen, die niemand rauben kann, und man wird alles das genießen, was das Glück gewähren kann. Nehmt die Baumwolle aus dem Lande heraus; was werdet ihr ſehen? daß ſich jeder Menſch wie ehemals, in ſolche Zeuge kleiden muß, deren Materialien im Lande gezogen und zuſammengeſetzt worden. Ihr werdet in allen Städten, einen Nahrungszweig gründen können, der nicht wird Menſchenhände genug haben können. Den Müßiggängern, die durch die Baumwolle von Tag zu Tage häufiger werden, könnet ihr alsdenn hinlängliche Beſchäftigung geben, ohne daß ſie Urſach haben, wie izt geſchiehet, über Mangel an Arbeit zu ſchreien. Euer Handel wird durch den innern Verbrauch und durch euer eignes Verhalten blühen, ohne daß ihr nöthig haben werdet, den Verfall Ausländern, oder falſchen Hinderniſſen zuzuſchreiben. Werden endlich auch eure Nachbarn einſehen, daß ſie durch den Gebrauch Baumwollner Zeuge verarmen, den geſammten Nahrungsſtand entkräften, die Provinzen entvölkern und Schäze mit Füßen treten; werden ſie die Baumwolle

verbannen: so wird auch euer auswärtiger Handel um viele Grade gewinnen.

Wenn es ehemals Schlesien möglich gemacht hat, alle Einwohner mit Tuch zu versehen, und noch dazu einen weit stärkern auswärtigen Handel als izt zu treiben, ohne daß die Preise erhöhter gewesen wären; warum sollte dieses nicht noch izt fortdauern können, nicht noch izt möglich sein. Ein Material, wie die Schaafwolle, so zu vervielfältigen möglich ist, kann nicht durch den stärkern Absaz der daraus verfertigten Zeuge theurer werden. Je stärker der Verbrauch ist, je stärker muß die Triebfeder bei dem Landmann sein, die Wolle zu vervielfältigen. Was liegen aber hierinn nicht für Vortheile, für Triebfedern zur Aufnahme der Stadt- und Landwirthschaft verborgen. Wenn hierüber nicht Niedersachsen und Schlesien in den ehemaligen Zeiten Beweis abgeben kann, so wird ihn doch England abgeben. Man hat daselbst durch die Wollmanufakturen, und durch den beförderten innern Gebrauch wollner Waaren, den Grund zur Bevölkerung, zur Verbesserung des Landbaues, zu den künstlichen

chen Wiesen, zur Vermehrung und Ausfuhre des Getraides, zur Erhöhung des Viehbestandes und zur Vervollkommnung unendlich vieler Landesprodukte und Fabrikwaaren gelegt. Raubt ihr dem englischen Landwesen, die Triebfeder zur Vervielfältigung der Wolle, so werdet ihr die Nazion auch von dem Augenblick an, von allen Stufen der Glükseligkeit herabbringen, und bei ihr die Zeiten da man in aller Absicht von Fremden abhieng, herbei rufen.

Bei dem verminderten Verbrauch der wollnen Waaren durch die Kattune, erlebt man heut zu Tage, daß die Preise der Wolle, mit den Preisen der Tücher in keinem Verhältnisse mehr stehen. Man forsche nach, und vergleiche die Preise der Wolle und Tücher von hundert und mehr Jahren mit den heutigen, und man wird den Grund des Unterschiedes in nichts weiter, als in den verminderten Verbrauch finden, und weil man dadurch genöthiget wird den Verlust auf die Waare zu legen. Seit 5 Jahren haben wir wahrhaftig Märkte gehabt, die den Landmann hätten zur Reue bringen mögen, daß er sich jemals der Schaafzucht beflissen

habe. Niemand als die Aufkäufer haben oft von solchen Märkten, auf denen man die Wolle einsezen, und nicht versilbern kann, allein den Vortheil davon.

Was ich bisher gesagt habe, wird hinlänglich überzeugen; daß die Verfertignng Baumwollener Zeuge, und wenn man deren noch so viele wirklich und auf dem Papiere ausführte, in keiner einzigen Rücksicht zu vertheidigen sei.

Was den zweiten Einwurf, oder den Nuzen der Spinnereien betrift, welcher dadurch entstehen soll, daß man einer Menge armer Leute Unterhalt verschaft, so ist solcher schon durch das vorhergehende unerheblich gemacht worden, und man kann ihm noch mehr entgegen stellen. Nach Beschaffenheit der mögiichen innern Konsumtion, wollner Waaren, fehlt es noch an sehr viel tausend Weberstühlen, und folglich an noch weit mehr tausend Spinnern. Die Menschenhände sind also zum Spinnen der Schaafwolle nicht so überflüßig vorhanden, daß man nöthig hat, seine Zuflucht zur Baumwolle zu nehmen. Das allerübelste ist bei diesem verkehrten Grundsaz, daß indem das Spinnen der

Baum-

Baumwolle befördert wird, das Spinnen der Schaafwolle verringert wird. Weil die Baumwolle weicher anzufassen ist, und weil ein Paar Pfennige mehr gewonnen werden, so hat man Grund, sich zu einer schädlichen Lebensart zu wenden, um eine weit nützlichere zu verlaßen.

Wo die Tuchwebereien eingeführt sind, hat das gemeine Volk eine ununterbrochene Beschäftigung. Bei der Baumwolle aber entstehen sehr oft Lükken: sehr osters ist nichts zu thun, weil die Ueberschwemmungen der ausländischen Produkte, oft die innere Vervielfältigung der Kattune und Zeuge, und folglich das Spinnen hindert. Daher macht man durch die Baumwolle ohne Noth Müßiggänger im Lande, und bringt das gemeine Volk dahin, daß es, wenn es keine Baumwolle zu spinnen hat; lieber gar nichts thut. In Berlin und um Berlin kann man dieses genugsam erfahren, und will ich bei dieser Gelegenheit den Armendirektorien prophezeien, daß in 3 Jahren die Fonds zu Erhaltung der Armen, nicht mehr hinlänglich sein werden; so wie sie mir gutwillig gestehen müssen, daß seit dem lezten

Jahre,

Jahre, die Vermehrung der Armen keine Proportion mit den übrigen Jahren gehabt habe; und das ist durch die Baumwolle sehr begreiflich. Derjenige Burgemeister oder Magistrat, der behauptet, daß die Armen seiner Stadt keine Beschäftigung haben, und daß ihnen solche die Baumwolle gewähre, ist zu bedauern. Es ist aber gar kein Wunder, daß man so verkehrt denkt. Man muß das Aufnehmen des Nahrungsstandes von den Städten, Justizbedienten überlassen, die davon gar nichts verstehen. Bei ihrer Ansezung, lernen sie dasjenige kennen, was ist, und dabei bleibt es. Was sein sollte und was möglich wäre, davon haben sie keine Begriffe. Ihr Absehen ist nur auf Rechtssachen und auf Sportelmachen gerichtet.

Eine Stadt mag so wenig Nahrung und so viele Armen haben, als sie will, so werden sicher keine Hände müßig gehen dürfen. In jeder Stadt wird man den Armen durch Spinnen der Schaafwolle, des Flachses und Hanfes Unterhalt verschaffen können. Es kommt nur darauf an, daß man so wenig widersprechende Einrichtungen duldet, als verkehrte

Maas-

Maasregeln ergreift. So ist ein sehr vergebenes Mittel, wenn man auf das Garnspinnen ein Prämium setzt. Man verlangt, daß das gemeine Volk eben so um den Preis wetteifern soll, als die Gelehrten um eine von der Akademie aufgeworfene Frage. Damit wird man in hundert Jahren nicht weiter sein als man izt ist. Es ist aber auch wunderbar zu verlangen, daß das Garn in einer Provinz vervielfältigt werden soll, ohne nachzuweisen, wie und wo es versilbert werden kann. An einem Orte, wo die Neigung zum Spinnen schon eingewurzelt ist, und wo viele andere Einrichtungen damit übereinstimmen, und wo der Fleis genugsame Triebfedern hat, können die Prämien sehr geschikt sein den Fleis zu erhalten und zu erhöhen; nur danicht, wo das gemeine Volk mit unter das faulste im Occident gezählt werden muß; wo es dieser Eigenschaft wegen an Händen und an solchen übereinstimmenden Einrichtungen fehlt, die unaufhörlich zur Triebfeder des Fleißes werden.

Seit Churfürst Friedrich Wilhelms Zeiten, arbeitet man schon in der Mark = Brandenburg an der Aufnahme der Garn= und Wollspinnereien.

reien. In Absicht der ersten hat man bis diese Stunde noch nichts erreicht, und in Absicht der lezten wird es erbärmlich aussehen, wenn man ein Monopolium oder einige Arbeitshäuser wegnimmt. Will man aber in der That wirksame Mittel haben, so wird man diese von Schlesien oder Sachsen entlehnen müssen; man wird diejenigen Dörfer müssen kennen lernen, wo Tag und Nacht gesponnen wird, und wo der Bauer desto mehr Ueberschuß vom Spinnen hat, je mehr er Mägde dazu hält.

Man ahme hievon verschiedene Einrichtungen nach, und laße sie durch die Beamten so weit sie brauchbar sind, einführen. Man laße auf einige Jahre verschiedene Geldabgaben, oder Geldstrafen in Garn leisten. Man laße dem Gesinde einen Theil des Lohnes in Leinwand geben. Man seze Garnhändler an die das Garn einkaufen. Man muß aber auch Weber in den Städten oder auf den Dörfern haben, die es verweben. Alsdenn wird man Bleicher und Zurichter haben müssen, die der Leinwand die lezte Vollkommenheit geben. Endlich auch Kaufleute die sie absezen. Einrichtungen

gen, die solchergestalt gegründet werden und übereinstimmen, und die im Grunde weniger Kosten, als kluge Maasregeln erfordern, müssen in kurzer Zeit die gewünschten Früchte bringen.

Aehnliche Einrichtungen laßen sich in Absicht der Wollspinnereien, die mehr für die Städte als Dörfer gehören, machen. Es bedarf ganz und gar nicht in jeder Stadt alles beisammen zu sein was völlig zu einer Tuchmanufaktur erfordert wird. Es wird genug sein, wenn man in den meisten Orten dafür sorgt, daß genugsam zu spinnen ist, und das muß wohl den Magistraten eine große Kleinigkeit sein. Indessen wird man auch einige schikliche Oerter wählen müssen, wo man des Zusammenhangs halber mit den übrigen Städten alles wird verrichten müssen, was nur zu Wollmanufakturen erfordert wird.

Um zu zeigen, daß oft an einem Orte etwas verachtet wird oder unbedeutend scheinen kann, was an dem andern die besten Wirkungen hervorbringt: so muß ich eine Einrichtung die in Löwenberg und verschiedenen andern Orten eingeführt ist, anzeigen. Daselbst erhält ein Bürger-

germädchen nicht eher den Trauschein, bevor sie nicht nachweiset, daß sie das Spinnen der Wolle erlernt hat. Der Gesetzgeber griff hier die Menschen an einem Orte an, wo sie alle gleich empfindlich sind. Wie heilsam würde dieses in vielen Städten der Mark = Brandenburg und selbst auf den Dörfern, in Absicht des Garnspinnens sein.

Nachdem ich genugsam gezeigt habe, wie nachtheilig das Spinnen, Weben und Tragen der Baumwolle für die einheimische Woll= und Leinwandmanufakturen, und für den ganzen Staat sei: so wird man fragen: worinn das Gegenmittel bestehe? Natürlich im Verboth daß niemand im Lande, Baumwolle tragen dürfe. Man thut damit nichts weiter, als was die Franzosen und Engländer vor langen Zeiten gethan haben und was vernünftigen Grundsäzen angemessen ist. Den Mangel der Baumwollnen Zeuge, ersezen die gedrukten und gemahlten Leinwande hinlänglich, und sie ersezen ihn mit unbeschreiblichen Vortheilen. Wer ein anderes Mittel kennt, der theile es mir mit; ich will es gern, zu meiner Demüthigung

mit

mit dieſer Abhandlung noch einmal abdruken laßen; es wird aber darinn beſtehen müſſen, Tonnen Goldes den Indianern zuzuwerfen, alle Menſchen Baumwollne Zeuge tragen zu laßen; ohne daß dadurch die Tuch- Strumpf- und andrer Wollmanufakturen, der Akerbau, die Schaafzucht, die Bevölkerung, mit einem Wort, das geſamte Glük der Nazion verlezt werde. Andrer Geſtalt wird es gemeinſchaftliches Intereſſe erfordern, die Baumwolle eben ſo arg als Gift zu haſſen, denn es wird allgemeine Pflicht ſein, ſeinen eigenen Vortheil dem Vorthell der Indianer und Ausländer vorzuziehen.

Von denen Schleſiſchen Leinwandmanufakturen, zu denen ich mich noch beſonders wende, weis alle Welt, daß ſie noch izt die blühendſten in Europa ſind, und durch die Vortheile die ſie ehemals weit mehr einerndteten, das ganze Land in Verbindung, Leben und Thätigkeit geſezt haben.

Den Woll- und Leinwandmanufakturen, hat man allen Reichthum von Schleſien zu danken, und es muß ihr Verfall nothwendig den Ver-

fall vieler andern Gewerbe, weil sie damit in dem genauesten Zusammenhange stehen, nach sich ziehen. Wer da weiß, daß es außer Schlesien, keinem Lande möglich gewesen, nur soviel Leinwand zum innern, und nothwendigen, geschweige zum Verbrauch außerhalb Landes zu erzeugen, der wird leicht glauben, daß sehr viele Menschen, jung und alt dazu beitragen; daß Neigung und Geschmak, sich von zarter Jugend an bilden müssen, daß die Erziehung und Lebensart, selbst die Natur und viele darauf gegründete bürgerliche Einrichtungen und Gewohnheiten, dabei zu Statten kommen: so daß es kein Wunder ist, wenn ein aus so vielen Theilen bestehendes Ganze, niemals, oder doch sehr schwer, nachzuahmen und zu erreichen ist. Indessen hat auch seine völlige Richtigkeit, daß nichts leichter sei, als dieses unschäzbare Gebäude einzustürzen: so, daß Jahrhunderte nicht hinreichen dürften, es wieder sichtbar zu machen; denn niemals würde man die vorigen Umstände und Gelegenheiten wieder herbei rufen können; in der Baumwolle aber, die das wahrhaftige Mittel ausmacht, um diese Goldquellen

quellen zu verschütten, würde man niemals hinlängliche Ersezung finden.

Man sagt gemeiniglich, daß nachdem die Engländer, das Spinnen und Weben, in einigen ihrer Provinzen befördert, und darauf Vergütigung bewilliget hätten, wären die Schlesischen Leinwandmanufakturen gefallen. Ich gebe dieses gewissermaßen zu. Allein der Verlust erstrekte sich blos auf einen Theil des äußern Absazes, und weiter nicht. Es blieben noch genug Quellen übrig, und hätten noch genug eröfnet werden können, wäre man von jeher zu Handlungstraktaten geneigter gewesen. Niemals ist der von den Engländern bewirkte Schaden, von solcher Wichtigkeit gewesen, daß man dadurch unwiederbringlichen Verfall der Sache behaupten können. Die Baumwolle hat weit schreklicher gewütet, und nur seit ihrer Einführung, sind die Opfer zu bemerken. Denn sie hat das vollkommenste Sistem, von innen angefangen zu zerstöhren. Sie hat den innern Verlust des Absazes verursachet. Sie hat andre Fabriken und Gewerbe entkräftet, und aus dem Gleichgewicht gebracht. Sie hat in allen

den fremden Ländern, mit denen man in Verbindung ſtand, den Abſaz der Leinwand, den ſonſt nichts ſtöhren konnte, verringert, und folglich hat ſie auch die Abhängigkeit im Handel vergrößert.

Millionen Menſchen, die ſonſt Strümpfe von Zwirn, oder Wolle trugen, tragen izt welche von Baumwolle. Millionen Frauenzimmer, die ſonſt weiße oder gedruckte Leinwand oder Schaafwollne Zeuge trugen; tragen izt Kattun. Millionen Mannsperſonen und Frauenzimmer, deren Schlafzeuge ſonſt aus Leinwand oder Schaafwollen Zeug beſtanden, bedienen ſich izt der Baumwollen Zeuge. Unzählige Schnupf- und Halstücher, die ſonſt von weißer und gedruckter Leinwand waren, dazu ſieht man izt Kattune und Baumwollene Zeuge verſchneiden. Wenn man vormals die Vorhänge an Fenſtern und Betten mit weißer oder gedrukter Leinwand geziehrt ſah, ſo ſieht man an deren Stelle nichts als Kattune. Wenn man vormals die Stühle, die Sophas, mit Tuch oder zubereitetem Leder, oder gedrukter Leinwand überzogen ſah; ſo ſieht man ſie izt, mit

Sei-

Seidenen oder Baumwollnen Zeugen überzogen. Ist es hiebei wohl Wunder daß die Woll- und Leinwandmanufakturen unbeschreiblichen Verlust leiden? Völligen Untergang muß man ihnen prophezeihen, wenn der Gebrauch Baumwollner Zeuge, wovon der größte Theil nicht einmal im Lande verfertiget ist, fortdauern sollte. Ich bitte, daß man im ganzen Ernst den Verlust erwägen möge, den man dem Lande zufügt. Man darf nur bei den Lumpen anfangen: Weil diese zum Papiermachen nicht hinlänglich sind: so müssen jährlich für Druck und andere Papiere 20000 Thlr. aus dem Lande gehen. Dieser Verlust, muß, bey fortdauernden Gebrauch Baumwollner Zeuge immer ärger werden. Am Ende müssen die meisten Papiermühlen stille stehen, und man wird die Preise des Papiers immer höher steigen sehen. Für die Wundärzte der Armeen, die schon izt gewaltig über Lumpen klagen, wird man schlechterdings andere Erfindungen machen müssen.

Von den Lumpen gehe man zu andern Dingen, die noch wichtiger sind, über, man rechne blos nach den vorhandenen oder möglichen Kräften, und nach Masgabe der Menschen-

menge, und man wird in der That mit mir der Meinung sein, daß kein Schaden größer sein könne, als der, welchen die Baumwolle verursacht.

Von den Unterthanen selbst ist es wohl nicht zu erwarten, daß sie aus eigenem Triebe den Gebrauch Baumwollner Zeuge unterlaßen sollten. Man weiß, daß man vom Pöbel bis zu denen, die sich nicht darunter rechnen, viel zu unrichtige Grundsäze in dem hat, was fähig ist, das allgemeine Glück zu befördern. Hat man sich auch wirklich überzeugt: so ist doch nicht immer die Ausübung damit verknüpft, denn es ist ein Fehler unsers Jahrhunderts, und besonders der Monarchien, daß man die Praxis niemals mit der Theorie übereinstimmen läßt. Diesem zufolge werden wohl Verbothe nothwendig sein: und um den Verlust der Baumwollnen Zeuge zu ersezen, so wird man wohl die gemahlten und gedrukten Leinwande, auf alle ersinnliche Art befördern müssen.

Ob ich schon in dieser Abhandlung blos die Baumwolle als ein den Woll- und Leinwand-Manufakturen schädliches Haupthinderniß habe bekämpfen wollen, und folglich nicht gemeinet bin,

bin, mich bei andern Hindernissen, die man in Menge findet, zu verweilen: so will ich eben so wenig die Mittel erschöpfen, die außer den weggeschaften Hindernissen zur Aufnahme gereichen können. Ich kann indessen aus meinem künftigen Sistem, einen Vorschlag nicht übergehen, der sehr geschikt sein würde ihre Aufnahme und Erweiterung zu befördern, und von dem man auf dem Papier schon einsehen muß, daß es blos auf die Art und Weise der Einrichtung ankomme, um eine Sache mehr und weniger zu benuzen.

Bis izt werden durch die Lotterie alle Jahre 90 Mädchen a 50 Thlr. ausgestattet. Man stiftet aber damit im Grunde gar keinen Nuzen; denn dadurch, daß man die Mädchen von verschiedenen Altern einschreibt, und auf besondre Nummern anweiset, unterbricht man die Ordnung der Natur. Die eine ist noch zu jung wenn sie schon heirathen könnte; und die andre hat schon graue Haare, wenn ihre Nummer noch nicht heraus ist. Es geht überdem nach Gunst und Empfehlung bei der Sache, wie es denn nicht anders möglich ist, und man hängt nicht selten Mädchens an, die entweder keine

Aus-

Aussteuer bedürfen, oder durch ihre Patronen, die sie empfehlen, zum Kinderzeugen völlig unbrauchbar gemacht worden. Durch diese ganz sonderbare Einrichtung geschiehet es, daß nicht einmal alle Jahre 90 Mädchen verheirathet werden, ob sie schon verheirathet werden müßten, und daß folglich die alljährlich bezahlten 5400 Thlr. Aussteuergelder, gar keinen wesentlichen Nuzen stiften.

Laßt uns aber einmal folgendes Gesez denken: Es sollen alle Jahre 90 Tuch- Zeug- und Leinweber, bei ihrer Verheirathung 50 Thlr. erhalten; was wird dadurch für ein wichtiger Vortheil entstehen?

1) Daß man nüzliche Gewerbe erhält und erweitert.

2) Daß man sogar fremde Fabrikanten ins Land ziehet: indem sie einsehen, daß sie bei ihrer Niederlassung und Verheirathung 50 Thlr. erhalten. Keines von beiden aber kann ihnen schwer fallen. Ohne Zweifel also, wird diese Einrichtung, vor der bisherigen, den Vorzug verdienen.

Ueber den Schaden, den man durch die vernachläßigte Thierarzeneigelehrſamkeit verurſachet; nebſt einer eröfneten Unterzeichnung, zu einem beliebigen Beitrage, um ſolche gründen zu können.

Es iſt nichts ſeltenes, daß die Krankheiten der Thiere, ganze Heerden von Kühen, Ochſen, Schweinen, Schaafen, Pferden, Hünern, Gänſen u. ſ. w. dahin raffen, und einen ſo wichtigen Theil unſrer Reichthümer, wovon wir gröſtentheils unſern Unterhalt haben, zu Grunde richten. Wie ſehr aber der Untergang der Thiere, auf das Wohl der Menſchen zurük fällt, läßt ſich am beſten bei der Rindviehſeuche erkennen. Es wird oft dadurch der Nahrungsſtand einer ganzen Provinz unwiederbringlich verlezzet, und durch die verlohrne Nuzzung, durch den verlohrnen Unterhalt, entſtehen jedesmal eine Menge unglüklicher Familien, die ihre Zuflucht entweder im Betteln, oder in andern Ländern ſuchen müſſen. Selbſt die entfernteſten

Provinzen fühlen die Theurung, welche durch die verminderten Thierprodukte entſtehet; und es mag immerhin der Landesherr mit den gröſsten Summen zu Hülfe eilen, ſo ſind dieſe nur ein ſehr geringer Erſaz, gegen den höchſt empfindlichen Verluſt, welchen das Ganze des Staats leidet.

Gleichwohl aber iſt man in nichts ſo gleichgültig, als darinn, wie man dieſem Unheil abhelfen, wie man Mittel wider die äuſsern und innern Krankheiten der Thiere erfinden wolle. Man hält es der Doktorwürde entgegen, und für einen ewigen Schandfleck, nüzliche Beobachtungen anzuſtellen, und findet es folglich zehnmal vernünftiger, unſre Reichthümer dem Hochmuthe aufzuopfern. Ganze gelehrte Geſellſchaften, von welchen es ſeit ihrer Entſtehung her, noch ein Geheimniſs iſt, was ſie eigentlich nuzen und worüber ſie zu ſammen kommen, beſchäftigen ſich lieber mit ſolchen Dingen, die auf das Wohl der Menſchen, nicht den geringſten Einfluſs haben. Durch ſie, und durch die Aerzte angeſtekt, bleiben auch die Wundärzte, und andre unthätig, ihre Geſchicklichkeit, die oft aus

Mangel

Mangel an Gegenſtänden ruhet, zum Dienſt der Thiere, und folglich zu unſerm eignen Glück zu verwenden.

Bei dieſer Denkungsart, iſt es daher auch kein Wunder, daß wir in nichts ſo unwiſſend ſind, als darinn, wie man den Krankheiten der Thiere abhelfen könne. Wäre hierüber die Unmöglichkeit dar zu thun, oder könnte man uns Gränzen ziehen, daß man nicht weiter kommen könne, ſo dürfte es verzeihlich ſein. Da aber geſtändlich, die Krankheiten der Thiere weit einfacher als die unſrigen, und daher auch weit leichter zu heilen ſind; da es Länder, als Italien und England giebet, wo man Fortſchritte gethan hat; da wir die Möglichkeit nur von den menſchlichen Krankheiten hernehmen dürfen: ſo hat man die überzeugenden Beweiſe, um folgern zu können, daß es blos an dem Mangel an Eifer und Bemühungen liege, um das, was wir wünſchen, zu erhalten.

Alle Oekonomen und Landwirthe, ſeufzen nach einer Anſtalt, die dahin abzielen möchte, um Leute zu ziehen, welche durch phiſiſche Kenntniß geleitet, den äußern und innern Gebrechen

der Thiere abhelfen möchten. Man überläßt die Kunst und Behandlung, unwissenden Schäfern und Scharfrichtern, und solchen Leuten, die mehr Schaden als Vortheile stiften, und folglich den Landmann, oft unnöthiger Weise, in die betrübteste Lage verseszen.

Hin und wieder entdekt man unwissende Menschen, die durch Erbschaft, oder durch eigne Beobachtung und Erfahrung, zu einem Mittel gelangt sind, welches, diese und jene gute Wirkungen hervor bringt; gemeiniglich machen sie daraus Geheimnisse, und unter ihren Händen, kann es auch nicht weiter Nuzzen stiften, oder vollkommen werden; es gehet daher, wie uns die Erfahrung schon oft gelehret, mit dem Erfinder zu Grabe.

Man hat aber zu unsrer Schande, sehr viele wirksame Arzneimittel, die man jedermann zur Untersuchung preis gab, verlohren gehen lassen, und es giebt andre heilsame Mittel, welche blos durch Sagen fortgepflanzt werden, und die mit der Zeit verlohren gehen müssen; weil niemand vorhanden ist, der die Bestandtheile, so wie die Verfahrungsart genauer untersucht und aufschreibt;

ſchreibt; und damit entweder ſelbſt, neue Verſuche macht, oder dieſe zum wenigſten andern überläßt. Die Medizin und Chirurgie iſt ja genug, durch Erfindungen und Erfahrungen, gemeiner Menſchen bereichert worden. Die Gelehrten haben dabei, nichts gethan, als daß ſie ſolche weiter angewendet, und gebraucht haben. Ohne nähere Unterſuchungen, wären ſie ſicher eben ſo der menſchlichen Geſellſchaft entzogen worden, als viele Mittel wider die Krankheiten der Thiere, den Menſchen entzogen werden.

Ein ſolcher Vieharzt, der im Stande iſt, dieſe und jene Krankheit zu heben, oder den Beinbruch eines Pferdes, welches den Beſizer hundert und mehr Thaler koſtet, auf eine Art heilen kann, daß es noch Dienſte verrichten kann, und nicht ſo gleich dem Schinder gegeben werden darf, wird oft von dem Landmanne 30 und 40 Meilen weit geholet; man ſieht ihn ungemein hoch ſchäzen, über Kräfte belohnen, und wenn er zu Grabe gehet, mehr bedauern, als zehn gelehrte Menſchenärzte. Man darf ſich aber hierüber nicht wundern; Ein Pferd, eine Kuh, einen

Ochſen, zu verlieren, muß dem Bauer viel empfindlicher ſeyn, muß ihn viel unglücklicher machen, als wenn er ſein eignes Kind verliert. Wo ſoll er ſo gleich 50 oder 100 Thlr. her nehmen, um ſich damit neues Vieh anzuſchaffen. Iſt er der Hülfe beraubt, ſo vervielfältiget ſich in kurzer Zeit, der Schaden von allen Seiten der Wirthſchaft, ſo ſehr, daß er mit ſeiner Familie zu Grunde gehet. Geſezt aber auch, daß er Mittel findet, ein Kapital zu erhalten, oder, daß er ſolches zu ſeinem Nachtheil aus der Wirthſchaft nimmt, ſo läuft er Gefahr, ein neues Kapital zu verlieren, wenn er unglücklich iſt. Neue Futterungsarten, neue Pflege und Wartung, neue, mehr und weniger Arbeit, tödten ihm ſein angeſchafftes Vieh, entweder von neuem; oder machen zum wenigſten, daß er es, da es ihm nicht einſchlägt, mit Verluſt wieder veräußern muß. Er entkräftet ſich noch einmal, er wagt abermals einen neuen Kauf oder Tauſch; allein, er kann nur ſelten ſo glücklich ſein, ein Stück Vieh zu finden, das demjenigen gleich iſt, was er ſelbſt erzogen hat. Denn überall wird man ihm nur Vieh verkaufen;

ſein; weil es Fehler hat, und der Veräußerung werth war.

Aus den vielen hundert Büchern, welche über die Viehſeuche herausgekommen ſind, ſollte man glauben, daß nichts eifriger betrieben werde, über nichts mehr Beobachtungen angeſtellt würden, als darüber, wie man den äußern und innern Krankheiten der Thiere, abhelfen wolle, Allein nichts iſt falſcher, nichts ungegründeter. Man zeigt ſich in dieſen Büchern, blos in neuen Geſtalten, wovon das Weſentliche ſchon funfzigmal geſagt worden iſt, oder man iſt auf Vermuthungen gefallen, die man, wie aus der Luft, gegriffen hat. Alles, was darüber geſagt, gedacht und vorgeſchlagen wird, kann um deshalb niemals reel ſein, weil es aus keiner gründlicher Vieharzeneilehre abfließet, mit keinen Beobachtungen und Erfahrungen begleitet iſt.

Nichts iſt luſtiger anzuſehen als die Anordnungen bei einer Viehſeuche. Die Kammern wollen ſich gemeiniglich dabei zerreiſſen, und rauben ſich vor alle den Schreibereien und Berichtserſtattungen faſt ihre Ruhe. Die ſo genannten Geſundheitskollegia thun ein gleiches,

und ob sie schon von den Krankheiten der Thiere nicht mehr wissen als ein anderer, so ist es doch ihres angenommenen Titels wegen nothwendig, daß sie den übertriebensten Eifer nicht verfehlen. Ein Kreisphisiker hat dabei nicht weniger seine volle Arbeit. Auf der Studierstube gemeiniglich, untersucht er das Uebel mit seinen Wirkungen, und wenn er ja ein aufgehauenes Stük Vieh von weiten mit ansiehet, so kann er dadurch eben so wenig Entdekkungen machen. Am Ende hat man bei allen Anstalten und eingegebenen Arzeneien, nicht einmal so viel Nuzzen gestiftet, als was ohne dieselben geschehen wäre. Wenn sich die Wuth der Krankheit erschöpft hat, wenn sie dasjenige Vieh, was ihr nicht widerstehen konnte, aufgerieben hat; wenn auch dasjenige Vieh, was der Krankheit widerstanden hätte und folglich gesund geblieben wäre, auf allerhöchsten Befehl todt geschlagen worden; wenn, sag ich, für die Seuche kein Gegenstand mehr vorhanden ist, alsdenn erstattet man den allerunterthänigsten Bericht, daß man durch Kunst und Fleiß das Uebel glüklich gehemmt habe. Wenn

man

man die Koſten, die ſo unnöthiger Weiſe bei den Viehſeuchen darauf gehen, nur ein einziges mal darauf verwendet hätte, um damit ein gründliches Studium anzufangen, ſo würde man für wenig Geld ſchon Schäzze erhalten haben. Denn ohne ſolche Anſtalten, die Menſchen bilden, welche die Thiere näher kennen lernen, und alle denkbare Wege und Seiten eröfnen, um zur Gewißheit der Uebel zu gelangen: iſt es höchſt lächerlich daran zu gedenken, die Krankheiten heben zu wollen.

Ich begreife ſehr wohl, daß nichts weitläuftiger, nichts von größerem Umfange ſei, als das Studium eines Thierarztes. Denn da die Krankheiten der Thiere viel Analogie mit den unſrigen haben, da ſie ſehr vielen mit uns übereinſtimmenden Krankheiten unterworfen ſind, ſo wird man natürlich auf diejenigen Grundſäzze mit bauen müſſen, die man bei den Menſchen anwendet; und es wird folglich ein Thierarzeneigelehrter nicht nur die Kenntniß eines Arztes und Chirurgus, ſondern auch was bei den Thieren beſondere Kentniß, und in Hinſicht der äußern und innern Krankheiten ein-

ſicht ausmacht, beſizzen müſſen. Seine Beobachtungen können ferner nicht blos auf die äuſern und innern Krankheiten eines einzigen Thieres, ſondern aller Thiere, wenigſtens der nuzbarſten, und die uns den gröſten Vortheil bringen, gerichtet ſein. Denn dadurch daß wir mehr als ein Thier beobachten, gelingt es uns vielleicht Entdekkungen zu machen, die auch bei dem andern anwendbar ſind.

Das Feld eines Thierarzeneigelehrten iſt alſo ſehr weitläuftig, und noch weitläuftiger als eines Menſchenarztes. Allein eben aus der Menge der nothwendigen Kenntniſſe muß man urtheilen, daß man, ohne dieſelbe voraus zu ſezzen, keine Fortſchritte machen, und folglich nicht mit Unwiſſenheit unſre Reichthümer erhalten könne.

Es iſt aber auch nothwendig, iedermann begreiflich und warſcheinlich zu machen, daß bei der gegründeten Thierarzeneigelehrſamkeit, die koſtbarſten Entdekkungen für die menſchliche Geſellſchaft nicht ausbleiben müſſen, und daß man dadurch nicht blos die menſchliche Heilungskunſt, ſondern auch die Oekonomie und

andre

andre Wissenschaften bereichern müsse. Hiervon mag das folgende überzeugen.

Wir sind nicht vermögend, die abscheulichsten Krankheiten der Thiere zu läugnen, wir zweifeln noch weniger an dem Nachtheil den unsre Gesundheit dabei haben müsse, wenn wir das Fleisch von franken Thieren genießen. Wo sind denn aber die untrüglichen Regeln, die untrüglichen Merkmale und Kennzeichen? Woranf gründet man die Ertheilung der Gesundheitsscheine? Entweder muß die Polizei eine so ausserordentliche Thierphisiologie besizen, um schon von weiten in das innere der Thiere sehen zu können, oder man muß blos das Laufen und Bewegen der Thiere, für ein hinlängliches Zeichen der Gesundheit erkennen? Wer wird das zu geben. Man will aber selbst bei dem geschlachteten Vieh hinlängliche Merkmale der Ungesundheit haben, und es geschiehet nicht selten daß man das Fleisch verwirft. Hierbei muß man billig fragen, warum sind diesen untrüglichen Merkmalen entweder blos die Schlächter, oder auch diese nicht durchgängig unterworfen? Warum achten sich diejenigen die

auf

auf dem Lande, oder sonst in ihren Häusern schlachten, gar nicht darnach? Und warum will man nur von den Ochsen und Kühen Anzeigen haben? Sind die Kälber, die Schaafe, die Schweine und alles Federvieh; nicht ebenfalls Krankheiten unterworfen? Man widerspricht sich ungemein. Ein finniges Schwein, wird zum Beispiel überall für ungesund gehalten. Ein geschickter Viehhändler, erkennet es schon von weiten an seinen Ohren, und noch mehr, wenn er ihm in den Rachen sehen kann. Nach den mehresten Polizeygrundsäzzen muß der Schlächter, wenn er solches Fleisch verkauft, jedermann davon Anzeige machen, oder wohlfeiler verkaufen. Daraus folgt aber, daß nichts dem Menschen schädlich sein könne, wenn er nur davon unterrichtet ist, oder wenn er wohlfeiler dazu gelangen kann.

Mangelt es daher, wie klar, an hinlänglichen Merkmalen und Einsichten, über das kranke und schädliche Vieh, so rührt es davon her, weil man bis izt, die Thiere niemals nahe genung beobachtet hat, und es ist folglich schon dieser Vortheil, den man durch ein ge-

gründe-

grün:detes Studium erreichen muß, von keiner geringen Erheblichkeit.

Um zu wissen, wie bei dem Menschen so verschiedne Nahrungsarten wirkten, hat man unendliche Zeit, unendliche Mühe, Erfahrungen und Beobachtungen nöthig gehabt, und es haben die Grundsäzze so wohl der äuserlichen als innerlichen Krankheiten einander die Hand bieten müssen. Aus welchem Grunde will man diese Bahn bei den Thieren verlassen; wie ist es möglich, die Wirkungen der Nahrungsarten genauer zu erforschen, ohne daß man dieselben Wege gehet? Von diesen Bestimmungen hängen unendlich viele Aufschlüsse ab. Wenn die Gebrechen nicht durch den Bau entstehen, so müssen sie doch am meisten durch die Nahrungsarten, durch Kälte, Hize, Luft, Wasser u. s. w. entstehen. So bald wir in diesen Punkten die Thiere genauer beobachten, so ist kein Zweifel, daß wir nicht auf mehr Quellen von den Krankheiten gerathen sollten, und wenn wir darinne glüklich sind, so müssen wir auch alle mal für andre Wissenschaften mit glüklich gewesen sein.

Alle

Alle die kahlen Beschreibungen von Insekten und Gewürmen, von Kräutern und Pflanzen, u. s. w. dienen zu nichts. Allein die Eigenschaften dieser Gegenstände, und vornemlich ihre mannigfachen Wirkungen, auf diese und jene Gattung lebender Wesen zu erforschen, ist es was uns Schäzze bringen kann, und was den eigentlichen Ruhm eines Naturforschers ausmacht. Durch die gegründete Thierarzeneigelehrsamkeit aber muß man, man mag wollen oder nicht, Stof und Triebfeder hiezu haben, und es ist kein Zweifel, wir müssen die wichtigsten Aufschlüsse, die uns izt Geheimnisse sind, machen. Gesezt, daß die Menschen eben dasjenige zu sich nähmen, was z. E. die Schaafe zu sich nehmen, würden die Aerzte nicht längst zu einem Verzeichniß von allen den Kräutern und Pflanzen gelangt seyn, die unsrer Gesundheit Nachtheil verursachen, eben so, wie sie von verschiedenen Vegetabilien wissen, daß sie unsrer Gesundheit, zuträglich sind? Kann man daher nicht behaupten, daß es nur blos an fehlerhaften Beobachtungen und an Mangel hinlänglicher Kenntniß liege, daß wir nicht wissen, was

z. E.

z. E. manches Jahr, so viel tausend nüzliche Thiere dahin raffe?

Wer hat uns ferner entdekt, was die Vermehrung der Thiere hindert oder befördert; was sie fett, oder mager, was sie gros und klein, schön und häßlich machen; wodurch die Häute, die Wolle, gröber oder feiner, wodurch die Milch schlecht; oder gut und häufiger werde? Wir haben hierüber, einige und andre gute Versuche, die man aufgeschrieben und nicht aufgeschrieben findet, und denen es nur an genauerer Bestimmung fehlt. Nur einer gegründeten Thierarzeneigelehrsamkeit, welche die Thiere von allen Seiten beobachtet, muß allein nur möglich sein, nicht nur was darüber vorhanden ist, vollkommner zu machen; sondern auch was noch nicht erfunden ist, zu erfinden.

England und Italien, haben sich mehr als andere in Versuchen über die Thiere hervorgethan. Kleine Gesellschaften, haben den Ruhm nicht gescheuet, der menschlichen Gesellschaft nüzlich zu werden. Die englische Pferde, Rind- und Schaafviehzucht, mit einem Wort, die ganze Landwirthschaft hat ihnen unendlich viel

Bereiche-

Bereicherungen zu danken. Daß andre auch für uns denken sollen, gehet wegen des besondern, was dabei Einfluß hat, nich: an, und wenn folglich auch andre ihre Entdeckungen uns getreulich mittheilten, so würde man immer nur wenig gewinnen. Es wird wohl nothwendig sein, daß man selbst eine dergleichen Anstalt gründe, und sich bewegen lässet, die Ehre und den Ruhm, und den Nuzzen, der davon herkommt, ein zu erndten. Wenn man unserm Bezeugen trauen soll, so sind wir von nichts mehr als von Aufnahme der Landwirthschaft durchdrungen, und wir fühlen auf das stärkste, wie viel Glük uns die phisischen Reichthümer, wenn wir sie erhalten und befördern, zu Wege bringen. Widersprechend würde es daher mit unser ganzen Denkart sein, wenn wir dasjenige, was doch gewiß und wahrhaftig zur Vermehrung unsrer Reichthümer beitragen kann, so schnöde vernachläßigen.

In den Preußischen Staaten, giebt es unter den Feldwundärzten, sehr viele geschikte Leute, die dieser und jener Hindernisse wegen, ihre Kenntnisse ruhen lassen. Man muß bedauern, daß sie außer Stand gesezt werden, der

menschs

menschlichen Gesellschaft, durch Beobachtungen der Thiere, nüzlich zu werden. In den Preuß. Staaten, können wenigstens hundert Thierärzte, ihr reichliches Brod haben, und wie kann man bei diesen neuen Aussichten zu Belohnungen, die man sich längst hätte zueignen können, länger gleichgültig sein.

Richtig wird es vor allen Dingen darauf beruhen, daß man über die Gründung der Sache, einen wohl überlegten Plan entwerfe; und daran wird es, da wir einsichtsvolle Aerzte haben, nicht fehlen können. Wenn man drei, oder vier, gewählt hat, die schon alles dasjenige kennen, was Chirurgie und Medizin begreift; wenn man diese mit Vorschriften versehen hat, wie sie ihre Laufbahn betreten und vollenden müssen, und auf sie wachsam ist; wenn man ihnen zu ihrem Unterhalte, ein Stipendium bewilliget, damit sie ohne Sorgen studiren können; so müssen diese gar bald so weit kommen, um andern Unterricht geben zu können; mit Hülfe anderer Gelehrten und Naturforscher, muß man gar bald zu vollkommnern Grundsätzen gelangen Als denn wird es an Leuten nicht mehr fehlen, die sich

der Sache widmen und ergeben. Oekonomen, Stallmeiſter, Fahnſchmiede u. ſ. w., werden begierig ſein, ſich entweder durch Hören, oder Leſen von Dingen, die ihnen ſo nothwendig ſind, zu unterrichten. Da die Thiere auch den benachbarten Staaten nicht gleichgültig ſeyn können, und die Gründung eigner Anſtalten, nicht einem jeden möglich ſein kann, ſo wird man auch fremde Zuhörer zu gewärtigen haben; und wird mit einem Wort, außer der Ehre, dem Vorzuge, und dem Nuzzen, ſo man erreicht, noch Belohnungen für ſeine aufgewandte Koſten und Bemühungen einerndten müſſen.

Allein, was hilft es, von der Gemeinnüzigkeit einer Sache durchdrungen zu ſeyn, und die rühmliche Abſicht zu hegen, das Glük ſeiner Mitbürger befördern zu wollen, wenn man von der Ausführung der Sache, ſo ſchlecht verſichert iſt. Ich müßte das Publikum nicht kennen, und nicht wiſſen, daß daſſelbe weit mehr zu einer Anſtalt, die es arm macht, die Hand bietet, als zu einer, die es bereichert. Wenn ich einen Miſſiſippihandel, oder ſonſt ein Projekt hätte, was auf Spekulationen in die Luft, oder Goldgruben

gruben in den Mond gegründet wäre, so sollte mir an der Ausführung nicht bange sein. Da aber reelle und gemeinnüzzige Dinge, das Schikſal haben, daß ſie geleſen, zur Noth eingeſehen und allgemein vergeſſen werden, ſo kann auch ich, von meiner Sache nichts beſſers erwarten.

Wir wollen indeſſen von unſrer Seite die Pflicht ſo weit treiben, als möglich iſt; Wir wollen das patriotiſche Publikum erſuchen, ſich einmal von den unnöthigen Ausgaben eine Kleinigkeit zu entziehen, und ſich mit einem beliebigen Beytrage zu ſubſkribiren, ich ſage ſubſkribiren, damit man Hoffnung habe, die Anſtalt gründen zu können. In Berlin, kann man die Unterzeichnungen auf dem Königl. Adreßkomtor abgeben, und in den Provinzen, auf den Poſtämtern, die ſolche an das Adreßkomtor einzuſenden, erſucht werden. Bei hinlänglichen Unterzeichnungen, und wovon man die Liſte bekannt machen wird, mag es höhern und einſichtsvollen Männern überlaſſen ſein, die Art und Weiſe der Gründung, und daß kein Pfennig unnüz verwandt werde, einem jeden bekannt werden zu laſſen. Ich habe bei der Sache nichts weiter

als ein Beförderer ſein wollen, und wenn der Erfolg, wie ich aber zweifle, gut iſt, ſo werde ich nur allzu viel Genungthuung haben.

Ueber die Heiligkeit der Zahl 3. 7. und 9.

Unter allen Zahlen, haben die Menſchen keine ſo ſehr verehrt, als die Zahl 3. 7. und 9. Man könnte, wenn man alles anführen wollte, eine ſehr weitläuftige Geſchichte darüber ſchreiben. Ich will aber blos das vornehmſte, was ich dieſerhalb auffinden kann, mittheilen.

I.

Bei den alten Heiden, insbeſondere aber bei den klügſten ihrer Weltweiſen, iſt die Zahl 3 für ſehr wichtig angeſehen worden. Wenn ſie etwas mit oder nach dieſer Zahl anfingen, ſo verkündigten ſie ſich einen glücklichen Ausgang der Sache. Homer, Plato und Ariſtoteles, nennen ſie in ihren Schriften, Anfang, Mittel und Ende. *) Aus dieſen Quellen hat man häufig für

*) Rhodigin. Lect. antiq. L. 22. c. 9. p. 1234.

für die Religionsſiſteme nachheriger Zeiten geſchöpft, wie wir unten hören werden.

Die alten Chaldäer und Magier waren von der Zahl 3 eben ſo eingenommen. Sie empfohlen ſie häufig bei ihrem Unterricht, den ſie gaben. *) Der Fortpflanzung dieſer Lehre wird es beizumeſſen ſein, wenn bei den Aſiatiſchen Scithen und izzigen Tatarn noch ſo viel Ueberbleibſel zu entdekken ſind. Als Temougin, oder der nachgehends genannte Zingis-Chan, welcher den Grund der Tatariſchen Monarchie gelegt, gegen Unch-Chan einen Bund machte, ſo wurde derſelbe durch Opferung eines Pferdes, Ochſen und Hundes bekräftiget. **)

Die Jakuten, ein heidniſches Volk in Siberien, welches bei der Stadt Jakutskoi am Lenaſtrohm wohnet, opfern noch heut zu Tage drei unſichtbaren Göttern, denen ſie den Namen, Arteugon, Schugo-teugon und Tangara geben. ***) Von daher und von Egipten ſoll die erſte Kolonie, die ſich in Deutſchland nieder-

 gelaſſen,

*) Stanlei Hiſtor. Philoſ. orient. L. 1. Sect. 2. cap. 4.

**) Hiſtor. Genghiz-Chan. p. 39.

***) Jobrand Ides Reiſebeſchreibung.

gelaſſen, entſtanden ſein. *) Womit auch die ganze Tatariſche Hiſtorie des Ogus-Chan ſtimmet. **) Da die erſten Deutſchen, den wahren Gott unter dem Namen Thoyth und Teut, und die erſten Völker an der Oſtſee den Gott Trigla und Triglauff, welcher letzte 3 Köpfe auf ſeinem Leibe hatte, verehrten, ſo läßt ſich von dem Urſprung der Völkerſchaft, leicht auf den Urſprung ihres Gottesdienſtes ſchließen. Von dieſem dreiköpfigen Gott Triglauff ſoll in nachherigen Zeiten die bekannte Lehre, daß Gott dreifach und dennoch alleinig ſei, entſtanden ſein. †) Der angenommene Glaube von einem dreifaltigen Gott, in ſo fern er aus 3 Perſonen beſtehen ſoll, rührt aber nicht ſowohl aus dem Heidenthum, als vielmehr von den Griechen und beſonders den Platoniſchen Weltweiſen her. Mons. *Souverain* ††) drükt ſich darüber richtig folgen-

*) Des heil. Röm. Reichs Kirchenſtat 1. Thl. Art. 2. p. 8. und 12.

**) l'Hiſt ir. des Tatars p. 33 et 55.

†) Des Heil. Röm. Reichs Kirchenſt. 1. Thl. Art. 2. pag. 12.

††) Platoniſme revèlé p. 1. C. 1. p. m. 14.

folgendergeſtalt aus: Si nous mettons les ideès Greques et Platoniciennes à l'ecart, comme Beze prentend qu'on doit le faire; adieu les Emanations et Generations éternelles, adieu le verbe interne et le verbe proferé, adieu la trine unite et les Hipoſtaſes et tout ce jargon Theologique qu'on pretend qui eſt formè ſur le ſtile de St. Jean.

Ueber den Urſprung der Dreiheit hat Cudworth *) eine ausführliche Unterſuchung angeſtellt. Er unterſucht die Meinungen des Jamblichius, Proclus, und beſonders des Numenius. Es lauft bei ihm alles dahinaus, daß wir ſchon in den älteſten Zeiten die Meinung von 3 Göttern oder Anfängen der Dinge wahrnehmen, und daß ſie beſonders, wie ſchon gedacht, Socrates, Areſtoteles und Plato geäußert habe. Nur wird von ihm eben nicht richtig behauptet, wenn er **) den heidniſchen Weltweiſen zur Laſt legt, daß ſie die von Gott eingegebene Lehre von den 3 Hipoſtaſibus verdorben hätten. Denn ob

*) In Syſt. Inſt. C. 4. §. 36. p. 732.
**) Seite 735.

die neuern oder ältern Siſteme vernünftiger, und ob die ältern die neuern, oder die neuern die ältern verdorben haben, läßt ſich, wenn man ohne Leidenſchaft nachdenkt, gar bald entdecken.

In der Bedeutung der drei öffentlich wirkender Kräfte behauptet man, es zeige ſich die Dreiheit durch die ganze Natur. Die Chimiſten kennen ſie unter dem Namen Sal, Sulphur und Mercurius. Die Mathematiker unter den 3 Eigenſchaften: Mittelpunkt, Umkreis und Mittellinien. Die Mathematiker unter den 3 erſten Eigenſchaften der Bewegung, der Schwere, der Leichte, und der Drehung. Die Naturforſcher, unter: Geiſt, Seele und Leib. Die Methaphiſiker, unter: Einheit, Güte und Wahrheit. Die Moraliſten unter den Pflichten, die die Menſchen, gegen Gott, gegen ſich ſelbſt und ihren Nächſten zu beobachten haben, u. ſ. w. In den heutigen Religionsſiſtemen, wird, wie ſchon vorher gedacht, in andrer Bedeutung eine Dreiheit behauptet, die auf 3 Perſonen und 3 Götter in einem hinauslaufen, und die allererſt von den Kirchenlehren vor 1400 Jahren und nach dem Niceniſchen Concilio entdeckt worden.

Zu Tibet, in der Heidniſchen Tartarei, und zu Todomala, im Samariſchen Gebiet, 50 Meilen von Malabarien, verehret man Gott, in einem Greis, einem Jüngling und einem Vogel, welches der ſehr glaubwürdige la Croze *) mit überzeugenden Umſtänden berichtet. Nach dem Bericht des Herrn von Strahlenberg **) tragen die Kalmuken und Mungalen ein kleines Gözenbild am Halſe, oder heben es ſonſt an einem Ort ihrer Wohnung auf, welches mit 3 Köpfen gebildet iſt, und von ihnen verehrt wird.

Die Wogulizen, ein Hunniſches Volk, haben, wie Loccenius †) ſchreibt, 3 Hundsköpfe zu ihrem Opferzeichen erwählt gehabt. Auch haben die alten gothiſchen Jahrbücher verordnet, daß eine Geldbuſe zu dreyenmalen mit 9 Mark ſollte erlegt werden. ††)

Bei den Mungalen und Kalmuken, iſt noch heut zu Tage gebräuchlich; Wenn ein Weib ge-

 bähret,

*) La Croze. Abbildung des Indianiſchen Chriſtenſtats p. 422.

**) Von Strahlenberg Reiſe, S. 85.

†) Loccco. leg. Weſtgoth. p. 107.

††) Derſelbe p. 108.

bühret, und nach der Geburth wiederum zur öffentlichen Gemeinde soll angenommen werden, muß sie in Gegenwart des Lamä, oder Geistlichen und ihrer nächsten Anverwandten dreimal durch ein Feuer springen, welches sie die Reinigung nennen.

Im Curtius und andern Schriftstellern lesen wir, daß bei den ältesten Scitischen Völkern die Zahl 3. auch in andern Dingen ceremonialisch gebraucht worden. Als der König Cyrus in ihr Land einging, so ließ man ihm durch Abgeordnete, einen Vogel, einen Frosch und eine Maus überreichen.

Dergleichen Gewohnheiten finden sich noch heutiges Tages bei denen Sibirischen Völkern. Wie die Russen das westliche Sibirien bereits eingenommen; so übersandten die Tatarn den ersten durch Abgeordnete, einen Pfeil, einen Fuchs und ein Stück rothe Erde; dadurch wollten sie Krieg und Frieden vorstellen. Wenn einem Kinde in der Muhamedanischen Tartarei, der Name soll gegeben werden, so muß solches am 3ten Tage geschehen; da denn die Zeugen dem Kinde den Namen dreimal ins Ohr schreien.

In den Cabbaliſtiſchen Büchern der Juden giebt es eine Art der Dreiheit in Gott, die gleich andern Völkern auf die Dreiheit gewiſſer Perſonen hinausläuft. Viele behaupten, daß die jüdiſche mehr als die heidniſche Dreiheit dazu beigetragen habe, um ſolche bei den nachherigen Zeiten einzuführen und zu verbeſſern.

Man will etwas beſonders darinn ſezzen, daß Chriſtus von Nazaret, in der, den Heiden heiligen und ceremonialiſchen Zahl 3. und 9. ſein ſogenanntes Leiden angefangen, endigen und vollenden müſſen. In der dritten Stunde ſoll die Geißelung angegangen ſein, in der ſechſten, ſoll er gekreuziget worden ſein, und in der neunten ſoll er ſeinen Geiſt aufgegeben haben. Weil hiebei die ſechſte Stunde bemerkt wird, ſo glaubt man, es ſei eine der zeremonialiſchen Zahlen, welche Gott ſelbſt ſo oft angeordnet, nemlich die 7. völlig abgethan worden. Von dieſer Zeit an, ſollen die Chriſten in den folgenden Zeiten die Zahl 7 als die böſe 7 angeſehen haben; und darinn der Grund liegen, daß ſie noch heutiges Tages für böſe angeſehen wird. Man hält auch dafür, daß die 7 Donnerpoſaunen (Apoc. 8) daran ſchuld ſind.

II.

Was die Zahl 7. betrifft, so galt sie bei den Ebräern als eine heilige und ceremonialische Zahl. Bei Erbauung der Stiftshütte, mußte sehr viel in die siebende Zahl eingetheilt werden. So findet man 7 Lampen, 7 Schaubrodte, u. s. w. Auch ist der 7te Tag, der 7te Monat, das 7te Jahr, bei den Juden heilig gewesen, und die Propheten und Evangelisten haben diese Zahl in vielen ihrer Prophezeihungen angeführt. *)

Bei den jüdischen Schriftstellern ist die Zahl 7 mehr als einmal gedacht. Im Buch Emeck hammelech **) wird von 7 Himmeln, 7 Erden und 7 Ordnungen der Teufel geredet; und beruft man sich dabei auf Zach. 4, v. 2; das Geheimnis soll auch niemanden entdekbar sein, als allein den Gesezzen.

Die Perser bedienen sich der Zahl 7 in mehr als einer Sache, und es scheint, daß sie solche von den Juden angenommen haben. Ein einzig Beispiel wird zur Ueberzeugung dienen. Als Smer-

*) Apocalip. 8.
**) Fol. 179. col. 4.

Smerdis, weil er auf die Krone Anſpruch machte, von den Vornehmſten des Reichs getödtet, und Darius Hiſtaſpes zum Könige erwählt wurde: ſo behielt man ſich bey der Königswahl vor, daß allezeit 7 große Herren nebſt dem Könige regieren ſollten. *)

Die Muhammedaner, die vieles von den Juden geerbt haben, nehmen 7 Himmel, 7 Grade von Herrlichkeiten und 7 Erden an. Muhammet drükt ſich in ſeinen Offenbarungen **) folgendergeſtalt erhaben aus: Und wir haben 7 Himmel erſchaffen, und ſind nicht uneingedenk, was wir erſchaffen haben. Zu einem Muhammedaniſchen Prieſter werden 7 Eigenſchaften erfordert, ſoll er in ſeinem Amte als gültig erkannt werden. Auch zählet man bei dem Adel die Ahnen nicht weiter, als bis auf das 7te Glied. Die Muhammedaner theilen noch izt die Welt in 7 Klimate ab. Dieſes haben auch ehemals die Griechen gethan. †)

Woher

*) l'Hiſtoire des Juifs per Mons. Prideaux p. 107 et 327.
**) Alkoran. S. 395.
†) M. Kehr Mogolis Magni Aurenk Zeb numiſma Indo-Perſicum. Lipſ. 1725.

Woher die Japoneſer die Zahl 7 als heilig angenommen haben, iſt nicht zu entdekken. Sie glauben 7 reine Geiſter, von welchen ſie und ihre ganze Nazion entſproſſen ſein ſoll.

Man führt noch an, es wäre die Zahl 7 aus 3 und 4 ſo verbunden, daß ſie ſich ſelbſt in der Zuſammenrechnung einer jeglichen Zahl 4 mal verdopple.

1
2
3
4
5
6
7
28

Sie regiere damit die Zeit nach dem Lauf der groſſen Himmelslichter: ſo wie der Mond ſeine Reiſe allezeit binnen 4 mal 7 Tagen beendige. *) Auf dieſen Grund ſoll die Fabel der Griechen gebauet ſein, nach welcher dem Pan eine 7ſtimmige Flöte gegeben wird, und nach wel=

*) Graev. Synt. Diſſ. p. 709. 710.

welcher von ihm gesagt wird, daß er sie nach der himmlischen Harmonie der 7 Planeten erfunden habe. Aus gleichem Grunde soll man dem Merkur eine Leier mit 7 Saiten beigelegt haben; und welche die 7 freie Künste vorstellen.

Man will behaupten, daß wenn ein Kind im 7ten Monat gebohren würde, es eben sowohl beim Leben bleiben könne, als im 9ten. Es sei dieses aber nicht im 8ten möglich. *)

Die menschliche Natur, behauptet man ferner, sei alle 7 Jahre einer wichtigen Veränderung unterworfen, besonders aber im 49. Jahre. **)

Daß die 7 bei verschiedenen Völkern besonders den Europäischen, in Miskredit gerathen, und warum, ist schon erwähnt worden. Es ist nemlich entweder durch die 7 Donnerposaunen, oder daher gekommen, weil Christus in der 6ten Stunde gekreuziget worden. Ich dächte aber, weil er nicht in der 7ten Stunde gekreuziget worden, so verdiente sie weit eher gut als böse genannt zu werden. Zur völligen Verdammung der

*) Jacob Ruffens Stadt-Arzt in Zürch. p. 43.

**) *Censorinus* de die natali. *Claudius Salmasius* de annis climactericis.

der nun unglüklichen 7 giebt es wirklich Bücher darüber *) und noch mehr zuſammengetragene Meinungen. Keine iſt ſo merkwürdig als die, welche ein Franzöſiſcher Hiſtoriker anführt: nemlich, daß die 7 wirklich böſe ſei, ergebe ſich daraus; weil allezeit der 7te König in Frankreich ſei gefangen worden; man dürfe nur von Ludwig den I. anfangen.

III.

Von der Zahl 9 iſt zu merken, daß ſie bei den alten Heiden, Gothen, Scithen und Cimbrern für heilig und zeremonialiſch gehalten worden. **) Sie feierten den 9ten Tag, den 9ten Monat und das 9te Jahr, und verrichteten dabei neunerlei Opfer. Sie beweinten noch 9 Tage ihre Todten. †) Eben daher führet nicht ohne Urſach die Provinz Kajania in Finnland 9 Roſen im Wappen.

Die Schüler des Pythagoras, die in den Geheimniſſen der Zahlen unterrichtet waren, und

*) Lauterbachs frauſtätiſches Zion. p. 722.
Tenzels Monatsſchrift 1686. p. 83.

**) Bod. Meth. hiſtor. p. 329. 330.

†) Rodignus Lect. antiq. Lib. 17. p. 932.

und die jederzeit behaupteten, die 9te Zahl, so von 3 mal 3 entstünde, müsse in jeder Sache zum Grunde gelegt werden, haben ihre Lehre natürlich weiter ausgebreitet. Zamolxes und Decineus soll die Gothen darinn unterrichtet haben. *) Morrhof, der in seinem Polyhistor von der Zahl 7 und 9 handelt, saget: sie hätten beide ihren Grund in der Natur, und wären nicht zufällig vorhanden. Die Singekunst ließe sich nicht weiter als bis auf die 7te; die Rechenkunst aber nur bis zur 9ten Zahl, und eh sie vollständig würden, bestimmen. **)

Bei den orientalischen Völkern sind unendlich viele Reliquien übrig, welche den Gebrauch und die Achtung der Zahl 9 bestätigen. Im Königreich Tanguth wird das Götzenbild Manipe mit einem 9fachen Kopf vorgestellt. In Indien wird unter den Bramanen das Götzenbild Narraen mit 9 Händen an jeder Seite abgebil-

*) Magnus Chronica. L. 1. p. 15. L. 3. p. 94.
Loccenius leg Westgoth. p. 104.
Genthen. histor. Philos. p. 42.
**) Morrhof Tom. 1. L. 1. c. 12.

bildet. Wie Temugin zum groſsen Chan erwählt wurde, beugte alles Volk 9mal die Knie vor ihm. *) Eben dieſes iſt noch izt bei den Chineſiſch-Tatariſchen Kaiſern gebräuchlich. Wenn die Geſandten eintreten und abgehen, müſſen ſie 9mal ihre Knie beugen. **) Dergleichen Gebräuche findet man auch bei den Usbekiſchen Tatarn. Wer bei ihrem Chan etwas wichtiges zu ſuchen hat, muſs nicht nur ein Geſchenk von 9erlei Sachen machen, ſondern ſich auch 9mal beugen, wenn ers überreicht. †)

Bei den nördlichen Völkern iſt die Zahl 9 bei mehr als einer Verrichtung gebraucht worden. Die alten Gothiſchen Geſezbücher verordneten, daſs eine Geldbuſe zu 3 malen mit 9 Mark ſolle erlegt werden. ††) Bei den Kalmuken und Mungalen iſt noch izt gebräuchlich, daſs eine geſtohlne Sache 9 fältig erſezt oder mit 9 vermehrt werden müſſe. Die Geſezze der Chineſer

*) Hiſt. du Grand Genghiz-chan p. 79.

**) Verändertes Rusland p. 34.

†) Hiſtor. Timur-Becks par Monſ. Petis de la Croïx. T. II. p. 244.

††) Loccenius Leg. Weſtgoth. p. 104.

neſer drükken aus, daß die Verbrecher bis ins 9te Glied leiden ſollen. †)

Die Aſiatiſchen Völker haben auch in ihren Kriegeshandlungen dieſe Zahl gebraucht. Als im Jahr 1242 die Tatarn den Herzog Heinrich von Liegnitz in Böhmen ſchlugen, füllten ſie 9 Säkke mit kriſtlichen Ohren an, und nahmen ſie als ein Siegeszeichen mit. Im Jahr 1259 erwiederte dieſes der berühmte König Boleslaus von Pohlen, da er die Tatariſchen Heere überwand und ebenfalls 9 Säkke voll tatariſcher Ohren vom Wahlplatz wegnahm.

Die Abkömmlinge dieſer Tataren haben noch izt dieſe Gewohnheit. Als der Kalmukkiſche Fürſt Boſta-Chan mit den Chineſern 1696 in Krieg gerieth und die lezten den König der Mungalen in ihr Bündniß zogen, ſo ſchnitten bei der Niederlage der Kalmukken, die Mungalen ihren überwundenen Feinden die Haarflechten ab, und füllten 9 Säkke damit an.

Die Griechen theilten ihr Alphabet, welches ſonſt aus 3 mal 8 oder 24 Buchſtaben beſtand,

†) Labrand Ides Reiſe p. 173. 174.

in 3 Neunheiten ein, damit ſie ſolches zum Neunzählen brauchen konnten. Weil aber in einer jeden dieſer 3 Neunheiten ein Buchſtab zu wenig war, ſo haben ſie zu einer jeden achten Zahl noch ein Zeichen geſezt, um die Stelle des 9ten Buchſtaben zu erſezzen. Dadurch kamen 27 oder 3 mal 9 Karaktere heraus. *)

Wenn die alten Heiden mit und nach dieſer Zahl etwas anfingen, ſo vermutheten ſie einen glüklichen Ausgang. Nebukadnezar zog im 9ten Jahr der Regierung des Königs Zedekia vor Jeruſalem, und eroberte ſolches am 9ten Tage im 11ten Jahr des 4ten Monats. **)

Seleucus Nicanor, des Antiochi Sohn, erbauete die 9 Städte Seleucia.

Otogerius Joland, ein alter deutſcher Fürſt, ging mit 9 Helden nach Spanien, und focht mit großen Ruhm wider die Maurern. †)

Die

*) Schwartzii Diſſ. de antiq. Num. ſenarii. Nota epiſimon dicta §. 3. p. 4 et 5.

**) Jerem. 39, v. 1. 2.

†) Luc. Marineum de reb. hiſpan. lib. 9. Franc. Taraph. de reg. Hiſp. ad Ann. 717.

In der Stadt Nanking in China beſtehet der koſtbare Porzellainthurm aus 9 Abtheilungen.

Die berühmte Stadt Rethre in Meklenburg, wo der Abgott Radegaſt zur Zeit der Winulen verehrt worden, iſt durch eine Mauer von 9 Pforten umſchloſſen geweſen. *)

Das Land der Avariſchen Hunnen, welches vom Kaiſer Carl dem Großen 792 beſtritten worden, iſt mit 9 Ringmauern und Erdwällen beveſtiget geweſen. **)

Der Prophet Muhammet, hat 3 mal 9 oder 27 Kriege geführt, und 9 Schlachten zu ſeinem Vortheil geendiget. Auch hat derſelbe 9 Schreiber zum Alkoran gebraucht und 9 Weiber hinterlaſſen. †)

Temugin, welcher hernach der groſſe Zingis-Chan genannt worden, ſoll im 9ten Glied von einer Wittwe, Namens Ablancu, abſtammen ††). Von dieſer geben die Mungalen vor, daß ſie auf ganz übernatürliche Art einen Sohn zur Welt

*) Helmoldi Chronica Slavorum. p. 5.
**) Mezerai Lib. 9. p. 739.
†) Vita Mohammedis c. 69. p. 147. 152. c. 71. p. 156.
††) l'Hiſtoir. des Tatars à Leyde 1726. p. 155.

gebracht habe und welches, da wir in neuern Zeiten davon Beispiele haben, sehr glaubhaft ist.

In den zwei ersten Dinastien der Tatarischen Kaiser, die über China geherrscht, sind nicht mehr, als jedesmal 9 Kaiser zur Regierung gekommen.

Man behauptet so gar, daß sich die Zahl 9 bei den Heidnisch-Scithischen Völkern durch die Natur gebildet habe. In der Chinesischen Provinz Xantum soll ein Strom, mit Namen Lyen sein, der solches deutlich ausdrükke. Wenn man in denselben 9 Stökke hineinwerfe, so sollen allezeit 3 gegen Norden und 6 gegen Süden fließen. Verschiedene Europäische Reisende, worunter sich Neuhof befindet, sollen dieses selbst erfahren haben. *)

Relandus, der von der Amerikanischen Sprache geschrieben, erzählet **) von den Amerikanern, daß sie einömal auf beide Seiten des Französischen Wappens und der darüber gesetzten Axt, 9 Ka-

*) Isbrand Ides Reise. Andr. Müller Comment. de monumentis sin. p. 1.

**) Hadr. Reland in Diss. XII. de ling. Amer. §. 12. p. 195.

9 Karaktere, die dem Griechiſchen Buchſtaben φ phi gleich geſehen, beigeſezt hätten; und daß ſie damit anzeigen wollen, wie ſie von 180 Franzöſiſchen Soldaten überwältiget worden.

Man kann ſo viel Neunen zuſammen rechnen als man will, ſo wird doch der Betrag, der herauskommt, ſich allezeit wieder in Neun verwandeln laſſen. Als:

9	9	9	9	9	9	9	9	9
9	9	9	9	9	9	9	9	9
18	9	9	9	9	9	9	9	9
9	27	9	9	9	9	9	9	9
	9	36	9	9	9	9	9	9
		9	45	9	9	9	9	9
			9	54	9	9	9	9
				9	63	9	9	9
					9	72	9	9
						9	81	9
							9	90
								9

Man rechne ferner eine Zahl ſo klein und ſo groß man will, und verfielfältige ſolche mit 9, ſo wird ſich aus dem zuſammengerechneten Be-

trage allezeit wieder 9 herausbringen lassen. Als:

9	1782	1783	1784
13	9	9	9
117	16038	16047	16056
9	18	18	18
	9	9	9

Schicksale eines Küsters, bei den lezten Neujahrsgratulationen.

Es hat mir zwar niemals in den Sinn kommen sollen, die Feder zu ergreifen; aber in diesen 1784. Jahr kann ich der Versuchung nicht mehr widerstehen. Das überhandnehmende Verderben unserer Zeiten und Sitten, und die mir am Neujahr wiederfahrenen Schicksale, nöthigen mich mit ganzer Gewalt dazu. In dem wenigen so ich dem Druck zu übergeben gezwungen bin, mögen sich die Menschen sehen, sie mögen sich bessern, sie mögen künftig freigebiger sein.

sein. Wo nicht: so drohe ich mit einem ganzen Bande.

Als die Welt noch wirklich und in der That religiös war, wie viel besser sah es da nicht für den geistlichen Stand aus. Ich erstaune, wenn ich die groſsen Wohlthaten erwäge, die der ehemahlige wahre Glaube an uns verschwendete! Wie viel Fürstenthümer, wie viel Städte, wie viel Dörfer, wie viel stolze Gebäude, die der Klerisei zu Theil wurden; und die ihr der Unglaube, und die verteufelte gesunde Vernunft wieder entziehet und zu Wasser macht. Machte es ehemals nicht die geringste Mühe, groſse Kirchen aufzuführen und zu dotiren, so weiſs man heut zu Tage, vor alle dem Unglauben, kaum die Dächer auszubessern. Starb vormals kein begüterter Mann, der nicht Kirch und Geistlichkeit bedachte: so fähret heut zu Tage alles in den Himmel und in die Hölle, ohne jemals ein Andenken zurük zu lassen. Wie gar anders war es ehemals mit den Neujahrswohltaten bestellt, sie waren beinah zum Ernähren hinlänglich, heut zu Tage muß man diese Schuldigkeit, die doch eine der ersten und

älteſten iſt, beinah erbitten, und muß es noch für etwas recht wichtiges halten, wenn man nichts giebt.

Aber wo rühren dieſe höchſtbetrübten und verderbten Zeiten her? Wenn wir aufrichtig ſein wollen, von nichts anders als von den Wiſſenſchaften. Dieſe ſchaden uns alle, aber einige derſelben greifen uns vorzüglich an. Die Phiſik, die Naturgeſchichte, die Chemie, Anatomie u. ſ. w. iſt es vornehmlich, ſammt der ſogenannten geſunden Vernunft, die unſer Verderben befördert. Ich will es beweiſen. Mit den Erdbeben, Donnerwettern, Krankheiten, Peſten und Viehſeuchen, mit den theuren Zeiten und Hungersnöthen, mit Hagel und Wetterſchaden, mit Waſſerfluthen, mit Kriegen und Blutvergießen, mit Hexen, Geiſtern und Geſpenſtern, war ſonſt ein ſchöner Thaler Geld zu verdienen; denn die Menſchen ließen ſich insgeſammt überzeugen, daß dieſe Uebel durch unſern Unglauben entſtunden, und durch unſern Glauben abgewendet werden konnten; und daher belohnten ſie auch die ſehr fein, die durch Bitten und Gebet alles vermögen. Allein durch

die Wiſſenſchaften, bringt man die Menſchen dahin, daß ſie mehr als ihnen gut iſt, Grund und Urſachen der Dinge einſehen; daß ſie glauben, wie man nicht nöthig habe zu unſichtbaren idealen Mächten ſich zu flüchten, um auf dieſer Welt glücklich zu ſein, daß man alle ſeine Beſtrebſamkeit auf das gegenwärtige einzäunet, und das künftige und ewige verlacht, weil es dazu nichts beiträgt; damit bringt man uns aus dem Beſitz unſerer Handlung, mit Furcht und Hoffnung, und folglich auch aus dem Beſitz unſerer Geldquellen.

Die Pariſer Luftbälle, muß ich im Vorbeigehn anmerken, hätten ehemals ſicher ein Wunderwerk abgegeben, um die Menſchen beim Glauben zu erhalten. Heut zu Tage liefern ſie eher einen Beitrag um uns zu ſchaden. Schon die Entdekkung daß es immer kälter wird, je näher man zum Himmel kommt, muß einen allgemeinen Schreck erregen, da ſo viele Millionen Menſchen ihre künftige Reiſe dahin nehmen wollen. Geſchweige, was man noch übrigens bejahen konnte, welches uns nachtheilig iſt. Denn jede unbekannte Kraft, die man in der

Natur

Natur entdekt, iſt und bleibt für uns allemal ein Gift. Aber ich lege die Hand auf den Mund und ſage nur: meine vielzährigen Erfahrungen und geführten Regiſter, haben mich von den irreligiöſen Zeiten und von dem Undank der Menſchen, mehr als zu viel überzeugt. Als ich das vorige Jahr die Treppen ſo ofte vergebens auf- und abſteigen mußte, und erlebte, daß man uns ſogar allerhand unwürdige Leichenbrüder vorzog: ſo beſchloß ich für dies Jahr meinen Plan zu ändern. Ich ließ daher einen von meinen Gevattern, der ein Nachtwächter war, zu mir rufen; und redete zu ihm folgendergeſtalt. Ich habe bemerkt, daß man bei Austheilung der Neujahrsopfer, gewiſſen Leuten die Thüren lieber eröfnet als andern. Laßt uns gemeinſchaftliche Sache machen, und keiner ohne den andern anklopfen; wir werden dadurch beide gewinnen. Der Nachtwächter verſezte, das bin ich gern zufrieden; zwar hab ich wie Sie keine Gedichte bei mir, allein die Leute wiſſen ſchon, daß ein Nachtwächter eine theure, vom Schlaf befreite, Pflicht hat, und einer der nüzlichſten Menſchen iſt. Laßt das nur gut

ſein, verſezte ich ihm hierauf. Was dieſen Punkt betrift, ſo möchte wohl das ewige dem zeitlichen vorzuziehn ſein.

Am heiligen Neujahrstage, machten wir uns wirklich beide auf den Weg, und nachdem wir zuvor ein Glas Krambambuli zu uns genommen hatten, um unſere Magens zu erwärmen; denn es war grimmig kalt, und ich hätte nicht mögen in der obern Luft herum fahren. Wir verfügten uns zuerſt in das berlinſche Viertel, welches für das reichſte, aber auch für das ungläubigſte gehalten wird; denn jemehr wir uns dem Schloſſe näherten, jemehr entdekten wir Freigeiſter.

Nach zwanzig glüklichen und unglüklichen Verſuchen, wobei nichts zu erinnern war, klopften wir an eine Thür, an der wir ſicher etwas zu erhalten hoften.

Ich trat allezeit ein wenig vor, um ſo gleich mein Gedicht zu überreichen, und dadurch den Nachtwächter mit gewinnen zu laßen, welcher, wenn die Leute aufmachten, mir über die Schultern rief: ich bin der Nachtwächter. Als aufgethan wurde, kam ein Herr zum Vorſchein,

der

der, als er mein Anliegen vernahm, sogleich zur Antwort gab: mein Freund ich halte mich zur unsichtbaren Kirche, und kann folglich nicht doppelt geben. Er Nachtwächter hat hiermit für seine treuen Dienste einen Thaler.

Gut, gut, rief ich ihm nach, das wird sich künftig ausweisen. Dem Nachtwächter aber sagte ich: wenn es noch Mode wäre die Naturalisten zu verbrennen, oder wenn wir eine Inquisition im Lande hätten, so würde ich mit dem Herrn anders verfahren haben. Da man aber heut zu Tage so wenig Gewalt in Händen hat, so muß man freilich tolerant und geduldig sein. Daher kommt es, fuhr ich fort, daß man sogar mit den Lippen auf den Kanzeln von Toleranz spricht, und dabei das Herz ferne sein läßt. Man ändere einmal des Königs Grundsäzze u. s. w., so wird kein Priester mehr von Toleranz sprechen. Toleranz liegt in der Natur jeder Religion nicht weiter, als in so fern sie mit Gewalt dazu gezwungen wird. Denn glaubt ihr wohl Gevatter, daß man von einem geschlossenen Bär, welcher eine Zeitlang verträglich und gut gewesen, behaupten könne,

daß

daß ers auch alsdenn sein werde, wenn er seine vorige Stärke wieder fühlt? Gewiß nicht, rief der Nachtwächter, und eilte daß er fort kam; denn seine Seele war zum leidigen Mammon ganz hingerissen. Ich folgte ihm nach, um weiter unsere Opfer einzuholen, und wie wir bei einigen, die annoch dem wahren Glauben anhingen, nicht eben geringe waren abgefertigt worden, so kamen wir wieder vor eine Stubenthür, wo mirs nicht richtig zu sein schien. Ich roch einigemal durch die Rizze, und roch sogleich Freigeisterei. Wir klopften indes getrost an. Wie aufgethan wurde und meine Augen auf ein Bücherspinde stießen; so dachte ich: meine Nase hat vollkommen recht gehabt. Allein ich wankte sogleich in meiner Meinung, als ich einen alten Mann ansichtig wurde. Aber woher rührt der Respekt, wird man mich fragen, gegen das Alter? darüber würde man eine ganze Abhandlung schreiben können. Ich sage aber nur dieses. Das Alter führt uns gemeiniglich unsere Ausreisser wieder zu, welche die Jugend zum desertiren verleitet hat. Die wilden Meinungen die es durch die schnöde Welt eingesogen hat, lei-

den

den die Veränderung des Körpers. Hat die sogenannte gesunde Vernunft nicht zu tiefe Wurzel geschlagen, so muß es wieder Willen, zu seiner Fahne zurük kehren; gleich den wilden Pferden, die eine Zeitlang herum schweifen, und von selbst wieder zur Krippe kommen, um sich anbinden zu lassen. Der Sturm menschlicher Leidenschaften, hat sich in ihm gelegt; die sanften Winde der Betrachtung über das künftige, und die sanften Lüfte der Erinnerung von Zentnerschweren Sünden, können zu seinem und unserm Glück in ihm einkehren, und kehren sicher in ihm ein, hat nicht gesunde Vernunft alle Oefnung in ihm vermacht. Aus diesem Grunde konnte ich mit Recht von dem alten Manne, den ich ansichtig wurde, viel gutes und folglich viel Freigebigkeit hoffen, und ich hätte ihm auf den Kopf zusagen können, daß er sich vor Sünden nicht retten könne, und ganz sicher, ohne unsern Paß, dereinst zur Linken und zu den Böken werde scheiden müssen. Allein ich betrog mich in meiner angenehmen Erwartung und meine Gründe über das Alter, würden unverlezt geblieben sein, hätte die gesunde

sunde Vernunft nicht, wie schon gesagt worden, einen Querstrich gemacht. Als wir unsere Gratulationen geziemend bei ihm angebracht hatten, sagte er: es wird darauf ankommen, welcher von euch beiden, der menschlichen Gesellschaft den wichtigsten Dienst leistet. Nur nach Maasgabe dieser Beweise, wird sich meine Freigebigkeit richten.

Ich hätte ihn beinahe statt aller Beweise auf die Farbe meines Rokkes verwiesen, welches die fürchterlichste in der Natur ist, und daher nicht ohne Ursach erwählt worden, um daraus Schlüsse zu ziehn. Allein da er vielleicht keine Sinnbilder erklären konnte, und damit er nicht glauben möchte, man sei ganz von Beredsamkeit entblößt: so ergriff ich das Wort, und demonstrirte ihm die Nothwendigkeit meines Daseins auf das überzeugendste. Sein Herz war aber zu verstokt, als daß er mich hätte hören können. Wenn sagte ich, unsere Bestimmung hienieden ist, um an den Seelenwohl der Menschen zu arbeiten; wenn wir zur Pflicht haben, den wahren Glauben zu erhalten, von dem alles Glük und Unglük der Welt

abhängt; wenn, sage ich, niemand gebessert ist, gewinnte er gleich die ganze Welt, und nehme doch Schaden an seiner Seelen; so ist mein Herr mehr als zu viel bewiesen, daß dieser irrdische und zeitliche Nachtwächter, mit uns oder mit mir nicht in Vergleichung kommt.

Wenn aber, fuhr der Nachtwächter fort, das so wahr wäre, als es der Küster ausschreit, so brauchten die Menschen weder Hand noch Fuß, weder Kopf noch Verstand. Wenn es wahr wäre was mein Gevatter behauptet: so würde das Unglük und die bösen Menschen, von höhern Wesen gleichsam gemacht und in Dienst genommen. Es müßte entweder recht viel allerlei Unglük geben, oder wenig oder gar keins geben, je nachdem die Menschen dem Sinne des Küsters gemäß beschaffen wären. Wahrhaftig, wenn mich unsichtbare Mächte von meiner theuren Pflicht zurückhalten, und hienieden allerhand Einfluß ausüben können, der doch nach unsern Begriffen nicht anders als ungerecht ausfallen muß, so mag ich nicht länger Nachtwächter bleiben. Ich kann mich so wenig über gethane Schuldigkeit beruhigen, als

sich

ſich Ew. Geſtrengen eine Ehre daraus machen werden ihrem Dienſt getreulich vorzuſtehen, wenn ſie wiſſen daß ihnen etwas unnatürliches entgegen ſein könne. Ihr habt vollkommen recht, verſetzte der alte Herr zum Nachtwächter, und griff nach dem Geldbeutel. Wenn wir an nichts glauben, ſo müſſen wir an den Nachtwächter glauben. Hier hat er auch für ſeine treuen Dienſte einen Thaler, und kehre er ſich nicht daran, daß die Spizbuben, welche einbrechen oder anzünden wollen, meiner oder anderer Leute Sünden wegen ſind geſchickt worden. Ihm mein lieber Küſter, fuhr er fort, kann ich eine Kleinigkeit um deswillen nicht verſagen, weil er einen menſchlichen Magen hat, und weil es von mir nicht abhängt, gegen deſſen Bedürfniß unempfindlich zu ſein, ich mag ſeiner Meinung beitreten, oder nicht. Ganz wohl, verſezte ich, mein ächter Glaube wird mir dasjenige erſezzen, was ſie unterlaſſen Im Herzen aber war ich ſo grimmig auf ihn, daß ich gewünſcht hätte, ihm brennbare Luft beizubringen, um ihn in den kalten Oberlüften herum zu treiben.

Als wir weiter giengen, kriegte ich den Nachtwächter vor und rippelte ihn über die Maaßen derbe. Ihr seid von nun an sagte ich ihm, des Nahmens Gevatter völlig unwürdig. In einem Augenblik ehe der Hahn zweimal gekrähet, habt ihr mich mehr als dreimal verleugnet; ihr habt in der Minute, als wir vor jenem Herrn standen, mehr Sünden begangen, als ihr jemals in euren ganzen Leben verbeten könnet. Eine ganze Legion Teufel muß daher aufbrechen, euch eurer Bosheiten wegen abzuholen, und euch über das zu herzen, was ihr mit so frecher Philisterstirne behauptet habt. Allein er war gegen alle Ermahnungen eisern, und antwortete mit einem neuen Irrthum, den er aus seinem ehemaligen Stande zog. Ich, sagte er, habe alle preußischen Feldzüge mitgemacht, und weis aus Erfahrung, daß wenn man nicht brav ist, auch die Feinde nicht laufen. Habt ihr wohl Begriffe, versezte ich ihm hierauf, von den ehemaligen Kriegen der Israeliten und Juden, und wisset ihr wohl daß das Gewinnen ihrer Schlachten, bloß von dem Glauben an den Herrn abhing. Ja, versezte

der

der Nachtwächter, davon hab ich freilich Begriffe, oder ich müßte das alte Testament nicht gelesen haben. Ich will nur eine einzige Stelle aus dem Buch der Richter 1, v. 19 anführen. Daselbst heißt es: Und der Herr war mit Juda daß er das Gebirge einnahm; denn die Einwohner im Thal konnte er nicht einnehmen; weil sie eiserne Wagen hatten. Gut sprach ich, das wollen wir an seinen Ort gestellet sein lassen, sagt mir nur, habt ihr Einsichten von den heiligen Kriegen der Kristen mit den Sarazenen, Türken und Ungläubigen, und wisset ihr, daß die ersten mehr als eine Schlacht ihres Unglaubens wegen verlohren haben, wie unsere großen Geschichtschreiber bezeugen. Ich habe davon einige Einsichten, versezte der Nachtwächter. Man hat diese Kriege blos dem Herrn Kristus und der Jungfrau Maria wegen unternommen. Man hielt es für einen Schimpf, daß Leute, die anders als wir denken, in dem Besiz eines Landes bleiben sollten, wo jene zwei waren gebohren worden. Um dieses heilige Hirngespinst, opferte man gegen sechs Millionen Menschen unschuldiger Weise auf, erschöpfte ganz Europa

an Geld und Menschen, und gewann doch nicht einen Fuß breit Land. Was die groſsen Geschichtschreiber betrifft, so habe ich einen davon zu Hause, der die heiligen Kriege mit ihren Wunderwerken beschrieben hat. Sein Werk aber zeigt von seinem Glauben und von seiner Einsicht, und daß er niemals Soldat gewesen sein muß. Das was eine natürliche Folge war, opferte er Hirngespinstern auf. Er gestehet, daß die kristlichen Armeen keine Zucht und Ordnung gehabt haben, daß sie aus zusammen gelaufnen feigherzigen Gesindel bestanden, welches die gepredigte Vergebung der Sünden zusammen brachte; daß sie das Exerzieren nicht verstanden, daß die Armeen öfters keine Magazine und keinen Unterhalt gehabt, daß die Heerführer uneinig gewesen, u. s. w.; und gleichwohl meinte er, hätte das alles nicht so viel zum Rükmarsch und zu Niederlagen beigetragen, als ihr Unglauben. Das mag er andern weis machen, und Gevatter ich will nichts weiter davon hören.

Ihr seid auch schon, versezte ich ihm, zu sehr am Rande des Verderbens, als daß ihr noch

noch hören könnet, und wenn es nicht so gar grimmig kalt wäre, so würde ich mir die Mühe geben, euch auf andere Wege zu bringen. Ich schreibe es selbst der Kälte zu, daß sie auf euren unglüklichen Geist wirke und ihn roborire; ich finde an euch dasjenige wahr, was von den nordischen Völkern wahr ist; nemlich, daß bei ihnen die Kälte mehr gesunde Vernunft hervorbringe, als bei andern, und daher ist auch bei ihnen der Heldenmuth und die Eroberungssucht nach dem zeitlichen ausgegangen, wenn die Völker in heißen Gegenden nach dem ewigen ausgingen. Laßt uns aber die Zeit nicht versäumen, damit uns andere Gratulanten nicht das beste wegnehmen.

Wir giengen sogleich weiter, und kamen abermals vor eine Stubenthür an die wir zu klopfen bereit waren. Ich gukte, wie gewöhnlich, durchs Schlüsselloch, und stieß zu meinem größten Leidwesen gerade auf ein Bücherspinde. Daher bebte ich zurük und rief dem Nachtwächter zu: Laßt uns um alles in der Welt hier nicht anklopfen. Hier wohnen abermals abscheulige Atheisten, ihr Geld kann uns keinen

Segen bringen. Allein der Nachtwächter wollte nicht fort. Und wenn der Teufel, wenn es einen giebt, sagte er, selbst darinnen wohnet, so muß er sein Leib und Leben schäzzen, und folglich die ihm nüzliche Nothwendigkeit meines Dienstes erkennen. Er klopfte wirklich an, und man ließ ihn hinein. Während seinem Aufenthalt, und als ich auf der Treppe verweilte, hörte ich im Oberstok ein Porsienſches Lied anstimmen. Ich rennte sogleich ein Paar Treppen höher, um diese gläubige Seele ausfündig zu machen. Ich fand sie, sammt ihrer harmonischen Stimme, die sie ertönen ließ. Ein altes Mütterchen öfnete mir ihr Zimmer, und schenkte mir mit dem aufrichtigsten Herzen einen harten Thaler; welches mir lieber war, als wenn ich von einen Freigeiſte zehn Thaler erhalten hätte.

Wie ich auf den vorigen Ort zurük kam, fand ich den Nachtwächter beschäftiget das erhaltene Geld zu zählen. Ich dachte dabei, da er die Meinung hat, daß selbst der Teufel, wenn er von Fleisch und Blut wäre, die Mitwirkung der Menschen nicht verkennen könne: so will

ich

ich doch einmal einen Verſuch machen. Ich klopfte an, und hielt mein Gedicht parat. Kaum aber ward aufgethan, ſo erſchallte: wir halten uns zur franzöſiſchen Gemeinde. Gut, gut, verſezte ich, man ſollte zum wenigſten gegen die Diener der Religion tolerant ſein, wenn man es nicht gegen die übrigen Menſchen wäre.

An einem andern Orte machte uns ein Herr auf, aus deſſen Geſichte, wenn man es auf die phiſionomiſchen Grundſäzze eines Lavaters anwendete, ſogleich zu leſen war, wie er dachte und handelte. Von Geſichtswegen wäre ich ihm ſogleich in die Haare gefallen, wenn es erlaubt geweſen wäre; denn ich las in ihm, daß er keine andere als natürliche Urſachen zugebe, und mehr an die bloße Natur, und die ſogenannte geſunde Vernunft glaube, als an etwas anders. Ich erfuhr dieſes auch ſogleich als er den Mund öfnete.

Um eſſen und trinken zu können, ſagte er zu mir, ſo muß ich arbeiten, denn Manna und Wachteln fallen heut zu Tage nicht mehr vom Himmel, wie ehemals bei den Juden geſchehen ſein ſoll. Um geſund zu bleiben muß ich mäßig

sein; ich muß mir zu meinem Wohlsein alles das freiwillig entziehn, was sich in Schmerz verwandeln könne. Denn Ausschweifungen sind mit der Gesundheit wiedersprechend, und nur wir selbst, und nichts anders, können die lezte befördern oder vernichten. Um Einsicht und Verstand zu haben, so muß ich studiren, denn die Weisheit ist, wie der Apostel richtig sagt, zu allen Dingen nüzze, nur muß man nicht glauben, daß man sie durch etwas anders, als durch eigene Mühe erreichen könne. Um in gu:en Ruf zu stehen, und um mein Dasein glüklich zu preisen, so muß ich das Glük meiner Mitmenschen zu befördern mich bemühn; ich muß ehrlich, gerecht und tugendhaft sein. Dis alles macht unser zeitliches Wohl, nach dem ich strebe, aus, und weiter hat man nichts nöthig. Trachtet ebenfalls darnach, so fallet ihr nicht dem gemeinen Wesen zur Last. Was dem Nachtwächter angeht, so versagt man ihm eine Kleinigkeit nicht, weil er eine nüzliche Bestimmung hat, und weil ers der geringen Belohnung wegen braucht. Darauf gab er dem Nachtwächter seinen Zoll und kehrte sich um,

und

und wir thaten daſſelbige. Nur ſeine verdammten Reden, die darauf abzielten, um uns für überflüßige, dem gemeinen Weſen zur Laſt fallende Geſchöpfe zu erklären, konnte ich die erſte Minute nicht vergeſſen, und daß ſie mich im geringſten vergiftet haben ſollten, dafür bin ich mir ſelber gut; nur vor dem Nachtwächter war mir bange. Denn von jemanden Meinungen anzuhören, der uns Geld giebt, iſt gefährlich.

Eine andere Scene traf uns in dem folgenden Hauſe, und in einer Stube, in der ein Kriegesrath wohnte, und der leider die ganze Kammerphiloſophie auf mich ſchüttelte. Trachtet darnach, ſagte er, daß ihr mehr als einen Kopf, mehr als zwei Hände und Füße, und weniger als einen Magen habt. Damit arbeitet was ihr vor gut findet, und länger als ihr ſchlafet; ſo werdet ihr nicht nöthig haben euch aufs Betteln zu legen, welches zu befördern mir verboten iſt.

Dieſe Antwort brachte uns ſchleunig aus dem Zimmer, und es war nicht rathſam darauf zu antworten. Von der Möglichkeit die er mir anprieß, alles, ausgenommen den Magen, zu ver-

verdoppeln, hätte er nur selbst das erste Beispiel geben sollen. Ich, für meinen Theil, danke dem Himmel daß ich nur alles einfach habe, obschon meine Frau vielleicht wünschen würde, wenn eins und das andere doppelt wäre.

Darauf kamen wir an eine Stubenthür, an der der Nachtwächter nicht verbleiben wollte, und zu mir sagte: hier ist nichts zu holen. Allein ich ahndete etwas anders. Ich schnipfelte einigemal am Schlüsselloch und kam dadurch auf die rechte Spur. Halt rief ich dem Nachtwächter sogleich zu: hier ist was; ich rüche Sünden — ich rüche — darauf klopfte ich, und es erschien eine vornehme Dame, die ich, weil sie von Schönheit zusammen gesezt und ein wenig geschminkt war, für eine Hofdame hielt. Als ich ihr mein Gedicht überreicht hatte, schenkte sie mir mit der größten Höflichkeit einen Dukaten, dem Nachtwächter aber nichts; und das war ganz recht, weil er nur ein Wächter des zeitlichen ist.

Auf diese glükliche Ausbeute folgten zehn andere die mir nichts brachten, ich war es daher müde länger in dem Atheistenviertel herum

zu gehn; ich war es müde, mir von der schnö-den Welt sagen zu lassen, daß sie ohne uns be-stehen könne, und unser Einfluß mehr schädlich als vortheilhaft sei. Ich war es müde, dem Nachtwächter, weil er die Häuser bewachte; die Lampenanstecker, damit Niemand den Hals breche; die Sprizzenmeister, damit Leben und Eigenthum nicht in Rauch aufgehe; die Armen-voigte, damit die Leute nicht betteln u. s. w.; den Dienern der Religion vorzuziehn, gerade als wenn höhere Wesen, alle ihre Anstalten nicht vereiteln konnten. O die Erdenklöße, die aus nichts geschaffen worden.

Ich sagte darauf zum Nachtwächter, laßt uns von hier in die Vorstadt gehen. Daselbst hat man bessere Grundsäzze und ohn Zweifel auch in dem, was unser Glük befördert, eine bessere Erziehung. Man schlachtet daselbst kein Lamm, kein Schwein, kein Kalb, keinen Och-sen, man giebt dem Prediger und Küster et-was davon. Daselbst glauben die Leute, daß sie mehr Sünden begehn können, mehr Sün-den begangen haben, als wirklich möglich ist. Dadurch aber werden sie fein in der Demuth,

in Furcht und Zittern erhalten, und folglich auch darinn, daß sie sich fein oft Vergebung ihres sündigen Wandels erbitten. Dahin wollen wir gehn.

Allein der Nachtwächter schüttelte den Kopf und versezte. Wenn es für andere daselbst auch besser sein mag, so ist es wiederum für mich desto schlimmer. Denn wo die Leute glauben daß etwas anders als natürliche Ursachen, auf ihr Glük oder Unglük wirken, da kann man weder den König, die Regierung, noch den Nachtwächter schäzzen.

Gut, versezte ich ihm. Ihr seid ein Höllenbrand und mag mit euch nicht weiter herum gehn. Das mag sein, gab er zur Antwort, und darauf gieng ein jeder seinen Weg.

Was übrigens noch merkwürdiges bei meiner Reise vorkam, verdient mehr gelobt als getadelt zu werden. Ich traf überall lauter gute und wohlgesinnte Menschen an, besonders unter denjenigen Gemeinden die das Porstensche Gesangbuch beibehalten hatten. Daher will ich meine Schikfale beschließen und nur noch den Wunsch äußern: daß die Menschen so viele

den Grund und die natürlichen Urſachen der Dinge, erklärende Wiſſenſchaften, fein ſauber fahren laſſen möchten, weil man dadurch den Verfall der Religion bewirkt hat; daß ſie ſtatt der Natur, wiederum den Himmel erwählen, und ihren Geiſt in die alten Feſſeln einſchmieden möchten; weil nur allein dadurch die ehemaligen religiöſen Zeiten genährt und herbei gebracht werden können. Daß dieſes güldne Zeitalter aber bald, bald erſcheinen möge, will ich von ganzen Herzen, von Grund meiner Seelen wünſchen: Amen!

Ueber den gefaßten Entzwek bei den Wundärzten.

Daß unſre Gelehrten ſich äuſerſt angelegen ſein laſſen, allen Dingen mehr Vollkommenheit zu geben, und daß ſie der Hinderniſſe ohngeachtet glüklich ſind, iſt nicht mehr zu bezweifeln. Aber woher rührt das? Weil wir anfangen, weniger an die Zukunft zu denken, und von den unſicht-

baren

baren Welten, in die unsre Sinne eingeschmiedet werden, zur Natur zurükkehren, und daher neue Stärke und Kraft erhalten, unsre Bestrebsamkeit, auf das Gegenwärtige und Wirkliche, auf das, welches uns warhaftig glüklich machen kann, zu richten. Nur wäre, bei der unbewusten Uhrquelle unsers Eifers und guten Willens zu wünschen, daß wir mit derjenigen Macht, die allen heilsamen Bemühungen und Vorschlägen das Leben geben könne, nicht um drei Grade niedriger stehen möchten.

In Absicht der Wundarzneikunst fehlt es eben so wenig, an genungsamen Eifer und Fleiß, derselben mehr Vollkommenheit zu geben; man fühlt allgemein den Schaden, den die Unwissenheit unter den Menschen anrichten könne, und man sorgt daher so viel als möglich, daß alles, was Gegenstand der Kunst ist, auf eine faßliche und leicht zu begreifende Art vorgetragen werde. Allein, was muß nicht vorher gehen, nicht vorher weggeschaft werden, eh man, wahrhaftige Früchte hoffen kann. Da es aber nicht von den Gelehrten abhängt, so kommt es, daß man den wahren Gesichtspunkt der leichter zum Zweck führet,

führet, verfehlen muß; und seine Kräfte beständig, im Kampfe, mit nichts verschwendet.

Vor allen Dingen ist es nothwendig, daß das Bartscheeren, von der Chirurgie getrennt werde, und wie in Frankreich und mehr Orten, ein besonderes Handwerk bleibe, oder den Friseurs übergeben werde.

Diese Nothwendigkeit rechtfertigt sich durch die Geschichte *); die berühmten Wundärzte haben sie mehr als einmal eingesehen; und nichts ist leichter zu beweisen.

Jeder Barbierherr ist berechtiget, so viel unwissende Jungens aufzunehmen und zur Chirurgie zu bestimmen, als ihm gut scheint. Man hat nicht einmal Statuten darüber, die dieserhalb einigermaßen Vorschrift gäben und Grenzen sezten. Es würde dieses auch wenig helfen.

Der

*) Der Ruhm der Chirurgie, erlosch völlig unter der Regierung Ludwig XIV, dem eisernen Zeitalter für die französische Chirurgie. Die Barbiere mischten sich unter Wundärzte und brachten die Unwissenheit und niedrige Denkart mit sich unter dieselbe.. Die Wissenschaften wurden dadurch verächtlich; der Eifer für dieselbe nahm ab, und man findet fast keinen einzigen berühmten Wundarzt in den damaligen Zeiten. Richters Bibl. S. 9. Th. 1.

Der Herr, ist er gleich nicht so unwissend, daß er nüzlichen Unterricht ertheilen könnte: so hat er oft weder Zeit noch Gelegenheit dazu und seinem Interesse ist es angemeßner, daß die Lehrburschen ihre vornehmste Zeit auf die Bärte und die Messer verwenden. Wer sieht nicht ein, daß hierinn die unausrottliche Quelle alles Uebels liegt, indem man unaufhörlich Menschen zu einer Kunst bestimmt, welche mehr schädlich als nüzlich sein müssen. Man kann in Wahrheit sagen, daß sie in die Lehre treten, um so unfähig zur Kunst zu werden, daß sie schlechterdings die Pflicht Meuschen zu retten wider Willen verlezzen müssen.

Ohngeachtet der Geselle, ausser einigen Handgriffen, nichts als nichts wissen kann, so macht ihn doch der Gedanke, daß er ausgelernt hat, überaus geschikt. Alles was sich an innerlichen und äuserlichen Krankheiten ihm darbietet, nimmt er auf seine Gefahr. Wenn ihn ja ein Zweifel zurükhalten sollte: so schlägt er ihn dadurch nieder, indem er bei sich selbst sagt: Wie, ich hätte ausgelernt und könnte nicht kuriren? das will ich wohl zeigen. Auf solche Weise übt

er

er sich auf Unkosten der menschlichen Gesellschaft, neben seinem Scherbeutel, der für ihn die beste Gelegenheit zur Praxis ist, bis ihn das Schikſal, entweder zum Feldscheer oder zum Herrn einer Stube macht. Durch den Schaden anderer klüger zu werden und durch barbarische Versuche Erfahrungen zu sammeln, giebt, als Feldscheer betrachtet, die beste Gelegenheit. Frisch gewagt ist halb gewonnen, läßt sich bei Soldaten, besser als sonst wo ausführen; und im Felde ist diese Grundregel von unvergleichlichen Nutzen.

Im Fall einer Lust bezeugt, sich ein Privilegium zu erwerben; es sei nun durch Kaufen oder Heirathen; so ist zwar an vielen Orten in Deutschland eine zufällige Last mit der Gerechtsame verbunden worden, nemlich examinirt zu sein und kursirt zu haben. Allein das wird wohl keine Unwissenheit abhalten, den Kauf zu schliessen; niemand wird wohl deswegen seine verliebten Neigungen gegen die Wittwe oder Tochter aufgeben. Es kommt nur darauf an, daß er die Mittel nicht verfehlt, die ihm das Zeugniß eines examinirten und aprobirten

Wundarztes, schlechterdings verschaffen müssen. In H— war ein examinirter und aprobirter Wundarzt, von den Lagen der Adern äuserst schlecht unterrichtet, durch den Wahlspruch: Frisch gewagt ist halb gewonnen, verführt, zerschlug er Jemanden eine Pulsader. Man berief deswegen eine groſse Anzahl examinirter Wund- und Leibärzte zusammen, um sich über diesen Fall zu berathschlagen. Ein Drittheil behauptete: daß, da der Brand bereits im Gehirn säſse, das Leben nicht anders erhalten werden könnte, als wenn der Kopf mit abgelöset würde. Allein zwei Drittheile überstimmen dahin, daß nur der Arm abgenommen werden sollte, und dabei blieb es. Als man den, der dieses Uebel verursacht, zur Verantwortung zog, so berief er sich in seiner Vertheidigung lediglich darauf, daß er gelernt hätte, examinirt und approbirt sei.

Gemeiniglich fangen die meisten erst in dem Jahre zu studiren an, in welchem sie den Kursum machen wollen. Eh sie nicht alt genung waren, oder eh sie keine Mittel hatten das Privilegium zu kaufen; oder eh sie das Recht nicht erhei-

erheirathen konnten, brauchten ſie auch nicht zu ſtudiren; und zu ſtudiren brauchten ſie wiederum nicht eher, als in demſelben Augenblick, da ſie beweiſen ſollten, daß ſie ſtudirt hätten. Nur ein unerfahrner wird daraus folgern, daß man dadurch weit unwiſſender und konfuſer werden müſſe, als man iemals geweſen iſt; allein daß es ſich anders verhalte, läßt ſich daraus abnehmen, weil das menſchliche Geſchlecht noch nicht ausgerottet iſt.

Ohnſtreitig wiſſen es auch ſelbſt viele, daß es vergebene Müh iſt, ein Kollegium zu hören; ob es ſchon viele nicht wiſſen. Es wird wenigſtens dazu erfodert, daß man denken kann. Dieſes aber läßt ſich ſchwerlich in einer Viertelſtunde erreichen. Auch kann man eben ſo wenig in dieſer Zeit die lateiniſche und griechiſche Sprache faſſen, welche doch leider die leſenden Profeſſoren zum Leidweſen ihrer unwiſſenden Zuhörer vorausſezzen. Wollte Gott, rief einſtmal ein Weſtphälinger, ich könnte den Miſchmach von Sachen und alle die Brokken von Gelehrſamkeit vergeſſen, eh ich nach Hauſe käme. Meine Frau und Kinder, wenn ich damit um

mich werfen sollte, werden glauben, ich bin unsinnig geworden. Ich hätte gern alle das Zeug nicht gehört; allein — es mit verschlossnen Ohren gehört und mit baren Gelde bezahlt zu haben, hat mir alle das Mitleid verschaft, was ich so sehr bedurfte. Gottlob! daß ich vollendet habe, und nunmehr sagen kann: ich bin Herr über Leben und Tod.

So und nicht anders ist die Gestalt der Sachen beschaffen; so und nicht anders jähet man mit allen Fleiß das Unkraut aus, um den Weizen zu vertilgen, mitten daß man über den Mangel an vielen und guten Früchten klaget. Wenn man daher im ganzen Ernst entschlossen ist, die Gesundheit der Menschen in bessre Hände zu übergeben: so wird nothwendig sein, daß man schlechterdings das Barbiren von der Wundarzenei trenne und die Leute sich schon auf Schulen dazu bestimmen lässet. Nur dadurch kann man die Wurzel des Bösen ausrotten und an deren Stelle das Gute pflanzen.

Schwürigkeiten und Kosten kann es in Absicht der Zöglinge wohl nicht machen. Es wird blos darauf ankommen, daß man hierüber ei-

nen wohl überlegten Plan bekannt mache, der auf die Art und Weise, wie man sich vorbereiten soll; hauptsächlich aber, wie und wo man seine praktischen Uebungen und Behandlungen anfangen und darinn weiter gehen solle, gerichtet ist.

Es lassen sich dagegen allerdings Einwürfe machen und ich will einige derselben nicht nur selbst aufwerfen, sondern auch beantworten.

1) Wie viel bedarf es jährlich solcher vorräthigen Zöglinge, welche bei erledigten Stellen in die unterste Stuffe einrükken? Dies wird auf die Beschaffenheit des Staats und die Menge der eingeführten oder einzuführenden Stellen ankommen. Wollen wir uns den Preuss. Staat zum Augenmerk nehmen: so müssen wir folgendergestalt rechnen.

Regiments-Feldscheerstellen giebt es wenigstens	100
Stadt- und Kreiswundärzte können sein und leben	600
Kompagnie-Feldscheere müssen wenigstens sein	1300
	2000.

Angenommen stirbt in jedem Alter von 30 Menschen jährlich einer. Da man hier aber glauben kann, daß allezeit welche den Abschied nehmen, oder entsezt worden: so kann man sicher annehmen, daß 4 von hundert jährlich abgehen. Es würden daher wenigstens jährlich 80 junge Leute erforderlich sein, welche in die unterste ihrer Glüksstuffen eintreten müsten.

2) Aber wo soll die erste Stuffe ihren Anfang nehmen? Natürlich bei den Regimentern als Feldscheer. Man hat nirgend bessre Gelegenheit, Grundsäzze mit Erfahrung zu verbinden und sich in der Ausübung geschikt zu machen, als hier. Es giebt überdem auch Krankenhäuser, Hospitäler oder Lazarethe, in denen man den Anfang zur Ausübung machen kann. Wer solchergestalt sich der Ausübung beflissen hat, dem Plan treu gewesen, die vorgeschriebenen Kollegia wirklich gehört, und solches nachweiset, auch seine Geschiklichkeit hermittelst einer ausgehaltenen Prüfung, die darauf abzielen muß, was dem Entzwek gemäß sei, bewiesen hat: so ist kein Zweifel, daß er nicht verdiente als Wundarzt in einer Stadt oder im Kreise weiter befördert

dert zu werden. Dasjenige Kollegium, welches die Oberaufsicht hat und die Stellen vergiebt, kann die schönste Ordnung, so wie sie der Lauf der Natur an die Hand giebt, beobachten, wenn die geprüften und bestandenen, nach dem Alter der Einschreibung versorgt werden. Den Werth jeder Stelle auszumitteln ist nicht wohl möglich. Es muß nur gleich Anfangs ein richtiges Verhältniß zwischen der Menschenmenge und der Anzahl der Stellen nicht vergessen werden.

3) Ist die Frage: kann ein solcher, im vorigen beschriebene Wundarzt, der eben dasjenige gehört, was ein Leibarzt gehört hat, und über eben dasjenige geprüft worden, worüber ein Leibarzt geprüft worden, kann der innerliche Krankheiten behandeln? Ich finde keinen Grund, um ihm dieses zu versagen; es wäre denn, daß eine Krankheit besser zu heben wäre, wenn jemand einige Fragen in lateinischer Sprache, an eine Fakultät beantwortet; oder auf dem Katheder gestanden und eine Dissertation, mit ein Paar Sillogismen vertheidiget hätte. Es kommt darauf an, daß man ausmittle was Vorurtheil und was Realität sei.

4) Gesezt nun, daß die Lehrlinge und Gesellen, von den Barbieren, bei ihrem Handwerk bleiben und von der Wundarzenei ausgeschlossen werden, sollte zu Kriegeszeiten Mangel an Wundärzten sein? Diese Frage wird man mit Nein, beantworten müssen, weil durch die gegründete Aussicht und Hofnung zum Glük gar bald ein Ueberfluß an Leuten sein werde, die sich dieser Bestimmung ergeben.

5) Endlich ist noch ein anderer äuserst wichtiger Zweifel, den ich aber nicht zu beantworten im Stande bin, übrig, nemlich: ob

a) die schwer abzustellende üble Begegnung gegen die Wundärzte bei den Regimentern sich mit Geschiklichkeit vertragen werde. Gewiß hat die beständige Verachtung sehr viel dazu beigetragen, daß die Kunst nicht aus der Wiege gekommen ist, und es würde auch hinführo schwer halten, sie annehmlich zu machen, wenn der angenommene Geschmack fortdauern sollte. Leute die unermüdet ihrer Kunst nachgehen, nicht Handwerk, sondern Wissenschaft treiben, haben nicht wohl in ihrer Gewalt, sich er nennen, oder suchteln zu lassen. Vor dergleichen üblen

üblen Launen ist oft selbst der Regiments-Feldscheer kaum sicher, wenn er etwa die verfaulte Lunge eines ansehnlichen Soldaten nicht wieder neu machen oder sonst eine Unmöglichkeit möglich machen kann; was will man von Leuten sagen, die weniger vorstellen. Sich seiner Einsichten und Kenntnisse bewust und überzeugt zu sein, daß man mit Nuzzen diene, erlaubt nicht wohl, sich bis zum Schimpf erniedrigen zu lassen. Es ist ein großes Uebel, daß die Wissenschaft und Geschiklichkeit im Menschen einen gewissen unbändigen Stolz erzeugt, der sich lieber von allen Vortheilen entfernt, Hunger und Kummer duldet, als Schmach erduldet. Auf solche Weise halte ich rohe unwissende und gefühllose Feldscheers sehr nothwendig, und die Vertauschung mit geschiktern und brauchbarern, scheint mir der unabänderlicher Launen wegen, ein sehr unausführbarer Plan zu sein.

b) Wenn es hart ist, keine Ehre haben zu dürfen, so ist es nicht weniger hart, keinen Magen haben zu dürfen. Was fängt ein vernünftiger Feldscheer mit 5 Thlr. monatl. Gehalt an? Davon soll er essen und trinken, sich Wohnung

hal-

halten, reinlich kleiden, Bücher lesen und kaufen, Kollegia und anatomische Uebungen bezahlen, und dabei noch das Gesez erfüllen, keine Kuren zu übernehmen. So unmöglich mir es scheint, bei so geringen Gehalt, geschikte Leute zu ziehen; eben so unmöglich wird es sein, bessre Gehalte einzuführen. Was

c) von der elenden Aussicht für die Zukunft, als Hinderniß angeführt werden konnte, die den Muth zur Erwerbung der Geschiklichkeit mehr nieder schlägt als erhebt, indem nur wenige auf das Glük Anspruch machen können, ihre Umstände verbessert zu sehen, von dem elenden ehelosen Leben und den gefesselten Trieben der Natur befreiet zu werden, gilt nur für die dermalige Verfassung; nicht aber für die, welche hier Gegenstand ist, und in der, wenn sie ausführbar sein sollte, alle erwünschte Aussicht liegt.

Philoſophiſche, hiſtoriſche und phiſiſche Betrachtung über den im Jahr 1783 beim ſchönen Geſchlecht wieder Mode gewordenen Cul de Paris, nebſt angehängten Projekt auf den Cul de Paris.

In Deutſchland klingt alles ſehr gut, wenn es nur franzöſiſch geſagt wird. Dis beweiſet der Ausdruck Cul de Paris. Man braucht ihn ihn in allen Geſellſchaften, ohne daß man im geringſten etwas anſtöſiges darinn findet. Wollte man ihn überſetzt einführen, ſo würden ihn die Frauenzimmer weder hören noch ausſprechen wollen; gewiß würde man die deutſche Sprache beſchuldigen, daß ſie nicht beſcheiden, nicht fein genug wäre.

Auf mich hingegen wird man ganz und gar keinen wechſelſeitigen Tadel werfen. Meine Pflicht iſt, über alles Betrachtungen anzuſtellen, in ſofern ich Nuzzen damit verbinde. Ohne Wiederholung des Ausdrucks und ohne den Gegenſtand ein wenig genauer zu betrachten, würde ich niemals meiner obhabenden Pflicht treu

sein können. Ein Schriftsteller ist überdem in gar zu grosser Verlegenheit, wenn er daran gedenkt, auch für die schönen Geschlechter arbeiten zu müssen! Er weiß immer nicht den ächten Stoff zu finden, um damit ihren Beifall zu erreichen, und es fällt ihm überaus schwer nach ihren zwei äuserſten Grenzen zu arbeiten, nemlich: um entweder ein heftiges Lachen, oder ein heftiges Weinen zu erwekken.

Mit dieser Abhandlung glaube ich zwar nicht ganz den Endzwek erreicht zu haben, welchen man erreichen muß, um zu gefallen; indessen hoffe ich denselben einigermassen berührt zu haben, und dies soll mir genug sein, um meinen Stolz zu erheben.

Der Cul de Paris stammet, wie leicht zu vermuthen, aus Frankreich her. Frankreich ist von jeher die Erfindungskammer aller Frauenzimmermoden gewesen, und es macht auch, wie gesagt, auf den Stolz Anspruch, den Cul de Paris erfunden zu haben. Einige wollen zwar Pommern und Westphalen die Ehre der Erfindung zuschreiben; allein mit nichten. Es kann solches durch keine triftigen Zeugnisse dargethan

gethan werden, und muß man dieſer Erdichtung um ſo mehr wiederſprechen, damit es nicht dereinſt wie mit dem Geburtsorte des Homer, des Pulvers und der Drukkereien gehe; um die unzählige Streitigkeiten entſtunden.

Frankreich, und zwar Paris, bleibt ungezweifelt der Geburtsort des Cul de Paris. Zwar findet man unter Franz II. daß als die Männer ein majeſtätiſches Anſehn in der Ausſtopfung der Bäuche ſuchten, auch die Frauenzimmer nicht geringer geachtet ſein wollten, und zu dem Ende ebenfalls von hinten Erhöhungen vornahmen. Allein dieſe Mode hatte mit dem Cul de Paris nichts gemein. Wir wollen indeſſen nicht blos bei dem Geburtsorte des Cul de Paris ſtehen bleiben; ſondern auch die Perſon, die denſelben erfunden und zugleich den Urſprung angeben.

Maitreſſen und Nebenfrauen haben ſchon zu manchen Erfindungen Gelegenheit gegeben, die nachher überaus beliebt worden ſind. Ich ſehe auch nicht ab, warum man der Perſon wegen eine Sache haſſen ſollte, wenn die Sache ſelbſt gut und vollkommen iſt. Mit dem Cul de Pa-

ris hat es gleiche Bewandniß. Die Maitresse eines gewissen Herzogs Mamsell de Preux hatte geraume Zeit, bei ihrem Anbeter das innige Feuer des Geistes, diejenigen Regungen der Seele vermisset, womit er sonst bei seinen Besuchen zu Werke gieng. Dies sezte Mamsell de Preux in große Verlegenheit. Sie schwebte zwischen Furcht und Hofnung, und es kam vorzüglich darauf an, Grund und Ursache von dem eiskalten Betragen des Herzogs zu entdekken. Dazu kann wohl Rath werden, sagte ihr ihr Genius, als sie darüber nachhing. Niemand ist geschikter denjenigen Schlüssel zu finden, welcher die Geheimnisse in den Herzen der Männer aufmacht, als die schönsten der Geschlechter. Aber Argwohn, der ohne Müh in ihnen aufsteigen muß; gehört dazu, um erfinderisch und thätig zu sein.

Davon angehaucht stellte sich Mamsell eines Tages ziemlich nachdenkend vor den Spiegel und sprach zu sich folgendergestalt.

Alles ist doch in der Welt vergänglich und unbeständig. Nichts aber kann unser Gemüth so sehr in Trauer hüllen; als eben dieses Bewußtseyn. Die schönsten Tage, die ich mit dem

Herzog

Herzog genossen, sehe ich zu Grabe tragen, und ich besorge, daß ich aus Gram darüber, mit ihnen früher als nöthig ist, hinunter steigen werde! So viel ich mich immer betrachte, so sehr finde ich, daß die Zeit meine Reize noch nicht so arg geplündert habe, daß ich deswegen schon geflohen zu werden verdiente. Gleichwohl kann ich das kalte Betragen des Herzogs nicht begreifen. Aber was wird es sein! Die Unbeständigkeit der Franzosen, die mit ihren Neigungen wie die Schmetterlinge von einer Blume auf die andre fliegen. Irgend eine grausame Nebenbuhlerinn, wird ihm das Herz geraubt haben. Sie wird nicht ruhen, bevor sie nicht ihren Sieg vollkommen gemacht, und mich aus dem völligen Besiz meiner glüklichen Tage gebracht hat. O möchte ich mit dieser Scheere bewafnet, meiner in mir tobenden Rache Luft machen können. Aber ich bin ein Frauenzimmer, und muß bei dieser schrecklichen Geschichte, nothwendig einmal in Ohnmacht verfallen. Sogleich ließ Mamsell die Scheere fallen, und sank ohnmächtig auf einen neben dem Spiegeltisch stehenden Krepelstuhl nieder.

Nach einer Pause erhob sich Mamsell wieder. Sie geboth ihren holden Augen sich zu eröfnen, und befahl dem Reiz ihrer Lippen und Wangen, wieder zu blühen, und siehe da, was sie geboth, geschahe. Ihre Kräfte verstatteten ihr nun die Macht dem Kammermädchen zu rufen, und mit schmachtender Stimme ein Glas Wasser zu verlangen. Das Kammermädchen eilte sogleich herbei, ihr dasselbe zu reichen; äuserst für die Gesundheit ihrer Mamsell besorgt, frug diese wohl zehnmal, ob sie nicht einen Arzt holen sollte. Allein Mamsell erwiederte, es ist nicht nöthig; ich bin schon wieder besser. Ich will etwas neues zum rüchen holen, sagte das Kammermädchen, und gieng weg.

Mamsell verließ darauf den Stuhl, und gieng nachdenkend einigemal das Zimmer auf und ab. Sie schien sich im ganzen Ernst damit zu beschäftigen, um ein Mittel zu entdecken, welches sie in die vorige Gunst des Herzogs wieder einsezte. Da sie als ein kluges Frauenzimmer die Stärke und Schwäche der Mannspersonen kennen mußte: so konnte sie meines Erachtens, auch die Mittel nicht verfehlen, die den Herzog zur Uebergabe nöthigten. Ich

Ich habe so oft gesiegt, sprach Mamsell im Auf- und Abgehen des Zimmers. Ich habe so ofte gesieget; so ofte Triumphe errungen, und bin noch nicht übertroffen worden. Sollte diesmal meine Kunst schamroth werden und sich demüthigen, blos deswegen, weil sie schon zu ofte im Besiz eines rühmlichen Sieges gewesen? Das kann ich mir nicht vorstellen, geschweige glauben!

Diese Rede unterbrach das hereintretende Kammermädchen, welche wohlriechend Wasser brachte, und zu gleicher Zeit die wichtige Neuigkeit eröfnete, daß eine neue Art Kopfzeug erfunden worden. Mamsell nahm das geistreiche Wasser, roch einigemal daran, und hörte mit vieler Gelassenheit die anatomische Beschreibung des Kopfzeuges an. Mamsell sagte endlich: Bringt mir das Modell, und besorgt, daß mein Schneider bestellt wird. Das Kammermädchen eilte sogleich hinweg, um ihre Aufträge zu vollziehen. Bis dahin, da der Schneider erschien, war Mamsell unaufhörlich beschäftiget, einen äuserst neuen und geschmakvollen Anzug zu erfinden, und welcher zugleich so beschaffen sein

sollte, daß er die Sinne einnehme, rühre und bezaubere.

Gnade euch Gott, ihr armseligen Mannspersonen, welche Waffen braucht man wieder euch! Mamsell konnte zeichnen. Wohl funfzigmal brachte sie die Gestalt eines Frauenzimmers zu Papiere. Sowohl die Länge als Breite unendlich vieler Theile, wurde dabei ausgemessen und berechnet, so daß ich ihr eine ungemeine Stärke in der Geometrie und Mathematik, wo nicht gar auch in der Cabbale, zuschreibe. Aber kommts denn nur auf eine vollkommene Frauenzimmerzeichnung an, und ist es so leicht sich darnach verwandeln zu können? Das ist mir ein unbegreifliches Geheimniß. Genung, als der Schneider ins Zimmer trat, war Mamsell mit ihrer Zeichnung fertig, und schien mit dem, was sie durch die Zeichnung suchte, zu Stande zu sein. Sie sollen mir ein Kleid machen, redete Mamsell den Schneider an. Die Wahl des Zeuges habe ich bereits getroffen. Hier ist sie. Der Schneider, der die Probe ansah, unterließ nicht, die verbindlichste Antwort zu geben. Mamsell, sagte er, haben vortrefflich gewählt;

ich

ich glaube nicht, daß noch ein Kleid von dieser Probe verschnitten ist. Ihr Geschmak, der jederzeit den unsrigen geleitet und den Ton angegeben, wird auch hier den Vorzug behaupten. Aber mein Kleid, fiel Mamsell ein, soll nicht nach der gewöhnlichen Art werden. Ich habe deswegen eine Erfindung angebracht, nach der Sie arbeiten sollen. Diese Erfindung trägt unendlich viel zur Verschönerung des Körpers bei. Sie erhöhet die Schönheit des Baues und Wuchses, ohne daß dadurch die Vollkommenheit der Natur verlezt wird. Das Ganze, so vollkommen es in der Uebereinstimmung aller seiner geringsten Theile sein mag, wird dadurch so wenig gestöhrt, daß vielmehr noch Regelmäßigkeit und Schönheit durch meine Hinzuthuung übertroffen wird.

Hier, mein Herr, sehen Sie die Zeichnung, der sie auf das strengste getreu sein werden. Nicht in dem geringsten Zuge müssen Sie von der hier richtig ausgedrükten Simmetrie abweichen.

Der Schneider, der ehemals in die Zeichnungsakademie gegangen war, nahm das Blatt,

welches ihm Mamsell übergab, mit solch einer bedeutenden Kennermiene in die Hand, die ganz Abdruk eines Pedanten aus der Akademie war, und die seine vorige Phisionomie auf drei Minuten von der Stelle vertrieb. Ich bin sehr damit zufrieden, sagte er nach einer langen Pause, und als seine Lebensgeister auf den vorigen Punkt zurükgekehrt waren; allein vortrefliche Dame, nicht immer, was ein Ruben zeichnet, oder was nach seinem Geschmak gefällt, ist darum auch in der Körperwelt, oder bei allen Frauenzimmern anzutreffen. Wie soll es der nachbildende Künstler oder Schneider anfangen, wenn die Natur den Hintertheil nicht mit einer hinlänglichen Fleischeslust geziert hat?

So muß man, erwiederte Mamsell, die Natur durch Kunst ersezzen. Erlauben Sie noch einmal die Zeichnung. Da herum belieben Sie nur eine Wulst von drei Zoll in der Dike zu sezzen: so ist ihr Einwurf gehoben.

Nun versteh ich Sie vollkommen, erwiederte der Schneider. Darauf hätte ich selbst verfallen sollen; doch alsdenn hätte nicht Mamsell, sondern ich die Ehre der Erfindung gehabt. Morgen prä-

präzise um 12 Uhr, sollen Sie ihr Kleid in der besten Form sehen.

Aber ich wünschte, sagte Mamsell noch, indem sich beide trennen wollten, daß Sie das eigenthümliche dieses Kleides nicht sogleich bekannt machten.

Dafür, schwur der Meister, bin ich Bürge. Eher soll der Ozean austroknen, eh ich von einem so theuren Geheimnisse Gebrauch mache. Darüber können Sie völlig unbesorgt sein. Ich werde indessen allezeit bedauern, daß eine so schöne Erfindung nicht gemeinnüzzig werden soll; ich werde noch mehr bedauern, daß die, welcher die Ehre darüber gebühret, unbekannt bleiben soll. Hierauf empfohl sich der Schneider und Mamsell verfügte sich in ihr Bibliothekzimmer, um einen Roman zur Hand zu nehmen.

Ohngeachtet ein guter Schneider von Wort unter die Seltenheiten der Natur gehört, so war doch das Kleid, wie angelobt, um die Mittagsstunde völlig fertig. Mamsell, die davon benachrichtiget wurde, beschloß noch heute solches anzuziehen, und in eine Gesellschaft zu fahren, wo sie versichert war, daß nicht nur

viele Bewunderer, sondern auch selbst der Herzog ihr liebster Bewunderer sein würde.

Der Augenblik da sich der Anpuz anfieng nahete heran, und Mamsell legte, mit Zuziehung des Kammermädchens, diesmal mehr Hand ans Werk, als sie sonst zu thun pflegte. Drei Stunden mochten völlig verstreichen, eh man fertig war. Nach einer unbeschreiblichen Musterung und unaufhörlichen Zusammenhaltung mit der gemachten Zeichnung und derjenigen eingeprägten Idee, nach welcher sich die Sinne rühren und gefangen nehmen lassen, wurde endlich der Anzug über alle Pariserinnen erhaben gefunden. Nichts kann göttlicher gedacht werden, sagte das Kammermädchen und klatschte unaufhörlich in ihre Hände. Mamsell können nach dem Olimpo reisen, und selbst die neidische Juno wird sie bewundern.

Mamsell sezte sich in den Wagen und fuhr an den bestimmten Ort. Sie war kaum angelangt, oder genauer, die erste Viertelstunde mochte abgelaufen sein, so sagten ihr ihre Augen: wie sie ungemein rühre. In der zwoten Viertelstunde statteten eben dieselben Augen, den

den Rapport dahin ab: daß unter den Gemüthern, nicht blos Neigung, sondern heftige Leidenschaft entdekt würde. Diese Nachricht war für Mamsell ein großer Triumph. Sie wünschte nichts mehr als im Stande zu sein, alle Leidenschaften in eine, alle Bewunderer in einen vereinigen zu können.

In der dritten Viertelstunde entdekte sie den Herzog, dieser als er sie ansichtig wurde, und eine Zeitlang in der Ferne beobachtet hatte, unterließ nicht, sich ihr zu nähern. Er schien gegen den ausserordentlichen Reiz und Glanz, womit Mamsell eindrung, nicht unempfindlich zu sein. Das schönste Gemälde, bezaubert nicht mit dem ersten Anblik, jemehr der Geist in demselben suchet, jemehr findet er Nahrung. Es gehörte also auch bei dem Herzog mehr als ein Anblik, mehr als eine Untersuchung dazu, um völlig Gefangener zu sein. Mamsell las in dem Ausdrukke des Herzogs, sogleich alles was in ihm vorging, sogar was künftig vorgehen würde. Die Unterredung zwischen beiden fiel völlig nach Wunsche der Mamsell aus. Mit Ende der vierten Viertelstunde traf sie die Pulverkammer,

und mit Anfang der fünften Viertelstunde schwur der Herzog schon und huldigte ihrem Herzen von neuen. Freilich mochte das schon mehrmalen geschehen sein; allein im Reich der Liebe kann man eigentlich nicht sagen, daß ein Meineid begangen werde; und daß es nicht erlaubt wäre, hundert und funzigmal zu schwören, und eben so vielmal zu brechen.

Die Geschichte ist nun beendiget: denn was noch mehr gesagt werden könnte, kann nicht weiter Interesse verbreiten.

Ohngeachtet der Schneider sein Wort gegeben hatte, nichts von dem erfundenen Cul de Paris auszuplaudern: so hatte er doch nicht Wort gehalten. Wer wird auch von einem Schneider verlangen, daß er Wort halten soll. Dergleichen läßt sich von einem Beichtvater weit eher verlangen. Dadurch daß der Schneider geschwäzzig war, und sich selbst für den Erfinder ausgab, bekam er vielen Zulauf.

In kurzer Zeit war der Cull de Paris allgemein, ob man schon nicht sagem kann, daß er in seinen natürlichen Grenzen geblieben. Denn niemals ist dieses von den Moden zu verlangen.

Auch

Auch Berlin iſt von dem Cul de Paris nicht verſchont geblieben. Dergleichen zu verlangen würde übertrieben ſein, da man den Cul in Paris erfunden und getragen hat, und da man ſich in Berlin ſo ſehr beſtrebt, franzöſiſch zu ſein Wie ſehr man denſelben zu Herzen genommen, will ich durch folgende Geſchichte darthun.

Ein gewiſſer Kriegesrath wollte ſeinen zwei Töchtern nicht erlauben den Cul de Paris zu tragen. Er hatte deswegen ſchon ſeine Frau darüber getadelt, die einige Culs machen zu laſſen bereit war. Ich glaube gewiß die Culs waren ſchon fertig; denn eine kluge Frau ſondirt allezeit die Tiefen des Mannes, damit ſie nicht anläuft, und ihr Senkblei mochte wohl in der geäuſerten Bereitwilligkeit beſtanden haben. Der Grund aber, daß der alte nicht einwilligen wollte, lag wohl an ſeinem Alter. Die Mädchens grämten ſich über den Wiederwillen ihres Vaters, konnten aber eine ſo wichtige Sache nicht durchſezzen. Eines Sonntags, da ſie in den Thiergarten ſpazieren gehen wollten, gieng ihnen ihr Unglük vornemlich zu Herzen. Sie weinten und kamen mit rothen Augen in das

Zim-

Zimmer der Eltern. Was fehlt euch wieder, sagte der Alte? Allein die Mädchens wandten sich zur Mamma, gleichsam als wenn sie überzeugt wären, daß nur ihre Seele am stärksten empfinden könnte; und sagten mit einem Gefühl, als wenn es auf das ganze Glück ihres Lebens ankäme: Mamma, wenn wir keinen Cul de Paris haben, so bleiben wir sizzen.

Ueber diesen Gedanken brach der Alte in gewaltiges Lachen aus, und mußte immer mehr lachen, da er sah, wie sehr sie eine solche Sache beherzigten, und wie sie ihm noch dazu mit Mienen zu verstehen gaben, daß es doch gar nicht recht sei, noch dazu über ihr Unglük zu spotten. Wahrhaftig, einen bessern Streich konnte die Schuzgöttin dieser Mädchen nicht spielen, nie eine schönere Scene ersinnen: denn der Alte war damit völlig gefangen. Wenn die Gründe, sagte er, so beschaffen sind, nemlich daß ihr ohne Cul de Paris sizzen bleibt; o, so ziehet euch ja geschwind einen an; ich gebe euch meine völlige Erlaubniß. Die Mädchen küßten dem Alten die Hand, und giengen vergnügt in ihr Zimmer.

Projekt auf den Cul de Paris.

Man weiß oft gar nicht, wovon man den Fond zu dieſer oder jener nüzlichen Sache hernehmen ſoll. Ich kenne keine Klage, welche izt die Staatsleute mehr im Munde führten als eben dieſe. Auf die Großmuth der Unterthanen kann man ſich nicht wohl verlaſſen. Wenn ſie zum allernothdürftigſten und nüzlichſten Behuf einen freien Beitrag geben ſollen, ſo iſt nichts von ihnen zu erlangen. Dies verurſacht, daß man ſich mit Recht der Umwege und Projekte bedienen muß. Man wird damit auch allemal den ſicherſten Weg gehen, und keiner iſt wohl der beſte, als wenn man Thorheit und Eitelkeit in Zoll nimmt. Hievon hat man zweierlei Vortheile. Einmal, daß der Quell nicht etwa aus Mangel der Beſtändigkeit erſchöpft wird, in dem Thorheit und Eitelkeit in das Weſen der Menſchen verwebt iſt: und zweitens, daß jedermann ſein Geld mit Vergnügen hergiebt. Aus dieſen Gründen überreiche ich demnach ein vollkommnes Projekt auf den Cul de Paris. Den Kameraliſten will ich dabei zweierlei ganz gehorſamſt anheim ſtellen: nemlich erſtens, wozu die

ein-

eingehenden Gelder zu verwenden und anzuwenden sind; und ob dabei die Verwaltung oder Verpachtung rathsamer sei.

Wie die Gelder nüzlich anzulegen sind, bedarf in der That keiner vorgreiflichen Meinung. Es giebt Einrichtungen die Menge, die entweder nach Dasein oder Verbesserung schmachten; die, welche am Ruder sizzen, werden allezeit die beste Wahl zu treffen wissen.

Ob die eigne Verwaltung oder Verpachtung rathsam sei? ist eine Frage, die man in dem Geiste der Gesezze, des Herrn von Montesquieu entschieden findet. Er ziehet allezeit die eigne Verwaltung den Verpachtungen vor; und zwar wie ganz deutlich zu lesen, aus sehr richtigen Gründen. Die Plakereien, welche derselbe als Grund und Ursache ansiehet, dürften vornemlich bei meinem Projekt in Ausübung kommen. Die Sache betrift das Frauenzimmer; es betrift das schöne Geschlecht. Damit muß man säuberlich verfahren. Würden die Pächter diese Pflicht, aus Hab- und Gewinnsucht, nicht aus den Augen sezzen? Weiß man allemal in wessen Hände die Sache geräth, da es nur

auf

auf das höchste Geboth dabei ankommt? Die Juden waren neuerlich noch so frei, das Intelligenzwesen pachten und verfeinern zu wollen; gewiß würden sie sich auch durch übermäßige Gebothe in den Besiz des Cul Zolles zu sezzen wissen und ihr Genie nach Kräften, aber allemal zum Nachtheil des schönen Geschlechts wirken lassen.

Ich bin also der überzeugenden Meinung, daß die Einkünftige von der vorgeschlagenen Sache, nicht zu verpachten, sondern zu verwalten sind.

Wie die Verwaltung einzurichten, bedarf weiter keines Vorschlages, als nur in so fern, daß die Bediente eine gründliche auf die Natur und das Wesen der Sache gegründete Vorschrift erhalten.

Zu den Offizianten und denen, welche den Zoll einfodern und die Kontravenienten der Gesezze anzeigen, wird man sich einer ausgesuchten Anzahl Invaliden bedienen können. Für diese zu sorgen, wird wirklich von Tage zu Tage mehr Pflicht; da von Tage zu Tage allgemeiner wird, sich der Muskete wiedmen zu müssen.

Die-

Diese Leute bei meiner Sache aufzunehmen, wird um so weniger Schwierigkeit machen, da die Engländer oder Franzosen oder Deutsche schon das tolle Projekt erfunden haben, mit Invalidennasen die Kaffeegerüche in der Athmosphäre zu entdekken.

Ich schreite nun zur Erfindung der Grundgesezze selbst.

§. 1.

Der Cul de Paris hat, wie die Erfinderin festgestellt, keinen andern Entzwek, als um zu gefallen!, und entweder die fehlerhafte Natur zu verbessern, oder wenn sie fehlerfrei genung wäre, doch um einen Grad zu erheben. Hieraus folgt, daß es zwekwiedrig sein würde, wenn das Gefallen, oder das beabsichtigte Angeln sich nicht mit der Moralität oder den einmal eingeführten und angenommenen sittlichen Begriffen, vertrüge; oder wenn die schon vorhandene richtige Uebereinstimmung aller ein vollkommnes Ganze machende Theile offenbar gestört würden.

§. 2.

Demnach können alle ledigen Frauenzimmer bis zum 40sten Jahr den Cul de Paris ungestört tra-

tragen und ohne daß sie den geringsten Zoll erlegen, da sie den angenommenen moralischen Grundsaz nicht verlezzen; und da es keinem ledigen Frauenzimmer zu verargen ist, wenn sie sich bestrebt, zu gefallen.

§. 3.

Weil hingegen nach 40 Jahren die Kunst zu gefallen ziemlich vergebens ist, und weil man nicht dulden kann, daß dergleichen Frauenzimmer, da sie Zeit genung gehabt, bis zum 40sten Jahr von vorne zu gefallen, nach dieser Zeit von hinten zu gefallen offenbar beabsichtigen: so müssen sie für diese Thorheit jährlich 1 Thlr. Zoll erlegen.

§. 4.

Eine verheirathete Frau, da man nicht begreifen kann, zu welchem Ende sie Mittel erwählt, um zu gefallen, muß jährlich 1 Thlr. 8 Gr. erlegen: es wäre denn, daß sie erwiese, wie sie blos damit ihrem Manne gefallen wolle, und der Mann solches selbst attestirte.

§. 5.

Schon betagte und verheirathete Frauens müssen, da sie offenbar den phisischen oben §. 1

festgesezten Grundsaz verlezzen und da sie überdem keine Ursache haben, um zu gefallen, 2 Thlr. Zoll erlegen: es wäre denn, daß sie erwiesen, wie §. 4 festgesezt worden.

§. 6.

Wittwen, welche die Zahl 50 tragen und allererst nach dieser Zeit in den Wittwenstand versezt worden, sollen dem §. 3 mithin nur 1 Thlr. Zoll unterworfen sein.

§. 7.

Da es sich oft zuträgt, daß der Cul de Paris übertrieben angelegt, und dadurch das beste Gebäude offenbar verstimmt wird; wie denn einige damit ihren Rükkendrat scharf und schief machen, und jedermann zum Lachen bewegen; so sollen dergleichen Fehler, da sie den gesuchten Entzwek verlezzen, nicht anders verstattet werden, als wenn dafür täglich 1 Thlr. Zoll erlegt wird.

§. 8.

Noch öfter geschiehet, daß Frauenzimmer den Cul de Paris verlieren, oder sich denselben verschieben lassen, so daß der Anblik davon erschreklich ist: so soll eine dergleichen Kontravenzion mit 1 Thlr. Zoll gebüsset werden.

§. 9.

§. 9.

Die Aufpassers und Comis müssen, um dieses Gesez aufrecht zu erhalten, sich täglich auf den Promenaden, besonders aber des Sonntags auf den Dörfern einfinden, woselbst sie Unterschleife und Kontravenzionen wider die Gesezze in Menge entdekken werden. Gegeben den 1. Octobr. 1783.

Das Vorurtheil wider einheimische Waaren.

So lange ein Volk in Absicht seiner eigenen Waaren noch nicht so viele Eigenliebe besizzet, daß es die Arbeiten seiner eignen Hände, fremden Arbeiten vorzieht, und noch nicht einmal von der höchst geringen Einsicht erleuchtet ist, daß durch den starken Absaz einheimischer Waaren es sich selbst, mittelbar und unmittelbar bereichere und folglich seinen eignen Nachtheil befördere, wenn es ausländische Waaren statt einheimischer erwählet; so lange wird es in seinem Handlungs- und Fabrikwesen noch immer unvollkommen bleiben. Man tadelt den Stolz

der Engländer hierüber, der freilich oft ein wenig aus seinem Gleisse gehet, der aber nicht wohl eingeschlossen werden kann, ohne ihn nicht ganz zu vernichten. Man sollte in Deutschland wünschen, ähnliche Leidenschaften zu besizzen; sie sind es, die unzähligen Gesezzen und Strafen vorbeugen, und eine von den Grundsäulen einer blühenden Handlung ausmachen. Kein Land macht sich in dem gerügten Punkt so lächerlich als Deutschland. Alles was ausländisch ist, wird mit einer ausserordentlichen Begierde ergriffen. Obschon gar nicht zu zweifeln, daß nicht viele ausländische Dinge weit besser beschaffen, als die einheimischen: so äusert man doch auch da seinen Wiederwillen, wo der Fall nicht vorhanden ist, gleichsam als wenn es Pflicht wäre, auf eigne Unkosten seine gesunden Sinne zu verläugnen. Ein Volk hat indessen sehr lange Zeit nöthig, ehe es in allen Dingen ein Eigenthum und eine völlige Uebereinstimmung unendlich vieler Dinge mit dem Ganzen erhält. Auch Deutschland wird damit zum Zwek kommen, ob man schon bis jezt tausend Wiedersprüche, tausend zwekloſe Bestrebungen in allen Arten von Gewerben entdekt.

Fol-

Folgende wahre Geſchichte erweiſet, wie viel Unrecht man oft den Deutſchen anthut, wenn man ihre Arbeit verachtet. Ein gewiſſer Jude, an deſſen Namen nichts gelegen iſt, hatte ſich einen Handel von ſchönen Hausgeräthe und andern Dingen zugelegt, wie denn die Juden gern mit allen nur möglichen handeln. Er ließ die Waaren nach eignen Geſchmak, oder nach ausländiſchen Erfindungen im Lande verfertigen; und da er das Vorurtheil der Deutſchen kannte, ſo gab er ſie alle für franzöſiſche, engliſche und italieniſche Waaren aus.

Einſt verlangte eine vornehme Dame, für die er mehrmalen anſehnliche Lieferungen gehabt hatte, ein ſchönes künſtliches Schreibſpinde. Er unterließ nicht dieſem Befehl zufolge eins beſtellenzu laſſen. Als es fertig war und ſeinen Beifall erhalten, ſo gab er ihm den Namen Sekretär, und ſchikte es, in viele Matten eingepakt, in die Wohnung der Dame. Der Ueberbringer hatte Befehl zu ſagen, es ſei eben aus Paris angekommen und koſte hundert Dukaten. Die große Zufriedenheit der Dame über dieſe Arbeit blieb nicht lange auſſen, da es franzöſiſche Ar-

heit und noch dazu vortrefliche Arbeit, voller Geschmak und Kunst war. Sie pries sie vor jedermann als etwas besonders und fügte öfters hinzu, daß sie den Preis, gegen die schlechte deutsche Arbeit immer noch sehr geringe fände. Ohngeachtet der ganze Sekretär keine 30 Dukaten gekostet haben mochte, so erhielt mein Jude doch richtig die geforderten hundert Dukaten. Ich tadle ihn auch deswegen nicht im geringsten; denn forderte er für seinen Sekretär wenig: so hätte man ihn für einen deutschen gehalten, und ihn nicht um das halbe Geld verlangt.

Nach Jahr und Tag hatte eben diese Dame eine geringe Tischlerarbeit zu machen, wozu ein Meister geholt werden sollte. Mit diesem als er durch ihre Zimmer gehen wollte, ließ sie sich in Unterredung ein. Ich will ihm doch, sagte sie, meinen Sekretär zeigen; eine ächte Pariser Arbeit, die er gewiß noch nicht gesehen hat.

Die Dame verfügte sich hierauf in das Zimmer wo der Sekretär stand und der Tischlermeister folgte. Dem Tischlermeister, als er denselben sah, gieng sogleich ein Licht auf und er frug die Dame: soll das pariser Arbeit sein?

Ja,

Ja, das ist sie, versezte die Dame und sagte weiter: kann er wohl dergleichen verfertigen? Warum nicht, erwiederte der Meister ziemlich entscheidend. Er, sprach die Dame lachend, will mir einen solchen Sekretär machen? Einen deutschen Sekretär, das glaube ich wohl; nur keinen französischen, am wenigsten einen solchen. Wie viel würde er denn nehmen für einen deutschen Sekretär; laß er doch hören.

Nicht mehr, sprach der Tischler, als ich für diesen, eben diesen genommen habe. Wie? Was? rief die Dame: Hat er denn meinen Sekretär gemacht? Ja, ich habe ihn gemacht, versezte der Tischler. Das können alle meine Leute beweisen, besonders aber der Jude — den ich ihm um 80 Thlr. verkauft habe. Geh er, geh er, versezte die Dame unwillig, ich will nichts weiter wissen. Der Meister verließ sogleich das Zimmer, und brachte damit, daß er seine Geschiklichkeit nicht verschwieg, den Zorn der Dame so gewaltig in Bewegung, daß der Jude seine Lieferung verlohr und der Sekretär von Stund an, weil er ein deutscher war, aus dem Hause mußte.

Versuch in der Gesezgebung des Seleukus.

So wie die Staatskunst die Kunst sein muß, die Leidenschaften der Menschen zum Besten der Gesellschaft zu leiten; so wie das Gesez keinen andern Gegenstand haben kann, als um die Menschen von selbst zum Wohle der Gesellschaft zu lenken, so muß auch der Gesezgeber, die Triebfedern die auf die Natur des Menschen gegründet sind, und seinen Willen oft mehr als Drohungen und Strafen lenken, niemals ausser Augen sezzen.

Von den Mitteln welche sich öfters die alten Gesezgeber und Feldherrn bedienten, um die Menschen mit Worten zu lenken, wissen wir nichts mehr, und es liegt vielleicht in unsrer Verfassung daß wir nichts davon wissen dürfen. Zum Beispiel wird Seleukus dienen. Als er die Kretenser von ihren übermäßigen Verschwendungen heilen wollte, brandmarkte er den eingebildeten Vorzug den man mit gewissen angenommenen Moden verband, und er war glüklich. Die Art und Weise wie man gewissen Dingen begegnet, und das Salz welches man auf

sie

ſie fallen läßt, ſind hinlänglich, ihre Kraft völlig aufzulöſen. Um den Grund von dem zu untergraben, was die Ehre gerade ſo hoch ſchäzzet, iſt es blos nöthig die Einbildung anzugreifen. Unternimmt dieſes der Geſezgeber, oder oft auch nur ſolche Perſonen, auf die alles ſieht, die man gern nachahmt, ſo hat man gewiß geſiegt.

Als Heinrich der IV. befohl, daß künftig nicht mehr nach Thalern, ſondern Livres gerechnet werden ſollte, ſo war dieſe Verordnung ſehr geſchikt, die Verſchwendung auf eine unmerkliche Art zu mäßigen. Denn Heinrich griff die Franzoſen beim rechten Flek, nemlich bei der Einbildung an.

1.

Niemand von mittelmäßigen Stande, ſoll künftighin mehr als einen Bedienten auf dem Wagen ſtehen haben; es wäre denn, daß der, welcher darinn ſäße, ſich betrunken hätte oder von Schuldnern angefallen zu werden befürchtete.

2.

Alle diejenigen Frauenzimmer mögen ſich ausſtopfen, die eine Ehre darinn ſuchen ihre Schwangerſchaft verbergen zu wollen.

3.

Zwei bis vier Uhrketten aus den Hosen hängen zu lassen, soll allen denen verstattet sein, die mit dem Scharfrichter verwandt sind.

4.

Die Laquaien sollen zwar fernerhin in die besten unsrer Königl. Diensten aufgenommen werden. Allein von denen welche sie ansezzen, soll jedermann die Meinung hegen, daß sie sich für den, ihren Weibern erwiesenen Liebesdienst, nicht anders haben erkenntlich bezeugen können.

5.

Kontrebande zu kaufen, nicht weniger, alle ausserhalb unsern Landen verfertigte Zeuge zu tragen, soll allen öffentlichen Huren und Hurenwirthen, und deren nächsten Anverwandten frank und frei stehen *).

6.

Die Obersten unsrer Königl. Bedienten, welche mit runden Huth, Stiefeln, Sporn und Reit-

*) Seleukus verstattete diesen Leuten auch seidene Kleider, Tressen, Ringe und Kleinodien zu tragen. Allein es waren auch nur die Kretenser, die es vermieden um nicht zu diesen Orden zu gehören. Würde man wohl in denen Städten etwas ausrichten, wo diese Profeßionen in dem besten Rufe stehen?

Reitpeitsche in die Konferenz kommen, so daß zu hoffen stehet, sie werden auch bald ihre Reitknechte mitbringen: sollen zwar bei dieser ihrem Amt und Würde angemessenen Gewohnheit fernerhin geschüzt werden. Doch soll jedermann bei Strafe glauben, daß unser heutiges Finanz- und Justizwesen nicht anders, als mit Sporn und Peitsche regiert werde.

7.

Ob wir zwar alle mögliche Titel, so wie sie nur immer verlangt werden, gegen gleich baare Bezahlung ertheilen wollen; so kann solches doch nur in dem Fall geschehen: daß jedermann in der Meinung stehe, die Vestung werde nun bald wieder mit einem neuen Banqueroutmacher vermehrt werden.

8.

Niemand soll die gesunde Vernunft für unzulänglich halten. Doch soll solches allen Hahnreis und Buhlschwestern, Hurern und Ehebrechern, Kupplern und Kupplerinnen, Liktoren Bettelvoigten und Hofnarren erlaubt sein, nnd diese mögen mit aller ihrer Verwandschaft dafür halten,

halten, daß es auſſer derſelben noch etwas gebe, was unſer Daſein glüklich mache.

Die Lüderlichkeit der Vorträge.

Man ſchreibt, wenn ich nicht irre, jemanden deswegen eine Sache zu, damit er ſie reiflich überlege, mit Verfaſſung, Einrichtung, dem beſondern und allgemeinen Wohl, oder den Geſezzen zuſammenhalte, und ſeine ſolchergeſtalt pflichtmäßig gefaßte Meinung, den übrigen Mitgliedern zur Beiſtimmung oder Nichtbeiſtimmung vortrage. Alsdenn kann man ſagen, daß die Sachen auf eine zwekmäßige und vernünftige Art entſchieden werden, und daß eine ganze Stadt oder Provinz nicht von einem einzigen regiert werde. Allein, wie gar anders ſiehet es aus, und wie lüderlich verfährt man. Ich glaube, daß wenn man namentlich alle Streiche anführen wollte, man würde ſie für eine auf Haß und Feindſchaft gegründete Erdichtung halten, und gleichwohl würde man es nicht ſo arg beſchreiben können, als es wirklich iſt.

Laßt

Laßt uns demnach den schönen Schlendrian, die ausgebreiten Rutinen, und das was man Leichtigkeit in Geschäften nennt, in Regeln bringen, und der Welt zum nachahmenden Muster vorstellen.

Beim Kameralfach.

§ 1.

Eine Eingabe von der äuserſten Wichtigkeit, und gründlichſten Ausführung, muß demjenigen, dem ſie zum Vortrag zugeſchrieben worden, nicht das geringſte Nachdenken, nicht die geringſte Ueberlegung koſten; ihm nie einen Augenblik von ſeinen Vergnügungen rauben, oder in dem Rufe ſtöhren in dem er ſtehet, Leichtigkeit in allen Dingen zu haben, oder alles ſeinem Genie unterwerfen zu können.

Hiezu nun giebt es ſehr vielerlei Ausdrükke, als: es iſt der Verfaſſung entgegen; die Gründe ſind nicht erheblich; es bleibt beim alten; er qualificirt ſich nicht u. ſ. w.

§ 2.

Die Anzahl der zugeſchriebenen Sachen mag ſo häufig und wichtig ſein, daß man ſie kaum in 8 Tagen überleſen, geſchweige darüber nachdenken

denken kann; so muß man demohngeachtet doch die Kunst verstehen, sie ohne Zeit auf das gründlichste einzusehen und abzuthun. Hiezu sind die Methoden mancherlei! Die erste ist: in dem Augenblik da vorgetragen und dekretirt wird, muß die Sache auch gelesen und beurtheilt werden. Hier zeigt sich das Genie in seiner wahren Größe. Man arbeitet Tag und Nacht; man hat die Stube voller Papiere; man schikt sie wieder weg; man hat sie auf das gründlichste beurtheilt, ohne daß man sie angesehen hat.

Eine andere Methode ist die, daß man in gutachtlichen Sachen, sich um nichts weiter bekümmert, als daß man dem Vorschlage beitritt. Das Dekret kann alsdenn nur kurz gefaßt werden. Es schadet nichts daß man vielleicht in eben der Sache, noch einmal vortragen muß, oder daß vielleicht wenn ein andrer darüber kommt, gerade das Gegentheil angenommen wird. Im Kameralfach ist es Grundsaz, daß ein und eben dieselbe Sache, bald zugestanden, bald verworfen, oder an diesem Orte gebilliget, an dem andern aber gemißbilliget werde.

Endlich

Endlich giebt es noch einen andern Gebrauch, der in ausserordentlichen Fällen, und wenn man sich vor dem Staube der Akten nicht mehr retten kann, statt findet. Man wirft nemlich mit möglichster Schnelligkeit schon zu Hause das Dekret auf die Sachen. Wer Leichtigkeit in den Geschäften hat, bedarf ja nur eines halben Blikkes, um zu sehen, was ohngefähr schon erkannt worden, und wieder so müsse erkannt werden. Bei den nachherigen wirklichen Vorträgen, wobei man selten eine Abänderung wird nöthig haben; kann man gewaltig geschwinde mit seiner Arbeit fertig werden, gleichsam als wenn es von der Hand flöge.

§. 3.

Wie viel auf das vortragende Mitglied ankomme und von demselben abhängt, wird ein jeder ohne mein Hinzufügen leicht erkennen. Er braucht gar nicht in Rathsversammlungen gesessen zu haben. Einem jeden muß ich daher anrathen; doch was kann man Bürgern und Bauern rathen? Gut, so sei es andern gerathen, daß sie bei wichtigen Vorfällen keine kluge Maasregel verabsäumen, die nüzlich sein kann.

Den

Den vortragenden Mann zu entdekken, kann nicht viel Mühe kosten, wenn man Gelegenheit zu machen versteht. Die Unterbediente und Duodezsekretarien haben gewiß keinen tödtlichen Haß auf das Geld geworfen, um nicht dafür einmal dieses und jenes zu verrathen; und manchen Abschreiber darf man nur einen Geheimen Sekretär an den Hals werfen, so hat man ihn schon hinlänglich gefesselt. Die Gegenstände sind überdem eingetheilt, und man erräth, wenn man Kopf hat, gar bald, wer der Regel nach den Vortrag haben müßte. Bei Dingen, die auf gutachtlichen Bericht gestellt werden, muß man niemals verabsäumen, sich am rechten Orte einzufinden, um zu bewirken, daß ein Ja, oder Nein, erfolge. Denn dem ersten Ja, folgt gemeiniglich ein zweites Ja, und dem zweiten, ein drittes Ja; und so ist es auch mit dem Nein beschaffen. Hiebei findet die Feinheit und Klugheit gleichsam ihren Probierstein, und niemand gehet besser zu Werke, als die Räthe, die selbst ein unmittelbares Intresse haben. Eh oben die Sache vorgetragen wird, ist unten schon alles gestimmt, damit man nicht

nöthig

nöthig hat, eine Ursach zu erfinden, um davon abgehen zu können, welche doch gewiß mit den Haaren würde herbei gezogen werden müssen. Ueberhaupt muß der Schein, daß so einsichtsvolle Leute über eine Sache urtheilen, ohngeachtet sie nur ein einziger beurtheilt hat, nicht das geringste verlieren.

Bei der Gerechtigkeit.

Hier haben die Dinge ein anderes Verhältniß, und es scheint, daß ein liederlicher Vortrag während eines Prozesses von keinen üblen Folgen sein könne, weil sich doch alles wieder verbessern lasse. Nichtig nur Schein; denn es giebt nur zu viele Fälle, wo das ohne Kopf arbeiten und übers Knie brechen, manchen alle sein Eigenthum raubt, und leider giebt es bei der Gerechtigkeit in unsern Tagen so viele Menschen, die gar nicht anders als ohne Kopf arbeiten können. Bei einer Justizverfassung ohne Advokaten, können liederliche Vorträge weit mehr von nachtheiligen Folgen für die Partheien sein, weil diese zumal, wenn es Bauern und gemeine Bürger sind, niemand haben, der

auf ihre Sache aufmerksam ist. Derjenige, der die grösten Fehler gemacht hat, braucht gar nicht in Furcht zu gerathen, weil kein lauernder Sachwalter da ist. Die Sachen sind auch nicht immer so geartet, daß sie durch den nächsten entdekt werden, und gesezt es geschiehet, so weiß man aus kollegialischer Freundschaft die Augen zuzudrüken. Kann es wohl den Partheien nicht gefährlich sein, wenn eine Sache für hinlänglich instruirt angesehen wird, die es noch nicht ist. Wenn der erste Instruktions-Termin auch auf eine leidliche Art abgehalten wird, so sieht es mit der Fortsezzung desto kläglicher aus. Statt daß der Deputatus die ganze Sache in seinem Gedächtniß, und alles wohl überlegt haben sollte, worauf es bei beiden Partheien ankommt, so hat er, wenn er anfängt, alles vergessen, kennt kaum die Akten noch, blättert ein wenig darinn, frägt und diktirt, was ihm im Taumel einkommt, und schlüßt der Sachen wegen, die er noch alle abzuthun hat, so geschwinde als möglich. Wenn hier die Partheien Rechtgelehrte sind, so glaube ich wohl, daß sie nichts vergessen werden, was zu ihrem Schaden oder

Vor-

Vortheil gereicht; aber unwiſſende Bürger und Bauern ſind zu beklagen. Oft müſſen in einer Sache drei Deputirte ſein, weil es ſichs treffen kann, daß ſie abgehalten werden und einer dem andern die Sache überträgt; alle drei haben oft die Sache ſo wenig im Gedächtniß, daß ſie beſtändig wie im Finſtern tappen und ſo viel zuſammen ſchreiben, daß die Sache mehr verdunkelt als aufgeklärt werden müſſe.

§. 2.

Mit den Relazionen inſonderheit, auf die man doch den gröſten Fleiß verwenden ſollte, gehet es nur zu liederlich her. Glaubt man zu viele Arbeit zu haben, ſo hilft man ſich damit, daß man ſolche unwiſſenden Menſchen, die ſich auf Koſten der Partheien üben, zur Ausarbeitung zuſtellt. Wenn dieſe nach ihrem einfältigen Wiſſen und Gewiſſen etwas zuſammen geſchmiert haben, ſo wird dieſes von demjenigen, der es eigentlich machen ſoll, flüchtig durchleſen und unterſchrieben. Die Korreferenten glauben ebenfalls diejenigen ſchon zu kennen, welche ſo arbeiten, daß ſie nichts weiter nöthig haben als beizuſtimmen. Es wird eine Art von Hof-

ton dabei beobachtet, der dahin ausgehet, daß man denen, die in Gunst oder Ansehn stehen, oder mit denen man auf einen freundschaftlichen Fuß umgehet, völlig beistimmt. Ist aber dieser Fall nicht vorhanden, so bemühet man sich anderer Meinung zu sein.

§. 6.

Da die Relazionen auf den Stuben gemacht werden, und diese nicht ohne Akten gemacht werden können: so giebt dieses Gelegenheit, Referenten und Korreferenten zu entdekken und genauer kennen zu lernen. Beyde werden ohnehin laut genung ausgeplaudert, und wenn auf die Dinge die Pflicht widrig entdekt würden, das Abschneiden der Nasen verordnet wäre: so müsten sehr wenige von der Justiz mit Nasen herum laufen. Was hingegen von keiner Bedeutung ist, wird als das wichtigste Geheimniß angesehen. Wer überhaupt sich unterrichten und davon genauere Nachrichten einziehen will, wie die Referenten und Korreferenten am besten zu entdeken sind, und auf welche Art man sich den wirksamsten Einfluß verschaffen kann, der

wird

wird wohl thun, ſich dieſerhalb bei den Söhnen Jöraels zu erkundigen.

Duellgeſchichten.

Baruth vom 1ten Mai 1783. Unſer Grund und Boden hat ſeit einiger Zeit den Duellanten zu einem Tummelplatze gedient. Alle Augenblikke wird auf unſern Feldern eine verlohrengegangene Ehre mit ein paar Hieben wieder erhalten. Unſre Bauern ſind ziemlich aufmerkſam, um dieſe ehrſüchtigen zu erwiſchen; aber es gelingt ihnen nur ſelten; denn die Lage des Orts, iſt ſo beſchaffen, daß ſie gar bald über die Grenze ſind. Es wäre zu wünſchen, daß man zur Aufnahme des Orts ein Privilegium geben möchte, damit hier ein jeder, ohne Menſchenfurcht, ſeine Ehre wieder aufwezzen könte, und daß zugleich die Grundeigenthümer eine Abgabe von jedem Duell nehmen dürften. Dafür wäre man auch bereit, den Getödteten auf dem Schlachtfelde ehrlich zu begraben, und der Verwundete könte ſich mit aller Gemächlichkeit verbinden laſſen. Die gewährte Sicherheit dürfte

noch diesen Vortheil haben, daß die Duellanten mit mehr Gewißheit schüssen und hauen könten, welches oft durch die Furcht gesehen und ertappt zu werden, verhindert wird. Oft würde es nur nöthig sein nach Baruth zu reiten und von uns ein Attest zu verlangen, daß wirklich Blut geflossen. Wir würden solches ohne Umstände, freilich gegen die Gebühren ertheilen. Alsdenn würden diejenigen, die unser Zeugniß vorwiesen, den Vortheil haben, daß sie ohne das geringste gewagt zu haben, in ihrer Vaterstadt oder Garnison, wieder für brave Kerls passirten.

Am zehnten Juli war eins der heftigsten Duelle zwischen einem deutschen und englischen Edelmann, wovon der eine den andern zum Hahnrei gemacht haben soll. Der Deutsche wollte dem Engländer nicht stehen und ihm keine Genugthuung geben. Er sagte: das lasse ich bleiben, mich zu hauen oder zu schüssen. Ich habe ganz und gar nichts überflüßiges an meinem Körper, um es mir abnehmen zu lassen; es ist alles auf das übereinstimmendste vorhanden. Warhaftig! ich liebe die Proportion aller meiner

Theile

Theile so sehr, daß ich auch nicht das geringste verlieren möchte. Der Hof giebt mir ganz und gar keine Belohnung, wenn ich mich verstümmeln lasse, und ich muß daher, ohne Bedenken, die Herausfoderung zurükgeben. Ich habe noch dazu meine Schuldigkeit ausgeübt, nemlich, daß es besser Ritter, wie Knecht sei. *)

Hierüber waren unzählige entrüstet, und nannten es ein Betragen, welches einem Deutschen nicht anstehe. Gesetzt, sagten die Fähnrichs, es beträfe eine Stekenadel, die einer dem andern krumm gebogen hätte, so müsse man, wenn eine Herausfoderung darüber erfolge, ohne Umstände in den Tod rennen. Andre meinten, jemanden zum Hahnrei zu machen, wäre noch weit unbedeutender und würde selbst unter die Hoftugenden gezählet; man entehre sich deswegen ein Duell zu unternehmen, und es sei Thorheit, sein Leben dieserhalb der Pistole preis zu geben. So wenig der weiseste und herzhafteste unter den Griechen und Römern, so wie die berühmtesten in unserm Zeitalter,

*) Eine Formel bei dem Ritterschlage.

würden deshalb den Tod riskiren, weil sie den Fehler begangen hätten, sich auf eines andern gesatteltes Pferd zu sezzen. Nur allein der Barbarei sei es zu verzeihen, wenn sie diesen Schritt wage. Aber alles Widersezzen und Partheimachen half nichts. Man schritt zur Sache, und die ganze Streitigkeit ist nun wirklich heute auf unsern Feldern, mit ein paar Streifschüssen beigelegt worden. Aber, wie im Grunde? daß der eine izt, wie zuvor Hahnrei bleibt; daß die Flekken in der Sittlichkeit des andern nicht im geringsten erloschen; und die Löcher in der Keuschheit der Dame, nicht um ein Haar kleiner geworden sind.

Das letzte Duell brachte ungemein viel unruhige Köpfe in Bewegung. Es rührte aber daher, weil sie ein Beispiel gewahr wurden, wobei man recht deutlich zu verstehen gab, wie nothwendig Duelle wären, und wie sehr sie zu den Gerechtsamen des Adels gehörten. Es foderten sich daher bis zum 15ten, nur in einer Stadt, wenigstens 15 heraus, mit deren Erzählung wir aber das Papier, bis auf ein lustiges, nicht verderben wollen. Ich war selbst Augenzeuge,

zeuge, daß auch ein Bettler, der von Geburth ein Edelmann war, im Speisehause, woselbst man ihm etwas in den Huth warf, nach einer affaire d'honneur strebte. Einer aus der Gesellschaft verwies ihm das unanständige seiner erwählten Profession. Diesem antwortete der Bettler nur mit einem verächtlichen Blik, vermuthlich, weil er ihn für einen Bürger hielt. Als aber ein nahe beisizzender Offizier das Wort ergrif und sagte: daß es um so schändlicher sei, weil er sich rühme, Offizier gewesen zu sein: so bekam er so gleich Kraft und Leben. Herr, sagte er, ich bin so viel, wie sie, so gut von alten Adel, wie sie! Ich habe lange keinen kalt gemacht. Raus vors Thor, wenn Sie noch Ehre im Leibe haben; oder — der Wirth winkte hierauf seinem fliegenden Merkur, der ihn ohne Umstände zur Thüre hinaus brachte.

Bey den übrigen Duellen ist, wie gesagt, nicht sonderlich viel Blut vergossen worden. Man hat die Kugeln, entweder grosmüthig in die Luft gejagt, oder es bei Flachhieben und so genannten Saustichen bewenden lassen. Das eine aber muß ich anführen, weil es ganz nach

dem bekanten Ritter, des überwundenen Löwen schmekt. Zwei Fähnrichs geriethen darüber in Harnisch und schwuren einander Tod und Verdammniß, weil einer des andern Nikkel, im Scherz einen Nikkel nannte. Man bestimmte sogleich einen Tag auf den Baruthschen Feldern. Zur bestimmten Zeit setzte sich ein jeder zu Pferde, und nahm einen reitenden Bedienten mit, der wenigstens Sechs Pistolen in einem Tuche bei sich führte, und einen grossen Beutel mit Pulver, Kugeln, Vogelstaub und Hasenschrot am Sattelknopf hängen hätte. Man mußte glauben, daß ein jeder zum wenigsten 150 Lebensbesässe, und daß sie, wie die zerhauenen Polipenstüke wieder aufleben würden. Auf dem Schlachtfelde selbst, postirte sich ein jeder dergestalt, daß einer den andern ohne Wunderwerk nicht treffen konte. Als der Vorrath von Pulver, Kugeln und Schrot verschossen war, und ihre Kräfte, die sie doch nicht tödten konten, aus Müdigkeit ihrer Körper nicht mehr aushalten wollten, so umarmten sie sich freundschaftlich und ritten nach Hause. Künftig ein mehreres.

Das Berlinſche Erdbeben, am 11ten Juli 1783.

An dieſem Tage ſolte nach einer ausgebreiteten Sage ein heftiges Erdbeben erſcheinen. Ich möchte gern hinzuſetzen, ſolte nach einer unter dem Pöbel ausgebreiteten Sage ein heftiges Erdbeben erſcheinen. Allein in dergleichen Dingen, und wo nicht Einſicht und Verſtand eine Auszeichnung machen kann, iſt alles ſo ſehr vermiſcht, daß man den Pöbel gar nicht heraus finden kann. Die ungewöhnlichen Erderſcheinungen in Italien, gaben den erſten Grund her, welche unſern politiſchen Kannengieſſern manche Bedenklichkeiten auspreßten; nur die Gebürge, worauf Templow und der Geſundbrunnen liegt, deren Eingeweide ſie auf das genaueſte unterſuchten, machte ſie wieder zweideutig. Hiezu kam ein Buch, welches ein Prieſter in ſeinen närriſchen Verzukungen geſchrieben hatte, und welcher den Gang der Naur aus Bildern und Hirogliphen erklären wolte. Vornehmlich war ſchuld, daß die Prediger das Thema auf die Kanzel brachten. Es war ihnen nicht zu verargen; denn alles, was die Menſchen in

Furcht

Furcht setzt und den Geist niederschlägt, gehört zu den Arzeneien, die von jeher in den geistlichen Apotheken als die besten Mittel gegeben worden, und die um so wirksamer sind, die Menschen zu betäuben, da die heiligen Bücher, die man für untrügliche Warheiten annimmt, voll von den entsezlichsten Grausamkeiten sind, die, der über alles barmherzige Gott, an seinen geschafnen Kreaturen zu begehen, sich ein Vergnügen gemacht hat.

Den 11ten präcise Abends um 6 Uhr solte das Erdbeben den Anfang nehmen, und was noch mehr war, so solte der erste Stoß in der Brüderstrasse, bei dem Verleger des neuen Gesangbuches zu hören sein. Zum Unglück donnerte es den Nachmittag von weiten, und dadurch habe ich viele äuserst beklemt gesehen; vielen ihre Sünden, bis von Mutterleibe an, aufwachen sehen. In der That reiseten desselben Tages viele Menschen über Land, in der Hofnung, dem Tode zu entkommen. Einige verwiesen ihre Gläubiger bis auf den 12ten, in der Hofnung, daß ihnen alsdenn das Mahnen vergangen sein würde. Verschiedene Weiber,

die

die dadurch die beste Gelegenheit vor sich sahen, ihre bösen Männer los zu werden, reiseten allein über Land, um sich bei ihrer Zurükkunft sogleich bessere wählen zu können. Alle aber haben sich der geglaubten und nicht eingetrosnen Prophezeihung wegen, gewaltig schämen müssen, und sie sind der Stof zu dem Schluß geworden, daß nichts auf erbärmlichern Grundpfeilern ruhe, als unsre Volksaufklärung, und niemand mehr seinen Stolz demüthigen müsse als unsre Schulen. Denn es ist zumahl, wenn man sich vieler neuer Beyspiele erinnert, und die Menschen genau kennt, noch immer eine Kleinigkeit, unser Geschlecht, vermittelst überirdischer Brühen, Heu fressen zu lernen.

Das Portrait eines geistlichen Ritters.

In diesem Jahre kam man hier auf den Gedanken, einen von den herzhaftesten Vertheidigern des Porstenschen Gesangbuches in Kupfer stechen zu lassen. Die Wahl fiel auf den Kaufmann Herrn A— natürlich, weil er an der

Spizze

Spizze so vieler Gemeinden, den heiligen Ausfluß des Poeten Porst verfochten hatte. Die Bescheidenheit des Herrn A— muß es in dessen dem Künstler doch sehr verargen, so gut getroffen und so wohlfeil auch die Arbeit ist; denn die Ursache scheint blos die gewesen zu sein, um mit einem im geistlichen Gebiet sich berühmt gemachten Gesicht, vortheilhaften Handel zu treiben. Man pflegt nur Leute von Verdiensten stechen zu lassen. Freilich ist das Wort Verdienst wiederum beziehend. Jeder fahrende geistliche Ritter, kann freilich nicht ohne Verdienst sein; denn ganze Gemeinden von dem neuen Gesangbuch zu entzaubern; ofters mit Satan und Hölle zu fechten, und das mehrentheils nur mit einem oder zweien getreuen Schiltknappen, ist immer Verdienst genung. Indessen, da wir nur eine gewisse Gattung von Verdienst der Nachwelt aufzubewahren, würdig halten; oder da es der kristlichen Demuth nicht eigen ist, viel und gros Rühmens, von ihren Eroberungen zu machen, indem es zugleich das Ansehn gewinnen kann, als entzöge man damit den übrigen getreuen Rittern und Schildknappen, einen Theil ihrer

ver-

verdienten Mitlorbeeren: so hätte der Künstler seine Arbeit immer unterlassen, wenigstens auf eine andre Art ausführen sollen. Hat er Ironie im Sinne gehabt, gut, so hätte er sie ausdrükken sollen.

Hexengeschichte aus Westpreussen.

Wie bekannt, haben die Juristen fast eben so viel Menschen, unschuldig durch ihren unsinnigen Glauben an Hexereien und Besessene umgebracht, als die Theologen durch ihre fanatische Unduldsamkeit. Die rasenden Grundsäze, womit die Kriminalisten zu Werke gegangen, brandmarken ihre Vernunft noch in ihren hinterlaßnen Schriften. Man darf nur blos des Carpzovs Schriften lesen, so findet man so viel, daß sich alle Eingeweide umkehren.

Der Grund der unbewusten Tollheit, lag ohne Bedenken in dem Religionssistem. Wenn man von Kindes Gebeinen an, ein böses Uhrwesen zum Beispiel den Teufel lehret, wenn Geschichten vom Aus- und Einfahren, Aus- und Ein-

Eintreiben böser Geister gelehret werden: so muß endlich der Pöbel bis zum Rechtsgelehrten, den wahrhaftigen Einfluß annehmen. Hiezu muß man das Zeitalter sezzen, wo die Priester davon Nuzen zogen. Denn, wenn der Priester die Frau eines Bürgers nicht wohl besuchen konte, so stellte sie sich als besessen. Der Mann lief so gleich den Befreier, den die Frau genennt hatte, zu holen. Der Priester schloß sich jederzeit eine Nacht mit der Frau ein, und die Kriese geschah allemal durch kräftiges Gebeth. Wenn die gesunde Vernunft der Richter wolt ich sagen, durch die Religion gebunden wird, in dem keiner, ohne selbst den Scheiterhaufen zu riskiren, andrer Meinung sein darf, so muß allerdings der ganze Staat von dem Unsinn der Behexten und Besessenen angesteckt sein.

Thomasius mag immer viel Verdienste um die Ausrottung solcher irrigen Meinungen haben. Bücher tragen im Ganzen, wenig und nichts bei, wenn die Urquelle nicht gehoben wird. Das stärkste Gegengift liegt allein in der Regierungskunst, die überall die gesunde Vernunft ver-

verbreitet', und den Einfluß desjenigen hemt, was gegen Erfahrung und Natur blind macht. Die Urquelle mag alsdenn immer vorhanden sein, sie wird nicht viel Schaden anrichten. Versiegen wird sie niemals, weil eines Theils der Mensch zu viele Kräfte in der Natur wirken siehet, die er nicht begreifen kann, und die ihn zum Irthum und Aberglauben verführen; und andern Theils sie noch tagtäglich in der Erziehung beigebracht wird. Wenn man Luthers Katechismus lieset, muß man nicht den gemeinen Haufen, dem er beigebracht wird, bejammern. Was steht da nicht alles von dem Einfluß des Teufels und seiner Gewalt darinn; und wird nicht in kleinen Städten und auf Dörfern dieser Popanz noch beständig und alle Sontage auf die Kanzel gebracht? Der Mensch muß schiefe Meinungen bekommen, furchtsam und abergläubisch werden. Als der König von Preußen Schlesien bekam, war es in diesem Lande voller Hexen, Teufelbesessener weissen Frauen, Gespenstern und Geistern. Seine Regierungsgrundsäzze machten in kurzer Zeit diesen Unthieren ein Ende. Der Einfluß der

Priesterschaft fiel weg, die Richter mußten dem Grundsazze, daß alles natürlich zugehe, nachhängen, und sich der Ueberzeugung und Erfahrung bedienen. Dadurch entdekte man eine Betrügerei nach der andern, und man verbannte in kurzer Zeit die Seuche völlig.

Gleich als dem Preussischen Zepter Westpreussen unterworfen wurde, fand sich zu B— ein Mädchen von 10 Jahren, die alle Tage wunderliche Verzukkungen bekam, und über die man ausgesprochen hatte, sie wäre besessen. Priester und Leviten besuchten sie, und jedermann, der das Elend sah, war so mitleidig ihren Eltern Geld zu geben. Als es bei der izt Preuß. Obrigkeit ruchtbar wurde, so that man weiter nichts als man trug einem Feldscheer auf, die Krankheit zu untersuchen. Dieser beobachtete die Patientin einige Zeit, konnte aber nichts entdekken, schöpfte in dessen die Vermuthung, daß die Krankheit angelernt sei. Einsmal als das Mädchen ihre teufelischen Verzukkungen bekam, gerade, da sie Jemand sehen wolte, so schmierte sie der Feldscheer mit Ruthen, daß das Blut nach lief, und sagte ihr: jedesmal, da du deine Ver-

Verzukkungen bekomst, solst du auch von dieser Medizin haben. Aus Furcht ließ sie auch wirklich von ihren Anwandelungen nichts weiter spüren, und damit war der Teufel glüklich ausgetrieben. Bei näherer Untersuchung fand sich auch, daß sie ihre Eltern von den zartesten Jahren an dazu erzogen und abgerichtet hatten, um Geld zu verdienen.

Antworten.

Ein Mann, der gefragt wurde, ob nunmehr, da man bei ihm die Ehen der Unzertrennlichkeit näher gebracht, für ihn Hofnung wäre, seine Frau zu behalten, gab zur Antwort: Bewahre. Ich bin nunmehr weit schlimmer daran; denn wenn ich vormals in allen Ehren von ihr kommen konte, so laufe ich nunmehr Gefahr, als Hahnrei getrennt zu werden.

Ein Konsistorialrath ermahnte eine Parthei, wovon die Frau auf der Scheidung bestand, zur Wiedervereinigung. Das ist unmöglich,

versezte die Frau, so lange Ew. Hochwürden nicht die Kunst verstehen, alte Männer jung zu machen.

Ein paar Eheleute, wovon bei der Trauung der Mann 18, die Frau aber 50 Jahr gewesen war, leben 20 Jahr in der Ehe, geriethen aber doch noch in einen Ehescheidungsprozeß, der dahin ausfiel, daß das Band der Ehe zu trennen, und der Mann in die Strafe der Ehescheidung zu verurtheilen sei. Er solte überhaupt der Frau 2000 Rthlr. bezahlen, die er aber nicht hatte. Er machte indessen folgende Gegenrechnung:

1) Für meine Keuschheit — 250 Rthlr.
2) Für meine Jugend und Schönheit, die ich habe aufopfern müssen — — 1000 —
3) Für meine Gesundheit und den Verlust meiner Kräfte — 500 —
4) Daß ich mein Geschlecht nicht habe fortpflanzen können — 250 —

2000 Rthlr.

Eine

Eine Frau verklagte ihren Mann, der ein Astronome war, daß er sie böslich verließe, indem er ihr die eheliche Pflicht versage, und sich dagegen in andre Geschöpfe verliebe. Sie verglich in ihrer Anklage den Ehestand mit einem Bienenstokke, und sagte, daß ihr Mann nicht mehr zum Einsammeln tauge; er verdiene blos Wasserträger zu sein, weil er keinen Stachel mehr habe. Der Richter, weil die Frau so nachdrüklich auf der Trennung bestand, gab sich alle Mühe, sie auf andre Gedanken zu bringen, und versicherte ihr, daß der Mann angelobt hätte, künftig seine Liebe und Zärtlichkeit zu verdoppeln. Allein die Frau versezte, das ist völlig unmöglich, so lange ich nicht im Stande bin, mich in einen Planeten zu verwandeln.

Einer andern Frau, welche auf die Scheidung drang, führte der Richter die Strenge der Ehegesezze zu Gemüthe, und daß sie nach solchen nicht geschieden werden könnte, weil sie keinen Grund hätte. So werden doch, erwiderte sie, die Gesezze, Fälle bestimmen, auf welche Trennung erfolgen müsse. Als ihr der

Richter dieſes mit Ja beantwortet, und ihr die Fälle angezeigt hatte, worauf Scheidung erfolge, ſo verſezte ſie: Gut, ſo werde ich noch vor dem nächſten Termin einen dieſer geſezmäſſigen Fälle ausüben.

Die Frau eines gewiſſen Mannes war gewaltig dem Trunke ergeben. Sie hatte ſchon die Kinder zu dieſem Laſter verführt; wenn auch der Mann die Sachen verſchloß und verriegelte, ſo brach ſie Küſten und Kaſten auf, um ſie zu entwenden. Er wolte das Ungeheuer los ſein, theils um ſeine Ruhe zu befördern, theils um damit das Unglük ſeiner Kinder abzuwenden. Allein der Richter verwies ihn auf die weiſeſten der Ehegeſezze, nach welchen niemand des Trunkes wegen, geſchieden werden könnte. Gut, verſezte der geplagte Ehemann, ſo wird es denn Zeit ſein, daß ich mich ebenfalls auf den Trunk lege, und dasjenige, was ich noch retten könnte und habe, durchbringe, damit, wenn uns die Geſezze nicht ſcheiden, uns ein allgemeines Elend ſcheide.

Eine gewisse Frau hatte verdächtigen Umgang mit einem Menschen gepflogen, welcher den stärksten Grund zu ihrer Scheidung hergegeben hatte. Ihre Absicht war, den Menschen nunmehr zu heirathen, allein die Gesezze verboten solches. Darüber sezte sie folgende Vertheidigung auf:

Das Gesez verbietet mir die Ehe mit einem Menschen, von dem in den Scheidungsakten wahrscheinlich gemacht ist, daß er mit mir auf eine unerlaubte Art umgegangen sei. Ich zweifle keinen Augenblik, daß nicht Gründe herbei gebracht werden solten, welche das Gesez höchst nothwendig und heilsam machen. Allein, ob sie auch der Natur des Menschen angemessen sind, und in der That Entzwek bei sich führen, ist eine andre Frage. Richtig kann man sagen, eure verbotene Liebe ist der Grund der Mißhelligkeiten gewesen; ihr habt einen Mann entehrt, ihm Glük, Ruhe und Zufriedenheit geraubt. Kindern, oder Anverwandten habt ihr vielleicht eine Menge Vorzüge entwendet, die sie bei fortdauernder Ehe sicher genossen hätten. Ihr habt den Richtern Mühe

und weitläuftige Untersuchungen verursacht, und habt jedermann ein anstößiges Beispiel gegeben. Daher hat der Gesezgeber weise gehandelt, indem er euch die Vereinigung untersaget; und indem er dies bewirkt, tödtet er das Laster bei andern, und macht die Ehen reiner und dauerhafter.

Laßt uns aber die Gründe auf der andern Seite betrachten:

Wenn eine Frau, die jung ihren Mann geheirathet, sich der Ausschweifung ergiebt, so wird allemal der Grund davon sehr warscheinlich in dem Verhalten des Mannes liegen. Daß aber das Verhalten der Männer so geartet, daß sie alle Herrschaft über ihre Weiber verkennen, und schwachen unverständigen Geschöpfen den Zügel überlassen, hängt grösstentheils wieder von den elenden Gesezzen ab, die den Weibern zu viele Freiheit verstatten. Bei den Juden-Ehen sieht man blos deshalb weniger Untreue, als bei den Kristen, weil bei den ersten die Herrschaft der Männer viel erweiterter ist, als bei den lezten.

So viel von diesem Punkt gesagt, und damit ausgeführt werden könnte, wie wenig öfters eine Frau Beimessung verdiene, wenn sie ausschweift, weil sie durch Gewohnheit und Nothwendigkeit in einen Mechanismum versetzt wird, daß ihre Natur nicht mehr widerstehen konnte; so will ich denselben doch übergehen, und mich zu den Vortheilen wenden, die das Gesez mit der verbotenen Vereinigung zu erreichen gedenkt. In Absicht der Liebe selbst, was kann man da hoffen? Wird diese sich abschrekken lassen; und in dem Augenblik, da sie sich dem Genuß überläßt, von dem Gedanken beunruhigen lassen, daß ihre künftige Vereinigung ein unmögliches Ding sei. Sie denkt hier noch nicht an das, was ihr ein bloßer Nebenpunkt ist, und was weit von der Realität entfernt ist. Gesezt aber der Nebenpunkt, wird ihr am Ende ein Hauptpunkt: Wird man gar keine Mittel finden, ein Gesez zu vereiteln. Wird man im äuersten Fall nicht gezwungen sein, den Staat zu hintergehen. Wird man nicht ausserhalb Landes fliehen, und dadurch seinem Vaterlande Entvölkerung und andre Unvollkommenheiten

zu

zu ziehen. Da dies allemal geschehen wird, wenn ein starkes Interesse bindet, so kann man gar nicht sagen, daß das Gesez Vortheil schaffe. Wenn aber auch die geschiedene Frau gegen die verbotene Vereinigung gleichgültig ist, so kann man ihr doch nicht den Umgang, entweder mit dem verbotenen Liebhaber, oder mit andern Mannspersonen untersagen. Wird daher dem Mann oder seiner Familie, wohl eine Ehre zu wachsen, wenn sie durch das Gesez gezwungen ist, uneheliche Kinder zu erzeugen und einen Umgang fortzusezzen, der höchst anstößig ist? Hat der Mann dadurch mehr Ruhm, indem seine gewesene Frau durch das Gesez gedrungen, so weit herabsinken muß, daß sie sich jedermann feil bietet? oder ist der Mann und der Staat dadurch gebessert, wenn sie sich einsperrt, die verbotene Ehe, die dem Staat Kinder gebracht hätte, völlig aufgiebt? Gewiß nicht. Warhaftig, so wohl der Staat als der Mann muß wünschen, daß die Ehe einer geschiedenen Frau nicht verhindert werde, und beide müssen für einen sehr unzulänglichen Grund der Verhinderung

derung ansehen, weil jemand während der Ehe einen verdächtigen Umgang gepflogen.

Ein Priester sagte im Gespräch zu einem Kameralisten: ich begreife nicht, wie die Akademie in Berlin die Frage hat aufwerfen können, ob Täuschung für ein Volk nothwendig sei? Das wundert mich gar nicht. Ich wundere mich nur, wie sie auf der Seite der Warheit sein können. Wenn alle Täuschung fort soll, gut, so müssen sie, und ihres Gleichen, mit aus dem Lande.

Der Hamburger Zeitungsschreiber hatte die Erklärung eines Hofes dahin übersezt: das Glük unsrer Waffen hätte uns völlig berechtiget, das Land zu unserm Vortheil zu behalten. Als dieses in einer Gesellschaft gelesen wurde, faßte ein starker Mensch einen schwachen bei der Brust und sagte: durch die Stärke meiner Hände bin ich berechtiget zu verlangen, daß sie mir das, was sie hier bei sich haben, ausantworten. Das geht nicht, versezte der andre unter Privatleuten an, die Richter und Recht

erken-

erkennen müssen; allein unter Fürsten kann es statt finden, weil diese von niemand als von unsichtbaren Wesen abhängen. Ihr Grundsatz ist eben der, den ehemals der liebe Gott bei Eroberung vor Kanaan gehabt hat, und dem man auch bei Wegnehmung der Insuln in Amerika gefolget ist.

Ein Invaliden-Offizier bekam zu seiner Versorgung eine Stelle als Accise-Einnehmer, und zwar auf Kabinets-Ordre. Als er davon Besitz genommen hatte, bezahlte er von den eingenommenen Geldern zuförderst seine eigne Schulden, hiernächst die Schulden seiner Anverwandten, und fing schon an, seinen guten Freunden aufzuhelfen. Als man den Defekt entdekte und ihn zur Rechenschaft zog, so fing er einen gewaltigen Lermen an. Euch soll der Teufel auf den Kopf fahren, sagte er. Hier ist die Kabinets-Ordre. Der Monarch hat mir den Posten gegeben.

Ein schlesischer Kaufmann zog auf einmal in seiner Haushaltung alles vor, was in Spanien

nien gewachsen war. Man frug ihn nach der Ursache. Eine erwachte Neigung zur Dankbarkeit, versezte er, die, wenn sie allgemein wäre und von jeher mit Klugheit wäre gebraucht worden, unsern ganzen Handel auf einen andern Fuß gebracht hätte.

Ein Mensch, der wegen verschiedener Vergehungen in Untersuchung gerathen, ward auf einige Jahr zur Vestungsstrafe verurtheilt. Als ihm solches bekannt gemacht wurde, versezte er: das bin ich nicht schuldig; dann Kristus hat schon für meine Sünden gelitten.

Ein junger Mensch hatte Deutschlands edelsten Söhnen und Töchteen ein elendes Buch über den Kindermord gewidmet. Er trug darinn viele unverdaute Grundsäzze vor, die noch dazu in einer äuserst übergeschnapten Schreibart vorgetragen waren; denn es paarten sich fast alle Originalschriftsteller darinn. Die Ursach des Kindermordes, sezte er vornehmlich in den Luxus und die Verschwendung, und was lustig war, so rieth er gerade solche Arzeneimittel an, die

sich

sich ohne Luxus und Verschwendung nicht denken lassen. Als er eines Tages in einem prächtigen Anzuge erschien, und von verschiedenen Beifall verlangte, so sagte einer aus der Gesellschaft: nichts ist dagegen einzuwenden; aber ich fürchte, daß, da sie sich dem Luxus und der Verschwendung so sehr ergeben, sie bald einen Kindermord begehen werden.

Zu einer Zeit lebte in Potsdam ein Regimentsfeldscheer, der wegen seiner Grobheit berühmt war. Ein Franzose, der davon gehört hatte, nahm sich vor, ihn zu besuchen. Als er sich bei ihm meldete, kam der Regimentsfeldscheer vor die Thür, und sagte: was will er? ich habe nicht Zeit, mich mit ihm abzugeben. Ich wolte mich blos von eurer Grobheit überzeugen versetzte der Franzose, und kehrte sich um.

Anekdoten.

Ein Bauer hatte einem Bäkker Korn unter der Bedingung verkauft, daß er die Bezahlung halb in groben Gelde und halb in Münze erhielte. Als

das

das Korn abgeliefert war, wolte der Bäkker in lauter Münze bezahlen. Der Bauer fing darüber vor der Hausthüre einen gewaltigen Lermen an, so daß die Leute zusammen liefen. Der Monarch, welcher eben die Strasse ritt und den Lermen hörte, ließ sich nach dem Streit erkundigen. Als er davon Nachricht hätte, mußte der Bauer vor ihn kommen, welchen er frug, warum er das Geld nicht nehmen wolte. Allein der Bauer versezte so gleich: nimmt he es denn? nimmt he es denn? der Monarch lächelte über die Antwort, und sagte: gebt euch zufrieden, ihr solt einen Beutel harte Thaler haben, der auch erfolgte.

Der Monarch war in einem schlesischen Dorfe genöthiget, bei einem Priester abzusteigen, weil etwas an dem Wagen verbessert werden mußte. Er trat in die Stube des Priesters, und fand niemand als dessen zwei Töchter an dem Spinnrade sizen, welche ihn mit einigen Knixen bewillkommten, und wieder an ihre Beschäftigung gingen. Der Monarch sah einen Flügel, und frug so gleich, wer darauf spiele. Die älteste

Tochter

Tochter antwortete: daß ſie es ſelbſt ſei, und der Monarch verlangte, daß ſie ſpielen ſolte. Sie ſezte ſich darauf hin, ſang und ſpielte ihm etwas von Grauen vor, welches er mit ſeinem Beifall beehrte. Mitlerweile trat der Prieſter ſelbſt herein, mit dem ſich der Monarch eine Zeitlang von Wirtſchaftsſachen unterhielt, endlich auf die Seligkeit kam. Er frug ihn: er hoffe ohne Zweifel in dem ganzen Kirchſpiel am erſten ſelig zu werden. Der Prieſter verſezte: Nein, Sire, ich hoffe nicht ſelig zu werden. Und aus welchen Gründen frug der Monarch? Weil, verſezte der Prieſter, in der Schrift geſchrieben ſtehet: du kommſt nicht von dannen, wenn du nicht den lezten Heller bezahlſt. Nun aber bin ich 400 Rthlr. ſchuldig, die ich niemals werde bezahlen können. Der Monarch lächelte, und gab zur Antwort: dieſe Sorge will ich gern über mich nehmen, wenn ihm damit zur Seligkeit verholfen wird. Nach einigen Tagen erhielt der Prediger eine Anweiſung, nach welcher ihm 400, ſeiner älteſten Tochter aber 100 Rthlr. ausgezahlt werden ſolten.

Ein Prediger fand unter den hinterlaßnen Papieren seines Vaters, eine von dem Kronprinzen, der nun Regent war, ausgestellte Schuldverschreibung auf 1000 Rthlr. Er sezte sich sogleich hin, und schrieb folgenden Brief: Ich habe unter den geerbten Papieren meines Vaters eine Schuldverschreibung von E. M. gefunden. Die Bezahlung ist gewiß schon lange erfolgt, und ich weis daher keinen bessern Gebrauch von dem Papiere zu machen, als wenn ich es E. M. zurük sende. Nach einiger Zeit kam folgende Antwort von dem Monarchen. M. L. P., es ist so wenig das Kapital als die Zinse von der mir überschikter Schuldverschreibung berichtiget. Ihr erhaltet beigehend eine Anweisung, um beides erheben zu können.

Ein Königl. Bedienter, der einst Lauffer bei einem vornehmen Herrn gewesen war, schenkte einem seiner Freunde ein paar Stiefeln. Nach einiger Zeit verzürnten sich beide, und dies bewog den ersten, sich die Stiefeln wieder abholen zu lassen. Sein Freund schikte sie ihm sogleich mit folgender Antwort: Ich schikte die

Stiefeln ſehr gerne zurük. So oft ich ſie getragen, habe ich allemal gewaltig viel ausgeſtanden; denn wenn ſie eine Kutſche ſahen, ſo wolten ſie immer vor derſelben herrennen.

Ein Finanzrath, der ehemals Laquai geweſen, war ganz in ſeinen vorigen Stand verſetzt, wenn er ein Glas Wein getrunken hatte. So bald er aus einer Geſellſchaft wegfuhr, in welcher der Wein dieſe Wirkung hervorgebracht: ſo mußten ihn die Bedienten allemal mit Gewalt in den Wagen werfen; denn er wolte beſtändig hintenauf treten.

Ein Stuzzer wolte den Eltern eines Mädchens, in welches er ſich verliebt hatte, einen feierlichen Beſuch abſtatten. Eines Tages, da es ſehr kohtig war, warf er ſich mit ſeinen feſtlichen Kleidern in eine Sänfte, und ließ ſich durch ein paar alte ziemlich taube Träger an den beſtimmten Ort bringen. Allein, unterwegens hatte er das Unglük, daß der Boden aus der Sänfte fiel. Er rief, was er konnte, aber es hörte niemand. Sich zu halten, war nicht

lange

lange möglich. Die Glasscheiben, die er zerschlagen möchte und die ihn jämmerlich zurichten könnten, sezten ihn in gewaltige Furcht. Er sah sich endlich genöthiget, seine Beine in den Koth zu sezzen, und in der Sänfte, bis in das Haus seiner Geliebten zu lauffen.

Bei dem Departement des General W—, stand ein Unterbediente, der so geschikt und brauchbar er war, sich dennoch öfters, Nachläßigkeiten wegen, anklagen ließ. Ein hizziger Rath brachte öfters die Entsezzung des Menschen in Vorschlag; allein der General, der eine sehr edle Seele hatte, versezte: man muß nicht gleich unglücklich machen; die Menschenliebe versucht zuvor alle Mittel der Besserung. In der That ließ es der General an Ermahnungen nicht fehlen, und ließ ihm manchmal Geldstrafen auflegen. Allein sie schlugen nicht viel an. Bei einer neuen Vergehung fiel der General auf ein ander Mittel. Statt den Menschen, wie er wohl verdient, zu entsezzen, befohl er, daß er 200 Rthlr. Zulage erhalten solte. Diese großmüthige Handlung machte eine solche Ver-

änderung in dem Menſchen, daß er von dem Augenblik an, ganz anders Sinnes wurde. Er arbeitete mit ſo viel Fleiß und Beifall, daß er nachher noch Kriegsrath wurde. Aber welche wunderlichen Mittel werden oft erfordert den Menſchen zu regieren, und in der That ſind ſo manche geſchikte Leute blos deswegen nachläßig und unbrauchbar, weil ſie beſtändig mit Kummer und Sorgen zu kämpfen haben, und keine Verbeſſerung voraus ſehen.

Triumph der unterdrükten Predigten-Kritik.

Was nach dem Urtheile einer aufgeklärten Zenſur des Drukkes würdig gehalten wird, iſt darum nicht immer von Unterdrükkung frei. Licht und Warheit kann man überall verbreiten, nur muß man da die Finſterniß nicht erleuchten, wo ſie für höchſt weſentlich gehalten wird. Ein gewaltſames Geſchrei muß ſo gleich bei dem geringſten Schimmer erfolgen, und der den Religionen unentbehrliche Zuruf an die weltliche Macht:

Macht: hilf uns, rette uns, kann nicht unterbleiben. Ob schon die Pforten der Hölle nicht stark genung sein sollen, die Kirche zu überwältigen, so ward doch die Predigtenkritik noch gefährlicher gehalten und daher verboten. So ging es dem Pater Gerundio in Spanien, der seine Amtsbrüder verbessern wolte. Ohngeachtet er selbst den Beifall der Inquisition erhielt, so schrie man doch augenbliklich: der Pöbel wird irre geführt, die Religion wird umgestürzt. Der König sah sich genöthiget, den Pater Gerundio zu unterdrükken.

O, noch izt in den aufgeklärtesten Ländern dient der Pöbel zur Schuzwehr, so ruhig er ist, und so wenig er ausschweiffen kann, und es giebt altväterische Thoren genung, die sich davon blenden lassen. Was soll richtig in einem Zeitalter, wo man anfängt, den blossen Glauben an einen einzigen Gott, und die Ausübung einer blos vernünftigen Moral, für hinlänglich zum Menschen und Bürger hält, aus dem Ansehn der Geistlichkeit werden, wenn dasselbe noch dadurch geschmählert wird, daß man die vorgetragenen geistlichen Warheiten nach der gesun-

den Vernunft und Redekunst beurtheilet? Nichts, als daß alles Ansehn geschwächt, und wir am Ende, wie in Pensilvanien, ganz ohne Priester leben werden, oder daß Schwifts Ironie Warheit wird, und aus unsern Kirchen, Komödien, oder Korn- oder Krankenhäuser gemacht werden. Man bedenkt wohl gar nicht, daß die Diener der Religion von Gott selbst berufen werden, und daß Gott denen, so er ein Amt giebt, auch zu gleicher Zeit Verstand giebt. Dank und Ehre alle den ansehnlichen und nicht ansehnlichen Leiben, die unsrer reinen Glaubensmeinung beigestimmt, und ein Schärflein dazu beigetragen haben, daß Beelzebub mit seiner angestifteten Predigtenkritik unterliegen müssen. Dafür mögen auch ihre Jugendsünden völlig getilgt sein, und sie mögen dereinst zur Rechten und zu den Schaafen scheiden. Um in jener Welt glüklich zu sein, kann man in dieser niemals genung Thorheiten begehen.

Juristenjammer.

Von einigen Universitäten laufen nichts als betrübte Nachrichten ein, die niemand in Zweifel

ziehen kann. Kein Mensch will mehr das römische Recht hören. Ein jeder erachtet es der veränderten neuen Justizverfassung und des neuen Gesezbuches wegen für unnöthig zu wissen. Gesezt auch, daß es als ein subsidiarisches Recht, immer zu wissen nothwendig, so wird sein Ansehn doch immer fallen, und man wird sich damit nur sehr wenig Mühe geben. Der Einfluß erstrekt sich selbst auf fremde Universitäten. Denn Ausländer, die auf fremden Universitäten studirten, um nachher in Pr. Staaten ihr Glük zu machen, ändern ihren Sinn und und geben die Hofnung auf. Ausländer, die sonst häufig auf Pr. Universitäten studirten, ihr Geld im Lande verzehrten und im Lande blieben; lassen ihre grosse Empfehlung machen, und versichern, sie würden zurükbleiben. Ei, an eurer Person und an eurem Gelde ist nichts gelegen, wenn mehr als weise Gesezze diesen Vortheil überwiegen.

Die Professoren führen daher die bittersten Klagen über den Verfall des römischen Rechts, der zugleich den Verfall ihrer Geldbeutel nach sich ziehet. Sie wären wohl gar geneigt, die

Leute mit Gewalt zu nöthigen, der Fahne des heil. Justinians treu zu bleiben. Allein das würde hart sein. Man kann die Leute nicht zwingen, sich einer so unglüklichen Wissenschaft zu widmen, die auf Lebenszeit elende Menschen und Taugenichte macht, wie begreiflich alle Jahre einige hundert werden. Die Wissenschaft mag so wichtig sein, wie sie will, so ist sie doch äusserst undankbar, und seit kurzen noch dreimal undankbarer geworden. Muß ein Mensch, der nur ein mittelmäßiges Glük machen will, nicht Tausende aus seinen Mitteln zusezzen, und wenn er endlich ein Loos mit Kummer, Mühe, Sorgen und Kabale errungen hat; was erhält er? Kaum den nothdürftigen Unterhalt, den er noch dazu im Schweiß seines Angesichtes erwerben muß. Ohnmöglich ist ein lamentabiers Zeitalter für Juristen gewesen, als eben ist. Die Ueberschwemmung ist so groß, daß sie die niedrigsten und schimpflichsten Bedienungen annehmen. Sie drängen sich an Oertern ein, wo man sonst erstaunt wäre, einen Juristen zu finden. So wie die geringste Versammlung, die den Schein eines Kollegiums annimt, mit Referendarien

verſehen iſt, ſo erlebe ich noch auf den Dörfern, die Schulzengerichte mit Referendarien beſezt zu ſehen. Viele gehen zur Handlung über, wie noch neuerlich ein geſchikter und ſchon gedienter Mann that, und worüber er zu loben iſt. Viele treiben ſich herum und verwünſchen ihre Eltern, daß ſie ihnen den unausrottlichen Stolz beigebracht, der ſie elend mache. Viele ergreiffen den Wanderſtab, und ich mag nicht voreilig ſein, um die Summe von Preuß. Unterthanen auszuſprechen, die ſeit 3 Jahren auſſerhalb Landes gegangen iſt. Die Balance iſt leicht gezogen, wenn man die möglichen juriſtiſchen Stellen, (denn die übrigen wollen nicht viel ſagen, und es iſt immer etwas zufälliges, wenn einer verſorgt wird,) mit der Menge Juriſten, die auf ſämtlichen im Lande befindlichen Univerſitäten, alle 3 Jahre fertig werden, vergleicht. Alle Eltern verdienen öffentlich gewarnet zu werden, in Beſtimmung ihrer Kinder behutſam zu ſein, und ſich nicht durch das Beiſpiel von Räthen und geheimen Räthen, wozu ſie ihre Kinder zu machen gedenken, verführen zu laſſen. Die Zeiten ſind vorbei, wo man etwas darinn

ſuchte, arme ſtudiren zu laſſen, und das Vorurtheil gilt nicht mehr, daß nur in Armen, Genie ſizze. Izt werden ſchlechterdings Kapitalien erfordert. Ohne dieſe kann der Jüngling die Zeit ſeines Glükkes nicht abwarten, und er lauft Gefahr zehnmal von ſeiner Laufbahn zurük geſchleidert zu werden. Wenigſtens iſt es nothwendig, daß Eltern ihre Kinder ſolche Wiſſenſchaften erlernen laſſen, die ihnen im Nothfall zur Hülfe dienen, und wenn ſich andre Wege einſchlagen, zur Unterſtüzzung gereichen können. Wie viele würden Hofmeiſters werden, und das Menſchengeſchlecht würde gewinnen, ſolten ſich Leute der Erziehung widmen, die nicht durch Theologie verſtimmt ſind; aber was fehlen den Juriſten für Hülfsmittel? Eben ſo würden viele zu andern Fächern ihre Zuflucht nehmen können, wären ſie mit der dazu nothwendigen Wiſſenſchaft ausgerüſtet. Blos ſich das trokne Recht eigen zu machen, iſt gröſtentheils heut zu Tage der Entzwek, und die dabei nothwendigen Wiſſenſchaften ſo ſelten, daß wahrhaftig ſchon die Räthe das Amt eines Schreibemeiſters übernehmen müſſen, um junge Juriſten, leſerliche

liche Buchstaben und leidliche Schreibart zu lehren.

Ehe ich den lamentablen Brief eines Kandidaten anführe, muß ich zuvor ein Wort von dem gefallenen Preise der juristischen Bücher sagen: In Auctionen werden nunmehr die wichtigsten juristischen Bücher, um die man sich sonst riß, nicht anders, wie Makulatur verkauft. Die Butterhändler haben ganze Bibliotheken, mit den rarsten Bänder der wichtigsten juristischen Bücher, die sie nach und nach zerreissen. O ihr unsterblichen Verfasser, wie geht eure Verewigung zu Grabe! Nie würdet ihr euch vorgestellt haben, daß man mit euren Folianten und Quartanten, denen ihr eure Lebensjahre aufgeopfert, und die euren Ruhm genährt haben, so jämmerlich verfahren würde! Ihr Holländer, die ihr vom Verlag und Druk juristischer Bücher Millionen aus Deutschland gezogen habt, eure Waare hat keinen Werth mehr, und es ist vergebens, euren saubern Handel zu begünstigen, so wie von euch etwas wieder zu erhalten. Wer glaubt selbst, daß die Edikten-Sammlung des Milius seit 3 Jahren mehr als

über

über die Hälfte gefallen ist; da doch die Edikte ihren Werth behalten. Niemand will das Buch mehr kaufen, und es bleiben nur die übrig, die man zum Kauf zwingen kann. Die Königl. Akademie der Wissenschaften hat sich deshalb genöthiget sehen müssen, den Verkauf der Sammlung selbst zu übernehmen, weil sich kein Pächter fand. Es muß in der That den Käufern auch sehr beschwerlich werden, ihren Geist mit einigen vierzig Folianten zu beschäftigen.

Was soll ich nun anfangen, seufzte ein Kandidat. Gewiß nichts weiter, als entweder zu verzweifeln, oder mein Heil in Amerika zu suchen. Ich stelle mir alle juristische Bedienungen von der kleinsten bis zu der grösten vor, und auch die geringste kann ich nicht erhalten. Denn nicht Rath, nicht Burgermeister, nicht Sekretär, nicht Gerichtsschreiber, nicht Gerichtsverwalter kann man werden; man muß erst ein halb Duzend Jahre umsonst gedient haben. Aber das kann ich nicht; denn in 24 Jahren, ist zu meinem Studiren von Jugend an, alle mein Geld darauf gegangen. Von Schuldenmachen zu leben, wie izt häufig mode wird,

wird, und immer mehr mode werden muß, ist meine Sache nicht. Gesezt, ich stimperte mich durch; hängt nicht dennoch erst mein Loos vom Zufalle ab, und laufe ich nicht Gefahr, daß ich meiner geleisteten Dienste ohngeachtet, wieder auf den vorigen Standpunkt, wo ich ausgieng, gebracht werde. Das Glück des Menschen hängt in allen Fächern, mehr von Neben- als Hauptdingen, und gewiß sehr selten von blosser Geschiklichkeit ab. Schade, daß ich nicht gleich in der Jugend so viel Einsicht hatte, (doch ich hätte voraus sehen müssen,) um die Narren eines andern zu lehren, die mich diesen Weg geführt haben.

Ich möchte im ganzen Ernst wissen, was den Gelehrten, und denen, die dem Staat dienen, für eine Hofnung übrig ist, um ihre Kinder zu bestimmen. Keine, so bald die richtigen Verhältnisse und vernünftigen Gleichheiten, die zwischen den Stellen und den Versorgenden statt fanden, gesprengt werden. Wozu legt man so viele Pensionen an? wozu sorgt man für Schulanstalten? wozu schreiet man in allen Büchern und Versammlungen unaufhörlich nach Verstand

und

und Geschiklichkeit. Um Leute unglüklich zu machen; um sie dahin zu bringen, daß ihnen ihre Ehrbegierde und ihr Fleiß zum Peiniger diene, und vielleicht um dadurch desto tiefer ins Laster zu fallen.

Warhaftig, wenn ichs recht bedenke, so beneide ich den Tagelöhner und Handwerksmann. Und konnte ich das, was ich wissenschaftliches besizze, gegen Dummheit und Nervenstärke vertauschen, ich gäbe sogleich alles weg. Am liebsten aber, und um mir was recht gutes zu wünschen, so möchte ich sogleich in ein Schwein fahren.

Preisaufgaben.

1.

Gott schuf das Licht früher, ehe er die Sonne schuf, wie läßt sich das vereinigen?

2.

Da der Schmerz beim Kindergebähren allererst durch den bekannten Fluch entstanden ist, wie muß, frägt sich die Natur und der Bau eines

eines Frauenzimmers beschaffen sein, die ohne Schmerzen Kinder gebähren soll?

3.

Wenn ein Thiergeschlecht völlig ausgerottet worden, auf welche Art kann es wieder entstehen?

4.

Was ist in der bürgerlichen Gesellschaft der Grund von der fortschreitenden Kultur des Menschen? ohne daß man nöthig hat zu überirdischen Wesen und Wundern seine Zuflucht zu nehmen.

5.

Aus welchem Grunde darf die Vernunft nicht hinlänglich sein, den Menschen zu führen, und was sind von jeher die Folgen beim Menschen gewesen, der die Vernunft unterdrückt hat?

6.

Welche Dinge sind in Preuß. Staaten einer angenommenen Religionsduldung entgegen?

7.

In welchen Fällen schweiffen die Gesezgeber über die Grenzen der menschlichen Freiheit hinaus?

8.

8.

Welches sind, die einander widersprechenden Gesezze und Gewohnheiten in Preuß. Staaten, die ohne den besondern und allgemeinen Entzwek zu verlezzen, übereinstimmend gemacht werden können?

9.

Was ist der unterscheidende Nazionalkarakter, der Preussen, Pommern, Brandenburger, Westpfählinger und Schlesier; und wodurch wird er erzeugt?

10.

Wie alt ist die Kunst Ziegelsteine zu brennen?

Ein Theil meines Testaments, dem hohen Fabriken und Forst-Departement zugeeignet.

Ich denke nun daran, wie ich soll begraben werden. Etwa auf die gewöhnliche Art? Bewahre, lieber will ich meinen Körper der Anatomie vermachen. Mich in einen hölzernen Sarg legen zu lassen, kann ich schlechterdings nicht

nicht zu geben. Wenn ich die Menschenmenge des Vaterlandes betrachte, und die Seelen berechne, die warscheinlich alle Jahre sterben, und in hölzerne Särge gelegt werden. Gerechter Himmel! so gehet alle Jahre ein ganzer Wald zu Grunde. Keine hunderttausend Stämme Holz langen, die dazu müssen jährlich niedergeschlagen werden. Da das Wachsthum ohnmöglich mit dem nothwendigen Niedermachen zu Särgen in Verhältniß stehen kann, so muß ja der Schade am Ende unersezlich werden. Das ist ja betrübt, daß mit unserm Tode noch das Ruiniren des Landes verknüpft sein soll, statt, daß mit unserm Tod der überlebenden Industrie verschaft werden könnte. Ist denn gar kein Mittel übrig, diesen offenbaren Schaden in augenschein lichen Nuzzen zuverwandeln. Das wäre nicht gut. Die Möglichkeit soll man an einen Begräbniß sehen. Ich schlage zweierlei Mittel zu meinem Begräbniß vor, wovon meine Erben eins wählen müssen.

Die eine Art ist die, daß man mir ein Behältniß von Pappapier machen lässet, und mich damit in die Erde senkt. Es kann dieses sicher-

lich so veste gemacht werden, daß ein Monopolist von 1500 Pf. nicht durchfällt. Ein solcher Sarg kostet kaum so viel, als ein hölzerner Nasendrükker.

Die andre Art ist die, daß man mir den vorigen Sarg auswendig mit Tuch und inwendig mit Leinewand überziehet. Die Feinheit richtet sich nach Stand und Verlassenschaft, und die Farbe mag willkürlich sein.

Da ich ein sehr ansehnliches Vermögen hinterlassen muß, und ich sehr viele Legate vermachen werde, so will ich schlechterdings, daß alle die, welche von mir erben, sich auf eine oder die andre obengedachte Art, müssen begraben lassen. Bei dieser Gelegenheit will die Begräbnißordnung vestsezen.

§. 1.

Ein vornehmer Edelmann, der Geld genung hinterläßt, kann bei seinem Sarge so viel Aufwand machen, als ihm beliebt. Nur muß Menschenbeschäftigung dabei der Entzwek sein, so kann er seinen Sarg von papier maché machen, ihn lakiren und mahlen lassen. Er kann ihn mit dem

dem feinſten inländiſchen Tuch überziehn, oder überhängen, und mit der feinſten inländiſchen Leinwand ausſchlagen laſſen. Tuch und Leinwand muß aber auf alle Fälle mit in die Erde oder Gruft kommen, ſonſt wird der Zwek verfehlt.

§. 2.

Von geringerm Stande kann der papierne Sarg 2 bis 3 Rthlr. koſten, und man kann ihn mit 4 bis 6 Ellen Tuch überziehn und mit 8 bis 12 Ellen Leinwand ausſchlagen, wovon der Preiß des Tuches die Elle zu 1 Rthlr. Leinwand zu 6 Gr. angenommen werden kann, und wird die Geſchichte zuſammen im niedrigſten Fall etwa 8 Rthlr. ſich belaufen. Ein gut gemachter Sarg koſtet von eichnen Holze 16 Rthlr., und von kühnen Holz 14 Rthlr., und der Beſchlag mit engliſchen Zinn überzogen, koſtet 8 bis 10 Rthlr.

§. 3.

Bei denen von dem niedrigſten Stande kann der papierne Sarg 1 Rthlr. bis 1 Rthlr 12 Gr. koſten. Man kann ihn, nach Beſchaffenheit des Vermögens, mit 2, 4 bis 6 Ellen Tuch à 12 Gr.

überziehen und mit 2, 4 bis 6 Ellen Leinwand à 2 Gr. bis 2 Gr. 6 Pf. ausschlagen. Im niedrigsten Fall würden hier die Kosten etwa 2 Rthlr. 4 Gr. betragen. Der schlechteste hölzerne Sarg kostet 2 Rthlr.

Man erwäge nun im ganzen Ernst die Vortheile, wenn mein Begräbniß nachgeahmt allgemein und durch Gesezze befohlen werden solte. Einmal rettet man alle Jahre einen Wald, wovon das Holz, ohne den geringsten Nuzzen zu haben, in die Erde gegraben wird. Gesezt, daß es dem Lande nicht an Holz gebricht, und von welcher Provinz kann man das behaupten, und im Ganzen genommen, am allerwenigsten, so ist es doch vernünftiger, wenn man die Bretter ausserhalb und innerhalb verkaufen, und zu andern Behuf anwenden kann. Zum andern, so bedenke und berechne man die grosse Menge von einländischen Tuch und einländische Leinwand, so dadurch abgesezt wird, und erwäge die Industrie, welche hier auf das ganze Land zurük fällt. Die Kosten für den Sarg, kann man hier sagen, ist nichts als ein Beitrag, der das Glük der Mitbürger befördert; denn wie

weit

weit sich die Vortheile erstrekken, und wie unendlich viel Menschen dadurch bereichert werden, und Brod haben, ist leicht einzusehen, und auch, da wir die wahrscheinliche Anzahl der jährlich zu sterbenden kennen, sehr leicht auf eine wahrscheinliche Art die Vortheile, vornehmlich der Absaz von Pappapier, Leinwand und Tuch zu berechnen. Manchem Ohr wird dieses Projekt sehr wunderlich klingen. Natürlich, weil es von einer andern Gewohnheit abweicht. Man muß es aber nur ein wenig anstaunen; ein wenig darüber nachdenken, so wird sich der Widerwille so gleich legen: Man wird es für so vortheilhaft halten, daß dadurch der Nahrungsstand eines ganzen Landes in Aufnahme gebracht werden müsse; und man wird dagegen die izige Gewohnheit, die mit dem empfindlichsten Nachtheil verbunden ist, auf das stärkste verabscheuen. Hoc erat in votis.

Die Freiheit der Juden als Bürger

Ein jeder begreift leicht, daß eine weise Regierung, die sich die Aufnahme aller Menschen zum

Augenmerk gemacht, keine andre Regel annehmen könne, als daß eines jeden Grundsäzze mit dem Wohl der Gesellschaft, und mit dem vorgesetzten Entzweck, übereinstimmen. Die Staaten sind in ihren Entzwekken, die sie suchen, sehr verschieden, und was für den einen ein Wohl ausmacht, läßt sich nicht immer von dem andern behaupten. Daher kann dem einen ein angenommener Religionsgrundsaz, sehr nachtheilig seyn, wenn er es dem andern nicht ist. So bald also erwiesen, daß die Grundsäzze einer Gemeinde, in ihren Wirkungen so beschaffen sind, daß sie die bürgerliche Gesellschaft entweder verlezzen, oder wohl gar, wenn der Anwachs groß werden solte, zu Grunde richten; so wird es die stärkste Pflicht sein, diese Gemeinde entweder zu entfernen, oder sie wenigstens dergestalt zu beschränken, daß man von der unmöglichen Ausbreitung und Unterdrükkung nüzlicher Menschen, vollkommen versichert sei.

So viel Religionen und Sekten wir kennen, so giebt es doch außer der jüdischen keine eini-

einzige, *) die in ihren Meinungen so geartet wäre, daß sie das Beste der Gesellschaft, vereiteln. Ihre Unvollkommenheiten haben nur immer bei den Priestern gelegen, und daß man ihnen zu starken Einfluß gestattet, der, so bald er weggefallen ist, auch die Ruhe befördert hat. Bei allen Uebeln, welche die ehrsüchtigen Priester hervorbrachten, war immer das beste, daß falsche Lehren, nicht in den heiligen Büchern genugsamen Rückhalt hatten; die Natur des Menschen ward nicht bei allen, in ihren Wirkungen aufgehalten, und eine glückliche Mißfolgerung versetzte wenigstens nicht überall dem Staat em-

*) Nach der Religionsgeschichte zu urtheilen, sind Sekturer genug aufgestanden, welche die nachtheiligsten Grundsäzze äußerten. Aber sie sind mit ihrem Anhange verschwunden. Die Mennoisten und Quaker, sind die einzigen, die, weil sie nicht fechten, anstößig sind. Ihre Anzahl ist aber nirgends bis zum Nachtheile groß; sie vermischen sich mit andern, und haben in ihren übrigen Grundsäzzen so viel Gutes, daß die Regierungen es so genau nicht nehmen dürften. Sie schwören zwar auch nicht; aber das ist sehr vernünftig. Es wäre zu wünschen, daß kein Mensch mehr schwören möchte; denn nichts ist leichter zu erweisen; als die Schädlichkeit des Eide.

pfindliche Erschütterungen. Bei den Juden hingegen, ist wirklich der Fall vorhanden, daß sie solche ausübende Grundsäzze hegen, die in ihren Wirkungen so beschaffen sind, daß sie das allgemeine Beste zerstören, zumal, wenn man sie mit den übrigen Bürgern als gleich, betrachtet.

1) Eigenthum und Vaterland vertheidigen, und Soldat zu sein, können die Juden um deshalb nicht, weil sie nach heutiger Kriegsverfassung schlechterdings ihr göttliches Gesez brechen müssen. Die unmögliche Erfüllung dieser Pflicht, muß man nicht so wohl im Talmud als vielmehr im Mose selbst suchen, der doch gewiß unverlezt bleiben wird, verlöhre gleich das Ansehn der Rabbinen. Man muß die Gewalt der Erziehung, und noch dazu der jüdischen Erziehung, die Natur des Menschen schlecht kennen, wenn man, wie die Vertheidiger der jüdischen Freiheit, behaupten will: nichts sei leichter, als Reformen in der Religion. Reformen in den Grundsäzzen, sind sehr unterschieden, von der Abweichung einer Anzahl Mitglieder, von einigen

gen jüdiſchen Grundſäzzen. Hievon ſind genung Beiſpiele vorhanden; aber was hilft das. Verhältniß und Lage treiben ſie in ihrem Stall zurück; ſie können ihre Abweichung bei ihren Nachkommen nicht fortpflanzen? und es muß ſelbſt der, welcher alles verwirft, dieſer und jener Vortheile willen, wieder hin zur Krippe, wovon er ſich eine zeitlang los gemacht hat? So falſch es ſein würde, zu behaupten: man dürffe einer gedrückten kriſtlichen Religionsparthei, nur bürgerliche Freiheit ertheilen, ſo würden ſie ſo gleich zu Naturaliſten werden; eben ſo lächerlich iſt, wenn man vorgiebt: man dürffe nur den Juden bürgerliche Freiheiten geben, ſo wären ihre Grundſäzze geſprengt. Eins wie das andre, ſezt ſchon die Gründung beſonderer Meinungen, die öffentlich gelehrt, und nach denen erzogen wird, woraus. Anderer Geſtalt wird der Sohn eines Naturaliſten immer wieder die kriſtlichen Glaubensmeinungen annehmen, weil er darinn erzogen wird; und ſo muß es natürlich mit den Juden beſchaffen ſeyn, die hie und da in Dingen, welche von der Gemeinde, von ihren Anverwandten nicht bemerkt werden, abweichen,

chen, und wobei sie in beständiger Furcht leben. *)

Aus dem Grundsazze der Juden nicht fechten zu können, ergiebt sich für dem Staat der Nachtheil, daß andre ihr Blut für die Juden mit versprüzzen müssen, ohne Entschädigung zu erhalten; und daß bei der Verminderung ächter Bürger, die Vermehrung unächter, unausbleiblich erfolgen müsse. Am Ende müssen diejenigen Mitglieder überhand nehmen, die es dem Gewissen entgegen halten, zu fechten. Selbst ihr Geld, welches sie, statt der Person, stellen, muß da am lästigsten werden, wo es an Menschen gebricht, und selbst nur zur Last der übrigen gereichen. Am Ende wird ein Narrenstaat, wie in Palestina, daraus, der Millionen streitbare Arme hat, ohne daß er sie brauchen kann.

2) Da-

*) Auf einem Koffeehause, woselbst alle Abende eine ziemliche Anzahl junger Juden zu speisen pflegten, machte sich einst ein Mensch das Vergnügen, sich, wie einen alten Juden, anzukleiden, und in die Stube zu kommen. Alle Juden waren wie getödtet. Ob sie schon durch die Entdekkung wieder beruhigt würden, so ließen sie doch ihren Schinken, mit Spinat, unverzehrt stehen.

2) Dadurch, daß die Juden die Geſezze befolgen müſſen, die ſich auf die ehemalige Verfaſſung von Paleſtiner beziehen, und mithin ſich in fremden Ländern, mit einem Lande herum tragen, das ſie niemals geſehen haben, müſſen ſie Kriſten und andre Völker für diejenigen barbariſchen Regionen anſehen, auf die eigentlich ehemals die Geſezze abzielten. Die Flüche, die in den Geſezzen über jene Nazionen ausgeſprochen worden, und die Freiheit, die ihnen Moſes giebt, an dem Fremden zu wuchern, nur an dem Bruder nicht, können ſie auf niemand anwenden, als auf die Kriſten. Das ganze Geſez lehrt ſie nichts, als Abſcheu und Verachtung gegen die, welche nicht Juden ſind, und daher halten ſie ſich auch verdamt und verflucht, wenn ſie mit andern geſitteten Völkern eſſen und trinken. Das Geſez bildet einen Karakter, der ſchlechterdings die Menſchenliebe ſo ſehr aufhebt, daß ſie ſich höchſtens da nur ſehen läßt, wo man ein Intereſſe dabei hat, oder wo einmal Natur und Temprament auf eine unbewußte Art wirkt. Ich möchte die jüdiſche Sittenlehre ſehen, auf die man der Heucheley wegen, einen Preiß geſezt

ſezt hat, um zu zeigen, daß ſie von der Sittenlehre anderer Nazionen nicht abweiche. Auf göttlichen Befehl jemanden ſchinden zu können, und doch gegen ihn großmüthig ſein zu müſſen. Sich von dem Erbtheil Iſraels und allen verheißenen Vortheilen ausgeſchloſſen zu halten, wenn man einem Fremden, dem man vielleicht das Leben zu danken hat, ſeine Tochter giebt, und doch nach Wünſchen, dankbar zu ſein; oder ſich verflucht, und der gröſten Schande würdig zu halten, wenn man von den unreinen Speiſen eines fremden iſſet, und dennoch den höchſten Grad von Freundſchaft auszuüben, u. ſ. w.; daraus müſte man eine ſaubere Moral machen können.

3) Die Juden haben ihre beſondern bürgerlichen Geſezze, die den ſtärkſten Bezug auf ihre Religionsgeſezze haben, und in einer fremden Sprache geſchrieben ſind. Sie machen damit einen Staat im Staat.

4) Die Lebensart und das Verzehren der Juden, ſtehet mit den Kriſten in einem ſo ungleichen Verhältniſſe, daß dieſes nicht nur auf die Erweiterung der Nazion wirke, ſondern auch

in Beziehung auf die Kriſten, dem Theil Menſchen nachtheilig ſein muß, der blos von den höhern Ausgaben der Kriſten lebt.

5) Das Vermögen der Juden kann den Kriſten, weder durch Todesfälle, Erbſchaften und Heirathen zu Theil werden? Wo iſt die Religionsparthei, die dergleichen nachtheilige Abſonderung geheiliget hat. Wenn jede Zunft oder jeder Stand im Lande ſo dächte, was würde daraus werden? Die Beiſpiele von ungleichen Heirathen, die man im Alterthum, oder in England findet, können und werden auf Deutſchland niemals wirken und allgemein werden. Moſes Mendelsſohn behauptet ſo gar in ſeinem Jeruſalem, daß eine jüdiſche Ehe, ſo bald Frau oder Mann zu einer andern Religion überginge, getrennt werden müſte, weil die Ehe ein Kontrakt ſei, und die ausdrükliche oder ſtillſchweigende Bedingung in ſich enthalte, daß beide in der Religion der Väter leben und ihre Kinder darinn erziehen wollen. Ohne mich dabei aufzuhalten, will ich nur ſagen, daß andre Religionen gar nicht daran denken, dieſerhalb auf eine Trennung anzutragen, und es

würde

würde selbst für einen Ungrund zur Scheidung angesehen werden. Bei den Juden hingegen beweiset die Bestsezzung des Vorurtheil freien Philosophen, wie schröklich der Haß gegen andre Völker eingewurzelt ist, und daß sie gesittete Nazionen, unter denen sie leben, noch immer mit Menschenfressern verwechseln. Bessere Gesezze könnten bei diesem Punkt der menschlichen Freiheit eine Unterstüzzung gewähren, ohne daß sie dem Gewissen Zwang anthäten. Sie brauchen nur zu sagen: eine Jüdin soll einen Kristen heirathen können, ohne daß sie gezwungen ist, ihren Glauben zu verändern; und ihren freien Willen soll man von Seiten keiner Religion binden, und wie geschiehet, durch Gewalt, unterdrükken. Was den Punkt betrift', wenn einer aus einer jüdischen Ehe zu einer andern Religion übergehet, so braucht man nur den freien Willen des Menschen zu schüzzen. Alsdenn wird man versichert sein können, daß ein jeder nach Ueberzeugung mit Wahl und Absicht verfahren wird. Andrergestalt wird von Eltern und Anverwandten so viel Tirannei ausgeübt, daß keiner seinem freien Willen folgen kann.

6) Das

6) Das Geſez macht die Juden zu Fremdlingen. Sie ſehen ſich als das zerſtreute Erbtheil Iſraels an, das Gott wieder verſammeln wird, und dieſes deſto eher, je ſtrenger ſie die Geſezze halten werden. Der verheißene zeitliche Segen, wird bei ihnen blos durch die ſchlechte Befolgung des Geſezzes aufgehalten. So wie ſie nach dem Ausſpruch Moſes erkennen, daß ſie zum Schwanz der Völker erniedrigt ſind, ſo kennen ſie auch die Verheißung, daß eine Zeit kommen wird, wo es gerade umgekehrt ſein wird, das iſt, wo wir der Schwanz und ſie der Kopf ſein werden, worauf ſie aber wohl noch lange werden warten müſſen, denn nach ihrer Religion iſt es unmöglich, daß ſie einen Kopf behalten können, der liebe Gott müßte ihn, wie ehemals, veſthalten. Das Geſez verhindert alſo, daß die Juden, wie andre Menſchen, ſich ordentlich einbürgern können. Was man Patriotismus und Vaterlandsliebe nennt, iſt bei ihnen ein Hirngeſpinſt, ſo wie Monarch, Obrigkeit und Geſezze, nur von ihnen erkannt wird, weil ſie dazu gezwungen ſind; denn dieſe drei Stükke haben ſie ja ſelbſt eigenthümlich, und iſt

mit ihrer demokratischen Regierungsform, die noch immer fort wirkt, völlig übereinstimmend.

7) Die faule Lebensart, der sich die Juden ergeben, entstehet lediglich durch das Gesez und ihre Erziehung. Die Strenge der Gesezze, die ungeheure Menge Fest- und Feiertage, das Bestreben, gleich zu sein, und die immer fort nährende Gewisheit noch auf dieser Welt glüklich zu sein, was kann denn das anders als eine herumlaufende Beschäftigung hervorbringen. Was kann am zuträglichsten sein als der Handel, indem sie durch diesen ihr Gesez am besten befolgen können. Die Juden sind schon in Palestina Müßiggänger gewesen, und weiß man ein einziges Land in der Welt anzugeben, wo man sagen kann, daß sie arbeiten; die einzige Zeit, wo sie arbeiten mußten, ist grausam genung geahndet worden. Die Beyspiele, die man von diesem und jenem Lande anführet, sind sehr unzulänglich, und es wird niemand darthun können, daß sie gleich unsern Bauern und Handwerkern arbeiten. Die Hauptsache ist bei ihnen jederzeit der Handel, und die Arbeit ist die ihrige, aber von andern Sklaven gemacht. Wie

denn

denn nur lediglich ihr Entzwek sein kann, alle bürgerliche Freiheiten zu genießen, um andre in ihrem Namen arbeiten zu lassen.

Hier treten die Vertheidiger der Freiheit ein, und schreien: es liegt blos an den Regierungen: diese binden den Juden die Hände, und schränken sie in der Wahl einer bessern Lebensart ein. Allein auf die Jahrhunderte ihres Müssiggangs, und auf die Erfahrung, die sie in Ländern, wo alle Freiheit ist, finden, und die sie allenfalls tagtäglich selbst anstellen können, sehen sie gar nicht. Da, wo man ihnen auch die geringste Arbeit zugemuthet hat, haben sie auch allemal geschrieen, als wenn sie, wie in Egipten behandelt würden. Als der General Rodnei bei Belagerung St. Eustache in grosser Noth war, und es ihm an Arbeitern fehlte, so sah er sich genöthiget, die Juden mit Gewalt zur Hülfe anzuhalten. Die Juden aber machten einen unbeschreiblichen Lermen, daß man sie anhalte, ihrer Vaterstadt einige Dienste zu leisten; und schrieb nicht so gleich ein Rabbiner, einen heftigen Brief an den General, indem er ihn zur Rede sezte, daß er seine Brüder, wie

Pharao, behandelte, und sie in Ausübung des Gesezzes gestöhrt habe. Der Brief des Rabbi, so wie die Antwort des Generals, ist im französischen Merkur zu finden.

Ich möchte wissen, aus welchem Grunde man die Juden für heiliger als andre Menschen ansieht; und warum man gerade auf sie, und nicht auch auf andre dasselbe Mitleiden wirft. Giebt es in jedem Lande nicht viele tausend andre Menschen, die ihre ganze Lebenszeit für ein wenig elende Kost, die schwere Arbeit verrichten müssen, welche weit über die egiptische Sklaverei gehet. Warum schreien diese Leute nicht auch, die Regierung drükt uns, man hindert uns andre Beschäftigung zu treiben, und erlaubt nicht, daß unsre Kinder Handwerker, Kaufleute und Künstler werden? Aber das macht, weil sie keine solche Religion und Erziehung haben, die sie zu unruhigen Köpfen macht, und nach Gleichheit mit andern streben heißt. Es hat den Juden noch niemand verwehrt, Garn und Wolle zu spinnen; es hat ihnen noch niemand verwehrt, bei dem Bau eines Hauses, oder der Räumung eines Grabens, oder der Umgrabung

eines

eines Feldes und Bodens in den Wäldern *) und Gärten zu arbeiten. Noch niemand hat ihnen Tagelöhnerarbeit in den Städten verboten. Warum schreien die Vertheidiger ihrer Freiheit, daß sie nicht arbeiten dürffen. Hält man das herumlaufende Gesindel, das darunter ist, und welches man von den würdigen und nüzlichen Mitgliedern allerdings unterscheiden muß, hält man die unnüzze Brut zu gut, und besser, als andre Menschen? Aber nach ihrer rasenden Meinung verlangen sie erst, von den Regierungen, ein Jahrhundert Freiheit der Nazion in allen Dingen, ehe sie solche fähig halten, einen Kloben Holz zu hauen. Sie selbst brauchen nur einen Versuch damit zu machen, daß sie die Handarbeiten, die in ihrer Haushaltung vorkommen, von Judenhänden verrichten lassen. Um zwanzigfache Bezahlung werden sie keinen auftreiben.

*) Bei den neuen Verbesserungen der Forsten, wird sehr viel Arbeit verdungen werden, wobei arme Juden sich nur melden dürffen. Das Forstdepartement wird es nicht abschlagen.

Da es noch viele unerrichtete Fabriken und Manufakturen giebt, so wäre zu wünschen, daß das Fabriken-Departement eine Anzahl bekannt machte, die unter Aufsicht und Garantie der Judenältesten, von Judenhänden bearbeitet werden sollten, und die Oerter bekannt gemacht würden, wo sie hinziehen sollen; damit doch das ewige Geschrei der Menschenfreunde, und ihrer Echos, die das Elend nicht mehr länger ansehen können, daß man den Juden die Hände zur Arbeit bindet, und sich beklagt, daß sie solche nicht gebrauchen, einmal gestopft würde. Wie wohl man sie damit noch nicht befriedigen wird; denn sie verlangen zuerst ein Edikt, indem die Juden aller dankbaren Freiheiten fähig erklärt werden. Alsdenn 100 Jahr Zeit, und siehe da Vollkommenheit, die sich über alle übrigen erhebt.

8) Wenn wir die Sabbath- Fast- und Feiertage der Juden jährlich zusammen rechnen, und diejenigen hinzufügen, welche die Krisen haben, indem an diesen Tagen die Juden ebenfalls wenig und nichts verrichten können, so belauft sich die Anzahl weit über 200. Bei dem Handel

können

können ſie dieſen wohl ausweichen, weil ſich die Geſchäfte verſchieben laſſen, und weil mit einer Stunde oft die Arbeit eines ganzen Tages verrichtet iſt; aber in den übrigen bürgerlichen Verhältniſſen, und nur als Bauern und Handwerker betrachtet, würden ſie ohne offenbaren Bruch des Geſezzes nicht beſtehen können, und daher erklärt es ſich von ſelbſt, warum 1800 Jahr verfloſſen ſind, in denen ſie nichts anders als den Handel zu erwählen, für gut befunden.

Wenn man nur 200 Tage, an denen der Jude nichts arbeiten kann, annimt; wenn man den Tag nur 6 Gr. anſchlägt; wenn man 10000 Juden annimt, die ein Staat in ſich enthält, ſo macht der jährliche Verluſt an fünfmal hunderttauſend Thaler. Betrachtet man dieſe Juden in der Geſtalt der Bürger, aller Art, ſo iſt der Schaden noch gröſſer als fünfmal hunderttauſend Thaler. Verwandelt man dieſe 10000 Juden in Kriſten, ſo hat der Staat jährlich um 500000 Rthlr. mehr Vortheile, als wenn ſie Juden wären.

Wenn man überhaupt die Grundſäzze der Juden auf die bürgerlichen Einrichtungen, die

doch nicht weichen können, anwendet, so ergiebt sich überall die Unmöglichkeit, sie als Bürger einzuführen, und es ist sichtlich, daß entweder die Juden die Kristen, oder die Kristen die Juden aufreiben müssen. Wer eine weitläuftigere Ausführung, der hier angeführten und mehrerer Beschwerden suchet, der lese die Schrift: Untersuchung, ob man den Juden die bürgerlichen Freiheiten verstatten könne. Berlin, bei Hesse. 1783.

Betlehem, oder Widerlegung der falschen Meinung eines jüdischen Philosophen. 2. Sam. 22. v. 27.

So wie die Verfechter der jüdischen Freiheit keine Gelegenheit verabsäumen, überall Partheien zu machen, welche beständig ihre Sache vertheidigen und die Posaune des Lobes erschallen lassen, so unterläßt auch Moses Mendelssohn nicht, der mit an der Spizze fechtet, das seinige beizutragen, und sogar diejenigen anzugreiffen, welche in ihren Meinungen von ihm abweichen. In

In der Berlinſchen Monatsſchrift dieſes Jahres, im Januar, giebt er eine Probe davon.

Gewiſſe Göttingiſche Gelehrten, ſagt er, ſcheinen von jeher mit gemeinen Vorurtheilen wider die jüdiſche Nazion eingenommen zu ſein, und ob gleich das aufgeklärte Publikum ſeit dem zu menſchlichern und tolerantern Geſinnungen, gelangt iſt, ſo beharren ſie immer noch bei dem verjährten Wahn. So vieles auch die einzelnen Mitglieder der Univerſitäten, als Lehrer und Schriftſteller, zur Aufklärung Deutſchlands beigetragen, ſo ſcheinen ſich doch auf der hohen Schule gewiſſe Nationalvorurtheile am ſpäteten zu verlieren; ſelbſt die gelehrten Anzeigen, die von jeher würdige Männer zu Mitarbeitern gehabt, und ſich noch izt durch Männer, wie M. H. M. F. und andern in ihrem Anſehn erhalten, werden von manchen Rezenſenten durch dergleichen vorgefaßte Meinungen, nicht ſelten verunſtaltet. Schon vor 30 Jahren, als Leſſing ſein Luſtſpiel, die Juden heraus gab, hatte ein Rezenſent in denſelben, die alles umfaſſende Menſchenkenntniß ihm entgegen zu ſezzen, es könne unter den Juden keinen ehrlichen

Mann geben; und noch izt, nach Verfließung solcher Jahre, der Aufklärung und Berichtigung der Nazionalbegriffe, da es beinahe kein Verdienst mehr ist, die Vorurtheile dieser Art abgelegt zu haben, trit noch immer so mancher Vertheidiger derselben, wiewohl mit offenbarer Ohnmacht, in eben diesen gelehrten Blättern auf, giebt sich die vergebliche Mühe, die vortrefliche Ausarbeitung eines Dohms, herunterzusezzen, und ihnen so manche kahle Schreiberei vorzuziehen, welche die Vorurtheile wider die jüdische Nazion wieder in Gang zubringen suchet.„

Allein es hat wohl niemand ein stärkeres Vorurtheil, und Blendwerk gründen wollen, als diejenigen, die verlangen, daß die Staaten ihr Wohl einer Religionsparthei, aufopfern solten, welche offenbar mit ihren Grundsäzzen solche Wirkungen hervorbringt, daß dadurch das allgemeine Beste verlezt werde. Der Beweis hierüber fällt so gleich in die Sinne, wenn man die Pflichten anderer Bürger, mit denen, welche die Juden ausüben können, in Vergleichung stellt. Wie kann also Moses Mendelssohn, hin-

hinſchreiben, diejenigen wären mit gemeinen Vorurtheilen eingenommen, welche den Nachtheil der Staaten durch die jüdiſche Religion im Stande der bürgerlichen Freiheit glauben. Das iſt kein Vorurtheil, ſondern Wahrheit, und das Vourtheil befindet ſich vielmehr auf ſeiner Seite. So nach ſolte er ja nicht mit dem aufgeklärten Publikum, die Ambition rege machen wollen, da das ganze aufgeklärte Publikum in dieſer Sache, aus ihm, einigen andern und beſonders aus einem marktſchreieriſchen Anhange beſtehet, der nicht durch allgemeines, ſondern eignes Intereſſe regiert wird. Es kann ſein, daß das Publikum menſchlichere Geſinnungen angenommen hat; aber dieſe Geſinnungen begreiffen nichts als ein Mitleid, welches den Wunſch bei ſich führt, daß doch die Juden Anſtalt machen möchten, beßre Bürger zu werden. Es iſt kein anderes Mitleid, als welches man gegen einen Menſchen hegt, der eine anſtekende Krankheit nährt, ohne daß er Luſt bezeugt, ſich ſolche vertreiben zu laſſen. Wenn die Menſchlichkeit ſo weit gehet, daß ich mich ſelbſt anſtekke, nicht mich allein, ſondern mit

der Zeit den ganzen Staat anſteckte, ſo treibt man ſie zu weit. Die Juden haben ſich durch Fürſprecher ſo oft, über die ſeit 1800 Jahren erlittene Verfolgung beklagt, und gleichwohl iſt niemand gelinder behandelt worden, wenn man die Verfolgung andrer Nazionen, mit den ihrigen vergleicht. Wo würde das Erbtheil Iſraels ſein, wenn andre Nationen, nicht blindlings ihre Fabeln angenommen, und nicht ſelbſt die ihrigen darauf gegründet hätten.

Dem dramatiſchen Dichter Leſſing war es leicht, ein Schauſpiel zu bilden, welches tugendhafte Karaktere von Juden vorſtellte, und in der Natur, mögen noch genung aufzufinden ſein, weil glücklicherweiſe der Menſch ſehr oft ſeine eingeprägten Grundſäzze verkennt, und durch ſein Tempraument geleitet wird. Aber man hat unrecht, wenn man von einigen auf viele ſchlüßet. Mir iſt nicht bekannt, wie weit ſich der Göttingiſche Rezenſent vor 30 Jahren ausgelaſſen hat. Aber Moſes Mendelsſohn ſage doch nur, welche Folgerung die geſunde Vernunft ziehen ſoll, wenn eine Nation in allen ihren Glaubenslehren, zur Feindſchaft, und

Ver-

Verfolgung gegen andre angeführet wird; wenn sie sich wider Willen, so vieler äußerlicher und innerlicher Pflichten, gegen ihre fremde Mitbürger zu entziehen gezwungen ist. Man braucht ja nur die Gesezze, die ihnen ihr ganz eigenthümlicher Gott selbst gegeben hat, oder die Bücher Moses zu lesen, so hat man die Fülle. Man braucht dabei gar nicht an die Rabbinen zu gedenken, die doch gewiß in dem ehrwürdigsten Ansehn stehen, und die gegen die Fremden so manches Gift einflößen. Die Erziehung gehet bei dem Menschen über alles, und ich wünschte, daß man mir sagte, welche edle Gesinnungen, gegen andre Nazionen, herauskommen können. In Pr. Landen, so wie in ganz Europa, giebt es keine Kananiter, Hethiter, Amoriter, Pheresiter, Heviter und Jebusiter, vor deren Lastern und Sitten sie ihr Gott durch Gesezze hat bewahren wollen. An die Stelle dieser Völker, müssen sie also schlechterdings Nationen sezzen, unter denen sie leben: oder wenn sie solches in Abrede stellen: Gut, so müssen sie sagen, warum sie dennoch das Gesez beibehalten, und uns die nachtheiligen Wirkungen empfinden lassen? Was

kann

kann man dazu sagen, und was kann das für Liebe gegen Fremde erwekken, wenn der Gott der Juden, so gar das Erbarmen und Mitleiden der Juden, gegen Fremde, auf das grausamste bestraft, indem sie nicht alles ermorden, und einige Kananiter leben ließen. Welcher Unmensch muß das gewesen sein, der den Gott der Juden zusammengesezt hat. Zur Schande der Vernunft, die aber nicht gelten soll, weil sie ein jeder unter den Gehorsam des Glaubens gefangen nehmen soll; zur Schande der Vernunft, die uns gegeben worden, hört und liefet man tagtäglich Vertheidigungen dieses Gottes, welche nichts als Lästerungen eines wahren Gottes, den man angenommen hat, enthalten. Gott, als ein allervollkommenstes Wesen, sagen sie, besizt alle gute Eigenschaften im höchsten Grade. Er ist allmächtig, und diese Allmacht begreift, daß er den Sinn und das Herz einer ganzen Welt von Menschen, in einem Augenblikke ändern kann. Als er die Juden aus Egypten nach dem gelobten Lande führte, konnte er seinen Entzwek nicht anders erfüllen, als durch die abscheulichsten Grausamkeiten an denjenigen Geschöpfen,

schöpfen, die er, wenn er Gerechtigkeit besaß, für sein Werk, nicht schlechter als die Juden ansehen mußte, und opferte darüber auch die Eigenschaft, Barmherzigkeit auf; Er war, mit einem Wort, allmächtig, gerecht, und barmherzig, und schlug keine andre Mittel ein, als die, welche tief unter der Menschlichkeit sind. Allein man muß, wie gesagt, nicht denken, sondern die Vernunft binden, und dazu sind die Ausspräche gut: die Wege des Herrn sind wunderlich, oder, wie Mendelssohn sagt: wer hat in das Heiligthum gesehen; gerade, als wenn man davon was wüßte!

Aus diesem Stof mag ein jeder nach Gefallen urtheilen, was man sich vor Gesinnungen von einer Nation zu versprechen habe, die von ihrem Gott auf eine solche Art gebildet wird, und die angewiesen ist, die Fremden von dem Nächsten und Bruder zu unterscheiden, ja, der verheißen ist, zeitlich glücklich zu sein, und über die Völker, unter denen sie lebet, die Oberherrschaft zu erlangen, wenn sie ihr Betragen gegen dieselben standhaft fortsezzet. Dennoch spielt man beständig mit der Sittlichkeit und Tugend,

gend, als wenn man davon etwas ohne Anwendung bejahen könnte, und sie nicht dann erst ihren Werth erhielten, wenn man sie mit andern Wesen und Einrichtungen in Vergleichung stellt.

Die Nationalbegriffe sind seit undenklichen Zeiten berichtiget gewesen, und nur die Vertheidiger der jüdischen Freiheit, haben sie auf eine sehr unschikliche Art berichtigen wollen. Jeder Staat muß seine Kräfte berechnen, und kann sich solche nicht wider Ueberzeugung schwächen. Alle Menschen haben Anspruch, auf gleiche Rechte und Freiheit; aber die, welche, vermittelst ihrer Grundsäzze, nichts als Schwäche in dem Staatskörper verbreiten, kann er, ohne offenbare Ungerechtigkeit, an den übrigen zu begehen, nicht mit gleichen Wohlthaten überhäuffen. Darinn bestehen die wahren Nationalbegriffe von den Juden.

In der Schrift Jerusalem, hat Moses Mendelssohn, sich ganz deutlich in Absicht des unabänderlichen Glaubens seiner Brüder selbst erkläret; und ich bin gezwungen zu gestehen, daß, wenn man seine Aeuserungen mit dem lauten Beifall vergleicht, welchen er denjenigen gege-

ben hat, die der jüdiſchen Freiheit das Wort reden, und frei die Abſtellung der Grundſäzze behaupten, er ſich ungemein widerſpreche. Seine Erklärungen ſind indeſſen zufälligerweiſe, durch die Zudringlichkeit einiger Theologen entſtanden, an welchen überhaupt zu tadeln iſt, daß ſie ſich damit abgeben, Eiſen und Schlingen zu legen, um einen Fang für ihre Heerde zu machen. Sie wollen dafür angeſehn ſein, daß ſie die Duldung aller Religionen predigen, und widerſprechen ſich darinn, daß ſie der Sucht Proſeliten zu machen, nicht widerſtehen können, und ihren Stof zu Predigten blos darinn ſezzen, daß ſie auf die ſchimpfen, die von ihren Meinungen abweichen. Um nun den unſchiklichen Zumuthungen zu begegnen, ſo hat Mendelsſohn gerade hin ſeine offenherzige Meinungen geſagt und vertheidigt, das Judenthum auf eine Art, daß es beinah das Anſchein hat, als tadle er alle Völker, die nicht zum Judenthum übergehen. Er vergleicht das Kriſten- und Judenthum mit einem Hauſe, wovon er das erſte für den Ober- und das lezte für den Unterſtok anſiehet. Wäre das Haus nun in Gefahr einzuſtürzen,

so sei es ohnmöglich klug gedacht, sich aus dem Unterstok in den Oberstok zu begeben, weil man da noch weit unsichrer wäre. Das Kristenthum wäre auf das Judenthum gebauet, und müßte das erste nothwendig einstürzen, wenn das lezte fiele. *) Wenn die brüderliche Vereinigung, sazt er, unter keiner andern Bedingung zu erhalten, als wenn wir von dem Gesez abweichen, das wir für uns noch für verbindlich halten, so thut es uns herzlich leid, was wir zu erklären für nöthig erachten: so müssen wir lieber auf bürgerliche Vereinigung Verzicht thun; so mag der Menschenfreund Dohm vergebens geschrieben haben, und alles in dem leidlichen Zustande bleiben, in welchem es izt ist, oder in welchem es eure Menschenliebe zu versezzen für gut findet.

Es stehet nicht bei uns hierinn nachzugeben, aber stehet bey uns, wenn wir rechtschaffen sind, euch

*) Gesezt, es gäbe in Pr. Landen keinen einzigen Juden, oder sie verwandelten sich alle in Naturalisten; was konnte das dem Kristenthum schaden?

euch dennoch brüderlich zu lieben, *) und brüderlich zu flehen, unsre Lasten, so viel ihr könnet, erträglich zu machen. Betrachtet uns, wo nicht als Brüder und Mitbürger, doch wenigstens als Mitmenschen und Miteinwohner des Landes, zeiget uns Wege, und gebet uns Mittel **) an die Hand, wie wir bessere Menschen

*) So müßten die Grundsäzze, in denen die Juden erzogen werden, erst darnach eingerichtet sein. Aber als Heuchelei kann dieses gelten. Daß ihnen die Lasten erträglicher gemacht werden, hängt nicht von dem Staate und den sogenannten Fremden ab, sondern von ihnen selbst. Es ist Pflicht, daß die Lasten aller Menschen im Staat, auf einen leidlichen und gleichen Fuß gesezt werden. Aber Ungerechtigkeiten können dabei nicht auf Unkosten anderer begangen werden.

**) Welche übertriebene Verstellungen. Gerade so, als wenn ein Hungriger, der alle Speisen, die man ihm reicht, zurükwirft, über Mangel an Nahrung klagt. Die Fremden sagen, wir verlangen nichts, als daß ihr euch mit unsern Einrichtungen, die blos auf unser zeitliches Wohl abzwekken, vereinigt, und mit uns gleiche Pflichten erfüllt. Alsdenn seid ihr so gleich bessere Miteinwohner. Darauf antworten die Juden: das können wir nicht. Wir verlangen die Erlassung aller der Pflichten, die mit unsrer von Gott selbst gegebenen Religion streiten, und wollen dennoch

schen und bessere Miteinwohner werden können, und lasset uns, so viel es Zeit und Umstände erlauben, die Rechte der Menschheit mit genießen. Von dem Gesez können wir mit guten Gewissen nicht abweichen, und was nuzzen euch Mitbürger ohne Gewissen, bis es dem Allerhöchsten gefallen wird, unsre Gewissen zu beruhigen, und er die Abstellung des Gesezzes, laut und öffentlich bekannt machen wird. *) In der That sehe ich nicht, wie diejenigen, die in dem Hause Jakobs geboren sind, sich auf irgend eine gewis-

mit euch gleiche bürgerliche Vorrechte haben. Welche Mittel sind ausser diesen ungerechten noch an die Hand zu geben? und was für Rechte der Menschheit verlangt man! Und welche verstellte Demuth, wenn man wünscht, ein besserer Mensch zu sein. Als wenn man euren Stolz nicht kennte.

*) Hier ist ja der ganze Trost für die Staaten. Eher haben sie nicht Hofnung, die Juden als bessere Mitbürger zu sehen, als bis der Allerhöchste ihr Gewissen beruhigen, und die Abstellung des Gesezzes, laut und öffentlich bekannt machen wird. Natürlich wird das durch neue Zeichen und Wunder geschehen, die den ehemaligen gleichen. Aber wie lange wird man von Seiten der Fremden darauf nicht warten müssen.

gewiſſenhafte Weiſe vom Geſez entledigen können. Wenn auch einer von uns zur kriſtlichen Religion übergehet, ſo begreiffe ich nicht, wie er dadurch ſein Gewiſſen zu befreien und ſich von dem Joche des Geſezzes zu entledigen glauben kann. *) Denn was Gott gebunden hat, kann der Menſch nicht löſen.

*) Schriftſteller und Philoſophen haben freilich Zeit genung übrig, das Geſez abzuwarten, ohne daß es ihrer zeitlichen Wohlfahrt hinderlich iſt. Aber andre, wenn ſie aufrichtig ſein wollen, fühlen nur zu ſtark, daß ſie um Dinge, aus denen niemals einiger Entzwek herausgekommen iſt, und auch hinführo keiner herauskommen kann, ihr zeitliches Glück ſehr oft ſchwächen müſſen. Alles Gefühl der menſchlichen Freiheit muß getödtet ſein, wenn man glaubt kein Joch zu tragen, und doch keine Stunde leben kann, ohne nicht ein Knecht zweckloſer Geſezze zu ſein. Die Wirkung der jüdiſchen Erziehung, hätte längſt für andre Religionen ein Beiſpiel ſein ſollen, was man mit dem Menſchen auszuführen vermag, wenn man mehr für dieſe als für jene Welt erzieht.

Von der Schrift Jeruſalem muß ich noch anführen, daß in derſelben bis auf den Punkt der kirchlichen Gewalt, kein Philoſoph, ſondern der mehr als orthodoxe Jude hervorleuchtet, und es fehlt nur noch, daß er ſeine Behauptungen, auf gehabte prophetiſche Geſichter ſtüzt. Man findet Erdichtung über Erdichtung, Widerſprüche über Widerſprüche

Aus dem, was ich hier aus dem Jerusalem wörtlich angeführt habe, ersiehet ein jeder ganz deutlich, daß Moseo Mendelsohn zwar für die bürgerliche Freiheit der Juden streite; aber nicht im geringsten gesonnen sei, zu gestehen, daß die Juden von ihren mündlichen und schriftlichen Gesez etwas nachlassen können. Allein, wie räumt sich wohl, wenn er seinem Gewissen und seiner lauten Erklärung zufolge, jemanden, der die Aenderung der Religion behauptet, nicht beitreten kann, und ihm doch alle Augenblikke Beifall giebet? Denn alle Verfechter der jüdischen Freiheit, behaupten eine Reformation der

und bis zum Lachen Religionseigenliebe darinn, welches ich darzuthun mir vorbehalte. Bald kann er nicht in das Heiligthum sehen; bald sezt er sich in die Gottheit hinein, ihren Sinn zu erklären: bald verlangt Gott nur eine Religion; bald ist bei ihm Mannigfaltigkeit der Zwek der Gottheit; bald tadelt er richtig Lessings Schrift, über die Erziehung des Menschengeschlechts, und bald verfällt er in denselben Fehler bei seiner eigenen Nazion, ohne zu bedenken, daß in der Natur aller Menschen, der Grund zur höchstmöglichsten Kultur und Erkenntniß liege, und welcher Grund zu allen Zeiten, so wie heut zu Tage, in den Gesellschaften sichtlich ist, so daß weder Gottheit, noch Wunderwerk, dabei wirken darf.

der Grundsäzze, die dem besten Bürger gemäß sein würde. Dohm sieht ja alles für eingewurzelte Vorurtheile an, was irgend einem vollkommnen Bürger entgegen ist, und behauptet die Abschaffung derselben. Diez betrachtet die Menschen noch wunderlicher. Er meint, die Juden würden alle Augenblikke ihre Erziehung vernichten und ihre Religion jedem Lande und Zeitalter anpassen: so bald sie nur für eben so frei als die Kristen erklärt würden. Da Mendelssohn diesen und andern beitrit, was muß er im Sinn führen. Entweder deiner Glaubensbrüder wegen, mußt du natürlich auf Seite derjenigen treten, die ihre zeitliche Wohlfahrt befördern, und gewissermaßen die glüklichen Zeiten der Verheissung herbei rufen wollen, weswegen man sie mit Recht, Vorläuffer des Messias nennen könnte. Was gehts dich an, daß sie ihr Sistem auf den Irthum banen; der freie Bürger werde die Religion seiner Staatspflicht und Wohlfahrt gemäß modeln. Der Klugheit und deiner Brüder wegen, kannst du dich darauf nicht einlassen, und auch die Gegner nicht widerlegen, die diesen Punkt der jüdischen Re-

ligionseinrichtung nach, nicht zugeben wollen. Er folgt nur die schäzbare bürgerliche Freiheit, so ist das eine Sache, die bald unausrottliche Wurzeln fassen muß, und die ohnstreitig Israels Söhne eher in der strengen Ausübung des Gesezzes bevestigen als schwächen wird; und was wäre auch der Dankbarkeit angemessener? Was braucht man indessen, diese Meinung am unrechten Ort, und da, wo man die Vertheidiger der bürgerlichen Freiheiten erhebt, zu behaupten. Oder: es ist der Klugheit und der Glaubensbrüder wegen nothwendig, daß man laut behaupte, ihr Glaubenssistem dürffe und könne sich auf keinen Fall ändern. Im Herzen aber muß man freilich von dem Gegentheil überzeugt sein, und den Menschenfreunden, die darinn übereinstimmen, muß man vollkommen recht geben. Was brauchen das aber die zu wissen, mit denen man so genau verkettet ist, und von denen [illegible]lle Achtung empfängt.

Zuruf

Zuruf um Erbarmen über die alle Unterthanen verderbende Sportelsucht.

Der ſtrengen Staatsmoral zufolge, muß eigentlich allen Menſchen unentgeldlich Recht geſprochen werden. Recht zu ſprechen gehört urſprünglich zu den perſönlichen Pflichten und Gerechtſamen der Monarchen, und es iſt ihrer Würde und der Wichtigkeit des Geſchäftes entgegen, den Ausſpruch nicht anders als gegen Vergütigung oder Geld zu thun. Wenn der Monarch die Gerechtigkeit nicht in eigner Perſon verwaltet, ſondern Leute dazu wählt, die ſie in ſeinem Namen, und an ſeiner Statt, vollziehen: ſo ändert ſich dadurch jener Begrif nicht; es folgt nicht, daß nunmehr die Ausſprüche bezahlt werden müſſen. Nein. Es erwächſt nur eine neue Pflicht für den Monarchen. Er muß nemlich diejenigen, die an ſeiner Stelle Recht ſprechen, von den Einkünften des Staats unterhalten. So dachte man im goldnen Zeitalter der Monarchien und Republiken, und als die Gewinnſucht, noch nicht die geſunden Begriffe von der Herrſchaft über die Bürger vergif-

tet hatte. Heut zu Tage hat man sich davon sehr weit entfernt. Man findet beinahe, auch ausser der Gerechtigkeit, nicht ein einziges Kollegium, welches eine Hand oder einen Fuß ohne Bezahlung rührte. Den Unterthanen ist dadurch eine Last aufgebürdet worden, die ihnen höchst unerträglich ist, und die sie dreimal weniger beschweren würde, legte man ihnen mehr Abgaben auf, um davon die Erhaltung und Besoldung aller Staatsbediente zu bestreiten. Wie viel Plakkereien müßten dadurch vermieden werden. Denn, wo ist das Kollegium, und besonders der Bürgermeister und Rath, welche nicht über die Taxe fordern, oder die Sporteln ohne Noth vervielfältigen, und dabei den Unverstand der Menschen nuzzen? Welche bessere Richtung müsten die Geschäfte erhalten, da niemand sein Absehn auf die Sportuln nehmen und nicht in Furcht gerathen darf, zu hungern, wenn die Sportelkasse lediger wird? Wie viel Unterthanen müsten beim Wohlstande bleiben, die man izt mit ihrer Familie durch Prozesse, entkräftet, und das Land fliehen müssen. Fast alle kleine Städte müsten in mehr Aufnahme gerathen,

then, die izt recht mit Fleiß unterdrükt werden. Denn bei den meiſten kleinen Städten iſt kein Fond zu Gehalten. Juſtiz und Polizei muß ſich blos von den Händeln und den erzwungenen Strafen erhalten, und das Glük der Bürger iſt mithin in beſtändigem Streite mit der Exiſtenz der Vorgeſezten. Endlich, wie weit proportionirlicher könnten die Gehalte, und wie weit angemeſſener die Stellen mit verdienſtvollen Leuten beſezt werden. Denn bei der heutigen Verwirrung, hat mancher die ſchwerſte Laſt bei ſeinem Amte, und dafür wenig und nichts zur Belohnung, und ein andrer gehet den ganzen Tag müſſig und ziehet dafür das ſchwerſte Gehalt. So wie es unzählige Stellen giebt, welche die einſichtsvollſten Männer erfodern, und die man, weil ſie nicht viel abwerfen, blos für unwiſſende und unbrauchbare aufbewahrt. Was können aber die Bürger einer Stadt dafür, daß ihr Ort unbedeutend iſt, wenig Sporteln und wenig Strafen abwirft. Sie leiden unſchuldig und doppelt, wenn man ihnen dieſerhalb ſchlechte Menſchen zu Vorgeſezten aufbürdet; auſſer der elenden Verwaltung der

täg-

täglichen Geſchäfte, verliert die ganze Stadt an ihrer Aufnahme, da Einſichten ohnſtreitig ſehr vieles dazu beitragen können. Es werden mit einem Wort durch die bisherige Einrichtung ſo viel Theile des Staatskörpers entkräftet, die am Ende den empfindlichſten Nachtheil für das Ganze erzeugen müſſen. Statt daß bei andrer Einrichtung alle Theile ſo wohl behandelt werden, daß dadurch der ganze Staat in Aufnahme geräth.

Es iſt die Pflicht der Bürger, daß ſie alle Ausgaben des Staats tragen müſſen, und es iſt mithin auch ihre Schuldigkeit, daß ſie alle Beſoldungen tragen, da dieſe zu den nothwendigen Ausgaben gehören. Zwei Wege ſind aber nur übrig, durch die ſie beitragen können. Entweder vermittelſt der Bezahlung der Sportuln, oder dadurch, daß man eine Summe als Abgabe erhebt, und davon alle Bedienten des Staats bezahlt. Der erſte Weg iſt, wie erwieſen, ſo nachtheilig, daß der ganze Staat den Schmerz fühlt, den man ihm damit verſezt. Man will Gründe zur Vertheidigung anführen; aber ſie ſind höchſt elend. Wenn die Juſtiz,

ſagt man, keine Sporteln nähme, ſo würden ſich die Prozeſſe über alle Grenzen erhöhen; ein jeder würde ſichs zum Vergnügen machen, mit dem andern zu rechten; weil er nichts dafür bezahlen darf. Ich antworte: Die Vielheit der Prozeſſe hängt ſo wenig von dem Willen der Unterthanen ſelbſt ab, als von Sachwaltern, wie man irrig geglaubt hat. Der hauptſächlichſte Grund liegt darinn, daß die Dinge keine Gewißheit und Beſtimmtheit haben. Was man ausgearbeitet hat, iſt höchſt unvollkommen und baufällig ausgearbeitet. Derjenige Theil Menſchen, der ſich belehren könnte, fliehet vergebens zu den Geſezbüchern, da ſie eben ſo unüberſehbar als voller Verwirrung ſind. Ein jeder iſt daher gezwungen, ſeinen gefaßten Meinungen zu folgen, die er deſto heftiger durchſezzen will, je mehr er ſelbſt der Erfinder iſt. Die Prozeſſe ſind ſo gleich gewaltig verſchwunden, wo man veſtgeſezt hat, daß alle Verträge ſchriftlich gemacht werden müſſen. Dadurch überſieht ein jeder auf dem Papiere, was er vor Gericht erhalten kann. Wir wollen den Fall annehmen, daß auf den Dörfern zwiſchen dem

Edel-

Edelmann und den Gliedern der Gemeinde, alle Dinge, die zu Streiten Veranlassung geben können, auf das genaueste bestimmt und niedergeschrieben wären, können wohl die Menge Prozesse erfolgen, die bei der Verwirrung und Ungewißheit der Dinge unvermeidlich sind? Unmöglich! der Fehler liegt also nicht an den Unterthanen, sondern an der Gesezgebung; und nichts verräth wohl mehr Schwachheit, als wenn ein Richter seine juristischen Einsichten, mit den Einsichten eines gemeinen Menschen in Vergleichung stellen, und ihm alsdenn sagen darf, daß er des Ungrundes wegen, den er gehabt hat, noch ausser der Bezahlung der Sportuln in Strafe verfallen ist.

Prozesse zu führen, haben übrigens die Menschen wohl noch nie für eine Wollust erkannt; kein Richter wird besorgen dürffen, daß sie blos deswegen übernatürlich anwachsen solten, weil man sich ein Vergnügen daraus machen würde, zu streiten. Wie wäre das auch nach den Prozesordnungen möglich?

Das Sportelnehmen vertheidigt man ferner dadurch, daß man sagt, hier trage allein nur

der

der bei, welcher verliere oder ſchuldig ſei, da andrer Geſtalt, und wenn die Richter von dem Staat ſalarirt würden, der unſchuldige den ſchuldigen, der Reiche den Armen übertrage, und ſo w.

Das ſind aber Gründe, die gar nichts bedeuten wollen. Es kommt nur darauf an, daß wir über den Fuß einig ſind, nach welchen die Abgaben erhoben werden, und daß ſie mit den Einkünften eines jeden in Proportion ſtehen, darüber können wir nicht mehr ſubtiliſiren, wer, wenn die Abgaben verwendet werden, dieſen und jenen übertrage u. ſ. w. Genung, daß hier der Fall iſt, wo allen insgeſammt eine Vollkommenheit erwachſe, wenn ſie die Ausgabe für ſämmtliche Bediente durch eine dazu hinlängliche Abgabe entrichten; als wenn ein jeder ſich allen den empfindlichen Mängeln, die ich oben geſchildert habe, ausſezt, und gegen den Druk der ganzen Geſelſchaft gleich gültig iſt.

Die Sportulſucht geht wirklich bei unſern europäiſchen Richtern ſo weit, daß damit alle Menſchlichkeit alle Pflicht, die man Bürgern ſchuldig iſt, bei Seite geſezt wird. Ein einzi-

ges Erkenntniß kostet oft den dritten Theil des Objekts, und wer weiter gehen will, muß sich immer gefaßt machen, daß der Betrag seiner Kostenrechnung, mit der Hälfte des streitenden Objekts übereinstimmen wird. Zwischen geringen Objekten, die eigentlich den ärmsten Theil Menschen angehen, ist die Proportion der Taxe fast noch abscheulicher. Bei allen Klagen, die darüber erhoben werden, hat weder Monarch, noch Staatsrath Erbarmen, und man rechnet zu den ungegründeten Klagen, die noch dazu bestraft zu werden verdienen; wenn sich jemand von dem Bettelstabe retten will. Die Landrenter haben den stärksten Verdienst von Beitreibung der Sportuln, und bald wird es so weit kommen, daß die Arresthäuser am meisten von Leuten voll sizzen, welche die Sporteln nicht erlegen können. Ja, was sage ich, es ist ja schon die Anlage gemacht, daß wir bald ein allgemeines Arbeitshaus sehen werden, wo unvermögende Menschen, ohne Ansehn der Person, die Sporteln durch Handarbeit verdienen sollen. Ein jeder muß sich indessen damit trösten, daß, wenn die Saiten zu scharf gespannt werden, sie bald springen müssen. Weil

Weil die französischen und andre Rechtsgelehrten verschiedene Prozeßordnungen beschuldigen, daß sie alles Mitleid gegen die Armen aufheben, und selbst jemand bestraffen, weil er arm ist, so bin ich gezwungen, die Vertheidigung zu übernehmen, wenn ich zuvor ihren Tadel angeführt haben werde. Eure Partheien, sagen sie, müssen alsdenn Succumbenzgelder erlegen, wenn sie drei gleiche Urtheile wider sich haben. *) Succumbenzgelder sind also Strafen, die der Richter ausser den gewöhnlichen Sporteln, des Ungrundes halber, auflegt. Diesen Ungrund der Sache, welchen die Parthei gehabt hat, nimmt der Richter allererst in der dritten Instanz wahr. Niemand kann bestraft werden, dem man nicht eine Schuld beimessen kann. Läßt sich wohl bei der Parthei eine Beimessung herausbringen? Gewiß nicht. Niemand war vermögend, sie von ihrem eingewandten Ungrunde zu überzeugen. In ihr lagen die Mittel nicht, um gegen die angenommene Warheit mißtrauisch zu werden. Spricht man, die Par-

*) Corp. jur. Fr. P. I. Tit. 23. §. 37.

Parthei hat Einsicht, so muß man versezzen, daß die Erfahrung bewährt, wie sehr oft grosse Rechtsgelehrten ihre Sache durch alle drei Instanzien durchtreiben und verlieren. Wolte sich die Parthei bei den klügsten unterrichten, so war selbst der einsichtsvollste nicht im Stande, ihr mit Gewißheit zu sagen: sie verliere in allen drei Instanzen. Maßte sich der Richter an, ihr diesen Ausspruch zu thun, so muß die Antwort der Parthei diese sein: warum habt ihr denn den unterliegenden Partheien, die Wohlthat der Appellation verstattet? Wisset ihr gewiß, daß allemal jede erste Sentenz untrüglich und unumstößlich ist, so habt ihr unrecht gethan, eine zweite und dritte Instanz zu errichten; ja es ist nicht aufrichtig, wenn sie blos als Schlingen da sein sollen, um dadurch meinen Ungrund der Sache beschönigen und mich bestrafen zu können. Es ist aber noch eine andre Fessel übrig, die niemand auflösen kann, und die darinn bestehet: daß die Erfahrung bestätiget, wie auch in der dritten Instanz die zwei vorigen Urtheile umgestossen worden. Wurden jedesmal in der dritten Instanz die vorigen Urtheile bestätiget,

so

ſo könnte man freilich auch eine Beimeſſung herausbringen. Du ſieheſt, daß hier das Eis zu allen Zeiten unhaltbar iſt. Wenn du darauf geheſt, und hinein plumpſt, ſo biſt du ſelbſt ſchuld. Werden aber die vorigen Urtheile nicht immer in der dritten Inſtanz beſtätiget, ſo fällt auch alle Imputation hinweg; denn wer wird die lezte Hofnung, das lezte Rettungsmittel, was ihm übrig iſt, nicht ergreiffen. Jeder Menſch findet ſeine Beharrlichkeit entſchuldiget, ſo lange ihm noch ein Weg übrig iſt, ſeinen Entzwek zu erreichen. Welcher Schmerz würde ihn ergreiffen, wenn man ihm ſagte: wärſt du weiter gegangen, du hätteſt ganz ſicher gewonnen, Wie hiermit erwieſen, ſo ſtraft man mit den Succumbenzgeldern die Partheien, ohne daß man ihnen die geringſte Schuld beimeſſen kann; und die Härte wird noch gröſſer, wenn die, welche Unvermögens halber die Succumbenzgelder nicht erlegen können, wie veſtgeſezt, *) dafür Arreſt und Strafarbeit leiden und verrichten müſſen.

Dieſer Punkt ließe ſich vielleicht noch vertheidigen, wenn man, wie immer geſchehen iſt, die

*) §. 37. l. c.

Succ.

Succ. Gelder für ein Mittel zur Vermehrung der Sporteln ansieht, und sie von denen zieht, die des Vermögens sind; nur nicht als Strafe betrachtet. Allein das folgende nicht.

Wenn sich jemand zum Armenrecht qualificirt, so wird er nur mit dem baren Kostenersazze verschont. Er bleibt, seiner Armuth ohngeachtet, dem Gegner immer fort verpflichtet, und soll in der Folge die Kosten durch Abarbeitung herbeischaffen. *) Dies stimmt, sagt man vollkommen, mit den rohen Zeiten des Faustrechtes, wo einer des andern Sklave wurde, so bald eine Verbindlichkeit nicht erfüllt werden konnte. Aber nicht mit den Zeiten, wo die Verfassung die Prozesse vervielfältiget, wo sie nicht zu vermeiden, wo die Dinge voller Verwirrung und Unbestimmtheit sind, wo selbst die Gesezgeber die Schuld haben, weil sie nicht unzählige Prozesse vermeiden; wo der Wucher über Hand genommen, wo die Noth mehr versprechen muß, als sie erfüllen kann, wo Stände und Verhältnisse eingeführt sind; wo der Verlust der Ehre oft über den Verlust des Lebens gehen muß u. s. w.

Ein

*) P. 1, T. 14, §. 50. l. c.

Ein Armer, der ein Edelmann oder Gelehrter ist, und wie viele giebt es von dieser Gattung, die nichts als das liebe Leben haben, ist gezwungen einen Prozeß zu führen. Er sieht seine gerechte Sache vor Augen. Aber er bedenkt die Sporteln, und daß er im unterliegenden Fall noch seiner Ehre und vielleicht des Glükkes seines Lebens verlustig gehen könnte; muß er nicht den Prozeß aufgeben und seinem Gegner einräumen, was er verlangt? Er läßt sich verführen die gefährliche Gerechtigkeit anzusehen; denn alle Welt sagt ihm, er müsse gewinnen; allein er hat sich geirrt. Er verliert: er muß Kosten erstatten. Was geschiehet an diesem Gelehrten oder Edelmann? Er wird eingesperret und muß spinnen, oder Spähne raspeln, und vielleicht gar das Eis auf den Strassen aufhauen oder die Rennsteine und Kloaken räumen. Bei wichtigen Prozessen muß vielleicht mancher zeitlebens die Sporteln abarbeiten, und gesezt, es werden nur wenig Jahre erfordert, so ist damit eine weit größere Strafe, die man nicht verantworten kann, verbunden. Schande und Unehre begleiten ihn auf Lebenszeit, und sein Glük

ist auf immer dahin. Da er einen jeden nicht von der wahren Ursache wird überzeugen können, warum er die Strassen gekehrt hat: so wird man ihn überall für einen Verbrecher halten, der etwa gestohlen hat. Ein gemeiner Kerl ist so unglüklich nicht als ein Edelmann und Gelehrter, allein das hilft nichts. Das Gesez verlangt ausdrüklich, daß ohne Ansehn der Person verfahren werden soll. Da die Arbeiten den Kenntnissen und Kräften angemessen sein müssen, *) so könnte man den Gelehrten als Vortheil anrechnen, daß sie nichts als geistige Produkte werden arbeiten müssen. Allein so zu arbeiten, daß Geld daraus gelöset wird, ist nicht eines jeden Sache. Der Buchhandel des Arbeitshauses, wird daher nicht viel Verlagsbücher erhalten, und der Gelehrte wird sich so, wie der Edelmann, von dem Spinnrade immer nicht retten können.

Um diesen Einwürfen zu begegnen, und das angezogene Gesezbuch von einem Tadel zu befreihen, welches mehr den Schein einer Scharfsinnigkeit hat, als eine wahrhafte Gründlichkeit ausdrükt: so sezze ich folgendes entgegen.

(Die Fortsezzung folgt nicht.)

*) P. 1. T. 24. §. 135.

Anzeigen.

An Demoiſelle Tä.... l..., die ich Krankheits-halber nicht ſehen kann, rükke ich folgendes Schreiben ein: 4 23 86 738 11127 0 54 80, ... 60 3 23 9 12 859 7 52 . 000 2 87 3 12 23 187 ... 19999 . 8.

An einem Orte, den ich nachweiſen kann, ſtehen Schwedenborgs Schriften zum Verkauf. Dieſes Buch hat, wie bekannt, noch immer die ſchöpferiſche Kraft, Narren zu machen. In der That Narren, die im Stande ſind, den Geiſt ihrer Großmutter in jeder Geſellſchaft tanzen zu laſſen, und die ſo gar ihren eignen Geiſt aus ihren Leibern herausbannen, und ihn, mittlerweile ſie auf dem Koffeehauſe ſpeiſen, nach Hauſe ſchikken können, um Verſe oder Relazionen zu machen. Einige Mitglieder des Freimäurerordens, welche äußerſt hipochondriſch ſind, ſparen keine Müh, den Unſinn, welcher die Quelle von ſo viel Irthum und Aberglauben geweſen iſt, wieder in Gang zu bringen.

Da ein jeder, der zum Theater gehört, darauf Anspruch macht, nach seinem Hintritt, durch eine Lebensbeschreibung verewigt zu werden; so kündige ich hiermit eine Biographie, des weiland hiesigen Lampenanstekkers, beim Theater, Herrn Schmidt, an. Die Beschreibung des Wohlseligen kostet, mit einem Kupferstich, von Meisterhand, auf den Fall, daß voraus bezahlt wird, 16 Gr. Sonst 1 Thlr.

Der weibliche Messias,
eine traurige Geschichte.*)

Zur Zeit Pabst Honorii des dritten, im Jahr 1222 lebte zu Worms ein alter Jude, mit Namen

*) Diese Geschichte ist bekannt, als eine wahre, ob sie schon nicht bekannt genung ist, um dafür zu gelten. Man findet sie aber in verschiedenen sehr alten Büchern, besonders in einem alten lateinischen, de salvatoribus 1600. Auch sagt Eisenmenger mit Beziehung andrer Autoren davon. Ich mache sie der Trauerspiel-Dichter wegen bekannt. Sie scheint mir mit ihrer Erlaubniß, ihrer Feder würdig zu sein, und sie dürfte vielleicht besonders zu neuen Gedanken Gelegenheit geben.

men David Ephraim, der eine sehr schöne Tochter hatte. Ich weis nicht, alle die Namens, die man ihr beigelegt hatte; aber so viel weis ich, man nannte sie allgemein, die schöne und leutselige Saphira. Natürlich war sie bei diesen Eigenschaften nicht ohne Anbeter. Ein junger Mensch von ihrer Nazion, genant Joseph, bezeigte ihr besonders viel Achtung, und gestand ihr so gar, daß er sie mehr als liebe; das war bei ihm, daß er sie aus Barmherzigkeit heirathen wolle. Er war seinem Karakter nach von hizziger und stolzer Gemüthsverfassung; er hatte ein ansehnliches Vermögen zu hoffen, und deswegen auch die Eltern auf seiner Seite. Allein das schöne Mädchen dachte anders im Herzen, als sie zu ihm mit dem Munde sprach. Indessen sagte sie ihm nur zu oft, daß er sich einen andern Gegenstand wählen möchte.

Saphira hatte ihr Herz für einen ganz andern als für den Joseph aufbewahrt. Ein kristlicher Jüngling war es, den sie unaussprechlich liebte. Er wohnte in dem Hause ihres Nachbars, und hieß: Johann Fernero. Er war ein Mensch von guten Sitten und angenehmer

Geſichtsbildung, und legte ſich auf die geiſtlichen Wiſſenſchaften. Er dachte aber, nichts weniger als daran, daß ihn die ſchöne Saphira liebe, ob er ſie ſchon ſeit vielen Jahren her kannte und beſtändig ſehr hoch geachtet hatte. Sie ſelbſt huldigte ihm in ihren Gedanken nur zu ofte, und ſchwur ihm in der Stille, gewiß mehr als einmal: daß ſie ganz die Seinige ſei. Aber wer ſolte ihm das ſagen. Sie wünſchte, daß es ihm ein Engel ſagen möchte, doch nein, nicht ſagen möchte. Sehet, das zärtliche Mädchen wolte, und wolte nicht was ſie wollte. Aber das iſt ihnen einmal eigen. Als ihre Begierde aufs höchſte geſtiegen war, fand ſich eine Gelegenheit, daß ſie ihn ſehen, ſich mit ihm unterhalten konnte. Bei dieſer Zuſammenkunft übertrafen die Augen den Mund an Beredſamkeit, und Fernero ward beherzt. Schöne Saphira, ſagte er, meine Neigung gegen ſie, iſt nicht von heute, oder geſtern, ſondern von Kindheit her. Es iſt gerade die Heftigkeit meiner Liebe geweſen, die in mir Furcht erwekt hat; und dieſe hat ſie vielleicht glauben laſſen, daß ich gegen ſie kalt bin. Aber bei dem, was mir heilig;

lig; es ist nicht so; ich liebe sie unaussprechlich. Die schöne Saphira, ließ hiebei, ihre Augen fallen, erhob sie einmal seufzend, und schwieg. Das war ihre ganze Antwort. Aber Fernero fand darinn mehr, als in tausend Worten. Es war auch nur gleichsam, verstohlnerweise sich so schöne Wahrheiten zu sagen, welche ihm vielleicht bei aller Freiheit, nicht so schön geklungen hätten.

Zeit und Gelegenheit, gab diesen Verliebten neue Zusammenkünfte, und oft solche, wo sie kein menschliches Auge sah. Und was soll ich es lange verheelen; sie wurden es überdrüßig, länger platonisch zu sein; sie überließen sich dem Triebe der Natur, und — die schöne Saphira ward schwanger!

Ach! in welcher Betrübniß befand sich das unglückliche Mädchen, als sie durch Merkmale entdekte, was sie angerichtet hatte. Die grausame Verfolgung ihrer Eltern, die Schande der ganzen Nazion, waren ihr unaufhörlich gegenwärtig, um sie zu peinigen. Wie sollte sie die That verbergen oder entschuldigen? Das waren ihr unauflösliche Geheimnisse. Den Todt zu wählen,

len, schien ihr manchmal die einzige Freistädte zu sein; aber es schlug ein Mutterherz in ihr; welches nicht zugab, daß die unschuldige Frucht Antheil nahm.

Die Schwangerschaft der Saphira blieb fast, bis auf den lezten Tag, da sie sich endigte, verborgen. Der Vater war seiner Geschäfte wegen selten zu Hause, und die Mutter war zu alt, um aufmerksam genung zu sein. Daher kam es, daß sie den Zustand ihrer Tochter nur spät entdekten, und vielleicht wußte sie ihn auch sorgfältig genung den Augen zu entziehen.

Das übelste für die unglükliche Saphira war, daß sie keine Stüzze ihrer Betrübniß, keinen Freund und Beistand hatte. Fernero, der es hätte sein können, war aufs Land gereiset. Einst, da sie in dem Jammer ihres Herzens alleln saß, kam der, welchen sie liebte, und hasete Fernero. Dieser entdeckte schon von weiten ihre Bekümmerniß, und rief: was seh ich? Wer in aller Welt ist die Ursach? Ach sie selbst, sind nur leider die Ursach! sprach das betrübte Mädchen. Fernero brauchte nichts weiter zu hören, er verstand alles. So ist es? sagte er weiter. O, nur zugewiß, versezte sie. Wohlan, sagte Fernero, was einmal nicht zu ändern ist, wird erträglicher durch Geduld. Ich weiß einen Rath, werden sie ihn aber annehmen und befol-

befolgen? darauf können sie sich verlassen, sprach Saphira; das geringste, was sie mir rathen, ist mir theuer. Fernero fuhr fort: So bald sie beschuldigt werden, schwanger zu sein, es sei von Vater oder Mutter, oder sonst jemand; so antworten sie: ob ich schwanger bin, weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß ich noch eine Jungfrau bin, und keinen Mann erkennt habe. Daß man, fuhr Fernero fort, ihren Worten gemäß, glauben werde, sollen sie morgen früh erfahren.

Das will ich alles erfüllen, sprach das geschwächte Mädchen, und Fernero verließ sie. Gleich darauf mußte sie eine Untersuchung von ihren Eltern aushalten, welche die Schwangerschaft ihrer Tochter von andern erfahren hatten. Diese fingen ein jämmerliches Geheul und Geschrei an; sie droheten mit Tod und Verdamniß, und würden sie auf der Stelle ermordet haben, wenn sie gewußt hätten, daß der Urheber, ein Krist wäre. Saphira blieb genau bei den Worten, die ihr Fernero gesagt hatte, und weiter war nichts aus ihr zu bringen.

Fernero wußte, daß es leicht war, zu dem Fenster der Stube zu kommen, wo die Eltern der Saphira schliefen; er wußte, daß das Fenster, weil eiserne Stäbe davor waren, und die Luft heiß war, mehrentheils offen gelassen wurde. Dahin verfügte er sich um die Mitternachtsstunde,

stunde, desselben Tages, nahm ein Sprachrohr, stekte es durch das Fenster, und rief: O ihr gerechten und Gottgefälligen Eheleute, freuet euch, denn eure Tochter, die eine Jungfrau ist, träget einen Sohn in ihrem Leibe, der wird der Erlöser sein, eures Volks Israel. Er rief solches dreimal, nannte sie jedesmal bei ihrem Namen, und beide erwachten zu rechter Zeit, aus dem Schlaf, daß sie alle Worte deutlich vernehmen konnten. Sie riefen sich selbst einander zu, und sprachen: laßt uns beten; das war die Stimme eines Engels. So wie dies Fernero vernahm, fuhr er fort zu tönen: Ihr sollet eure Tochter, in hohen Ehrenhalten, und alle Sorgfalt anwenden, daß sie und ihr Sohn, wohl gepfleget werde; denn aus ihrem jungfraulichen Leibe, wird der Messias gebohren, auf den Israel wartet." Freude und Erstaunen, übermannte die Alten; sie standen auf, um Gott für diese Wohlthat zu danken. Mit dem frühesten Morgen sagten sie ihren Freunden und Anverwandten, und der Gemeinde, was ihnen begegnet war. Man kam, und überhäufte die schöne Jungfrau mit Geschenken.

Fernero kam noch des Vormittags, seine Geliebte zu trösten. Er fand sie eben, da sie ihre nassen Augen mit einem Tuch bedekte. Laß dir die Hofnung deine Thränen abtrocknen, o

Mäd-

Mädchen, rief er, und sei voll gutes Muthes. Ich weiß alles, unterbrach sie ihn, was sie gethan haben; ich weiß alles, was sie sagen wollen; wo ist aber der Bürge, daß ich mit einem Sohne darnieder kommen werde? Fernero ward bleich, sagte nichts, und gieng hinweg. Saphira aber bekam eine Uebelkeit, die so heftig wurde, daß sie ihrer Magd klopfte. Man brachte sie zu Bette. Und kaum war ihre Krankheit bekannt, so stürzten eine Menge Juden, worunter auch der eifersüchtige Joseph war, in das Haus, um die Ankunft des Messiä abzuwarten. Saphira gebahr; aber sie gebahr eine Tochter! O, Himmel, welcher Lärm, welcher Spott, welche Wuth. Ein Rasender drang in das Nebenzimmer, wo die Wöchnerin lag; er entriß ihr das Kind. Saphira sammelte ihre Kräfte, und lief ihrem Kinde nach; sie rief um Erbarmen; aber man war taub. Der, welcher das Kind in der Gewalt hatte, warf dasselbe, wie einen Ball, unter die versammelten Juden; ein Rasender, schleuderte es dem andern zu. Sehet, rief man, die schöne Treppenarbeit, sehet den vortreflichen Kristenbalg, sehet den weiblichen König, den herrlichen Messias, wer hat Lust, ihn zu beschneiden. Weg mit dir, weibliche Bestie, rief endlich einer, und warf es an die Wand, daß das Gehirn davon sprizte. Saphira

phira ſtand ohne Empfindung. Fernero eilte herbei, und da er ſah, was vorgieng, zog er den Degen. Joſeph, der längſt die Rache ſelbſt war, ſchrie ſo gleich: greift den Böſewicht, er iſt der verfluchte Goji, der Kriſtenhund, der Schänder, der Räuber, der Betrüger, der uns alle in ewigen Schimpf bringt. Und ſo gleich drang Joſeph hindurch zur halberblaßten Saphira, zog den Dolch, und ſprach mit der gelaſſendſten Wuth: Du wareſt die meinige; aber du haſt mich verachtet; du haſt mich entehrt; du haſt mich, Gott und Iſrael gehöhnet. Mein Blut ſchäumet nach Rache, und kann nur mit deinem Blute geſtillt werden. Hier iſt kein Erbarmen für dich. Da fahre hin, wo für dich Gnade oder Recht iſt. Damit durchſtach er das ſchöne Herz der Saphira, daß ſie todt zur Erde fiel.

Mitlerweile, wehrte ſich Fernero gegen die, welche ihn hielten und ſchlugen, und nun, da er ſeine Saphira ſinken, und ſie die Erde küſſen ſah, drang er mit Löwenmuth auf den Joſeph ein; aber die Macht wiederſtand ihm. Man entrieß ihm den Degen, und durchſtach ihn von hinten. Er ſtarb und fiel auf den Leib ſeiner geliebten Saphira.

Dann ſtürzte alles Volk aus dem Zimmer und ließ das ſchöne Paar im Blute ſchwimmen. Aber, o, Tod, was haſt du wieder für ein trauriges Meiſterſtük gemacht.

Ende des fünften Theils.